

Denkwuerdigkeiten

Karl Obser, Oberrheinische Historische Kommission





Denkwürdigkeiten des Markgrafen Wilhelm von Baden.



Schröder pinx 1809

Wilhelm Markgraf von Baden.

Denkwürdigkeiten

des

Markgrafen Wilhelm von Baden

Herausgegeben
von der
Badischen Historischen Kommission

Bearbeitet von
Karl Obser

Erster Band
1792—1818

Mit einem Porträt und 2 Karten



Heidelberg 1906
Carl Winter's Universitätsbuchhandlung

Verlags-Archiv Nr. 86.



Vorwort.

Der Verfasser der „Denkwürdigkeiten", deren erster Band hiermit der Öffentlichkeit übergeben wird, Markgraf **Wilhelm von Baden**, als zweitältester Sohn des Markgrafen und späteren Großherzogs Karl Friedrich aus seiner Ehe mit der Reichsgräfin Luise Karoline von Hochberg, geboren zu Karlsruhe am 8. April 1792, gehört unstreitig zu den markantesten, sympathischsten Erscheinungen, denen wir in der neueren Geschichte des badischen Fürstenhauses begegnen. Geistig begabt und reich an Lebenserfahrung, energisch und zielbewußt in Wille und Tat, tapfer und ritterlich, durchdrungen von ernstem Pflichtgefühl und erfüllt von warmer Vaterlandsliebe, dabei einfach und offen in seinem Wesen und beseelt von schlichter Frömmigkeit und tiefem Gemüte: so tritt das Bild des charaktervollen Mannes uns in späterer Zeit vor Augen. Inmitten einer Epoche gewaltiger, welterschütternder Begebenheiten, in die das Schicksal ihn verwiesen, durch Geburt und Rang, wie durch Neigung und Befähigung dazu berufen, an den politischen und kriegerischen Ereignissen tätigen Anteil zu nehmen, hat er sich schon in jungen Jahren hervorragende Verdienste um Haus und Heimat erworben und im inneren Staatsleben fast bis an sein Ende eine bedeutsame, in ihrem vollen Umfange noch viel zu wenig gewürdigte Rolle gespielt.[1]

Seine ersten Erinnerungen reichen zurück in die sturmbewegten Zeiten der französischen Revolution. Waffenlärm und Schlachtendonner erfüllen frühe schon die Seele des Kindes und weisen ihm gleichsam den Weg für die Zukunft. Kaum den Knabenjahren entwachsen, folgt Graf Hochberg in jugendlichem Tatendrang und mit frischem Wagemut 1809 dem Marschall Masséna als Adjutant in den Feld-

[1] Vergl. die Nekrologe im Badischen Militäralmanach, J. 1859, Band VI, S. 64—87, und in der „Allgemeinen Zeitung" vom 22.—24. Oktober 1859.

zug gegen Österreich und macht hier unter bewährter Führung seine erste militärische Schule durch. Zwei Jahre später steht er schmerzerfüllt an dem Sarge des Vaters, dessen ehrwürdige, gütige Greisengestalt sich unauslöschlich seinem Gedächtnisse eingeprägt, dessen Vorbild und Lehren unverkennbaren Einfluß auf seine Entwicklung ausüben. Mit 20 Jahren übernimmt er 1812 die verantwortungsvolle Aufgabe, die seinem Kommando anvertrauten badischen Truppen nach Rußland zu führen, und entledigt sich ihrer in kritischer Lage mit einer für seine Jahre seltenen Umsicht und Geistesgegenwart, mit Tapferkeit und Ausdauer. Seinen aufopfernden Bemühungen ist es, wie ein kompetenter Augenzeuge ihm nachrühmt[1], wesentlich zu verdanken, wenn in den Schreckenstagen, wo alle Ordnung sich auflöst, die Badener sich noch wacker halten und gute Manneszucht bewahren. Noch einmal leistet er, dem Befehle des Großherzogs gehorchend, mit seinem Kontingent 1813 dem französischen Kaiser Heeresfolge; bei der Verteidigung von Leipzig decken seine Truppen als die letzten den Rückzug des Imperators. In peinlicher Situation verbringt er dann als preußischer Kriegsgefangener Wochen voll banger Erwartung, bis der von ihm längst ersehnte Beitritt Badens zur Allianz gegen Frankreich erfolgt und auch ihm verstattet, für des Vaterlandes Befreiung das Schwert zu ziehen. An der Spitze des 8. deutschen Bundeskorps hält er 1814 die Grenzwacht am Oberrhein und übernimmt die Einschließung und Belagerung der Festungen im Unterelsaß. Nach der Abdankung Napoleons führt ihn die Vertretung wichtiger Interessen seines Hauses nach Wien, wo er auf dem Kongresse sich eifrig um die Anerkennung der Erbfolge der Hochbergschen Linie, der er angehört, bemüht und von Kaiser Alexander wertvolle Zusicherungen erlangt. Wie es ihm damals in einer für beide Teile höchst charakteristischen Unterredung gelungen ist, den Minister von Stein, der ihm anfänglich mit Zurückhaltung und sichtlichem Mißtrauen begegnet, durch seine freimütige, entschiedene Sprache umzustimmen und in ihm einen einflußreichen Fürsprecher zu gewinnen, hat er uns in anschaulicher, lebendiger Weise erzählt. Napoleons Landung in Frankreich, die dem Kongreß ein jähes Ende bereitet, ruft auch ihn wieder an den Rhein zurück. Wenngleich ihm diesmal der Oberbefehl über die

[1] v. Zech in seiner Geschichte des Feldzuges von 1812 (Österreichische militärische Zeitschrift, J. 1821, I, 304).

badischen Truppen nicht wieder übertragen wird, so will er in dem neuausbrechenden Kampfe nicht ein müßiger Zuschauer bleiben: im österreichischen Heeresverbande beteiligt er sich als Führer einer kombinierten Division unter dem Kommando des Erzherzogs Johann mit Auszeichnung an der Belagerung von Neubreisach, Schlettstadt und Hüningen, bis der Friedensschluß seiner kriegerischen Tätigkeit ein Ziel setzt. In einem Alter, in dem andere ihre Laufbahn erst zu beginnen pflegen, ist er schon durch die rauhe Schule des Lebens gegangen und hat in fünf Feldzügen Beweise persönlicher Tüchtigkeit gegeben. Reich an Erlebnissen und Erfahrungen, innerlich gefestigt und zum Manne gereift, kehrt er in die Heimat zurück, deren Bevölkerung dem ritterlichen jungen Fürstensohne ihre volle Liebe und Verehrung zuwendet. Allein eine seinen Verdiensten und Fähigkeiten entsprechende Stellung wird ihm von seiten des Großherzogs versagt, und in schmerzlicher Enttäuschung verbringt er dort die nächsten Jahre meist in erzwungener Muße. Kleinere Reisen, die zur Erholung und Stärkung seiner durch die Mühsale und Leiden des russischen Feldzuges geschwächten Gesundheit dienen, bieten ihm Zerstreuung, eine vertrauliche Mission an die Höfe von Berlin und Petersburg, wo er sich aufs neue der Hochbergschen Interessen annimmt und die auf den Rückerwerb der badischen Pfalz gerichteten Forderungen Bayerns zurückzuweisen bestrebt ist, willkommene Gelegenheit zu erfolgreicher Arbeit. Der Ernst der Lage nötigt auch den Großherzog zu entscheidenden Schritten. Mit lebhafter Genugtuung und Dankbarkeit begrüßt Graf Wilhelm — nunmehr Prinz und Markgraf von Baden — die letzten und wichtigsten Regierungsakte des unheilbarem Siechtum verfallenen Fürsten: das Hausgesetz vom 4. Oktober 1817 und die Verfassung vom 22. August 1818, durch welche die Erbfolgeordnung endgültig zugunsten der jüngeren Linie geregelt und die Zukunft der Dynastie und des Landes untrennbar verknüpft und sichergestellt werden.

Diese flüchtigen Bemerkungen mögen zur Orientierung über den Inhalt des vorliegenden ersten Teiles der „Denkwürdigkeiten" genügen. Mit dem am 8. Dezember 1818 erfolgten Tode des Großherzogs Karl und dem Regierungsantritte seines Oheims Ludwig hebt auch im Leben des Markgrafen ein neuer Abschnitt an, dessen Darstellung in den Rahmen des nächsten Bandes fallen wird.

Das Interesse für geschichtliche Vorgänge ist bei dem Markgrafen früh erwacht. Schon der Knabe lauschte begierig den Worten

des Vaters, wenn dieser von der Vergangenheit erzählte, und die Schicksale seines Hauses und seiner Heimat fesselten ihn in besonderem Maße. Selbst inmitten der kriegerischen Wirren vergaß er der geschichtlichen Lektüre nicht; sie bot ihm auch in reiferen Jahren allezeit erwünschte Anregung und Belehrung. Hand in Hand damit ging die Neigung, das Erlebte aufzuzeichnen und den Nachkommen zu überliefern. Zunächst in der Form von Tagebüchern, in denen er von seinem 16. Lebensjahre ab die wichtigsten täglichen Vorkommnisse vermerkte. In fast lückenloser Folge, selbst in den Schrecknissen der russischen Kampagne mit peinlicher Gewissenhaftigkeit geführt, erstrecken sie sich vom Jahre 1808 ab über fünf Jahrzehnte: erst der Tod nahm ihm im Oktober 1859 die Feder aus der Hand. Während sie anfänglich nur knappe, farblose Einträge enthalten, werden sie von 1812 ab ausführlicher und gewinnen in dem Maße, wie Bedeutung und Einfluß des Verfassers wachsen, auch inhaltlich an Interesse.

Die Fülle dienstlicher Verpflichtungen, die auf ihm lastete, gestattete dem vielbeschäftigten Manne vorerst nicht, eine zusammenfassende Schilderung seiner Feldzugserlebnisse zu geben, wie sie in seinem Sinne lag. Aber er wirkte in dieser Richtung doch aneifernd auf seine militärische Umgebung, und eine Reihe bemerkenswerter kriegsgeschichtlicher Abhandlungen über die jüngsten Ereignisse, die in den 20er Jahren niedergeschrieben wurden und zum Teile noch der Veröffentlichung harren, sind auf seine Initiative zurückzuführen.

Erst in späterer Zeit, nach seinem Rücktritt von dem Oberkommando über die badischen Truppen, fand er die erforderliche Muße zu eigener schriftstellerischer Arbeit. Ihr verdanken wir zuvörderst die in bewegter Zeit, 1847—1854, entstandenen „Beiträge zur Geschichte unseres Hauses, insbesondere unsere Suceessionsverhältnisse betreffend", — höchst wertvolle Aufzeichnungen, die auf Grund persönlicher Erinnerung und mit Benutzung amtlichen Aktenmaterials eine übersichtliche Darstellung der auf die Anerkennung der Hochbergschen Erbfolge und die damit zusammenhängende Abweisung der bayerisch-österreichischen Territorialansprüche bezüglichen Verhandlungen bieten sollten.

[1] Im ganzen 52 Oktavhefte; es fehlt nur das Tagebuch vom 24. März 1811 bis 1. Dezember 1812, das auf dem Rückzuge aus Rußland verloren ging. Vergl. S. 113 und 124.

Sie waren, wie sich aus ihrem intimeren Charakter ergibt und das Vorwort bestätigt, ausschließlich für die eigene Familie, für die Mitglieder des Großherzoglichen Hauses bestimmt, die über einen der wichtigsten, für das Schicksal der jüngeren fürstlichen Linie und die Zukunft des Staates gleichermaßen entscheidenden Abschnitt der neueren badischen Geschichte daraus Belehrung schöpfen sollten. Während er noch mit der Ausarbeitung der „Beiträge" beschäftigt war, tauchte in ihm schon der Plan zu einem umfassenderen Werke auf, und er entschloß sich, seine Lebenserinnerungen niederzuschreiben. Über die Gründe, die ihn dazu bewogen, hat er sich in dem Vorworte selbst kurz ausgesprochen. Der Wunsch, für seine Kinder und Nachkommen zum bleibenden Gedächtnis von seinen Erlebnissen all das zusammenzustellen, was ihm der Überlieferung wert erschien, und damit zugleich einen inhaltsreichen Beitrag zur Zeitgeschichte zu liefern, gab sicherlich den Ausschlag. Aber auch das häufig empfundene Bedürfnis, manche irrige Auffassung und Angabe, der er in der kriegsgeschichtlichen Literatur begegnete, zu berichtigen und den rühmlichen Waffentaten seiner engeren Landsleute die lange vorenthaltene Anerkennung widerfahren zu lassen, mag dabei mitgewirkt haben.

Das Manuskript der „Denkwürdigkeiten" — denn um diese handelt es sich hier — ist in den Jahren 1851—1859 entstanden, umspannt die Jahre 1792—1847 und liegt in einer Reihe von Foliobänden teils im Original von der Hand des Markgrafen, teils in Abschrift vor. Inhaltlich zerfällt es nach der Disposition des Verfassers in drei Hauptabschnitte, von denen der erste von der Geburt des Markgrafen bis zum Tode des Großherzogs Karl (1818) und der zweite von da bis zum Tode des Großherzogs Ludwig (1830) reicht, während der dritte sich über die Regierungsperiode des Großherzogs Leopold erstrecken sollte, infolge des Ablebens des Autors aber Fragment geblieben ist und 1847, kurz vor dem Ausbruche der badischen Revolution, abschließt. Als wichtigste Grundlage haben dem Markgrafen neben der Fülle persönlicher Erinnerungen, die in ihm lebendig waren, vor allem seine bis in die frühe Jugendzeit zurückreichenden Tagebücher gedient, die für sein Unternehmen von unschätzbarem Werte waren. Für die Darstellung der Feldzüge von 1809—1815, die er mit besonderer Vorliebe eingehend behandelt, hat er überdies nicht nur die damals vorhandene gedruckte Literatur benützt, sondern auch die ba-

dischen Feldzugsakten sowie kriegsgeschichtliche Aufzeichnungen ehemaliger Waffengefährten ausgiebig und sorgfältig verwertet: manche Stellen sind, wie sich nachweisen läßt, aus diesen handschriftlichen Quellen wörtlich in die „Denkwürdigkeiten" übergegangen.[1]

Für die ersten zwanzig Jahre etwa, bis zum Jahre 1814, liegen neben der ursprünglichen Fassung spätere Überarbeitungen des Textes durch den Verfasser vor, die durchweg den Charakter von Erweiterungen und Berichtigungen tragen. Insbesondere gilt dies von dem Kapitel über den russischen Feldzug. Der Markgraf beabsichtigte, um den dringenden Bitten seiner alten Kriegskameraden zu willfahren, diesen Abschnitt noch bei Lebzeiten zu veröffentlichen, und unterzog ihn daher 1855 einer gründlichen Umarbeitung. Mit der Herausgabe gedachte er den damaligen Generalmajor Freiherrn Philipp Röder von Diersburg zu betrauen, der sich durch seine kriegsgeschichtlichen Publikationen über den Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden-Baden ein namhaftes Verdienst erworben hatte; von Röders Hand existiert auch der Entwurf einer Vorrede. Eine Abschrift dieser zweiten Redaktion versah der Autor dann später wiederum mit Zusätzen und Randbemerkungen, so daß wir für den genannten Abschnitt nicht weniger als drei verschiedene Texte besitzen.

Wie die „Beiträge" waren auch die „Denkwürdigkeiten" von Anfang an nur für die Familie und die Nachkommen des Markgrafen bestimmt, allein er änderte, wie wir eben schon gesehen, späterhin seine Ansicht, und gelegentlich einer Kontroverse mit dem Heidelberger Historiker Schlosser[2] sprach er es geradezu aus, daß er im Interesse der geschichtlichen Wahrheit eines Tages mit seinem Werke an die Öffentlichkeit treten werde. Sein Vorsatz ist nicht zur Ausführung gelangt: körperliche Leiden und die Beschwerden des Alters, die sich bei ihm einstellten, hielten ihn davon ab. Erst nach seinem Tode übernahm es General von Röder, dem die hinterlassenen Papiere des Prinzen durch letztwillige Verfügung für eine von ihm geplante Biographie anvertraut wurden, wenigstens einen Teil der wertvollen Aufzeichnungen in freier Bearbeitung dem Drucke zu übergeben, indem er sich auf die kriegsgeschichtlichen Abschnitte über die Feldzüge von 1809—1815 beschränkte und alles

[1] Zahlreiche Hinweise auf die Quellen, die als Vorlage dienten, habe ich unten an Ort und Stelle gegeben; sie ließen sich leicht vermehren.

[2] Vergl. S. 263, Anm. 3.

übrige ausschied. So überaus verdienstlich diese Ausgabe, die 1864 erschien[1], für ihre Zeit auch zweifellos war, so wenig kann sie doch vom heutigen Standpunkte aus als eine einwandfreie, wissenschaftlich ausreichende bezeichnet werden, auch nicht in dem eng umgrenzten Sinne, wie Röder seine Aufgabe erfaßte. Seine Bearbeitung weist, wie eine Vergleichung mit dem Originale ergibt, zahlreiche empfindliche Lücken auf; wesentliche und charakteristische Stellen sind ausgefallen. In manchen Fällen mochte die Rücksicht auf Personen und Verhältnisse, die damals noch geboten erschien, ihm Zurückhaltung auferlegen; oft aber, wo an dem Verhalten badischer Offiziere und Truppenteile Kritik geübt wird, ist bei diesen Auslassungen auch eine gewisse beschönigende Tendenz nicht zu verkennen. Umgekehrt hat er, um die Leser besser in den Zusammenhang der Dinge einzuführen, Ergänzungen eingefügt, die mitunter ganze Seite füllen, ohne sie als solche zu kennzeichnen, und den ursprünglichen Charakter der Vorlage, wo es sich um persönliche Meinungsäußerungen handelte, verwischt.

Seitdem sind vier Jahrzehnte verflossen. Bedenken, die früher vielleicht berechtigt sein mochten, bestehen heute nicht mehr, und so ist denn von kundiger Seite, auch aus der Mitte der Badischen Historischen Kommission, wiederholt schon der lebhafte Wunsch geäußert worden, daß ein für die Zeitgeschichte so bedeutsames und, abgesehen etwa von den Aufzeichnungen des Markgrafen Hermann von Baden-Baden, in seiner Art in der Geschichte des Großherzoglichen Hauses einzig dastehendes Memoirenwerk, wie es uns in den „Denkwürdigkeiten" erhalten ist, als Ganzes weiteren Kreisen zugänglich gemacht werde. Es war daher mit ehrfurchtsvollem Danke zu begrüßen, daß Seine Königliche Hoheit der Großherzog Friedrich von Baden, allezeit ein hochgesinnter Förderer geschichtlicher Forschung, die Genehmigung zu der vorliegenden Publikation huldvollst erteilte, und Ihre Großherzoglichen Hoheiten, die Fürstin Sofie zur Lippe und die Fürstin Leopoldine zu Hohenlohe-Langenburg, die mittlerweile aus diesem Leben abgerufen wurden, als Töchter des durchlauchtigsten Verfassers dem Plane gnädigst

[1] Unter dem Titel: Denkwürdigkeiten des Generals der Infanterie Markgrafen Wilhelm von Baden aus den Feldzügen von 1809 bis 1815. Nach dessen hinterlassenen eigenhändigen Aufzeichnungen. Mit Noten und Beilagen herausgegeben von Freiherrn Röder von Diersburg, Großh. bad. Generalleutnant a. D. Karlsruhe, A. Bielefeld. 255 S.

ihre Zustimmung gaben. Auf Grund dieser Ermächtigungen wurde von der Badischen Historischen Kommission in ihrer Plenarversammlung vom 6. November 1903 die Herausgabe der im Großherzoglichen Familienarchiv verwahrten „Denkwürdigkeiten" beschlossen und dem damaligen Archivdirektor, Geheimrat Dr. von Weech, sowie dem Archivrat Dr. Obser gemeinsam übertragen, in der Weise, daß Obser die Bearbeitung des ersten, von Weech die der folgenden Bände übernehmen sollte. Der im November 1905 erfolgte Tod des verdienten, langjährigen Leiters des Karlsruher Archivs wird auch hierin eine Änderung herbeiführen.

Einige Bemerkungen über die Grundsätze, die dem Herausgeber als Richtschnur dienten, mögen in dem Zusammenhange ihre Stelle finden. Es bedarf zunächst keiner näheren Motivierung, daß überall da, wo ein erweiterter Text in zweiter bezw. dritter Redaktion vorhanden war, dieser dem Drucke zugrunde gelegt wurde. Es war ferner bei der Beschaffenheit des Manuskripts von vornherein klar, daß von einer Veröffentlichung der Aufzeichnungen in ihrem vollen Umfange im Interesse der Publikation selbst ebenso abgesehen werden mußte, wie von einer peinlich genauen Wiedergabe des Wortlautes im einzelnen. Man darf nicht vergessen, daß die äußere Form, in der uns die „Denkwürdigkeiten" geboten werden, fast durchweg noch eine unfertige ist und die namentlich in den früheren Abschnitten etwas schwerfällige, unbeholfene Ausdrucksweise, sowie die mitunter etwas breite und weitschweifige Erzählung gar häufig an eine erste Niederschrift erinnern, der die letzte Feile fehlt. In der unvermittelten Aneinanderreihung der Begebenheiten verrät sich noch deutlich die Abhängigkeit von den Tagebüchern. Wesentliches und Unwesentliches werden zu wenig geschieden, Zusammengehöriges wiederum oft auseinandergerissen, manchmal auch an späterer Stelle, wenn der Verfasser bemerkt, daß er etwas vergessen, nachgetragen. Angesichts dieser Sachlage erschien eine zweckmäßige Bearbeitung, die, soweit es irgend möglich, pietätvoll an dem Überlieferten festhielt, das individuelle Gepräge wahrte und der v. Röderschen Ausgabe gegenüber den Verfasser wieder mehr in seine Rechte einsetzte, andererseits aber, wo es nötig, auch bessernd in den Text eingriff, als unerläßlich. Es mußte dem Ermessen und Takte des Herausgebers überlassen bleiben, sowohl geringfügige, belanglose Einzelheiten, die das Buch nur überflüssig beschweren und den Leser ermüden würden, auszuscheiden, als auch zur Vermeidung störender Wiederholungen

im Ausdruck und Beseitigung sprachlicher Unebenheiten stilistische Änderungen vorzunehmen, überhaupt dem Werke eine Gestalt zu geben, die es lesbar machte. Er war dazu dem Autor gegenüber um so mehr berechtigt, wo nicht geradezu verpflichtet, als dieser selbst ja an das Manuskript die letzte Hand nicht mehr legen konnte, es aber vor einer Veröffentlichung sicherlich noch in gleicher Weise einer gründlichen Revision unterzogen hätte, wie dies bei dem Abschnitte über den russischen Feldzug der Fall war. Eine Schwierigkeit ergab sich bei der Bearbeitung des Kapitels, das von dem Wiener Kongresse handelt, insofern, als der Markgraf sich hier lediglich auf eine Schilderung des Lebens und Treibens auf dem Kongresse und seiner rauschenden Festlichkeiten beschränkte, der bedeutsamen politischen Mission, die ihn dahin geführt, aber nur flüchtig gedachte, weil er diese schon früher in den „Beiträgen" eingehend dargestellt hatte und sich dafür hier mit einem Hinweise auf das ältere Werk begnügen konnte. Sollte eine der interessantesten Episoden aus der Jugendzeit des Markgrafen nicht mit Stillschweigen übergangen werden und eine vom Leser peinlich empfundene unverständliche Lücke bestehen bleiben, so mußte, wie denn auch geschehen ist, ein alles Wesentliche der politischen Verhandlungen zusammenfassender Auszug aus den „Beiträgen" an entsprechender Stelle eingeschaltet werden.

Eine Gliederung des umfangreichen Stoffes war unbedingt erforderlich. Im allgemeinen konnte die vom Verfasser gewählte Einteilung beibehalten werden; wo Änderungen vorgenommen wurden, erfolgte dies lediglich zu dem Zwecke, eine größere Gleichmäßigkeit in der Disposition des Ganzen zu erzielen.

Was den erläuternden und kritischen Apparat betrifft, der bei einer allen wissenschaftlichen Anforderungen genügenden Ausgabe nicht fehlen durfte, so habe ich es mir zur Aufgabe gemacht, soweit es geboten erschien und möglich war, alle Angaben des Originalmanuskripts nachzuprüfen, und zu dem Ende neben der ausgedehnten gedruckten Literatur, die für diese Zeit im letzten Jahrzehnt ja eine außerordentlich wertvolle Bereicherung erfahren hat, das gesamte einschlägige Aktenmaterial des Karlsruher Archives, einschließlich der „Tagebücher", herangezogen. Unter den handschriftlichen Quellen, die ich für die kriegsgeschichtlichen Abschnitte zur Kontrolle und Ergänzung benützte, nenne ich als wichtigste die Berichte, die der Markgraf als kommandierender General dem

Großherzoge erstattet hat, die Feldzugsjournale seines Generalstabs, die Regimentsjournale und verschiedene Regimentsgeschichten. Die Nachprüfung hat ergeben, daß die Darstellung des Markgrafen sowohl da, wo er aus eigener Erinnerung schöpft, wie dort, wo er fremden Quellen folgt, im allgemeinen als eine überaus zuverlässige, objektive zu betrachten ist. Kleinere Irrtümer und Versehen, die namentlich in den älteren Partien mit unterlaufen, wurden an gehöriger Stelle berichtigt. Die wenigen Anmerkungen, die vom Verfasser herrühren, sind durch den Zusatz [A. d. V.] als solche gekennzeichnet.

Einige Mühe hat bei dem russischen Feldzuge die Feststellung der Ortsnamen gemacht. Die Namensformen der Ortschaften, welche die Badener auf ihrem Marsche berührten, sind in den „Denkwürdigkeiten" wie in den übrigen gleichzeitigen Aufzeichnungen badischen Ursprungs oft bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt, ganz abgesehen davon, daß die heutige russische Schreibweise mit der früheren zum Teile nicht mehr übereinstimmt. Auch die große Karte, die von Napoleon 1812 benützt und unlängst in dem Werke von Fabry vervielfältigt worden ist, erwies sich als unzureichend. Dank dem bereitwilligen Entgegenkommen des Großen Generalstabs in Berlin und der durch Seine Kaiserliche Hoheit den Großfürsten Nikolaus Michailowitsch gnädigst vermittelten Unterstützung des kaiserlich russischen Generalstabes ist es indes gelungen, die zweifelhaften Ortsbezeichnungen bis auf wenige zu identifizieren.

Das Titelbild, das den vorliegenden Band ziert, ist eine Reproduktion nach einem Porträt in Öl, das von dem Maler Schröder im November 1809 zu Karlsruhe aufgenommen und von dem gegenwärtigen Besitzer, Seiner Durchlaucht dem Fürsten Hermann zu Hohenlohe-Langenburg, kaiserlichem Statthalter in Elsaß-Lothringen, huldvollst zur Verfügung gestellt wurde. Es zeigt den Markgrafen in der Oberstenuniform seines Regiments, die Brust geschmückt mit den Insignien des badischen Hausordens der Treue, des holländischen Unionsordens und der französischen Ehrenlegion: eine ritterliche Erscheinung von berückender jugendlich-männlicher Schönheit, von hohem, schlankem Wuchse, mit feinen, sympathischen Zügen und lebhaftem, feurigem Ausdruck der dunkeln Augen. Zwei weitere Porträts, die aus der Zeit vor 1818 stammen, das eine im September 1809 von H. von Hyleus in Wien, das andere im August 1813 von C. Agricola in Karlsruhe gemalt, befinden sich

in der Sammlung Seiner Großherzoglichen Hoheit des Prinzen Karl von Baden und im Zähringermuseum.

Die beiden Kartenbeilagen, die zur Orientierung dienen, sind von Herrn Fritz Held, Hilfsarbeiter beim Großherzoglichen Generallandesarchiv, entworfen und ausgeführt worden. Auch das von Herrn Dr. Karl Sopp mit Sorgfalt bearbeitete Personenverzeichnis wird wohl als willkommene Beigabe begrüßt werden.

Möge denn der erste Band dieser Aufzeichnungen, der in schlichter Sprache und anspruchsloser Form von den bewegten Schicksalen eines badischen Fürstensohnes aus großer Zeit erzählt, weit über die Grenzen der Heimat hinaus die Beachtung und Würdigung finden, die er als schätzbarer Beitrag zur allgemeinen Zeitgeschichte verdient! Allen aber, die das Unternehmen bereitwillig durch Rat und Tat förderten, sei auch hier zum Schlusse der herzlichste Dank ausgesprochen!

Karlsruhe, im Februar 1906.

Dr. Karl Obser,
Geh. Archivrat
und Direktor des Großh. Generallandesarchivs.



Inhalt.

Seite

Beilagen.

2. Großherzog Karl Friedrich an den Grafen Wilhelm von Hochberg. Karlsruhe, 22. Mai 1809.
3. Marschall Masséna an Großherzog Karl Friedrich von Baden. Lobau, 31. Mai 1809.
4. Marschall Masséna an Großherzog Karl Friedrich von Baden. Wien, 23. August 1809.
5. Marschall Masséna an die Reichsgräfin Karoline Luise von Hochberg. Wien, 23. August 1809.
6. Marschall Masséna an die Reichsgräfin von Hochberg. Wien, 25. Oktober 1809.
7. Marschall Masséna an den Obersten Grafen Wilhelm von Hochberg. Wien, 25. Oktober 1809.
8. Marschall Victor, Herzog von Belluno, an den Generalleutnant Grafen Wilhelm von Hochberg. Nackel, 15. Januar 1813.
9. Divisionsgeneral Daendels an den Generalleutnant Grafen Wilhelm von Hochberg. Ohne Datum. Präs. Posen, 21. Januar 1813.
10. Großherzog Karl an den Grafen Wilhelm von Hochberg. Karlsruhe, 16. Januar 1813.
11. Verzeichnis derjenigen Großherzoglich Badischen Offiziere, die annoch in Wilna sich befinden und von welchen den 26. Januar 1813 an Ihre Majestät die Kaiserin von Rußland ein Verzeichnis abging.
12. Verzeichnis derjenigen Großherzoglich Badischen Offiziere, welche den 10. Dezember 1812 krank in Wilna gefangen und bis ultimo 1813 allda gestorben sind.
13. Verzeichnis derjenigen Großherzoglich Badischen Offiziere, die den 31. Dezember 1812 als Kriegsgefangene von Wilna nach Orel in das Innere von Rußland abgeführt worden sind.
14. Großherzog Karl an den Grafen Wilhelm von Hochberg. Karlsruhe, 8. September 1813.
15. Generalleutnant Graf Wilhelm von Hochberg an den Großherzog Karl. Leipzig, 20. Oktober 1813.
16. Generalmajor Freiherr von Stockhorn an Großherzog Karl. Leipzig, 20. Oktober 1813.
17. Graf Wilhelm von Hochberg an den Generalfeldmarschall Fürsten von Schwarzenberg. Delitzsch, 22. Oktober 1813.
18. Auszug aus der Großherzoglich Badischen Staatszeitung vom 30. Oktober 1813, Nr. 301.
19. Generalleutnant Graf von Tauentzien an den Grafen Wilhelm von Hochberg. Damitzsch, 12. November 1813.
20. Graf Wilhelm von Hochberg an den Generalleutnant Grafen von Tauentzien. Ohne Ort u. Datum (November 1813).
21. Generalleutnat Graf von Tauentzien an den Grafen Wilhelm von Hochberg. Damitzsch, 19. November 1813.
22. Generalmajor von Schäffer an den Grafen Wilhelm von Hochberg. Karlsruhe, 28. Oktober 1813.

Beilagen.





Abschnitt 1.

Aus der Kindheit und Jugendzeit.

1792—1809.

Wenn ich es unternehme, aus meinem Leben dasjenige hier schriftlich niederzulegen[1], was ich erlebte, so geschieht es nicht in dem Wahne, daß ich viel Neues und Unbekanntes liefern könnte, sondern in der Absicht, meinen Kindern und ihren Nachkommen eine Erinnerung an einen Vorfahren zu hinterlassen, der berufen war, in einer großen, an erschütternden Ereignissen reichen Zeit zu wirken, und durch seine dienstliche Stellung in die Lage kam, manche merkwürdigen Vorgänge in der Nähe zu beobachten und falsche Angaben darüber zu berichtigen. Hülfsmittel hierzu war ein Tagebuch, welches ich von frühester Jugend an führte. Wir würden gewiß die Menschen oft anders und besser kennen lernen, wenn jeder, der ein wechselvolles Leben durchlebte, sich entschlösse, seine Erfahrungen und Schicksale offen und wahrheitsgetreu niederzuschreiben. Wirklich Erlebtes, auch von unbedeutender Feder aufgezeichnet, bringt Wahrheit und Leben, auch im kleinen, in die Geschichte. Diese Erwägungen bestimmten mich, meine Erinnerungen hier zusammenzutragen.

Mein Vater hatte aus seiner zweiten Ehe als ältesten Sohn meinen Bruder Karl Leopold Friedrich, welcher den 29. August 1790 geboren wurde. Anfänglich nannte er ihn Karl; weil aber sein ältester Sohn erster Ehe, der Erbprinz, wie auch sein Enkel den Namen trugen, so entstand hieraus manche Verwechslung und für meine Mutter manche Verlegenheit, weshalb sie vorschlug, meinen Bruder nach seinem Paten, dem regierenden Fürsten Leopold von Anhalt-

[1] Am Rande als Datum des Beginns der Aufzeichnungen: Karlsruhe, im Dezember 1851.

Dessau, Leopold zu nennen. Den 1. Januar 1793 wurde er in dem Regimente, das mein Vater in holländischen Diensten hatte, bei der 5. Kompagnie als Kapitän eingeschrieben, wie dieses damals gebräuchlich war. Die Leutnants von Diemar und Donop waren bei jener Kompagnie angestellt.

Geboren den 8. April 1792, erblickte ich das Licht der Welt in dem der Schloßkirche zunächst liegenden unteren Gemach des hiesigen Schlosses. Hier hielt meine Mutter alle ihre Wochenbette, da die Zimmer meines Vaters auf dem rechten Flügel des Schlosses nicht Raum genug boten; die Frau des Kammerpräsidenten von Gayling leistete ihr dabei jedesmal Beistand. In der Taufe erhielt ich die Namen Wilhelm Ludwig August, nach meinem Stiefbruder, dem Prinzen Louis, der damals aber abwesend bei der preußischen Armee war. Den Namen Wilhelm hatte er von dem einzigen Bruder meines Vaters und die Namen Ludwig August von den beiden letzten Markgrafen von Baden-Baden geerbt. Den Baron von Hornstein, der von Rastatt zu seiner Taufe hierher geschickt worden war, kannte ich noch persönlich.

Die österreichische Armee hatte zu jener Zeit den Rhein besetzt. Als Custine nach Speier vorrückte, entschloß sich mein seliger Vater, meine Mutter mit meinem Bruder Leopold und mir nach Ulm zu schicken, wohin auch sein Enkel, Prinz Karl, flüchten mußte.[1] Alles Silber und andere Gegenstände von Wert waren ebenfalls dahin verbracht. Auf Ersuchen meines Vaters hatte der Kurfürst von Köln ihm im Oktober 1792 bereitwillig das „Deutsche Haus" in Ulm als Wohnung überlassen. Während der Reise hatte die Amme, deren Pflege ich übergeben war, — sie stammte aus Durlach und hieß Wagner, — das Unglück, in einem Bette zu schlafen, das unrein war; sie bekam einen Ausschlag, und ich wurde durch sie angesteckt. Dieses war meine erste Krankheit, die aber gottlob gut vorüberging. Bald konnten wir in die Heimat zurückkehren, nachdem die Preußen Frankfurt genommen hatten. Am 16. Mai 1793 drohten die Franzosen mit einem Übergang bei Neuburgweier. Auf die Nachricht hiervon führte mein Vater selbst sein Leibregiment nach dem bedrohten Punkte zur Unterstützung der kaiserlichen Truppen, nachdem er zuvor frische Steine auf die Gewehre aufschrauben

[1] Über die Flucht nach Ulm vergl. Politische Correspondenz Karl Friedrichs von Baden (ed. B. Erdmannsdörffer und K. Obser), II, 8 ff.; v. Weech, Geschichte von Karlsruhe, I, 104.

und Munition hatte austeilen lassen. Er blieb so lange dort, bis alle Gefahr verschwunden war. Diese Handlung, ein sprechendes Zeugnis seiner patriotischen deutschen Gesinnung, erwarb ihm den besonderen Dank der kaiserlichen Generale und des Kaisers, der ihm seine Anerkennung in einem Schreiben ausdrückte.[1]

Das Jahr 1794 brachte mir einen weiteren Bruder, der aber bald nach der Geburt starb; er hieß Alexander. Im folgenden Jahre erblickte meine Schwester Amalie das Licht der Welt. An dieses Ereignis knüpfen sich meine ersten Erinnerungen. Ich entsinne mich nämlich noch recht gut, wie die Neugeborene nach der Taufe wieder zu uns in das Kinderzimmer zurückgebracht wurde, und ein Kammerlakai meines seligen Vaters, namens Sing, auf einer kleinen Violine meines Bruders Leopold spielte.

Gegen die Umtriebe einer Revolutionspartei, welche auf den Umsturz der bestehenden Verfassung losging, glaubte mein Vater ein Mittel gefunden zu haben in der Konstituierung einer geheimen Gesellschaft, welche unter dem Namen der „schwarzen Brüder"[2] folgende Statuten erhielt, auf die sich alle Eintretenden durch Handschlag verpflichteten:

1. Die Religion Jesu — welchem besondern christlichen Glaubensbekenntnisse sie auch zugetan sein mögen — soviel an ihnen ist, aufrecht zu erhalten und zu befördern, sowie einem Jeden in und außer ihrem Beruf die Ehrfurcht gegen dieselbe zu erkennen zu geben und einzuflößen.

2. Vaterlandsliebe und Gemeingeist auszubreiten und zu befördern.

3. Wachsam auf alles zu sein, was anarchische Maßregeln und Grundsätze verbreiten könnte, und zu deren Zerstörung alles Mögliche beizutragen.

4. Sich alle Mühe zu geben, rechtschaffene Männer der Verbindung einzuverleiben, deren Zahl für jedes Mitglied zehn bis zwölf sein könnte, davon ein jeder wieder ebensoviel aufzunehmen hätte usw.

Wahlspruch und Losung der Gesellschaft war: Religion, deutscher Biedersinn, alte Redlichkeit. Ihre Aufgabe sollte sein, jedem

[1] Gedruckt Polit. Correspondenz, II, 46.

[2] Über den Einfluß dieses von dem jüngeren Edelsheim viel bespöttelten „Bundes der Schwarzen" auf die Regierungsgeschäfte und das Treiben einzelner Mitglieder vergl. Polit. Correspondenz, IV, 104; V, 44, 86.

ausbrechenden Tumult schnell entgegenzutreten und verdächtige Leute zu arretieren.

Personen, die gut unterrichtet waren, behaupteten, daß das Siegel zu der neu zu errichtenden schwäbischen Republik sich bereits in den Händen des Hofrats Wielandt befunden habe, eines kleinen, unansehnlichen Mannes, der in der Spitalstraße wohnte.[1]

Im März 1795 kam der preußische Staatsminister von Hardenberg auf seiner Reise nach Basel, wo er den Frieden mit Frankreich abschloß, hier durch, hielt sich einen Tag hier auf und machte meinem Vater einen Besuch. Dieser hatte damals fünf Kompagnien Infanterie unter dem Obersten von Freystedt in englischen Sold gegeben; das Bataillon war zur englischen Armee nach den Niederlanden abmarschiert. Von dem englischen Inspekteur Woodfort wurde deswegen der Lieutenant-Colonel au Service de la France und Capitaine à celui de Sa Majesté Britannique Mr. de Blau hierher geschickt, um verschiedenes zu verabreden.[2]

So sehr mein Vater die Handlungsweise mehrerer andern deutschen Fürsten tadelte, welche ihre Truppen um schnöden Gewinn zur Verwendung im Kolonialdienst an England verkauften, so gerne ergriff er diesen Anlaß, um durch Verstärkung der alliierten Armee einen Beweis seiner deutschen Gesinnung zu geben, ohne seine Untertanen dadurch mit neuen Lasten zu beschweren.

1795 machten die Enkelinnen meines Vaters, die Prinzessinnen Amalie, Friederike und Marie, einen Aufenthalt auf dem Gut Heimbronn bei Bauschlott, zur Stärkung ihrer Gesundheit. Am hiesigen Hof ging es sehr lebhaft zu, da täglich eine große Zahl kaiserlicher Offiziere zu Tisch geladen waren. Die Prinzen Ferdinand und Alexander von Württemberg, der Herzog von Sachsen-Teschen nebst Gemahlin, die Generale Melas, Colloredo, Prinz von Vaudemont[3],

---

[1] Die Angabe ist unzutreffend und vermengt zeitlich Auseinanderliegendes; sie bezieht sich auf spätere Vorgänge aus dem Jahre 1799, wo von Basel aus für eine schwäbische Republik Propaganda gemacht und ein Siegel mit der Inschrift: „Das souveräne badische Volk“ hergestellt wurde. Polit. Correspondenz, III, 180, 189. Ein Hofrat Wielandt — gemeint ist wohl der unter Verleihung des Hofratstitels 1792 pensionierte Geh. Sekretär Karl Wilhelm W. — wird aber unter den an den Umtrieben Beteiligten sonst nicht genannt.

[2] Der badisch-englische Subsidienvertrag vom 21. September 1793 in der Polit. Correspondenz, II, 62ff.; die Sendung Blaus bezog sich wohl auf die Rückkehr des Bataillons, die im Mai 1795 erfolgte.

[3] Prinz Joseph von Vaudemont, von der französischen Linie Elboeuf-Harcourt-Armagnac des Hauses Lothringen, k. k. Gen.-Feldwachtmeister.

Hoße, Alvinczy, Clerfayt und Giulay, der sich hier mit einer Tochter des Ministers von Edelsheim verehelichte, statteten meinem Vater Besuche ab. Sehr oft fanden Bälle statt, zu denen gewöhnlich 130 Personen geladen waren; auch die Herzoge von Berry, Bourbon und Enghien, sowie der Großvater des letzteren, Prinz Condé, die mit ihren Korps in Ettlingen standen, nahmen daran teil. Dem Prinzen Condé gewährte mein Vater ein Darlehen von 1000 Louisdor; Frau von Dettlingen, eine sehr schöne Straßburgerin[1], diente dabei als Vermittlerin. Prinz Condé hatte sie zuerst nach Heitersheim zum dortigen Fürsten geschickt, der Großprior des Maltheserordens war; dieser entschuldigte sich aber mit dem Vorgeben, er müsse einen Neffen ausstatten. Dann war sie bei mehreren geistlichen Höfen vorstellig gewesen, aber überall abgewiesen worden. Zuletzt kam sie hierher und erhielt das Geld. Auch andern Emigranten gab mein Vater bedeutende Vorschüsse, fand aber wenig Dank: noch im Jahre 1829, als ich in Paris war, machte ich in dieser Hinsicht meine Erfahrungen.

Zu meinen weiteren Erinnerungen gehört, daß ich meinen Vater von einer Reise nach Spaa erzählen hörte, die er im Juli 1789 mit meiner Mutter unternommen hatte. Er war besonders von der Liebenswürdigkeit der Erzherzogin Christine entzückt, der Gemahlin des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen. Ebenso entsinne ich mich, wie meine Mutter ihre Reise nach Frankfurt zur Krönung des Kaisers Leopold im Jahre 1790 beschrieb; die Schilderung, wie der große Ochse für das Volk im Freien gebraten wurde, zog uns Kinder besonders an.

Ein traurigeres Andenken bewahre ich von der Hinrichtung eines Schäfers, namens Basset, der auf dem Hochgericht am Landgraben, nicht weit von Mühlburg, wegen eines begangenen Mordes geköpft wurde. Mein seliger Vater, der als gewissenhafter Regent die Todesstrafe an dem Mörder vollziehen lassen mußte, war davon auf das tiefste ergriffen und brachte den ganzen Tag für sich in einer sehr trüben Stimmung zu.

Unter den Fremden, die sich damals hier aufhielten, befanden

[1] Gemeint ist offenbar Charlotte von Dettlingen, aus dem Hause Bornhold, geb. 1748, seit 1771 Gemahlin des Barons Joh. Leopold von D., Obersten im Regiment Royal-Bavarois. Sie verkehrte in den 90er Jahren viel am badischen Hofe, und ihr Name wird auch gelegentlich der Affäre Enghien öfters genannt. Vergl. Lehr, L'Alsace noble, III, 133; Polit. Correspondenz, V, 37, 45.

sich der russische Gesandte Graf Romanzow sowie eine Menge französischer Emigranten: die Herzogin von Caylus, Mr. und Mme. la Comtesse de Broussel[1], Madame de Fiztum, Mrs. Le Vidame, de Bassé, de Beaurepaire, d'Aigremont, de Boisdeffre, de Berbis, Dugravier, de Roquefeuille, Cte. de Foucquet, Chevalier Duchegron, Mr. und Mme. de Moré, Mr. Du Rivaux, de Vorstadt, Mr. und Mme. de Joinville, Vicomte de Polastron, Cte. de Moland, Mr. de la Rochepancier u. a.

Nach der Kapitulation von Mannheim flüchteten wir im Spätsommer nach Göppingen und kehrten im November zurück, blieben aber über den Geburtstag meines Vaters (22. November) in Pforzheim, wo dieser Tag von der Bürgerschaft feierlich begangen wurde und eine große Anhänglichkeit sich kundgab.

Der Übergang des Generals Moreau über den Rhein 1796 trieb uns abermals aus dem Lande. Aber diesmal hatte mein Vater hinter der preußischen Demarkationslinie in Triesdorf bei Ansbach einen sicheren Aufenthalt gefunden. Den Weg dahin hatten wir über Stutensee genommen, wo wir mehrere Tage blieben. Meine Mutter konnte sich lange nicht entschließen, von dort abzureisen, erst durch vielen Zuspruch ließ sie sich bewegen, in den Wagen zu steigen, als man die Kanonade, welche die Franzosen bei ihrem Scheinangriff auf Philippsburg veranstalteten, schon deutlich hörte. Wir kehrten nach Karlsruhe zurück und fuhren über Bauschlott nach Bruchsal, wo wir einige Tage bei dem Fürstbischof Stirum im Schlosse eine gastliche Aufnahme fanden, und von da nach Heidelberg, wo wir in dem jetzigen herrschaftlichen Hause abstiegen, das damals der Vater des Feldmarschalls Wrede als Landschreiber bewohnte. Ich erinnere mich aus jener Zeit noch wohl

[1] Die folgenden Namen, die von dem Verfasser offenbar nicht immer korrekt wiedergegeben sind, waren nach den Karlsruher Emigrantenakten nicht überall zu ermitteln und richtig zu stellen. Der Cte. Nicolas-Antoine de Broussel, der 1791 aus Bar-sur-Ornain kam, ließ sich in Karlsruhe dauernd nieder und war in den Zeiten der Not gezwungen, von seiner Hände Arbeit zu leben: seine Nachkommen waren dort noch bis in die 50er Jahre des 19. Jahrhunderts ansässig; auch der Cte. de Moré, ein Bruder des Cte. de Pont-Gibaud, aus der Auvergne, kaufte sich dort an. Über den ehemaligen Kommandanten zu Weißenburg, Cte. de Foucquet, der zu der markgräflichen Familie in nähere freundschaftliche Beziehungen trat und 1810 im Schlosse zu Bruchsal starb, vergl. v. Freystedt, Erinnerungen aus dem Hofleben, ed. Obser, 28 ff. — Baron Vorstadt und Frau, geb. Ctesse de Saint-Felix, kamen aus Hagenau. Joseph-Claude-François de Beaurepaire, aus Beaurepaire, Dep. Saône et Loire, wird in den Akten als englischer Kapitän bezeichnet.

an die herrlichen Kirschen des Heidelberger Schlosses. Bis an die preußische Grenze hatten wir eine Eskorte von österreichischen Dragonern, die uns durch die retirierende Bagage Platz machen mußte. Die vielen österreichischen Blessierten, die gefahren wurden, erregten unser großes Mitleid, und noch sehe ich, wie ihnen meine Mutter Geld zuwarf. Im Juni kamen wir in Triesdorf an, wo wir das sogenannte Falkenhaus bezogen. Mein Vater erhielt viele Besuche. In Ansbach verweilten nämlich sein Sohn, der Erbprinz, mit seiner Gemahlin und seinen Kindern, wie auch dessen Schwiegersohn, der Herzog von Zweibrücken, nachheriger Kurfürst von Bayern, der Fürst und die Fürstin von Öttingen-Wallerstein und Spielberg u. a. Der frühere markgräflich ansbachische Oberjägermeister von Stein erschien täglich bei meinen Eltern; da er ein strenges Äußeres hatte, weiß ich noch gut, wie sehr mir seine Persönlichkeit imponierte. Auch der Oberstallmeister von Martenfeld verkehrte viel bei meinem Vater. Aus der Regierungszeit des letzten Markgrafen von Ansbach und Bayreuth war noch ein Falkenstand vorhanden, der mich sehr interessierte, wenn der schlaue Vogel hoch aus der Luft eine Taube herunterholte.

In der Begleitung meines Vaters befand sich mein Stiefbruder, Prinz Louis, der nach dem Basler Frieden den preußischen Dienst verlassen hatte und am 11. Januar 1795 nach Karlsruhe zurückgekehrt war, wozu ihn seine Schulden nötigten, die etwa 300000 fl. betragen haben mögen. Zum Gefolge zählten Oberstkammerherr von Geusau, Oberstallmeister von Geyer, Bruder meiner Mutter, Kammerpräsident von Gayling, Geheimer Sekretär Wielandt und unser Hofmeister, der Vikarius Frey, der noch nicht lange vorher bei uns angestellt worden war. Diesem hatte mein Vater bei der Übernahme des Amtes folgende beherzigenswerte Instruktion erteilt: „Arbeitsamkeit, Reinlichkeit, Ordnung, Wahrhaftigkeit, vier Hauptpunkte, auf welche der Erzieher unerbittlich halten, mit denen er unveränderlich vorleuchten soll".

Der zweite Sohn erster Ehe meines Vaters, Prinz Friedrich, hielt sich mit seiner Gemahlin in der Nähe zu Gunzenhausen auf.

Nachdem Preußen mit der französischen Republik seinen Frieden geschlossen und der zu Augsburg versammelte schwäbische Kreiskonvent sich am 18. Juli 1796 zu Unterhandlungen wegen eines Waffenstillstandes genötigt gesehen hatte, entschloß sich mein Vater das Gleiche zu tun. Am 25. Juli wurde mit General Moreau in

Stuttgart eine Übereinkunft unterzeichnet, wonach Baden sich verpflichten mußte, an Frankreich zwei Millionen Livres zu zahlen und 1000 Pferde, 500 Ochsen, 25000 Zentner Getreide, 12000 Säcke Hafer, 50000 Zentner Heu und 25000 Paar Schuhe zu liefern.[1] Unter der Aufsicht des Obersten von Beck hatte mein Vater seinen Hausschatz nach Ansbach geflüchtet; nun war er in die traurige Notwendigkeit versetzt, daraus die stipulierte Summe an den General Moreau entrichten zu müssen. Der Hoffourier Morstadt wurde mit den Geldern nach Augsburg geschickt, und mein Vater hatte die Freude, durch seine weise Sparsamkeit die große Last dieser Kriegssteuer seinem Lande abnehmen zu können, indem er auf jede Rückvergütung verzichtete.[2]

Der Minister von Edelsheim war während der Abwesenheit meines Vaters in Karlsruhe zurückgeblieben und leitete die Geschäfte. Täglich präsidierte er dort an einer Hoftafel, zu welcher die anwesenden französischen Offiziere eingeladen wurden.

Um diese Zeit traf der Leutnant von Geusau mit der Nachricht von Biberach ein, daß die Österreicher das badische Kontingent, das noch beim schwäbischen Korps stand, entwaffnet und nach Hause geschickt hätten. Gleich nach dem Friedensschlusse[3] mit Frankreich hatte mein Vater den Oberforstmeister von Adelsheim mit dem Befehle abgesandt, seine Truppen sollten zurückkehren. Die Mitteilung sollte im geheimen geschehen, statt dessen aber plauderte Adelsheim vor den österreichischen Generalen davon, und da erst kurz zuvor die Württemberger in gleicher Weise sich zurückgezogen hatten, so erfolgte die Entwaffnung des badischen Kontingents und der noch übrigen sechs Bataillone der schwäbischen Kreistruppen, indem General Fröhlich Kanonen gegen sie aufführen und sie dann, mit Stöcken versehen, in die Heimat abziehen ließ, was einen sehr üblen Eindruck machte. Die wenigen badischen Truppen, ungefähr

---

[1] Gedruckt: Polit. Correspondenz, II, 407 ff.

[2] Die Angaben beruhen auf Irrtum: Die Kontribution wurde im wesentlichen durch Repartition und freiwillige Beiträge im Lande aufgebracht, nur ein Teil wurde aus privaten Mitteln des Markgrafen bestritten. Polit. Correspondenz, II, 429, 444 ff.; Badischer Militäralmanach, VII, 121.

[3] Soll heißen: nach dem Abschlusse des Waffenstillstandes vom 25. Juli. Über die Entwaffnung der badischen Kreistruppen, die am 29. Juli erfolgte, Polit. Correspondenz, II, 442, 448; Badischer Militäralmanach, VII, 91 ff.

fünf Kompagnien, welche im Lande geblieben waren, wurden beim Einfall der Franzosen nach Münzesheim dirigiert und dort aufgelöst.

Nach einem Ausschrieb, den ich unter den Papieren meines Vaters fand, betrug das einfache badische Kontingent für den schwäbischen Kreis nach dem Fuß von 1681: 150 Grenadiere, 21 Musketiere zur Heilbronner Kompagnie, 61 Musketiere zum Regiment Wolfegg, dazu 61 Kavalleristen, im ganzen also 274 Mann. Das Quintuplum belief sich entsprechend für den schwäbischen Kreis auf 1370, für den oberrheinischen auf 205 Mann, im ganzen also 1575 Mann, die Baden 1794 ins Feld stellte.[1]

Nachdem die Franzosen durch den Erzherzog Karl wieder über den Rhein zurückgeschlagen worden waren, kehrte mein Vater am 12. November 1796 nach Karlsruhe zurück, wo er mit großen Freudenbezeugungen empfangen wurde. Trotz seiner inständigen Bitten wollte man ihm am Durlacher Tor die Pferde ausspannen; nur mit Mühe verhinderte er dies. Die Bürger gaben ihm bis zum Schloß das Geleite. Meine Mutter, die ihrer Entbindung entgegensah, blieb mit uns Kindern in Triesdorf. Ende November kehrte der Vater zu uns zurück, und den 8. Dezember 1796 erblickte mein Bruder Max das Licht der Welt. Noch recht gut erinnere ich mich, wie Leopold und ich in dem untern Zimmer des Falkenhauses mit dem jungen Gayling auf die Nachricht warteten, ob wir einen Bruder oder eine Schwester erhalten würden, und Leibchirurgus Weiß in das Zimmer trat und uns sagte, er habe soeben einen kleinen Bruder aus dem Brunnen geholt.

Während unseres Aufenthalts in Triesdorf, ehe der Frieden mit Frankreich geschlossen war, hörte ich oft davon sprechen, was wohl zu tun sei, wenn aus Schwaben eine Republik gemacht werde, wie dieses damals in Italien mit den von den Franzosen eroberten Ländern der Fall war. Mein Vater schien entschlossen, sich eine Freistätte im südlichen Rußland zu gründen, wo er durch seine Familienverbindungen einen großen Länderstrich zu erhalten hoffte. Gottlob, daß die Vorsehung dies anders lenkte!

Im März 1797 kehrten wir nach Karlsruhe zurück. Wir reisten über Crailsheim und Schwäbisch-Gmünd nach Schorndorf, wo der

[1] Die hier angeführten Zahlen sind unrichtig; nach den genauen Zusammenstellungen, die der Badische Militäralmanach, VII, 48 und V, 43, gibt, betrug das Quintuplum des badischen Kreiskontingents nur 750 Mann Infanterie und 136 Mann Kavallerie.

Wagen, in dem meine Schwester und mein Bruder Max mit seiner Amme und unserer Kinderfrau, der Pfarrerin Petersohn, saßen, umgeworfen wurde, glücklicherweise ohne daß jemand Schaden litt. Es war ein eigener Zufall, daß unsere beiden Postillione Tod hießen.

Unterwegs begegneten wir vielen Wagen mit österreichischen Verwundeten. In Enzvaihingen kam uns unser Vater entgegen, der vorausgereist war. In Pforzheim, wo wir einige Tage blieben, erhielt Leopold die erste Hofuniform, einen blaugefütterten roten Rock. Den Sommer brachten wir nun meist in Steinbach zu, wo sich immer viele Personen von Karlsruhe einfanden.[1] Geheimer Sekretär Wielandt kam jede Woche, um meinem Vater geschäftliche Angelegenheiten vorzutragen. Er brachte dann immer ein paar von unsern Gespielen mit, die Stetten, Medikus, Vierordt u. a., wodurch uns eine große Freude bereitet wurde.

1797 erfolgte die Verlobung der Prinzessin Friederike, Enkelin meines Vaters, mit dem König von Schweden. Kurz vorher war eine Schlittenfahrt, bei der sie mich zu sich in den Schlitten nahm. Die Ausstattung, die ich mit meiner Mutter besichtigte, ist mir darum noch erinnerlich, weil ich dabei den ersten Hermelinbesatz sah. Bereiter Wenz brachte als Kurier von Stralsund die Nachricht von der glücklichen Ankunft der Prinzessin nach Steinbach.

Ende September fanden bei Schwetzingen große Manöver der kaiserlichen Armee statt unter der Leitung des Erzherzogs Karl. Auf eine Einladung desselben begaben sich meine Eltern dahin. Bald darauf, im Dezember 1797, wurde der Kongreß zu Rastatt eröffnet. Da der schwedische Ambassadeur Graf Fersen von den Franzosen daselbst nicht zugelassen wurde, indem er in die Flucht des Königs Ludwig XVI. nach Varennes verwickelt war, schlug er seinen Wohnsitz in Karlsruhe auf. Sein Bild steht mir noch immer vor der Seele. Er wohnte in dem Hause der Herren von Schilling, wo jetzt die „Eintracht" ist.[2] Wer hätte damals gedacht, daß er auf eine so unglückliche Weise bei der Revolution 1809 in Stockholm enden würde? Mit meinem Stiefbruder, dem Markgrafen Louis, machte ich während des Kongresses einen Ausflug nach Rastatt, das

[1] Bad Langensteinbach bei Karlsruhe; im Frühjahr und Sommer damals ein Lieblingsaufenthalt der Karlsruher, wo auch Karl Friedrich gerne und häufig verweilte.

[2] In der Karl-Friedrichstraße, Nr. 30.

damals voll von Pariser Buchhändlern, Künstlern und Köchen war. Ich kam bei diesem Anlaß zum erstenmal in die Schlaffische Fabrik, in der unter vielen andern Gegenständen auch Waffen für die Condéische Armee hergestellt wurden.[1] Kurze Zeit zuvor hatte der General Bonaparte auf seiner Rückreise aus Italien einen kurzen Aufenthalt in Rastatt gemacht. Gleich nach seiner Ankunft schickte er den andern Tag seinen Adjutanten, Oberst Marmont, hierher an meinen Vater, um ihn bewillkommnen zu lassen[2], und ich erinnere mich noch, wie sehr es meinen Vater interessierte, diesen Offizier von dem eben beendigten merkwürdigen Feldzug erzählen zu hören. General Bonaparte blieb im ganzen nur acht Tage in Rastatt.

1798 bekamen meine Geschwister und ich den blauen Husten. Geheimrat Schrickel, Leibarzt meines Vaters, riet zu einer Luftveränderung. Wir reisten nach Badenweiler, wo ich mich noch gut eines Aufzugs mit Lichtern entsinne, den die Bergknappen am Geburtstag meines Bruders Leopold auf der Ruine des Schlosses ausführten. So sehe ich auch noch meinen Vater, meine Mutter, den Prinzen Louis, den Oberstallmeister von Geyer und den Kammerpräsidenten von Gayling nach dem Blauen abreiten: Hofmaler Becker machte davon eine Zeichnung. Abends belustigte es mich oft sehr, die Irrlichter zu sehen, die sich in großer Zahl auf den feuchten Wiesen zeigten. Das jetzige Herrschaftshaus war damals durch einen Franzosen frisch hergerichtet worden. Auf dem Rückwege trafen wir den französischen General Vandamme in Gengenbach. Während des Rastatter Kongresses hielt sich Prinz Max von Zweibrücken, der seinem Bruder Herzog Karl 1795 in der Regierung gefolgt war, längere Zeit in Karlsruhe auf; noch immer sehe ich seinen Minister von Montgelas über den Schloßplatz wandeln. Niemand ahnte, daß dieser einst noch eine so große Rolle spielen würde.

Den 28. April 1799 löste sich der Kongreß durch den Gesandtenmord plötzlich auf. Recht wohl erinnere ich mich, wie der

[1] Die Gebrüder Schlaff, früher in England tätig, betrieben seit 1778 zu Rastatt eine Stahl- und Wagenfabrik, die in kurzem aufblüte und zu großem Ansehen gelangte.

[2] Die Angaben sind ungenau. Bonaparte, der am 26. November in Rastatt eintraf, sandte zunächst seinen Adjutanten Junot nach Karlsruhe, der sich dort aber taktlos benahm; erst am 30. schickte er Marmont an den Markgrafen, um seinen Dank für die zuvorkommende Aufnahme aussprechen zu lassen. Polit. Correspondenz, III, 16ff.; v. Weech, Geschichte von Karlsruhe, I, 152.

Kutscher Glaßner, der mit Pferden meines Vaters die französischen Gesandten Bonnier, Roberjot und Jean Debry gefahren hatte, von dem schrecklichen Ereignis erzählte, das meinen Vater in große Verlegenheit setzte. Am 13. April war der kaiserliche Bevollmächtigte von Rastatt abgereist, nachdem er den Kongreß für vertagt erklärt hatte. Die übrigen deutschen Gesandten wollten anfangs in Verbindung mit den französischen den Kongreß fortsetzen, hoben ihn aber schon zehn Tage nachher ebenfalls auf. Die französischen Gesandten reisten hierauf am 28. April abends von Rastatt ab, nachdem ihnen der österreichische Oberst Barbaczy, welcher die in der Umgegend stehenden kaiserlichen Truppen befehligte, den längeren Aufenthalt untersagt hatte. Eine Viertelstunde vor Rastatt wurden sie von Reitern, welche die Uniform der Szeklerhusaren trugen, überfallen und aller ihrer Papiere beraubt. Sie selbst wurden aus dem Wagen gerissen, zwei von ihnen getötet; Jean Debry rettete sich nur dadurch, daß er in einen Graben kroch. Die Frauen und Diener durften ihre Reise fortsetzen. Man hielt diesen Gesandtenmord für ein Werk der französischen Direktoren, welche dadurch den Volkshaß gegen Österreich hätten wecken wollen. Man weiß aber jetzt zuverlässig, daß der österreichische Minister Thugut im Verein mit der Königin Karoline von Neapel, sowie der Minister Lehrbach unter des Obersten Barbaczys Mitwirkung die Gesandten hatten überfallen lassen, nicht um sie zu töten, sondern um sich gewisser Papiere zu bemächtigen, welche den urkundlichen Beweis ihrer eigenen Verräterei liefern konnten.[1]

Der Platz, wo dies geschah, liegt bei dem Dorfe Rheinau, auf dem Weg nach Steinmauern und Selz.

Der Krieg hatte inzwischen von neuem begonnen. Mein Vater nahm aber keinen Teil daran. Suworow eroberte Mailand, und wohl entsinne ich mich, wie diese Nachricht vorgelesen wurde. Bald darauf kehrte Bonaparte aus Ägypten zurück. Die Russen wurden bei Zürich durch Masséna geschlagen; bei dem Anlaß wurde Pfarrer Lavater, der viel bei meinem seligen Vater war, erschossen, was diesen sehr schmerzte. Mir ist Lavater darum besonders er-

[1] Es braucht wohl kaum bemerkt zu werden, daß die Ansicht Schlossers in seiner „Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts", VI, 182, auf die sich Markgraf Wilhelm hier augenscheinlich stützt, längst insofern zurückgewiesen ist, als von einer Schuld Thuguts, Lehrbachs oder der Königin von Neapel keine Rede sein kann.

innerlich, weil ich öfters Sprüche, die er geschrieben hatte, lesen sollte, und seine undeutliche Handschrift mir viele Mühe machte, weshalb ich dann gerügt wurde.

Zu meinen weiteren Erinnerungen aus dieser Zeit gehört eine Fahrt nach Ettlingen, wo wir ein kaiserliches Ulanenregiment besichtigten, bei welchem ein Graf Zinzendorff[1] Oberstleutnant war. Es hatte viele Rekruten erhalten, welche vereidigt wurden; da sich darunter auch Mohammedaner befanden, so wurden diese auf den Koran verpflichtet, was meinen Vater besonders interessierte.

Da der Herzog von Württemberg nach dem Wiederbeginne der Feindseligkeiten seine Truppen mit der österreichischen Armee bis zur Schlacht bei Hohenlinden vereinigte, erwuchs für meinen Vater daraus der Vorteil, daß Frankreich den Württemberg versprochenen Anteil des Bistums Straßburg, die Herrschaft Oberkirch, nun infolge der Bemühungen des Ministers von Reitzenstein ihm als Entschädigung zuwies.

Im Juni 1799 besuchte mein Vater den König von Preußen zu Wilhelmsbad bei Frankfurt. Den Überrest des Sommers brachten wir in Steinbach zu. Dort trug sich ein Vorfall zu, der recht unglücklich hätte ablaufen können. Der Prinz Karl war zum Mittagessen gekommen. Nach Tisch spielten wir zusammen in seinem Wagen, der hinter dem Badhause vor den Stallungen stand, auf einer abschüssigen Fläche. Prinz Louis war zugegen und suchte der Deichsel eine andere Stellung zu geben, als plötzlich der Wagen in Bewegung kam und das Rad den grünen Rock des Prinzen erfaßte, wodurch er in Gefahr geriet, unter den Wagen zu gelangen, da die Schwere desselben ihn herabzog. Glücklicherweise riß der Rock, und er entkam. Prinz Karl und ich, die im Wagen saßen, verspürten nur einen sehr starken Stoß, als die Deichsel gegen die Wand der Remise fuhr und absprang. Leopold aber, der hinten stand, wäre sicherlich verunglückt, wenn nicht unser Hofmeister schnell aufgesprungen wäre und ihn erfaßt hätte. So behütete die Vorsehung uns alle vor großer Gefahr.

In der Nacht vom 28. August 1799 wurden wir plötzlich durch ein großes Gepolter geweckt. Jagdjunker von Neubronn war nämlich von dem Geheimen Ratskollegium mit der Nachricht nach Stein-

[1] Nach dem Österreichischen Militäralmanach für das Jahr 1798 war ein Graf Friedrich von Sinzendorff Major im Ulanenregiment Motschlitz.

bach geschickt worden, die Österreicher zögen sich im Rheintale zurück, und es sei hohe Zeit, daß wir nach Karlsruhe zurückkehrten, welches damals neutral erklärt war. In der Nacht hatte er den Weg verfehlt und war in die sogenannte Lauberhütte geritten, ein an das Badhaus anstoßendes Brettergebäude, worin die Bauern gewöhnlich Sonntag nachmittags tanzten, nachdem morgens darin gepredigt worden war: daher der Lärm. Nun eilten wir uns anzuziehen. Prinz Louis ging selbst in den Stall, und da der Stallmeister Obermeyer sowie ein Teil der Dienerschaft betrunken war, so machte er von seinem spanischen Rohr ziemlichen Gebrauch. Unterdessen war auch Major Medicus mit seinen Husaren angelangt; es war die einzige Kavallerie, die mein Vater hatte, vielleicht 60 Mann. Wir brachen auf, trafen bei Ettlingen eine österreichische Husarenpatrouille, mit der gesprochen wurde, und kamen, als der Tag graute, über Scheibenhardt nach Karlsruhe, da man diesen Umweg für sicherer hielt als die Ettlinger Landstraße.

Nicht lange darauf war ich zufällig am Fenster, als eine Abteilung französischer Husaren von dem Linkenheimer Tor dahersprengte und sich vor dem Schlosse aufstellte, während ein Offizier abstieg und sich in das Vorzimmer meines Vaters begab. Es war gerade Parade unserer Truppen. Oberst von Sandberg, der sie befehligte, ließ die Wache scharf laden, da er nicht wußte, was dieser unerwartete Besuch bedeute. Meine Mutter schickte rasch nach den Ministern, und noch immer sehe ich den Oberhofmarschall von Montperny, der schnell einen Regimentsdegen von seinem verstorbenen Schwiegervater[1], dem Prinzen Wilhelm Ludwig, umgeschnallt hatte, atemlos dahereilen. Das Rätsel klärte sich bald auf. General Laborde, der zur Deckung der Belagerung von Philippsburg bei Graben Lager bezogen hatte, ließ meinem Vater sagen, er werde demnächst von dort weiter marschieren: es war also ein Akt der Höf-

[1] Friedrich Camille Marquis von Montperny, dessen Name in diesen Aufzeichnungen öfters vorkommt, Sohn eines bayreuthischen Ministers, war als Mündel des Physiokraten Mirabeau und Neffe seines Bayreuther Bruders von diesem nach Karlsruhe empfohlen worden und 1772 als Kammerjunker und Kammerassessor in badische Dienste getreten, wo er sich das besondere Vertrauen Karl Friedrichs in hohem Grade erwarb und zu den obersten Hofchargen aufrückte. Er war vermählt mit Luise von Seldeneck, einer Tochter des Markgrafen Wilhelm Ludwig, des Bruders Karl Friedrichs, und starb nahezu 70jährig 1822 zu München. Knies, Karl Friedrichs von Baden brieflicher Verkehr mit Mirabeau und Du Pont, I, 41 ff., 56 ff.

lichkeit, kein feindlicher Überfall, wie man befürchtet hatte. Kaum hatten die Chamboranthusaren die Stadt verlassen, die neutral war, so setzte ihnen der österreichische Major Scheibler nach, der im „Kreuz" gerade zu Mittag gegessen hatte. Bei Mühlburg holte er sie ein und nahm ihnen mehrere Gefangene ab. Kurz darauf fuhr ich mit meinen Eltern nach Graben, um das von den Franzosen verlassene Hüttenlager zu sehen, dessen Baracken mit Hanf sehr gut gedeckt waren; damals dachte ich nicht, daß ich mit General Laborde einmal in Stettin zusammenkommen würde, wie wir weiter unten sehen werden.

Gleich hinter dem Schloßgarten und in jeder Allee des Hartwaldes standen österreichische Vorposten des 13. Dragonerregiments. Die Tore am Fasanengarten usw. waren alle mit Draht zugestrickt, daß sie nicht geöffnet werden konnten. Zu jener Zeit erfolgte auch die Explosion eines Pulvermagazins in Philippsburg, die hier eine Erschütterung wie ein Erdbeben hervorbrachte. Mein Vater aß gerade in dem kleinen Rondell, welches gegen den Garten geht, zu Mittag, wobei wir gegenwärtig waren, als wir alle plötzlich aufgeschreckt wurden. Rheingraf Salm verteidigte die Festung äußerst tapfer.

Prinz Louis, mein Stiefbruder, hatte damals eine Liebschaft mit Auguste von Freystedt, der Tochter des Obersten. Sie war von ausgezeichneter Schönheit. Er beabsichtigte sie zu heiraten, mein Vater gab es aber nicht zu, und so zerschlug sich die Sache. Später wurde Fräulein von Freystedt Braut des österreichischen Majors von Scheibler, dann Hofdame bei der Herzogin von Braunschweig und zuletzt Gattin des Oberforstmeisters von Degenfeld. Ihr Onkel war der bei dem Prinzen Louis angestellte General von Goetz.[1] Welche Verwicklungen in unserer Familie durch diese Heirat entstanden wären, ist leicht zu ermessen.

Noch immer ist mir die Nacht des 31. Dezember 1799 in Erinnerung. Das Eintreten in ein neues Jahrhundert hat etwas Erhebendes. Oft hatte ich von meinem Vater gehört, wie er viele

[1] Theodor Friedrich Götz (1750—1824), in den Jahren 1787—1795 militärischer Begleiter des Prinzen Ludwig, einer der wenigen, die dessen rückhaltloses Vertrauen genossen, der einzige, der im Unglück mit ihm später die Verbannung teilte, wurde 1805 Generalmajor, 1818 Generalleutnant und im folgenden Jahre nach dem Regierungsantritt seines fürstlichen Freundes in den Freiherrnstand erhoben.



Leute gekannt habe, die noch den Durlacher Stadtbrand 1689 erlebt, und wie ihm seine Vettern, der Administrator Karl August und die Prinzen Christoph und Eugen, beim Regierungsantritt gesagt hätten, er möchte nicht auf die alten Geheimräte zu viel hören, die alle noch aus dem vorigen Jahrhundert stammten. Nun sollte auch ich ein neues Jahrhundert erleben. Kaum waren wir im Bette, so kamen die Tanten unseres Erziehers, Jungfer Kiefer, und die alte Hausmeisterin Schnitzlin und hielten uns Kindern eine Rede über die Wichtigkeit des Augenblickes, die gewiß recht gut gemeint, von mir aber damals nur zum geringsten Teil verstanden wurde.

Den Sommer brachten wir auf der Favorite zu; hier war es, wo General Moreau meinen Vater besuchte.[1] Er war ein schöner Mann und gefiel durch sein einfaches Benehmen. Später kam er mit seiner Gattin nach Karlsruhe, wo meine Mutter, wie ich mich erinnere, die letztere in den Turmsaal führte. Sie war eine kleine, sehr artige Frau.

Zu Anfang Mai 1801 traf der kaiserlich russische Gardekapitän von Gayling hier ein und brachte die überraschende Nachricht von der in der Nacht vom 23. auf den 24. März erfolgten Ermordung des Kaisers Paul, eine Kunde, die große Sensation erregte.

Der französische Chargé d'affaires Massias, der bei dem schwäbischen Kreis akkreditiert war, seinen Wohnsitz aber in Karlsruhe nahm, heiratete um diese Zeit eine Deutsche, die Fräulein von Rathsamhausen, welche mit meiner Mutter in Kolmar im Institut des Herrn Pfeffel erzogen worden war.[2]

Am 7. Juni bei dem Friedensfeste erteilte mein Vater meinem Bruder Leopold und mir den Fidelitasorden, der seit dem Krieg nicht mehr vergeben worden war. Damals wurde er am Hals getragen, mit dem Stern auf der Brust. Hofrat Molter als Ordenssekretär überbrachte uns die Insignien. Das Jahr darauf erhielt auch mein Bruder Max den Orden.

[1] Am 17. August. Näheres über diese Begegnung Polit. Correspondenz, III, 394 ff.

[2] Es liegt ein Irrtum vor: Massias vermählte sich mit der Freiin Katharine Charlotte Böcklin von Böcklinsau, Schwester des spätern badischen Generalmajors Friedrich Wilhelm Böcklin von Böcklinsau, dessen zweite Gemahlin Wilhelmine Karoline (1766—1834) eine geborene Freiin von Ratsamhausen war. Diese letztere ist hier als Freundin der Gräfin Hochberg jedenfalls gemeint. Nach gefl. Mitteilung des Großh. Kammerherrn Freiherrn Richard von Böcklin.

Im August unternahmen meine Eltern eine Reise nach München, wohin sie vom Kurfürsten von Bayern eingeladen waren.

In dieses Jahr fällt auch die Entdeckung, welche der Leibarzt Dr. Schrickel[1] machte. Er glaubte nämlich die Kunst, Silber in Gold zu verwandeln, gefunden zu haben, indem er ersteres mit Vitriolöl der Sonne aussetzte. Je intensiver die Sonnenwärme, um so sicherer schien ihm der Erfolg, darum hielt er Indien, Spanien und Portugal für die geeignetsten Länder. In Gedanken sah er sich schon im Besitze von großen Reichtümern. Seine Absicht ging dahin, sein Geheimnis der Ostindischen Kompagnie um eine halbe Million zu verkaufen. Um aber vorerst noch größere Gewißheit über seine Erfindung zu erhalten, bestimmte er meinen Vater, ihm für 10000 fl. Silberbarren zu verabfolgen, welche er in Gold umzuwandeln versprach, und schloß zuletzt mit ihm einen Vertrag ab, nach welchem er ihm um 60000 fl. das Geheimnis verkaufte. Leider gelang aber der angestellte Versuch nicht; Schrickel schob die Schuld auf das schlechte Vitriolöl und bewog meine Mutter, in Rothenfels einen Vitriolofen zu bauen, der viel Geld kostete und kein Resultat lieferte, wie so vieles, was dort unternommen wurde. Der Stein der Weisen löste sich in Rauch auf, und die von meinem Vater vorgeschossenen 10000 fl. gingen durchs Kamin.

Im Juni 1801 reiste der Erbprinz mit seiner Frau und einer sehr zahlreichen Suite über Weimar und Berlin nach St. Petersburg.[2] Ursprünglich sollte er nach Pyrmont gehen, was seine Frau auch zu wünschen schien, allein, einmal unterwegs, wollte er sie nicht verlassen. Vielleicht hätte er ein hohes Alter erreicht, wenn er bei dem ersten Entschluß stehen geblieben wäre. Da von den beiden Hofdamen Fräulein von Sternenfels klein und bucklig und Fräulein von Staff ebenfalls klein und unansehnlich war, so nahm die Erbprinzessin einige Damen von Weimar mit, die ihr ihre Schwester, die Herzogin, lieh. Es waren so viele Wagen am Küchenbau vorgefahren, daß der Platz damit angefüllt war und

[1] Dr. Johann Friedrich Schrickel, seit 1785 Hofmedikus, 1789 Leibmedikus, 1803 Geh. Rat, gest. 1827.

[2] Eine eingehende Schilderung der Reise in den Aufzeichnungen eines Begleiters, des Rittmeisters von Gayling: „Aus dem Leben des Freiherrn Ludwig Christian Heinrich Gayling von Altheim", S. 141ff.; vergl. dazu Polit. Correspondenz, IV, 153ff.

mein Vater sich sehr ungehalten darüber äußerte. Er gab 20000 fl. für diese Reise, was aber bei weitem nicht hinreichte. Vor der Abreise fand die Verlobung der zweitjüngsten Tochter der Erbprinzessin, Prinzessin Marie, mit dem Prinzen Wilhelm von Braunschweig statt, der später Herzog von Öls wurde. Außer ihr nahm auch Prinzessin Amalie an der Reise teil; sie blieb — abgesehen von einem kurzen Besuch in der Heimat 1811 — bis zum Jahre 1814 in Rußland. Wir werden noch später von ihr sprechen. Prinz Karl begleitete ebenfalls seine Eltern; er und sein Vater trugen russische Uniformen, da beide Chefs von Infanterieregimentern waren. Das kleinreußische gehörte dem letztern.[1] Im Gefolge befanden sich Herr von Wöllwarth als Oberhofmeister, Major von Röder als Hofmeister des Prinzen Karl, Freiherr von Stetten als Kammerherr des Erbprinzen, Leutnant von Gayling als dessen Adjutant, Oberhofrat Maler als Arzt, Geheimer Legationsrat Tissot als Sekretär und Bereiter Wenz.

Von Königsberg aus kehrten Röder und Stetten wieder hierher zurück, da die Kaiserin, von der Nachricht erschreckt, daß ihre Eltern so viele Leute in ihrer Begleitung hätten, gebeten hatte, man möchte die «personnes de marque» zurückschicken, um einen übeln Eindruck in Petersburg zu vermeiden. Wir waren gerade auf der Favorite, als die beiden «hommes de marque», wie man sie später nannte, ankamen, sehr unglücklich darüber, daß ihre Hoffnungen vereitelt waren.

Von Petersburg ging die Reise nach Stockholm, und nach einem längeren Aufenthalte daselbst wurde die Heimreise angetreten. Während der Fahrt wurde der Erbprinz am 16. Dezember bei Arboga mit dem Wagen umgeworfen. Er hatte kurz vorher zu Mittag gegessen und, wie gewöhnlich, viel genossen, da traf ihn der Schlag und endigte sein Leben. Die Erbprinzessin kehrte nach Stockholm zurück und blieb dort bis in den Sommer 1802. Der Bereiter Wenz wurde mit der Trauernachricht hierher geschickt, die aber durch die Hamburger Zeitung einige Tage früher hier eintraf.

Der Tod seines ältesten Sohnes erschütterte meinen Vater tief.

[1] Ungenau: Prinz Karl war seit 1797 als russischer Generalmajor Inhaber des zu Serednei Bagar, Gouv. Tambow, garnisonierenden Musketierregiments Wade-cadet, sein Vater Inhaber des Musketierregiments Koslow. Polit. Correspondenz, III, 333.

Der Erbprinz war allgemein beliebt, da er sehr leutselig und überaus gutmütig war. Gegen meine Geschwister und mich zeigte er sich stets wohlwollend und machte uns oft Geschenke. Auch meiner Mutter bewies er seine Güte. Unter anderm ging er einmal in die öffentliche Audienz, die jeden Mittwoch stattfand, und bat meinen Vater, ihr das Gut Bauschlott zu geben, was diesem große Freude bereitete, da er aus Rücksicht auf den Erbprinzen damit gezögert hatte.

In Stockholm fand in der Ridderholmskirche ein feierliches Leichenbegängnis statt, und Oberst Borgenstjerna wurde nach Karlsruhe geschickt, um das Herz des Verstorbenen zu überbringen.[1] Ich erinnere mich noch wohl, wie der Oberst, der von der damaligen Landesgrenze, von Graben aus, von sämtlichem Forstpersonal zu Pferd begleitet wurde, hier ankam und im Schlosse abstieg. Da mein Vater zu angegriffen war, so vertrat Prinz Louis seine Stelle beim Empfang.

Zum erstenmal hörte ich in jenen Tagen von unserer Succession sprechen, indem Geheimrat Schrickel, der Leibarzt meines Vaters, ihn über den herben Verlust, den er erlitten, damit zu trösten suchte, daß er auf uns Brüder wies und sagte, wir würden für die Erhaltung des badischen Hauses schon sorgen, und nun zeige es sich, wie gut er daran getan habe, sich zum zweitenmal zu vermählen.

Die jüngste Tochter der Erbprinzessin, Prinzessin Mimi, war in der Heimat zurückgeblieben und bewohnte den Sommer über den Amalienberg, wo wir sie öfters besuchten. Ihre Kindsfrau war die Pfarrerin Nothardt, deren Sohn als Major in der preußischen Artillerie diente. Diese machte mich einmal recht lachen, indem sie uns erzählte, wie schlecht es ihrer Prinzessin ergehe, da ihr nicht einmal ein Kachelmüßle[2] gereicht werde, worüber sich ein Stein erbarmen könne.

Während der Abwesenheit der Erbprinzessin veranstaltete meine Mutter mehrere Kinderbälle, wo wir viel mit der Prinzessin Mimi tanzten.

Bei einer Fahrt nach Mannheim, auf der Leopold und ich die Eltern begleiteten, besichtigte mein Vater das erste badische

[1] Über den Tod und die Beisetzung des Erbprinzen vergl. Aus dem Leben des Freiherrn L. Ch. H. Gayling von Altheim, 181 ff.

[2] In einer Kachel gekochter Brei.

Holzfloß, das nach dem Friedensschlusse den Rhein hinab nach Holland ging. In Mannheim sahen wir bei dem Anlaß auch die erste Oper, „Die Wilden", was mir immer im Gedächtnis blieb.

Den 24. April 1802 trat die Mademoiselle Olivier als Gouvernante bei meiner Schwester ein.

Im Sommer desselben Jahres, der sehr warm war, kehrte die Erbprinzessin von Stockholm zurück. Die Trauer, die mein Vater für seinen Sohn ausgetragen hatte, wurde nun abermals angelegt, da die Erbprinzessin als Witwe ein Jahr trauerte. Mein Bruder Leopold und ich trugen bei der tiefen Trauer einen gewendeten Frack mit Pleureusen.

Während wir auf der Favorite weilten, kam der Oberst Lauriston, Adjutant des Ersten Konsuls, mit der Aufforderung, Baden möchte von den Entschädigungen Besitz nehmen, die ihm durch französische und russische Vermittlung zu teil geworden seien, was nun auch sogleich geschah. Es wurden zu diesem Zweck die sehr reduzierten Truppen wieder ergänzt und schwache Abteilungen in die verschiedenen Entschädigungslande abgeschickt. Oberstleutnant von Eck[1] — er hieß eigentlich Le Cointe de Marsillac, änderte aber später seinen Namen — besetzte mit 250 Mann in zwei Kompagnien Mannheim, Major von Stockhorn mit 171 Mann Heidelberg. Von da wurden kleine Detachements zur Sicherung der angeschlagenen Besitznahmepatente in die einzelnen Ortschaften entsandt.

Um in Rußland womöglich noch etwas mehr zu erlangen, war Prinz Louis am 9. Juli nach Petersburg gereist; er hatte den Kammerrat Vierordt bei sich. Hauptsächlich sollte er uns den Besitz von Hirschhorn verschaffen. Sein Benehmen scheint aber nicht sonderlich geschickt gewesen zu sein[2], wenigstens sagte mir später die Kaiserin Elisabeth öfters: wenn mein Onkel Louis die Tätigkeit entwickelt hätte, die Sie entwickeln, so würde ich mich

[1] Adalbert Le Cointe de Marsillac (1757—1819), aus einer französischen Adelsfamilie, seit 1772 in badischen Militärdiensten, änderte aus Abscheu über die französische Revolution 1792 seinen Namen in „von Eck"; er starb als Generalleutnant im Februar 1819. (Huhn) Universallexikon von Baden, Sp. 311; (v. Wechmar) Handbuch für Baden, I. — Über die Okkupation der neuen Landesteile Polit. Correspondenz, IV, 234.

[2] Prinz Ludwig kann nicht dafür verantwortlich gemacht werden, daß Hirschhorn Baden entging; die Schuld trifft vielmehr die Karlsruher Regierung und Reitzenstein. Polit. Correspondenz, ed. Obser, 4, XXXVff.

schon früher mehr unseres Hauses angenommen haben. Die Kaiserin behauptete nämlich, er habe sich stets in einer sehr respektvollen Entfernung von ihr gehalten und sie von seinen Schritten nicht in Kenntnis gesetzt. Prinz Louis erzählte mir später oft, die Prinzessin Amalie sei daran schuld gewesen, da sie gefürchtet habe, er wolle sie heiraten, was aber nicht in seiner Absicht gelegen sei. Soviel ist richtig, daß mehr hätte geschehen können, denn die Reise blieb ohne Resultat, was wohl daher kam, daß Prinz Louis nicht gerne mit der Sprache herausrückte, wie man zu sagen pflegt, sondern lieber auf Umwegen zu seinem Ziele gelangen wollte, ohne sich persönlich voranzustellen, was aber so oft nötig ist. Reich beschenkt kehrte er nach Hause zurück. Bei seiner Rückkehr hörte ich zum erstenmal von der Herzogin Louis von Württemberg erzählen und ahnte nicht, daß ich einmal in ihr eine liebe Mutter erhalten würde.[1] Sie traf wenige Tage nach der Ankunft des Prinzen Louis in Pawlowski ein und war ebenso ausgezeichnet an Schönheit wie an Verstand. Während der Regierung des Kaisers Paul hatten sie und der Herzog Riga zum Aufenthalt gewählt und konnten erst nach der Geburt ihrer Tochter Elisabeth, jetzt meiner lieben Frau, diesen Ort verlassen. Mein Stiefbruder brachte mir in einem Handschuh, der dem Kaiser Paul gehört hatte, eine Sammlung russischer Silber- und Kupfermünzen mit, nebst einer Kassette von einem Schreiner Gambs, der von hier gebürtig war. Auf dem Rückwege hielt er sich in Berlin auf, wo der König ihn zum Generalleutnant ernannte. Hier suchte er den damaligen Obersten von Kleist für den badischen Dienst zu gewinnen, da er das Kommando über unsere Truppen übernommen hatte; der König aber, als ob er die Dienste geahnt hätte, die Kleist ihm einst noch leisten sollte, beförderte diesen zum General und ließ ihn nicht gehen.[2]

Noch ehe die Erbprinzessin aus Schweden zurückkehrte, erhielt mein Vater ein Schreiben des Königs vom 27. Mai 1802, wonach er meinen Bruder Leopold zum Leutnant im ersten Garde-

[1] Henriette, geb. Prinzessin von Nassau-Weilburg, seit 1797 Gemahlin des Herzogs Ludwig von Württemberg, jüngeren Bruders König Friedrichs I. Die Geburt ihrer Tochter Elisabeth erfolgte auf dem in Kurland gelegenen herzoglichen Gute Würzow am 27. Februar 1802.

[2] Der aus der Geschichte der Befreiungskriege rühmlichst bekannte General und Feldmarschall Friedrich Graf Kleist von Nollendorf; er war 1802 übrigens Major und wurde zum Generaladjutanten, nicht zum General befördert.



regiment — der schwedischen Garde — und mich zum Leutnant im zweiten Garderegiment — der gotischen Garde — ernannt habe. Unsere Patente sind von Helsingborg datiert, vom nämlichen Tag, an welchem sich die Erbprinzessin einschiffte. Der König hoffte dadurch meinem Vater eine Freude zu bereiten bei dem großen Schmerz, den ihm der Tod seines ältesten Sohnes verursacht hatte.

Als Leutnant hatte mein Bruder Majors- und ich Hauptmannsrang in der Armee. Da keine richtige Zeichnung von den Uniformen zu haben war, so dauerte es lange, bis diese angefertigt waren; sie bestanden in einem blauen Rock mit gelben Aufschlägen und Unterkleidern beim ersten, und in einem blauen Rock mit gelben Aufschlägen und weißen Unterkleidern beim zweiten Regiment, nebst Stickereien an Kragen und Aufschlägen, massiv silbernen Epauletten, Koppelschloß mit dem schwedischen Wappen, und der von der Revolution von 1772 herrührenden weißen Binde am Arm. Als später der König zu uns kam, veranlaßte die letztere einigemal Erinnerungen von seiner Seite, da er einen großen Wert darauf legte, daß sie richtig getragen wurde.

Durch den Reichsdeputationsrezeß vom 25. Februar 1803 hatte mein Vater für die Abtretungen, welche er an Frankreich machen mußte, bedeutende Entschädigungen erhalten. Bei seinem Regierungsantritt 1746 hatte die Markgrafschaft Baden-Durlach nur 139572 Seelen umfaßt. Durch den Tod des Markgrafen August Georg erbte er 1771 die Markgrafschaft Baden-Baden mit 117239 Seelen, wodurch die Gesamtbevölkerung auf 256811 Seelen stieg.

Im Separatfrieden mit Frankreich vom 22. August 1796 und in dem Lüneviller Frieden vom 9. Februar 1801 hatte mein Vater seine überrheinischen Besitzungen mit 38430 Seelen in 14 Ämtern abgetreten, dafür erhielt er nun 281238 Seelen Entschädigung, was die gesamte Seelenzahl seines Landes auf 499619 Seelen erhöhte.[1]

---

[1] Die Zahlen sind durchweg viel zu hoch gegriffen. Nebenius, in diesen Frogen unbedingt zuverlässig, schätzt z. B. die Bevölkerung von Baden-Durlach im Johre 1746 ouf höchstens 90000 Seelen; nach dem Anfoll von Boden-Baden betrug die Gesomtbevölkerung rund 190000 Seelen, die infolge der Erwerbungen — nach höchster Schätzung — auf 450000 stieg. Nebenius-v. Weech, **Karl** Friedrich von Boden, 32, 231; Heunisch-Bader, Dos Großherzogtum Baden, passim.

Im Frühjahr ging der General von Beck nach Würzburg, um dort die pfälzischen Truppen zu übernehmen, welche von Bayern übergeben wurden. Es waren dies vier Kompagnien Infanterie und eine Eskadron Chevauxlegers. Von den letzteren hatten die Bayern nicht alle Pfälzer an Baden abgegeben, sondern meist die schönsten Leute zurückbehalten; so kam es, daß lange nachher noch einzelne Leute sich als Deserteure meldeten. Oberstleutnant von Cloßmann kommandierte die Infanterie, Major Schmidt die Kavallerie. Mein Vater sah diese Truppen zum erstenmal in Schwetzingen.[1]

Nachdem die Entschädigungen so reichlich ausgefallen waren, äußerte das in kleinlichen Verhältnissen aufgewachsene Geheime Ratskollegium, namentlich Geheime Rat Meier, Bedenken über die Geschäftslast, die ihnen dadurch aufgebürdet würde, und sträubte sich gegen weitere Erwerbungen. Daß dieser Machtzuwachs meinem Vater hauptsächlich wegen seiner Regententugend zu teil wurde, die ihm, wie Bonaparte sich ausdrückte, die Achtung Europas erworben, liegt außer allem Zweifel und wurde von allen Zeitgenossen anerkannt.[2] Ihren bezeichnendsten Ausdruck fand diese Anerkennung in einer Erklärung des Königs von Preußen vom 19. April 1803 auf dem Reichstage.

Sie lautete: „Unter den manchfaltigen Veränderungen, welche das nunmehr berichtigte Entschädigungswerk für das deutsche Vater-

---

[1] Zur Übernahme der pfälzischen Truppen, im ganzen 1151 Mann, vergl. Bad. Militäralmanach, VIII, 79ff.; ebenda S. 85 auch Näheres über die genannten beiden Offiziere.

[2] Markgraf Wilhelm polemisiert im folgenden gegen die Darstellung L. Häussers in seiner „Deutschen Geschichte", II, 430, wonach die angeführten Worte Bonapartes nicht viel mehr als eine Höflichkeitsphrase bedeuteten und der Erste Konsul lediglich aus politischen Motiven — Rücksicht auf Rußland und die geplante Gründung einer Mittelmacht im Reiche — Baden bei der Verteilung der Ländermasse begünstigt habe. „Daß der Erste Konsul nicht der Mann war, der gerne Lob spendete, wo keines zu geben war, ist nur zu bekannt, auch hielt er es nicht für nötig, den andern Fürsten, die durch seinen Einfluß ebenfalls vergrößert wurden, ähnliche Lobreden zu halten: es muß also an den Äußerungen des Ersten Konsuls doch etwas Wahres gewesen sein." — Dies ist insofern unbedingt zuzugeben, als nach zahlreichen Belegen Napoleon sich über Karl Friedrich stets voll Achtung und Anerkennung geäußert hat und ihm mit Achtung auch begegnet ist, dagegen ist natürlich mit Häusser daran festzuhalten, daß die entscheidenden Beweggründe lediglich auf dem Gebiete politischer Erwägungen lagen.

land zur Folge gehabt, hat keine mit allgemeinerem Beifall und ungeteilterer Zustimmung aufgenommen werden können, als die Erhebung des Markgrafen von Baden zu der Würde eines Kurfürsten des heiligen Römischen Reichs. Wir erkennen mit allen unseren Mitständen in dieser ihm beigelegten Auszeichnung nur einen gerechten Tribut der Achtung für das ehrwürdige Vorbild, welches seine Tugenden und seine ruhmvolle Regierung in einer so langen Reihe von Jahren gewährt, sowie der Erkenntlichkeit für die Verdienste, welche er sich um das gesamte deutsche Vaterland erworben hat."[1]

Unter den überrheinischen Besitzungen, welche mein Vater durch den französischen Revolutionskrieg verloren hatte, fiel Birkenfeld 1815 an den Großherzog von Oldenburg, und als dieser eine Deputation der neuen Untertanen nach den Wünschen des Landes befragte, erhielt er die Antwort: „wenn wir nur wieder so regiert würden, wie es einst unter unserem Vater Karl Friedrich der Fall war!"

Daß Kaiser Franz eine gleiche Ansicht über meinen Vater hegte, geht aus einer Äußerung hervor, die er gegen mich in Wien 1814 tat. Dabei darf freilich nicht vergessen werden, daß Baden vieles in dieser Beziehung seinem Gesandten in Paris, dem Minister von Reitzenstein, verdankte, der durch das Ansehen, in dem er bei dem Ersten Konsul und bei dem französischen Ministerium stand, wesentlich zu den günstigen Resultaten des Entschädigungswerkes beitrug. Die Verleihung der Kurwürde hatte zur Folge, daß der Erbprinzessin der Titel Markgräfin beigelegt und die Prinzen Friedrich und Louis Markgrafen, der Prinz Karl aber Kurprinz genannt wurden.

Gleich nach der Annahme der Kur änderte mein Vater den Fidelitasorden, indem er festsetzte, daß dieser nicht mehr, wie bisher, am Hals, sondern an einem großen Band über die Schulter getragen werden solle. Das Anerbieten des Kurfürsten von Bayern, ihm mit der Pfalz auch den pfälzischen Weißen Löwenorden zu überlassen, hatte er nicht angenommen. Bald darauf schaffte auch der Kurfürst von Bayern diesen Orden gänzlich ab, da er sehr heruntergekommen war.

---

[1] Nach dem Text des Originalschreibens an Karl Friedrich gedruckt: Polit. Correspondenz, IV, 376.

Im Juni reisten wir zur Huldigung nach Mannheim. Von Graben an wurde mein Vater mit großen Freudenbezeugungen in allen Ortschaften empfangen, nur Lußheim, das damals noch württembergisch war, machte davon eine Ausnahme.

Vor Mannheim stieg mein Vater zu Pferd und hielt seinen Einzug auf einem Schimmel, den er in Bruchsal von dem Fürstbischofe gekauft hatte. Leopold und ich trugen die Hofuniform, blauen Frack mit goldener Stickerei; wir wurden im vierten Stock des Schlosses einquartiert, oberhalb der Gemächer unserer Mutter, und mußten jeden Morgen beim Ankleiden unserer Eltern und unseres Stiefbruders zugegen sein. Einige Tage darauf fand im Schloßhofe, wo ein Thron errichtet war, die Huldigung statt, die wir aus einem Fenster des Schlosses mit ansahen.

Bei der Übergabe der Pfalz an Baden hatte der Kurfürst von Bayern alle Möbel im Mannheimer Schloß öffentlich versteigern lassen; dasselbe mußte daher ganz neu möbliert werden, was große Kosten verursachte. Ebenso hatte er die Gemäldegalerie und einen Teil des Naturalienkabinetts nach München verbringen lassen. Auf die Beschwerde meines Vaters in Paris hatte sich der Erste Konsul Bonaparte erboten, französische Truppen in Mannheim einrücken zu lassen[1], welcher Vorschlag von badischer Seite aber nicht angenommen wurde, weil mein Vater lieber auf die herrliche Gemäldesammlung verzichtete, als daß er sie durch eine solche Gewaltmaßregel gewinnen wollte, die leicht zu großen Weiterungen hätte Anlaß geben können.

Zu dieser Zeit traf der ehemalige Erbstatthalter von Holland, der Fürst von Oranien, zu einem Besuche ein. Er war der einzige noch lebende Verwandte meines Vaters, da er Geschwisterkind mit demselben war. Durch den Lüneviller Frieden hatte er das Fürstentum Fulda und die Reichsprälatur Weingarten erhalten, wozu auch das Dorf Hagnau bei Meersburg gehörte. Nach dem Tilsiter Frieden verlor er alle seine Besitzungen, und Hagnau fiel an Baden[2], mein Vater gewährte ihm aber den Fortbezug der Einkünfte.

---

[1] Von einem solchen Anerbieten war nie die Rede; über den wahren Verlauf des Streites um die Mannheimer Sammlungen, bei dem ein militärischer Zusammenstoß allerdings nur durch die Mäßigung der badischen Regierung verhütet wurde, vergl. meine Ausführungen Polit. Correspondenz, 4, XXXIXff.

[2] Unter die Souveränität von Baden kam die Herrschaft Hagnau schon 1806 infolge der Rheinbundsakte. Baumann, Territorien des Seekreises, 56.



Im Jahre 1803 starb Anton Rindenschwender, der Besitzer des Amalienbergs bei Gaggenau.[1] Um sein Andenken zu ehren, ließ mein Vater ihm auf der Landstraße, welche nach Gernsbach führt, am Fuße des Amalienbergs ein Denkmal errichten. Rindenschwender, der Sohn eines armen Holzhauers aus Tirol, hatte nämlich einen öden Berg, der Hilfurt hieß, mit großen Kosten in ein herrliches Landgut verwandelt und den steilen Abhang mit Terrassen versehen, auf welchen eine Rebpflanzung prangte; seine neue Anlage hatte er nach der Erbprinzessin „Amalienberg" benannt.

Im September kehrten wir nach Mannheim zurück, um die Ankunft des Königs von Schweden zu erwarten, die bald darauf erfolgte.[2] Zu der nötigen Einrichtung der für den König bestimmten Appartements hatte der Oberhofmarschall von Montperny den Auftrag erhalten, der Versteigerung der Effekten des Kardinals Rohan in Ettenheim beizuwohnen, wo sehr schöne Haut lys-Tapeten erworben wurden.[3] Der König, die Königin und die Prinzessin Sophie saßen in einem Wagen. Der Gardekapitän Oberst Graf Guldenstolpe trug letztere die Treppe hinauf, und ich ahnte nicht, daß ein schwedischer Leutnant, was damals mein Bruder war, sie einst heimführen würde. Der König war ein schöner Mann mit scharf ausgeprägten Gesichtszügen und starker Lippe und trug einen kleinen Zopf. Ein einfacher blauer Frack mit gelber Weste und gelben Hosen zeichnete ihn unter den reichen Uniformen seiner Umgebung aus. Er hatte eine etwas steife, dabei aber edle Haltung; an den Händen trug er große Stulphandschuhe.

Es folgten nun mehrere Feste, eine große Oper, wozu Kuntz[4] die Dekorationen gemalt hatte, eine Beleuchtung des Schwetzinger Gartens und anderes. Ich sah, wie der König einem Ritter des

---

[1] Über den um Hebung von Landwirtschaft und Industrie hochverdienten Mann vergl. v. Drais, Karl Friedrich, II, Anhang 104. Das Denkmal ist heute noch erhalten.

[2] Über den Aufenthalt des Königspaares am badischen Hofe vergl. Polit. Correspondenz, 4, LXIIIff.; v. Freystedt, Erinnerungen aus dem Hofleben, 29ff.

[3] Die von Goethe in „Dichtung und Wahrheit" geschilderten Straßburger Gobelins; sie kamen nach dieser Notiz also nicht erst durch Schenkung Napoleons an seine Adoptivtochter nach Mannheim, wie M. Netter in den „Mannheimer Geschichtsblättern", 1903, Sp. 125, angibt.

[4] Der bekannte Tiermaler und spätere Karlsruher Galeriedirektor.

Schwertordens den Ritterschlag erteilte, indem er, auf dem Throne sitzend, den vor ihm Knienden mit dem bloßen Degen berührte.

Wir kehrten nach Karlsruhe zurück, wo eine Illumination der Stadt und vorzüglich des Zirkels einen überraschenden Anblick gewährte. Den Winter blieben die schwedischen Herrschaften hier, was meinem Vater der großen Kosten wegen nicht angenehm war und ihn auch sonst störte, da der König sehr viel auf Etikette hielt. Ich komme nun zu einem Ereignis, das meinen Vater sehr betrübte.

Am 15. März 1804 traf der französische Kapitän von Berkheim mit einem Schreiben des Generals Caulaincourt an den Minister von Edelsheim hier ein, welches die Nachricht enthielt, der französische General Ordener habe die Nacht zuvor den Herzog von Enghien in Ettenheim arretiert und nach Straßburg verbracht.[1] Die Kunde wirkte wie ein Donnerschlag auf meinen Vater, und er ahnte gleich, welcher Verdruß ihm daraus erwachsen werde, wie ich dieses aus eigener Erfahrung viele Jahre später selbst erleben mußte und in einem eigenen Aufsatz dargelegt habe.[2] Der König von Schweden schickte sogleich seinen Adjutanten, den Oberst von Tawast, nach Paris, allein der Erste Konsul ließ sich in seinen Entschlüssen nicht irre machen, und der zum Opfer ausersehene heldenmütige Prinz endigte sein Leben in den Gräben von Vincennes.

Der König ging häufig im Schloßgarten spazieren und hatte dabei die Gewohnheit, wenn er mit dem General Graf Armfeld sprach, meist rückwärts zu gehen, was ich oft sah. Die zahlreiche Suite des Königs war voll von Geistergeschichten, die dem hohen Norden ohnedies eigen sind; täglich hörte man davon erzählen. Besonders verdient hier dasjenige erwähnt zu werden, was sich zu Gripsholm kurz vor der Abreise des Erbprinzen und seinem Tode bei Arboga zutrug und von Arndt in seiner Schwedischen Geschichte, Seite 479, ausführlich berichtet wird.[3] Dazu kam, daß im hiesigen und Durlacher Schloß die Geschichte der weißen Frau sehr viele Anhänger zählte und der Leibarzt Schrickel ihre Gestalt wiederholt gesehen haben wollte, was bei seiner Zuhörerschaft oft kalten

[1] Über die Vorgänge in Ettenheim und Offenburg vergl. Polit. Correspondenz, 5, XII ff.; 3 ff. — Die hier folgenden Angaben sind mehrfach ungenau.

[2] Bei der Pariser Reise vom Jahre 1829. Näheres darüber im zweiten Bande der Denkwürdigkeiten.

[3] In der Nacht vor der Abreise des Erbprinzen — wird dort erzählt, — soll König Erichs Geist im Schlosse zu Gripsholm sein Wesen getrieben und die nahe Katastrophe verkündet haben.

Schauer erregte. Durch den Hofrat Jung, genannt Stilling, der bald darauf in die Nähe meines Vaters berufen wurde, erhielt dieser Geisterglaube neue Nahrung[1], und ich muß mich nur wundern, daß diese Geschichten nicht tieferen Eindruck in unsern unerfahrenen Gemütern hinterließen.

Um zu zeigen, wie sehr mein Vater auf uns Kinder acht gab, will ich hier einen Vorfall einschalten, der mich betrifft: Ich sollte meine Mutter nach Bauschlott begleiten, wo damals an dem Schloßbau und der Gartenanlage eifrig gearbeitet wurde. In der Freude meines Herzens, den Ausflug mitmachen zu dürfen, vergaß ich mein gewöhnliches Morgengebet. Als ich nun zu meinem Vater eilte, um Abschied zu nehmen, fragte er mich, ob ich auch mein Morgengebet verrichtet hätte. Zu ehrlich, um mir durch eine Lüge durchzuhelfen, gestand ich meinen Fehler ein. Hierauf sprach mir mein Vater in sehr eindringlicher Rede zu, nichts ohne Gebet vorzunehmen, und veranlaßte mich, das Versäumte in seiner Gegenwart nachzuholen, was ich auch sogleich tat. Seit dieser Zeit ließ ich es mir angelegen sein, seinem Willen unter allen Umständen nachzukommen, da seine Worte einen bleibenden Eindruck auf mich machten.

Im Frühjahr 1804 gingen wir nach Schwetzingen. Unvermutet traf dort der Kurprinz ein, der von hier dahin geritten kam, weil ihn sein Schwager, der König, sehr hart angelassen hatte, da er mehrere Tage nacheinander zu spät zur Tafel gekommen war. Plötzlich hieß es, dieser sei abgereist. Ohne Abschied zu nehmen, war er nach Leipzig gegangen, wohin ihm die Königin bald nachfolgte. Hier scheint sein bizarrer Charakter zum erstenmal sich gezeigt zu haben.

Den Spätsommer brachten wir auf der Favorite zu. Von dort reiste mein Vater im September zur Begegnung mit Kaiser Napoleon nach Mainz, wo sich viele Fürsten eingefunden hatten.[2]

[1] Von seinen „Szenen aus dem Geisterreiche" war eben die dritte Auflage erschienen. Seine „Theorie der Geisterkunde" ist Karl Friedrich, „dem Patriarchen unter den Fürsten und Christusverehrern auf dem Thron" gewidmet; was Jung-Stilling dort S. 352 anführt, beweist, welch gläubige Gemeinde er in Karlsruhe gefunden.

[2] Über die Mainzer Zusammenkunft vergl. Obser, Ein Tagebuch über die Zusammenkunft des Kurfürsten Karl Friedrich von Baden mit Napoleon in Mainz. Zeitschr. f. Gesch. des Oberrheins, N. F. 14, 607ff.; Polit. Correspondenz, 5, XXff.

Meine Mutter begleitete ihn, kehrte aber früher zu uns nach der Favorite zurück. Napoleon behandelte meinen Vater mit großer Auszeichnung, lud ihn zu einem Manöver ein und bot ihm seine Pferde an; dieser lehnte aber ab und zog es vor, zu Fuß den Truppenübungen zuzusehen. Bei einem Ausflug über den Rhein schickte der Kaiser beim Betreten des deutschen Bodens, wo er von den nassauischen Truppen begrüßt wurde, seine Suite zurück und erzählte dann meinem Vater, er sei heute in Deutschland gewesen. Dieser wünschte Mainz vor dem Kaiser wieder zu verlassen, da Minister Talleyrand aber davon abriet, blieb er bis nach der Abreise des kaiserlichen Paares. Als er eines Abends das Theater verließ, kam er auf der Treppe zu Fall, wurde aber durch den Marschall Mortier, der ein großer Mann war, schnell am Arm erfaßt und trug keine Beschädigung davon. Staatssekretär Wielandt, der ihn begleitete, gab den Franzosen durch die vielen Komplimente, die er machte, Anlaß zu manchem Spott. Der Präfekt Jeanbon St. André nannte seine Verbeugungen des mouvements irréguliers.[1] Auf der Favorite unterhielten wir uns inzwischen damit, neue Wege in dem dortigen Walde anzulegen, welche noch jetzt bestehen und womit wir unsern Vater bei dessen Ankunft überraschten.

Zu Ostern 1805 wurden Leopold und ich durch den Oberhofprediger Walz konfirmiert. Um zu zeigen, wie sparsam es damals bei Hof zuging, will ich davon hier ein Beispiel anführen. Mein Bruder Leopold und ich bewohnten ein Zimmer im dritten Stock des Schlosses, welches nur weiße Wände hatte, an denen einige Kupferstiche aufgehängt waren. Unser Hofmeister, Professor Frey, machte unsern Vater darauf aufmerksam, daß es für unsere Augen schädlich sei, wenn die einfallenden Sonnenstrahlen von einer weißen Wand zurückgeworfen würden, und schlug vor, das Zimmer mit einer grünen Tapete zu versehen. Unser Vater genehmigte den Antrag und trug die Sache selbst im Geheimen Rat vor, worauf nach beendigter Sitzung der Kammerpräsident Freiherr von Gayling zu uns kam, um selbst Einsicht von der Lokalität zu nehmen. Es ereignete sich dabei eine Szene, die mir immer geblieben ist. Als er nämlich unter die Türe des Zimmers trat, welches tapeziert werden sollte, rief er: „Aber dazu werden

[1] Vergl. das von Wielandt verfaßte, oben angeführte Tagebuch, Obser, a. a. O. 14, 621.

wir sehr viele Tapeten brauchen, denn das Zimmer ist sehr groß (es hatte drei Fenster), das wird viel kosten!" Leopold und ich hörten diese Äußerung ganz erschrocken an, da es den Anschein hatte, man wolle uns zu fühlen geben, daß unsertwegen der Staatskasse eine so bedeutende Ausgabe nicht auferlegt werden könne. Jetzt gibt es keine untapezierten Zimmer mehr!

Im Frühjahr gingen wir nach Schwetzingen, wo mein Vater den Besuch des Hoch- und Deutschmeisters, Erzherzogs Anton, empfing. Ein Neapolitaner, Graf Lucchesi, begleitete ihn dahin. Mein Vater hatte die Gewohnheit, öfters im Garten zu frühstücken; da dieser aber sehr besucht war, so erinnere ich mich, daß wir oft lange suchen mußten, um eine leere Bank zu finden, da er niemanden in seinem Vergnügen stören wollte.

In dieses Jahr, auf den 11. Oktober, fällt auch die Übergabe der sogenannten „Pfälzer Güter", nämlich des Kirschgartshauser, Eisinger, Bruchhauser und Angelhofes, die meinen Brüdern und mir geschenkt wurden.

Mein Vater ernannte eine Kuratel, welche unsere Geschäfte leiten sollte, und berief dazu den Markgrafen Louis als Vormund, den Oberstkammerherrn von Geusau, den Hofratspräsidenten von Marschall und den Geheimrat Baumgärtner.[1] Aus den Erträgnissen der Güter erwarb die Kuratel bald darauf die bei Leimen gelegene sogenannte Fasanerie, ein mit einer Mauer umgebenes Gut, das wir bei der Erwerbung der Herrschaft Zwingenberg wieder verkauften.

Ein längerer Aufenthalt in Schwetzingen war uns nicht angenehm, da die Einförmigkeit des gewiß schönen Gartens uns auf die Sandhügel bei Oftersheim trieb, dazu kam die unglaublich große Anzahl der Schnaken, die den Besuchern des Gartens keinen ruhigen Augenblick ließen. Hofrat Jung trug deshalb lederne Strümpfe. Wir waren daher recht froh, Schwetzingen zu verlassen und nach der Favorite zu gehen.

Mein Vater beabsichtigte damals, den Teil des Heidelberger Schlosses, der noch mit einem Dach versehen ist, zu einer Woh-

[1] Karl Wilhelm Freiherr Marschall von Biberstein (1763—1817), der spätere hochverdiente Minister; Johann Friedrich Baumgärtner, früher Obervogt zu Pforzheim, seit 1804 Mitglied des Finanzrats, und als solches Vertrauensmann des Markgrafen Ludwig, 1819 Mitglied des Staatsministeriums, gest. 1827. v. Weech, Bad. Biographien, I, 39ff.; Universallexikon von Baden, 84.

nung für sich herstellen zu lassen. Die Schloßkirche sollte entfernt und zu einem Saal eingerichtet werden. Mit Vorliebe beschäftigte er sich mit diesem Plan, von dem ich ihn oft sprechen hörte; leider aber verhinderte ihn der Ausbruch des Krieges, der bald darauf erfolgte, an der Durchführung seines Lieblingsgedankens.

Auf der Favorite empfing mein Vater den französischen Kammerherrn Thiard, welcher abgeschickt war, um die Allianz mit Frankreich vorzubereiten, die im September abgeschlossen wurde. Von der Favorite begaben wir uns nach Baden, wo mein Vater zum erstenmal das Schloß bezog, das zuletzt von der verwitweten Markgräfin Marie Viktoria von Baden-Baden bewohnt worden war und dann als Spital gedient hatte, wovon noch die Spuren zu sehen waren.

Das Ungewitter, das sich am politischen Himmel zusammenzog, rückte nun immer näher. Die Österreicher unter Mack sammelten sich bei Ulm, und den 25. September überschritten die Franzosen den Rhein. Um Nachrichten von der österreichischen Armee einzuziehen, deren Vorposten schon im Schwarzwald standen und bis in das Murgtal streiften, wurde der auf dem Seehaus bei Pforzheim angestellte badische Oberförster Dietz, wie er mir oft erzählte, als Viehhändler verkleidet nach Ulm geschickt. Der Doppelspion Schulmeister, der die Gabe hatte, sich ganz unkenntlich zu machen, wurde von Napoleon besonders dazu benützt, das verderbliche Gefühl der Sicherheit, dem Mack sich in Ulm hingab, noch mehr zu steigern, indem er ihm vorspiegelte, die Engländer seien in Boulogne gelandet und in Paris sei eine Revolution ausgebrochen; Kaiser Napoleon werde daher nicht zögern, sich nach dem Rhein zurückzuziehen.

In Rastatt sahen wir das Korps des Marschall Lannes einziehen, darunter die Grenadiere von Oudinot, die von Boulogne kamen. Aus den Fenstern des Gasthofs zur Sonne betrachteten wir das interessante Schauspiel. Ein französischer Chasseuroffizier, Pion, erklärte uns die Namen der Regimenter. Hinter uns stand der Hofrichter von Drais, der plötzlich in die Worte ausbrach: «Quel triste spectacle!» — Worte, die mir noch immer in den Ohren klingen. Im Schloß erhielten wir dann den Besuch des Prinzen Murat, der in Schuhen und Strümpfen angefahren kam, was uns sehr überraschte. Abends kehrten wir nach Baden

zurück. Bei seiner Ankunft in Straßburg wurde Napoleon durch den Kurprinzen und Markgraf Louis begrüßt. Mein Vater, bei dem damals sein alter vertrauter Freund, der Fürst von Dessau, als Gast verweilte, empfing den Kaiser am 1. Oktober in Ettlingen; dieser hielt sich aber nur kurz dort auf.

Der Anschluß an Frankreich machte meinem Vater vielen Kummer, besonders auch die großen Kosten des Krieges. Wohl ist mir noch im Gedächtnis, wie er sich darüber grämte, daß er genötigt wurde, eine Anleihe von 500000 fl. aufzunehmen, ein Geschäft, das wir alle auf den späteren Landtagen in viel höherem Maße betreiben lernten, ohne daß sich irgend jemand darüber Sorgen machte. Er hatte sich verpflichtet, ein Korps von 3000 Mann zu der französischen Armee stoßen zu lassen. Dieses setzte sich zusammen aus je einem Bataillon von den Regimentern Kurfürst und Kurprinz, zwei Bataillonen vom Regiment Markgraf Louis, zwei Kompagnien Jäger, einer Batterie Artillerie und 25 Husaren.[1]

Der Generalmajor von Harrant kommandierte das Korps.[2] Als der Kaiser durch Wilferdingen fuhr, besichtigte er die dort stehende Batterie und tadelte, daß die Unteroffiziere mit Espontons versehen waren, worauf diese bei der Infanterie abgeschafft und durch Gewehre ersetzt wurden. Einen übeln Eindruck machte es auf die Mannschaft, daß erst kurz vor dem Ausmarsch der Truppen Fahnen erteilt wurden, die in Paris gemalt worden waren. Die Leute glaubten sich an Frankreich verkauft, und die Desertion riß auf eine schreckenerregende Weise ein. Dazu kam, daß Major von Becke, der früher in österreichischen Diensten gestanden und aus dem Bruchsaler Kontingent die zwei Jägerkompagnien errichtet hatte, seinen Abschied nahm, da er nicht gegen Österreich dienen wollte; Major Leuchsenring und einige andere Offiziere folgten seinem Beispiel.[3] Dies alles wirkte niederschlagend auf den Geist

[1] Über die Formierung der badischen Feldbrigade und ihre Schicksale vergl. Bad. Militäralmanach, IX, 76ff.

[2] Valentin von Harrant, dessen Name noch öfter begegnen wird; seit 1774 in badischen Diensten, befehligte er die badischen Truppen in den Feldzügen von 1805 und 1809, trat 1810 als Generalleutnant zurück und wurde in der Folge vielfach mit besondern diplomatischen Missionen betraut; er starb 1834. v. Weech, Bad. Biographien, I, 333ff.

[3] Über diese Vorgänge vergl. Polit. Correspondenz, V, 462, 470ff. Bei Leuchsenring liegt wohl ein Versehen vor, denn der Major Karl Heinrich L.

der jungen Truppen, die noch nicht Zeit gehabt hatten, sich gehörig zu formieren, und zu dem Offizierkorps, das meist aus Ausländern bestand und in den höheren Chargen einen recht abgelebten Eindruck machte, kein Vertrauen besaßen. Das Korps wurde nach Braunau dirigiert, wo es nur zum Gefangenentransport verwendet wurde.

Wie weit die Ängstlichkeit schon damals ging, dem Gewaltigen nicht zu mißfallen, ergibt sich u. a. daraus, daß der Geheime Legationsrat Groos, der die Zensur der Karlsruher Zeitung hatte, eines Abends eilig zu meinem Vater kam und um Entschuldigung bat: durch ein Versehen sei in der Zeitung in dem Bulletin über die Einnahme von Ulm stehen geblieben, der Kaiser sei so mit Schmutz bedeckt gewesen, wie der letzte Tambour! Markgraf Louis tröstete ihn mit den Worten, er werde doch nicht das korrigieren wollen, was der Kaiser selbst geschrieben habe.

Nach der Schlacht von Austerlitz sahen wir in Durlach zahlreiche russische Geschütze, die mit Vorspannpferden nach Straßburg gebracht wurden; in Ettlingen begegneten wir einem Trupp russischer Gefangener auf dem Durchmarsch. Bald darauf brach das Nervenfieber in hohem Grade in allen Etappenorten aus und raffte eine Menge Menschen weg.

Da mein Vater nicht wünschte, daß Leopold und ich schwedische Uniformen trügen, weil Schweden gleich nach der Ermordung des Duc d'Enghien Frankreich gegenüber eine feindselige Haltung eingenommen und das Lauenburgische besetzt hatte, so ernannte er am 6. April 1805 meinen Bruder zum Major à la suite der Gardes du Corps und mich zum Major des Leibinfanterieregiments. Die Uniform der Gardes du Corps war sehr geschmackvoll: weißes Koller mit rotsammetenem Kragen, dann zur Gala ein roter Rock mit blauen gestickten Aufschlägen. Das Leibinfanterieregiment trug dunkelblauen Rock mit roten Aufschlägen und sieben gestickten Litzen, gelbe Weste und weiße Beinkleider.[1]

---

vom Regiment Markgraf Ludwig erscheint noch später in badischen Diensten und nimmt erst 1810 seinen Abschied. (v. Wechmar) Handbuch für Baden, 65.

[1] Nach dem Stande der Uniformierung von 1804. Bad. Militäralmanach, IX, 42ff.; R. von Freydorf, Die geschichtlichen Uniformen des jetzigen badischen Leibgrenadierregiments (als Manuskript gedruckt 1903), S. 84ff. Die Abschaffung der Zöpfe erfolgte erst später durch Ordre vom 5. Juli 1806. Ebenda, 44.

Die Zöpfe, die man bis dahin für sehr schön gehalten, sowie das Pudern der Haare wurden beim Militär abgeschafft. Weder mein Bruder Leopold noch ich waren dieser Mode unterworfen gewesen.

Am 28. November kam die Kaiserin Josephine hier an, blieb den 29. und reiste am 30. über Stuttgart nach München zur Vermählung ihres Sohnes, des Prinzen Eugen, Vizekönigs von Italien. Sie war eine äußerst liebenswürdige Frau mit sehr angenehmen Formen; meinem Vater schenkte sie ein Tafelservice von Sèvresporzellan mit Abbildungen seltener Pflanzen, mit welchen sie sich in Malmaison viel beschäftigte; sie hatte deren eine große Zahl durch Entrecasteaux, der zur Aufsuchung der verunglückten Expedition des Lapérouse ausgesandt war, aus Neu-Holland erhalten.[1]

1806.

In diesem Jahre kaufte mein Vater von dem sizilianischen Kammerherrn Grafen Lucchesi eine schöne Gemäldesammlung gegen eine Leibrente[2] und ließ sie in Mannheim in den Räumen des Schlosses aufstellen, wo früher die kurpfälzische Galerie aufbewahrt wurde, um der Stadt, welche die Wegführung der letzteren schmerzlich empfunden, auf diese Weise seine Teilnahme zu beweisen.

Während des Krieges hatte Minister von Reitzenstein über verschiedene Gegenstände mit dem Kaiser unterhandelt. Vor allem lag diesem daran, daß die Verlobung, die zwischen dem Kurprinzen und der Prinzessin Auguste von Bayern zustande gekommen war, wieder aufgelöst würde, da er die Braut des Kurprinzen seinem Stiefsohn Eugen Beauharnais zugedacht hatte und dafür eine Verwandte der Kaiserin, Mademoiselle Stéphanie Beauharnais, dem Kurprinzen antrauen wollte.

Dieses war meinem Vater sehr unangenehm, noch verdrießlicher war aber die verwitwete Markgräfin darüber. Minister von Reitzenstein suchte die Situation zu benutzen, um eine Vergrößerung des Landes zu erlangen, und wollte zu dem Zwecke von der Vollmacht zur Werbung nicht eher Gebrauch machen, bis sich der

[1] Der französische Seefahrer Graf Jean-François de Lapérouse war auf einer Entdeckungsfahrt im australischen Archipel 1788 verschollen; zu seiner Wiederaufsuchung wurde 1791 von der Pariser Nationalversammlung der Admiral D'Entrecasteaux ausgesandt, jedoch ohne Erfolg.

[2] Über Lucchesi und die Erwerbung seiner Galerie: v. Freystedt, Erinnerungen aus dem Hofleben, 131.

Kaiser über den begehrten Landzuwachs ausgesprochen habe; er verlangte nämlich entweder das dem Kurerzkanzler gehörige Aschaffenburg oder das Herzogtum Berg. Napoleon ging aber nicht darauf ein, sondern bot Geld an, was nicht angenommen wurde.[1] Gegen den Willen des mächtigen, durch den siegreich beendigten Krieg zur höchsten Stufe des Glückes gelangten Kaisers half indes kein Widerstand: der Heiratsvertrag wurde abgeschlossen, Mademoiselle de Beauharnais zur Adoptivtochter Napoleons und kaiserlichen Prinzessin erklärt. Nachdem der Kaiser in München der Vermählung seines Stiefsohnes Eugen mit der Prinzessin Auguste beigewohnt hatte und in Augsburg durch den Kurprinzen, der ihm entgegenreiste, begrüßt worden war, kam er am 20. Januar mit seiner Gemahlin Josephine hier an. Man hatte zu dem Empfange die größten Vorbereitungen getroffen. Die Straßen vom Durlacher Tor an, wo das Pflaster sehr schlecht war, wurden mit Sand überführt. Da das Schloß nur notdürftig möbliert war, gab meine Mutter in die für den Kaiser bestimmten Appartements, die Familienzimmer, ihre besten Sachen her. Der General von Bohlen, ein bejahrter Mann mit einer roten Nase, früher in hessischen Diensten[2], erwartete den Kaiser zu Pferd am Durlacher Tor, und noch sehe ich ihn reiten, mit der einen Hand am Sattelknopf sich haltend.

Mein Vater und wir alle empfingen den Kaiser am Portale des Schlosses. Schnell eilte er die Treppe hinauf und kaum war er in dem Zimmer links vom Eingang in dem Marmorsaal angelangt, so verlangte er nach dem Oberstallmeister, — es war der Freiherr von Geyer, — wahrscheinlich in dem Glauben, er sei ihm vorgeritten. Dann kam die Reihe an den Minister von Edelsheim, den er fragte: «Madame fait-elle encore toujours les affaires?», worauf dieser sich ganz zerknirscht in eine Ecke drückte.[3]

Nachdem der Kaiser sich umgezogen hatte, empfing mein Vater ihn in seinem Zimmer zu ebener Erde auf dem rechten Flügel des

[1] Wohl ein Irrtum: von einer Abfindung der badischen Forderungen durch Geld war in den Verhandlungen mit Frankreich, soweit sich aus den Akten ersehen läßt, nie die Rede. Vergl. Polit. Correspondenz, V, 562.

[2] Generalmajor Friedrich Wilhelm von Bohlen, Stadtkommandant von Karlsruhe, gest. 1806.

[3] Man warf von französischer Seite, wie bekannt, dem Minister vor, daß er durch seine Frau, eine entschiedene Gegnerin Frankreichs, die badische Politik in österreichischem Sinne dirigieren lasse. Polit. Correspondenz, V, 13, 34ff.

Schlosses. Im Thronzimmer hatte er zuerst eine Unterredung mit ihm allein, die sich auf die Erwerbung des Breisgaus und auf die Heirat des Kurprinzen bezog. Durch den Preßburger Frieden vom 26. Dezember 1805 hatte er nämlich eine Vermehrung von 177538 Seelen erhalten, wodurch sich die Gesamtzahl seiner Untertanen auf 677157 Seelen erhöhte.[1] Dann ging es im Stockholmer Zimmer zur Tafel, an der nur die Familie teilnahm, nämlich meine Eltern, die Markgräfin Amalie, der Kurprinz, Markgraf Friedrich, seine Frau, Markgraf Louis, Leopold und ich. Die Markgräfin hatte nicht gewollt, daß wir mitessen sollten, meine Mutter hatte es aber durchgesetzt, weil schon damals von jener Seite alles angewendet wurde, um uns von der übrigen Familie zu entfernen. Das Essen ging schnell vorüber. Der Kaiser fragte den Markgrafen Louis, wieviel ein Militärmantel koste? Der Markgräfin versetzte er einige Hiebe in betreff Rußlands und gab ihr zu verstehen, wie er hoffe, daß der Kurprinz den nächsten Feldzug mitmachen werde; denn, setzte er hinzu, die Fürsten müssen lernen, ihre Länder zu verteidigen. Gegen Leopold und mich war er sehr freundlich, und noch immer sehe ich, wie er mit seinem blassen Antlitz und seinem schönen Profil mir gegenübersaß, ohne daß ich ahnte, in welch nahe Berührung ich noch mit ihm kommen sollte.

Da jedermann sich sehr vor ihm fürchtete, so waren viele Personen am Hof, welche sich, wie man zu sagen pflegt, Courage angetrunken hatten, unter andern der Oberhofmarschall Montperny, der beständig nach dem Silberdiener Bratz rief, der sich im gleichen Zustande, wie sein Vorgesetzter befand. Zur Sicherheit hatte der Kaiser einige seiner Gardechasseurs bei sich, die auf den kleinen Treppen Posto gefaßt hatten, welche nach dem untern Stocke führen. Sein Mameluck Rustan erweckte große Neugier. Den andern Tag begab sich mein Vater, da der Kaiser ihn zu sprechen wünschte, mit dem Kurprinzen zu ihm in die sogenannten Familienzimmer, und beide tauschten dort ihre Orden aus. Nach dem Frühstück, das der Kaiser in seinen Zimmern nahm, stattete er der Markgräfin einen Besuch ab und hatte mit ihr eine Unterredung wegen der Vermählung des Kurprinzen, die nun festgesetzt wurde, ob-

[1] Auch hier sind die Zahlen zu hoch gegriffen: Heunisch (Das Großherzogtum Baden, 51) schätzt den Zuwachs auf 164000, die Gesamtbevölkerung auf 624000 Seelen; ebenso v. Weech, Bad. Geschichte, 472.

gleich sie sich sehr dagegen sträubte.[1] Zum Danke versprach er dafür zu sorgen, daß ihr eine Apanage von 120000 Franks ausgesetzt werde, welche später in ebensoviel Gulden umgewandelt wurden. Sie benutzte den Anlaß, um sich für ihren Bruder, den Landgrafen von Hessen-Darmstadt, zu verwenden, der sich beim Anmarsch der Franzosen nach Westfalen zurückgezogen hatte und darum beim Kaiser so übel angeschrieben war, daß dieser einen Teil seines Landes an Baden geben wollte. Auch hierin gab Napoleon nach.

Abends war Hofball, wo mit vieler Mühe vier Personen zusammengebracht wurden, welche imstande waren, eine Française zu tanzen. Im Turmsaale aßen wir, wie am Tage zuvor, mit dem Kaiser, es waren elf Personen bei Tisch und dabei große Aufwartung. Um 10 Uhr zog sich das Kaiserpaar in seine Gemächer zurück.

Von meinem Vater erhielt Talleyrand einen Solitär, der eine große Summe gekostet hatte, von dem in solchen Dingen sehr verwöhnten Manne aber als eine Kleinigkeit behandelt wurde, so daß er, soviel ich weiß, nicht einmal dafür dankte. Noch muß ich lachen, wenn ich daran denke, wie Talleyrand sich mit meinem Bruder Leopold unterhielt und dieser, der französischen Sprache noch nicht sehr mächtig, ihm «oui, monsieur» antwortete, worauf er von meiner Mutter einen Verweis erhielt, weil er nicht höflicher gewesen war. Das Schloß war ganz besetzt von der Suite des Kaisers und der Kaiserin. Auch meine Mutter hatte ihre Zimmer hergegeben, in welchen der Oberstallmeister Caulaincourt logierte. Talleyrand, der einen Tag später kam, Marschall Bessières, Großmarschall Duroc, die Kammerherren Thiard und Remusat, Senator Harville, Kabinettssekretär Meneval, Mme. de Talouet, General Savary, der Geograph Bacler d'Albe und der Chirurg Iwan hatten hier sämtlich ihr Quartier.

Den 22. Januar reisten der Kaiser und die Kaiserin nach Straßburg ab und nahmen im Rastatter Schlosse ein Frühstück ein. Vielleicht ist es nicht uninteressant, hier anzuführen, daß der Beiname Napoleon der Große, der später dem Kaiser von allen Seiten beigelegt wurde, zuerst von dem badischen Minister

---

[1] Über diese denkwürdige Unterredung vergl. Polit. Correspondenz, V, 483 ff., 527; v. Freystedt, Erinnerungen, 41.

der auswärtigen Angelegenheiten Freiherrn von Edelsheim in Gebrauch gesetzt wurde.

Den 8. April fand die Vermählung des Kurprinzen mit der Prinzessin Stephanie zu Paris statt. Da der Kaiser den Palastmarschall Duroc mit der Unterzeichnung des Ehevertrags betraute, verdroß dies den Fürsten Talleyrand und den badischen Gesandten von Dalberg, welche davon ausgeschlossen waren, sehr; Talleyrands Ärger wuchs um so mehr, als bei den Mißhelligkeiten, die bald darauf zwischen dem Erbgroßherzoge und seiner Gemahlin entstanden und von Dalberg genährt wurden, der französische Geschäftsträger Massias die Weisung erhielt, darüber nur an Duroc zu berichten.

Die Präsente, welche der Kaiser bei dieser Gelegenheit an die badischen Bevollmächtigten gab, waren sehr gering. So erhielt der damalige Oberstkammerherr Freiherr von Geusau, der den Ehekontrakt mitunterschrieb, einen Porzellanfußkübel, den meine Mutter später kaufte, und zwölf Biskuitfiguren, von denen ich einige erwarb und als ein Andenken an jene Zeit noch besitze. Alles war auf die Ankunft der Prinzessin gespannt, welche mit dem Kurprinzen am 4. Juli hier eintraf und durch ihre Liebenswürdigkeit allgemein gefiel. Es wurden nun mehrere Feste veranstaltet, unter andern auch ein solches im Garten des Markgrafen Louis, wobei das Feuerwerk besondern Beifall fand. Bei Markgraf Friedrich war ein Diner im Schloß zu Durlach, wo er damals wohnte; es war das einzigemal, daß ich bei ihm aß.

Die große Zahl österreichischer Gefangener, welche aus Frankreich zurückkehrte, gab zu einer bedeutenden Verlegenheit Anlaß. Nachdem sie nämlich den Rhein überschritten hatten, befahl Napoleon plötzlich, sie dürften nicht weiter transportiert werden. Dieser Befehl fand seinen Grund in der Weigerung der Russen, die Bucht von Cattaro an Frankreich zu übergeben; der Kaiser hielt deswegen Braunau noch besetzt. Um für die Unterkunft der Gefangenen zu sorgen, schickte mein Vater den Hauptmann von Killinger nach Offenburg. Dieser sollte sich mit den benachbarten Regierungen wegen ihrer Verpflegung in Verbindung setzen. Niemand wollte sie aber aufnehmen, und so wurden sie von einem Land in das andere gewiesen und befanden sich zuletzt in einem sehr beklagenswerten Zustand, bis endlich ihr Weitermarsch erfolgte.

Mein Bruder Leopold und ich gaben uns alle Mühe, fran-

zösisch tanzen zu lernen, da man großen Wert darauf legte, eine Française tanzen zu können. Oft wurden wir geholt, um einem Ball anzuwohnen, wenn es der Prinzessin einfiel zu tanzen. So erinnere ich mich, daß wir vom Harthof, wo wir auf der Jagd waren, und von Baden schnell aufbrechen mußten, um beim Balle zu erscheinen. Die große Lebhaftigkeit der Prinzessin mißfiel der alten Markgräfin, und so gab es denn manche Reibungen. Im Erbprinzengarten wurden oft Spiele gespielt, bei denen es recht munter zuging.

Am 6. August bezog der Erbgroßherzog mit seiner jungen Gemahlin das Schloß Favorite; da auch wir um diese Zeit nach Baden übersiedelten, wo wir bis zum 6. November blieben, gab dies zu öftern Zusammenkünften Anlaß. Vor unserer Abreise wohnten wir im Nebenhause unseres Palais beim Ettlinger Tore, das eben fertig geworden war. Der Geheime Hofrat Jung, genannt Stilling, den mein Vater von Marburg nach Heidelberg berufen hatte, damit er sein schriftstellerisches Talent für christliche Zwecke ungehindert betätigen und sich zugleich seinen Staroperationen widmen könne, begleitete uns. Mein Bruder Leopold und ich wohnten einer seiner Operationen, deren er über 2000, zumeist mit Erfolg, vorgenommen hatte, auf dem Marktplatz in dem Gasthof zur Rose bei. Als mein Vater ihn berief, sagte er zu ihm: „Ich freue mich, Sie in meinem Land zu wissen; ich habe von Jugend auf den Wunsch gehabt, der Religion und dem Christentum alle meine Kräfte zu widmen; allein Gott hat mir das Regentenamt anvertraut, dem ich alle meine Kräfte schuldig bin. Sie sind nun der Mann, den Gott zu diesem Zweck zubereitet hat. Ich entbinde Sie daher von allen irdischen Verbindlichkeiten und trage Ihnen auf, durch Ihren Briefwechsel und Schriftstellerei Religion und praktisches Christentum an meiner Stelle zu befördern: dazu berufe und besolde ich Sie."[1]

Am 12. Juli 1806 war in Paris die Rheinbundsakte unterzeichnet worden, nach welcher die Kurfürsten von Bayern und Württemberg den Königstitel annahmen. Dieser war auch meinem Vater angetragen worden, allein bei der Sorge, die er stets

---

[1] Über Jung-Stillings Beziehungen zu Karl Friedrich und dem badischen Hofe vergl. Nebenius-v. Weech, Karl Friedrich, 258ff.; v. Freystedt, Erinnerungen, 88, 101; v. Weech, Bad. Biographien, I, 435. Seine Berufung nach Heidelberg erfolgte 1803.

hegte, seinem Lande keine unnötigen Lasten aufzulegen, fürchtete er, dadurch zu Ausgaben genötigt zu werden, die seinen Untertanen schwer fallen könnten, und lehnte ab.[1] So sehr ich nun die Gründe ehre, die meinen Vater hierzu bestimmten, kann ich doch nicht leugnen, daß später Zeiten kamen, die es wünschenswert gemacht haben, es möchte damals ein anderer Entschluß gefaßt worden sein. Da das deutsche Reich aufgehört hatte zu bestehen, konnte er sich nicht mehr Kurfürst nennen: so wurde der Titel Großherzog als der passendste gewählt. Während darüber verhandelt wurde, erinnere ich mich noch gut, wie der Markgraf Louis davon sprach, es werde für ihn ein ganz eigenes Gefühl sein, wenn er unsern Vater „Majestät" würde nennen hören. Nach der Rheinbundsakte sollte in Frankfurt ein Bundestag abgehalten werden, dessen Dauer alle Jahre auf zwei Monate festgesetzt wurde. Von badischer Seite wurde Staatsrat Herzog dazu ernannt, trat aber niemals in Funktion, da der geplante Bundestag nicht zustande kam.

Durch die Mediatisierung der Fürsten von Fürstenberg, Leiningen, Salm, Schwarzenberg usw. und des reichsunmittelbaren Adels erhielt das Großherzogtum wiederum einen ansehnlichen Zuwachs, der sich auf 289114 Seelen belief, wodurch die Gesamtbevölkerung des Landes auf 966271 Seelen stieg.[2]

Der Krieg mit Preußen rückte nun heran; Erbgroßherzog Karl traf mit dem Kaiser in Würzburg den 5. Oktober zusammen, um an dem Feldzuge teilzunehmen, und unsere Truppen unter dem General von Cloßmann setzten sich ebenfalls dahin in Marsch. Infolge der Rheinbundsakte hatte sich Baden dazu verpflichtet, ein Kontingent von 8000 Mann zu der französischen Armee zu stellen, allein es war vorerst nur die Möglichkeit gegeben, 6000 Mann mobil zu machen.[3] Das Korps umfaßte folgende Truppen:

---

[1] Unrichtig; die von mir in der Polit. Correspondenz, V, 719, mitgeteilten Aktenstücke ergeben unzweideutig, daß der Kurfürst nach der Königswürde gestrebt und nur ungern, infolge der Gegenvorstellungen Reitzensteins, darauf verzichtet hat. Das Gerücht, daß er sie aus freien Stücken abgelehnt, war allerdings schon Mitte Juli in Paris verbreitet. Ebenda, 686.

[2] Nach der Schätzung von Heunisch u. a. nur 270000 bez. 902000 Seelen.

[3] Über die Formierung des badischen Hülfskorps, welches die zweite Division des 10. französischen Armeekorps unter Marschall Lefèbvre bildete, und seinen Anteil an den Kriegsereignissen vergl. Bad. Militäralmanach, X, 76ff.; v. Grolmann, Tagebuch über den Feldzug des Erbgroßherzogs Karl von Baden 1806/7, ed. von der Wengen.

Infanterie:

1) Regiment Großherzog,
2) Regiment Erbgroßherzog,
3) Regiment Markgraf Louis,
4) Regiment von Harrant.

Jedes Regiment zählte zwei Bataillone zu vier Kompagnien.

Kavallerie:

1) Das leichte Dragonerregiment, vier Eskadronen,
2) zwei Eskadronen Husaren.

Sämtliche sechs Eskadronen marschierten zu Fuß nach Preußen und wurden erst dort nach der Kapitulation von Prenzlau mit preußischen Pferden, die aber in sehr schlechtem Zustand waren, beritten gemacht.

Artillerie:

Zwei Batterien.

Die Truppen waren höchst dürftig ausgerüstet, und es fehlte an sehr vielem. Die Stabsoffiziere waren meist alt und gebrechlich; im Laufe des Feldzugs wurden daher mehrere pensioniert. General von Porbeck, der Vater, und General Eichrodt rückten als Brigadiers mit aus.[1]

Man hatte damals eine sehr hohe Meinung von der preußischen Armee, so daß man befürchtete, unsere Truppen könnten von den Preußen in Würzburg eingeschlossen werden. Bald aber kam die Nachricht von der Schlacht bei Jena (14. Oktober), die diesem Wahn ein Ende bereitete, und es dauerte nicht lange, so traf die Botschaft von neuen Siegen und der gänzlichen Vernichtung des preußischen Heeres ein. Markgraf Louis, der so lange in demselben gedient hatte, konnte dieses gar nicht begreifen und hatte besonders von der preußischen Kavallerie große Dinge erwartet.

Am 10. September ließ mein Vater, nachdem er nunmehr die Souveränität erlangt hatte, die Urkunde ausfertigen, wonach meinen Brüdern und mir die Nachfolge im Großherzogtum abermals zugesichert wurde. Da ich in dem Aufsatze über unsere Suk-

[1] Gemeint sind der aus kurhessischen Diensten übernommene Generalmajor Friedrich von Porbeck, der im Dezember 1806 das Kommando der zweiten Brigade übernahm, im Januar 1807 aber erkrankte und bald darauf starb, sowie der Oberst Karl Friedrich Eichrodt (1754—1817), der dann an Stelle Porbecks die Brigade führte. Bad. Militäralmanach, X, 110, 115.

zessionsverhältnisse das Nähere darüber mitgeteilt habe, so genügt es, die Urkunde hier anzuführen.[1]

Wer die Persönlichkeit eines hervorragenden Mannes kennen zu lernen wünscht, für den ist auch die Einteilung seiner Tagesstunden nicht unwichtig; ich will daher nicht unterlassen, hier auf die Regelmäßigkeit der Zeiteinteilung meines Vaters hinzuweisen. Er stand in der Regel früh auf, verrichtete, nachdem er angekleidet war, sein Gebet und las in der Bibel. Im Sommer ritt er dann aus und machte oft große Touren, nur an den Sitzungstagen des Geheimen Rats, zweimal in der Woche, beschränkte er sich auf einen kleinen Ritt. Er ritt an diesen Tagen die Stutenseer Allee hinunter, bis an die Quer-Allee, schlug dann einen Weg bis auf die Friedrichsthaler Allee ein und erreichte hierauf das sogenannte Waldsträßchen, welches ihn wieder an das eiserne Tor des Schloßgartens führte. Noch jetzt heißt man diesen Weg den Geheimeratsweg. Um 10 Uhr empfing er die Minister, was bis 1 Uhr dauerte. Einmal in der Woche erteilte er öffentliche Audienz, zu der jedermann zugelassen wurde, der ihm etwas vorzutragen hatte. Um 1 Uhr aß er im Zimmer mit meiner Mutter und dem Markgrafen Louis, später auch mit uns. Am Sonntag war große Tafel, zu der alle Fremden eingeladen waren. In der Woche fuhr er nachmittags spazieren, wobei wir ihn oft begleiteten. Am Sonntag aber durfte weder geritten noch gefahren werden. Abends ließ er sich vorlesen und um 10 Uhr ging er zu Bett.

Im Dezember hielt Dr. Gall[2] in den Zimmern meines Vaters seine Vorlesungen über die von ihm neu begründete Schädellehre, wobei ihm Dr. Spurzheim behülflich war. Auf den Wunsch meines Vaters, die Eigenschaften an der Schädelbildung meines Bruders Leopold anzugeben, ging er nicht ein.

1807.

Den 4. April stiftete mein Vater den nach ihm benannten Militärverdienstorden und verlieh ihn allen männlichen Gliedern seines Hauses. Bald darauf wohnte ich dem ersten Ordenskapitel

---

[1] Vergl. oben die Einleitung. Die Successionsakte ist gedruckt bei Klüber, Akten des Wiener Kongresses, VIII, 185 ff.

[2] Der aus dem badischen Tennenbronn gebürtige bekannte Anatom und Phrenologe Joseph Gall (1758—1828).

bei, in welchem die Verdienste derjenigen Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten gewürdigt wurden, welche sich bei der Belagerung von Danzig und Stralsund, sowie bei einigen anderen Gefechten ausgezeichnet hatten.[1] Mein Vater führte den Vorsitz.

Exkursionen, die wir mit Markgraf Louis nach Gondelsheim und am 28. April auf den Kaltenbrunnen zur Auerhahnenfalz machten, gewährten uns große Freude. Zum Beweis, welch unbedeutender Ort Baden damals noch war, erwähne ich, daß man nur vier Pferde daselbst haben konnte; Markgraf Louis, der uns vom Kaltenbrunnen nach der Herrenwiese mitnahm, mußte sich daher in Baden zu uns in den Wagen setzen, da die einzigen vorhandenen Pferde für uns bestellt waren.

Den 3. Juni wohnte ich der Weihe der Fahnen bei, die mein Vater dem Gardegrenadierbataillon gab; zwei Tage darauf marschierte es zur Belagerung von Stralsund ab. Das Korps, welches ins Feld rückte[2], bestand aus folgenden Truppen:

1) Dem Gardegrenadierbataillon, das fünf Kompagnien zählte, da kurz zuvor die leiningensche Grenadierkompagnie dem Bataillon einverleibt worden war. Es trug die Uniform, wie das frühere Gardebataillon Rhodig in der preußischen Armee, das der Markgraf Louis lange kommandiert hatte, nur hatte es statt der Blechmützen Bärenmützen. Sein Erscheinen erregte in Berlin wegen der Ähnlichkeit der Uniform große Sensation. Dazu kamen:

2) ein kombiniertes Bataillon von vier Kompagnien, das aus den Garnisonsregimentern gebildet wurde und deren Uniformen beibehielt, so daß es sehr buntscheckig aussah;

3) eine Eskadron Husaren und

4) eine halbe Batterie reitender Artillerie.

Das ganze, etwa 2000 Mann starke Korps stand unter dem Kommando des Obersten und Generaladjutanten Heinrich von Porbeck. Dadurch wurde nun das badische Kontingent auf 8000 Mann erhöht.

Am 8. Juni, dem Geburtstage des Erbgroßherzogs, fand die feierliche Grundsteinlegung der neuen evangelischen Kirche statt.

---

[1] Über die Stiftung des Ordens und die ersten Ordensverleihungen Bad. Militäralmanach, X, 51ff., 61.

[2] Gemeint ist das Reservekorps, das zur Verstärkung des badischen Kontingents im Juni 1807 gebildet wurde. Seine Stärke wird hier irrig auf 2000 Mann angegeben; es zählte nur 1436. Bad. Militäralmanach, X, 184ff.

Bald darauf wurde die alte Kirche, wo jetzt die Pyramide steht, abgebrochen. Minister von Gemmingen, der in dem Kuselschen Hause wohnte, lud uns ein, dem Abbruch derselben aus seinen Fenstern zuzusehen. Durch die Erweiterung der Stadt wurde es notwendig, den Kirchhof, der sich hinter der alten Kirche befand, zu verlegen, und es wurde der jetzt noch bestehende neue Kirchhof angelegt, der seitdem schon einigemal wieder vergrößert wurde. Da man die Gräber öffnete, um die Gebeine der Toten nach dem neuen Friedhof zu verbringen, war meiner Mutter viel daran gelegen, zu erfahren, wo ihr Vater, der in hiesigen Diensten Oberstleutnant war, beigesetzt sei. Es war jedoch nicht mehr zu ermitteln.

Den 28. Juli reisten wir nach Baden, wo wir den Sommer blieben. Da die Prinzessin Katharine von Württemberg als Königin von Westfalen am 13. August nach Karlsruhe kam, so empfing mein Vater sie daselbst und gab am 15. August dem Könige ein Diner in dem Schlosse zu Durlach in den Zimmern des Markgrafen Friedrich, der gerade abwesend war. Leopold und ich begleiteten ihn, dann kehrten wir nach Baden zurück. Der König aber eilte seiner Tochter nach Rastatt nach, wo sie übernachtete, und versteckte sich in ihrem Schlafzimmer hinter dem Bettvorhang; die Überraschung der Prinzessin war groß, als sie ihn entdeckte.

Mit dem Großhofmeister von Geusau und Hofrat Frey machten Leopold und ich vom 22. bis 27. August eine kleine Reise über Oppenau, wo wir zu Pferd stiegen, Petersthal, Griesbach und Rippoldsau nach Offenburg. Hier wurden wir festlich empfangen, da wir die ersten Mitglieder der landesherrlichen Familie waren, die seit dem Anfall der Stadt an Baden dahin kamen. Am Tor mußte ich lachen, als ich von der Wache des dort stehenden Garnisonsregiments von Röder gefragt wurde: „Haben Sie keine Prinzen bei sich?"

Unsere Erzählungen bestimmten unsern Vater, bald darauf auch die Renchbäder zu besuchen. Vom 4. bis 7. September begleiteten wir ihn dahin. In Oppenau stiegen wir alle zu Pferd, auch Max. Ein Schwarm Hornisse, die sich auf sein Pferd, das sogenannte Räpple, warfen, hätte beinahe ein Unglück herbeigeführt. Den 15. September kam der Landgraf von Fürstenberg mit seinem Pupillen, dem jungen Fürsten, nach Baden; hierbei sah ich diesen

zum erstenmal, ohne zu ahnen, daß er einst mein Schwager werden würde. Damals war er sehr schmächtig und mager, und man konnte nicht voraussehen, daß in späteren Jahren sein Körper so erstarken werde.

Den 1. Oktober kehrten wir hierher zurück. Den andern Tag schoß mein Vater einen weißen Hirsch von achtzehn Enden; Großherzog Karl ließ später zur Erinnerung daran an jener Stelle einen Denkstein setzen, der noch steht. Den 3. Oktober fuhren Leopold und ich mit unserem Vater Pürsch, wozu damals ein eigener Wagen gebraucht wurde, aus dem man schoß. Ein Forstmeister ritt mit einem Stab voraus, steckte denselben, wenn er einen passenden Platz gefunden hatte, in den Boden, worauf der Wagen hielt. Bei dieser Gelegenheit erlegte auch ich den ersten Achtzehnender.

Am 10. Juli war der Erbgroßherzog aus dem Feldzug gegen Preußen und Rußland wieder hierher zurückgekehrt. In Warschau hatte er eine schwere Krankheit durchgemacht, dann das Kommando über unsere Truppen vor Danzig übernommen, wo ihm auch das 19. französische Infanterieregiment zugeteilt wurde. Marschall Lefèbvre war mit unseren Truppen nicht sehr zufrieden, da sie ganz nach preußischem Muster gekleidet und organisiert waren; es gab dies bei einigen Ausfällen der Danziger Garnison zu sehr unangenehmen Kollisionen Anlaß, wozu auch die gleichmäßigen Tamboursignale wesentlich beitrugen. Diese Vorfälle wurden später gegen den Markgrafen Louis benützt, um ihn von hier zu entfernen. Während Kaiser Napoleon in Warschau weilte, war davon die Rede, Leopold und ich sollten zu ihm in das Hauptquartier geschickt werden; es kam aber nicht dazu. Der Friede von Tilsit beendigte am 8. Juli den Krieg; den 18. Dezember kehrten unsere Truppen in das Vaterland zurück.

Während des Feldzugs von 1807 ereignete sich folgender Vorfall, der hier angeführt zu werden verdient[1]:

In dem Dorfe Maisbach bei Wiesloch wohnte ein schlichter Bürger namens Adam Müller, reformierter Religion. Dieser behauptete, der Geist des Herrn sei ihm mehreremal erschienen und habe ihm aufgetragen, sich zu dem König von Preußen zu be-

[1] Vergl. zum folgenden die kleine selten gewordene Schrift: Geschichte, Erscheinungen und Prophezeiungen des Joh. Adam Müller, eines Landsmannes auf dem Maisbacher Hofe. Aus seinem eigenen Munde aufgesetzt. Frankfurt a. M. 1816. 131 S.

geben, um ihm zu verkünden, Gott werde ihm wieder zu seiner früheren Macht verhelfen. Der Geist zeigte dem Müller den Weg, den er nehmen müsse, und machte ihn auf die Gefahren aufmerksam, die er zu bestehen habe. Erst nach langem Zaudern entschloß sich Adam Müller, den Auftrag zu vollziehen. Ohne Paß und ohne Geld begab er sich auf die Reise über Breslau nach Stettin, wo er unsere Truppen traf. Nach vielen Gefahren, die er glücklich überstand, kam er nach Kolberg zu den Preußen. Das Schiff, auf das er sich zur Überfahrt nach Pillau begab, geriet in Brand, der nur mit Mühe gelöscht wurde. Endlich kam er in Königsberg an und wurde zum General Rüchel gebracht, der ihn im Beisein von vielen Offizieren verhörte und hierauf der Königin vorstellte, die ihn sehr freundlich empfing. Nachdem der König von Heiligenbeil zurückgekehrt war, wurde er auch zu ihm geführt, und nun eröffnete Adam Müller ihm, wie der Geist Gottes ihm verkündet habe, der König werde mit Hülfe des Kaisers von Rußland ein größerer Herr werden, als er je gewesen sei, und seine treuen Untertanen würden ihm aus aller Not helfen. Der König wollte ihn beschenken, Adam Müller nahm aber nichts an. Die Königin steckte ihm hierauf Geld in seinen Sack. Bei dem Vorrücken der Franzosen nach Königsberg begab sich Müller in das russische Lager und kehrte erst nach dem Friedensschluß nach Königsberg zurück, von wo er den Heimweg antrat. Wenn auch eine eigene Verkettung von Umständen dazu gehörte, um dasjenige wahr zu machen, was Adam Müller dem König von Preußen vorhergesagt hatte, so bleibt die ganze Sache doch immer sehr merkwürdig. Auf den Wunsch meiner Mutter veranlaßte der Pfarrer Salzer in Wiesloch den Adam Müller, im Februar 1814 hierher zu kommen, und ich erinnere mich noch, wie er uns von seiner Reise nach Königsberg und seiner glücklichen Errettung aus allen Gefahren erzählte.

Am 9. Januar starb der Bruder meiner Mutter, Oberstallmeister von Geyer, der Letzte seines Geschlechts. Er war nie verheiratet. Bei vielem Verstand und manchen Kenntnissen — er schrieb die meisten Konzepte zu den Briefen meiner Mutter — fehlte es ihm doch an einer gewissen Haltung; auch befand er sich stets in Geldverlegenheiten. Meine Großmutter, die verwitwete Frau von Geyer, geborene Gräfin von Sponeck, war schon am 1. Februar 1804 gestorben. Meine Mutter ließ ihr auf dem hiesigen

Friedhof ein Monument setzen, das Bildhauer Kaiser fertigte; da es unter dem Einfluß der Witterung litt, sorgten meine Brüder und ich 1851 für seine Wiederherstellung.

Am Schlusse des Jahres, den 21. Dezember, avancierte ich zum Oberstleutnant.

1808.

Den 21. Januar veranstaltete mein Vater eine große Schlittenfahrt, der ich auch beiwohnte und die durch alle Straßen ging. Wir jagten viel, was uns immer große Freude machte, mein Vater war dabei aber stets sehr ängstlich, da mehrere Glieder des Hauses in früheren Jahren auf der Jagd unglücklich geendet hatten.[1]

Den 25. März reisten Leopold und ich mit unseren Vormündern, dem Großhofmeister von Geusau und dem Präsidenten von Marschall, nach Zwingenberg, welche Herrschaft um 300000 fl. für uns erkauft worden war. Die Gegend gefiel uns sehr, das Schloß war aber so schadhaft, daß der Regen durch drei Stockwerke drang.

Der Herzog von Braunschweig-Öls war nach dem für Preußen so ungünstigen Frieden von Tilsit zu seiner Schwiegermutter nach Baden gekommen, wohin sich auch seine Gemahlin begab, die nach Schweden geflüchtet war. Den 19. April starb sie zu Bruchsal infolge eines unglücklichen Wochenbettes.[2] Bei einer sehr schönen Gesichtsbildung und Gestalt hatte sie im ganzen doch etwas sehr Kaltes in ihrem ganzen Wesen, was mehr abstieß als anzog. Sie wurde den 26. April in Pforzheim beigesetzt.

Der Markgraf Louis hatte seit dem Jahre 1803 das Kommando über unsere Truppen sowie das Kriegsministerium übernommen, und ein Infanterie- und das Husarenregiment führten seinen Namen. Bald darauf übertrug mein Vater ihm auch das Finanzministerium und das Forstwesen. Es konnte nicht fehlen, daß er sich durch diese hervorragende Stellung viele Feinde zuzog, wobei nicht übersehen werden darf, daß er durch die Herbeiziehung vieler Fremder in die hiesigen Militärdienste manche Personen verletzte; dazu kam noch, daß er manchmal ziemlich schonungslos

[1] Markgraf Wilhelm verweist im folgenden auf die Markgrafen Albrecht Karl, Ferdinand Maximilian und Wilhelm Christoph von Baden-Baden.

[2] Vergl. v. Freystedt, Erinnerungen, 55; P. Zimmermann, Herzogin Marie von Braunschweig (1893). Sie war bekanntlich die Mutter des 1884 verstorbenen letzten regierenden Herzogs Wilhelm von Braunschweig. Als Todestag ist der 20. April zu setzen.

verfuhr, und Personen, die er nicht mochte, niemals Aussicht hatten, sich mit ihm zu versöhnen. Die Berufung fremder Offiziere, die vorwiegend aus kurhessischen Diensten übertraten, war allerdings notwendig, da bei der schnellen Vermehrung unserer Truppen im Lande selbst die Kräfte hierzu gänzlich fehlten. Manche Mißgriffe wurden hierbei gemacht, allein es kann nicht geleugnet werden, daß wir auch sehr tüchtige Männer bekamen, wie Oberst von Porbeck, General von Franken, Oberstleutnant von Grolmann u. a.

In Mannheim bildete sich eine Clique von verschiedenen Personen, die durch die Prinzessin Stephanie beim Kaiser Napoleon gegen den Markgrafen Louis wirkte. Man beschuldigte ihn, daß er den Erbgroßherzog von den Geschäften verdränge, und alles Üble, was geschah, wurde ihm in die Schuhe geschoben. Hierdurch veranlaßt, trat er von der Leitung des Finanzministeriums und der Oberforstkommission im Jahre 1807 zurück.[1] Seine Feinde ließen aber nicht nach; man warf ihm vor, daß er das eheliche Verhältnis des Erbgroßherzogs trübe, indem er ihn von seiner Gemahlin abzuziehen suche; auch war man von französischer Seite mit unsern Truppen nicht zufrieden. Plötzlich erschien der französische Kammerherr Talleyrand, ein Vetter des Ministers, in den ersten Tagen des März. Ich werde diesen Tag nie vergessen. Es war um die Mittagszeit, ich ritt im Reithause, als der Oberstkammerherr von Geusau mit einem ganz verstörten Gesicht erschien, um sich zu meinem Vater zu begeben. Bald darauf vernahm ich die Ursache. Talleyrand überbrachte im Namen des Kaisers meinem Vater die Weisung, Markgraf Louis möge sich ganz von den Geschäften zurückziehen. Wie ein Donnerschlag wirkte diese Nachricht auf uns alle, da man daraus entnehmen konnte, was man zu erwarten habe, wenn man sich das Mißfallen der französischen Partei zuziehen sollte. Man riet dem Markgrafen, und besonders Herr von Berckheim[2] tat dieses, nach Paris zu gehen und sich beim Kaiser zu verantworten, allein hierzu fehlte es ihm an Mut. Er mochte

---

[1] Ein Irrtum. Sein Rücktritt von der Leitung des Finanz- und Forstwesens war infolge der Vorwürfe, die in Paris gegen ihn erhoben waren, schon im Juni 1806 erfolgt. Polit. Correspondenz, 5, LVIff. Über die Vorgänge von 1808 vergl. Kleinschmidt, Karl Friedrich, 206ff.; v. Freystedt, Erinnerungen, 52.

[2] Karl Christian Freiherr von Berckheim, Oberhofmeister der Markgräfin Amalie, unter Großherzog Ludwig später Minister des Innern († 1849).

vielleicht erwägen, wie er früher dem Kaiser versprochen hatte, den Feldzug gegen Österreich mitzumachen, als dieser aber ausbrach, sich dahinter zu verstecken wußte, unser Vater wolle es nicht zugeben. Es mag auch sein, daß der Erbgroßherzog selbst Lust hatte, das Kriegsministerium zu übernehmen und deshalb die Entfernung seines Onkels wünschte. Nach allem diesem legte er seine Stelle nieder und reiste am 8. März nach Salem ab, wo er seinen Aufenthalt nahm.

Da er täglich mit unserem Vater mittags und abends aß, so verursachte seine Entfernung eine große Lücke, die wir alle schmerzlich empfanden. Gegen mich und meine Geschwister war er immer sehr liebevoll und freundlich. Hier kann ich nicht unerwähnt lassen, wie sich sein Bruder, der Markgraf Friedrich, in dieser Krisis gegen ihn benahm. Die Beiden standen nicht immer gut zusammen. Louis hatte viel Verstand und Lebenserfahrung; beides ging seinem Bruder ab, der dies oft fühlen mochte. Dazu kam, daß der Ältere bei seinem Vater nicht so gut angeschrieben war wie der Jüngere. Infolgedessen lebten sie oft in Streit untereinander, meist über sehr geringfügige Dinge. Die Besitzungen am Bodensee, die sie gemeinschaftlich verwalteten, gaben hierzu Stoff. Kaum hatte aber Markgraf Friedrich von der Behandlung, die seinem Bruder widerfahren, gehört, so beeilte er sich, ihm alles, was er in Salem hatte, zur Disposition zu stellen und ihm in jeder Weise auf das freundlichste entgegenzukommen, was ihm hohe Ehre machte.

Da Markgraf Louis erklärte, er könne wegen der vielen Schulden, die er damals noch hatte, nicht mit seiner Apanage leben, sicherte mein Vater ihm aus seiner Handkasse jährlich 4000 fl. zu, die er als Kriegsminister bisher bezogen hatte. Oberstkammerherr von Geusau, der früher in holländischen Diensten gestanden hatte, übernahm nun das Kriegsministerium, und alle Hessen, die beim Generalstab angestellt waren, wurden entfernt. Geusau erhielt das Husarenregiment und General von Harrant das dritte Infanterieregiment, während das vierte vakant geführt wurde.

Leopold und ich waren inzwischen in ein Alter gekommen, wo wir reisen sollten. Mein Vater hatte in seiner Jugend Lausanne liebgewonnen, wo er die französische Sprache studiert und den ersten gesellschaftlichen Umgang genossen hatte; wir sollten daher auch dahin gehen und von dort durch das südliche Frankreich nach Paris. Lange war davon die Rede, wer uns begleiten sollte.

Die Fürstin von Öttingen-Spielberg, die mit meiner Mutter seit unserem Aufenthalt in Triesdorf in Korrespondenz stand, empfahl ihr einen in ihren Diensten befindlichen Genfer, den Oberst Bonnet. Unser Hofmeister, der Hofrat Frey, suchte dies aber auf alle mögliche Weise zu hintertreiben und fand einen Ausweg darin, daß er den Oberst und Vizeoberkammerherrn von Stetten dazu vorschlug, welcher der Schwiegersohn des Kabinettsministers von Gemmingen war. Stetten war ein gescheiter, in allen Hofintriguen bewanderter Mann, dabei aber stets unzufrieden und erfüllt von einem großen Stolz auf seine hochadlige Geburt. Sein Geiz war allgemein bekannt, und da er eigentlich nie wußte, was er wollte, fühlte er sich in jeder Lage seines Lebens unbefriedigt und hoffte durch einen Wechsel sich zu verbessern, was ihm aber nicht gelang.[1] So war er in früheren Jahren mit dem Prinzen Karl von Nassau, dem Bruder meiner Schwiegermutter, gereist, war dann Hofmeister beim Prinzen Karl geworden, hatte einige Zeit das Theater unter seiner Leitung usw. Wohl acht- bis zehnmal war er im ganzen in Dienst getreten und hatte ihn ebenso oft wieder verlassen. Das war der Mann, der uns Brüder in die Welt einführen sollte.

Eine Reise in die Schweiz, um die herrlichen Naturschönheiten kennen zu lernen, hatte für Leopold und mich einen großen Reiz; kaum konnten wir den Augenblick der Abreise erwarten. Den 7. Mai[2] fuhren wir, begleitet von Stetten und dem Hofrat Frey, in zwei leichten Kaleschen von hier ab. Unser Weg führte uns über Stuttgart, Tübingen und Hechingen nach Salem, wo wir den 10. Mai eintrafen und Markgraf Louis uns aufs herzlichste bewillkommte. Ich bewohnte die Zimmer, die ich jetzt, seit ich im Besitz von Salem bin, stets bewohne, und dachte damals nicht,

---

[1] Auch Karoline v. Freystedt beurteilt ihn gleich ungünstig. „Er hatte Witz und vielen natürlichen Verstand, aber kein Gemüt und höchst eigennützige Gesinnungen.“ Erinnerungen, 140.

[2] Mit diesem Tage und den Aufzeichnungen über die Schweizerreise beginnen die Tagebücher, welche der Markgraf von da ab regelmäßig bis zu seinem Tode fortgeführt hat. Es liegen im ganzen 52 Oktavhefte vor; anfänglich nur knapp und dürftig, werden sie von 1812 ab ausführlicher und bilden eine oft nicht unwichtige Ergänzung zu den „Denkwürdigkeiten“, zu deren Niederschrift sie dem Verfasser die unentbehrliche Grundlage boten. — Wie in den Tagebuchnotizen weit mehr als in der vorliegenden Erzählung hervortritt, haben sich die beiden Grafen während ihrer Reise redlich bemüht, durch Besichtigung aller Sammlungen und Sehenswürdigkeiten den Kreis ihrer Bildung zu erweitern.

wie lieb mir dieser Aufenthalt noch werden würde. Wir fanden den Markgrafen Louis in sehr gedrückter Stimmung und von der Sorge erfüllt, es möchte ihm ein Schicksal wie dem Herzog von Enghien beschieden sein. Mehrere Vorsichtsmaßregeln hatte er deshalb ergriffen. Da er sich nicht zu beschäftigen wußte und kein Interesse, weder an der Landwirtschaft noch an den Waldungen hatte, so empfand er viele Langeweile, die er sich dadurch zu verkürzen suchte, daß er sehr lange bei Tisch saß und sich von den Geistlichen des nicht lange zuvor aufgehobenen Klosters Anekdoten erzählen ließ. Statt die schöne Umgebung zu Ausflügen zu benützen und die entfernt liegenden Besitzungen kennen zu lernen, beschränkte er seine Spazierritte und Fahrten auf die nächste Umgebung. Ebensowenig unternahm er es, irgendeine Verbesserung anzuordnen, wozu sich so viele Gelegenheit fand. Für seinen Begleiter, den General von Göß, war der Aufenthalt in Salem eine wahre Qual. Er hatte das größte Heimweh nach Karlsruhe und wußte gar nicht, was er mit seiner Zeit anfangen sollte. Die Anfertigung künstlicher Blumen und Filetstickereien, wovon noch Überreste in Salem vorhanden sind, waren seine einzige Liebhaberei; dabei war er aber ein gutmütiger und gefälliger Mann, der niemand schadete. In Kirchberg lernte ich den letzten Prälaten kennen, Martin Öchsle, der dort nach Auflösung des Konvents seine Wohnung erhalten hatte. Die Aussicht auf den See machte einen großen Eindruck auf mich. Nachdem wir noch am 13. Mai in Maurach mit dem Markgrafen gegessen hatten, fuhren wir über die Mainau, wo der Kommandeur von Reichenstein uns empfing, nach Konstanz. Über Schaffhausen, Zürich, Zug und Goldau, wo der Bergsturz uns sehr interessierte, kamen wir nach Luzern und von dort nach Bern, von wo wir einen Ausflug nach Lauterbrunn unternahmen und im Anblick der großartigen Natur wahrhaft schwelgten. Eine Äußerung des Herrn von Stetten, wir würden noch alle eine Indigestion von den schönen Aussichten bekommen, wirkte wie ein niederschlagendes Pulver auf uns, ebenso auch, wenn er das Lied aus dem „Kleinen Matrosen"[1] sang: «Voyage, voyage, qui voudra», weil uns dies alles bewies, wie unzufrieden er schon mit seiner Lage war. Ein Abstecher zu Herrn von Fellenberg[2]

[1] Singspiel von Lebrun und Gaveaux, das damals sehr beliebt war und auch auf der Karlsruher Bühne aufgeführt wurde.

[2] Emanuel von Fellenberg, der bekannte Schweizer Landwirt und Pädagoge,

nach Hofwyl verschaffte mir die erste Bekanntschaft mit den verbesserten Ackerwerkzeugen.

Den 31. Mai kamen wir in Lausanne an und bezogen das Steinerische Haus mit dem herrlichen Ausblick auf den Genfer See. Bei einem Geistlichen, Herrn Chavanne-Porta, nahmen wir Unterricht in der französischen Sprache. Die prächtige Umgebung von Lausanne bot Gelegenheit zu vielen Ausflügen, auch wurden wir öfters auf das Land eingeladen, wohin wir meist auf chars de côté fuhren, mit einem Pferd, das ich leitete.[1] Den 17. Juni ritten wir über Nyon, wo wir übernachteten, nach Genf, besichtigten Ferney mit seinen Erinnerungen an Voltaire und kehrten den 21. Juni wieder nach Lausanne zurück. Einige Tage später machten wir eine Exkursion über Vallorbe nach dem Lac de Joux und statteten dem Bruder der Gouvernante meiner Schwester, Mademoiselle Olivier, der Pfarrer in Burtigny war, einen Besuch ab.

Eine weitere kleine Reise, welche wir den 28. Juli antraten, gewährte uns hohen Genuß. Über Genf und St. Martin gingen wir nach Chamounix, überschritten mit den Führern Balmat[2] den Bossongletscher, besuchten den Montanvert und das Mer de glace und ritten dann, weil es auf den Col de Balme zu kalt gewesen wäre, über die Tête noire nach Martigny im Wallis; wir konnten uns an der großartigen Schönheit der Natur nicht satt sehen. Im Rhonetal kamen wir nach Sion, dessen Lage viel Ähnlichkeit mit Jerusalem haben soll. Sieben Schlösser beherrschen die umliegenden Höhen. Über Bex und Vevey kehrten wir sehr vergnügt am 7. August nach Lausanne zurück. Herr von Stetten war daselbst zurückgeblieben.

In einer Gesellschaft bei Mr. d'Arlens zu Mont-choisi trafen wir die berühmte Madame de Staël, Tochter des Ministers Necker. Da ich kurz vorher ihren neuesten Roman Corinne gelesen hatte, so war ich sehr gespannt auf ihre Bekanntschaft und hatte mir in

der sich durch die Gründung einer Musterwirtschaft auf dem Gute Hofwyl und die Errichtung verschiedener Erziehungsanstalten um seine Heimat hochverdient machte.

[1] Gleichbedeutend mit char à bancs: was wir als Kremser bezeichnen. — Unter den Familien, in denen die Grafen zu Lausanne verkehrten, werden im Tagebuch genannt: Grancy, Polier, Crousaz, Cazenove d'Arlens, Constant d'Hermenches und Constant-Roset.

[2] Einer von ihnen hatte 1787 mit Saussure die erste Besteigung des Montblanc unternommen.

Gedanken ein Bild von ihr entworfen, das ich aber in der Wirklichkeit ganz anders fand. Noch immer sehe ich sie vor mir sitzen, eine kleine, sehr korpulente Gestalt, mit übereinandergeschlagenen Beinen, einen Turban auf dem Kopfe, mit starker Nase und lebendigen Augen. Die Schärfe ihres Verstandes wandte sie dazu an, mir, einem jungen Menschen, der dazu noch sehr schüchtern war, Unhöflichkeiten zu sagen. Nachdem Leopold und ich ihr vorgestellt waren, sagte sie zu uns, sie sei auch in Karlsruhe gewesen, das ihr gefallen habe, weil man imstande sei, aus dem Wagen in den zweiten Stock der Häuser zu blicken; auch scheine es sehr bürgerlich daselbst zuzugehen, da sie den Erbgroßherzog zu Fuß die Straßen habe durchwandern sehen. Ähnlicher Witze fügte sie noch mehrere hinzu. Nach all dem ist sehr erklärlich, daß sie auf mich einen unangenehmen Eindruck machte. Der Befehl des Kaisers, Frankreich zu verlassen, hatte sie freilich in sehr üble Laune versetzt. Benjamin Constant war ihr Begleiter.

Die Gesellschaften in Lausanne, die vor der Revolution so berühmt waren, hatten sehr abgenommen. Es waren nur wenige Familien, die empfingen. Unter ihnen war der alte Herr von Polier, der uns sehr freundlich aufnahm; da sein Sohn eine Reise nach Baden plante, gaben wir ihm Empfehlungen an unsern Vater mit. Damals konnte ich nicht voraussehen, daß wir durch diesen anscheinend unbedeutenden Anlaß in späteren Jahren, wie ich an seinem Orte erwähnen werde, in nähere Berührung mit diesem jungen Manne kommen würden, der der Erzieher des Prinzen Gustav von Schweden wurde.

Das Mißverhältnis, in dem wir zu Herrn von Stetten standen, der drohende Krieg mit Spanien, sowie der Gesundheitszustand meines Vaters bewogen uns, auf die Reise nach Südfrankreich zu verzichten; wir verließen daher den 12. August Lausanne und fuhren nach Yverdon, wo wir Pestalozzi kennen lernten, der uns seine Anstalt zeigte. Sein ganzes Wesen sprach mich sehr an. Den andern Tag kamen wir nach Neuschâtel, wo mich das Schloß mit unserem Wappen interessierte. Ein Ausflug nach Locle und La Chaux-de-Fonds hinterließ in mir angenehme Erinnerungen. Über Biel und Münster trafen wir den 19. August in Basel ein, wo ich mit großem Interesse das Haus besichtigte, das mein Vater besaß. Aus der stattlichen Sammlung von Familienporträts, die dort vorhanden war, nahmen wir ein Bild mit, das meinem Bru-

der Max sehr ähnlich sah und nun im Schloß zu Baden hängt. Von Basel schlugen wir den Weg über Badenweiler und Emmendingen nach Baden ein, wo wir den 22. August glücklich anlangten. Unsere Eltern waren uns bis an das Jagdhaus entgegengefahren.

Ich fand meinen Vater gottlob wohl, allein sein Gedächtnis hatte sehr abgenommen, wohl infolge des Mittels, das ihm Geheimrat Schridel zur Bekämpfung der Brustwassersucht 1806 gegeben hatte, der Digitalis purpurea, die das Eigentümliche hat, auf die Organe des Gehirns schwächend zu wirken. Schon 1804 hatte er auf der Favorite einen leichten Schlaganfall mit Beklemmungen auf der linken Seite und starker Verzerrung des Mundes erlitten, sich aber wieder völlig erholt. Dabei ritt er noch täglich spazieren und besichtigte auch das Infanterieregiment, das in Oos lag, um seinen Marsch über Straßburg nach Spanien anzutreten, nebst einer Batterie Artillerie. Als wir in das Schloß eintraten, begegneten wir dem Artilleriehauptmann von Lasollaye, der sich gerade vor dem Ausmarsch beurlaubte.

Das Infanterieregiment, welches unter dem Kommando des Obersten von Porbeck stand und aus dem zweiten Bataillon des 3. und dem ersten Bataillon des 4. Regiments zusammengesetzt war, erhielt eine neue Formation. Jedes Bataillon, das bisher nur vier Kompagnien zählte, wurde auf sechs vermehrt und umfaßte eine Grenadier-, eine Voltigeur- und vier Füsilierkompagnien, wodurch der Stand des Regimentes auf 1700 Mann erhöht wurde. Die beiden Regimenter, welche die Mannschaft dazu hergeben mußten, wurden dadurch sehr geschwächt. Statt des hessischen Reglements, das bisher galt, wurden nun bei der badischen Infanterie die französischen Vorschriften eingeführt, während die Kavallerie ihr früheres Reglement beibehielt.

Mit dem Minister von Dalberg[1] und dessen sehr artiger und schöner junger Frau, einer Tochter des letzten Dogen von Genua, Brignole, machten wir häufig Spazierritte. Auch bot die Jagd viel Vergnügen; wegen der Ängstlichkeit meines Vaters mußten wir uns aber oft heimlich wegstehlen. Dabei traf es sich, daß unser

[1] Emmerich Joseph Freiherr von Dalberg (1773—1833), 1804—1807 badischer Gesandter in Paris, 1808 Staats- und Finanzminister, nach seinem Übertritt in französische Dienste von Napoleon zum Herzog erhoben. Eine Biographie des Staatsmannes ist von Freiherrn Dr. Erwin von Heyl zu Herrnsheim zu erwarten.

Weg uns an dem Speisesaal vorüberführte. Die Türen nach dem Gang an der Treppe standen meist offen, so daß die Personen, die unten saßen, uns vorübergehen sehen konnten. So oft Geheimrat Schrickel dort saß, winkte er uns zu, da er selbst Jagdliebhaber war. Wenn mein Vater ihn dann fragte, wen er gegrüßt habe, und er uns nannte, wurden wir hereingerufen, und es bedurfte dann der Intervention unserer Mutter, um uns die Erlaubnis zu erwirken. Mit dem Schlag sieben Uhr mußten wir aber wieder im Zimmer unseres Vaters sein, was uns oft unbequem fiel, jedoch das Gute hatte, daß ich mich an Pünktlichkeit und Einhaltung bestimmter Stunden gewöhnte, was mir in späteren Jahren recht oft von Nutzen war.

Am 5. Juli, also noch während unserer Schweizerreise, hatte unser Vater ein Edikt ergehen lassen über die Errichtung eines Staatsrates, in welchen auch wir nach zurückgelegtem achtzehnten Lebensjahre berufen werden sollten. Die Verfügung kam aber nie zur Ausführung. Eine andere Verordnung vom 31. August rief die Amortisationskasse ins Leben, die dem Staat neuen Kredit verschaffte. Am 13. November erschien die Schuldenpragmatik, welche bestimmte, daß Schulden der Gemahlin des Regenten, sowie der Nachgeborenen nicht als Landesschulden anzusehen seien.[1] Hierzu war mein Vater durch die sehr bedeutenden Schulden meiner Mutter genötigt, die im Betrage von beinahe einer Million schon einmal von ihm bezahlt worden waren, nun sich aber wieder von neuem zu vermehren drohten. Der Minister von Gemmingen, ein wahrer Freund meines Vaters und uns allen sehr ergeben, versuchte vergebens Ordnung zu schaffen. Er war früher Minister des letzten Markgrafen von Ansbach und Bayreuth, ein durchaus rechtlicher Mann, dessen Andenken mir immer wert und teuer ist.

König Ludwig von Holland, Napoleons Bruder, stellte meinem Vater zwei Großkreuze seines Ordens der Union zur Verfügung, welche dieser meinem Bruder Leopold und mir überwies. Der Orden hatte ein blaues Band, auf dem silbernen Stern standen die Worte: „Tue wohl und sieh' nicht um!" Bei der Vereinigung von Holland mit Frankreich 1810 wurde an Stelle dieses Ordens jener der Reunion gestiftet, den ich aber nicht bekam.

[1] Gedruckt: Badisches Regierungsblatt Nr. 38 vom 27. November 1808; die beiden andern Verordnungen ebenda Nr. 20 vom 8. Juli und Nr. 30 vom 27. September.

Am 17. September übernahm der Erbgroßherzog das Kriegsministerium; General von Geusau trat zurück und erhielt das Großkreuz des militärischen Karl Friedrich-Verdienstordens. General von Harrant wurde Generaladjutant meines Vaters; er war im ganzen ein wohlwollender und gescheiter Mann, hatte aber den Fehler, daß er zu trübe in die Zukunft schaute. Der Despotismus, den der Kaiser Napoleon ungescheut ausübte, erfüllte ihn mit den finstersten Ahnungen. Er bildete sich ein, Napoleon gehe mit dem Gedanken um, das badische Land Frankreich einzuverleiben. Eine Äußerung des westfälischen Gesandten Generals Girard[1], der einmal bemerkte, das Badische würde zwei schöne Departements abgeben, brachte ihn vielleicht auf den Glauben. Um sich nun für alle Fälle sicher zu stellen, faßte Harrant die Idee, sein Regiment gegen eine jährliche Rente von 1500 fl. an mich abzutreten. Mein Vater ging auf den Vorschlag ein, und nach einer schriftlichen Übereinkunft mit meiner Vormundschaft erfolgte am 26. Oktober die Übergabe des Regiments, das künftig meinen Namen führte. Zugleich wurde ich zum Obersten ernannt mit der Anciennität vom 15. Oktober 1806, wodurch ich natürlich einen großen Vorsprung erlangte. Mein Vater übernahm die Auszahlung der Rente auf seine Handkasse. Der Erbgroßherzog war aber damit nicht zufrieden, und ich hatte später darunter einigemal zu leiden; erst nach dem Regierungsantritt meines Bruders Leopold wurde mir die lästige Pension abgenommen. Früher hatte ich gewünscht, in das Husarenregiment zu treten, nun aber war ich zur Infanterie bestimmt, was eigentlich doch das Beste für mich war. Um den Dienst zu lernen, wurde ich dem Gardegrenadierbataillon zugeteilt, das der Oberst von Stockhorn kommandierte, der sich meiner sehr annahm, mir theoretischen Unterricht gab und auf dem kleinen Platz hinter dem eisernen Tor mich exerzieren lehrte. Im Januar 1809 wurde er mit besondern Aufträgen nach Bayonne geschickt, wohin ich ihn am liebsten begleitet hätte. Unteroffizier Doxie gab mir im Fasanengarten Unterricht in den Handgriffen. Den 28. Ok-

[1] General Girard, von September 1809 bis September 1810 westfälischer Gesandter in Karlsruhe; der Plan, aus dem Großherzogtum zwei französische Departements zu bilden, wird sonst seinem Vorgänger Baron Norvins und dem französischen Gesandten Bignon zugeschrieben; ob mit Recht oder Unrecht soll hier nicht untersucht werden. Vergl. auch Nebenius, Die katholischen Zustände in Baden, 40.

tober ging ich zum erstenmal auf die Parade. Meine neue Stellung machte mir viele Freude.

Am 8. Oktober waren wir von Baden nach Karlsruhe zurückgekehrt. Den 30. Oktober wurde das neue Theater eröffnet, wozu die Erbgroßherzogin von Mannheim kam. Das „Waisenhaus" wurde gegeben, und das neue Gebäude gefiel allgemein.

Hier muß ich nun ein Ereignis berühren, das nicht ohne wichtige Folgen blieb.[1] Meine Mutter hatte einen Plan ausgedacht, durch Entfernung der Minister und Ernennung ihr ergebener Personen sich große Geldmittel zu verschaffen, indem nach französischer Weise meinem Vater eine Zivilliste von einer Million ausgesetzt werden sollte. Ein gewisser Herr von Sternhayn, der früher bei der österreichischen Gesandtschaft in Regensburg angestellt war, dort aber wegen übeln Betragens seinen Abschied erhalten hatte und seit ein paar Jahren das Amt eines Badedirektors in Baden bekleidete, ein Mann, der keiner Intrigue fremd war, und die Staatsräte Fein und Herzog, sowie der Sohn des ersteren, Kabinettsrat Fein, hatten sich in Paris Konnexionen zu verschaffen gewußt, und plötzlich erschienen hier mehrere Franzosen, die alles nach französischem Muster einrichten sollten, wodurch man sich zum voraus die Zustimmung des Kaisers zu sichern hoffte. Man wollte nämlich eine, nach dem Vorbild der westfälischen und polnischen eingerichtete Verfassung hier einführen; es sollten ein Senat, ein Staatsrat und ein Gesetzgebender Körper gebildet werden. Ein ehemaliger Chef im Bureau der Auswärtigen Angelegenheiten in Paris, Mr. de Rayneval, hatte die Konstitution entworfen, welche unter anderen auch bestimmte, daß nach dem Aussterben aller männlichen Mitglieder des Großherzoglichen Hauses dem badischen Volke das Recht vorbehalten bleiben sollte, sich selbst einen Souverän zu erwählen.[2] Zur Inszenierung des Staatsstreiches suchte man meinen Vater zu bestimmen, nach Baden, Rastatt oder nach der Favorite zu gehen; von dort aus sollten die weiteren Schritte zur Einführung der Verfassung geschehen, wozu

[1] Über den im folgenden behandelten Versuch eines Staatsstreichs vergl. Kleinschmidt, Karl Friedrich, 221 ff.; v. Freystedt, Erinnerungen, 54.

[2] Artikel 16 des französischen Verfassungsentwurfes lautete: «Dans le cas où le Grand-duc n'aurait aucun héritier légitime ni successeur, il désigne celui qui doit lui succéder. S'il décède, sans avoir pourvu à sa succession, le droit de nommer appartient à la nation.» Nach den Karlsruher Akten.

sich die Urheber der Intrigue die Zustimmung meines Vaters erschlichen hatten. Den Ministern von Gemmingen und von Dalberg wurde ihre Entlassung zugeschickt; sie eilten, den Erbgroßherzog von der Lage der Dinge zu unterrichten. Dieser, der von der ganzen Sache nichts wußte und sich dadurch verletzt fühlte, stellte meinem Vater vor, es sei nötig, den Staatsrat Herzog und die beiden Feins sowie Herrn von Sternhayn zu arretieren, was auch den 6. November geschah. Letzterer wurde bald darauf nach dem Dilsberg verbracht. Die Franzosen, unter denen sich Staatsrat de Rayneval und ein Oberst de Villaines befanden, wurden für ihre Reise entschädigt, und der Erbgroßherzog aß sogar mit ihnen bei dem französischen Gesandten Bignon zu Mittag, was viele Personen glauben machte, er habe doch um die Sache gewußt, bei der Ausführung seien ihm aber andere Gedanken gekommen. Zur nächsten Folge hatte dieses Ereignis, daß die Minister darauf drangen, mein Vater möge den Erbgroßherzog alle Ausfertigungen mitunterzeichnen lassen, was durch eine Bekanntmachung vom 26. November auch dem Lande eröffnet wurde. Die Abnahme der geistigen Kräfte meines Vaters trat jetzt leider immer mehr zutage, was uns sehr betrübte.

Da jeder von meinen Brüdern und ich nur 4000 fl. Apanage zu erwarten hatte, so ließ mein Vater, durch die Vergrößerung des Landes dazu berechtigt, eine Urkunde aufsetzen, vermöge deren nach seinem Ableben mein Bruder Leopold 16000 fl., Max und ich je 9000 fl. mit 30 Klaftern Holz und Fourage für sechs Pferde erhalten sollten. Meiner Schwester wurde eine Rente von 2000 fl. und meiner Mutter ein Wittum von 30000 fl. ausgeworfen. Der Erbgroßherzog unterschrieb die Akte am 2. November.

Am 14. traf der Markgraf Louis aus Salem ein, blieb einige Monate hier und kehrte dann wieder an den Bodensee zurück.

So oft die Erbgroßherzogin von Mannheim kam, fand jedesmal Ball im Schlosse statt, auch machten wir mit ihr Spazierritte, unter anderm einmal nach Scheibenhard, wo zu Mittag gegessen und von wo mit Fackeln nach Hause geritten wurde. Am 22. Dezember folgten Leopold und ich mit Oberst von Stockhorn einer Einladung nach Mannheim, blieben dort mehrere Tage und nahmen an verschiedenen Festlichkeiten teil, auch an einer Maskerade und verschiedenen Quadrillen, die der französische Gesandte Bignon leitete.

1809.

Schon im Oktober 1808, als die Truppen nach Spanien ausgerückt waren, hatte Österreich Rüstungen getroffen, die auf einen nahen Krieg deuteten. Dessenungeachtet erhielt mein Vater noch am 17. Oktober einen Brief des Kaisers, wonach dieser ihm kundgab, vorerst sei an keinen Krieg zu denken.[1] Im Februar 1809 aber gestaltete sich die Lage der Dinge anders, und mit Sicherheit konnte man auf den nahen Ausbruch eines Kampfes mit Österreich rechnen. Damals glaubte man, es würde der letzte sein, da außer Österreich keine Macht mehr auf dem Kontinent Napoleon zu widerstehen vermochte, seitdem Rußland sich in Erfurt auf seine Seite geschlagen hatte.

Mächtig stieg in mir der Wunsch auf, diesen Feldzug mitzumachen. Ich war zwar noch nicht 17 Jahre alt, da ich erst am 8. April dieses Alter erreichte, aber von guter Körperkonstitution, an Fatiguen gewöhnt und ein leidenschaftlicher Reiter. Mit meinen übrigen Fähigkeiten sah es freilich etwas geringer aus. Mein Lehrer, der Hofrat Frey, ein Mann von schätzenswerten Kenntnissen und trefflichem Charakter, war oft krank, da er auf der Brust litt. Dies hinderte ihn, die Stunden mit dem Nachdruck zu geben, wie es notwendig gewesen wäre, dabei wünschte er nicht, daß andere Lehrer an seine Stelle träten, und so war ich in manchem nicht so weit, wie andere junge Leute in meinem Alter. Das Latein war das Einzige, in welchem ich etwas vorwärts kam, und das Lesen des Julius Cäsar bereitete mir viel Freude. Die eigentliche christliche Erziehung mangelte mir ganz. Hofrat Frey hing der neueren Schule an, die alles Positive verwirft, mit einem Wort: er war ein Rationalist, und oft hörte ich ihn die sogenannten Pietisten verspotten. Wenn ich jetzt darüber nachdenke, begreife ich nicht, wie mein Vater, der auf einem so festen Grunde stand, dieses nicht einsah. Französisch konnte ich nur notdürftig sprechen und schreiben. Erst mit meinem dreizehnten Jahre bekam ich bei dem Geheimen Legationsrat Tissot[2] Unterricht in dieser Sprache.

[1] Aus Erfurt datiert, gedruckt: Correspondance de Napoléon I (Oktavausgabe), 17, 559.

[2] François Thuy Tissot, seit 1781 als Instruktor der Pagenschule in badischen Diensten, seit 1784 Sprachlehrer der Kinder des Erbprinzen, später, von 1796 ab, in der Geh. Kanzlei als Legationsrat beschäftigt, gest. 27. August 1831 zu Cabannes in Frankreich.



Mein Vater, von Abscheu über die Greuel der französischen Revolution erfüllt, fürchtete, wir möchten zu früh davon in Kenntnis gesetzt werden, und verschob es lange, uns im Französischen unterrichten zu lassen.[1] Tissot stammte aus dem südlichen Frankreich, seine Familie lebte zu Orgon, nicht weit von Montpellier. In seiner Jugend hatte er seine Frau aus einem Kloster entführt, ebenso ein anderer junger Mann, namens Pascal. Beide hatten sich in das Badische geflüchtet. Tissot, der eigentlich Thuy hieß, wurde bei dem auswärtigen Departement angestellt und Pascal bei dem Lyceum in Baden. Im Oktober 1808 war Tissot nach seiner Heimat zurückgekehrt, wo ich ihn in Orgon später besuchte. Musik sollte ich bei Konzertmeister Danner lernen, allein mein Lehrer machte lieber Späße, als daß er mich anhielt, Klavier zu spielen. So kam es, daß ich es zu nichts brachte.

Ähnlich ging es mit dem Zeichnen. Galeriedirektor Becker[2] erteilte mir Unterricht, allein gleich in den ersten Stunden sagte er mir, ich hätte kein Talent dazu; es würde besser sein, nur meinen Geschmack auszubilden; zu diesem Zweck wolle er mir Kupferstiche zum Anschauen geben. Dazu kam, daß er sehr oft sagen ließ, er sei abgehalten. Natürlich lernte ich auf diese Art nichts. Hauptmann Meyer sollte mir Unterricht im militärischen Zeichnen und in der Fortifikation geben, allein ich hatte nur wenige Stunden genommen, als der Krieg ausbrach. Bei Oberbaudirektor Weinbrenner lernte ich architektonisches Zeichnen, worin ich es, wenn die Zeit es erlaubt hätte, vielleicht zu einiger Vollkommenheit gebracht haben würde. So blieb denn nur der Reitunterricht bei Stallmeister Hirthes, in welchem ich, wie ich wohl sagen darf, solche Fortschritte machte, daß Hirthes mich zu seinen besten Schülern zählte. Täglich ritt ich einige Schulpferde, was mir später von großem Nutzen war.

[1] Auch die Markgräfin Amalie erzählt, sie habe nur mit Mühe bei Karl Friedrich durchgesetzt, daß ihr Sohn Französisch habe lernen dürfen; der Abscheu vor allem Französischen war 1793 beim Markgrafen so groß, daß die französische Sprache und französische Tänze bei Hofe verpönt waren. Aus Briefen an die Großfürstin Elisabeth von Rußland vom 15. Januar 1793 und 11. Oktober 1794.

[2] Über den Galeriedirektor Philipp Jakob Becker und Friedrich Weinbrenner, den hervorragenden Architekten, vgl. v. Weech, Bad. Biographien, I, 59; II, 435. Christian Franz Danner war Direktor der Kurf. Kammer-, Hof- und Kirchenmusik. Hauptmann August Meyer, früher in kurhannöverschen, seit 1804 in badischen Diensten, zuletzt (1830) Oberst und Mitglied der Militärstudienkommission.

Mit diesen sehr dürftigen Kenntnissen ausgerüstet, trat ich in den militärischen Dienst ein, mit dem ich mich soviel wie möglich bekannt zu machen suchte. Bei der Kompagnie des Hauptmanns von Reischach vom Gardegrenadierbataillon diente ich zuerst als Leutnant, dann als Hauptmann, bis ich am 11. März das Kommando des ersten Bataillons des Leibregiments Großherzog übernahm, welches zum Ausmarsch bestimmt war.

Da ein Bataillon meines Regimentes nach Spanien abgegeben war, formierte seit 25. Februar das zurückgebliebene, das zu Rastatt lag, zusammen mit dem zweiten Bataillon des vakanten Regiments Nr. 4 mein Regiment Nr. 3; infolge der Auflösung der Garnisonsregimenter und Einverleibung ihrer Mannschaften wurde jedes der beiden Bataillone auf sechs Kompagnien verstärkt, wodurch ich eine große Zahl ganz felddienstuntauglicher Offiziere erhielt.[1]

[1] Die 1806 errichteten vier Garnisonsregimenter dienten als Depots der Feldregimenter und bildeten eine Art Landwehr; man benützte sie vielfach zur Versorgung halbinvalider Offiziere. Bad. Militäralmanach, IX, 32ff.





Abschnitt 2.

Der Feldzug von 1809 gegen Österreich.

Mit einer Kartenskizze.

Anfangs März 1809 wurden unsere Truppen auf den Kriegsfuß gesetzt.

Das Korps, welches zum Ausmarsch bestimmt war, wurde folgendermaßen gebildet[1]: Kommandierender General: Generalmajor von Harrant; Chef des Generalstabs: Oberstleutnant von Franken; Generalstabsoffiziere: Major und Flügeladjutant von Killinger, Hauptmann von Weinzierl; Adjutant des Generals: Leutnant von Preen von den Husaren.

1. Infanterie.

Infanterieregiment Großherzog, zwei Bataillone;
Infanterieregiment Erbgroßherzog[2], zwei Bataillone;
Infanterieregiment Graf von Hochberg, zwei Bataillone;
Leichtes Infanteriebataillon.[3]

---

[1] Vergl. Bad. Militäralmanach, VI, 51. — Über den Anteil der badischen Truppen an dem Feldzuge: Rau, Gesch. des 1. bad. Leibdragonerregiments, S. 11—32; v. Barsewisch, Gesch. des Großh. bad. Leibgrenadierregiments, I, 64 bis 92; Auszug aus der Geschichte des bad. Feldartillerieregiments Nr. 14, S. 21—27; (Meier) Erinnerungen aus den Feldzügen 1806—1815. Aus den hinterlassenen Papieren eines Militärarztes (Karlsruhe, 1854), sowie die im Besitz des Großh. bad. Leibgrenadierregiments befindliche handschriftliche, von dem Major v. Zech und dem Hauptmann v. Porbeck in den Jahren 1825 ff. bearbeitete vortreffliche „Geschichte der Großh. badischen Truppen im Feldzuge gegen Österreich 1809", die eine Veröffentlichung in hohem Maße verdiente.

[2] Heute das bad. Leibgrenadierregiment Nr. 114.

[3] Das frühere Jägerbataillon war kurz zuvor in ein leichtes Infanteriebataillon umgewandelt worden, da die Erfahrung lehrte, daß die französischen Generale den Wert der Jäger nicht hinlänglich schätzten und die Truppen ungebührlich mißbrauchten (Anm. d. Verf.).

2. Kavallerie.

Das Dragonerregiment von Freystedt, vier Eskadrons.

3. Artillerie.

Eine Batterie Fußartillerie;
eine halbe Batterie reitender Artillerie.

Da das vierte Infanterieregiment und eine Batterie in Spanien standen, betrug das badische Kontingent, das ausrückte, ungefähr 6000 Mann; es wurde der Division Legrand zugeteilt, die zum vierten Armeekorps unter Marschall Masséna gehörte.[1]

Den 14. März marschierte ich mit dem ersten Bataillon des Leibregiments unter Oberst von Neuenstein von hier ab; Leutnant von Zech war mein Adjutant.[2] Wir defilierten vor dem Schlosse, und es drängten sich noch eine Menge Bekannte zu mir heran, um mir die Hand zum Lebewohl zu reichen. Unser erster Marsch ging nach Pforzheim, wo ich bei Kaufmann Dennig einquartiert wurde. Den 17. März fuhr ich nach Bauschlott, wohin meine Mutter mit meinen Geschwistern kam; einige Kompagnien meines Regiments, welches Oberst von Schöpf kommandierte, rückten dort ein, und ich nahm hier von meinen Angehörigen abermals Abschied. Den 19. März wurde ich in Pforzheim durch Generalmarsch geweckt. Ich sollte mit meinem Bataillon vor die Stadt auf die Karlsruher Straße rücken, allein die enge Brötzinger Gasse stak so voll von französischer Artillerie der Division Carra-St. Cyr, daß es nicht möglich war, durchzukommen. In der Sorge, zu spät einzutreffen, erblickte ich eine offene Haustüre, die in einen Garten führte. Schnell ließ ich mein Bataillon diesen Weg einschlagen und gelangte glücklich auf den Sammelplatz unserer Truppen, wo bald darauf der Erbgroßherzog mit dem General von Harrant anlangte. Mein Bataillon nahm den rechten Flügel der Aufstellung ein.

[1] Als zweite Brigade; die erste, bestehend aus dem französischen 26. leichten und 18. Linieninfanterieregiment, befehligte General Ledru. Die Angabe über die Stärke des badischen Feldkorps ist unrichtig; nach den bei den Akten befindlichen Standausweisen vom 1. März zählte es, einschließlich des Trains, 6937 Mann, nach den Aufzeichnungen v. Zechs, denen v. Röder gefolgt ist, 6850.

[2] Karl Ludwig v. Zech, seit 1803 in badischen Diensten, gest. als Major am 25. September 1829, bekannt durch seine höchst schätzbaren kriegsgeschichtlichen Arbeiten, welche den Anteil der badischen Truppen an den Feldzügen von 1809 und 1812 behandeln.

Kurze Zeit darauf kam ein Wagen angefahren; der Marschall Masséna stieg aus und setzte sich sogleich auf ein für ihn bereit gehaltenes Hofpferd.[1] Da der Erbgroßherzog sich gerade auf dem linken Flügel der Aufstellung befand, so ließ ich präsentieren und Marsch schlagen und ritt dem Marschall entgegen. Nach der Revue gab der Erbgroßherzog ein Essen auf der Post, wozu ich eingeladen war; hier sagte mir der Marschall, er wolle mich als Adjutant zu sich nehmen, ich könne noch acht Tage nach Hause gehen und solle mich den 27. März in Ulm einfinden.[2] Zugleich erfuhr ich von ihm, daß er in Karlsruhe dieses schon meiner Mutter versprochen hatte. Mir war diese neue Bestimmung nicht angenehm: ich kam aus einer Stellung, mit der ich vertraut war, in eine, welche mir völlig unbekannt war. Auch wußte ich, daß bei unseren Truppen besser für mich gesorgt werden würde, als in einem Hauptquartier, wo ich niemand kannte. Da der Erbgroßherzog mir aber versicherte, ich könne das Anerbieten nicht ablehnen, so fügte ich mich und kehrte abends nach Karlsruhe zurück. Meine Pferde, sechs Reit- und vier Wagenpferde, schickte ich mit meinen drei Stalleuten nach Ulm voraus. Oberst von Freystedt[3] hatte das Unglück, von einem Pferd am Bein schwer durch einen Schlag verletzt zu werden, was ihn nötigte, in Pforzheim zurückzubleiben, als der Befehl zum Weitermarsch einlief.

Die wenigen Tage in Karlsruhe vergingen rasch; ich fuhr noch nach Mannheim, um mich bei der Erbgroßherzogin zu verabschieden. Markgraf Louis machte mich darauf aufmerksam, daß ich wahrscheinlich französische Adjutantenuniform anlegen müsse, wozu mir der Erbgroßherzog vorläufig die Erlaubnis gab. Ich ließ mir eine blaue Uniform ohne farbige Aufschläge anfertigen, wie sie damals von allen Infanterieoffizieren in der französischen Armee getragen wurde. Den 26. März verließ ich Karlsruhe wieder mit dem Leibchirurg Schall, der schon seit Jahren für mich und meine Brüder allerhand kleine Geschäfte besorgte und meine

---

[1] Über Massénas Besuch am Karlsruher Hof und das Ergebnis der Pforzheimer Musterung, über das er sich sehr befriedigt aussprach; vergl. Masséna, Mémoires, 6, 49ff.; Saski, Campagne de 1809, 1, 301.

[2] Beilage 1.

[3] Oberst Karl von Freystedt (1776—1851), 1804—1807 in preußischen Diensten, kommandierte seit 1808 das leichte Dragonerregiment. Bad. Biographien, 1, 261.

finanziellen Angelegenheiten überwachen sollte. Da er schon einen Feldzug mit dem schwäbischen Kreiskorps mitgemacht hatte, so hoffte ich, daß er in schwierigen Augenblicken sich zu helfen wissen werde. Dieses war aber leider nicht der Fall, ich kam vielmehr oft in die Lage, für ihn sorgen zu müssen.

Den 27. März traf ich in Ulm ein. Ich gestehe offen, daß mich Gefühle eigener Art ergriffen, als ich die Stadt gewahrte. Ich ging einer Zukunft entgegen, von der ich nicht wußte, was sie mir bringen würde, und einem ungewohnten Leben unter völlig fremden Menschen. Indessen faßte ich Mut, und der Erfolg zeigte, daß es besser ging, als ich erwartete. Mein erster Gang war zum Marschall, bei dem ich mich meldete. Er nahm mich sogleich unter die Zahl seiner Adjutanten auf, deren er zwölf hatte: es waren der Major Ste-Croix[1], die Eskadronchefs Casa-Bianca und Campy, die Kapitäne Pelet, Pariset und Loverdo, die Leutnants Rénique (Bruder der Maitresse des Marschalls), Prosper Masséna, Sohn des Marschalls, Despenoux, Porcher, de Barral und d'Aguesseau.

Den andern Tag schon hatte ich Dienst, der darin bestand, Tag und Nacht im Vorzimmer des Marschalls zu bleiben, die Ankommenden zu melden, für empfangene Depeschen Quittungen auszustellen und alles zu besorgen, was einem aufgetragen wurde. Mein erstes Geschäft war ein Pferdehandel mit einem Juden, der 16 Pferde für die Armee liefern sollte. Nachdem ich in Gegenwart des Marschalls mit ihm abgeschlossen hatte, sagte dieser, nun müsse er noch vier Stück für ihn liefern, für die er aber keine Bezahlung erhalte. Ich traute meinen Ohren kaum bei dieser Zumutung. Der Marschall, der es bemerkte, fuhr mich barsch an und frug mich, ob ich ihn nicht verstehe. Ich erwiderte: allerdings, allein sein Begehren habe mich frappiert; worauf er meinte, dies gehe mich nichts an. Der Jude erhob auch keine Einwendungen, man kann sich aber denken, was er für Pferde geliefert haben mag.

Der Marschall kommandierte die sogenannte Reservearmee, welche aus den Infanteriedivisionen Legrand, Carra-St.-Cyr, zu der die hessische Brigade gehörte, Molitor und Boudet, sowie den

[1] Charles d'Escorches de Sainte-Croix, Sohn des ehemaligen Botschafters in Konstantinopel, ein hervorragend begabter Offizier, rückte noch im Laufe des Feldzuges infolge der Verdienste, die er sich bei Wagram erworben, zum General vor. Vergl. über ihn: Marbot, Mémoires, 2, 230ff.; über einige andere der hier genannten Adjutanten ebenda, 2, 336—343.

leichten Kavalleriebrigaden Marulaz und Lasalle bestand. Außerdem waren General Oudinot mit den Divisionen Claparède und Tharreau, den vereinigten Grenadieren und Voltigeurs, und die Kürassierdivision d'Espagne an seine Befehle gewiesen. Als Chef des Generalstabes funktionierte General Becker, ein sehr artiger Mann.

Der Marschall speiste nur mit wenigen höheren Offizieren, die Adjutanten aßen für sich, und es war eine Auszeichnung, wenn man, was mir öfters begegnete, zu ihm eingeladen wurde. Auf seinen Befehl mußte ich mir in Paris eine andere Adjutantenuniform machen lassen; es war eine Husarenuniform — dunkelblauer Dolman und Pelz mit goldenen Borden und Kolpak[1] — und sah recht gut aus.

Die Ankunft des badischen Leutnants Zorn von Bulach vom Husarenregiment, der als Ordonnanzoffizier in das Hauptquartier geschickt wurde, war mir sehr angenehm, da ich nun jemanden hatte, mit dem ich von Hause sprechen konnte.

Den 6. April kamen unsere Truppen an. Ich besuchte den General von Harrant in Weißenhorn. Das Wetter war immer sehr ungünstig, es schneite stark und der Boden war gefroren. In der Nacht vom 11. April erhielt ich Befehl, nach Augsburg zu fahren, wohin das Hauptquartier verlegt wurde. Da ich einen eigenen Wagen hatte, sollte ich den Capitaine Pelet mitnehmen. Dieser ebenso unterrichtete wie ausgezeichnete Offizier kam mir überaus freundlich entgegen, und wir lernten uns gegenseitig kennen und liebgewinnen.[2] Noch jetzt stehe ich mit ihm in Verbindung, und später werde ich seiner noch oft erwähnen. Mit einer Karte, die ich ihm borgte, da weder der Marschall noch seine Offiziere zuverlässiges Material hatten, unternahm er eine Rekognoszierung des Lechs. In Augsburg, wo ich in der „Traube" einquartiert wurde, aß ich mit dem Marschall bei General Oudinot und besuchte auch den französischen Gesandten Otto. Die Stadt war in Verteidigungszustand gesetzt und am Lech ein Brückenkopf erbaut worden. Herr von Müllenheim, der Leutnant der badischen Gardes du Corps war, aber seinen Abschied genommen hatte, um

[1] Pelzmütze.

[2] Baron Jean-Jacques Pelet (1777—1858), seit 1813 Brigadegeneral, bekannt als Verfasser der 1826 in 4 Bänden erschienenen Mémoires sur la guerre de 1809 en Allemagne.

in französische Dienste zu treten, brachte mir hier aus der Heimat Briefe. Ich entschloß mich, meinen Wagen nach Hause zu schicken, da ich immer fremde Personen darin aufnehmen mußte, und kaufte statt dessen einen leichten Korbwagen, der meinen Bedürfnissen völlig genügte. Den 18. April verließen wir Augsburg, wo mein Regiment und ein portugiesisches Infanterieregiment als Besatzung zurückblieben[1], und marschierten über Aichach nach Schrobenhausen. Den 19. April wurde früh aufgebrochen, man hörte in der Entfernung schießen, worauf der Marschall scharf zuritt. Bei dem Städtchen Pfaffenhofen stießen wir auf den Feind, der sich jedoch bald zurückzog. Hier sah ich die ersten Verwundeten und hörte die erste Kugel pfeifen. Nachdem das Gefecht vorüber war, verwies mir der Marschall, daß ich in seiner Suite einen Schecken geritten hatte, indem er mir sagte, er leide nicht, daß einer seiner Adjutanten in seiner Nähe Pferde von so weit kenntlicher Farbe reite, worauf ich während des ganzen Feldzuges auf den Gebrauch dieses Tieres verzichten mußte. Bei Gaëta war nämlich ein Verwandter des Marschalls im Jahr zuvor neben ihm auf einem Schecken erschossen worden, was ihn zu der Maßregel bestimmte. Er schickte mich dann fort, um unser Dragonerregiment aufzusuchen und vorwärts von Pfaffenhofen in den Biwak zu führen.

Kaum war dieses geschehen, so erhielt ich Weisung, in das kaiserliche Hauptquartier zu eilen, um dem Kaiser einen Bericht über die Eröffnung der Feindseligkeiten zu überbringen. Zu dem Zwecke frug Masséna mich, was ich melden wolle. Ich erwiderte ihm, das, was ich heute mitangesehen habe, bestünde in der Gefangennehmung von ungefähr fünfzig Mann und dem Verlust von nur sehr wenigen Soldaten. Er entgegnete mir hierauf lebhaft, dieses dürfe ich dem Kaiser nicht sagen, denn er werde mir einen Bericht mitgeben, nach welchem der Verlust der Österreicher sich auf 400 Gefangene und eine große Zahl Toter belaufe, wonach ich mich zu richten habe.[2] Hier lernte ich, wie man Bulletins schreiben muß.

[1] Außerdem auch ein hessisches Garderegiment; vergl. Sasli, 2, 219. Die Badener, die später nach München rückten, erhielten am 28. April Weisung, nach Braunau zu marschieren (Sasli, 3, 55) und trafen am 16. Mai in Wien ein, um ein paar Tage später an der Schlacht bei Aspern teilzunehmen.

[2] Im Tagebuch wird die Zahl der Gefangenen auf 200 angegeben; Oudinot beziffert den Verlust, den er den Österreichern in dem Gefechte bei Pfaffenhofen bei-

Nach Empfang der Depeschen verschaffte ich mir einen Wagen und schlug den Weg nach Ingolstadt ein. Eine kurze Strecke vor Pfaffenhofen aber warf das Gefährt um und zerbrach, ich selbst wurde beim Herausspringen vom Rad gestreift, was mir starke Schmerzen verursachte. Nach vieler Mühe fand ich einen Leiterwagen, mit dem ich weiterfuhr, nicht eben in der besten Verfassung, denn ich hatte den ganzen Tag nichts gegessen. Bald darauf begegnete ich einer badischen Infanteriepatrouille unter dem Leutnant Möller, der mir sagte, es seien Österreicher in der Nähe, was mich in Verlegenheit setzte, aber nicht abhielt, meinen Auftrag weiter zu verfolgen. Auf der Poststation Reichertshofen angelangt, hoffte ich etwas zu essen zu bekommen, erhielt jedoch nur ein halbes Glas Wein, verstohlenerweise in einer kleinen Stube, die ich verschloß, da alles geplündert war und die armen Leute stets in der Furcht lebten, daß ihnen auch das Wenige, was sie noch hatten, genommen würde.

Da die Brücke zunächst dem Orte abgebrochen war, so mußte ich mich entschließen, durch ein Wasser zu fahren, das mir bis in den Wagen lief. Gegen Abend langte ich in Ingolstadt an und begab mich sogleich ins Schloß. Die Württemberger versahen dort den Wachtdienst. Auf der Treppe traf ich den General Rapp, der mir meine Depeschen abnahm. Kurz darauf wurde ich zu dem Kaiser gerufen, der mich genau über das Gefecht bei Pfaffenhofen ausfrug. Getreu der erhaltenen Instruktion gab ich ihm über alles Auskunft, was ihn zu interessieren schien, da es das erste Gefecht dieses Feldzuges war. Er befahl mir, in Ingolstadt auf ihn zu warten, und setzte sich hierauf zu Pferd.

Den anderen Morgen, am 20. April, sagte mir General d'Hastrel, ich solle dem Kaiser nach Vohburg folgen. Mit vieler Mühe verschaffte ich mir einen Wagen und gelangte um Mittag nach Vohburg, wo ich aber den Kaiser nicht traf. Gegen Abend kam ich über Neustadt nach Abensberg, wo gerade die Schlacht in vollem Gange war. Eine ungeheure Menge von Wagen hinderte mich am Vorwärtskommen, ich setzte mich daher auf ein bayerisches Dragonerpferd, das ein Dragoner von Minucci am Zügel zurückführte, und fand endlich nach längerem Suchen den Kaiser, dem

gebracht, in seiner Meldung an Massena auf 260 Gefangene. Die Depesche des Marschalls, von der hier die Rede, ist vermutlich dieselbe, die bei Saski, Campagne de 1809, 2, 243, unlängst veröffentlicht worden ist.

ich die Bitte, mich zu dem Marschall Masséna zurückzuschicken, vortrug; da er indes im Begriffe war, weiter zu reiten, mußte ich ihm folgen. Nach Beendigung der Schlacht nahm er sein Hauptquartier in einem kleinen Dorfe, namens Ried. Hier traf ich den Kronprinzen von Bayern und glücklicherweise auch den Prinzen von Neuschatel, welchen ich um meine Abfertigung ersuchte. Der Kaiser sagte mir, Rustan, sein Mameluk, werde mir etwas zu essen geben, worauf dieser den Schlag des kaiserlichen Wagens aufmachte, mich auf den Tritt desselben sitzen ließ und mir Wein und Brot reichte. In einer kleinen Bauernstube wurde die Depesche geschrieben, die ich mitnehmen sollte, und mir dabei große Achtsamkeit anempfohlen.[1] Mit mir zugleich, aber auf einem andern Weg, wurde ein anderer Offizier an den Marschall abgeschickt, von dem ich später hörte, er sei den Österreichern in die Hände gefallen.

Mit vieler Mühe gelangte ich wieder zu meinem Wagen, der dem Artillerietrain gefolgt war. Bald begegnete ich dem Korps des General Oudinot. Da er aber nicht zugegen war, gab ich dem General Tharreau die für jenen bestimmte Depesche, die er mir, nachdem er davon Einsicht genommen hatte, wieder zurückstellte, mit dem Bemerken, ich würde den General Oudinot später treffen. Da der Weg sehr schmal war und die Trainsoldaten nicht ausweichen wollten, so wurde ich abermals umgeworfen. Bald darauf stieß die Achse einer Kanone an meinen Wagen und schmetterte ihn in Stücke. Nur mit Mühe konnte ich unter demselben hervorkommen und mußte mich entschließen, meinen Weg zu Fuß fortzusetzen. Zum Glück war gutes Wetter und Mondschein. Ich mochte wohl schon über zwei Stunden durch Wald gelaufen sein, als ich endlich auf das freie Feld kam und in der Entfernung ein Licht gewahrte, auf welches ich zuging. Indem ich alle meine Kräfte zusammennahm, die durch die Reise, das öftere Umwerfen, sowie die Entbehrung des Schlafes und der Nahrung sehr geschwächt waren, erreichte ich glücklich eine Jägerwohnung. Man sagte mir, erst kurz zuvor sei eine österreichische Ulanenpatrouille dagewesen, die noch in der Nähe stünde. Das Haus war ausgeplündert und beherbergte einige Blessierte. Mit Bitten und Dro-

[1] Die beiden Depeschen des Generalstabschefs Berthier an Oudinot und Masséna, dd. Bachl, 20. April, abends 5 Uhr, bei Saski, Campagne de 1809, 2, 294 ff.

hungen brachte ich es endlich soweit, daß man mir im nächsten Dorfe einen Leiterwagen holte, mit dem ich weiterfuhr. Schon fing der Tag zu grauen an[1], da erblickte ich seitwärts in der Entfernung ein österreichisches Infanteriepikett. Ich versteckte mich, so gut es ging, unter das auf dem Wagen befindliche Stroh und befahl dem Bauern, so rasch wie möglich zuzufahren. So erreichte ich die Poststation Geisenfeld und bald darauf Pfaffenhofen. Durch einen Zufall stieß ich hier auf einen Adjutanten des Generals Oudinot, der mich zu ihm führte, und ich konnte ihm nun die für ihn bestimmte Depesche überliefern.

Nach vieler Mühe erhielt ich Pferde und fuhr weiter. Da aber der Weg mit Truppen bedeckt war, so kam ich nur langsam vorwärts und entschloß mich deshalb, von der nächsten Poststation an zu reiten; der badische Kriegskommissär Hauer, dem ich begegnete, verhalf mir zu einem Sattel. Mein Reitknecht Bamberger sowie der Postillon stürzten alle Augenblicke, auch ich hatte alle Mühe, mein Pferd fortzubringen. Die Peitsche eines badischen Trainsoldaten leistete mir indessen gute Dienste. Vergeblich fragte ich in Freising nach dem Marschall. Vor Erschöpfung konnte ich kaum mehr weiter, doch der feste Wille, mich meines ersten wichtigen Auftrages mit Ehren zu entledigen, trieb mich immer an, und so erreichte ich endlich am 21. April Moosburg, das Hauptquartier des Marschalls. Er empfing mich wie den verlorenen Sohn, denn er und seine Offiziere hatten mich schon verloren gegeben.

Kaum hatte ich etwas gegessen, so wurde zum Aufsitzen geblasen. Man hörte in der Entfernung schießen. Bald erblickten wir Landshut, das in Flammen stand, und an der Spitze der leichten Kavallerie näherten wir uns der Stadt, hinter der sich noch die Bayern mit den Österreichern schlugen. Auf der Brücke war ein schreckliches Gedränge; an derselben lag die Leiche des erschossenen bayerischen Generals von Zandt, welche dessen Adjutant Zorn von Bulach bewachte, ein Bruder des badischen Leutnants, der Ordonnanzoffizier beim Marschall Masséna war. Eine Menge österreichischer Pontons und Wagen versperrte die Straße; hier sah ich das erste österreichische Papiergeld, das haufenweise

[1] Die Angabe ist wohl unrichtig. Nach dem Tagebuche, das hier zweifellos den Vorzug verdient, hat Graf Hochberg, nachdem er sich seines Auftrages bei Oudinot entledigt, am 20. April um Mitternacht schon Pfaffenhofen verlassen und am 21., früh 3 Uhr, Masséna in Moosburg erreicht.

aus den Wagen gerissen, von niemand aber beachtet wurde, da man dessen Wert nicht kannte. Es war das Korps des Erzherzogs Ludwig, das hier so großen Verlust erlitt.[1]

Bald kam auch der Kaiser, aber von einer andern Seite. Die Nacht mußten wir angekleidet zubringen, da wir jeden Augenblick Befehl zum Aufbruch erwarteten. In der großen Verwirrung hatte ich meine Stalleute mit den Pferden verloren und erfuhr später, daß sie die letzteren in eine Stube gestellt hatten, da kein Stall mehr zu finden war.

Gegen 8 Uhr morgens, den 22. April, ritten wir mit dem Kaiser weg, so schnell nur die Pferde laufen konnten. Wir fanden viele Wagen und Kanonen, welche die Österreicher hatten stehen lassen. Um Mittag hielt der Kaiser auf einer Anhöhe und sagte zu uns, er halte nun die ganze österreichische Armee fest, wir würden sie heute noch schlagen. Bald ging es wieder vorwärts; in einer Hohle stürzte ich mit meinem Pferd, und die ganze Suite ging über mich weg, wobei ich getreten wurde. Wir erblickten einen Teil der österreichischen Armee, der vor Eckmühl stand. Das Gefecht begann sehr heftig, der Kaiser ließ eine württembergische Batterie auffahren und richtete mehrmals eine Kanone. Die feindlichen Kugeln schlugen dicht bei uns ein, und neben mir wurde der General Servolaz[2] erschossen. Der Prinz von Neuschatel gab mir Befehl, das badische Dragonerregiment zu einer Charge vorzuführen, allein kaum war ich mit dem Regiment bis Eckmühl gekommen, das schon brannte und voll mit Toten lag, so erhielt ich die Weisung, das Regiment vor dem Orte halten zu lassen.[3]

Kurze Zeit darauf kam der Kaiser und befahl mir, die württembergischen Truppen aufzusuchen und längs dem Gebirge hinzuführen. Ich sprengte fort, geriet aber unglücklicherweise in einen Sumpf, in welchem mein Pferd stecken blieb. Ich wußte mir nicht zu helfen, da kam ein württembergisches Bataillon, das mich aus

[1] Über das Gefecht bei Landshut und die Einnahme der Stadt vergl. die Aktenstücke bei Sasli, a. a. O., 2, 322ff.; 328.

[2] Einen General dieses Namens hat es nach gefälliger Mitteilung A. Chuquets in der französischen Armee nicht gegeben; gemeint ist zweifelsohne der Brigadegeneral Jean-Baptiste Cervoni, gleich Napoleon ein Korse und sein Waffengefährte vor Toulon, Chuquet, Jeunesse de Napoléon, III, 242, 308; über seinen Tod Mémoires du général Lejeune, 1, 283.

[3] Es wurde dann zur Eskorte Napoleons kommandiert, dem es während der ganzen Schlacht folgte. Rau, 15.

meiner Lage befreite.[1] Mit diesem marschierte ich in der von dem Kaiser angegebenen Richtung, und bald stießen wir auf ein österreichisches Bataillon, das sogleich angegriffen wurde. Dasselbe war vom Regiment Jordis (jetzt Großherzog von Baden). Nach kurzem Widerstande geriet es in Unordnung und lief davon. Es wurden viele Gefangene gemacht und die Fahne erobert und zum Kaiser gebracht, der hierüber sehr zufrieden schien. Zu gleicher Zeit trafen auch zehn Regimenter Kürassiere ein, welchen der Kaiser alsbald Befehl zum Angriff erteilte. Nie habe ich ein schöneres Schauspiel gesehen. Die Sonne funkelte auf den blankpolierten Kürassen, und das Äußere der alten Krieger verriet so viel Mut und Gewißheit des Sieges.[2] Die Kürassiere hatten ein sehr schwieriges Terrain zu passieren, ehe sie zur Attacke gelangen konnten. Von der Anhöhe, auf der sie standen, ging es durch ein Tal, und dann wieder bergan, die Pferde waren daher sehr außer Atem, ehe der Angriff erfolgte, der auf überraschende Weise gelang. In kurzer Frist war die feindliche Position genommen; zwanzig Kanonen und viele Gefangene beurkundeten den Sieg. Mancher brave Mann bedeckte das Schlachtfeld, das mit allen möglichen kriegerischen Gerätschaften übersät war. Viele Soldaten machten reiche Beute. Vor dem Dorfe Eglofsheim kam es zum letzten Kampfe, der mit der Niederlage der feindlichen Armee endigte.[3]

Dieser heiße Tag entschied für den Beginn des Feldzuges. Die Österreicher zogen sich nach Regensburg zurück und von dort nach Böhmen; nur General von Hiller deckte mit seinem Korps die Wiener Straße. Marschall Masséna sollte ihm folgen.

[1] Das Jägerbataillon König. Vergl.: Tagebücher aus den zehn Feldzügen der Württemberger unter der Regierung des Königs Friedrich, 140.

[2] Über die Attacken der Kürassierdivisionen Saint-Sulpice und Nansouty vergl. Saski, 2, 352ff.; die letzte erfolgte abends 7 Uhr. Diesen Angriff hat Masséna wohl im Auge, wenn er in seinen Memoiren (6, 173) schreibt: «La lune éclairait la nuit et l'acier poli des casques et des cuirasses d'où ses rayons jaillissaient en millions d'étincelles»; auch in die neueste Darstellung der Schlacht (Binder von Krieglstein, Regensburg 1809, Berlin 1902, S. 299ff.) ist die Schilderung dieses Reiterkampfes bei „hellem Mondschein" übergegangen. Es muß indes dem Nachtgefechte dieser romantische Zauber entschieden abgesprochen werden, da am 22. April jenes Jahres nach Mitteilung der Großh. Sternwarte in Heidelberg noch Neumond war.

[3] Die badischen Truppen trafen erst am 23., früh 2 Uhr, auf dem Schlachtfeld ein, zu spät, um an dem Kampfe teilnehmen zu können. Nach den Akten.

Die Nacht brachten wir vor dem Dorfe Eglofsheim im Biwack zu; der Kaiser hatte sein Hauptquartier in einem in der Nähe befindlichen Schlosse genommen. Es war sehr kalt, und ich fühlte die Kälte um so mehr, als ich ohne Mantel und Essen war. Als es Tag wurde, erquickte mich der Oberst Trenqualye[1] mit einem Stück Wurst, das mir Kapitän Pelet verschaffte. Dem Marschall waren zwei Pferde gestohlen worden. Er warf seinen Verdacht auf das badische Dragonerregiment, welches in der Nähe stand, und gönnte uns Adjutanten keinen Augenblick Ruhe, um die Tiere mit ihm zu suchen, was aber zu keinem Resultate führte.

Gleich nach Tagesanbruch setzten wir uns in Bewegung. Der Kaiser schlug die Straße nach Regensburg ein, der Marschall kehrte zu seinem Armeekorps zurück, das rückwärts stand und an dem gestrigen blutigen Tage nicht teilgenommen hatte. Wir ritten über das Schlachtfeld und sahen hier die Folgen des Krieges von ihrer schlimmsten Seite. Die Dunkelheit der Nacht hatte uns gestern manches verborgen, was der Tag in seiner ganzen Scheußlichkeit enthüllte. Die ganze Gegend auf mehr als vier Stunden Weges lag voll von Toten und Blessierten. Das Ächzen der letzteren erfüllte die Luft. Der Mangel an Chirurgen war sehr fühlbar, das Verbinden ging nur langsam vonstatten. Was mich aber am meisten empörte, war das Benehmen der Marodeurs, der Marketender und einer Masse liederlichen Gesindels, welche die Verwundeten ausplünderten und, wenn sie ihre Habseligkeiten nicht gutwillig abgeben wollten, oft schwer mißhandelten, ja sogar ermordeten. Der Eindruck, den ich von dem ersten Schlachtfelde erhielt, ist mir für immer geblieben.

Die Österreicher zogen sich sehr schnell zurück, der Marschall folgte ihnen beinahe auf dem Fuß. Hierbei ereignete sich ein Vorfall, den ich nicht unerwähnt lassen kann. Der Marschall, dem es darum zu tun war, Straubing sobald als möglich zu erreichen, hatte — offenbar ohne auf Widerstand zu rechnen — das badische Dragonerregiment, das ihm zur Eskorte diente, vereinzelt dem Feinde nachgeschickt und ritt auf der Landstraße sorglos dahin, während seine Wagen in geringer Entfernung folgten. Plötzlich, als wir aus einem Wald ins Freie kamen, zeigte sich feindliche

[1] Der Adjutant-Commandant Trenqualye, der am 1. Mai mit der Vorhut des 4. Korps — darunter die badischen Dragoner — das siegreiche Gefecht bei Riedau lieferte. Saski, 3, 106ff.; Rau, 18ff.

Kavallerie. Rasch befahl er seinen Adjutanten — wir mochten 15 Offiziere sein —, sich in zwei Glieder zu formieren, die Säbel zu ziehen und im Trab auf den Feind los zu reiten. Dieser aber kehrte schleunig um, da in dem Augenblick eine Abteilung badischer Dragoner mit Gefangenen und erbeuteten Wagen von einer andern Seite her erschien. So erreichten wir Straubing, wo wir eine Rekognoszierung der Brücke vornahmen, deren Herstellung angeordnet wurde. Spät abends brachten die Leutnants von Gayling und Zorn von Bulach noch 20 Wagen, meist mit erbeuteter österreichischer Offiziersbagage beladen. Kaum waren diese Wagen vor dem Hause des Marschalls aufgefahren, so stürzte sich alles darauf, um sie zu plündern. Ich riet nun den Offizieren, die besten Pferde mit fort zu nehmen, um doch etwas für sich davon zu retten, indem ich die Verantwortung auf mich nahm. Den andern Morgen, als der Marschall die Wagen geplündert und die besten Pferde weggebracht sah, wurde er sehr böse und konnte mir lange nicht verzeihen. Seine Habsucht zeigte sich bei dem Anlaß wieder recht deutlich.[1]

Den 24. April marschierten wir nach Plattling. Die Hitze war groß und der Staub unerträglich, da wir meist mitten oder hinter einer Kürassierdivision ritten. Hier richtete der Marschall eine sehr energische Rede an alle seine Adjutanten über die Notwendigkeit strengerer Pflichterfüllung.

Den 25. April setzten wir den Marsch nach Vilshofen fort und den folgenden Tag bis Passau. Die Brücke über den Inn war zum Teil abgebrochen. Aus dem von den Bayern noch besetzten Schloß fielen einige Kanonenschüsse auf die sich zurückziehenden Österreicher. Jenseits der Brücke stand eine Abteilung Kroaten. Der Marschall ließ daher den General Coehorn mit einem Bataillon Tirailleurs corses auf einem schmalen Flußarm hinter dem Schloß mit Nachen bis an das mittlere Joch der Brücke fahren, dort Leitern ansetzen und den noch stehenden Teil der letzeren, un-

[1] Näheres über die Wegnahme dieses österreichischen Konvois durch die badischen Dragoner, infolge deren es zu einem scharfen Streit um die Beute mit Kapitän Pelet und zu einer heftigen Szene zwischen Masséna und dem Regimentskommandeur kam, bei Rau, S. 16 und in der handschriftlichen Feldzugsgeschichte des Majors v. Zech: nach Ansicht des letzteren wirkte bei Pelet die Verstimmung über diese Vorgänge nach Jahren noch in seinem kriegsgeschichtlichen Werke so nach, daß er den Leistungen der badischen Truppen, insbesondere der Dragoner, nicht gerecht zu werden vermochte.

geachtet eines heftigen Kleingewehrfeuers, ersteigen.[1] Er selbst sah dem Vorgange aus einem zunächst der Brücke gelegenen Hause zu; die Gewehrkugeln schlugen dicht bei uns ein, da die Österreicher sehr gut zielten. Bald war die Brücke genommen und gegen vierzig Österreicher gefangen. Der Überrest zog sich schnell zurück. Damit war Bayern, wie der Kaiser vorausgesagt hatte, von allen Feinden befreit. Die Besatzung der Zitadelle Oberhaus freute sich ungemein über unsere Ankunft; vier Wochen hatte die Blokade gedauert.

Nachdem die Brücke wieder hergestellt war, marschierten wir den 27. April nach Schärding ab und betraten zum erstenmal feindlichen Boden. Die Division Legrand, bei der die badischen Truppen waren, hatte schon früher ihren Weg auf der bayerischen Seite des Inns in der Richtung auf Schärding genommen und die Stadt beschossen.[2] Diese war in Brand geraten, und da sich alle Einwohner geflüchtet hatten, war an keine Rettung zu denken. Durch die badische Artillerie[3] wurde die Brücke gangbar gemacht. Der Anblick der rauchenden Trümmer war schrecklich. Einige Soldaten, die in den Kellern Wein suchten, waren teils im Wein ersoffen, teils von einstürzenden Mauern erschlagen worden. Raubgier und Habsucht wurden auch hier bei vielen die Ursache ihres Todes. Da keine Unterkunft zu finden war, ritt der Marschall bis zum nächsten Ort St. Florian, der nur aus wenigen Häusern bestand. Zu unserer Freude fanden wir hier einige Scheuern mit Stroh und Heu gefüllt und in einem Schweinestall noch einen seiner Bewohner; es konnte daher wieder gefüttert und gekocht werden. Mit einigen meiner Kameraden bezog ich einen Schweinestall, der uns vor dem lästigen Regen schützte, und ich erinnere mich, daß ich schon lange nicht so gut geschlafen hatte, wie in diesem, sonst nicht zu empfehlenden Raume.

Den folgenden Tag blieben wir ruhig liegen, um Nachrichten von dem Marschall Bessières, Herzog von Istrien, abzuwarten, der

[1] Genaueres über die Erstürmung von Passau bei Saski, 3, 40ff.; die Angaben über die Zahl der Gefangenen schwanken zwischen 200—400.

[2] Über die Einnahme von Schärding vergl. den Bericht Masséna bei Saski, 3, 53; über den Anteil der Badener Rau, 17; v. Barsewisch, 1, 68.

[3] Eine reitende französische und die reitende badische Batterie unter Kapitän von Freydorf setzten sich an die Spitze, fuhren im Galopp bis an den Inn vor und brachten binnen zehn Minuten die feindlichen Geschütze zum Schweigen. Bericht von Freydorfs an Oberst Stolze vom 28. April.

vor uns war und sich, da er auf überlegene feindliche Streitkräfte gestoßen war, mit den Divisionen Boudet und Wrede hatte zurückziehen müssen.[1] Am 29. April machte der Marschall eine Rekognoszierung gegen Süden, wo General d'Espagne stand.

Den 1. Mai brachte der Oberstleutnant Ste.-Croix, Adjutant des Marschalls, eine österreichische Fahne — die erste, welche von unserem Armeekorps in diesem Feldzug genommen worden war — und gab vor, er habe sie erbeutet. Die Sache verhielt sich aber anders. Unsere badischen Dragoner hatten an dem Tage einen Zusammenstoß mit dem Feinde, wobei sie sich anfänglich etwas zurückziehen mußten, rückten dann aber gemeinsam mit einem württembergischen Kavallerieregiment unter Führung des Oberstleutnants von Ste.-Croix wieder vor und nahmen die Stellung bei Neumarkt wieder ein, die sie zuvor schon besetzt hatten. Hier trafen sie auf ein Bataillon des österreichischen Regimentes Jordis, das bei der ersten Charge über den Haufen geritten wurde; der Oberst, der Major und viele andere Offiziere des Bataillons fielen. Die Fahne des Bataillons aber fand ein badischer Trompeter auf der Erde liegen. Ste.-Croix eignete sie sich an und wurde zum Lohn dafür zum Obersten befördert. Erst nachdem die Meldung über das Gefecht an den Kaiser abgegangen war, erfuhr der Marschall den wahren Hergang der Sache; nun war es aber zu spät. Dem badischen Dragonerregiment gereichte dieser Tag zu großer Ehre.[2]

[1] Über das Gefecht bei Neumarkt, das am 24. April stattgefunden und mit einem Erfolge der Österreicher unter General Hiller geendet hatte, vergl. die Aktenstücke bei Saski, a. a. O., 3, 8ff. Beteiligt waren dabei von französischer Seite die Divisionen Wrede und Molitor; die Division Boudet stand an dem Tage nördlich bei Regensburg. Saski, 3, 18.

[2] Über das Gefecht bei Riedau vom 1. Mai, bei dem sich Oberstleutnant von Heimrod an der Spitze der badischen Dragoner rühmlichst auszeichnete, indem er ein feindliches Karree von vier Kompagnien umzingelte und zur Waffenstreckung zwang, vergl. die Berichte des Adjutant-Commandanten Trenqualye, der von diesem Vorgang bezeichnenderweise schweigt, bei Saski, 3, 106ff.; Rau, 18. Nach dem Feldzugsjournal des Dragonerregiments wurde die Fahne erst nach der Gefangennahme der vier Kompagnien „in einer Furche liegend gefunden und durch den Junker Behaghel unter Begleitung des Majors Ste.-Croix" dem Marschall überbracht, der dann in seinem Rapporte dem letzteren die Eroberung zugeschrieben haben soll. In dem Berichte Massénas, den Saski, 3, 106, mitteilt, ist davon indes nicht die Rede. — Über die für die Verhältnisse in der französischen Armee sehr bezeichnende Auseinandersetzung Heimrods mit Masséna und Ste.-Croix wegen der Fahne Näheres in von Zechs handschriftlicher Feldzugsgeschichte.

Am gleichen Tage marschierten wir nach Siegharding; der Regen hatte die Wege sehr verdorben, und ganz durchnäßt mußten wir die Nacht im Hause des Marschalls zubringen. Um 3 Uhr morgens wurde wieder aufgebrochen, man erblickte die Salzburger Schneeberge. Im Schlosse Weidenholz sollte Mittagsrast gehalten werden; kaum saßen wir aber beim Essen, so hörte man schießen, und mit nüchternem Magen mußten wir weiter. Man schlug sich vor den Toren von Efferding. Die badischen Dragoner hatten zwei Kanonen genommen, waren aber nicht rechtzeitig durch die Württemberger unterstützt worden, wodurch das Erbeutete wieder verloren ging. Der tapfere Rittmeister von Schimmelpfennig blieb bei diesem Gefecht.[1] Ein französischer Artillerist, dem eine Kanonenkugel die ganze Schulter weggerissen hatte, so daß der Arm nur noch an wenigen Fasern hing, dauerte mich ungemein. Als auch die Infanterie der Division Carra-St.-Cyr zum Angriff schritt, zogen sich die Österreicher zurück. Wir verfolgten sie eine kurze Strecke, dann kehrten wir nach Efferding zurück. Die Österreicher hatten 500 Gefangene verloren. Der Marschall bezog in dem schönen Schlosse des Fürsten von Starhemberg Quartier, wo gut für uns gesorgt wurde.

Von hier wurde der badische Leutnant Zorn von Bulach als Ordonnanz verschickt, von einer österreichischen Patrouille aber gefangen, was mir sehr leid tat, da er sich meiner stets annahm, so viel er konnte.

Den 3. Mai kamen wir durch das romantische, schöne Donautal nach Linz. Die Bürgergarde war unter dem Gewehr. Es wurden zwar Einquartierungsbillete ausgegeben, allein es ging bald wieder weiter. Vor der Stadt erblickten wir den Feind, der sich jedoch zurückzog. Ich empfing Befehl, die Kürassierdivision d'Espagne zu holen, traf sie an dem Tore und führte sie nun im starken Trab auf die Stelle, die mir angewiesen war. Masséna war unterdessen mit der Division Tharreau vorgegangen, wobei der Chef des Generalstabes, General Becker, eine Kontusion erhielt und Kapitän Pelet, sowie einige andere Adjutanten des Marschalls verwundet wurden, so daß diesem nur noch drei verblieben. Die Österreicher unter General Hiller suchten so schnell wie mög-

[1] Über das wackere Vorgehen der badischen Dragoner bei Efferding vergl. Rau, 19; dazu Masséna, Mémoires, 6, 199, Saski, 3, 114, wo übrigens nur von einer Kanone die Rede ist.

lich die Brücke über die Traun zu erreichen, um sie noch vor unserer Ankunft abbrechen zu können. Um dies zu vereiteln, setzte sich der Marschall, da er immer alles selbst sehen und leiten wollte und nie eine Gefahr scheute, an die Spitze der Division Claparède und bemächtigte sich, während von den jenseitigen Höhen zahlreiche feindliche Artillerie und aus den zunächst gelegenen Häusern die dort postierte Infanterie ein heftiges Feuer unterhielten, noch rechtzeitig der langen Traunbrücke. Unter dem Tor von Ebersberg wurde neben mir dem General Coehorn das Pferd unter dem Leibe erschossen, was den Eingang in den Torbogen sehr erschwerte.[1] Doch drangen wir mit den Tirailleurs corses und dem Po-Bataillon in dem, an einem steilen Abhang erbauten Städtchen immer weiter vor; ein stehengebliebener österreichischer Munitionswagen flog in die Luft, und mein Pferd wurde leicht verwundet. Bald waren wir Meister der rechts von Ebersberg gelegenen Anhöhe, der Feind ließ zwanzig Kanonen im Stich, nur das Schloß mitten im Städtchen hielt sich noch, und schon gaben wir uns der schönsten Siegeshoffnung hin. Da fing plötzlich der Ort an mehreren Stellen zu brennen an; das Feuer näherte sich der Brücke, und leicht hätte es geschehen können, daß wir alle, die wir in Ebersberg waren, gefangen worden wären. General von Hiller hatte unterdessen neue Sturmkolonnen gesammelt und rückte unaufhaltsam vor. Wir mußten den Ort verlassen, da die sehr geschwächte Division Claparède ihn nicht mehr zu halten vermochte und keine Unterstützung zur Hand war. Die Österreicher hatten bald wieder ihre vorige Stellung eingenommen und beschossen uns aus den Kanonen, die man nicht hatte wegbringen können. Der Marschall schickte mich fort, um die Division Legrand herbeizuholen, bei der auch die badischen Truppen waren.[2] Ich fand sie bei Linz, und obgleich die Mannschaft durch die starken Märsche

[1] Über das Gefecht bei Ebersberg, das durch die Division Legrand, insbesondere das 26. und 18. Infanterieregiment, zugunsten der Franzosen entschieden wurde, vergl. die Aktenstücke bei Saski, 3, 132 ff.; Lejeune, Mémoires, 1, 295; Mémoires du général Legrand; (Meier), Erinnerungen, 38 ff.; v. Barsewisch, 1, 70 ff.

[2] Vergl. Saski, 3, 140. — Die badische Infanterie — die Dragoner kamen nicht ins Gefecht — legte nach dem Korpsjournal die Strecke von Linz bis Ebersberg „im beständigen Laufen" zurück; als erstes von den Badenern passierte das Jägerbataillon die Brücke, das sich dann auch bei der Verfolgung des Feindes besonders hervortat. Nach den Akten.

sehr abgemattet war, so gebührt ihr doch der Ruhm, daß sie freudig dem Rufe zum Kampfe folgte. Als wir uns der Brücke näherten, wollte der französische General Kister, der die badische Brigade kommandierte, durch einen Hohlweg dahin marschieren, ich bewog ihn aber, nach einigem Zögern darauf zu verzichten, da ich nicht dulden wollte, daß die badische Infanterie das erstemal, wo sie vor den Feind kam, sich eines Deckungsmittels bediente, das ihr leicht in den Augen des Marschalls hätte schaden können. Auf der Brücke begegneten wir einer Kolonne österreichischer Gefangener, dieses brachte Stockung und Unordnung in die entgegenrückenden Truppen. General Kister, ein alter, abgelebter Mann, wußte sich nicht zu helfen; die noch rückwärts der Brücke stehenden Truppen glaubten bei dem starken Gedränge, das entstand, die Division retiriere.

Mitten in dem fürchterlichen Lärm und Durcheinander hieß der Marschall mich, an die Tête reiten und den Truppen die Weisung bringen, die Brücke zu räumen, es war mir aber ganz unmöglich, da mein Pferd durch die Menschenmasse dicht auf das seinige gedrängt wurde und nicht von der Stelle konnte.

Die Menge Verwundeter und Toter, die auf der Brücke lagen, versperrte alle Kommunikation. Infolgedessen wurde der schreckliche Befehl erteilt, alle diese Unglücklichen in das Wasser zu werfen. Auf diese Weise fanden auch nur leicht Verwundete den Tod; selbst mehrere französische Stabsoffiziere sah ich in den Wellen der Traun, die hier sehr tief und reißend ist, vor unsern Augen verschwinden.

Unterdessen wütete der Brand in dem Städtchen mit erneuter Heftigkeit fort und drohte die Brücke zu ergreifen. Da befahl der Marschall einen neuen Sturmangriff. Schnell ging es nun vorwärts über die Brücke unter dem heftigsten Kugelregen; das von den Österreichern besetzte Schloß ergab sich.[1] Immer mehr frische Truppen kamen ins Gefecht, auch das badische Jägerbataillon nahm rühmlichen Anteil[2], und so wurde endlich die Höhe erstiegen, die

[1] Es fiel mir dabei auf, daß sich unter der gefangenen Besatzung kein einziger Offizier befand; diese hatten nach Aussage ihrer Untergebenen das Schloß schon früher verlassen. Gewiß hätte der Kampf länger gedauert, wenn die Mannschaft ihre Offiziere noch an ihrer Spitze gesehen hätte. (Anm. d. Verf.)

[2] Die Haltung der beiden badischen Infanterieregimenter scheint böswillig verdächtigt worden zu sein, wenigstens sah sich General Legrand genötigt, solche

der Feind bisher behauptet hatte. Gegen Abend war das Gefecht beendigt, und die Österreicher zogen sich in großer Ordnung zurück. Auf beiden Seiten mögen wohl 4000 Mann gefallen sein.[1] Die ganze Stadt und Umgegend lag voll mit Toten. Sehr viele Österreicher waren in den Häusern verbrannt, namentlich Verwundete, die sich dort verkrochen hatten, um auf den engen Straßen nicht überritten oder überfahren zu werden. Ich sah verkohlte Leichen an den Fenstergittern hängen, die gleichsam das Mitleid der Vorübergehenden anzuflehen schienen. Ein schrecklicher Anblick, der tiefen Eindruck auf jeden machen mußte, der einiges Gefühl für das menschliche Elend besaß. Wie beneidenswert erschien mir das Los derjenigen, deren Leiden eine Kugel vor den Kopf schnell ein Ende bereitet hatte!

Abends 9 Uhr kehrte ich mit dem Marschall nach Linz zurück; viermal hatte ich den Weg von da nach Ebersberg zurückgelegt und war daher sehr erschöpft. Wir mußten aber schon um 2 Uhr in der Frühe wieder parat sein. Als ich in das Quartier des Marschalls kam, hörte ich, daß er in der Nacht zu dem Kaiser nach Ebersberg geritten sei, und eilte ihm nach. Hier erfreute er mich mit der Äußerung, er sei gestern mit mir sehr zufrieden gewesen und habe es auch dem Kaiser gesagt. Dieses war mir um so angenehmer, da er nicht gewöhnt war, viele Worte zu machen.

Über gebirgiges Terrain kamen wir mittags nach Enns, das vom kaiserlichen Hauptquartier besetzt war. Unterwegs traf ich den badischen Leutnant Grafen von Sponeck, der Ordonnanzoffizier bei dem General d'Espagne war und auf Vorposten aus Irrtum, durch die Württemberger, eine schwere Verwundung am Bein erhalten hatte; er bekam das französische Kreuz.

Mit einigen meiner Kameraden quartierte ich mich in einem

Ausstreuungen entschieden zurückzuweisen. «J'ai appris avec peine — schreibt er am 3. Mai an Masséna — que des personnes ont dit à V. E. que les régiments badois avaient fait un mouvement rétrograde. Cela fut fait par mon ordre, pour laisser sortir d'Ebersberg les caissons de munitions qui étaient sur le point de sauter.» Saski, 3, 138.

[1] Über die sehr beträchtlichen Verluste vergl. Saski, 3, 146. Die Division Claparède zählte allein an Offizieren 27 Tote und 50 Verwundete. Von den badischen Truppen hatten nach dem Bericht Legrands das Jägerbataillon 1 Toten, 19 Verwundete, das zweite Infanterieregiment 1 und das erste 3 Verwundete (Saski, 138); das handschriftliche Korpsjournal weicht davon insofern ab, als es die Zahl der Verwundeten beim Jägerbataillon auf 29 angibt.

Hause ein, wo schon eine Menge Wundärzte der kaiserlichen Garde untergebracht war. Dabei ging es nicht ohne Reibereien ab; die Offiziere dünkten sich viel besser, wie ich bemerkte, und legten es förmlich darauf an, die Ärzte zu beleidigen.

Man arbeitete eifrig an der Wiederherstellung der Ennsbrücke und pflanzte zum Schutze der Arbeiter einige Kanonen auf. Nach einigen Schüssen verließen die Österreicher ihre Position. Da die Arbeiten an der Brücke einige Tage erforderten, so benutzte der Kaiser diese Zeit, seine Armee zu mustern, und fing mit den Divisionen Carra-St.-Cyr und Legrand an. Der Marschall hatte mir befohlen, mich auf den rechten Flügel der badischen Truppen zu stellen. Als der Kaiser erschien, nannte er ihm meinen Namen und lobte mein Benehmen. Der Kaiser sagte, ich sei sehr gewachsen, und erinnerte sich, daß er mich vor einigen Tagen während der Schlacht von Eckmühl mehrmals verschickt habe; er fügte hinzu, er kenne mich gut. Als hierauf der Marschall das Kreuz der Ehrenlegion für mich verlangte, bemerkte der Kaiser, er wolle es mir bei dem bevorstehenden Avancement erteilen, gab es mir aber erst nach der Schlacht von Aspern. Dem badischen Dragonerregiment verlieh er zwölf, dem Jägerbataillon drei Kreuze.[1]

Es war ein interessanter Augenblick, den Kaiser bei der Musterung zu beobachten. Er erkundigte sich nach allem, sah gleich, wo es fehlte, kurz, es entging ihm nichts. Bei einem leichten Infanterieregiment frug er den Oberst: «Qui est le plus brave?» Dieser stellte ihm einen kleinen Voltigeur vor, worauf der Kaiser zu letzterem sagte: «Je le fais baron avec cinq mille livres de rente». Außerdem nahm er eine Menge Beförderungen vor. Daß dies alles den Enthusiasmus steigerte, braucht nicht erwähnt zu werden.

Am gleichen Tag begleitete ich noch den Kaiser und den Marschall auf einer Rekognoszierung längs der Donau. Am 5. Mai traf ich zum erstenmal den Prinzen von Hessen-Darmstadt[2], der im Hauptquartier des Kaisers den Feldzug mitmachen sollte und eben angekommen war. Abends wurde ich durch die Ankunft des Hoffattlers Reiß erfreut, der einen Wagen für den Marschall Masséna und für mich viele Briefe von Hause brachte. Den 6. Mai

[1] Vergl. Rau, 21.

[2] Prinz Emil von Hessen-Darmstadt (1790—1856), in den Feldzügen von 1812 bis 1815 Kommandeur der hessischen Division. Allg. deutsche Biographie, 6, 81.

wohnte ich der Musterung der Divisionen Boudet und Molitor bei. Unterdessen war die Brücke fertig geworden, und den 7. Mai marschierten wir nach Amstetten.

Es erschien ein strenger Befehl, daß die Requisitionspferde nicht weiter als eine Station mitgenommen und alle Equipagen, welche unbefugterweise mitgeschleppt würden, verbrannt werden sollten. Man kann sich denken, wie viele Wagen nun zu verkaufen waren. Ich erhielt Weisung, die Briefe, die sich auf der Post vorfanden, in Beschlag zu nehmen; sie wurden alle sogleich eröffnet.

Es war für den General von Harrant eine empfindliche Zurücksetzung, daß der Kaiser in seinem großen Mißtrauen gegen die Deutschen ihm in der Person des Generals Kister einen französischen Brigadegeneral vorgesetzt und das Kommando über die badischen Truppen abgenommen hatte. Ich hatte mir deshalb alle Mühe gegeben, auf den Marschall Masséna zu wirken, daß dieses Mißverhältnis gelöst würde, was mir denn endlich auch gelang. General Kister wurde zum Gouverneur von Salzburg ernannt und schenkte dem Marschall aus Erkenntlichkeit ein schönes Reitpferd; General von Harrant aber befehligte von da ab die Badener unmittelbar unter dem Divisionsgeneral Legrand.[1]

Den 8. Mai, um 4 Uhr vormittags, setzten wir uns nach Mölk in Marsch. Da der Ort ganz ausgeplündert war, bezog der Marschall die auf einer Anhöhe liegende Abtei, von wo man eine herrliche Aussicht hat. Die Höhen ringsum waren mit Schnee bedeckt. In der Nacht sah ich von dort sieben Ortschaften brennen, auch im Städtchen Mölk gerieten mehrere Stallungen in Brand, wobei viele französische Kavalleriepferde und mehrere Menschen zugrunde gingen.[2]

Den 9. Mai kamen wir bei großer Hitze nach St. Pölten, das wegen Anwesenheit des kaiserlichen Hauptquartiers überfüllt war, den 10. nach Burkersdorf. Kaum angelangt, schickte mich der Mar-

[1] General v. Kister, der übrigens in den badischen Feldzugsakten als „ein sehr braver und verdienstvoller Offizier" bezeichnet wird, hatte den Oberbefehl über die badische Brigade zu Ulm am 6. April übernommen. Aus Schonung für Harrant, der diese Unterordnung peinlich empfand, wurde dabei bestimmt, daß Kister alle „Ordres für den ausübenden Dienst" Harrant erteilen, diesem aber die innere Disziplin des Korps sowie die Ausfertigung der Ordres in demselben überlassen bleiben solle. Nach dem Korpsjournal.

[2] Was in der Röderschen Ausgabe der Denkwürdigkeiten, S. 15, über den Aufenthalt in Mölk berichtet wird, ist im wesentlichen Zutat des Herausgebers.

schall nach St. Pölten zurück mit dem Befehl an alle Truppen, die ich treffen würde, ihren Marsch zu beschleunigen, da der Kaiser, der schon zu Schönbrunn sei, ihrer wahrscheinlich bedürfen werde. Ganz erschöpft kehrte ich abends nach Burkersdorf zurück, denn ich hatte an dem Tage 16[1] Stunden Weges zurückgelegt, ohne zu füttern, und war überdies unwohl. Da ich unter den Adjutanten des Marschalls am besten beritten war, so wählte er meistens mich aus, wenn schleunige Übermittlung seiner Befehle erforderlich schien.

Am 11. Mai marschierten wir an Schönbrunn vorbei und gewahrten nun von einer Anhöhe herab die Kaiserstadt Wien, ein prächtiger Anblick! Wir trafen den Kaiser, in dessen Gefolge wir, uns rechts wendend, um die ganze Stadt bis zur Vorstadt Landstraß und von dort bis an den Arm der Donau ritten, welcher den Prater einschließt. Uns gegenüber lag das sogenannte Lusthaus, am Ende der großen Praterallee, die in die Leopoldstadt führt. Wir waren alle abgesessen, und ich hielt, auf dem Boden liegend, mein Pferd am Arm. Schon waren mehrere Offiziere weggeschickt worden, da winkte der Kaiser auch mir und befahl mir, die Division Carra-St.-Cyr zu holen. Ich hatte das Glück, sie bald zu treffen, allein die Nacht war unterdessen hereingebrochen, es führte nur ein schmaler Weg über sumpfige Wiesen, den ich trotz aller Anstrengung lange nicht finden konnte. Dabei schrie der General Carra-St.-Cyr beständig, ich würde ihn falsch führen, was meine Verlegenheit noch mehr erhöhte. Ich war daher recht froh, als ich endlich mit der Division an der mir bezeichneten Stelle zunächst des Donauarmes eintraf. Inzwischen war ein französischer Soldat über letzteren geschwommen, hatte einen Kahn geholt, mit welchem Mannschaft nach dem Lusthaus übergesetzt wurde, und der Brückenschlag hatte begonnen.[2] In der Nacht machten die Österreicher den Versuch, die Brücke zu zerstören, wurden aber zurückgeworfen, und mittags rückten wir durch den Prater gegen die Leopoldstadt vor. Da Wien sich noch nicht ergeben hatte, ließ der Marschall aus einer reitenden Batterie einige Schüsse gegen das rote Turmtor abgeben, worauf die Stadt

[1] In der zweiten Redaktion und entsprechend in der Röderschen Ausgabe: 26 Stunden. Ich folge dem Tagebuche, das als gleichzeitige Aufzeichnung hier jedenfalls den Vorzug verdient; auch in der ersten Redaktion ist 26 nachträglich in 16 korrigiert worden.

[2] Vergl. Masséna, Mémoires, 6, 218; Saski, 3, 234 ff.

kapitulierte. In der Leopoldstadt nahm der Marschall im Haus des Fürsten Esterhazy sein Quartier. Ich legte mich in dem dritten Stock in ein Bett, das augenscheinlich eben erst verlassen worden war, und bei näherer Erkundigung erfuhr ich, daß die Maitresse des Fürsten, Madame Blaiden, darin geschlafen habe und erst kurz vor unserem Einrücken in die Jägerzeile geflüchtet sei.

Den 31. Mai rückten wir in Wien ein, der Marschall bezog das Palais des Fürsten Lobkowitz. Es dauerte nicht lange, so wünschte die Fürstin, der Marschall möchte ihr einen Offizier schicken, der sie vor Zudringlichkeiten schütze, die ihr von verschiedenen Seiten gemacht wurden. Da ich den Dienst hatte, so wurde mir dieser Auftrag erteilt, den ich zur Zufriedenheit der alten Fürstin ausführte, die mich als Verwandten begrüßte[1] und den „Durlacher" nannte.

Hier traf ich auch den Leibchirurgus Schall, den ich seit mehreren Tagen vermißt hatte. Er erzählte mir, von Schönbrunn aus sei er, statt der Armee zu folgen, mit meiner Scheckstute gerade auf das Glacis der Festung Wien zugeritten; da seien plötzlich mehrere Schüsse auf ihn gefallen, worauf er habe umkehren müssen. Ich konnte meinen Ohren kaum trauen ob solcher Einfalt, von der er mir später noch so viele Proben gab.

Am 15. und 16. Mai ritt ich mit dem Marschall nach Schönbrunn ins kaiserliche Hauptquartier.[2] Den 18., spät abends, begleitete ich ihn nach Kaiser-Ebersdorf, wo während der Nacht die Brücke auf die Insel Lobau geschlagen wurde. Die Division Molitor besetzte die Insel. Am 20. Mai, um Mittag, passierten wir mit dem Kaiser den Hauptarm der Donau und die zweite Brücke[3]; hierauf wurde die dritte Brücke über den letzten schmalen Arm des Flusses geschlagen. Nach einem schwachen Gefechte besetzten wir das Dorf Aspern, wo wir uns ein für die Österreicher zubereitetes Abendessen gut schmecken ließen. Bei angebrochener Dunkelheit begleitete ich den Marschall auf den Kirchturm, von wo man eine

[1] Fürstin Gabriele Lobkowitz, geborene Prinzessin von Savoyen-Carignan; sowohl das Haus Lobkowitz als das Haus Savoyen-Carignan waren mit dem Hause Baden-Baden verwandt. Vergl. Roller, Ahnentafeln der letzten regierenden Markgrafen von Baden-Baden und Baden-Durlach.

[2] Diese und die folgenden Tage benutzte Graf Hochberg, nach Ausweis des Tagebuchs, um, teilweise in Begleitung des zurzeit in Wien befindlichen badischen Geh. Rats Ohl, die Sehenswürdigkeiten der Stadt zu besichtigen.

[3] Die von der kleinen Insel Schneidergrund zur Lobau führte.

weite Aussicht hat. Da er nur noch aus einem Auge sah, — das andere hatte der Kaiser ihm bei einer Jagd verletzt —, so nahm er mich gewöhnlich zu Hülfe, wenn es ihm darauf ankam, genau einen Gegenstand zu erkennen. Er fragte nun, was ich beobachten könne. Soweit das Auge reichte, sah man den Himmel von Biwakfeuern gerötet; ich erklärte ihm daher, ich müsse annehmen, wir hätten die ganze österreichische Armee vor uns. Dieses wollte er nicht glauben und erwiderte, ich sei ein junger Mann, der das nicht verstehe; es sei höchstens eine starke Arrieregarde, die man erblicke.[1] Ich schwieg still, den andern Tag konnte ich es aber nicht unterlassen, ihn daran zu erinnern, was ich ihm den Abend vorher gesagt hatte.

Den 21. Mai ritten wir mit dem Kaiser lange hin und her und hielten im Dorfe Eßling. Es wurde an dem Brückenkopfe der letzten Brücke gearbeitet. Mittags gegen 2 Uhr griff der Feind die Division Molitor in Aspern an. Das Dorf wurde von den Österreichern genommen, dann wieder erobert, und so fünfmal nacheinander, unter großen Verlusten. Der Marschall hielt im stärksten Feuer zunächst der Kirche, wo drei große Bäume standen, deren Äste infolge des Kugelregens beständig herabfielen. General Aubry wurde erschossen, während er mit ihm sprach.

Von den badischen Truppen nahmen nur mein Regiment, das Dragonerregiment und eine Fußbatterie an der Schlacht teil; die übrigen befanden sich beim Korps des Generals Lauriston.[2]

Gleich beim Beginn der Schlacht hatte ich den Befehl erhalten, das Dragonerregiment auf ein österreichisches Infanteriebataillon einhauen zu lassen. Ich vollzog diesen Auftrag, wobei Oberstleutnant Graf von Sponeck fiel.[3] Später befahl mir der Marschall, die badische Fußbatterie rechts vom Dorfe auffahren zu

[1] Vergl. dagegen Mémoires du général Lejeune, 1, 325.

[2] In Steiermark, das sie von den feindlichen Streifkorps säubern sollten; sie marschierten über Altenmarkt, Neustadt und Spital nach dem Semmering und nach der Vereinigung mit der italienischen Armee des Vizekönigs Eugen nach Ungarn, wo sie an der Belagerung und Einnahme von Raab teilnahmen; erst am 30. Juni stießen sie auf der Lobau wieder zu dem übrigen badischen Kontingent. Saski, 3, 282, 294, 316; von Barsewisch, 1, 74 ff.

[3] Über die tapfere Haltung der Dragoner, die vor der Schlacht noch etwa 260 Mann zählten und am ersten Tage an Toten 3 Offiziere, 6 Mann und an Verwundeten 1 Offizier und 13 Mann verloren, vergl. Rau, 23 ff. Napoleon zeichnete sie aus, indem er sie abends zum Ehrenbiwak befahl.

lassen. Der Hauptmann Holtz, der sie kommandierte, entschuldigte sich bei mir, daß er von Wien erst eingetroffen sei, als die Schlacht schon begonnen habe. Ich sagte ihm im Scherze, er komme noch früh genug, um sich totschießen zu lassen. Leider gingen meine Worte bald in Erfüllung. Da die Österreicher den unteren Teil des Dorfes in Besitz hatten, führte ich die Batterie durch eine Scheuer auf den mir bezeichneten Platz.[1] Kaum war sie dort aufgefahren, so riß eine Kanonenkugel den Hauptmann Holtz vom Pferd, und eine andere endigte das Leben des tapferen Feldwebels Stadler. Ein Tambour der Batterie, Hauck, benahm sich sehr wacker[2]; ich nahm ihn später in meine Dienste und verlor ihn im russischen Feldzug. Bis spät in die Nacht dauerte das Gefecht fort.

Durch das öftere Verschicken hatte ich gegen Abend den Marschall verloren; endlich begegnete ich den übrigen Adjutanten und brachte mit ihnen die Nacht in einem Waldbiwak zunächst dem Dorfe Aspern zu, ohne seit vierundzwanzig Stunden auch nur einen Bissen gegessen zu haben.

Den andern Morgen um 3 Uhr fing die Schlacht von neuem an. Bald fand ich den Marschall, der mein Regiment und die Hessen vorrücken ließ, allein ohne jeden Erfolg. Plötzlich hörten wir hinter uns den Sturmmarsch schlagen. Es waren drei Bataillone der jungen Garde. Der General, der sie kommandierte, meldete dem Marschall, er sei vom Kaiser beauftragt, das Dorf zu nehmen Der Marschall, dem das hochfahrende Benehmen des Generals zu mißfallen schien, sagte, er wolle ihm jemand mitgeben, der den Weg kenne, und befahl mir, die Garde zu führen. In geschlossener Kolonne und in schönster Ordnung marschierten die Bataillone in das Dorf hinein, bis zu dem Punkt, wo die

---

[1] „Unsere Batterie" — schreibt der Kapitän von Freydorf — „hat sich vor allen andern ausgezeichnet und wurde von allen Generälen und besonders Masséna mit Lobsprüchen überhäuft. Major Gerdy (der französische Kommandant der Divisionsartillerie) sagte mir, daß dieselbe seine Erwartung weit übertroffen hätte." An Oberst Stolze, 1. Juni 1809.

[2] Er warf, als ein Kanonier, der das Geschütz bediente, fiel, die Trommel auf den Rücken, riß dem Toten die Lunte aus der Hand und feuerte die anderen an mit den Worten: „Jetzt, Kameraden, versehe ich seine Stelle!" Neben ihm zeichneten sich vor allem die Unteroffiziere Feßler und Wind aus, die fünfmal mit ihrem Geschütz an die Front vorgingen, nachdem sie ihre Munition verschossen hatten, und dem Feinde großen Schaden zufügten. Nach den Akten.

Straße sich gegen den Kirchhof wendet, den die Österreicher mit zahlreicher Artillerie besetzt hatten. Ein heftiges Kartätschenfeuer empfing uns, und in einem Augenblick machten die drei Bataillone kehrt und eilten in vollem Durcheinander, so schnell sie konnten, rückwärts. Hätte der Feind den Augenblick benutzt, um uns zu verfolgen, so würde ein großer Teil der Unsrigen gefangen worden sein. Neben mir bekam der Adjutant-Commandant Oberst Asselin[1] einen Schuß durch das Epaulette. Ich erhielt eine matte Kugel an das linke Knie, mein Fuchs einen Streifschuß. Als ich dem Marschall Meldung erstattete, sagte er, er habe zum voraus gewußt, daß es so kommen werde.

Mit dem Benehmen des Obersten Schöpf, der mein Regiment kommandierte, war ich nicht zufrieden. Ich sah ihn nämlich mit der Fahne des Regimentes zurückgehen, und als ich ihm dieses verwies, bemerkte er, er habe sie nur in Sicherheit bringen wollen.[2] Der hessische General von Nagel spielte auch nicht die beste Rolle; er hatte sich in eine Vertiefung gestellt, aus der ich ihn erst entfernen mußte. Die Hessen, sehr schöne, große Leute, verrieten durch ihre Haltung, daß sie Neulinge im Kriege waren.

Zweiundzwanzigmal wurde das Dorf genommen und wieder verloren; einige hundert Österreicher wurden gefangen. Es fiel mir dabei sehr auf, daß die Gefangenen deutsch-österreichischer Regimenter jedesmal den Helm, den sie trugen, vom Kopfe nahmen, mit Füßen traten und wegwarfen, ein Zeichen, daß diese Kopfbedeckung sehr unzweckmäßig war. Die ungarischen Regimenter hatten Tschakos aus Tuch.

Nachdem der Marschall das Dorf geräumt hatte, stellte er seine Truppen am Ende des nächsten kleinen Waldes auf. Hier standen wir lange im stärksten Feuer, ich saß ab und hielt mein Pferd am Arme unter einem Baume, bis eine Kanonenkugel einen Ast abriß, der mir auf den Kopf fiel. Inzwischen waren die Brücken mehrmals geborsten und die Verbindung mit dem rechten Donau-

---

[1] Er kommandierte im Jahre 1814 zu Kehl, während ich die Festung blockierte. (Anm. d. Verf.)

[2] Im übrigen hielt sich das Regiment Hochberg, das zweimal das Dorf Aspern stürmte, wacker, vor allem zeichnete sich die erste Voltigeurkompagnie aus, die 250 Gefangene einbrachte. Den Verlust an Toten schätzt Schöpf auf 1 Offizier, 70 Mann, an Verwundeten auf 310 Mann, wovon am 6. Juni aber schon 137 wieder eingetreten waren. Rapport vom 6. Juni.

ufer unterbrochen. Gegen 7 Uhr abends[1] wurde der Marschall zum Kaiser gerufen, der an der kleinen Brücke über den letzten Donauarm alle Korpschefs versammelte, um wegen des Rückzugs, der nun unvermeidlich geworden war, die nötigen Befehle zu geben. Hier sah ich ihn mit der größten Gemütsruhe sich mit seinen Generalen unterhalten, zugleich auch den Marschall Lannes, dem eine Kanonenkugel bei Eßling, während er auf einem Steine saß, beide Beine zerschmettert hatte. Der Kaiser schien bei diesem Anblick sehr bewegt und suchte seinen Waffengefährten zu trösten.

Gegen 9 Uhr abends hörte der Kampf auf. Der Brückenkopf, an dem noch gearbeitet wurde, erhielt eine Besatzung der jungen Garde. Alles, was fortgebracht werden konnte, eine Menge Verwundeter, demontierte Kanonen, blessierte Pferde, Küraſſe der gefallenen Reiter, Gewehre usw., wurde nach der Lobau geschafft. Es war ein schreckliches Gedränge. Um Mitternacht passierte die Garde, dann folgten die Kavallerie, die Grenadiere von Oudinot, das 2. und das 4. Korps. Schon sollte die Brücke abgebrochen werden, da erblickte ich noch vier badische Munitionswagen, die sich verspätet hatten, und bewirkte ihre Rettung. Um 3 Uhr morgens kamen wir auf die Lobau. Gegen 5 Uhr erschien der Feind vor dem Brückenkopf, zog sich aber nach ein paar Schüssen wieder zurück, worauf derselbe von uns verlassen wurde.

Den 24. Mai nahm der Marschall sein Hauptquartier auf der Lobau, in dem einzigen Gebäude der Insel, einem kleinen Jägerhause, in dem nur er und sein Generalstabschef Becker Unterkunft fanden. Zunächst diesem Hause lag ein offener Schuppen, welcher zur Fütterung der Hirsche diente, die in großer Zahl auf den Donauinseln vorhanden waren. Er wurde als Obdach für unsere Pferde benützt. Für uns Adjutanten wurde eine Baracke gebaut. Zu essen hatten wir gar nichts. Es gewährte einen ganz eigenen Anblick, an dem jenseitigen Ufer noch sicherlich über 2000 blessierte Pferde herumlaufen zu sehen, als wollten sie ihre früheren Reiter aufsuchen.

Nach Wiederherstellung der Brücken besichtigte der Kaiser die Insel und kam nun öfters, da sie in Verteidigungszustand gesetzt werden sollte. Bei dieser Gelegenheit gelang es auch dem Leibchirurgus Schall, mir aus Wien Lebensmittel zu bringen, deren

[1] Nach dem Tagebuch: gegen 5 Uhr.

ich sehr bedürftig war. Am 28. Mai hörte man stark schießen: ein Rudel Hirsche, das durch die Donau schwamm, wurde verfolgt und einige von ihnen erlegt. Der Marschall erhielt nun täglich aus dem Palais des Fürsten Lobkowitz einen Wagen mit Lebensmitteln, so daß wir mit Ausnahme der ersten Tage, wo Pferdefleisch gegessen wurde, keinen Mangel mehr litten. Nur für die Pferde war es sehr schwer, etwas zu bekommen; badische Artilleristen, die fouragierten, brachten abgemähtes Getreide für die meinigen.

Der Verlust der Armee war enorm, der Anblick der vielen Verwundeten herzzerreißend. Auf dem einzigen Stuhle, der sich im Jägerhause vorfand, wurden eine Menge Amputationen vorgenommen, und überall lagen abgeschnittene Gliedmaßen. Die Ausdünstung der vielen, in Verwesung übergehenden Kadaver von Menschen und Tieren verbreitete einen entsetzlichen Geruch und verursachte in Verbindung mit der Feuchtigkeit, welche das ausgetretene, versumpfende Wasser erzeugte, eine Menge Krankheiten. Dazu gesellte sich noch der Mangel an Nahrung, der manche antrieb, sich in den Besitz fremden Eigentums zu setzen. So wurden auch mir zwei Pferde gestohlen. Der Marschall gab mir Erlaubnis, sie zu suchen; mit Hülfe des Obersten des 12. Husarenregimentes, der mir ein Pferd und eine Ordonnanz mitgab, gelang es mir nach vieler Mühe, sie wieder zu bekommen. Während ich auf der ganzen Insel danach fahndete, erfüllte ich zugleich den mir gegebenen Auftrag, bei jeder Batterie zu fragen, wieviel Schüsse noch vorhanden seien. Da hörte ich denn, daß beinahe gar keine Munition mehr vorrätig war. Hätten die Österreicher die ersten Tage nach der Schlacht, ehe die Brücken wieder hergestellt waren, benützt, um uns anzugreifen, so würden wir ungeheure Verluste erlitten haben oder vielleicht gar samt und sonders gefangen worden sein.

Den 31. Mai kam der badische Hauptmann von Kageneck von Karlsruhe an und erfreute mich mit Briefen von zu Haus.[1] Für den Marschall brachte er den Fidelitasorden und fünf Kreuze des Karl-Friedrich-Militärverdienstordens zur Verteilung unter seine Adjutanten; von diesen wurden damit dekoriert: der Oberst Ste.-Croix, der Bataillonschef Pelet, Major Lignivillе, Adjutant des Generals Becker, Kapitän Masséna und Kapitän Renique. Den

---

[1] Beilage 2.

1. Juni wurde mir die Aussfertigung über das Kreuz der Ehrenlegion zugestellt, welches der Kaiser mir schon bei Enns zugesichert hatte; zugleich mit mir erhielt es der Sohn des Marschalls. Letzterer versprach mir, beim Kaiser für mich auch das Offizierkreuz der Ehrenlegion zu verlangen. Er teilte dies auch meiner Mutter mit und sprach meinem Vater seine volle Zufriedenheit mit mir aus.[1] Alle Regimenter empfingen eine Gratifikation, wobei auf mein Teil 800 fl. in Papier fielen.

Da mein Regiment und die badische Artillerie nicht weit vom Jägerhaus im Biwak standen, so brachte ich meine freie Zeit viel in Gesellschaft unserer Offiziere zu; ein paarmal durfte ich auch nach Wien reiten. Es war immer ein Festtag, wenn man sich frisch anziehen und eine Nacht in einem Bett schlafen konnte. Am 7. Juni unternahm ich mit Pelet, der ein sehr instruierter Offizier war, eine Rekognoszierung der Biberinsel, wo wir die österreichischen Vorposten ganz in der Nähe sahen. Am 24. kam die Nachricht, daß Raab kapituliert habe und Major Killinger sowie die Hauptleute Kechler und Killinger gefallen seien. Den 27. Juni wohnte ich einem Essen bei, das die Offiziere meines Regimentes dem General Legrand und mir gaben. Mein Regiment erhielt vier Kreuze der Ehrenlegion, wozu ich den Oberstleutnant von Gültling, den Leutnant Harlfinger, Feldwebel Beck und Grenadier Hader vorschlug.

General Becker nahm seinen Abschied. An seine Stelle trat als Chef des Generalstabes General Fririon. Da mehrere Adjutanten des Marschalls zu Obersten ernannt wurden und Regimenter bekamen, wurde für Ersatz gesorgt und es trat unter andern der Eskadronschef Marbot[2] ein, bisher Adjutant beim Marschall Lannes, der seinen Wunden zu Kaiser-Ebersdorf erlegen war. Den 29. Juni erlaubte mir der Marschall nach Wien zu reiten, um den erkrankten General von Harrant zu besuchen. Man hörte schießen, und General Becker, von dem ich mich verabschiedete, sagte mir, man werde über die Donau gehen. Ich eilte daher am 1. Juli um vier Uhr morgens nach der Lobau zurück und fand den Marschall jenseits der Donau auf demselben Fleck, wo der frühere Übergang stattgefunden hatte. Da es sich jedoch nur um

[1] Beilage 3.

[2] Der Verfasser der bekannten Denkwürdigkeiten. Marbot, Mémoires, 2, 227.

einen Scheinangriff handelte, so geschah nichts weiter, außer daß sogleich an einer stehenden Brücke und an einem Brückenkopf gearbeitet wurde.

Den 2. Juli stieg der Marschall schon um 3 Uhr morgens zu Pferd. Die badischen Truppen, welche bei der Belagerung von Raab mitgewirkt hatten, rückten wieder bei der Division Legrand ein. Da General von Harrant leidend war, übernahm Oberst von Neuenstein das Kommando. Der Chef de bataillon Pelet eroberte die sogenannte Mühleninsel.[1] Der Kaiser kam, wie tags zuvor, und ich sah ihn in seinem grauen Überrock, wie er von einem Baum zum andern ging, um die Stellung des Feindes genau zu beobachten, der ein lebhaftes Feuer auf uns unterhielt und von dem uns nur ein schwacher Arm der Donau trennte.

Den 3. Juli hatte der Marschall das Unglück zu stürzen, wobei er sich den Fuß so beschädigte, daß er nicht zu Pferd steigen konnte. Der Kaiser hielt Musterung über verschiedene Korps. Am 4. trafen die italienische Armee unter dem Prinzen Eugen und die Sachsen unter dem Prinzen von Ponte-Corvo auf der Insel ein; die letzteren, deren Uniformen noch ganz an die Zeiten des siebenjährigen Krieges erinnerten, erregten meine besondere Aufmerksamkeit.

Um 10 Uhr nachts setzte sich der Marschall in seinen Wagen; ein Chirurg, Dr. Pariset, saß bei ihm, wir Adjutanten ritten nebenher. Sämtliche Batterien, in welchen 109 Geschütze aus dem Wiener Zeughaus standen, eröffneten ein fürchterliches Feuer, unter dessen Schutz der Übergang an verschiedenen Punkten erfolgte. Alle Vorkehrungen waren so vortrefflich getroffen, daß sich nirgends ein Anstand erhob. Gleichzeitig ging ein starkes Gewitter nieder, der Blitz schlug in ein Bataillon ein und verdrehte einem Soldaten ganz das Gewehr. All dies wirkte zusammen: man glaubte sich in die Hölle versetzt, so groß war der Lärm und das Getöse.

Da am 5. Juli gegen Morgen das Feuer der großen Batterie, die zur Beschießung von Enzersdorf bestimmt war, nachließ, so schickte mich der Marschall dahin, mit dem Befehl, dasselbe zu beschleunigen. Kaum graute der Tag, als ich die Batterie erreichte. Vier Kompagnien des badischen Leibregiments waren der Artillerie zugeteilt, um die Geschütze zu bedienen. Major von Brandt,

---

[1] Pelet, Campagne de 1809, 4, 147ff.

der sie kommandierte, sagte mir, er habe schon beträchtliche Verluste erlitten, da die österreichischen Jäger vom jenseitigen Ufer der Donau, wo sie sich gut eingegraben hatten, mit ihren Stutzen die Artilleristen scharf aufs Korn nähmen, ohne daß man imstande wäre, ihnen zu schaden. Gleich darauf streifte eine Gewehrkugel meinen Sattel, und ich konnte von Glück sagen, mit heiler Haut davon gekommen zu sein. Es gelang mir jedoch, die Batterie wieder zum Feuern zu bringen.

Der Marschall hatte unterdessen den Donauarm passiert, die Truppen stellten sich in tiefen Kolonnen auf, und beständig defilierten neue Armeekorps über die vier Brücken. Auf das nächtliche Unwetter war ein herrlicher Tag gefolgt. Enzersdorf, das stark befestigt war und in hellen Flammen stand, wurde angegriffen und schnell erobert. Die Armee fing an, sich immer mehr zu entwickeln und breitete sich von der Donau bis Neusiedel aus.[1] Wir marschierten gegen Eßling und das Neue Wirtshaus.[2] Der Marschall, der im Wagen folgen mußte, war sehr ungeduldig und verschickte seine Adjutanten jeden Augenblick. Bald waren die Befestigungen um Aspern umgangen und genommen. Die Divisionen Molitor und Carra-St.-Cyr rückten gegen Breitenlee, Legrand gegen Süßenbrunn vor, stets im heftigsten Geschützfeuer. Hierbei ereignete sich ein ganz eigener Zufall. Oberst von Neuenstein, der die badischen Truppen befehligte, führte sie, wie immer, zu Fuß vor; da erfaßte eine Kanonenkugel die Pistolenhalfter seines Pferdes, das ihm folgte, und schleuderte eine Pistole in die Luft, wo sie losging. Die Sachsen, welche spät abends einen Angriff auf Wagram gemacht hatten, wurden wegen ihrer weißen Uniformen von den Franzosen für Österreicher gehalten und erlitten große Verluste, wobei sie sehr in Unordnung gerieten. Der verwundete sächsische General Lecoq wurde nach Breitenlee in das Haus gebracht, in welchem wir mit dem Marschall die Nacht über lagen. Hier sah ich viehische Roheiten, die mein Gefühl empörten. Die Zelte

[1] Die Badener standen, mit Ausnahme des 3. Infanterieregiments Hochberg, das zur Deckung der Lobau zurückblieb, mit dem Korps Masséna auf dem linken Flügel. Über ihren Anteil an der Schlacht vergl. von Barsewisch, 1, 79; Rau, 26ff. Ihre Verluste, unter denen das Regiment Erbgroßherzog am meisten zu leiden hatte, betrugen an Toten 1 Offizier, 92 Mann, an Verwundeten 8 Offiziere, 254 Mann; das Dragonerregiment war auf 4 Offiziere, 98 Mann zusammengeschmolzen.

[2] An der Straße zwischen Breitenlee und Raasdorf.

des Kaisers befanden sich anderthalb Stunden entfernt bei Raasdorf, inmitten seiner Garde, daran schlossen sich die Division Wrede und das Korps Marmont.

Den 6. Juli begann die Schlacht schon mit Tagesanbruch. Der Kaiser durchritt die ganze Linie seiner Armee und kam auch zum 4. Korps. Man sah bei Stammersdorf starke feindliche Kolonnen sich in Bewegung setzen, deren Bajonettspitzen in der Sonne blitzten. Gegen 8 Uhr trafen wir die Sachsen, nun schritt die Division Carra-St.-Cyr zum Angriff von Aderklau, welcher aber mißlang; die Sachsen wurden ebenfalls zurückgeworfen und zerstreuten sich. Erst die Kürassiere stellten das Treffen wieder her. Der Kaiser, der davon Kenntnis erhielt, eilte herbei, setzte sich einen Augenblick zu dem Marschall in den Wagen und erteilte ihm den Auftrag, den österreichischen rechten Flügel, der stark vorwärts drängte, zurückzuwerfen. Unter einem fürchterlichen Kanonenfeuer nahm das 4. Korps nun die Richtung auf Aspern, das die Division Boudet besetzt hielt. Der Wagen des Marschalls wurde zur Zielscheibe der österreichischen Artillerie; von den Adjutanten wurden Oberst Ste.-Croix und die Kapitäne Varein und Cavalier verwundet. Dem badischen Hauptmann von Freydorf von der reitenden Artillerie[1] wurde ein Bein zerschossen. Unterdessen warf General Klenau die Division Boudet hinter Aspern und Eßling zurück und zwang sie, sich unter dem Verlust von acht Geschützen nach dem Brückenkopf der Lobau zurückzuziehen.

In diesem kritischen Augenblick schickte mich der Marschall zum Kaiser, um ihm Meldung zu erstatten. Ich traf ihn mitten im heftigsten Kanonenfeuer bei der Division Lamarque vom Korps Macdonald. Nachdem ich mich meines Auftrags entledigt, frug er den Prinzen von Neuschatel, wieviel Uhr es sei? Dieser erwiderte: „Zwölf Uhr, Sire". Darauf richtete der Kaiser folgende Worte an mich: «Allez dire au maréchal, que la bataille est gagnée, parce que l'archiduc Jean n'a pas encore paru».[2]

---

[1] Karl Wilhelm Eugen von Freydorf, der verdiente spätere badische Kriegsminister (1798—1854). von Weech, Badische Biographien, 1, 258. Über seine Verwundung und Rettung durch die wackeren Kanoniere vergl. „Auszug aus der Geschichte des 1. badischen Feldartillerieregiments Nr. 14", S. 25ff. Einige Einzelheiten enthalten auch seine Berichte an Oberst Stolze vom 18. Juli und 2. August, worin er bezeugt, daß seine Leute sich „wie die Löwen" hielten und zuletzt vor Mattigkeit zusammenstürzten.

[2] Pelet führt diese Unterredung in seinem Werke über den Feldzug von

Ich eilte mit dieser Antwort zum Marschall zurück, der große Augen machte und mich anfuhr, wie ich so etwas sagen könne, worauf ich ihm wiederholt bemerkte, es sei der Kaiser, der dieses gesagt habe und nicht ich.

Wirklich fand ich auch die Zustände beim 4. Korps nicht am besten, und alles sah mehr einer verlorenen, als einer gewonnenen Schlacht ähnlich. Überall stieß man auf Verwundete und leere Munitionswagen, die zurückfuhren. Die große Batterie von hundert Geschützen, welche General Lauriston unterdessen dem Feinde entgegengeführt hatte, änderte jedoch bald die Lage der Dinge, gleich darauf erfolgte der Hauptangriff des Generals Macdonald gegen Süßenbrunn, und nun ging alles wieder vorwärts. General Lasalle, ein ausgezeichneter Offizier, nahm gegen Abend Leopoldsau und erbeutete dort eine Fahne, fand aber dabei seinen Tod. Wir brachten in diesem Dorfe mit dem Marschall die Nacht zu. Durch die große Hitze, das viele Reiten sowie den notgedrungenen Verzicht auf Schlaf und Nahrung fühlte ich mich gänzlich erschöpft. Dazu kam, daß ich am Tage zuvor, als ich mit dem Marschall längere Zeit in der Nähe des Prinzen von Ponte-Corvo hielt und vor Müdigkeit eingeschlafen war, einen Sonnenstich auf den linken Backen bekommen hatte, was mich recht schmerzte. Durch den Luftdruck einer Kanonenkugel war ich überdies ganz betäubt worden, und noch längere Zeit hörte ich am linken Ohr schlechter; auch bekam ich auf der linken Kopfseite frühzeitig weiße Haare.

Bei meiner Verschickung hatte ich unterwegs die beiden Adjutanten des Kaisers von Rußland auf dem Schlachtfeld getroffen: es waren die Majore Graf Tschernyschew — der jetzige Kriegsminister[1] — und Ozoroffsky, die sich bei mir genau nach der Lage der Dinge erkundigten.

1809 nicht ganz richtig an, wenn er (IV, 221) sagt: «Sur ces entrefaites arrive un aide-de-camp de Masséna qui vient lui rendre compte des succès de Klenau. . . . Napoléon se tournant vers l'aide-de-camp: Courez dire à Masséna qu'il attaque et que la bataille est gagnée.» Von einem Befehl zum Angriff war keine Rede. (Anm. d. V.) — Zur Rechtfertigung und Entlastung des Erzherzogs Johann, der erst am Nachmittag des 6., als die Niederlage schon entschieden war, eintraf, vgl. von Zwiedineck-Südenhorst, Erzherzog Johann von Österreich im Feldzuge von 1809, S. 146 ff.

[1] Fürst Alexander Iwanowitsch Tschernyschew (1779—1857), der bekannte russische Heerführer und Diplomat; seine Ernennung zum Kriegsminister erfolgte 1832.

Den 7. Juli brachen wir um 8 Uhr morgens auf und marschierten nach Jedlersee, wo der Marschall in einem ausgeplünderten Haus sein Hauptquartier aufschlug. Ich wurde zur leichten Kavallerie geschickt. Abends begleitete ich ihn nach Kornneuburg, wo Oberstleutant von Franken sich das Offizierkreuz der Ehrenlegion verdiente, indem er das festverrammelte Tor durch die Zimmerleute des Leibregiments einhauen ließ und dadurch den badischen Truppen die Möglichkeit verschaffte, sich in den Besitz des Ortes zu setzen und einige hundert Gefangene zu machen.[1] Den 8. Juli wurde nach Stockerau marschiert. Der Marschall stieg zum erstenmal wieder zu Pferd und ritt auf die Vorposten. Die Hitze war sehr groß. Da die Soldaten überall plünderten, so wurde ich oft verschickt, um dieses zu verhindern. Es fand ein unbedeutendes Gefecht statt bei Mallebern.[2]

Erst gegen Mittag den 9. Juli setzten wir uns wieder in Bewegung, nachdem ich dem Marschall österreichische Berichte übersetzt hatte. Bei dem Schlosse Schönborn begegneten wir dem österreichischen General Weißenwolf, der als Parlamentär Pässe für den Fürsten Liechtenstein begehrte.[3] Unweit Sierendorf[4] stießen wir auf den Feind. Es war das Korps des Fürsten Reuß, mit dem sich eine sehr starke Kanonade entspann. Hollabrunn wurde nach einem blutigen Gefechte genommen, an dem auch die badischen Truppen unter ziemlichen Verlusten rühmlichen Anteil nahmen.[5] Das badische Dragonerregiment schmolz bis auf 60 Pferde zusammen. Leutnant Speck, der den Rest desselben kommandierte, wurde gefangen und sehr mißhandelt.[6] Da ich etwas ins Gedränge kam, ritt ich eine große Treppe hinab, die von der Anhöhe in das Dorf führte. Der Marschall blieb die Nacht über in Hollabrunn.

---

[1] Vergl. von Barsewisch, 1, 82.

[2] An der Straße Stockerau-Znaim, auf der FML. Klenau seinen Rückzug nahm.

[3] Masséna nennt als Parlamentär den Divisionsgeneral Wallmoden vom 6. Korps (VI, 339); ebenso Pelet, Campagne de 1809, 4, 258. Weissenwolf befehligte die zweite Division des 5. Korps Fürst Reuß.

[4] Im Tagebuch richtiger: Hollabrunn.

[5] Vergl. Pelet, 4, 258ff.; von Barsewisch, 1, 259; sie verloren an Toten 1 Offizier, 11 Mann, an Verwundeten 7 Offiziere, 82 Mann und hatten 44 Vermißte.

[6] Der Vorfall hatte sich nach dem Korpsjournal schon am 8. Juli bei Stockerau zugetragen.

Den 10. Juli trafen wir den Feind in einer sehr starken Stellung bei Schöngraben, die er aber bald verließ, als er vernahm, daß Marschall Marmont Znaim bedrohe. Bei Guntersdorf stellte sich der Feind abermals, und es kam zu einem hitzigen Gefecht, bei dem die Divisionen Legrand und Carra-St.-Cyr ziemlich viel Gefangene machten. Unterwegs trafen wir den Fürsten Liechtenstein, der sich in das kaiserliche Hauptquartier begab.

Den 11. Juli brachen wir sehr früh auf und erreichten gegen 10 Uhr bei ganz abscheulichem Wetter die Thaya, wo wir den Feind erblickten, der das Kloster Bruck sowie die Höhen jenseits bei Znaim besetzt hielt. Der Marschall ließ die Division Legrand sogleich zum Angriff schreiten. Es dauerte nicht lange, so war Kloster Bruck erobert und die Brücke über die Thaya genommen. Zu gleicher Zeit hörten wir die Kanonade von dem Angriff, den der Kaiser mit dem 11. Korps auf unserer rechten Flanke unternahm. Inzwischen ließ der Erzherzog Karl die uns gegenüberstehenden Truppen ansehnlich verstärken, infolgedessen die Division Legrand sich zurückziehen mußte. Der Marschall, der heute des schlechten Wetters wegen wieder in seinem Wagen saß, wollte gegen die Brücke vorfahren, als eine Kanonenkugel das Kissen des Bocks, auf dem sein kleiner, aus dem preußischen Feldzug mitgebrachter Bedienter saß, erfaßte und letzteren weit wegschleuderte, ohne ihn zu beschädigen. In diesem Augenblick erfolgte ein neuer Angriff von seiten des Feindes. Einige Kompagnien des 18. Regiments, welche zur Verteidigung von Schallersdorf bestimmt waren, hatten sich vor dem Regen in das Trockene geflüchtet; dadurch gelang es einem österreichischen Grenadierbataillon, die Brücke zu erreichen und die Generale Fririon, Stabenrath und Lazousky gefangen zu nehmen.[1] Der Marschall ließ seinen Wagen schnell wenden und dem General

---

[1] Über die Gefechte bei Znaim vergl. von Welden, Der Krieg von 1809, 207 ff.; Pelet, Campagne de 1809, 4, 266; Masséna, Mémoires, 6, 348; Marbot, Mémoires, 2, 291 ff. Nach Masséna hätte sich Fririon durch einen Sprung von der Brücke gerettet, Marbot gibt aber, übereinstimmend mit dem Grafen Hochberg, an, daß auch er vorübergehend in Gefangenschaft geraten. — Über den Anteil der Badener, die sich auch hier rühmlich auszeichneten und an Toten und Verwundeten 182 Mann verloren, vergl. von Barsewisch, 1, 85 ff. Der Leutnant von Stetten nahm u. a. mit 6 Mann eine halbe österreichische Grenadierkompagnie gefangen. Nach dem Korpsjournal.

Berckheim[1] durch mich die Ordre überbringen, so schnell wie möglich mit seiner Kürassierbrigade die Grenadiere anzugreifen. Dieses geschah auch sogleich, da aber der Boden sehr aufgeweicht war, so konnte die Attacke nur im Trab ausgeführt werden. Ich ritt auf dem linken Flügel, eine Kanonenkugel riß meinem Nebenmann den Kopf weg, so daß mir das Gehirn in das Gesicht spritzte. Da wegen des Regens kein Gewehr losging, war das Grenadierbataillon in kurzer Zeit gefangen, und die Kürassiere drangen bis gegen Znaim vor. Zu gleicher Zeit traf auch die Division Carra-St.-Cyr ein, wodurch es möglich wurde, das Gefecht wieder vorteilhaft herzustellen, und schon waren wir allenthalben im Vorrücken begriffen, als die Nachricht vom Abschluß des Waffenstillstandes eintraf. Der Marschall befahl mir, die Truppen davon in Kenntnis zu setzen; kaum war ich aber einige Schritte weggeritten, so rief er mich wieder zurück, erteilte dem Kapitän Marbot den Auftrag und schickte mich in das kaiserliche Hauptquartier. Wohl die letzte Kugel dieses Feldzuges verwundete den Kapitän Marbot[2], und es war eine eigene Fügung Gottes, die mich davor bewahrte. Die Nacht brachten wir in dem ausgeplünderten Kloster Bruck zu, wo ein großes Tabakmagazin war.

Den 12. Juli ritt ich als Parlamentär mit dem Chef de bataillon Pelet nach Znaim zu dem Fürsten Reuß, um den Abzug der Österreicher zu beschleunigen. Sein Armeekorps stand hinter der Stadt, und ich war erstaunt, hier noch eine so zahlreiche Kavallerie zu finden, während die leichte französische Reiterei so zusammengeschmolzen war, daß die Kürassiere Vorpostendienst versehen mußten. Der Fürst war sehr artig und schien sehr munter. Nach Vollzug meines Auftrags begab ich mich in das zwei Stunden entfernte kaiserliche Hauptquartier, wo auf freiem Felde die Zelte des Kaisers aufgeschlagen waren. Hier begegnete ich dem Marschall und kehrte mit ihm mittags ein Uhr nach Znaim zurück, das unterdessen von den Österreichern geräumt worden war. Mein Quartier bekam ich bei einem Hauptmann Tempis. Es tat einem recht wohl, wieder einmal die Annehmlichkeiten des gewöhnlichen Lebens genießen zu können, die man erst zu schätzen weiß, wenn man sie lange entbehrt hat. Seit langer Zeit hatte ich keine Uhr

[1] Nach Masséna, VI, 350, dem Obersten L'héritier von der gleichen Kürassierdivision Saint-Sulpice.

[2] Vergl. Marbot, Mémoires, 2, 296.

mehr schlagen hören, hatte mich nicht auskleiden können, in keinem Bett geschlafen und selten eine ordentlich zubereitete Kost genossen. Nun schmeckte mir dieses alles doppelt süß! Den 18. Juli gegen Morgen, wo ich in dem Vorzimmer des Marschalls, bei dem ich den Dienst hatte, auf dem Boden lag, wurde ich sehr angenehm durch den badischen Leutnant von Strauß geweckt, der an Stelle des in Gefangenschaft geratenen Leutnants Zorn von Bulach[1] als Ordonnanzoffizier zum Marschall kommandiert war. Schon seit vier Wochen war er mir angekündigt, allein der Erbgroßherzog, der so schwer zu einem Entschluß kam, hatte seine Abreise immer verzögert. Er brachte mir eine Menge Briefe, Wein und Lebensmittel, die meine Mutter mir auf einem Wagen senden ließ. Es war mir ein großer Genuß, wieder jemand um mich zu haben, mit dem ich von den Meinigen sprechen konnte.

Der Marschall, der infolge der letzten Anstrengungen erkrankte, erholte sich nur langsam. Die Tage gingen unter zunehmender Hitze ziemlich gleichförmig vorüber, um 10 Uhr wurde beim Marschall gefrühstückt und um 5 Uhr zu Mittag gegessen. Öftere Spazierritte in der schönen Umgebung sowie Jagdausflüge verkürzten die Zeit. Ein Besuch auf dem Schlosse des Grafen Niescheck zu Frain[2] steht bei mir in besonders angenehmer Erinnerung.

Am 29. Juli siedelte der Marschall nach Wien über. Ebendahin begab sich auch der badische Artillerieleutnant Fischer — mein späterer Generalstabschef[3] —, um sich mit seiner Braut, die von Karlsruhe kam, trauen zu lassen, was ich darum anführen will, weil eine Heirat im Felde zu den Seltenheiten gehört. Da unsere Truppen nur einige Stunden von Znaim, bei Hosterlitz, im Lager standen, so unternahm ich am 10. August einen Ausflug dahin und fand den General von Harrant wieder genesen; auch lernte ich den Hauptmann von Kalenberg kennen, der vor dem Beginn des Feldzuges aus preußischen Diensten in badische getreten war und später mein Adjutant wurde.[4]

[1] Vergl. oben S. 77.

[2] Graf Stanislas von Mniszek, k. k. Geh. Rat, der 1799 die Herrschaft Frain in Mähren durch Kauf erworben hatte. G. Wolny, Die Markgrafschaft Mähren, 3, 191.

[3] Wilhelm Ludwig Fischer (1784—1859), der sich in den Feldzügen von 1809 und 1812 auszeichnete und 1819 mit seinem Vater, dem Staatsrat, in den badischen Adelsstand erhoben wurde, war in den Jahren 1836—1848 Chef des badischen Generalstabs. von Weech, Badische Biographien, 1, 253.

[4] Wilhelm von Kalenberg (1775—1858), früher in preußischen, seit März

Zugleich hörte ich Näheres über den Tod des Majors von Killinger, der vor Raab, während er Vorposten visitierte, durch seine eigenen Leute erschossen worden war. Er war ein tüchtiger Offizier, aber unpraktisch. Der Oberst von Freystedt, der infolge des Unfalls, den er erlitten[1], erst kurz vor der Schlacht bei Wagram bei seinem Regiment eingetroffen war, hatte es dahin zu bringen gewußt, daß er während des Waffenstillstandes nach Haus Urlaub erhielt. Der Marschall, der davon erst nachträglich erfuhr, glaubte, ich trüge daran die Schuld und gab mir deshalb einen Verweis, der mich indessen nicht berührte.

Bei dem badischen Korps waren die inneren Verhältnisse nicht die besten. General von Harrant hatte die Eigenheit, nicht gerne zu schreiben, und wenn er es tat, so waren seine Berichte sehr kurz und ungenügend. Er konnte es aber auch nicht leiden, wenn Andere statt seiner schrieben. So kam es, daß man in Karlsruhe sehr wenig von dem wußte, was bei den Feldtruppen vorging. Um diesem Mißstande einigermaßen abzuhelfen, berichtete der Chef des Generalstabes, Oberstleutnant von Franken, hinter dem Rücken Harrants direkt an den Erbgroßherzog, was zu Verstimmungen auf beiden Seiten führte.

Den 11. August wurde ich mit Briefen des Generalstabschefs Generals Fririon an den Marschall nach Wien geschickt, wo ich abends eintraf. General von Vincenti[2], der badische Militärbevollmächtigte im kaiserlichen Hauptquartier, war aus Karlsruhe zurückgekehrt. Er hatte die Nachricht von der Schlacht bei Wagram dorthin überbracht, was man ihm übelnahm, da er seinen Adjutanten, den Leutnant von Porbeck, hätte senden sollen, und übergab mir Briefe meiner Eltern an den Marschall, die ich ihm zustellte. Dieser befahl mir, in Wien zu bleiben, und riet mir, mich öfters in Schönbrunn vor den Augen des Kaisers zu zeigen, der vielleicht etwas für mich tun werde. Der Kaiser hatte sich nämlich die Hälfte der Güter des Deutschen Ordens, welche in den Rheinbunds-

1809 in badischen Diensten, zuletzt 1840—1845 Generalmajor und Stadtkommandant von Karlsruhe. Vergl. den Nekrolog im Badischen Militäralmanach, 6, 96—109.

[1] Siehe oben S. 64.

[2] August von Vincenti (1764—1830), seit 1803 in badischen Diensten, nahm an den Feldzügen von 1805 und 1806/07 teil und war zuletzt Generalleutnant und Stadtkommandant von Mannheim. von Weech, Badische Biographien, 2, 407.

landen lagen, vorbehalten, um darüber zugunsten der Armee zu verfügen, und der Marschall hoffte etwas davon für mich. Von badischer Seite befand sich der Geheime Rat Öhl als Marschkommissär im kaiserlichen Hauptquartier. Dieser, ein sehr artiger Mann, nahm sich meiner sehr an und führte mich zum Staatsrat Bignon, französischem Gesandten am badischen Hof, der zurzeit bei der Armee angestellt war, zu den beiden Ministern Maret und Champagny und zu dem Gouverneur von Wien, General Andréossy. Sie alle luden mich später öfters zu Tisch, wo ich interessante Persönlichkeiten kennen lernte, wie den Generalintendanten Daru, Denou, der beauftragt war, die bedeutendsten Kunstschätze für Paris einpacken zu lassen, Laborde, welcher das Werk über Spanien schrieb, General Mathieu Dumas u. a.[1] Von Karlsruhe war der Minister von Andlau gekommen, um bei dem bevorstehenden Friedensschlusse, über den man zu Altenburg unterhandelte, die Interessen Badens zu vertreten. Er hatte den Legationsrat Groos und Herrn von Dahmen[2] bei sich. Außer ihnen verkehrte ich auch häufig mit dem badischen Geschäftsträger Oberst von Rosenfels, einem sehr liebenswürdigen Manne.

In Wien fand ich auch den Prinzen Emil von Hessen-Darmstadt wieder, der gestürzt war und sich am Fuße verletzt hatte. Es hieß, er habe vom Kaiser das Kreuz der Ehrenlegion erbeten, dieser habe es ihm aber aus dem Grunde abgeschlagen, weil er am 5. und 6. Juli, statt auf dem Schlachtfelde, auf der Lobau verweilt habe. Den 15. August gab das Namensfest des Kaisers Anlaß zu großen Feierlichkeiten. In der Frühe wohnte ich der Parade in Schönbrunn bei, die sehr glänzend war. Hier sah ich ein Bataillon der italienischen Garde, welches am Tagliamento von zwei Bataillonen auf eines reduziert worden war. Hierauf fand großer Cercle statt. Um 2 Uhr begleitete ich den Marschall

[1] Pierre-Antoine Daru (1767—1829), der bekannte Staatsmann und Historiker; Dominique-Vincent Denou (1747—1825), Generaldirektor der französischen Museen; Alexandre-Louis Marquis de Laborde (1774—1842), Staatsmann und Kunstschriftsteller; seine «Voyage pittoresque et historique en Espagne» erschien 1807—1815 in vier Bänden; Comte Mathieu Dumas (1753—1837), der Verfasser des vielgelesenen Werkes über die Feldzüge von 1799—1815.

[2] Georg Emanuel Groos, der frühere Gesandtschaftssekretär Reitzensteins in Paris; Joseph Dahmen, damals Sekretär im Ministerium des Auswärtigen, zuletzt Regierungsdirektor und Kurator der Universität Heidelberg, † 1863. von Weech, Badische Biographien, 1, 156.

zum Vizekönig, von wo zur Stephanskirche geritten wurde, in welcher Festgottesdienst gehalten wurde. Abends war die Stadt erleuchtet, und es wurde ein Feuerwerk abgebrannt. Marschall Masséna, bisher Herzog von Rivoli, erhielt den Titel Prinz von Eßling, mit einer sehr ansehnlichen Dotation. Täglich war ich nun in Schönbrunn, wo der Kaiser in der Frühe über alle Ergänzungsmannschaften, die bei der Armee eintrafen, Parade abhielt. Er war immer sehr gnädig gegen mich und sprach öfters mit mir. Auch der Marschall bezeugte meinen Eltern abermals seine Zufriedenheit mit meinem Benehmen.[1]

Mit Herrn von Andlau und Rosenfels machte ich mehrere Ausflüge in der schönen Umgebung von Wien. Ersterer führte mich nach Laxenburg, Baden und Schönau, wo wir zwei Tage zubrachten und im Genuß der Gegend und der herrlichen Anlagen schwelgten. Ein andermal besuchten wir Dornbach und genossen die prächtige Aussicht auf Preßburg. Die interessanteste kleine Reise aber war jene, die ich am 15. September nach Preßburg, Neusiedel, Esterhazy und Ödenburg unternahm. In Ödenburg schlief ich in einem Kaffeehaus auf einem Billard, da nirgends unterzukommen war. In Eisenstadt sahen wir das Schloß des Fürsten Esterhazy. Die Leibwache des letztern war ganz so gekleidet, wie die badischen Truppen vor zwanzig Jahren. Man sagte mir, der Fürst habe das Muster dazu von Karlsruhe kommen lassen. Im Theater, in dessen zweiten Stock man fahren konnte, zeigte man mir den Stuhl, von welchem aus Mozart die Oper dirigierte.

Durch Vermittlung des Adjutant-Commandant Denzel wurde der Leutnant von Bulach ausgewechselt; er kam in sehr abgerissenem Zustande aus der Gefangenschaft. Da seine Stelle besetzt war, veranlaßte ich, daß er mit einem Kurier, den der Minister von Andlau schickte, nach Hause entlassen wurde.

In diese Zeit fällt auch der Plan zur Stiftung eines neuen französischen Militärordens, der drei Vließe. Er sollte an einem grünen Band getragen und nur für ganz hervorragende Heldentaten verliehen werden. Das Kreuz sollte einen Adler vorstellen, der drei Widder hielt, eine Anspielung auf das goldene Vließ, das von Burgund herrührt, auf die Eroberung von Spanien und auf die zweimalige Besiegung Österreichs. Infolge der Vermählung des Kaisers mit

[1] Siehe Beilagen 4 und 5.

einer Erzherzogin unterblieb aber die Sache. Den 20. September verließ der Marschall Wien, ich folgte ihm den andern Tag nach Znaim. Die Friedensunterhandlungen zu Altenburg zogen sich sehr in die Länge, da die Österreicher nach der Landung der Engländer auf Walcheren neue Hoffnung schöpften. Um auf alle Fälle gerüstet zu sein, erhielt der Marschall Befehl, alles instand zu setzen, um auf den ersten Wink in Böhmen einfallen zu können. Täglich wurden nun Inspektionen gehalten, und man suchte sich die Zeit, so gut es ging, zu vertreiben. Abends versammelten wir Adjutanten uns gewöhnlich bei einem Glas Punsch, den bald der eine, bald der andere zum besten gab. Der Sekretär des Marschalls, Vachat, der später Kriegskommissär wurde, Dr. Pariset und Dr. Blancheton sowie Monsieur Baron von der Administration waren meist in unserer Gesellschaft, zu deren Unterhaltung Kapitän Marbot viel beitrug.

Von Tag zu Tag erwartete man den Kaiser, der über das 4. Korps Revue abhalten sollte, und ich hoffte, bei diesem Anlaß das Offizierkreuz der Ehrenlegion zu erhalten. Statt dessen wurden wir den 15. Oktober plötzlich mit der Nachricht überrascht, der Friede sei gestern zu Schönbrunn geschlossen worden. Der Marschall verließ sogleich Znaim, ich folgte ihm in der Nacht nach Wien. Auch hier gab er mir von neuem Beweise seines Wohlwollens, indem er mir davon sprach, in französische Dienste zu treten. Dazu hatte ich jedoch keine Lust. Staatsrat Bignon, der mich ebenfalls sehr freundlich behandelte, sagte zu mir, der Kaiser wolle mir eines der neu zu errichtenden illyrischen Regimenter geben, wenn ich es wünsche, aber auch dieses entsprach nicht meinen Neigungen.

Bald verließ der Kaiser Wien; in München erhielt er die Nachricht von der Ratifikation des Friedens. Am 21. Oktober reiste Minister von Andlau ab. Der Marschall, der das Kommando über die zur Eroberung von Portugal bestimmte Armee übernehmen sollte, versprach mir, er werde beim Prinzen von Neufchatel einen Urlaub für mich begehren, damit ich nach Hause gehen könne. Am 26. Oktober erhielt ich die Erlaubnis und nahm gegen Mittag Abschied von ihm. Er entließ mich sehr herzlich, gab mir noch verschiedene gute Regeln mit auf den Weg und sagte unter anderem: «Souvenez-vous, qu'il n'y a rien d'impossible», was ich mir recht einprägte, um danach zu handeln; auch bemerkte er, er

hoffe mich bald in Karlsruhe zu sehen. Zugleich stellte er mir ein sehr schmeichelhaftes Schreiben an meine Mutter und eine Ausfertigung zu, in welcher er die Schlachten und Gefechte bezeichnete, denen ich in seiner Nähe beiwohnte, und seine Zufriedenheit über meine geleisteten Dienste aussprach.[1]

Ich kaufte mir eine Kalesche, die man des Papiergeldes wegen sehr wohlfeil bekam, und reiste denselben Tag mittags von Wien ab, nachdem ich einige Stunden warten mußte, da gerade mehrere Minen zunächst dem Burgtor gesprengt wurden.

Es interessierte mich sehr, auf meinem Rückweg die Gegenden zu sehen, wo man sich geschlagen hatte. Über St. Pölten, Linz und Braunau kam ich den 29. Oktober nach München, wo gerade das Friedensfest gefeiert wurde. In dem jungen Marquis de Montperny aus Karlsruhe, der bayerischer Stallmeister war, traf ich einen Jugendbekannten, der mich überall herumführte. Den andern Tag aß ich beim König, der mich umarmte und sehr gnädig war, wie auch die Königin. Am Schluß der Tafel brachte der Adjutant des Generals Wrede, Major Palm, die Nachricht, Tirol habe sich unterworfen, womit also der Krieg vollständig beendigt war. Um 10 Uhr nachts verließ ich München; über Augsburg, Ulm und Stuttgart traf ich am 1. November in Pforzheim ein. Hier hörte ich, daß die Karlsruher Bürger die Absicht hätten, mir entgegenzureiten und einen feierlichen Empfang zu bereiten. So wohlgemeint dieses war, so wünschte ich es doch nicht, um nicht dem Erbgroßherzog sowohl, wie dem Markgrafen Louis Anlaß zur Verstimmung zu geben. Ich eilte daher so schnell wie möglich nach Karlsruhe, damit die Nachricht von meiner Ankunft nicht vor mir dahin gelangen möchte.

So kehrte ich nach achtmonatlicher Abwesenheit in das elterliche Haus zurück. Meinen teuern Vater fand ich körperlich rüstig, sein Gedächtnis hatte aber sehr abgenommen, was den betrübendsten Eindruck auf mich machte. Meine Mutter und meine Geschwister hatten große Freude, mich gesund wiederzusehen. Als ich zum erstenmal im Theater erschien, bezeugte mir das Publikum durch einen recht lebhaften Applaus seine Teilnahme.

[1] Beilagen 6 und 7.





Abschnitt 3.

In der Heimat.

1809–1812.

Am 4. November 1809 reiste ich nach Mannheim zur Erbgroßherzogin; da aber der König von Westfalen ankam, besuchte ich meinen Bruder Leopold in Heidelberg, der zur Vollendung seiner Studien seit dem Frühjahr die dortige Universität bezogen hatte, und war glücklich, ihn wieder an mein Herz drücken zu können. Den andern Tag kehrte ich nach Karlsruhe zurück, wo ich mit der Nachricht meiner Beförderung zum General überrascht wurde.

Den 14. November kam der Marschall Masséna hier durch; da er sich nicht aufhielt, begleitete ich ihn zu Pferd bis Ettlingen. Sehr gerne würde ich mit ihm den Feldzug in Portugal mitgemacht haben, allein die Erwägung, daß ich mich vorerst noch mehr im praktischen Militärdienst auszubilden hatte und zunächst ein Regiment zu kommandieren lernen mußte, hielt mich ab, diese Idee zu verfolgen, der auch der Erbgroßherzog nicht geneigt schien. Bei Hauptmann Meyer begann ich sogleich wieder meinen Unterricht im Planzeichnen und in der Artilleriewaffe, bei Herrn von Graimberg[1] im Französischen. Meine freie Zeit benutzte ich zur Jagd und zum Reiten.

Den 19. November wurde der Friedensschluß, den 22. Novem-

[1] Louis de Graimberg, geb. 1776 auf Schloß Paar bei Château-Thierry, seit 1807 Professor der französischen Sprache am Karlsruher Lyzeum, wohl ein jüngerer Bruder des um die Erhaltung der Heidelberger Schloßruine hochverdienten Grafen Charles de Graimberg. Vergl. (v. Wechmar) Handbuch f. Baden, 44; Starck, Graf Charles de G. in den „Mitteilungen z. Geschichte des Heidelberger Schlosses", IV, 8ff.

der der Geburtstag meines Vaters durch Festgottesdienst gefeiert. Markgraf Louis traf aus Salem ein.

Am 25. kehrten die Truppen, die an den Bodensee detachiert waren[1], hierher zurück und marschierten vom eisernen Thor durch den Schloßgarten am Schloß vorbei. Dieses Korps bestand aus dem Gardegrenadierbataillon, dem zu zwei Kompagnien formierten Depot des leichten Infanteriebataillons unter Kapitän Pfnor[2], zwei Geschützen und einer Abteilung des Husarenregiments unter Oberstleutnant von Cancrin.[3] Das Ganze kommandierte der Oberst von Stockhorn, der, solange er am Bodensee stand, an die Befehle des Kronprinzen von Württemberg gewiesen war. Wenige Tage darauf rückten diese Truppen, da es zwischen Baden und Württemberg wegen einiger grundherrlicher Orte zu Differenzen gekommen war, nach Mergentheim ab. Bezüglich dieser Mißhelligkeiten erzählte man sich folgendes: Man habe in Karlsruhe dem Kaiser bei seiner Ankunft über die Prätensionen Württembergs, das von einigen an Baden überwiesenen Ortschaften nicht lassen wollte, bitter geklagt. Napoleon habe sich darauf sofort eine Karte geben lassen — es war nur eine gewöhnliche Güssefeldische zur Stelle —, die Grenze mit einem Tintenstriche bezeichnet und, darauf hinweisend, das Blatt mit den Worten zurückgegeben: «C'est pour vous et cela pour les autres. Arrangez-vous!» Schon beim Beginn des Krieges hatte Württemberg dadurch einen Vorteil vor Baden erlangt, daß der König vom Kaiser das dem Hoch- und Deutschmeister Erzherzog Anton gehörige Fürstentum Mergentheim begehrt und sich mit seiner Zustimmung sogleich in dessen Besitz gesetzt hatte. Da der Kaiser, um nach Stuttgart zu gelangen, Karlsruhe passieren mußte, wäre es ein leichtes gewesen, Württemberg in dieser Acquisition zuvorzukommen.

[1] Zur Bewältigung des Aufstandes in Vorarlberg und im Allgäu. Vergl. Kleinschmidt, Karl Friedrich, 232; Tagebücher aus den zehn Feldzügen der Württemberger unter König Friedrich I., 173—191.

[2] Karl Friedrich Pfnor, aus Hessen, früher in holländischen und westfälischen, seit 1808 Stabshauptmann in badischen Diensten, gest. 1867. Eine Schilderung seiner militärischen Erlebnisse gibt er in dem 1864 erschienenen Buche: Der Krieg, seine Mittel und Wege, S. 25—162.

[3] Ludwig von Cancrin (1773—1812) war nach einer vielbewegten militärischen Laufbahn 1802 als Rittmeister in badische Dienste getreten; er fiel während des russischen Feldzuges in dem Gefecht bei Truchanowitsch an der Spitze seines Husarenregiments. v. Weech, Badische Biographien, 1, 144.

Den 24. Dezember wurde meine Schwester Amalie konfirmiert. Am andern Tag fuhr ich mit Leopold nach Mannheim zur Feier des Namenstags der Erbgroßherzogin. Wir stiegen im „Pfälzer Hof" ab und fuhren erst nach der Tafel nach Hof, da uns die Gesandten den Rang streitig machten. In dem Konzert, das abends stattfand, fiel der Erbgroßherzogin von der Decke ein Stück Holz auf den Fuß; dieses gab Veranlassung zu einer Note des französischen Gesandten Bignon, der hierin ein Attentat gegen die französische Prinzessin zu finden glaubte. So geschraubt waren die Verhältnisse damals! Auf dem Rückwege besuchte ich die alte Markgräfin in Bruchsal, die kurz zuvor den Besuch des Königs und der Königin von Bayern gehabt hatte.

1810.

Am 6. Januar reiste die Erbgroßherzogin nach Paris. Den 18. kehrten unsere Truppen aus dem österreichischen Feldzuge zurück.[1] Ich ritt ihnen nach Durlach entgegen. Zwei Tage später begab ich mich nach Rastatt, welches zur Garnison meines Regimentes bestimmt war. Ich führte dieses in die Stadt, deren Magistrat uns feierlich empfing. Im Schlosse bezog ich die Zimmer, welche Markgraf August vor seinem Tode bewohnt hatte. Oberhofmarschall von Montperny, der sich mir sehr gefällig erwies, ließ die seidenen Tapeten wenden und versorgte mich, so gut er konnte, mit dem Nötigsten. Dagegen zeigte sich der Oberstallmeister von Seldeneck weniger entgegenkommend. Da mein Vater noch lebte, bezog ich nur 4000 fl. und war nicht im Besitz meiner vollen Apanage von 9000 fl. Ich konnte daher mit vollem Recht beanspruchen, daß meine Stalleute vom Hofe bezahlt und mir die nötigen Pferde und Wagen gegeben würden. Seldeneck machte aber bei allem die größten Schwierigkeiten, selbst die Feldausrüstung, die doch größtenteils zugrunde gegangen war, wurde nie vergütet. Ich führe dies hier nur an, um zu zeigen, wie man schon damals jeden Anlaß benützte,

[1] Der Gesamtverlust der badischen Brigade vor dem Feinde bestand nach einer im Besitz des Herrn Oberleutnants von Freydorf befindlichen Zusammenstellung aus dem Jahre 1830 an Toten: in 13 Offizieren, 178 Mann; an Verwundeten: in 39 Offizieren, 823 Mann; an Gefangenen: in 4 Offizieren, 53 Mann. Das heimkehrende Truppenkorps zählte nach v. Zechs Feldzugsgeschichte 172 Offiziere, 5647 Mann; 14 Offiziere und 599 Mann waren als krank teils früher zurückgekommen, teils in den Feldspitälern zurückgeblieben.

um uns in unseren Rechten zu kränken, da Alles der neu aufgehenden Sonne huldigte und sich dadurch angenehm zu machen suchte.

Dem Offizierkorps gab ich ein Diner und suchte mich nun mit demselben und meinen neuen Dienstverhältnissen recht bekannt zu machen. Es gab viel zu tun. Ein Ergänzungsbataillon wurde nach Spanien geschickt, und die ausgediente Mannschaft wurde entlassen. Zu Adjutanten hatte ich die Leutnants von Beck und Schuster. Ersterer stand früher in preußischen Diensten, ein junger Mann von vielem Verstand. In dem leeren Schlosse war es mir oft recht unheimlich; außer mir wohnten nur noch die Generale von Beck, von Harrant und Eichrodt darin; alle drei waren aber nicht sehr zugänglich, und so brachte ich die Abende meist ganz allein zu, was gegen mein bisheriges sehr bewegtes Leben sehr abstach. Zum Geburtstag meiner Schwester, am 26. Januar, ging ich nach Karlsruhe und blieb dort einige Zeit. Den 5. Februar kamen der König und die Königin von Schweden, welche seit Ende Januar in Bruchsal bei der Markgräfin weilten, um meinen Vater zu besuchen, kehrten aber abends wieder zurück.

Infolge des unglücklichen Krieges mit Rußland hatte der König alles Vertrauen bei der Nation und der Armee verloren. Die in Wermeland gegen Dänemark stehende sogenannte Westarmee hatte am 7. März 1809 den Oberstleutnant Jürgen Adlersparre zu ihrem Oberbefehlshaber erwählt und war auf Stockholm marschiert; der König selbst war am 13. März durch den Feldmarschall Klingspor, General Adlerkreutz, den Obersten der Smålanddragoner und Hofmarschall von Silversparre nebst mehreren Adjutanten verhaftet und nach Gripsholm verbracht worden. Erst im Sommer, nachdem inzwischen der Herzog von Södermanland als Karl XIII. zum König ausgerufen worden war, hatte man der Königin und ihren Kindern gestattet, sich zu ihrem Gemahl zu begeben. Gegen Schluß des Jahres wurde der König endlich aus diesem Ort des Grauens und der Gespenster erlöst. Ganz geheim und in aller Eile wurde er am 6. Dezember unter Geleit des Generals Skiöldebrand und mehrerer Stabsoffiziere nach Karlskrona abgeführt und dort auf einer Fregatte eingeschifft, mit der er am 18. in Stralsund landete. Er hatte gewünscht, sich in eine Herrnhuter Anstalt in Schleswig zurückzuziehen, allein man hatte dieses in Schweden wegen der Nähe zu bedenklich gefunden. So wählte er Süddeutschland und die Schweiz zum Aufenthalt.

Es war für mich ein recht betrübendes Gefühl, den königlichen Herrn, in dessen Diensten ich gestanden hatte, in dieser traurigen Lage wieder zu sehen. Er dachte daran, sich im Schlosse zu Meersburg niederzulassen, und berief, nachdem die Schweden, die ihn begleitet, in ihr Vaterland heimgekehrt waren, den Vize-Oberstkammerherrn von Stetten, unsern Schweizer Reisemarschall, zu sich. Dieser blieb aber nicht lange in der Stellung, denn kaum hatte er das Meersburger Schloß eingesehen, um es zur Aufnahme der königlichen Familie herzurichten, so änderte der König seinen Entschluß, dankte meinem Vater für sein Anerbieten und reiste nach Leipzig ab, wo er bald darauf sich von der Königin scheiden ließ.[1]

Infolge unseres langen Aufenthaltes an der ungesunden Donau hatte ich mir ein Wechselfieber zugezogen, das mich den ganzen Winter sehr belästigte. Da Rastatt den Fiebererkrankungen sehr ausgesetzt war, brachte ich den größten Teil dieser Jahreszeit in Karlsruhe zu.

Geheimer Hofrat Jung-Stilling aß schon seit vielen Jahren täglich mit meinem Vater und las gewöhnlich abends etwas vor. Mein Vater hatte ihn sehr gerne und liebte es, ihn erzählen zu hören, da er ein sehr vielseitig gebildeter Mann war. Bei der Abnahme seiner geistigen Kräfte aber faßte er allmählich gegen Jung ein Mißtrauen und war öfters nicht gut auf ihn zu sprechen, so daß man ihn nicht mehr mit diesem allein lassen durfte.

Den 21. März kam die neue französische Kaiserin, Erzherzogin Marie Luise hier an[2]; sie wohnte in den Familienzimmern, wo uns der Erbgroßherzog ihr vorstellte, da mein Vater das Zimmer nicht mehr verließ. Einige Tage vorher war die Erbgroßherzogin aus Paris eingetroffen. Die Kaiserin war nicht groß, hatte eine echt österreichische Gesichtsbildung und verriet nicht viel Anmut in ihrem Äußern, sah aber gesund aus. Sie wohnte einem Akt der Oper „Sargines" bei. In ihrer Umgebung befanden sich die Herzogin von Montebello, Prinz Aldobrandini, der Oheim der Erbgroßherzogin, Monsieur de Beauharnais, General Lagrange und

[1] Vergl. v. Freystedt, Erinnerungen, 69ff.; (v. Scharnhorst) Königin Friederike von Schweden, 75ff.

[2] Über die Durchreise der Kaiserin Marie Luise durch Karlsruhe vergl. v. Weech, Geschichte von Karlsruhe, I, 227ff.; v. Freystedt, Erinnerungen, 67. Der im folgenden genannte Vicomte Claude de Beauharnais war übrigens der Vater, nicht der Oheim der Erbgroßherzogin.

Stallmeister Jardins. Da der französische Gesandte Bignon meinen Brüdern und mir den Rang nicht lassen wollte, aßen wir mit unserem Vater. Den andern Tag reiste die Kaiserin nach Straßburg ab, der Erbgroßherzog und seine Gemahlin begleiteten sie dahin.

Markgraf Louis kehrte den 23. März wieder an den Bodensee zurück. Leopold machte mit Hofrat Frey eine Reise nach Sachsen. In diese Zeit fällt der Tod des Grafen Foucquet.[1] Vor der Revolution war er Kommandant von Weißenburg und verlebte dann seine Tage, teils am preußischen, teils am hiesigen Hofe: ein sehr munterer Mann, der die Gabe des Erzählens in hohem Grade besaß. Er hieß eigentlich Gloneuf und erhielt den Namen Foucquet nur durch Adoption seines Vaters oder Großvaters. Seine drei Schwestern, die oft hierher kamen, lebten in sehr dürftigen Umständen in dem Dorf Schleithal bei Landau. Er gab sich für einen direkten Nachkommen des berühmten Ministers aus.[2]

Den 21. April kehrte der Erbgroßherzog von Paris zurück. Am nämlichen Tage starb zu Bruchsal der letzte Fürstbischof von Speyer, Wilderich. Den 24. begab ich mich wieder nach Rastatt zurück, wo ich nun während der Exerzierzeit täglich mein Regiment kommandierte und mir alle Mühe gab, dieses recht zu lernen. Oberst Brückner ging mir dabei sehr an die Hand; Oberst von Schöpf, der bald pensioniert wurde, und Oberst Louis von Stockhorn waren beide gar nicht zu brauchen. Im Offizierkorps hatte ich neben ganz unfähigen Elementen, die ich aus den beiden Garnisonsregimentern übernommen hatte, zum Teil recht tüchtige Leute, allein sie waren infolge der territorialen Veränderungen von nah und fern, aus Preußen, Österreich, Kurmainz, Bayern, Sachsen, Hessen, Leiningen und Salm, kurz aus aller Herren Länder zusammengeschneit. Die besten Offiziere waren 1808 mit dem neu formierten Regiment nach Spanien abgegangen. Das französische Reglement, das bei uns erst kurz eingeführt worden war, kannten die wenigsten. Es war daher keine geringe Aufgabe, etwas Ganzes aus diesen heterogenen Bestandteilen zu machen. Die Stadt überließ mir einen Exerzierplatz und nannte ihn die Wilhelms-Aue. Den 15. Mai kam der Erbgroßherzog und besichtigte das Regiment, wobei er zu meiner großen Freude seine Zufriedenheit aussprach.

[1] Vergl. oben S. 6.

[2] Nicolas Foucquet (1615—1680), französischer Finanzminister unter Ludwig XIV.

Meine Geschwister und meine Eltern besuchten mich wiederholt. Da aber das Fieber sich aufs neue bei mir einstellte, mußte ich auf Rat des Leibarztes Dr. Schrickel Ende Mai wieder für einige Zeit nach Karlsruhe übersiedeln. Hier machte ich die Bekanntschaft des österreichischen Gesandten Grafen Apponyi, der eben eingetroffen war, sowie des großen Augenarztes Staatsrats Frank, der von Wien kam.[1] Die Königin von Schweden hatte nach der Abreise des Königs Scheibenhard bezogen und brachte dort längere Zeit zu. Ihre Schwester, Prinzessin Amalie, die, von dem General von Benkendorf begleitet, aus Petersburg gekommen war, begab sich zu Besuch nach München und kehrte von dort am 15. Juni mit dem König von Bayern zurück, der zur Kur nach Baden ging. Erst Ende 1811 reiste sie über Wien nach Rußland zurück, in der Hoffnung, der Erzherzog Karl werde sie heiraten, was aber nicht geschah. Gegen die Erbgroßherzogin benahm sie sich, wie ich oft bemerkte, sehr unfreundlich, ebenso gegen die Königin von Schweden.

Nachdem meine Zimmer im Rastatter Schloß etwas hergestellt worden waren, siedelte ich am 11. Juli wieder dahin über. Da das Badener Schloß von der Erbgroßherzogin bewohnt wurde und die Favorite nach Ansicht des Geheimen Rats Dr. Schrickel für meinen Vater zu feucht war, kamen am 21. August auch meine Eltern mit meiner Schwester, meinem Bruder Max und zahlreicher Suite nach Rastatt und blieben bis zum 31. Oktober, was mir natürlich sehr angenehm war. Eine Schauspielertruppe, die im Schloßtheater spielte, bot manche Unterhaltung. Den 4. September legte mein Vater den Grundstein zu der neuen Kirche in Kuppenheim, wobei Pfarrer Herr die Rede hielt.

Durch eine Verfügung des Kaisers Napoleon wurden alle Kolonialwaren in den rheinischen Bundesstaaten mit einem sehr starken Einfuhrzoll belegt[2]; zu diesem Zwecke wurden an einem Tage, nämlich den 11. Oktober, allen Kaufleuten ihre Läden versiegelt, was großes Aufsehen erregte.

---

[1] Johann Peter Frank, der berühmte Pathologe, der 1809 seine Stellung als Leibarzt des Kaisers und Leiter der medizinisch-chirurgischen Klinik in Petersburg niedergelegt hatte und sich vorübergehend in Freiburg niederließ. Ehemals, in den Jahren 1769—1772, Hofmedikus zu Rastatt, war er am Karlsruher Hofe wohlbekannt und hochgeschätzt. Vgl. Allg. Deutsche Biogr., 7, 254.

[2] Vergl. die badische Verordnung vom 2. Oktober 1810 bei Winkopp, Der Rheinische Bund, 17, 34.

Während des Oktobers fanden einige größere Gefechtsübungen beim Schaafhof statt, an denen neben der Karlsruher Garnison auch ich mit meinem Regiment teilnahm. Nach Schluß des Herbstmanövers ging ich nach Karlsruhe. Bisher hatte dort die Vogelsche Gesellschaft, welche früher in Straßburg spielte, im neuen Theater Vorstellungen gegeben, von nun an wurde dasselbe aber zum Hoftheater erklärt und den 9. November mit der Oper „Achilles" eröffnet. Den 20. November wohnte ich einem Ordenskapitel im Turmsaale bei, wobei die Ansprüche aus dem letzten Feldzuge auf den Militärorden erledigt wurden.[1] Den 22. feierten wir den Geburtstag meines Vaters. Die Minister von Türkheim, von Hövel, von Marschall, Oberhofrichter von Drais und Hofrichter von Hacke erhielten den Fidelitasorden. Freiherr von Andlau übernahm das Ministerium des Inneren, während Freiherr von Marschall nach Mannheim versetzt wurde, was mir recht unangenehm war, da er unsere vormundschaftlichen Geschäfte besorgte.[2] Minister von Gemmingen war schon im Mai 1809 zurückgetreten, was für unsere Familie ein großer Verlust war, da er sich stets sehr freundlich gegen uns benommen hatte. Vom 1. Januar 1810 an hatte der Code Napoléon verbindliche Kraft im Großherzogtum erhalten.

Seit dem Ankauf der Herrschaft Zwingenberg waren gegen den dortigen Beamten von Schweickhardt[3] von seiten der Untertanen eine Menge Klagen laut geworden; wir hegten daher den Wunsch, er möchte in landesherrliche Dienste übernommen werden, zumal seine Besoldung den größten Teil der Einkünfte aufzehrte. Nachdem bei dem Hofgerichte der Prozeß, den die Untertanen gegen ihn führten, endlich zugunsten der letzteren entschieden war, wurde er als Kreisrat nach Offenburg versetzt. Zu seinem Nachfolger ernannten wir den bisherigen Auditor meines Regiments, Beeck[4], der

---

[1] Vergl. die Liste im Regierungsblatt Nr. 51, Jahrg. 1810, S. 380 ff.

[2] Über diese Veränderungen, eine Folge der Einmischung Bignons in die inneren Angelegenheiten und seiner Einsprache gegen die Reitzensteinsche Organisation von 1809, vergl. Rebenius, Katholische Zustände in Baden, 41 ff.; Kleinschmidt, Karl Friedrich, 235 ff.

[3] Georg Alexander von Schweickhardt, früher fürstl. Bretzenheimischer Administrator der Herrschaft Zwingenberg.

[4] Karl August Beeck wurde 1835 Direktor der kathol. Kirchensektion und starb 1840. (Huhn) Universallexikon vom Großherzogtum Baden, Sp. 93.

als Direktor der katholischen Kirchensektion in Karlsruhe später starb.

Zur Feier des Namenstages der Erbgroßherzogin fuhren meine Schwester Amalie und ich auf erhaltene Einladung den 19. Dezember nach Mannheim, wo wir bis zum 30. blieben. Fräulein Ernestine von Menzingen und die Gouvernante Mademoiselle Olivier begleiteten die erstere. Leopold kam von Heidelberg; wir logierten im Schlosse. Der französische Gesandte Bignon entwarf den Plan zu einer Maskerade, die recht gut gelang; er stellte einen Sklavenhändler vor, der die guten Eigenschaften seiner Sklaven und Sklavinnen anpries.[1] Der Erbgroßherzog besuchte viel das Haus des holländischen Admirals Kinkel, wo stark gespielt wurde, und gewann an einem Abend von dem Polizeidirektor von Haynau 2000 Louisdors, was keinen guten Eindruck machte. — Die Neujahrsnacht brachten wir bei dem Minister von Gayling zu.

1811.

Der österreichische Gesandte Graf Apponyi und seine sehr liebenswürdige Gemahlin, eine Gräfin Nogarola, gaben diesen Winter viele Bälle, ebenso der französische Gesandte Bignon, bei dem auch vorgelesen wurde. Außerdem fanden maskierte Bälle im Theater statt. Mit dem Erbgroßherzog ging ich öfters auf die Jagd und wohnte auch im Februar einem großen Treibjagen in der Nähe des Schaafhofes bei, welches veranstaltet wurde, um für den Kaiser Napoleon zwölf Hirsche einzufangen, die Jäger Petry nach Paris brachte.

Auf Einladung der Erbgroßherzogin begab ich mich mit meiner Schwester am 24. Februar wieder nach Mannheim, wo mehrere Bälle abgehalten wurden. Hier lernte ich den Fürsten Hatzfeld kennen, der von Napoleon wegen einer aufgefangenen Korrespondenz 1806 in Berlin zum Tode verurteilt, durch die Fürsprache seiner Gemahlin aber gerettet worden war.[3] Nach unserer Rück-

[1] Auch Karoline von Freystedt erwähnt in ihren „Erinnerungen aus dem Hofleben", S. 74, diese Maskerade.

[2] Des niederländischen Gesandten am Karlsruher Hofe, der, wie später Varnhagen, seinen Wohnsitz in Mannheim hatte; auch Bignon gedenkt des Vorfalls, der Aufsehen erregte. Bulletin vom 16. Januar 1811 (Pariser Archiv).

[3] Über die bekannte Briefkomödie, die lediglich darauf berechnet war, den Schein von Großmut zu erwecken, vergl. Häusser, Deutsche Geschichte, 3, 33 ff.

kehr nach Karlsruhe wurde der bisherige französische Gesandte Bignon abberufen und durch de Moustier ersetzt.[1] Es wurde bekannt gemacht, daß die Erbgroßherzogin sich in gesegneten Umständen befinde; Hofmarschall von Edelsheim ging im Namen meines Vaters nach Mannheim, um zu gratulieren; Vize-Oberkammerherr von Stetten überbrachte die Nachricht nach Paris. Den 21. März traf die Nachricht von der Entbindung der Kaiserin Marie Luise hier ein. Den andern Tag, während ich in Graben auf der Schnepfenjagd mit dem Erbgroßherzog war, teilte mir dieser mit, er wolle mich nach Paris schicken, um den Kaiser zu der Geburt des Königs von Rom zu beglückwünschen; und zwar sollte ich meine Abreise so viel als möglich beschleunigen, damit nicht etwa ein württembergischer Abgesandter mir zuvorkäme.

Leider vermag ich über diese Reise nicht so viel zu sagen, als ich wünschte, da ich mein Tagebuch während des Feldzuges 1812 verlor, werde aber versuchen, soweit es gelingt, diese Lücke aus meinen Papieren zu ergänzen.

Den 24. März reiste ich mit dem Kammerherrn und Legationsrat von Ende in einem sechsspännigen Wagen, begleitet von einem Kurier, von hier ab. Ende hatte bis zur Errichtung des Königreichs Westfalen in hannöverschen Diensten gestanden.[2] Ein älterer Bruder von ihm war früher württembergischer Justizminister gewesen und lebte nun in Rastatt mit seiner Tochter, von der noch später die Rede sein wird; ein jüngerer Bruder, ehemals in preußischen Diensten, war Hofmarschall in Weimar. Auf einer Reise zu ersterem war mein Begleiter nach Karlsruhe gekommen und hatte sich hier die Gunst des Erbgroßherzogs erworben, der ihm eine Stelle anbot. Bei einem sehr hellen Verstand und vielfachen Kenntnissen fehlte es ihm doch an der nötigen Haltung; auch war seine Lebensweise nicht ohne Tadel. Er war dabei ein vollendeter Hofmann, der sich, wenn er wollte, überall angenehm zu machen wußte. So besuchte er auch mich öfters und drängte sich mir bei allen Anlässen auf. Da er, wie alle Norddeutsche, die Gabe des Redens in hohem Grade besaß, in seiner Geschwätzigkeit aber alles

[1] Die Antrittsaudienz fand am 6. März statt.

[2] Über den Kammerherrn Karl Wilhelm Adolf Freiherrn von Ende, der 1839 wegen schimpflicher Vergehen aus dem Lande verwiesen wurde, vergl. auch das vernichtende Urteil, das Varnhagen, Denkwürdigkeiten IX, 82, und K. v. Freystedt, Erinnerungen, 103, über ihn fällen.

weitererzählte, was er wußte, und viel beim Erbgroßherzog war, den er in müßigen Stunden unterhielt, so hatte man alle Ursache, sich vor ihm in Acht zu nehmen. Die Anmaßung des französischen Gesandten, der mir und meinen Brüdern den uns gebührenden Rang streitig machte, gab ihm Anlaß, mir Teilnahme zu beweisen. Da ich hoffte, durch ihn beim Erbgroßherzog den Streit zu unsern Gunsten entscheiden zu können, mußte ich schonend mit ihm umgehen; jener, der mein Verhältnis zu Ende kannte, glaubte daher, mir einen Gefallen zu erweisen, indem er ihn mir zur Reise beigab.

Die Oberhofmeisterin der Erbgroßherzogin, Gräfin Walsh, eine sehr geistreiche Frau, welche die Feldzüge in der Vendée mitgemacht hatte und es immer gut mit mir meinte, wünschte mir noch vor meiner Abreise von Mannheim aus brieflich glückliche Fahrt. Da ihr Brief eine Stelle enthält, welche mich bezeichnet, wie ich damals war, so setze ich sie hier bei. Sie schrieb mir nämlich: «La princesse est enchantée aussi de ce qui vous arrive et me charge de vous le dire. Si l'occasion se présente — et que votre timidité ne vous empêche pas d'en profiter de présenter à l'Empereur les félicitations et les hommages particuliers de la princesse, Son Altesse vous prie de le faire. Si vous sentez cette malheureuse timidité arriver, songez que l'Empereur aime les militaires et les jeunes gens, et rassurez-vous!» Was die Gräfin Walsh bemerkte, war allerdings wahr; es kostete mich große Mühe, die mir angeborene Schüchternheit abzulegen, und erst unter den ernsten Lebensschicksalen, die mir bestimmt waren, verlor ich sie.

Den 27. März traf ich über Straßburg, Nancy, Châlons und Meaux in Paris in der Frühe ein und stieg im Hôtel de l'Empire, Rue Cerutti, ab. Der Bailli de Ferrette war damals badischer Gesandter.[1] Da er als Malteserkommandeur wegen Heitersheim eine große Pension zu beziehen hatte und mit dem Fürsten von Benevent auf vertrautem Fuße stand, so hatte man ihm, obwohl er von den Geschäften nichts verstand, diesen Posten übertragen, zu dem er selbstverständlich nur den Namen hergab. Seine Figur hatte etwas sehr Auffallendes: klein von Wuchs, war er so mager und schwächlich, daß Talleyrand von ihm sagte, er sei der herzhafteste

[1] Er starb hochbetagt 1831 zu Paris, eine stadtbekannte Erscheinung. Vergl. die hübsche Charakteristik v. Andlaws: Mein Tagebuch I, 232 ff. Für den Verzicht auf Heitersheim bezog er jährlich 60000 Pfund. Polit. Correspondenz V, 590, 627.

Mann von Frankreich, da er es wage, sich auf seine Beine zu stellen. Erst gegen vier Uhr morgens legte er sich zu Bett und vor zwei Uhr mittags stand er nicht auf. Den Abend brachte er in der Oper und dann in dem Cercle des Etrangers zu, wo gespielt wurde. Er war Vorstand dieser Gesellschaft, wo große Summen gewonnen und verloren wurden. Um Fremde anzuziehen, gab die Gesellschaft Diners, zu denen man eingeladen wurde, wie in einem Privathause. Ich aß einigemale daselbst, bekam aber bald genug von den Leuten, die ich dort fand. Durch Ferrette wurde ich bei dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten Duc de Cadore eingeführt und beim Kaiser gemeldet.

Den 4. April, früh 8 Uhr, ging ich zur Audienz in die Tuilerien. Zuerst hielt der Kaiser großes Lever, zu welchem alle Personen zugelassen wurden, welche die «grandes entrées» hatten. Der württembergische Oberstallmeister Graf Görlitz, der sich von Seiten seines Herrn eines gleichen Auftrages zu entledigen hatte, wie ich, wurde zuerst gerufen, dann traf die Reihe mich. Ich übergab dem Kaiser ein Gratulationsschreiben des Großherzogs; er empfing mich sehr freundlich und gnädig, frug nach meinen Eltern und Geschwistern und sagte, der Erbgroßherzog sei vom Pferde gestürzt, ob ich etwas davon wisse?, worauf ich antwortete, der Fall müsse unbedeutend gewesen sein, da man mir nichts davon geschrieben habe. Dann bezeugte er seine Freude über den Zustand der Erbgroßherzogin und erkundigte sich, wie wir mit letzterer stünden, worauf ich erwiderte, sie behandle uns wie Brüder. Er versicherte, er erinnere sich sehr wohl, daß ich ihm die erste Nachricht von der Eröffnung der Feindseligkeiten nach Ingolstadt gebracht hätte, und schloß mit dem Bemerken, er hoffe mich bald wieder zu sehen.

Vor der Audienz hatte mich der Oberkammerherr Graf Montesquiou gefragt, ob der Kammerherr von Ende einen Auftrag an den Kaiser habe; da ich dies verneinte, wurde er nicht vorgelassen. Der Vize-Oberkammerherr von Stetten, den ich in Paris noch traf, benutzte dieses, um Ende gegen mich aufzubringen und mir Verdruß zu bereiten, wie es in seiner boshaften Natur nur zu sehr lag. Er behauptete nämlich, ich hätte gesucht, den Kaiser allein zu sprechen, um ihm über unsere Familienangelegenheiten Wünsche vorzutragen, was alles nicht wahr war, mir aber, wenn es zu den Ohren des Erbgroßherzogs gekommen wäre, Unannehmlichkeiten

verursacht hätte. Die neidische Gemütsart des Herrn von Stetten konnte es nicht vertragen, daß ich sowohl von dem Kaiser, der mich immer Prince nannte, wie sonst allerwärts sehr gut aufgenommen wurde; zum Glück reiste er bald nach Karlsruhe zurück und befreite mich von seiner lästigen Gegenwart.

Um die Lyoner Fabriken in Aufschwung zu bringen, hatte der Kaiser befohlen, daß man am Hofe nur in einem habit habillé erscheinen solle. Es bangte mir vor einem solchen Anzuge; auf Anfrage wurde mir indes erlaubt, in Uniform zu erscheinen. Zugleich setzte Graf Montesquiou mich in Kenntnis, daß mir der Kaiser die «grandes entrées» erteilt habe, die darin bestanden, daß man morgens beim Lever und abends beim Coucher des Kaisers zu Hof gehen durfte. Diese Erlaubnis benützte ich öfters, da sie mir eine erwünschte Gelegenheit gab, den Kaiser zu sehen. Ein großer Teil seiner Familie war damals in Paris versammelt und fand sich regelmäßig beim Lever ein. Wenn sich die zu den «grandes entrées» berechtigten Personen in den großen Appartements versammelt hatten, schrie plötzlich ein Huissier: «l'Empereur!», hierauf stürzte alles durcheinander, ohne die anwesenden Könige besonders zu beachten, gegen die Türe des Kabinetts, in welchem der Kaiser sich aufhielt. Es galt, so schnell wie möglich in dasselbe zu gelangen, um in die vorderste Reihe zu kommen und vom Kaiser bemerkt zu werden. Da ich mich nicht so aufdrängen wollte und konnte, wie dieses andere taten, so streckte mir der Gouverneur von Paris, General Hulin, ein überaus großer und stattlicher Mann, der dies bemerkt hatte, rückwärts eine Hand hin und zog mich so in das Kabinett des Kaisers.

Nacheinander erhielt ich nun meine Audienzen bei der ganzen kaiserlichen Familie. Zunächst bei der Prinzessin Pauline Borghese, Schwester des Kaisers; sie war eine sehr schöne und liebenswürdige Frau und lag beim Empfange in einem halbdunklen Zimmer auf einem Kanapee. Als mich Madame de Cavour, ihre Hofdame, irrtümlich als den Oberstallmeister des Königs von Württemberg vorstellte, fing sie laut zu lachen an und sagte, dieses sei unmöglich, denn ich sei zu jung dazu. So war denn die Bekanntschaft gleich gemacht. Hierauf folgte meine Audienz bei der Königin von Spanien, beim Vizekönig von Italien, Prinzen Eugen, und bei der Kaiserin Josephine in Malmaison. Diese war ungemein freundlich und höflich gegen mich und zeigte mir ihre herrliche Gemälde-

galerie sowie die schönen Anlagen und trug mir auf, der Erbgroßherzogin zu melden, daß sie aus Liebe zum Kaiser in die Scheidung gewilligt habe und zu jedem Opfer bereit sei, das sein so groß angefangenes Werk befestigen könne. Man sah ihr aber an, wie schwer ihr der Schritt geworden war. Bald darauf wurde ich auch der Mutter des Kaisers, Madame Laetitia, durch Madame de Fontagne vorgestellt; die Königin Hortense dagegen lernte ich nicht kennen, da sie krank war.

Am 18. April hatte ich mit dem Fürsten Hatzfeld, den ich von Mannheim her kannte, eine Audienz bei der Kaiserin Marie Luise; sie lag auf einer Chaiselongue, an der wir sowie das diplomatische Korps vorbeidefilierten. Durch Vermittlung der Gräfin Montesquiou bekam ich am nächsten Tage auch den König von Rom zu sehen; er war ein sehr schönes und kräftiges Kind.

Es folgten eine Reihe von Diners bei dem Oberhofmarschall Duroc, dem Prinzen von Neufchatel, dem Minister des Auswärtigen Duc de Cadore, dem Erzkanzler Cambacérès und dem Herzog von Dalberg, wobei ich interessante Bekanntschaften machte.

Eine Einladung, welche ich zur Parforcejagd des Kaisers nach St.-Germain erhielt, setzte mich in große Verlegenheit. In dem Schreiben des Oberjägermeisters hieß es nämlich, ich möchte mich den andern Tag um 12 Uhr mittags im Pavillon de la Muette in der großen Jagduniform einfinden und meine Pferde dahin vorausschicken. Nun hatte ich weder Jagduniform noch Pferde und konnte auch in meinem Stadtwagen nicht nach St.-Germain fahren. Ich eilte zum Fürsten von Nassau-Weilburg, der mit mir im Hôtel de l'Empire wohnte und mir sogleich vorschlug, mich mit in seinen Wagen zu setzen, was ich dankbar annahm. Dann begab ich mich zum Comte de Turenne, der grand-maître de la garderobe war und mir schon früher seine Jagduniform angeboten hatte. Zum Glück paßte sie mir, und ich ließ mir in der Nacht noch ein Paar Beinkleider dazu anfertigen. Durch das gefällige Entgegenkommen des russischen Obersten Tschernyschew erhielt ich schließlich auch Pferde und konnte somit ruhig den andern Tag erwarten. Den 16. April fuhr ich in einem von fürstlichen Livreedienern begleiteten sechsspännigen Wagen mit dem Fürsten von Nassau-Weilburg nach St.-Germain. Bald kam der Kaiser. Es wurde im Pavillon de la Muette gefrühstückt, dann setzte man sich zu Pferd, und die Jagd begann. Sie dauerte von 12 Uhr mittags

bis 6 Uhr abends; wir legten gegen 20 Stunden Weges zurück. Der Zufall fügte es, daß auch einer der Hirsche, welche mein Vater geschickt, gejagt wurde. Der Kaiser war überaus freundlich und zuvorkommend; ich erreichte mit ihm zugleich den Hirsch, als dieser den Hunden hielt, und sah zu, wie er ihn erlegte. Von Fremden war außer mir und Tschernyschew auch General von Wrede zugegen. Der Fürst von Nassau, ein sehr liebenswürdiger Mann, bei dem ich auch seinen Gesandten, den Freiherrn von Gagern, kennen lernte, folgte der Jagd zu Wagen, ebenso die Fürstin von Neufchatel, die Herzogin von Kurland und viele andere Damen.

Meine freie Zeit verwendete ich, um alle Sehenswürdigkeiten der großen Stadt und ihrer Umgebung kennen zu lernen. Die Theater zogen mich sehr an, allein die französische Tragödie wollte mir nicht recht gefallen. Talma, die Duchesnois[1], Mademoiselle Mars u. a. übertrieben derart, daß alle Natur dabei verloren ging. Da ich nach der Weisung des Erbgroßherzogs so bald als möglich heimkehren sollte, bemühte ich mich um eine Abschiedsaudienz. Infolge des Ministerwechsels, bei dem Champagny, Duc de Cadore, durch Maret, Duc de Bassano, ersetzt wurde, verzögerte sich aber die Sache etwas, und ich wurde erst am 25. April nach St.-Cloud bestellt. Hier traf ich den dänischen außerordentlichen Gesandten, Minister Kaas[2], der seine Antrittaudienz erwartete. Lange sah ich diesem Manne zu, wie er in sichtbarer Verlegenheit eine Rede herzusagen schien. Endlich näherte er sich mir und fragte mich, ob Napoleon es gerne habe, wenn man ihn mit einer großen Rede begrüße. Ich sagte ihm, der Kaiser werde ihn nicht ein paar Worte sprechen lassen, ohne ihm in die Rede zu fallen, worauf er sichtbar erleichtert schien. Es dauerte nicht lange, so wurde er in das Kabinett gerufen, und als er wieder heraustrat, kam er auf mich zu, gab mir die Hand und bemerkte, es sei alles so gegangen, wie ich es vorausgesagt hatte. Nun kam die Reihe an mich. Der Kaiser war sehr gnädig und entließ mich äußerst huldreich; Oberstkammerherr Comte de Montesquiou stellte mir in seinem Namen eine Brillantdose mit des Kaisers Bild zu.

[1] Cathérine-Joséphine Duchesnois, neben der Mars damals die gefeiertste Tragödin der «Comédie Française».

[2] Frederik Julius Kaas (1758—1827), später dänischer Staatsminister, war im April 1811 nach Paris gesandt worden, um die Glückwünsche König Friedrichs VI. zur Geburt des Königs von Rom zu überbringen.

Da ich sehnlichst wünschte das Meer zu sehen, so reiste ich mit Herrn von Ende gleich nach meiner Abschiedsaudienz über Rouen nach Havre-de-Grâce, wo die Aussicht von der Höhe von Ingouville einen bleibenden Eindruck auf mich machte. Beinahe hätte übrigens bei Rouen unsere Reise ein übles Ende genommen. Ich hatte mir nämlich in Paris ein Kabriolett angeschafft, an welchem drei Pferde nebeneinander gespannt waren, wie solches in Frankreich gebräuchlich ist. Als wir nun in starkem Trab einen Berg hinabfuhren, brach plötzlich die Bauchgurte des Hengstes, der in der Lanne[1] lief, dadurch fiel letztere auf den Boden und berührte das Hinterteil des Pferdes, welches nun mit solcher Heftigkeit ausschlug, daß ich jeden Augenblick befürchten mußte, unsere Beine würden zerschmettert. Die Lage war um so kritischer, als unten die Seine vorbeifloß; nur mit größter Anstrengung gelang es dem Postillon, bei einer Straßenbiegung die Pferde vom Wasser wegzureißen.

Um von Hâvre über die Mündung der Seine nach Horfleur zu gelangen, bedurfte es damals einer besonderen Erlaubnis des Polizeiministers Herzogs von Rovigo, so sehr war man wegen jeder Verbindung mit England besorgt. Auf einem gewöhnlichen Marktschiffe fuhr ich am 28. April nach Horfleur ab. Am Abend zuvor hatte ich mich in der Wirtsstube nach der Abfahrtszeit erkundigt und dabei gehört, es werde morgen wegen eines Mitgliedes der Ehrenlegion eine Flagge auf dem Schiffe geführt werden. Ich war nicht wenig erstaunt, als ich am andern Tag merkte, daß ich mit diesem Ordensritter gemeint war. Da die Armee beständig im Felde lag und Zivilpersonen den Orden nur selten erhielten, so war die Erscheinung eines Chevaliers der Ehrenlegion in der kleinen Landstadt ein besonderes Ereignis.

Kaum waren wir übrigens eingeschifft, so erhob sich ein sehr heftiger Sturm, und dem Seineufer entlang ertönten die Kirchenglocken, da man uns in Gefahr glaubte. Wir kamen aber glücklich nach Horfleur. Hier interessierten mich besonders die Weiber zu Pferd, die man Cauchoises nennt.[2] Wenn sie Lebensmittel in die Städte der Normandie bringen, bedienen sie sich großer Tragkörbe, die auf dem Pferd befestigt werden und über denen sie ritt-

[1] Gabeldeichsel.

[2] Nach der Landschaft Caux in der obern Normandie.

lings (à califourchon) sitzen. Man sieht in Paris diese Reiterinnen sehr viel auf Uhren u. a. abgebildet.

Über Elboeuf und Louviers kehrte ich nach viertägiger Abwesenheit nach Paris zurück, nachdem ich unterwegs das herrliche Schloß Navarre besichtigt, welches der Kaiser seiner geschiedenen Gemahlin Josephine geschenkt hatte. Ohne Aufenthalt eilte ich nun über Metz nach Hause zurück und traf am 3. Mai nachmittags wieder in Karlsruhe ein.

Ich begab mich alsbald nach Rastatt, um während der Exerzierzeit mein Regiment zu kommandieren. Ende Mai kam der Erbgroßherzog zur Inspektion und sprach seine Zufriedenheit aus. Abends führte ich ihn in das Theater, wo von Offizieren und Bürgern einige kleine Stücke aufgeführt wurden, woran er aber keine Freude zu haben schien; dann begleitete ich ihn über Offenburg, wo uns die Bürgerkavallerie empfing, nach Freiburg zur Musterung des leichten Infanteriebataillons.

Anfangs Juni kam die Nachricht, daß die Danziger Garnison von seiten eines jeden Rheinbundstaates durch ein Regiment verstärkt werden sollte, — der sichere Vorbote eines nahen Krieges. Da infolgedessen das zweite Infanterieregiment nach Danzig marschieren mußte, wurde mein Regiment an Stelle desselben nach Mannheim verlegt. Mein Bruder Leopold hatte vom Erbgroßherzog die Erlaubnis erbeten, nach Danzig mitausrücken zu dürfen; es wurde ihm aber abgeschlagen.

Bei meiner Ankunft in Mannheim traf ich die dortige Kaserne in der traurigsten Verfassung. Im Auftrage der Erbgroßherzogin wurde mir ein Quartier im Schlosse zu ebener Erde angewiesen. Auf die Kunde, daß sie am 5. Juni in Schwetzingen von einer Tochter entbunden worden sei[1], begab ich mich in Begleitung des Oberschenken von Venningen dahin. Unterwegs begegneten wir der Frau von Venningen, und ich war Zeuge, wie sie ihren armen Mann mit Vorwürfen überhäufte, weil er nicht zu sagen wußte, welches Stück zur Feier des Ereignisses im Mannheimer Theater, dessen Intendant er war, gespielt werden solle.

Den 10. Juni 1811 wurde ich morgens drei Uhr durch eine Stafette geweckt, welche mir die Nachricht brachte, mein Vater sei schwer erkrankt, ich möchte sogleich nach Karlsruhe kommen. Augen-

[1] Prinzessin Luise, später Gemahlin des Prinzen Gustav Wasa und Mutter der Königin-Witwe Karola von Sachsen.

blicklich setzte ich mich zu Pferde, traf aber schon bei Wiesenthal den Oberstallmeister von Geusau, der mir die betrübende Meldung brachte, mein lieber, guter Vater sei in der Frühe um drei Uhr verschieden.[1] Wie sehr mich diese Trauerkunde niederschlug, kann ich nicht sagen. In Karlsruhe, wo ich um 7 Uhr früh ankam, erfuhr ich, daß die für mich bestimmte Stafette schon abends abgegangen sei und mir viel früher hätte zugestellt werden müssen. Wie die Untersuchung ergab, trug der Posthalter von Waghäusel die Schuld daran und wurde deshalb auch bestraft.

In welch trüber Stimmung ich das Schloß wieder betrat, vermag ich nicht zu schildern. Meine Geschwister und ich hatten den liebevollsten Vater verloren, und ich fühlte mich nun wie verlassen. Ich eilte zur Leiche, der ich noch die teuern Hände küßte.

Der neue Großherzog Karl empfing mich recht freundlich und zuvorkommend, allein bald merkte ich an dem Benehmen so vieler Personen, wie sie sich der aufgehenden Sonne zuwandten und sich von den bisherigen Höflichkeitsrücksichten entbunden glaubten, was uns oft sehr schmerzte, besonders meine Schwester Amalie, die dafür empfänglicher war als ich. Von meinen Geschwistern hörte ich, daß, während mein Vater im Sterben lag, bei dem französischen Gesandten de Moustier zur Feier der Geburt des Königs von Rom ein großer Ball stattgefunden habe, bei dem aber niemand von der Familie erschienen sei.[2]

Mein Vater war in dem Zimmer auf dem rechten Schloßflügel, welches früher die Markgräfin bewohnt hatte, verschieden. Den Tag zuvor verspürte man eine merkliche Abnahme seiner Kräfte und Anhäufung von wässeriger Geschwulst im Unterleib und in den Beinen, wozu sich ein Stickkatarrh gesellte, der ihn im 83. Lebensjahre von dieser Welt abrief. Die in Karlsruhe anwesenden Mitglieder der Familie[3] befanden sich im Sterbezimmer. Kirchenrat Walz sprach folgende Einsegnungsworte:

[1] Also am 10. Juni, früh 3 Uhr, nicht, wie in der badischen Geschichtslitteratur noch bis in die jüngste Zeit vielfach irrtümlich angegeben wird, in der Nacht vom 10. zum 11.

[2] Der Ball sollte auf die ersten beunruhigenden Nachrichten hin sofort abgebrochen werden, de Moustier wurde aber durch Geusau im Namen der großherzoglichen Familie gebeten, dem Feste seinen Lauf zu lassen, um verfrühten Alarm zu verhüten. Bericht vom 10. Juni an Maret. Pariser Archiv.

[3] Von 100 Kindern, Enkeln und Urenkeln waren bei seinem Tode noch 67 am Leben; 33 waren ihm im Tode vorausgegangen (Anm. d. Verf.).

„Vater, geliebter Vater des Vaterlandes, Deine Stunde hat Dir geschlagen und Dein langes wohltätiges Leben neigt sich zu einem seligen Ende. Gott, der über alle gebietet, ruft Dich und breitet über Dich Sterbenden die Hand seiner Barmherzigkeit und Liebe. Nimm das Tränenopfer Deiner gebeugten Gattin, Deiner dankbaren Kinder und Enkel. Scheide beweint und gesegnet von allen! Gott sei mit Dir! Amen!“[1]

Im Musiksaale wurde die Sektion vorgenommen, bei der sich der kräftige Körperbau des Verblichenen deutlich zeigte. Nach der Einbalsamierung wurde der Leichnam drei Tage lang öffentlich ausgestellt, unter großem Zubrang des Publikums, der manches Störende in seiner Begleitung hatte. Erst am 23. Juni fand die feierliche Beisetzung in Pforzheim statt. Sonntag nacht um zehn Uhr setzte sich der Zug in Bewegung: Großherzog Karl mit dem Prinzen Gustav von Schweden, die Fürsten von Fürstenberg und Leiningen als Vertreter der Markgrafen Friedrich und Louis, mein Bruder Leopold und ich, sowie Max. Wir gingen zu Fuß bis Gottesau, wo wir achtzehn Trauerwagen bestiegen. Montag früh sieben Uhr trafen wir in Pforzheim ein und schritten von der Vorstadt aus wieder zu Fuß im Zuge zur Kirche, die sehr schön drapiert und durch ein großes Kreuz beleuchtet war. Jeder von uns wurde durch zwei Kammerherren geführt und hatte einen Kammerjunker zum Dienst; bei mir versahen diese Funktionen die Kammerherren von Dalberg und von Zyllenhardt und der Hofjunker von Roggenbach. Pfarrer Holzhauer hielt eine Rede, die keinen Eindruck machte. Dann ging es zur Gruft, wo Oberhofprediger Walz herrliche Worte sprach. Der Großherzog, welcher das Verlangen hatte, den Sarg seines Vaters öffnen zu lassen, nahm mich mit, und ich war erstaunt, wie wohl erhalten der Leichnam des seligen Erbprinzen noch war. Auch der Sarg der in Paris verstorbenen ersten Gemahlin meines Vaters, der Markgräfin Karoline Luise, wurde geöffnet, allein die Herren Medici fanden nicht für ratsam, daß davon Einsicht genommen wurde. Bei der Eröffnung des Sarges meines Großvaters, des 1732 verstorbenen Erbprinzen Friedrich, wurden Körper und Kleidung noch ziemlich konserviert befunden; die Leiche des sogenannten „ledernen“ Markgrafen Karl Gustav, die wir eben-

---

[1] Über die Trauerfeierlichkeiten vergl. v. Weech, Geschichte von Karlsruhe I, 232 ff.

falls sahen, interessierte mich sehr. Mein Bruder Leopold, der eine gewisse Scheu vor derartigen Dingen hatte, war nicht mit in die Gruft gegangen. . . . .

Am 1. Juli fand hier in der katholischen Stadtkirche in Anwesenheit der Fürstbischöfe von Basel und Lüttich eine Trauerfeierlichkeit für meinen seligen Vater statt, wobei der Stadtpfarrer Dereser eine Rede hielt, die dem Großherzog sehr mißfiel und seine Versetzung herbeiführte.[1]

Das Schloß wurde inzwischen zur bevorstehenden Ankunft der Großherzogin in allen Teilen frisch hergestellt, und der Großherzog äußerte den Wunsch, meine Mutter möchte nach Bauschlott gehen, um Platz zu machen. Da diese erst noch die Regulierung ihrer pekuniären Verhältnisse abwarten wollte und mit einem Entschlusse zögerte, beauftragte er mich, mit ihr zu sprechen, und es gelang mir, sie zu bestimmen, Karlsruhe zu verlassen. Den 30. Juli siedelte sie mit meiner Schwester, meinem Bruder Max, der Gouvernante Olivier und dem Hofrat Frey nach Bauschlott über. Leopold, der seine Studien in Heidelberg vollendet hatte, und ich bezogen vorläufig das kleine Haus zunächst dem Ettlinger Tor, da unser Palais noch nicht bewohnbar war. Es kostete viele Mühe, die Gelder zur Fortsetzung des Baues flüssig zu machen, und wir müssen dem Großherzog Karl immer dafür danken, daß er trotz der übeln Finanzlage die Arbeiten fortführen ließ und für die innere Ausstattung des Palais Sorge trug.

Ein großes, mit einer Illumination verbundenes Fest, welches der Großherzog zur Feier des Geburtstages seiner Schwester, der zurzeit in Baden weilenden Königin von Bayern, am 15. Juli auf der Favorite veranstaltete, machte auf uns, mitten in der tiefsten Trauer, einen sehr peinlichen Eindruck. Den 7. August traf die Großherzogin in Karlsruhe ein. Die Stadt wurde beleuchtet. Den 15. fand die feierliche Taufe der neugeborenen Prinzessin statt, welche die Namen Luise Amalie Stephanie erhielt. Kaiser Napoleon und die verwitwete Markgräfin waren die Paten. Die Stadt Karlsruhe schenkte der Großherzogin eine Wiege und eine eigens auf ihre Niederkunft geschlagene Medaille; von der Stadt Mannheim erhielt sie einen Garten. Zwei Tage vor dieser

[1] Der Fall erregte in theologischen Kreisen viel Aufsehen; die Rede selbst ist im Freiburger Diözesanarchiv IV, 343 ff. später veröffentlicht worden.

Festlichkeit hatte uns der Großherzog durch den Großhofmeister von Geusau sagen lassen, Leopold und ich möchten zu unserer Mutter nach Bauschlott gehen, da unser Rang bei Hof noch nicht bestimmt sei. Dort und in Zwingenberg, das ich zum erstenmal genauer kennen lernte, verbrachten wir die nächsten Tage. Der Komet, der sich am Himmel zeigte, erregte allgemeines Aufsehen, und öfter hörte ich sagen, er bedeute ein wichtiges Ereignis, was sich auch das Jahr darauf durch den Feldzug gegen Rußland als begründet erwies.

Da durch die zahlreichen Deserteurs, die sich im Lande herumtrieben, die Sicherheit oft gefährdet war, erschien ein scharfes Edikt, das mit Enthauptung drohte.

Im Botanischen Garten blühte als große Seltenheit eine Aloe, welche einen prächtigen Anblick gewährte. Bei dem Regierungsantritt meines Vaters im Jahre 1746 war auch eine solche zur Blüte gekommen; seitdem nicht mehr bis zu seinem Tode.

Die Exerzierzeit brachte ich während des Oktobers in Mannheim bei meinem Regimente zu; dann besuchte ich im November wieder meine Mutter. Bei meiner Rückfahrt von Bauschlott hatte ich das Unglück, bei Königsbach an der Brücke, durch einen Sprung aus dem umstürzenden Wagen, bei dem ich hängen blieb, mich an der linken Seite zu beschädigen, was mir heftige Schmerzen verursachte und mich für den ganzen Winter in das Zimmer bannte, bis mir endlich die Geschwulst aufgeschnitten werden konnte. Den 16. Dezember kehrten meine Mutter und meine Geschwister nach Karlsruhe zurück, da ihre Zimmer in unserem Palais nun fertig waren.

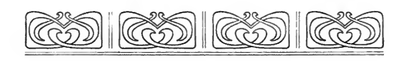
1812.

Durch den badischen Major Merk, welcher ein Schwager des fürstlich Öttingen-Wallersteinischen Domänendirektors von Langen war, wurde uns zur Kenntnis gebracht, der Fürst von Öttingen-Wallerstein beabsichtige um die Hand meiner Schwester Amalie zu werben.[1] Den 13. Januar 1812 traf er mit seinem Bruder, welcher Oberst bei der württembergischen Garde war, hier ein. Ein paar Tage später erklärte er sich gegen meine Mutter und hielt um die Hand meiner Schwester an, welche ihm ihr Jawort gab. Am 17. März fand hierauf in Gegenwart des Großherzogs die feier-

[1] Fürst Ludwig Kraft von Öttingen-Wallerstein (1791—1870).

liche Verlobung statt, und zwei Monate später sollte die Vermählung gefeiert werden. Wir werden aber sehen, wie sich diese Verbindung wieder auflöste, zum wahren Glück für meine Schwester. In jenem Augenblick indes waren wir sehr erfreut, meine Schwester einer sicheren Zukunft entgegengehen zu sehen, da wir die Befürchtung nicht unterdrücken konnten, es möchte dem Kaiser Napoleon, der so gerne Heiraten bestimmte, einfallen, auch über ihre Hand zu verfügen.





Abschnitt 4.

Der Feldzug von 1812.

Vom Ausmarsch bis zum Übergang über die Beresina.

Mit einer Karte.

Schon vor längerer Zeit hatte sich das intime Verhältnis getrübt, in welches seit dem Tilsiter Frieden die beiden großen Kaiserreiche Frankreich und Rußland zueinander getreten waren, und immer näher rückte das verhängnisvolle Drama heran, welches das Jahr 1812 für ewig denkwürdig in der Geschichte erscheinen läßt. Von allen Seiten setzten sich große Truppenmassen nach dem Norden in Bewegung; auch bei uns begannen die Rüstungen, und die Beurlaubten wurden einberufen.

Den 7. Februar eröffnete mir der Flügeladjutant des Großherzogs, Oberstleutnant von Grolman, ich sei dazu bestimmt, die ausmarschierenden Truppen zu kommandieren. Diese Nachricht überraschte mich sehr, denn noch nicht 20 Jahre alt, fühlte ich nur zu sehr, wieviel mir noch fehlte, um dem in mich gesetzten Vertrauen zu entsprechen. Den andern Tag erfolgte meine Ernennung, und in aller Eile mußte ich meine Feldausrüstung bestellen. Die Hauptschwierigkeit hierbei lag in dem sehr merkbaren Geldmangel, denn die Staatskassen waren alle erschöpft, und es bedurfte eines besonderen Befehls des Großherzogs, damit mir nur 2000 fl. von meiner rückständigen Apanage ausbezahlt wurden.

Erst den 15. Februar übernahm ich das Kommando, so daß ich die Truppen vor dem Ausmarsch nicht mehr besichtigen konnte; dies war insofern sehr nachteilig, als es mir dadurch unmöglich wurde, dafür zu sorgen, daß die höchst mangelhafte Ausrüstung die nötige Ergänzung erhielt. Mein Generalstab bestand aus folgenden Personen: Oberstleutnant von Grolman als Generalstabs-

chef[1], Kapitän von Kalenberg und Leutnant Fischer als Adjutanten und Leutnant von Strauß vom Husarenregiment als Ordonnanzoffizier. Außerdem waren mir die beiden Feldjäger Schütz und Hubbauer zugeteilt. Stabsmedikus Meier[2] begleitete mich als Feldarzt, ihm war der Bataillonschirurgus Hermann beigegeben. Kriegskommissär Hauer, welcher den Kriegskommissäradjunkt Bauer und den Sekretär Wernlein bei sich hatte, besorgte die Feldkriegskasse und Stabsauditeur Müller die juristischen Geschäfte.

Die mir unterstellten Truppen waren folgende[3]: das Leibregiment Nr. 1, — zwei Bataillone — mein Regiment Nr. 3, — zwei Bataillone — das leichte Infanteriebataillon Lingg, das Husarenregiment von Geusau, — vier Eskadronen — vier reitende Geschütze und vier Fußgeschütze.[4] Ferner wurde das schon vor Jahresfrist nach Danzig ausgerückte zweite Infanterieregiment, vakant, nebst den ihm beigegebenen zwei Geschützen an mich gewiesen. Alles in allem 6766 Mann.[5] Da weitere 2000 Mann in Spanien standen,

---

[1] Ein Lebensabriß dieses feingebildeten, ausgezeichneten Offiziers, der sich im Feldzuge gegen Preußen und später in Spanien rühmlichst hervorgetan und an Kenntnissen und Befähigung wohl alle seine badischen Kameraden übertraf, bei Fr. van der Wengen: Tagebuch über den Feldzug des Erbgraßherzags Karl von Baden 1806—1807, verfaßt von Friedrich von Grolmann S. IV ff.

[2] Wilhelm Meier (1785—1853), ein Sahn des Staatsrats Emanuel Meier, später Generalstabsarzt und Chef des badischen Militärsanitätswesens, das seine Organisation ihm ausschließlich verdankte; zugleich Verfasser der schan früher erwähnten „Erinnerungen aus den Feldzügen 1806—1815". Karlsruhe, 1854.

[3] Über die Formierung des badischen Kantingents und seinen Anteil an dem Feldzuge van 1812 vergl. v. Barsewisch, Geschichte des Graßh. badischen Leibgrenadierregiments I, 93 ff.; (Meier), Erinnerungen, 77 ff.; (v. Claßmann) Rückerinnerungen aus dem russischen Feldzuge van 1812 (als Manuskript gedruckt); (v. Zech), Beitrag zu der Geschichte des 9. Karps der französischen verbündeten Armee im Feldzug gegen Rußland 1812, Österr. militär. Zeitschrift, Jahrg. 1821, I, 245—314; Pfnor, Der Krieg und seine Mittel, 69—81, sawie das van K. Wild herausgegebene „Tagebuch" des badischen Feldwebels Jaseph Steinmüller (Heidelberg, Winter, 1904).

[4] Über den Bestand der Artillerie und des Trains — im ganzen 260 Mann — vergl. den „Auszug aus der Geschichte des 1. bad. Feldartillerieregiments Nr. 14" (Karlsruhe, 1886), S. 29 ff., dach sind die für die Geschütze angegebenen Zahlen zu berichtigen.

[5] So auch nach dem Karpsjaurnal des Grasen Hochberg, wo die Zahlen im einzelnen genau angegeben werden; in der Röderschen Ausgabe irrtümlich: 7666 Mann. Unrichtig sind auch die Angaben Zechs in der Österr. militär. Zeitschrift, Jahrg. 1821, I, 313.

genügte der Großherzog den von ihm in der Rheinbundsakte übernommenen Verpflichtungen vollkommen. Die Truppen, welche mit mir das Vaterland verließen, zählten 5012 Mann. Den Offizieren des Kontingents ließ der Großherzog die gewöhnlichen Equipierungsgelder ausbezahlen. Die Offiziersbagage wurde sehr eingeschränkt, und außer dem Regimentsstab keinem, der nicht durch ein Alter von 50 Jahren oder schwere Blessuren dazu berechtigt war, ein Pferd zu halten erlaubt. Die Ringkrägen ließ man zu Hause, nicht aber die Schärpen. Als eine besondere Vergünstigung war die Verteilung von blauen Pantalons zu betrachten. Jedes Bataillon durfte nur eine Fahne mitnehmen, die andern wurden in das Zeughaus gebracht.

Nach einem Befehl des Prinzen von Neufchatel sollten wir in einer Kolonne den 16. Februar abmarschieren. Da dieses aber nicht tunlich war, wurden deren zwei formiert, von denen die erste unter Oberst Brückner[1], bestehend aus meinem Regiment und dem leichten Infanteriebataillon, sich an jenem Tage von Mannheim aus in Marsch setzte, während ich zu gleicher Zeit mit der zweiten, die aus dem Leibregiment, dem Husarenregiment und acht Sechspfündern bestand, von Karlsruhe aufbrach. Kapitän von Haynau wurde vorausgeschickt, um die Ankunft der Truppen anzukündigen und die Dislokation beider Kolonnen in den Nachtquartieren mit den Behörden zu verabreden.

Da der Großherzog unwohl war, verließen wir Karlsruhe ganz in der Stille, nur im Theater, den Abend zuvor, hatte man bei Aufführung von „Wallensteins Lager" einige Verse eingelegt, die auf unseren Ausmarsch Bezug hatten. Über Bruchsal, Heidelberg und Heppenheim traf ich den 19. Februar in Darmstadt ein, wo meine Kolonne vor dem Großherzog von Hessen defilierte, der vor dem Schlosse stand. Er lud mich und mehrere Offiziere zu Tisch ein; abends wurde uns zu Ehren die Oper „Vestalin" gegeben, dann fand Souper beim Erbgroßherzog statt. Die sämtlichen Herrschaften überhäuften mich mit Höflichkeiten. Den andern Tag fuhr ich nach Friedberg, um mein Regiment zu inspizieren, welches dort Rasttag hatte. Von dort kehrte ich nach Frankfurt zurück, wo ich den Divisionsgeneral Daendels, unter dessen Kommando ich treten sollte[2], sowie den General von Zweyher, der in

[1] Ludwig Brückner, später Generalmajor und Stadtkommandant von Karlsruhe, † 1832. v. Weech, Bad. Biographien I, 134.

[2] Herm. Willem Daendels (1762—1818), Holländer von Geburt, hatte sich

Diensten des Großherzogs von Frankfurt stand, kennen lernte. Bei sehr schlechtem Wetter marschierten wir über Friedberg, Gießen, Marburg, Gemünden an der Werra und Wabern nach Kassel, das wir am 27. Februar erreichten. Der König und die Königin von Westfalen sahen die Truppen vom Balkon aus vorbeidefilieren; die auf dem Friedrichsplatz exerzierenden westfälischen Truppen paradierten gegen die unsrigen. Ich erhielt mein Quartier in der Stadt, während die Regimenter, die ich führte, aufs Land gelegt wurden. Mit den Obersten aß ich bei dem Kriegsminister Comte de Hune zu Mittag.

Den folgenden Tag wurde ich dem König beim Lever vorgestellt und erhielt eine Einladung, einige Tage in Kassel zu bleiben, um an den bevorstehenden militärischen Festen teilzunehmen. Da das Schloß kurz zuvor abgebrannt war, so wohnte der König im Palais Bellevue. Abends speiste ich bei dem Oberkammerherrn Landgrafen von Hessen-Philippsthal, den ich in Paris hatte kennen lernen.[1] Er hatte sich kurz zuvor mit einer Prinzessin von Hessen-Philippsthal vermählt, deren Vater bei der Einnahme von Frankfurt geblieben war und deren Mutter sich in zweiter Ehe mit einem Grafen Wimpfen verehelicht hatte. Seine sehr schöne und liebenswürdige Gemahlin traf ich später wieder auf dem Wiener Kongreß. Nachher fuhr ich mit ihm zu Hof und wohnte dort einer französischen Theateraufführung bei. Den 29. Februar besichtigte ich die Merkwürdigkeiten der Stadt. Im Marstall interessierte mich vor allem das Monument, welches der König seinem Oberstallmeister Grafen Mario hatte setzen lassen, den ein wegen übeln Betragens aus dem Dienst entlassener französischer Schmied erschossen hatte.

Den 1. März wohnte ich der feierlichen Verleihung neuer Fahnen bei, welche die Gardegrenadiere, die Gardechasseurs und die Chasseurskarabiniers an Stelle ihrer früheren erhielten, die sie beim Schloßbrande verloren hatten. Außerdem waren noch das 2. und 6. Linien- und das 1. leichte Infanterieregiment, sowie das 1. und

während der Feldzüge in den Niederlanden ausgezeichnet und in den Jahren 1808 bis 1811 als holländischer Gouverneur die ostindischen Besitzungen von Java aus verwaltet. Eine Charakteristik seiner Persönlichkeit weiter unten.

[1] Landgraf Ernst von Hessen-Philippsthal (1771—1849), ein Bruder des tapferen Verteidigers von Gaëta, in zweiter Ehe vermählt mit seiner Nichte Prinzessin Karoline, Tochter des 1793 verstorbenen Landgrafen Karl.

2. Kürassier-, das Garde du corps- und das Gardechevauxlegersregiment nebst 14 bespannten Geschützen zugegen: im ganzen zehn Bataillone mit 8000 Mann und 16½ Eskadronen mit 1800 Pferden. Die Königin befand sich mit dem Hofe unter einem Jagdschirm vor dem Orangeriepalast; der König, von seinen Adjutanten umgeben, stand seitwärts auf einer Estrade. Nachdem die Fahnen von seinem Beichtvater eingesegnet waren, hielt er eine Anrede, worauf die Fahnen übergeben wurden und die Truppen in sehr schöner Haltung vorbeidefilierten. Bei dem Dejeuner kam ich neben die Königin zu sitzen, die sehr gnädig war. Hierauf mußte ich mit Jerôme nach Napoleonshöhe reiten, während die Königin mit vielen Damen folgte. Fürst Georg von Löwenstein-Wertheim ritt als Ecuyer cavalcadour ihrem Wagen, in welchem seine schöne Frau als Hofdame saß, voraus. Im Rückweg schoß der König einigemal mit der Pistole nach zahmen Schweinen, was mir sehr auffiel. Obgleich ich mich beurlauben wollte, mußte ich auf seine dringende Aufforderung noch bleiben und abends wieder mit ihm speisen, es waren aber nur Damen an der Tafel. Dann hielt er einen großen Cercle, bei welchem Anlaß ich unter andern auch den Freiherrn von Otterstedt kennen lernte, der bei dem Forstwesen eine Anstellung gefunden hatte.

Den 2. März begleitete ich den König zu Pferd zur Revue seiner Garden, welche ausgezeichnet schöne Truppen waren, dann wurde auf dem Forst jenseits der Fuldabrücke ein Park von 28 bespannten Kanonen besichtigt, den General Alix vorführte.

Da es mich drängte, sobald wie möglich den mir anvertrauten Truppen nachzukommen, nahm ich nach dem Frühstück Abschied. Der König war überaus höflich und zuvorkommend und sagte mir, er hoffe mich unter sein Kommando zu bekommen, indem er beifügte, er werde es dem Kaiser rühmen, wie sehr er mit mir und unsern Truppen zufrieden sei.

Der westfälische Hof machte auf mich einen ganz eigentümlichen Eindruck. Auffallend groß war die Zahl der Frauen von ausgezeichneter Schönheit. Neben vielen Franzosen sah man eine Menge Abenteurer aus aller Herren Länder; am meisten wunderte ich mich, wie Personen aus den ältesten Geschlechtern Deutschlands sich herandrängten, dem ephemeren König zu huldigen. Dazwischen erblickte man, wie aus einer vergangenen Zeit, Gestalten, die noch den amerikanischen Krieg mitgemacht hatten, wie General Langen-

schwarz[1] und andere. In dem General Ochs lernte ich einen ebenso ausgezeichneten wie wissenschaftlich gebildeten Mann kennen.[2] Auch den ehemaligen badischen Major Comte Laville sur Illon traf ich hier[3]; er hatte 1807 als Palastpräfekt am westfälischen Hofe Stellung gefunden und eine Tochter des Landgrafen von Hessen-Philippsthal, des Verteidigers von Gaëta, geheiratet, ohne daß dieser, der noch in sizilianischen Diensten stand, seine Einwilligung dazu gegeben. Die Ehe, die Jerôme vermittelt, wurde später nach der Rückkehr des Kurfürsten von Hessen als ungültig aufgelöst.

Der Bruder dieses Comte de Laville sur Illon war ein übelberüchtigtes Subjekt. Er hatte sich bei dem zum Irrenhaus reifen Fürsten von Wied-Neuwied einzuschmeicheln gewußt und beherrschte ihn auf das schamloseste. Die Fürstin lebte in einer Art Gefangenschaft, die fürstlichen Kinder unter moralischem Zwange, ganz Neuwied geriet darüber in Gärung. Vom Fürsten wurde schließlich militärische Hülfe requiriert, von der bedrängten Familie aber und den Untertanen Schutz in Regensburg gesucht. Dies geschah 1802.

Zu Seesen, wo ich unsere Truppen wieder einholte, erhielt ich

[1] Georg Julius von Langenschwarz, geb. 1766, seit April 1811 westfälischer Brigadegeneral, hatte mit dem kurhessischen Regiment von Porbeck in den Jahren 1776—1783 in Amerika gefochten und während der Revolutionskriege an den Feldzügen am Rhein und in den Niederlanden rühmlichen Anteil genommen. Nach einer Konduitenliste im Marburger Staatsarchiv.

[2] Adam Ludwig von Ochs (1759—1823), der sich als Führer einer hessischen Division im russischen Feldzuge rühmlichst auszeichnete. Allg. Deutsche Biographie 24, 130 ff.

[3] Comte Ferdinand de Laville sur Illon hatte während des Feldzuges in Ägypten, den er im Schweizer Regiment Roll in englischen Diensten mitgemacht, Gelegenheit gefunden, sich mehreren in Gefangenschaft geratenen Franzosen, darunter auch Junot, gefällig zu erweisen. Diese und ein entfernter Verwandter, der mittlerweile zu großem Einfluß gelangt war, Comte Lacépède, bereiteten ihm, als er nach dem Frieden von Amiens seine Entlassung genommen und sich in Paris meldete, beim Ersten Konsul eine gute Aufnahme. Bonaparte äußerte sich anerkennend: «Quoiqu'en service de l'Angleterre, vous n'avez jamais cessé d'être bon Français», meinte aber, als Laville sofort in die Dienste der Republik zu treten wünschte, es gehe wohl nicht an, so schnell die englische Uniform mit der französischen zu vertauschen: Ob er denn keine Verbindungen in einem Frankreich befreundeten deutschen Staate besitze? Da Laville auf seine Verwandten in Baden und der Pfalz — v. Harrant, Krieg, Nagel und Maubuisson — hinwies, versprach Bonaparte, er werde sich seiner annehmen, und erwiekte später 1805 durch den Kammerherrn Baron Thiard und General v. Harrant für ihn die Eelaubnis zum Tragen der badischen Majorsuniform (Anm. d. Verf.).

ein Schreiben des Generalstabschefs des Fürsten von Eckmühl, Generals Romeuf, wonach wir, statt nach Magdeburg, wie ursprünglich bestimmt war, nach Rostock marschieren sollten. Ich eilte daher nach Braunschweig voraus, um die Marschroute dort entwerfen zu lassen, und gelangte über Königslutter und Vorsfelde am 8. März nach Klötze, von wo ich mich nach Vollnitz[1] begab, um das Husarenregiment zu inspizieren, welches aus Mangel an Decken eine Menge gedrückte Pferde hatte. Es war unverzeihlich, daß vor dem Ausmarsch nicht besser dafür gesorgt worden war. In Klötze erlebte ich eine Szene, die mich sehr an Voßens Luise erinnerte. Ein Pfarrer wurde — es war an einem Sonntag — in sein neues Amt eingeführt. Zur Feier des Tags lud der Amtmann, bei dem ich einquartiert war, alle Geistliche, die der Zeremonie beigewohnt, zu sich zu Tisch, wobei alles so zuging, wie Voß dies so anziehend beschreibt. Die erste unserer beiden Kolonnen setzte am 10. März bei Dömitz über die Elbe, während die zweite Rasttag hielt. Am folgenden Tag musterte ich das 1. Infanterieregiment bei Lübow und übernachtete in Dannenberg. Die Wege waren außerordentlich schlecht. Den 12. März passierte die zweite Kolonne die Elbe, was aber der vielen Pferde wegen und in Anbetracht der geringen Zahl von Schiffen sehr beschwerlich war. In der kleinen mecklenburgischen Festung Dömitz wurde ich durch den Kommandanten Oberst von Roeder begrüßt. Den andern Tag speiste ich zu Ludwigslust bei dem Herzog von Mecklenburg-Schwerin, der mir Wagen und Pferde nach Grabow entgegengeschickt hatte.[2] Bei Tisch saß ich zwischen dem Herzog und dem Erbprinzen. Ersterer, der Urgroßvater des jetzigen Großherzogs, war ein ganz eigentümlicher Mann, der alles sagte, was ihm in den Kopf kam. Bei Tisch äußerte er gegen mich: „Alle Personen, die Sie hier sehen, sind nun schon lange nicht mehr bezahlt". Dann klagte er über den Kaiser Napoleon, der nichts für ihn tue, und so ging es fort, worüber der Erbprinz in sichtbare Verlegenheit geriet. Nach Tisch führte mich letzterer, der überaus freundlich und zuvorkommend gegen mich war, zu seiner Gemahlin, welche in den Wochen lag

[1] Gemeint ist zweifellos Valfitz bei Salzwedel; das Feldzugsjournal nennt den Ort Vallwitz.

[2] Friedrich Franz I., seit 1785 Herzog, 1815 Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, † 1837; sein ältester Sohn, Erbprinz Friedrich Ludwig, ging ihm schon 1817 im Tode voraus.

und eine sehr liebenswürdige Dame war. Unsere Truppen wurden in Mecklenburg sehr gut aufgenommen, und der Herzog hoffte, wir würden einige Zeit in seinem Lande bleiben, da er uns lieber sah als französische Soldaten.

Den 14. März übernachtete ich in Parchim, den 16. in Goldberg, den 17. in Güstrow. Auf Befehl des Fürsten von Eckmühl dirigierte ich von hier die beiden Bataillone meines Regiments nach Stettin, während ich mit den übrigen Truppen nach Stralsund marschierte. Den 18. März traf ich in Rostock ein, wo ich sogleich mit dem Divisionsgeneral Durutte die nötige Rücksprache nahm, und erreichte am 21. über Ribnitz und Barth Stralsund, wo ich bei dem Kanzler von Pachelbel einquartiert wurde.[1]

Hier fand ich den General Daendels, zu dessen Division — der 26. — meine Brigade gehörte. Die großherzoglich bergischen Truppen unter General Damas bildeten die zweite Brigade. Da vom ersten Armeekorps noch viele Regimenter in Schwedisch-Pommern standen, so waren alle Orte stark belegt. Gouverneur der Provinz war der Divisionsgeneral Morand; er gab zur Feier des Geburtstages des Königs von Rom einen großen Ball, wobei aber die pommerischen Fräuleins sich nicht sehr tanzlustig zeigten.

Die beiden schwedischen Infanterieregimenter Engelbrecht und Leibregiment, sowie eine Artilleriekompagnie, die hier lagen, waren gleich nach dem Einmarsch der Franzosen entwaffnet und aufgelöst worden.

Den 27. März erhielt ich Befehl, auch das leichte Infanteriebataillon nach Stettin zu senden, da ein Bataillon meines Regimentes, das inzwischen dort eingetroffen war, als Besatzung nach Küstrin verlegt wurde. Es verblieben mir nur noch das Husaren- und Leibinfanterieregiment sowie die Artillerie. Die Division Friand, welche zuerst Schwedisch-Pommern besetzt hatte und zum 1. Korps gehörte, stand noch zwischen Greifswald und Anklam; ich hoffte daher, demnächst mit diesem vorwärts marschieren zu dürfen, und wendete mich deshalb wiederholt an den Fürsten von Eckmühl und den Divisionsgeneral Durutte; meine Bemühungen blieben aber fruchtlos, woran der sehr mangelhafte Zustand der bergischen Brigade wohl viel schuld gewesen sein mag.

[1] Zur Erinnerung an den Einzug der Königin Friederike von Schweden trug, wie der Verfasser bei seinem Aufenthalte feststellte, eine Straße der Stadt den Namen Baden-Straße.

Den 27. März traf General Lingg aus Karlsruhe bei mir ein. Er hatte sich mit einer Hofdame der Großherzogin, Mademoiselle Gruan[1], verehelicht, die kein Wort Deutsch wußte, während er fast kaum Französisch sprach, und einen vierwöchentlichen Urlaub benutzt, um sich noch vor Beginn des Feldzuges trauen zu lassen.

Bei meiner Ankunft in Stralsund erfuhr ich, daß der französische Gouverneur, General Morand, 28 Kisten mit Effekten der Königin Friedericke, welche die schwedische Regierung als Privateigentum der vertriebenen Königsfamilie ausgefolgt, mit Beschlag belegt habe. Ich erhob sogleich Einsprache und berichtete darüber an den Großherzog und dessen Schwester, die Königin. Letztere schickte mir einen ihrer Leute, den Jäger Petit-Jean, worauf ich mit vieler Mühe die Auslieferung der Effekten erlangte, die ich unter Bedeckung einiger felddienstuntauglichen Soldaten nach Hause transportieren ließ.

Die Festungswerke waren geschleift worden, doch sah man, zunächst am Tor, noch den Platz, wo Major Schill den Tod gefunden hatte.

Bei den nahen Beziehungen zu den französischen Militärbehörden erwies sich die Einführung von Regimentskommissionen nach Art der französischen conseils d'administration als unentbehrlich.[2] Ohne Unterschrift ihrer Mitglieder wurden keinerlei Lieferungen honoriert, sobald solche nicht zu den täglichen Rationen gehörten. Zudem lag es im Interesse des Dienstes und der Staatskasse und war zur eigenen Beruhigung des Korpschefs erforderlich, daß erfahrene Offiziere die Verantwortlichkeit bei dem Rechnungswesen mitübernahmen, die außerordentlichen Anschaffungen, welche durch gebieterische Umstände verursacht wurden, mit Überlegung und Vorsicht vornahmen und diejenigen Kleinmontierungsstücke, welche bei Revuen als fehlend befunden wurden, auf Kosten der Kompagniechefs besorgten. Auch ich hielt es daher für nötig, nach dem Muster der bei dem 2. Regiment in Danzig und dem 4. Regiment in Spanien bereits eingeführten Kommissionen, am 29. März Admini-

[1] Johann Baptist Lingg (1765—1842), aus Meersburg gebürtig, seit 1803 in badischen Diensten, 1810 Generalmajor, 1813 Generalleutnant, bekannt durch die hochherzige Rettung von Hersfeld, um derentwillen er 1819 in den hessischen Adelsstand erhoben wurde.

[2] Die Bemerkungen über diese Konseils sind wörtlich dem im Karlsruher Archiv befindlichen Feldzugsjournal von 1812 entnommen.

strationskonseils zu errichten. Dieselben bestanden bei jedem Infanterieregiment aus dem Obersten als Präses, drei Stabsoffizieren, drei Kapitänen und dem Regimentsquartiermeister als Sekretär. Bei dem leichten Infanteriebataillon, dem Husarenregiment und der Artillerie wurden sie nach Maßgabe ihrer Stärke besetzt. Die eigene Verwaltung der Kompagniechefs war damals ein großes Hindernis für die gute Ausrüstung der Truppen mit Schuhen und Kleinmonturgegenständen. Von der französischen Behörde wurde verlangt, jeder Soldat solle mit vier Paar Schuhen versehen sein; unter den vorliegenden Umständen mußte ich mich indessen mit zwei Paar Schuhen begnügen.

Den 29. März wurde mir der Auftrag zu teil, die großherzoglich bergischen Truppen zu inspizieren, welche die Insel Rügen besetzt hielten. Ich begab mich sogleich auf diese schöne Insel, welche ich nach allen Richtungen hin mehrere Tage durchstreifte. Besonders gefiel mir das Schloß des Fürsten Putbus mit der herrlichen Eichenallee, welche mich an jene zu Baden erinnerte; auch die Kreidefelsen von Stubbenkammer, von denen man bei hellem Wetter die dänische Insel Mön sieht, erregten mein Interesse. Nach meiner Rückkehr erstattete ich dem Fürsten von Eckmühl einen ausführlichen Bericht über den Befund der Inspizierung sowie über alle Landungsplätze, wo die Engländer oder Schweden hätten etwas unternehmen können.

Gegen Ende März zog sich das 1. Armeekorps von der Oder nach der Weichsel. Der Prinz von Eckmühl, der vorderhand das Kommando aller deutschen Küsten der Ost- und Nordsee noch behielt, ließ die Division Daendels zur Beschützung des Strichs zwischen der Oder- und der Travemündung zurück; an diese schloß sich westlich die Division der kleinen deutschen Fürsten unter General Durutte an. Den 4. April erhielt ich Weisung, mein Quartier nach Greifswald zu verlegen. Hier lernte ich Kosegarten[1] kennen, der aber in keinem guten Ruf stand, sowie den Präsidenten von Mühlenfels, in dessen Haus ich angenehme Stunden verlebte.

General Lingg mußte das Kommando über die drei in Stettin befindlichen badischen Bataillone übernehmen.

Von Karlsruhe kam Befehl, von jedem Regiment einen Stabs-

[1] Ludwig Kosegarten (1758—1818), den Dichter der „Jukunde", damals Rektor der Universität Greifswald, als welcher er deren Rechte und Ansehen den Franzosen gegenüber nachdrücklich wahrte.

offizier, einen Kapitän, zwei Leutnants und 24 Unteroffiziere zur Errichtung der dritten Bataillone nach Hause zu schicken. Diese gingen den 28. April ab. Den 25. erhielt ich Ordre, die Insel Rügen mit dem Leibregiment, zwei Eskadronen Husaren, der halben reitenden Batterie und einem bergischen Bataillon mit zwei Geschützen zu besetzen, und schlug mein Quartier in Bergen auf. Die Küste sollte auf das strengste bewacht, Kontrebande und jede Gemeinschaft mit dem Feinde mit dem Tode bestraft werden. Kein Schiff durfte auslaufen, das nicht einen von dem Kaiser eigenhändig unterschriebenen Paß aufzuweisen hatte; sogar der Fischfang auf der See wurde verboten. Die schärfsten Maßregeln wurden ergriffen, da man den Einwohnern nicht traute. Auf den Landungsplatz Pert wurde ein Hauptaugenmerk gerichtet. Bei der Glewitzer Fähre wurde eine große Verschanzung angelegt, um die Spitze von Prosnitz zu beobachten; ganz Schwedisch-Pommern mußte hierzu Arbeiter stellen. Längs der Küste waren Vorposten aufgestellt, die Hauptmasse der Truppen hatte ich aber bei Bergen konzentriert, um sie schnell an jeden bedrohten Punkt werfen zu können. Zu Arkona, bei Breege in der Batterie, zwischen Ruschkewitz und Swent, zwischen Zirkow und Beyervitz, zwischen Sultitz[1] und Lanken, auf dem Pert und auf dem Vorgebirge Thiessow wurden Fanale errichtet.

Hier muß ich noch eines Gerüchtes erwähnen, das damals in Schwedisch-Pommern allgemein Glauben fand: es hatte sich nämlich die Meinung verbreitet, der Kaiser Napoleon werde der Königin Friedericke und ihrem Sohne, dem Prinzen Gustav, diese Provinz geben, und ich als dessen Bevollmächtigter in des letzteren Namen davon Besitz ergreifen. Eine Menge Leute kamen deshalb zu mir, um sich bei mir zu empfehlen.[2]

Die schlechten Gewehre, meist österreichische, mit denen unsere Infanterie bewaffnet war, bereiteten mir bei den französischen Be-

---

[1] Gemeint ist zweifellos Sülitz.

[2] Ergänzend berichtet Grolman in einem Schreiben an den Großherzog, es sei das Gerücht in Schwedisch-Pommern ausgesprengt worden, Graf Hochberg werde die Königin heiraten und Herzog von Pommern werden. „Das Volk, das die Königin anbetet, jubelte. Der Herr Graf benahm sich aber mit soviel Vorsicht und Anstand, daß uns der General Morand mit den Worten entließ: «Votre attachement à la cause de l'empereur est connu»." An Großherzog Karl, 8. Juni 1812. Karlsruher Archiv.

hörden vielen Verdruß. Oberst von Franken vom Leibregiment hatte verschiedene Proben damit angestellt, wobei an einem Tag eine große Zahl zugrunde ging. Ich sah mich daher veranlaßt, ihm alle weiteren Experimente ernstlich zu untersagen.

Die bunt zusammengesetzten Massen[1] der französischen Armee, welche sich allmählich der russischen Grenze entgegenwälzten, fingen mit Anfang Mai an, sich auf die übliche Weise in verschiedene Armeekorps zu verteilen, zu deren Führung der Kaiser selbst aus dem Innern von Spanien seine Marschälle herbeizog. Auch der Prinz von Eckmühl, der eine Zeitlang das Kommando über mehr als 100000 Mann und alle deutschen Seeküsten gehabt hatte, mußte sich nun mit dem Oberbefehl über ein Armeekorps von gewöhnlicher Größe begnügen. Die starke Division des Generals Daendels blieb an der Oder zurück, um, wie es schien, die Ankunft der nachkommenden bergischen Truppen zu erwarten, und kam vermutlich aus diesem Grunde zum 9. Korps des Marschalls Victor, Herzogs von Belluno[2], das sich aus zum Teil noch weit entfernten Truppenabteilungen formieren sollte. Beim badischen Korps erfuhr man dies alles nie offiziell, sondern nur diskursive und mittelbar durch Ordres und Entwürfe von Situationsetats, die nach einer komplizierten Form im Namen des Herzogs von Belluno vom General Daendels und vom Gouverneur von Stettin verlangt wurden.

Den 1. Mai erhielt ich Befehl, eilends Rügen zu verlassen und nach Stettin zu marschieren.[3] Bei dem Überschiffen nach Stralsund sprangen mehrere Pferde in das Wasser und schwammen über den Arm der See, der die Insel von dem Festland trennt. Den 2. Mai kam ich nach Greifswald, den 3. nach Anklam, den 4. nach Ferdinandshof, den 5. nach Pasewalk. Das 2. Bataillon des Leibregiments besetzte Peenemünde und die Inseln Wollin und Usedom; General Lingg nahm sein Quartier in Swinemünde. Den 6. Mai erreichte ich Löcknitz, eilte aber den Truppen nach Stettin voraus, um mit dem Gouverneur, Divisionsgeneral Liebert, und General Daendels Verschiedenes zu besprechen.

[1] Die folgende Stelle wörtlich nach dem Feldzugsjournal.

[2] Claude-Victor Perrin, genannt Victor, Herzog von Belluno (1764—1841), seit 1807 Marschall von Frankreich. Von seinen Denkwürdigkeiten (Mémoires de Cl.-V. Perrin) ist nur der erste, bis 1796 reichende Band 1847 erschienen.

[3] Nach dem Feldzugsjournal schon am 28. April; am 1. Mai verließ er die Insel, nachdem alle Truppen auf das Festland übergesetzt waren.

Das 2. Bataillon meines Regiments und das leichte Infanteriebataillon, welche ich dort traf, blieben auf dem rechten Ufer der Oder in der Vorstadt Lastadie und in dem Fort Damm; das 1. Bataillon wurde in die Vorstädte auf dem linken Ufer verlegt. Mehrere Soldaten des auf dem Marsch an die Weichsel begriffenen Schweizerregiments kamen und baten um Aufnahme in unsern Dienst, indem sie sich als badische Landeskinder auswiesen. Ich ließ sie gerichtlich verhören und diejenigen, welche früher bei uns desertiert waren, nach den Kriegsartikeln bestrafen, worauf sie wieder bei den Regimentern eingeteilt wurden. Zur Versehung des Ordonnanzdienstes in Berlin mußte ich einen Offizier mit 23 Husaren abgeben.

Leutnant Massenet brachte aus Karlsruhe 2000 Stück neue französische Gewehre, wodurch ich einer großen Verlegenheit enthoben wurde; die alten untauglichen schickte ich nach Hause zurück. Dem 2. Infanterieregiment, welches unter dem Kommando des Obersten von Boecklin schon seit einem Jahr in Danzig stand[1], nun aber, statt der gehofften Vereinigung mit meiner Brigade, dem 1. Armeekorps zugeteilt wurde, sandte ich seinen Bedarf an Gewehren nach Strippau, wo es sich damals befand. Den 24. Mai traf ein 700 Mann starkes Ergänzungsbataillon unter dem Major Asbrand ein.[2]

Am gleichen Tage trug sich ein Vorfall zu, der mir leicht große Unannehmlichkeiten hätte bereiten können.[3] Kurz vor dem Abmarsch der Division Laborde setzte es nämlich blutige Händel ab. An einem Sonntag, den 24. Mai, balgten sich einige Franzosen mit badischen und hessischen Soldaten in der Vorstadt Unterwyck. Von den Torwachen, die von badischer Infanterie besetzt waren, und aus der Vorstadt, wo eine Kompagnie des Leibregiments lag, kamen Patrouillen, um die Streitenden mit dem Bajonett auseinanderzujagen. Die Franzosen sahen diese Diensthandlung als eine feindliche an und riefen ihre Kameraden in der Stadt zu Hülfe. Diese stürmten nun zu Hunderten aus den Toren heraus und

[1] Es war am 29. Mai 1811 von Mannheim abmarschiert und stand vom 4. November bis 14. April 1812 in Danzig. Tagebuch Joseph Steinmüllers, ed. Wild, 2 ff.

[2] Es war am 16. April von Karlsruhe abgegangen und brachte außer mancherlei Monturstücken 4000 Paar Schuhe mit. Akten.

[3] Das folgende wieder wörtlich aus dem Feldzugsjournal.

feuerten, wie junge Leute zu tun pflegen, die zum erstenmal Kugeln pfeifen hören, blind in die Luft hinein. Einige zurückkehrende badische Patrouillen, die zwischen die wilden Schwärme gerieten, kamen dadurch mit ihnen in ein förmliches Tirailleurgefecht. Der Lärm drang zu meinen Ohren; so schnell ich konnte, eilte ich vor das Tor, nachdem ich meinen Leuten in der Stadt den Befehl gegeben hatte, in ihren Quartieren zu bleiben. Der General Laborde ließ seinerseits Generalmarsch schlagen und seine Regimenter auf dem Königsplatz innerhalb der Stadt versammeln. Die Ruhe war in einem Augenblick wieder hergestellt. Die badischen Truppen betrugen sich mit Mäßigung und Subordination; ich fand sie in den benachbarten Vorstädten in Ordnung unter dem Gewehr, ohne daß sie sich in das Gefecht eingelassen hatten. Ein hessischer Bataillonstambour war von den Franzosen in die Oder geworfen worden. General Laborde bestrafte in den folgenden Tagen einige Offiziere und Unteroffiziere der Garde, die hauptsächlich beteiligt waren. Da ich voraussah, daß alle weitern Klagen über diese Exzesse bei dem Kaiser mir nur Unannehmlichkeiten zuziehen würden, verhielt ich mich ruhig und brachte dadurch das Lob der Verträglichkeit auf unsere Seite. Auf die Nachricht, die Garden würden den 27. abmarschieren, ließ ich tags zuvor alle badischen Truppen zum Exerzieren ausrücken und manövrierte mit ihnen, bis es dunkel wurde und die Tore geschlossen waren. Dadurch verhütete ich, daß beide Parteien irgendwie in den Wirtshäusern der Vorstädte zusammentreffen konnten. Nach dem Einrücken kamen noch einige Sergeantmajors der Garde in die Lastadie, luden die Feldwebel des 3. Regiments zum Souper ein und bewirteten sie freigebig; am andern Tag marschierten die Garden ruhig und ungekränkt aus. Den 30. und 31. Mai besichtigte ich die Postierungen auf Wollin und Usedom und kehrte am 1. Juni über das Haff zurück.

In Stettin lebte damals die geschiedene Gemahlin des Königs Friedrich Wilhelm II. von Preußen, Elisabeth, von Geburt eine Prinzessin von Braunschweig.[1] In ihrer Jugend soll sie sehr schön gewesen sein, gab aber durch ihre Aufführung ihrem Gemahl Anlaß, sie nach Stettin zu verweisen. Zu dieser liebenswürdigen

[1] Elisabeth, Tochter des Herzogs Karl von Braunschweig, geb. 1746, gest. 1840; die 1765 geschlossene Ehe war schon nach vier Jahren 1769 wieder gelöst worden.

Fürstin kam ich recht oft. Sie wohnte im Sommer in einem kleinen Hause vor der Stadt und hatte stets eine große Anzahl Hunde um sich. Während des oben erwähnten Tumults war ich gerade bei ihr, und es war ihr erstes, ihre Lieblinge in Sicherheit zu bringen, für welche sie mehr fürchtete, wie für ihr eigenes Leben.

Prinz Emil von Hessen, den ich in Stettin traf, kam mir sehr freundlich entgegen, mit ihm besuchte ich viele Gesellschaften bei französischen Generalsfrauen, die sich hier zahlreich eingefunden hatten. Unter ihnen befand sich die schöne Frau des Generals Teste[1], mit der wir mehrere Landpartien machten, auch auf den sogenannten Weinberg, auf dem aber keine Spur einer Rebe zu entdecken war.

Gerade war ich mit den Vorbereitungen für die Geburtstagsfeier des Großherzogs beschäftigt, als ich Befehl bekam, nach Danzig zu marschieren. Das in den vergangenen Monaten mit wenig Geräusch, aber mit desto mehr Sicherheit eingeleitete kriegerische Drama näherte sich mit Anfang Juni merklich seiner Entwicklung. Nur einzelne Armeekorps hatten sich bis dahin der russischen Grenze genähert; die andern kantonierten, dem Fouragemangel ausweichend, in dem großen Landstrich, der sich zwischen dem Frischen Haff, der Pregel und der Weichsel ausbreitet, und standen noch zum Teil auf dem linken Ufer dieses Flusses. Nun aber eilten sie auf allen Straßen durch Polen und Preußen den schon längst ausgesuchten Positionen hinter dem Niemen zu. Selbst die wichtige Festung Danzig, die schon seit Jahresfrist beständig eine sehr starke Garnison gehabt hatte, wurde dadurch dermaßen entblößt, daß es dringend notwendig wurde, den Abgang durch nachrückende Truppen zu ersetzen, um so mehr, als englische Schiffe in der Ostsee erschienen und die Truppen, denen die Hafenbewachung aufgetragen war, bald hier, bald da durch kühne Kapereien in Atem hielten. Vermutlich lag darin der Grund, warum der Divisionsgeneral Daendels den 5. Juni nachmittags die Weisung erhielt, schleunig mit seiner Division nach Danzig aufzubrechen. Diese war damals durch so manche Ordre und Gegenordre sehr zerstreut und zum Teil in einer Bewegung, welche mit dem neuen Zweck nicht übereinstimmte. Das 2. Bataillon meines Regiments war den 1. Juni von Stettin abmarschiert, um sich den 5. in Küstrin mit dem 1. Bataillon zu

[1] Brigadegeneral François-Antoine Teste († 1862) war damals Gouverneur von Küstrin.

vereinigen. Die hessische Garde sollte zu gleicher Zeit aus dem Mecklenburgischen nach Marienburg vorrücken, es war aber erst ein Bataillon davon auf dem Marsch, indem das andere noch in Wismar vergebens auf Ablösung wartete. Die beiden leichten hessischen Bataillone, wovon das eine in Stettin, das andere in Küstrin in Garnison gestanden hatte, bewegten sich in der Richtung nach Schwedisch-Pommern, um die bergischen Truppen abzulösen, die allmählich nach Stettin gezogen werden sollten. Diese hessischen Truppen wurden nun durch die Ordre vom 5. Juni der Division Daendels gänzlich entzogen; nur das Chevauxlegersregiment sollte vorläufig dabei bleiben.

Ich hatte die Weisung, mit meiner Brigade den 15. Juni in Danzig einzutreffen. Von Stettin bis Danzig waren es aber nach den Etappenstationen 13 Märsche, und vor dem 7. konnte nicht aufgebrochen werden, weil sonst keine Truppen in Stettin gewesen wären. Da meine Vorstellungen gegen diesen Gewaltmarsch ohne Erfolg blieben, entschloß ich mich, auf meine eigene Verantwortung einige Tage zuzusetzen. Am 7. Juni brachen meine Truppen auf; den 9. erreichten sie Witznitz. Das Husarenregiment hatte ich in Stettin zurücklassen müssen, dafür wurde mir das hessische Chevauxlegersregiment zugeteilt. Prinz Emil von Hessen war mit einem seiner Regimenter in das kaiserliche Hauptquartier berufen worden. Ich formierte nun zwei Kolonnen und kam den 10. mit der zweiten nach Köslin. Von hier machte ich einen Ausflug nach Kolberg, welches von den Preußen besetzt war. Diese waren sehr zuvorkommend gegen mich; der Zufall wollte, daß gerade an dem Tage der Generalmajor Borstell aus Dresden, wohin er den König von Preußen begleitet hatte, eintraf, um an Stelle des bisherigen Kommandanten von Kraft das Kommando zu übernehmen. Das Offizierkorps gab ihm ein Essen, dem ich beiwohnte. Hier lernte ich zum erstenmal den Brauch kennen, der später überall eingeführt wurde, den Hut nicht abzuziehen, sondern mit der rechten Hand eine Bewegung gegen denselben zu machen. Die Befestigungen, an denen stark gearbeitet wurde, waren nicht im besten Zustand, besonders fügte der Flugsand denselben großen Schaden zu.

In Köslin erhielt ich den Befehl, das hessische Chevauxlegersregiment bis zur Ankunft der Division Partouneaux stehen zu lassen, dafür aber unser Husarenregiment an mich zu ziehen. Um Mitternacht rückten die Truppen in Schlawe ein. Den 13. kam die

zweite Kolonne nach Stolpe, den 14. nach Lupow, wo ich in einem der Familie von Bonin gehörigen kleinen Schlosse einquartiert wurde. Schon mehrere Tage hatte ich mich unwohl gefühlt, nun brachen die Masern bei mir aus. Ich mußte mich zu Bett legen und übergab das Kommando dem General Lingg. Leutnant Strauß, Stabsmedikus Meier, sowie Chirurg Scholl blieben bei mir zurück. Von der Familie von Bonin blieb nur die alte Großmutter, die mich treulich pflegte, während die andern Familienmitglieder der Ansteckung wegen das Schloß verließen. Schon den 23. konnte ich mich auf den Weg nach Danzig machen, wo ich den 24. ankam und in dem nämlichen Haus einquartiert wurde, welches der Großherzog Karl nach der Belagerung von Danzig bewohnt hatte.

Unterdessen war mein Regiment von Küstrin und das Husarenregiment von Stettin ebenfalls eingetroffen. Divisionsgeneral Rapp war Gouverneur, befand sich aber gerade in dem kaiserlichen Hauptquartier, von wo er nach wenigen Tagen nach Danzig zurückkehrte, da sich englische Schiffe vor Pillau und Danzig gezeigt hatten. Den 27. wurde die Proklamation bekannt, mit der der Kaiser am 22. Juni von Wilkowischki aus den neuen Feldzug eröffnet hatte. Außer den badischen Truppen bestand die Besatzung aus einem württembergischen, einem anhalt-lippeschen und einem bayerischen Regimente, fünf bergischen Bataillonen sowie dem Bataillon der Stadt Danzig. Jeden Sonntag war große Parade auf dem Langmarkt. Vorher machten sämtliche Offiziere bei dem Generalgouverneur ihre Aufwartung, wobei dieser mit dem Hut auf dem Kopf und umgeben von sämtlichen Generalen die Offizierkorps an sich vorbeidefilieren ließ. Alle sieben Tage traf mich der Dienst, der darin bestand, alle Wachen und Spitäler zu visitieren, was viel Zeit wegnahm. Oberst Lorinet war Kommandant und Oberst Héricourt Chef des Generalstabs.

Einer komischen Szene muß ich hier gedenken. Auf einer Parade ließ der Gouverneur einen Wirt, der die Soldaten übernommen hatte, mit einer großen Kasserole am Hals längs der Front hinunterführen, welcher Vorgang allgemeines Gelächter erregte. An den Festungswerken wurde unausgesetzt stark gearbeitet.[1]

[1] Auch ein Teil der badischen Mannschaften wurde, soweit er nicht durch den Wachtdienst in Anspruch genommen war, dazu verwendet; andere zu Arbeiten in den Werkstätten oder zur Errichtung fliegender Kolonnen, welche die Umgegend durchstreiften, um einzelne Nachzügler der Armee aufzugreifen.

Zwischen den badischen und bergischen Truppen hatte sich ein Rangstreit erhoben: die französischen Behörden machten geltend, der Großherzog von Berg habe als französischer Prinz den Rang vor dem Großherzog von Baden, während ich dagegen einwandte, dieser sei der erste Großherzog im Rheinbund, was auch der Gouverneur Graf Rapp bestätigte. Da General Daendels sich damit nicht zufrieden gab, überreichte ich eine schriftliche Reklamation, wonach die badische Brigade als die erste, die bergische als die zweite in der Division benannt werden sollte; sie wurde vom Prinzen von Neufchatel schließlich zu meinen Gunsten entschieden.

General Rapp, in dem Gefühl der Gunst, in der er bei dem Kaiser stand, oft ein sehr rücksichtsloser und derber Mann, griff, wenn es ihm einfiel, in das Justiz- und Administrationswesen der ihm unterstellten Bundestruppen ein und bereitete mir damit manchen Verdruß. Ein badischer Soldat, der zu den Engländern auf Hela desertieren wollte, aber ergriffen worden war, sollte auf Befehl des Gouverneurs erschossen werden. Da dies aber einen Eingriff in die Rechte des Großherzogs bedeutete, der mir die Befugnis über Leben und Tod übertragen hatte, so wußte ich mir nicht anders zu helfen, als daß ich den Soldaten zur Bestrafung nach Hause schickte und auf die Weise dem Streit, wer ihn erschießen lassen sollte, ein Ziel setzte. Im übrigen aber zeichnete mich der Gouverneur vielfach aus, indem er mich auf sein in überaus schöner Gegend gelegenes Landgut bei Oliva zu Tisch einlud.

Den 28. Juni machte ich mit dem Grafen Rapp eine größere Exkursion. Wir ritten nach Weichselmünde, wo mein Regiment lag, und besahen die neu angelegten Befestigungen; dann ging es längs der See bis zu einem Badhaus, wo gefrühstückt wurde. Hierauf schifften wir uns ein, um eine zwei Stunden davon entlegene Schanze zu besichtigen. Während der Fahrt hatten wir beständig drei englische Kriegsschiffe vor Augen; abends kehrten wir nach Danzig zurück.

Da Oberstleutnant von Grolman die Belagerung von Danzig mitgemacht hatte[1], so war es für mich von hohem Interesse, ihn an Ort und Stelle die wichtigen Ereignisse jener denkwürdigen Zeit erzählen zu hören.

[1] Eine Schilderung derselben findet sich in dem von Grolman hinterlassenen, 1887 von Fr. von der Wengen veröffentlichten „Tagebuche über den Feldzug des Erbgroßherzogs Karl von Baden 1806—1807".

Den 12. Juli brach in der großen Bäckerei ein bedeutender Brand aus, bei welcher Gelegenheit das Leibregiment besonders gute Dienste leistete.

General von Harrant, der von dem Großherzog in das Hauptquartier des Kaisers geschickt wurde[1], um dort unsere Interessen zu vertreten, reiste über Küstrin dahin, ohne nur nach den badischen Truppen zu sehen; überhaupt trat er während des ganzen Feldzugs weder in schriftliche noch mündliche Kommunikation mit mir. Ich sah ihn nur einmal beim Durchmarsch in Königsberg, wo alle Diplomaten solange bleiben mußten, bis der Kaiser sie nach Wilna berief.

Meine freie Zeit benützte ich, um die polnische Sprache etwas zu erlernen. Mein Lehrer machte mich auf den Namen Napoleon aufmerksam, der in dieser Sprache auf folgende Weise übersetzt wurde: Na polu pierwszy = auf dem Felde der Erste.

Am 22. Juli traf Oberstleutnant von St. Julien endlich mit 18 beladenen Munitionskarren, vier Rollwagen mit Kraftsuppenmehl, acht Rollwagen mit Schlafsäcken, die ich für die Truppen zum Biwackieren verlangt hatte, und 800 neuen Patrontaschen für das leichte Infanteriebataillon bei mir ein. Letztere waren dringend nötig, da die im Gebrauch befindlichen von Pappdeckel gefertigt waren, wogegen zu den neuen nur gutes Leder verwendet war. Auch hieraus ersieht man, wie mangelhaft unsere damalige Ausrüstung war. Ferner erhielt das Husarenregiment 100 Paar Stiefel und jeder Infanterist vom Unteroffizier abwärts ein drittes Paar Schuhe. Ich ließ hierauf bei der Artillerie die bisherigen vierspännigen Züge sechsspännig machen und überwies 15 unbespannte Munitionswagen an die Artilleriedirektion der Festung; für jeden Sechspfünder nahm ich 267 und für jede Haubitze 217 Schüsse[2] mit, im ganzen 1603 Kanonen-, 434 Haubitzen- und 138076 Gewehrpatronen. Oberstleutnant von St. Julien blieb in Danzig als Kommandant des Depots.[3]

---

[1] Als badischer Militärbevollmächtigter.

[2] Das war ziemlich reichlich bemessen, da nach französischen Grundsätzen nur Munition für 200 Schüsse pro Geschütz mitgenommen zu werden brauchte. Meldung des Grafen Hochberg vom 27. Juli.

[3] Zur Bewachung und Versehung des Dienstes beim Brigadedepot wurde ein Teil der wegen körperlicher Schwäche den Strapazen eines Feldzuges nicht gewachsenen und deshalb ausgemusterten Mannschaften kommandiert.

Nachdem schon früher das leichte Infanteriebataillon nach Elbing marschiert war, erhielt ich am 26. Juli den Befehl, mich mit den übrigen Truppen nach Labiau in Bewegung zu setzen.[1] Den 28. Juli verließen wir Danzig. Der Weg durch die Nogatinsel war sehr schlecht. Den 29. kamen wir nach Marienburg, den 30. nach Elbing, wo ich bei dem reichen Kaufmann Abegg aus Lampertheim einquartiert wurde. Die Halbkranken hatte ich zu Schiff von Danzig hierher geschickt.[2] In Elbing wurde mir durch den Divisionsgeneral Baillet Latour ein Detachement der französischen jungen Garde übergeben, welches grobe Exzesse begangen hatte, mit dem Befehl, dasselbe bis Königsberg zwischen dem 1. und 3. Regiment marschieren zu lassen. Den 31. Juli traf ich in Frauenburg ein, wo ich bei dem Weihbischof logierte. Um nach dem zweiten Bataillon des 2. Infanterieregiments zu sehen, welches unter dem Kommando des Oberstleutnants von Etzdorff in der Festung Pillau stand, fuhr ich am folgenden Tag über das Frische Haff, brauchte aber, da der Wind nicht günstig war, zehn Stunden bis Pillau. Ich traf das Bataillon in einem sehr üblen Zustand. Oberst von Boecklin hatte, als er Befehl erhielt, mit dem ersten Bataillon dem Korps des Fürsten von Eckmühl zu folgen, die besten Soldaten und Gewehre, alle Bagagewagen und alles Geld mitgenommen.[3] Ich gab mir alle Mühe abzuhelfen, so gut ich konnte, auch gelang es mir durch den Gouverneur General Corsin preußische Gewehre, welche für das französische Kaliber ausgebohrt waren, für das Bataillon zu erlangen. Den 2. August fuhr ich zu Land über Fischhausen nach Königsberg, wo ich mit meiner Brigade wieder zusammentraf. Am 5. setzten wir den Marsch nach Labiau fort und erreichten am 9. Tilsit. Hier traf ich den Mar-

[1] Vergl. die Ordre Victors an Daendels vom 20. Juli. Fabry, Campagne de Russie 1812. Bd. 5 (Supplement), 512ff.

[2] Der Gesundheitszustand der Truppen hatte sich in Danzig recht ungünstig gestaltet: die schlechte Unterkunft in den alten, oft siebenstöckigen Kornspeichern der Mottlauinsel, die trotz aller Vorkehrungen von Unrat und Ungeziefer wimmelten, die üble Witterung und die schädlichen Ausdünstungen der sumpfigen Niederungen setzten den Leuten sehr zu, so daß der Krankenstand Ende Juli sich auf 432 Mann bezifferte. Nach dem Feldzugsjournal.

[3] Vergl. dazu das Tagebuch Joseph Steinmüllers, S. 10; über die weiteren Schicksale des ersten Bataillons, das in Wilna Ordre erhielt, dem kaiserlichen Hauptquartier zu folgen, und mit ihm in Moskau einzog s. v. Barsewisch, Geschichte des Großh. bad. Leibgrenadierregiments, I, 97—111.



schall Victor, Herzog von Belluno, in dem ich einen sehr artigen Mann kennen lernte. Sein Armeekorps, das neunte der großen Armee, sammelte sich in der Nähe dieser Stadt.

Dasselbe bestand aus einer Kavallerie- und aus drei Infanteriedivisionen, welche folgendermaßen zusammengesetzt waren:

Kavalleriedivision: General Fournier.

1. Brigade: General Delaitre.
   Bergisches Lancierregiment, vier Eskadronen.
   Hessisches Gardechevauxlegersregiment, vier Eskadronen.
2. Brigade: badischer Oberst von Laroche.[1]
   Sächsisches Dragonerregiment Prinz Johann unter Oberst Rayský, vier Eskadronen.
   Badisches Husarenregiment unter Oberst von Cancrin, vier Eskadronen.

1. (26. der Armee) Infanteriedivision: General Daendels.

1. (badische) Brigade: General Graf Hochberg.
   1. Infanterieregiment, Oberst von Franken, zwei Bataillone.
   2. Infanterieregiment, Oberst von Böcklin, zwei Bataillone.
   3. Infanterieregiment, Oberst Brückner, zwei Bataillone.
   Leichtes Infanteriebataillon, Oberstleutnant Peternell.
   4 Geschütze reitende Artillerie, Kapitän Sensburg.
   4 Geschütze Fußartillerie, Kapitän Fischer.

Das erste Bataillon des 2. Infanterieregiments war nebst zwei Geschützen in das kaiserliche Hauptquartier detachiert, das zweite blieb vorerst in Pillau. Kapitän Fischer kommandierte als ältester Offizier die gesamte Artillerie.

2. Brigade: General Damas.
   7 Bataillone Infanterie.
   4 Geschütze reitende Artillerie.
   8 Geschütze Fußartillerie.

General Damas befehligte sämtliche bergische Truppen, General Geither einen Teil der Infanterie. Das Kommando über die

---

[1] Die Angabe bei (Cerrini) Feldzüge der Sachsen, S. 450, wonach Fournier die erste, Delaitre die zweite Brigade geführt habe, ist danach zu berichtigen; Graf Hochberg bemerkt im Feldzugsjournal ausdrücklich, daß Oberst von Laroche, da dem 9. Korps kein weiterer Kavalleriegeneral zugeteilt worden sei, als ältester Oberst das Kommando über die Brigade übernommen habe.

gesamte Artillerie der 26. Division erhielt der französische Major Bogart, das der bergischen Kapitän Heymes.

2. (28. der Armee[1]) Infanteriedivision, 17 Bataillone: General Partouneaux.
   1. Brigade: General Le Camus.
      Ein provisorisches und das 55. Infanterieregiment.
   2. Brigade: General Blamont.
      125. Infanterieregiment.
      126. Infanterieregiment.
   3. Brigade: General Billard.
      10. Infanterieregiment.
      29. leichtes Infanterieregiment.
3. (12. der Armee) Infanteriedivision: General Girard.
   1. Brigade: General de Villers.[2]
      Drei Regimenter Polen, Nr. 4, 7 und 9.
      6 Bataillone.
   2. Brigade: sächsischer Oberst Graf Einsiedel.
      Sächsisches Infanterieregiment Rechten.
      Sächsisches Infanterieregiment von Low. Im ganzen 4 Bataillone.

Die Artillerie des Korps kommandierte der französische Oberst Caron.

Die Gesamtstärke des 9. Armeekorps bei Tilsit betrug ungefähr 2000 Mann Kavallerie, 28000 Mann Infanterie und 1000 Mann Artillerie, im ganzen 31000 Mann.[3]

Was den Zustand und Wert der Truppen betrifft, so bestanden die bergischen Truppen, welche in Spanien völlig zugrunde ge-

---

[1] Der Verfasser verwechselt die Nummern der beiden folgenden Divisionen: *nach* gefl. Mitteilung des Herrn Capitaine Colin befehligte Partouneaux die 12., Girard die 28.

[2] Nicht d'Hervilliers, wie im Manuskript und der Röderschen Ausgabe zu lesen ist. Nach den sächsischen Quellen kommandierte übrigens de Villers die sächsische Brigade, und Oberst von Einsiedel erhielt erst nach dem Gefecht vom 14. November an Stelle des verwundeten Obersten von Bose die Führung des Regiments Rechten. Exner, Der Anteil der Kgl. sächsischen Armee am Feldzuge gegen Rußland, 127; die polnische Brigade führte, wie Capitaine Colin mitteilt, General Soyez.

[3] Victor selbst gibt am 7. August die Gesamtstärke seines Korps, das damals freilich noch nicht vollzählig war, auf 31000 Mann an. Fabry, Campagne de Russie, 3, 391, 365.

gangen waren, nur aus Rekruten, was ihren frühzeitigen Ruin erklärlich macht. Die sächsische Kavallerie war vortrefflich beritten und in vorzüglichem Zustand. Von der Infanterie konnte man dies weniger sagen. Die polnische Infanterie gehörte zu den kriegsgeübtesten Soldaten des Armeekorps, da sie gerade aus Spanien kam und noch Zeit gefunden hatte, sich in ihrem Vaterlande zu ergänzen. Diese Regimenter hießen früher «Légion de la Vistule» und waren erst nach Errichtung des Herzogtums Warschau in dessen Armee eingereiht worden. Die Regimenter der Division Partouneaux bestanden größtenteils aus der ehemaligen königlich holländischen Infanterie und aus Rekruten, die in den nun Frankreich einverleibten Hansestädten ausgehoben worden waren. Man sah ihnen an, daß die Formierung etwas übereilt betrieben wurde. Das großherzoglich hessische Gardechevauxlegersregiment hatte viele alte Soldaten und war unter seinem tüchtigen Obersten von Dalwigk in einem sehr befriedigenden Zustand. Was endlich die badischen Truppen betrifft, so hatten die meisten die Feldzüge von 1806, 1807 und 1809 mitgemacht. Sie waren vom besten Geiste beseelt, und da es mir mit unendlicher Mühe gelungen war, ihre mangelhafte Ausrüstung ergänzt zu erhalten, so konnte ich sie in jeder Hinsicht mit vollkommenem Vertrauen vor den Feind führen.

Schon gleich nachdem das Armeekorps bei Tilsit sich gesammelt hatte, wurde ihm ein Teil seiner Mannschaft durch Krankheit entzogen, vorzüglich bei der 26. Division infolge des vierwöchentlichen, sehr angestrengten Festungsdienstes in Danzig. Der schnelle Witterungswechsel übte einen sehr ungünstigen Einfluß auf die Gesundheit aus. So kam es, daß die Stärke der Truppen bei ihrer Ankunft am Niemen wohl um ein Sechstel vermindert war.

Den 12. August marschierte ich nach Willkischken hinter der Jura[1], auf dem rechten Ufer der Memel, wo meine Brigade in enge Kantonierung verlegt wurde. Willkischken war ihr Sammelplatz, der linke Flügel lehnte sich an die bergische Brigade an, der rechte reichte bis an den Niemen. Wir standen noch auf preußischem Gebiet; der Divisionsgeneral Daendels hatte sein Quartier in Tauroggen auf russischem Boden. Da uns das Fleisch von dort geliefert wurde und aus Schamaiten[2] kam, welches dem Fürsten Su-

[1] Nebenfluß der Memel.

[2] Gemeint ist wohl Szagmanten, auf dem linken Juraufer, oder Szameitschen, beide im Regierungsbezirk Gumbinnen.

bow gehörte, so ließ ich eine Schlächterei errichten, sowie später auch eine Bäckerei, indem das russische Brot ungenießbar war. Dasselbe war nämlich in ungeheuer großen Laiben gebacken und mit einer Menge unreiner Stoffe vermischt, wodurch bei dessen Genuß der Gaumen ganz wund wurde.

Alle drei Tage versammelte ich meine Brigade und manövrierte mit ihr, wobei Oberstleutnant von Grolman das Kommando über die Voltigeurs übernahm. Von Danzig aus hatte ich mehrere mobile Kolonnen abschicken müssen, um die Deserteure der großen Armee einzufangen, welche große Exzesse verübten. Da dieselben bei unserem raschen Abmarsch von dort nicht mehr einberufen werden konnten, trafen sie erst jetzt wieder bei meiner Brigade ein. Kranke hatten wir damals 756 Mann.

Den 30. August erhielt ich Befehl, die Brigade bei Willkischken im Biwack zu versammeln.[1] Von nun an wurde bis zum Schluß des Feldzuges meistenteils biwackiert, denn nur selten gestatteten es die Umstände, Kantonnements auf kurze Zeit zu beziehen. Alle Vorräte wurden auf 88 Bauernwagen geladen und außerdem 215 dieser kleinen unbeschlagenen Wagen nach Tilsit geschickt, um dort unter Bedeckung auf 20 Tage Zwieback zu laden. Es war ein Jammer, mitanzusehen, wie das arme preußische Land durch diese Gewaltmaßregel ruiniert wurde, ohne den Truppen einen großen Nutzen dadurch zu verschaffen, da man sicher sein konnte, daß die kleinen schwachen Pferde der großen Last, die ihnen aufgebürdet wurde, bald erliegen würden, wie dies nur zu früh der Fall war. Den nämlichen Tag setzten wir uns auf beiden Seiten des Niemens in Marsch, biwackierten am 31. August bei Georgenburg, am 1. September bei Kruszazany[2], am 2. bei Wilki und trafen am 3. in Kowno ein, wo Rasttag gehalten wurde. Auf dem Wege stießen wir kurz vor Kowno bei Tscherwonydwer (Rothaus) auf ein Hindernis, an das weder der Divisionsgeneral noch der Generalstab gedacht zu haben schienen: es war der Fluß Niewiaza, der keine

[1] Infolge der am 23. August an den Marschall Victor ergangenen Weisung Napoleons, nach Kowno vorzugehen; das 9. Korps, das als Reserve des Zentrums diente, sollte zwischen Dwina und Dnjepr Stellung nehmen und im Rücken der großen Armee die Verbindungen aufrechterhalten. Erlasse vom 23. und 26. August, Correspondance de Napoléon, 24, 167, 181.

[2] Nach dem Journal des Leibregiments Grausczany. Ein Ort dieses Namens findet sich auf den Karten nicht; gemeint ist zweifellos Grauzany, auf dem rechten Ufer des Niemen, westlich von Wileny.

Brücke hatte, nicht zu durchwaten war und nur auf einem einzigen platten Fahrzeug passiert werden konnte. So kam es, daß das Überschiffen bis in die sinkende Nacht dauerte und der größte Teil der Bagage die Nacht über auf dem rechten Ufer verbleiben mußte.

Seit dem Einmarsche in das russische Reich hatten sich schon Spuren von Plünderungssucht gezeigt; ich ließ daher, als ich (bei dem Dorfe Tscherwonydwer) über die Niewiaza setzte, den Obersten Grafen von Sponeck mit 200 Mann zurück und beauftragte ihn, für die Sicherheit der Bagage zu sorgen. Um so mehr war ich überrascht, als ich am 4. September erfuhr, der Gouverneur von Kowno, General Tarayre, habe sich bei General Daendels darüber beschwert, daß die Mannschaft des Obersten das Schloß des Grafen Zabiello[1], eines der Häupter des aufständischen litauischen Adels und Freundes des Herzogs von Belluno, ausgeplündert habe. Die Untersuchung ergab, daß allerdings grobe Ausschreitungen vorgefallen waren, was mir sehr unangenehm war. Oberst Graf Sponeck erhielt deshalb von General Daendels zwei Monate strengen Arrest zudiktiert, auf meine Verwendung durfte ich ihn aber bei der Brigade behalten und bei der Arrieregarde als Arrestanten mitführen. Später sandte ich ihn, da ich das Mißliche seiner Lage einsah, zum 3. Bataillon nach Hause zurück.

Am 5. September kamen wir nach Skokol, elf Stunden von Kowno, und biwackierten am 6. bei Ubkany.[2] Hier fielen einige Unregelmäßigkeiten vor, da die Soldaten infolge der mangelhaften Verpflegung in den benachbarten Orten sich Lebensmittel zu verschaffen suchten. Es kam ein Pfarrer zu mir, dem ein Gaisbock genommen worden war, und redete mich auf lateinisch an mit den Worten: «caprum meum mortuum est»; dabei sprang er wie ein Bock, um mir die Sache noch mehr zu versinnlichen, was allgemeines Gelächter erregte.

Am 7. biwackierten wir bei Hof Gibia, acht Stunden von Ubkany, und gelangten am 8., nach zehnstündigem Marsche, nach Wilna, wo die Division in der Nähe der Stadt am Saume eines

[1] Ein Grafengeschlecht dieses Namens existiert nach gefl. Mitteilung des Herrn Archivdirektors Prof. Dr. Prümers in Posen nicht, wohl aber eine litauische Adelsfamilie.

[2] Die Ortsnamen sind zweifellos sehr verderbt; nach gefl. Mitteilung des k. russischen Generalstabs dürfte es sich um Lukogol und Etkan handeln. Der im folgenden genannte Hof Gibia war nicht zu ermitteln.

Waldes Lager bezog. Den 9. September war Rasttag. Ich wurde von dem Gouverneur, Divisionsgeneral Grafen Hogendorp, und dem Staatsrat Baron Bignon, der früher französischer Gesandter in Karlsruhe war und nun die Zivilverwaltung von Litauen leitete, zu Tisch geladen; abends war Ball bei dem Minister des Auswärtigen, Herzog von Bassano. Auch besuchte ich den Kronprinzen von Württemberg, der, am Nervenfieber schwer erkrankt, sich wieder auf dem Wege der Besserung befand; die üble Behandlung durch den Kaiser[1] hatte wesentlich zur Verschlimmerung seines Zustandes beigetragen. Er ließ mich an sein Bett kommen und war sehr freundlich und zuvorkommend.

Die Stadt ist recht schön und wohlgebaut und gefiel mir sehr; ich kaufte mir einen Bärenpelz, dem ich später die Rettung meines Lebens verdankte.

General Fournier befahl der Kavalleriedivision, alle gedrückten Pferde, welche in 14 Tagen nicht hergestellt sein würden, tot zu stechen. Ich zog indessen vor, 20 Pferde unseres Husarenregiments, die sich in der Lage befanden, zur Bespannung der Artillerie abzugeben und auf diese Weise die reitende Artillerie, deren Mannschaft zur Hälfte bisher auf den Protzkasten saß, vollständig beritten zu machen. Da schon viele Pferde infolge der Anstrengung und des Futtermangels zugrunde gegangen waren, mußte ich sieben Wagen der Artillerie in Wilna stehen lassen.

Den 10. September setzten wir den Marsch nach Mjedniki fort, acht Stunden von Wilna; den 11. legten wir nur sechs Stunden zurück und kamen bis Oschmjana, wo sich ein württembergischer Major von Blücher zu mir gesellte. Den 12. marschierten wir acht Stunden bis Smorgoni, einem meistens von Juden bewohnten Orte, und erreichten am 13. Molodetschno, wo wir der zurückkehrenden Bagage der bayerischen Generale Deroy und Siebein begegneten, welche bei Polotzk einen rühmlichen Tod gefunden hatten.[2] Am 14. kamen wir bis Sukowitschi und Lumezin[3] (zehn Stunden) und rückten am folgenden Tage in Minsk ein, wo zunächst der

[1] Vergl. darüber die Schriftstücke bei v. Schloßberger, Politische und militärische Korrespondenz König Friedrichs I. von Württemberg mit Napoleon I., 246 ff.

[2] Deroy am 18. bei Polotzk, Generalmajor von Siebein am 22. bei Bilok. Heilmann, Fürst Wrede, 198, 202.

[3] Heute Lomischno.

Stadt ein Biwack bezogen wurde. Die Polen, welche in ihrem eigenen Vaterlande große Exzesse begingen, bereiteten mir viel Verdruß, da sie meist die Schuld auf die badischen Soldaten zu schieben suchten.

In Minsk nahm ich einen polnischen Juden an, der mir recht treu diente, bis er dem Froste erlag. Der Sprache wegen, da diese Juden alle polnisch und deutsch sprechen, und um Lebensmittel beizuschaffen, sind sie von großem Nutzen, denn wo niemand mehr etwas findet, weiß der Jude noch Rat.

Am 17. ging es weiter bis Smelovitschi[1] (zehn Stunden), am 18. überschritten wir die Beresina, wo an einem Brückenkopfe gearbeitet wurde, und biwackierten bei Borisow (zehn Stunden), den 19. bis Natscha (neun Stunden). Von Minsk an ist die breite Landstraße mit einer doppelten Reihe Birken besetzt. Die Orte, die wir passierten, waren meist von den Bewohnern verlassen, die Häuser elende Hütten von Holz, die Gegend öde und mit Wäldern bedeckt. Die Lebensmittel wurden immer spärlicher ausgeteilt. Den 20. marschierten wir wieder, wie gewöhnlich, um 5 Uhr morgens ab und legten zehn Stunden bis Jablonka zurück. Am 21. kamen wir bis Tolotschin (fünf Stunden), am 22. bis Tuminika[2] (acht Stunden), am 23. bis Orscha am Dniepr (vier Stunden), am 24. bis Dubrowna (fünf Stunden), wo wir am nächsten Tag rasteten.

Hier vernahm ich, daß das wenige Geld, welches noch in der Kriegskasse war, im ganzen 1700 fl., in der Nacht in Orscha, wahrscheinlich durch Juden, gestohlen worden sei. Den 26. September trafen wir nach einem Marsch von acht Stunden in Liady ein. Auf Befehl des Marschalls Herzogs von Belluno wurde eine gemischte Militärkommission in der Division ernannt, um alle, die Ausschreitungen verübten, nach der Strenge der französischen Gesetze zu bestrafen. Den 27. hatten wir bei sehr schlechtem Wetter einen Marsch von zehn Stunden bis Schellenschene[3], links von der großen Straße über Krasnoi.

Am 28. September rückten wir in Smolensk ein, wo meine Brigade in die Vorstadt zur Linken des Tores verlegt wurde, während die übrigen Truppen des 9. Korps andere Stadtteile in

[1] Smoljewitschi.
[2] Tuminitschi.
[3] Gemeint ist Selentschina.

Besitz nahmen. Die Lage der Stadt, auf zwei durch eine tiefe Schlucht getrennten Anhöhen, von hohen Mauern umgeben, ist überaus schön; auf der einen Seite wird sie vom Dniepr umflossen, über den sonst eine stattliche Brücke führte, die aber nun von den Russen abgebrannt war. Bei unserm Einmarsch hörte ich die Soldaten sagen, daß sie die Stadt gleich erkannt hätten, in der Erinnerung an die auf dem Karlsruher und Mannheimer Theater häufig aufgeführte „Erstürmung von Smolensk", ein Kotzebuesches Theaterstück, in dem sie als Statisten mitgewirkt und die von Theatermaler Gaßner prächtig ausgeführten Dekorationen gesehen hatten.

Die Stadt hatte durch die Schlacht vom 17. und 18. August ungemein gelitten. Was die Flammen verschont, war rein ausgeplündert worden, und nur sehr wenige Einwohner zeigten sich in den Kirchen, die durch ihre Pracht unsere Bewunderung erweckten. Die zum größten Teil vergoldeten Kuppeln leuchteten herrlich bei Sonnenuntergang, während das größte Elend sie rings umgab. Überall lagen tote Menschen, Pferde und Vieh. Herrenlose Hunde in großer Zahl nagten an den Kadavern, die einen verpestenden Geruch verbreiteten. Alle Brunnen waren mit Leichen angefüllt, und auf dem Glacis der Festung fanden wir eine Menge eiserne Fußangeln, wegen deren man sich sehr in acht nehmen mußte. Obgleich sich der Kommandant, General Barbanègre, angelegen sein ließ, durch russische Gefangene den Unrat zu beseitigen, war ihm dieses dennoch bisher nicht gelungen. Ich ahnte nicht, daß ich diesen Offizier einige Jahre später als Gefangenen bei Hüningen vor mir würde vorüberziehen sehen.

Schon damals waren bei der französischen Armee die Bande der Disziplin sehr gelockert. In allen Ortschaften und Höfen hatten wir seit unserem Abmarsch von Wilna eine Menge isolierter Soldaten angetroffen, welche die Armee unter verschiedenen Vorwänden verlassen hatten. Die nächste Veranlassung hierzu lag freilich in dem Mangel an Lebensmitteln und in der schlechten Verpflegung der Kranken und Blessierten, die überall zu finden waren. Statt Brot oder Zwieback teilte man den Regimentern verschimmeltes Mehl aus und überließ es ihnen, an meist abgebrannten Orten, wo keine Backöfen mehr vorhanden waren, ohne alle Hülfsmittel Brot zu backen. Dabei waren die Lieferungen sehr gering, und von all den großartigen Vorkehrungen, die der Kaiser getroffen haben sollte und mit denen geprahlt wurde, zeigte sich keine Spur.

Bei dem gänzlichen Mangel an Fourage in Smolensk, wurde die Kavalleriedivision nach Mstislawl verlegt.

Meinem Adjutanten, Kapitän von Kalenberg, den ich ein paar Tage nach Smolensk vorausgeschickt hatte, war es gelungen, ein noch ziemlich gut erhaltenes Haus für mich in Besitz zu nehmen, in welchem aber keine lebende Seele mehr zu finden war. In dem anstoßenden Garten ließ ich den Park der mit preußischen Bauernpferden bespannten Lebensmitteltransportwagen auffahren, der schon sehr zusammengeschmolzen war. Der Rest der über die maßen angestrengten kleinen Pferde ging in kurzer Zeit zugrunde, und täglich krepierten eine Menge derselben, indem die Stuten durch frühzeitige Geburten dem Elende unterlagen. Man hatte mir einen Brunnen bezeichnet, der frei von Leichen sein sollte, deshalb stellte ich eine Wache dabei auf. Allein wie sehr wurde ich eines Tages überrascht, als ich in einer Wasserflasche viele unreine Fasern entdeckte! Die Untersuchung ergab, daß drei halbverweste Leichname in dem Brunnen lagen. Man kann sich denken, welchen Eindruck dies auf uns alle machte. Die Folgen davon ließen auch nicht lange auf sich warten, denn ich und viele Offiziere bekamen sehr schmerzhafte Abszesse unter den Armen, die aufgeschnitten werden mußten.

Mit dem größten Interesse vernahmen wir die Nachricht von dem Brande von Moskau. Viele, welche sich bisher noch der Hoffnung auf Frieden hingegeben hatten, begannen nun einzusehen, daß darauf nicht mehr zu rechnen war, und es befiel sie eine Art Heimweh. Ein Oberst erließ deshalb an sein Regiment eine Ordre, worin er vorgab, der Feldzug würde bald beendigt sein, wohl in der Hoffnung, hierdurch die trüben Gedanken zu verscheuchen, die sich da und dort einschleichen wollten. So gut dies gemeint war, sah ich mich doch veranlaßt, derartige Äußerungen ernstlich zu untersagen, da der Soldat jedes Ungemach mit Resignation ertragen muß. Ein anderer Vorfall erregte ebenfalls meine Unzufriedenheit. Ein vielversprechender junger Offizier, der Leutnant N. N.[1], der in Danzig nicht erwarten konnte, vor den Feind zu kommen, war durch den Anblick der vielen Leichen und des großen Elends überhaupt so heruntergekommen, daß er mir erklärte, ich

[1] Der Name wird vom Verfasser, wohl mit Rücksicht auf die Familie, nicht genannt; in seinem Sinne soll dies auch hier nicht geschehen.

möchte ihn nach Hause schicken, da er in sich die Kraft nicht fühle, gegen den Feind zu fechten. Da mein wohlgemeinter Zuspruch nicht half, so hielt ich Strenge für notwendig: ein Kriegsgericht kassierte ihn und verurteilte ihn zu sechsjähriger Festungsstrafe, zu deren Verbüßung er als Arrestant nach Hause transportiert wurde.

Stabsmedikus Meier, der mit großem Diensteifer seinem anstrengenden Berufe nachkam, erkrankte und bat um Entlassung in die Heimat; so schwer es mir fiel, mußte ich doch seinem Gesuche entsprechen und seine Ablösung beantragen. Ich bedauerte seinen Abgang um so mehr, als unser ärztliches Personal damals nicht aus wissenschaftlich geschulten Ärzten bestand, sondern aus ehemaligen Barmherzigen Brüdern aus dem aufgehobenen Kloster in Bruchsal, ohne alle fachmännische Bildung. Der Zufall wollte, daß Meier mit dem russischen General von Winzingerode, der in Moskau in Gefangenschaft geraten war, den Weg nach Deutschland antrat und bei Borisow dem Obersten Tschernyschew in die Hände fiel, der ihn jedoch, nachdem er den General von Winzingerode befreit, wieder auf freien Fuß setzte.[1]

Da unsere Kriegskasse ganz erschöpft war, traf ich mit dem Marschall eine Übereinkunft, wonach er gegen Wechsel uns zehntausend Franken ausbezahlte. Die Lebensmittel wurden immer seltener; in dem ausgeplünderten Smolensk konnte man auch für schweres Geld nichts kaufen; die Marketender waren nur sehr gering versehen. Überall suchte man Eßwaren, und ich erinnere mich, wie große Freude es mir machte, in einem Garten Pastinaken zu finden, ein Gemüse, das ich bis dahin nicht kannte und seitdem bei mir zu Hause anbauen lasse. Auf Befehl des Generals Daendels wurden öfters Offiziere mit der nötigen Mannschaft ausgeschickt, um Lebensmittel zu requirieren; wenn nun ein solcher Transport ankam, verteilte er ihn unter seine Generale. Einmal brachte der Kapitän von Rüdt eine Menge Geflügel. General Daendels, ein großer Gastronom, war darüber hocherfreut, untersuchte jedes einzelne Huhn, und je nachdem er es entweder fett oder mager gefunden, entschied er, mit den Worten: „Das ist gut, das ist für mich" oder: „Das ist nicht gut, das ist für die Generale". General Lingg, der dazukam, meldete mir voll Ärger dieses ungeeignete Be-

[1] Näheres darüber in den „Erinnerungen aus den Feldzügen von 1806—1815", S. 90 ff.

nehmen. Ich stellte darauf dem Divisionsgeneral vor, daß wir uns eine solche Behandlung nicht gefallen lassen könnten; Lingg, der sich nicht leicht zurückhalten konnte, schrie, er habe den Teufel von dieser ganzen Wirtschaft. Daendels, der nur wenig Deutsch verstand, glaubte, dieser beschuldige ihn, daß er mit den Lebensmitteln Handel treibe, bis ich mich in das Mittel legte und dem Divisionsgeneral begreiflich machte, er müsse ein anderes Verfahren einhalten, da wir beide nicht gesonnen seien, nur den Ausschuß anzunehmen. Dieses wirkte, oft mußte ich aber noch über den gerechten Zorn des Generals Lingg lachen.

Dem Oberstleutnant von St. Julien sandte ich Befehl, mit unserm Depot nach Königsberg zu marschieren. Am 10. Oktober traf das in Pillau zurückgebliebene 2. Bataillon des 2. Regiments bei meiner Brigade ein; ursprünglich hatte es die Weisung erhalten, sich nach Moskau zu begeben und sich dort mit dem 1. Bataillon zu vereinigen, es gelang mir aber, dies in dem von mir gewünschten Sinn abzuwenden.[1]

Bei der kritischen Lage des 2. und 6. Armeekorps stand zu befürchten, daß Polotzk und Witebsk in die Hände der Russen fielen. Da Polotzk auch wirklich verloren ging, war unser Marschall genötigt, das gegen ihn sich zurückziehende 2. Korps zu unterstützen.[2] Den 11. Oktober erhielt ich daher Befehl, Smolensk zu verlassen.[3]

---

[1] Über den Marsch des Bataillons nach Smolensk und seine Vereinigung mit der Brigade vergl. das „Tagebuch Joseph Steinmüllers", S. 13—21. Die Bemühungen des Grafen Hochberg, auch die im kaiserlichen Hauptquartier befindlichen Mannschaften des ersten Bataillons wieder der Brigade zuzuführen oder doch seinem Kommando zu unterstellen, blieben erfolglos.

[2] Zur Situation: Nach dem russischen Operationsplane vom 12. September sollten die auf den Flanken des Kriegsschauplatzes operierenden Korps zur Offensive übergehen, die ihnen gegenüber stehenden feindlichen Streitkräfte zurückdrängen und die Rückzugslinie der großen Armee bedrohen. Infolgedessen rückte Graf Wittgenstein, durch beträchtliche Verstärkungen unterstützt, aus seiner Stellung hinter der Drissa gegen Polotzk vor, wodurch das 2. Korps und das 6. Korps, die nach Oudinots Verwundung unter Führung des Marschalls Gouvion St.-Cyr vereinigt waren, in eine üble Lage gerieten. Zu ihrer Unterstützung sandte Marschall Victor am 11. Oktober zunächst die Division Daendels; ehe diese aber am Ziele eintraf, erlitt St.-Cyr am 18. Oktober in einer zweiten Schlacht bei Polotzk eine Niederlage, die ihn zwang nach der Ula zurückzugehen, wo er sich am 30. bei Tschaschniki mit Victor vereinigte.

[3] Beim Abmarsche von Smolensk zählte die badische Brigade noch 126 Offiziere und 4269 Mann; 1 Offizier und 296 Mann blieben krank im Spitale

Die 26. Division marschierte an diesem Tage ab und kam über Rudnja und Grabowo[1] den 15. nach Babinowitschi; die Artillerie folgte auf der großen Straße und passierte bei Dubrowna den Dniepr.

In Babinowitschi erhielt ich die Nachricht, die Großherzogin Stephanie sei am 29. September von einem gesunden Prinzen entbunden worden, was ich den Truppen bekannt machte. Kammerherr von Haynau war mit der Botschaft in das kaiserliche Hauptquartier nach Moskau geschickt worden und hatte in Smolensk die Briefe für mich abgegeben.

Die Kantonierungen, welche wir bezogen, waren sehr schlecht, und da man sich in der Nähe des Feindes wähnte, wurden Vorposten ausgestellt und größte Vorsicht empfohlen. In den ausgedehnten Waldungen, welche die Ortschaften umgaben, fanden wir sehr viele Bienenstände. Da unsere Soldaten den so reichlich dargebotenen Honig im Übermaß genossen, erkrankten sie in Menge an Diarrhöe.

Den 22. Oktober brach die Division auf; über Greinke[2], wo sich ein schönes, aber völlig ausgeplündertes Schloß befand, erreichten wir am 24. Witebsk an der Düna, wo ein Teil meiner Brigade auf Vorposten kam. Ich wurde bei einem pensionierten russischen General, mit Namen Zorpa, einquartiert; er prophezeite mir, was leider nur zu sehr in Erfüllung ging, daß das Klima die französische Armee aufreiben werde.

Witebsk ist ein ziemlich bedeutender Ort. Früher war hier der Herzog Alexander von Württemberg Generalgouverneur. Im Beginn des Feldzugs hatte Kaiser Napoleon auf dem Durchmarsch das Gouvernementspalais bewohnt und, um einen freien Platz zu Paraden zu gewinnen, eine Menge Häuser niederreißen lassen. Die Zivilverwaltung hatte ein Auditeur au conseil d'état, dessen Namen ich vergaß, ein ganz junger und unerfahrener Mann. Ich wandte mich an ihn, um aus den dortigen Magazinen Flicktuch

zurück. Undatierter französischer Rapport des Grafen Hochberg aus Marienwerder, Anfang Januar 1813. — Über den Rückmarsch Victors, der durch Napoleons Ordre vom 6. Oktober veranlaßt war, und die folgenden Operationen des 9. Korps bis zu dem Treffen bei Tschaschniki Chambray, Histoire de l'expédition de Russie, 2. 182—187.

[1] Es dürfte wohl Gorbowa gemeint sein.

[2] Krinki.

und Schuhe für meine Leute zu erhalten, allein umsonst: er verweigerte mir alles. Bei dem bald darauf erfolgten Rückzug gingen die aufgeführten Vorräte, durch die so manchem braven Soldaten das Leben hätte gerettet werden können, samt und sonders verloren. An der Beresina traf ich den jungen Mann mitten unter den Flüchtlingen wieder und konnte mich nicht enthalten, ihm zu sagen, er würde doch besser daran getan haben, wenn er in Witebsk uns das Erbetene verabfolgt hätte, statt alles dem Feind zu überlassen. Trotzdem wandte er sich nach ein paar Jahren mit der Bitte an mich, ihm einen badischen Orden zu verschaffen, was ich denn doch etwas zu naiv fand. Die schlechte Administration der eroberten Landstriche trug überhaupt viel schuld an dem Untergang der Armee, denn die meisten Angestellten suchten sich nur auf Kosten derselben zu bereichern.

Infolge der Erkrankung des Marschalls Oudinot und der Verwundung des Marschalls Gouvion St.-Cyr, hatte Marschall Victor auch über das 2. Armeekorps das Kommando übernommen. Da die Divisionen des letzteren sehr schwach waren, so vereinigte er immer eine Division des 2. mit einer des 9. Korps, unter der Benennung Flügel und Zentrum[1]; die Zusammensetzung war folgende:

Rechter Flügel: General Daendels.
1. Division Legrand vom 2. Korps.
2. Division Daendels vom 9. Korps.

Zentrum: General Merle.
1. Division Merle vom 2. Korps.
2. Division Partouneaux vom 9. Korps.

Linker Flügel: General Girard.
1. Division Maison vom 2. Korps.
2. Division Girard vom 9. Korps.

Die sämtliche Kavallerie, bestehend aus einer Kürassierdivision und einer Brigade leichter Kavallerie vom 2. Korps, sowie aus der Division Fournier vom 9. Korps, befehligte der General Doumerc.

Am 28. Oktober brach ich mit meiner Brigade nach Osterowno auf und kam am nächsten Tage über Budilowo bis Beschenkewitschi. Hier erhielt ich Befehl, das leichte Infanteriebataillon nach Bute-

[1] Über die Vereinigung der beiden Korps Gouvion St.-Cyr, Mémoires, 3, 197ff.

rowa an der Ula zu senden, wo es die Division Legrand traf und sich mit ihr vereinigte. Die Bagage wurde nach Babinowitschi zurückgeschickt; zur Deckung von Witebsk blieb ein bergisches Bataillon zurück, das wenige Tage nachher gefangen wurde.[1]

Die feindliche Armee unter dem General Grafen Wittgenstein hatte sich unterdessen über Uschatsch der Ula genähert und bei Tschaschniki aufgestellt. Am 30. abends nahm der Herzog von Belluno eine Rekognoszierung vor, bei welchem Anlaß einige Kanonenschüsse gewechselt wurden. Als wir dieselben vernahmen, setzten wir uns sogleich in Marsch nach Buterowa, wo die Vereinigung des rechten Flügels stattfinden sollte. Die Nacht war sehr kalt und finster, die Wege enge und schlecht, es mußte daher oft gehalten werden, um die Mannschaft zu sammeln. Gegen Tag erreichten wir Tschaschniki und nahmen rechts von der Straße Position.

Bald darauf begann eine ziemlich ernstliche Kanonade. Der Marschall soll die Absicht gehabt haben, den Tag zuvor dem Feinde nur die bekannten Truppen des 2. Armeekorps zu zeigen und am 31. Oktober mit beiden Korps vereint anzugreifen. Seine anfänglich zögernden Bewegungen zur Aufnahme des 2. Korps, das in Gefahr stand, vernichtet zu werden, ließen ihm jetzt, nachdem er den Befehl über beide Korps übernommen hatte, nicht mehr die Zeit zur Ausführung dieses Planes. Die Vereinigung erfolgte erst in der Nacht vom 31. Oktober auf den 1. November. Das 2. Korps, mit Ausnahme der nach Buterowà detachierten Division Legrand, befand sich daher am 31. Oktober bei Tagesanbruch allein dem Feinde gegenüber. Vom 9. Korps war vorläufig nur unsere 26. Division zur Stelle. Um 11 Uhr morgens überbrachte mir ein Adjutant des Marschalls den Befehl, in die Schlachtlinie einzurücken. Wir stellten uns neben der Division Merle auf, die aus drei Schweizer Regimentern und einem illyrischen bestand. General Maison, der spätere Marschall, befehligte eine der beiden Brigaden. Es war ein Moment, den ich nie vergessen werde, als ich zum erstenmal in diesem Feldzug die Gewehre laden ließ, und unsere Soldaten sich nach einem sehr beschwerlichen Nachtmarsch vor dem Feinde bewähren sollten. Oberstleutnant von Grolman, der die Wichtigkeit des Augenblicks wohl fühlen mochte, ließ sich von seinen Empfin-

[1] Am 7. November. Bogdanowitsch, Geschichte des Feldzuges im Jahre 1812, deutsch von G. Baumgarten, 3, 189.

dungen hinreißen, den ihm befreundeten Kapitän von Sensburg von der Artillerie, der mit seinen Geschützen vor der Brigade aufgefahren war, zu umarmen, und zeigte sich dabei sehr bewegt. So sehr ich nun sicherlich ein solches Gefühl zu ehren wußte, konnte ich mich dennoch nicht enthalten, ihn auf das Ungeeignete einer solchen Handlung aufmerksam zu machen, da in Momenten, wo die Blicke aller Untergebenen auf die Obern gerichtet sind, ein solches Sichgehenlassen leicht als Schwäche ausgelegt wird und nachteilig wirken kann. Offiziere wie Soldaten bewiesen, obwohl sie von dem Nachtmarsch sehr ermüdet waren und seit 24 Stunden nichts gegessen hatten, viel Ruhe und Gelassenheit und berechtigten zu den besten Hoffnungen, alle brannten vor Begierde, sich auszuzeichnen, und waren von dem besten Geiste beseelt.

An dem Schlosse Smolienty[1] vorbei, das schon brannte, waren wir in Bataillonskolonnen aufmarschiert. Um unsere Stellung besser zu decken, detachierte General Daendels den Obersten von Franken mit fünf Kompagnien des Leibregiments, einem bergischen Bataillon und vier bergischen Kanonen jenseits der Ula, mit dem Befehl, sich daselbst auf gleiche Höhe mit uns zu setzen. Der Feind zeigte viele Kavallerie, unter andern konnte man deutlich zwei Eskadronen der Gardehusaren in roten Uniformen unterscheiden, welche abgesessen waren. Die Voltigeurkompagnie des 2. Bataillons des Leibregiments tiraillierte, bis sie sich verfeuert hatte und durch eine Kompagnie meines Regiments abgelöst wurde. Wir verloren durch das Geschützfeuer mehrere Leute, was mich, da eine Kugel oft ein paar Soldaten zusammenschlug, bestimmte, die Bataillone deployieren zu lassen. Dabei wurde ich Zeuge einer heitern Szene: General Daendels behauptete nämlich gegen General Damas, man sehe eine feindliche Kolonne vorrücken, bei genauer Beobachtung entdeckte ich indes, daß es eine lange Hecke sei, und General Damas, den ich zuerst von der Richtigkeit meiner Wahrnehmung überzeugte, schrie laut: «Il faut avoir la berlue pour se tromper d'une telle manière.»

So standen wir bis zum Abend auf dem nämlichen Fleck, und die Erwartung, daß wir heute ein entscheidendes Gefecht zu bestehen haben würden, ging nicht in Erfüllung.

[1] Der Edelhof Smoljänzi, südwestlich von Tschaschniki, an der Lukomlä. Über das Gefecht vom 31. vergl. Bogdanowitsch. 3, 185ff. (ebenda Planskizze); Gouvion St.-Cyr, Mémoires, 3, 200ff.

Sobald die Nacht hereingebrochen war, erhielt ich Weisung, eine halbe Stunde rückwärts an einem Walde Biwack zu beziehen. Unser Verlust bestand in zwei Toten und 18 Blessierten; Leutnant Holtz erlitt eine Kontusion am Kopfe. Um Mitternacht rückte auch Oberst von Franken mit seinem Detachement wieder ein, ebenso die Division Legrand und mit ihr das leichte Infanteriebataillon unter General Lingg, das in der Dunkelheit auf russische Vorposten gestoßen war und sehr ermattet ankam: über 80 Mann waren unterwegs geblieben. General Fournier war mit der Kavalleriedivision erst spät abends eingetroffen, nachdem er wiederholte Mahnungen zur Eile nicht befolgt hatte.

Den 1. November erhielt ich um zwei Uhr morgens Befehl zum Aufbruch; wir sollten den Weg nach Sjenno einschlagen und uns unbemerkt vor dem Feinde zurückziehen. Da aber der französische Kommandant der Artillerie aus Ungeschicklichkeit den Weg verfehlte, wurde dieses Vorhaben vereitelt und die befohlene Bewegung mußte am Tag ausgeführt werden. Man gewärtigte einen Angriff des Feindes; unser Erstaunen war daher groß, als wir wahrnahmen, daß dieser sich ebenfalls zurückgezogen hatte. Hätte der Marschall am 31. Oktober die beiden Armeekorps vereinigt gehabt und wäre er dann zum Angriff übergegangen, so würden wir sicherlich einen rühmlichen Tag erlebt haben. Alles war daher ärgerlich über die getäuschten Hoffnungen.[1] Durch die Veränderung der Rückzugslinie verloren wir gegen 120 Mann unserer Soldaten, welche dem Feind in die Hände fielen. Sechs Stunden vor Sjenno wurde abends das Biwack bezogen. Den 2. November trafen wir spät bei Sjenno ein und blieben den folgenden Tag dort liegen. Die Kälte fing schon an empfindlich zu werden; als ich morgens im Biwack erwachte, war mein Pelz an den Boden angefroren. Wir lagerten bataillonsweise mit Sektionsdistanzen[2], die bergische Brigade hinter der meinigen. Da man nur grünes Holz fand, entwickelte sich starker Rauch, was den Augen sehr wehe tat. Dabei litten wir empfindlichen Mangel an Stroh und Lebensmitteln; es war daher ein besonderes Glück, daß unsere Bäcker, die ich in Be-

[1] Auch St.-Cyr verleiht seinem Unmut über das Verhalten Victors Ausdruck. Mémoires, 3, 202.

[2] Das folgende fast wörtlich nach dem Journal des Linieninfanterieregiments Großherzog, dem einzigen badischen Regimentsjournale, das sich aus dem Feldzuge erhalten hat.

schenkowitschi gelassen hatte, von dort einen Transport Brot brachten. Unter den veränderten Verhältnissen entschloß ich mich, unsere Bagage nach Orscha zu dirigieren, von wo ich sie nach Wilna zurückschicken wollte. Der Divisionsgeneral Legrand, der von seiner Verwundung genesen war, übernahm nun das bisher von General Daendels geführte Kommando über den rechten Flügel.

Den 4. November marschierten wir nach Torbinka und den 5. nach Tschereia, wo der Marschall sein Hauptquartier aufschlug. Die Zahl der Kranken nahm sehr bedeutend zu, und nirgends waren Unterkunft und Verpflegung für sie zu finden. Der französische Leichtsinn, der für nichts gesorgt hatte, rächte sich auf fürchterliche Weise. Dem schwer erkrankten Obersten von Franken gab ich den einzigen Arzt, über den ich noch verfügen konnte, Bataillonschirurg Herrmann; es blieb mir nun keine ärztliche Hülfe mehr im Fall einer Verwundung oder Erkrankung.

Den 5. zeigten sich einige Kosaken; Oberst von Cancrin, der mit unseren Husaren auf Vorposten stand, ließ sie über das Defilee der Brücke bei dem Schloß Krasnogura[1] gehen, griff sie dann an, jagte sie zurück und nahm mehrere gefangen.

Die Division Legrand wurde mit sämtlicher leichten Kavallerie und vier Geschützen der badischen reitenden Artillerie auf der Straße nach Lukoml vorgeschoben, am 8. November aber durch überlegene feindliche Kavallerie zurückgedrängt; zu ihrer Unterstützung wurde die bergische Brigade in Strotschewitschi aufgestellt. Kapitän Sensburg zeichnete sich bei diesem Anlaß aus.[2]

Obgleich Marschall Oudinot von seiner Verwundung am Arm noch nicht völlig genesen war, so übernahm er doch wieder das Kommando über das 2. Armeekorps, wodurch die bisher vereinigten Korps aufs neue getrennt wurden. Marschall Oudinot zog sich rechts; die bergische Brigade löste die Division Legrand bei Lukoml, ich die erstere bei Strotschewitschi ab, wo wir den 9. eintrafen. Den 11. November machte unser ganzes Armeekorps eine Bewegung vorwärts nach Lukoml[3] und führte den 12. einen Flanken-

[1] Krasnajogura nach Zimmermann, 1, 163.

[2] Die badische Artillerie und die hessischen Chevauxlegers wurden in einem Tagesbefehl des Generals Legrand besonders belobt. Zimmermann, Geschichte des 1. Großh. hessischen Dragonerregiments Nr. 23, I, 166; Dalwigk verlegt das Gefecht übrigens auf den 7. November.

[3] Infolge einer Weisung Napoleons an den Marschall Victor, welche diesem

marsch nach Mieleskowitschi aus, den russischen Vorposten entlang, wodurch wir die Straße von Sjenno nach Tschaschniki gewannen. Die Kavalleriebrigade des Obersten von Laroche, welche die Avantgarde bildete, stieß bei Truchanowitsch auf feindliche Reiterei, welche durch eine Batterie unterstützt war. Da Oberst von Laroche keine Geschütze bei sich hatte, mußte er sich darauf beschränken, die einmal eingenommene Stellung zu behaupten. Gleich die erste feindliche Granate tötete den Obersten von Cancrin, was ein großer Verlust für sein Regiment war; außerdem wurden noch Leutnant Graf Leiningen und vier Husaren verwundet. Um den Marsch unseres Armeekorps zu maskieren, erhielt ich den Auftrag, mit meiner Brigade nebst einer Voltigeurkompagnie von jedem Regiment der übrigen Divisionen in der Stellung zurückzubleiben und erst nach Eintritt der Dunkelheit zu folgen, wobei noch befohlen war, die Wachtfeuer bis dahin brennend zu erhalten. Nach einem sehr ermüdenden Marsch traf ich mit dieser Arrieregarde nachts um 1 Uhr bei Mieleskowitschi ein, wo das Armeekorps biwackierte. Da wir hinter unserer Artillerie marschierten, wurden wir sehr durch diese aufgehalten, woran die kleinen Vorderräder unseres Artilleriematerials schuld waren; denn so oft ein Munitionswagen in ein Loch geriet, konnte man ihn nur mit der größten Mühe herausziehen, wodurch dann die Kolonne ins Stocken kam. Infolge der eintretenden Kälte hatten wir zum erstenmal erfrorene Soldaten zu beklagen, was von da ab täglich mehr oder weniger der Fall war.

Gleich nach meinem Abmarsche aus dem Lager hatte ich mehrere Adjutanten vorausgeschickt, um für den Rest der Nacht, nach meinem Eintreffen beim Armeekorps, einen Lagerplatz aufzusuchen. Bei meiner Ankunft meldete mir Oberstleutnant von Grolman, der sich auch auf die Suche begeben hatte, er habe drei Lagerplätze gefunden, den ersten vorn vor allen andern Divisionen in der Nähe eines vom Feinde besetzten Ortes, einen zweiten auf sumpfigem Terrain und zuletzt jenen, auf dem ich eben aufmarschieren wollte.

Ich gestehe offen, daß mich diese Meldung nicht wenig erstaunte und mir zeigte, wie unpraktisch recht oft wissenschaftlich befähigte Offiziere sind, zu denen Grolman sicherlich gehörte. Mit meiner erschöpften Brigade konnte ich mich in der Nacht, zumal

---

befahl, Wittgenstein anzugreifen, der seit dem 31. Oktober noch mit seiner Hauptmacht bei Tschaschniki stand. Bogdanowitsch, 3, 194ff.

ohne ausdrückliche Weisung des Marschalls, nicht in ein Gefecht einlassen; der erste Platz war daher von vornherein ausgeschlossen. Der zweite war wegen der sumpfigen Gegend ungeeignet, es blieb also keine andere Wahl, als gerade da stehen zu bleiben, wo wir standen. Ich verbrachte die Nacht bei meinen Leuten im Biwack, was nicht sehr angenehm war, da wir obendrein gar nichts zu essen hatten.

Den 13. November rückte das ganze Armeekorps in einer Kolonne auf der Straße von Tschaschniki vor. Der Herzog von Belluno hatte, wohl auf Betreiben Oudinots, den Entschluß gefaßt, die Russen über die Düna zurückzuwerfen; gegen Abend kamen die Division Partouneaux sowie die Kavallerie zum Gefecht und drängten die Vortruppen des Feindes nach einem ziemlich hartnäckigen Widerstand auf Tschaschniki zurück, wobei unsere Husaren einige Pferde verloren. Die Nacht brachten wir bei Zeulaszy[1] im Biwack zu.

Den 14. setzte sich das Armeekorps mit Tagesanbruch in der Richtung auf Tschaschniki in Marsch, wo wir die Russen in der nämlichen Aufstellung fanden, welche sie am 31. Oktober inne gehabt hatten. Nach zwei Stunden fing das Gefecht an. Die Russen entwickelten viele Artillerie. Die 12. Division (Girard) kam zuerst in das Feuer und griff Tschaschniki an, während die gesamte Kavallerie zur Deckung auf ihrem rechten Flügel aufgestellt wurde.[2] Inzwischen marschierte die übrige Infanterie des Armeekorps hinter der Front jener Division gegen das Dorf Wotschenka, wodurch die 28. Division (Partouneaux) auf dem rechten Ufer der Ula, wo am 31. Oktober Oberst von Franken gestanden hatte, eine vorteilhafte Stellung in der linken Flanke des Feindes gewann. Eine schwache Tirailleurlinie, wozu ich zunächst die Voltigeurkompagnie des leichten Infanteriebataillons unter Kapitän Hecht, später die des 2. Regiments verwendete, deckte den Anmarsch. Die Truppen litten während ihres Einrückens in die Linie durch das Feuer der feindlichen Artillerie, welchem man aus Mangel an Positionsgeschützen nicht mit Wirksamkeit begegnen konnte. Ich fand mehrere Tote

[1] Salosi, nach gefl. Mitteilung des k. russischen Generalstabs.

[2] Über dieses zweite Gefecht bei Tschaschniki vom 14. November vergl. Bogdanowitsch, 3, 196ff.; Chambray, 2, 415; Exner, Der Anteil der Kgl. sächsischen Armee, 127. Die badische Brigade verlor an dem Tage nach dem Journal des Leibregiments 56 Tote und Verwundete, das Regiment selbst 4 Tote und 18 Verwundete.

meiner Brigade vom 31. Oktober, die noch unbeerdigt auf dem Schlachtfeld lagen.

Der Tag ging damit hin, daß das Armeekorps sich eine vorteilhafte Stellung für den folgenden Morgen sicherte, an welchem der Marschall den allgemeinen Angriff unternehmen wollte. Von russischer Seite beschränkte man sich auf eine Kanonade. Unser Verlust bestand in drei blessierten Offizieren — Kapitän Hebdäus vom 1., Kapitän von Cloßmann[1] und Leutnant Spinner vom 3. Regiment — nebst 18 Toten und 40 blessierten Unteroffizieren und Soldaten. Die Husaren und unsere Artillerie, welche übrigens keinen Schuß tat, verloren einige Pferde. Auch heute hatte ich alle Ursache, das Benehmen unserer Truppen sehr zu beloben.

Am 15. November, mit Tagesanbruch, traten die Truppen unter Gewehr. Beide Armeen standen einige Stunden lang auf Kanonenschußweite einander ruhig gegenüber, da wurde plötzlich statt des erwarteten Befehls zum Angriff jener zum Rückzug erteilt.

Daß man die seit ein paar Tagen mit Nachdruck ergriffene Offensive so bald wieder aufgab, war durch die Instruktion veranlaßt, welche der erste Adjutant des Marschalls, Chateaux[2], diesem in der Nacht vom 14. auf den 15. aus dem kaiserlichen Hauptquartier von Smolensk überbracht hatte; durch ihn erhielten wir auch die ersten Nachrichten von dem Rückzug der großen Armee. Die Division des rechten Flügels setzte sich zuerst in Bewegung, ihr folgten nach und nach die übrigen im Angesicht des Feindes, ohne von ihm beunruhigt zu werden. Mit einbrechender Nacht wurde bei Sobolje Biwack bezogen; am 16. November marschierten wir auf der Straße nach Sjenno bis Puski.[3]

Schon seit mehreren Tagen wurden keine Lebensmittel mehr ausgeteilt und die Truppen waren genötigt, sich durch Selbsthülfe den nötigsten Unterhalt zu verschaffen. Hätte der Feind, während unsere Soldaten auf der Suche nach Lebensmitteln weit umherirrten, die Gelegenheit benützt und das Lager, das meist nur von einigen

[1] Wilhelm von Cloßmann (1788—1855), ein älterer Bruder des Verfassers der „Rückerinnerungen", damals Kompagniechef im 3. Infanterieregiment, später (1843) Generalmajor und Kommandant von Rastatt. Vergl. „Rückerinnerungen", S. 9.

[2] Dies ist, wie aus Unterschriften zu ersehen, die richtige Schreibweise des Namens, nicht Château.

[3] Der Ort war nicht zu ermitteln.

Wachen besetzt, keinen ernsten Widerstand zu leisten vermochte, überfallen, so wäre die völlige Auflösung der Division herbeigeführt worden.[1]

Den 17. Noember kamen wir nach Ulanowitsch, wo die Truppen in Scheunen und Häusern untergebracht und einige Lebensmittel verteilt wurden. Den 20. folgte ein sehr ermüdender Marsch nach Tschereia; das eingetretene Tauwetter hatte die Wege grundlos gemacht, so daß die Artillerie und Bagage nur langsam vorwärts kam. Da wir hinter der Artillerie marschierten, trafen wir sehr spät in Tschereia ein, wo wir die Nacht wieder in einigen Häusern und Scheunen zubrachten. Den andern Tag bezogen wir ein Lager vor der Stadt. Infolge des starken Abgangs an Stabsoffizieren bei meiner Brigade, entschloß ich mich, aus den sechs Bataillonen zwei provisorische Regimenter, jedes zu drei Bataillonen, zu formieren, von welchen das eine[2] General Lingg, das andere Oberst Brückner kommandierte.

Da inzwischen die Spitze der großen Armee auf der Höhe des 9. Korps angekommen war und sich der Beresina näherte, so war der Zweck erreicht, welcher bei dessen Aufstellung an der Ula verfolgt wurde. Der Marschall ließ daher die nötigen Vorbereitungen für den Rückzug treffen. Es wurde eine Arrieregarde von zwei Kavallerieregimentern und vier Bataillonen Infanterie mit zwei reitenden Geschützen unter dem Kommando des Generals Delaitre formiert, zu der ich das leichte Infanteriebataillon abgab.

Am 22. November trat das Armeekorps seinen Rückmarsch auf Cholopenitschi an. Am 23. standen die beiden übrigen Kavallerieregimenter, sowie die 26. und 12. Division in Dokniza, die 28. in Baturi. Gegen Abend überfiel ein Detachement von ungefähr 400 Kosaken eine Stunde von Dokniza ein mit Lebens- und Arzneimitteln beladenes Konvoi von 200 Wagen, welche mit gleich hohen Rädern vorn und hinten versehen, nur mit einem Pferde bespannt und eigens für diesen Feldzug gebaut waren. Sobald man Nachricht davon erhielt, sprengte der Oberst von Laroche mit einem in der Eile gesammelten Trupp Husaren dahin und befahl dem Regiment zu folgen. Er überraschte den Feind bei der Plünderung

[1] Vergl. dazu die Bemerkungen von Zechs, a. a. O., Österr. militär. Zeitschrift, Jahrg. 1821, 1, S. 265ff.

[2] Es bestand aus dem leichten Jägerbataillon und dem Leibregiment, das andere aus dem 2. Bataillon des 2. Regiments und dem 3. Infanterieregiment.

der Wagen, jagte ihn in die Flucht, nahm zwei Offiziere und 18 Kosaken gefangen und führte den Konvoi ohne großen Verlust dem Korps wieder zu; zur Unterstützung hatte ich drei Kompagnien Infanterie nachgeschickt, welche aber nichts mehr zu tun bekamen. Oberst von Laroche, der von dem Marschall eine schriftliche Belobung erhielt, rühmte das tapfere Benehmen des Leutnants von Seldeneck. Weniger glücklich war an diesem Abend die 28. Division, die durch einen Überfall ein Bataillon und zwei Kanonen verlor, und unsere Arrieregarde, der bei dem Schlosse Starozycze eine Außenwacht von 24 Mann vom badischen leichten Infanteriebataillon unter Leutnant Vallender aufgehoben wurde.

Den 24. versammelte der Marschall sein Armeekorps bei Baturi. Gegen Mittag setzte er dasselbe wieder in Marsch und gab mir den Befehl, die Arrieregarde, falls sie angegriffen werden sollte, mit zwei Bataillonen zu unterstützen, mit dem Rest meiner Brigade aber ihm zu folgen. Als ich eben im Abmarsch begriffen war, zeigte mir der General Delaitre an, daß er vom Feind stark bedrängt werde und Unterstützung bedürfe; ich befahl daher dem 1. Regiment, bei Baturi stehen zu bleiben. Es dauerte aber nicht lange, so erschien die Arrieregarde, lebhaft verfolgt, und stellte sich etwa 600—800 Schritte hinter dem Dorf auf, während der Feind das letztere besetzte und mehrere Geschütze in das Gefecht brachte.[1] Das eine Bataillon des 1. Regiments löste sich nun in eine Tirailleurlinie auf, um das Gefecht auf dem rechten Flügel zu unterhalten, das andere blieb auf dem linken Flügel in Reserve. So wurde der Arrieregarde, deren Infanterie sich schon verfeuert hatte, Zeit gegeben, sich zu sammeln.[2]

Bei ihrer mißlichen Lage hielt ich es für notwendig, den mir befohlenen Abmarsch zu verschieben. Ich stellte daher den Rest meiner Truppen in Echelons hinter den rechten Flügel der Aufstellung und säumte nicht, den Marschall von der Lage der Dinge zu unterrichten, worauf ich noch eine Verstärkung von zwei Batail-

[1] Über das Gefecht bei Baturi gegen die Avantgarde Wittgensteins unter General Harpe s. Bogdanowitsch, 3, 253; Zimmermann, Geschichte des 1. Großh. hessischen Dragonerregiments Nr. 23, I, 169.

[2] Eine genaue Beschreibung des Terrains und der beiderseitigen Stellungen gibt von Zech, a. a. O., Österr. militär. Zeitschrift, Jahrg. 1821, 1, S. 269ff. Auch seine Schilderung des Gefechts ist in vielen Punkten anschaulicher als die vorliegende.

lonen bergischer Truppen erhielt. Ebenso führte der General Fournier die badischen und hessischen Kavallerieregimenter wieder zurück; nach kurzer Zeit aber, die er nur dazu benutzte, seine Kavallerieregimenter zu sammeln, ritt er auf mich zu und sagte: «Ce n'est plus une affaire de cavalerie, je vous cède le commandement!», gab seinem Pferde die Sporen und marschierte mit der gesamten Reiterei ab. Allerdings war in der sehr waldigen Gegend mit Kavallerie nicht viel zu machen, doch wäre es immerhin von Nutzen gewesen, wenn wenigstens ein Teil geblieben wäre.

Ich sah mich nun an der Spitze von elf Bataillonen zum erstenmal in meinem Leben berufen, selbständig ein Gefecht zu leiten. Da ich die badische Artillerie schon lange vorausgeschickt hatte, standen mir nur zwei reitende französische Geschütze zur Verfügung. Ich suchte diese so vorteilhaft wie möglich aufzustellen und gab dem Artillerieoffizier die Weisung, das Dorf Baturi mit Granaten in Brand zu stecken, um das Debouchieren der Russen aus demselben zu verhindern. Nach dem dritten Schuß wurde aber die Haubitze demontiert, worauf ich mich entschließen mußte, die beiden Geschütze zurückzuschicken, deren Unterstützung ich um so mehr entbehrte, als die Russen eine Batterie von 12 Zwölfpfündern aufführten und uns heftig beschossen. Ich überzeugte mich hier von der schlechten Beschaffenheit der kurzen Haubitzen, die nicht imstande waren, Granaten mit Sicherheit zu werfen, während die russischen Haubitzen (sogenannte Schuwalows) mit großer Genauigkeit wirkten.

Bald darauf machte der Feind einen sehr nachdrücklichen Angriff auf unsern rechten Flügel und suchte sich in den Besitz des Defilees zu setzen, welches sich auf unserer Rückzugslinie befand. Ich schickte daher ein Bataillon voraus, um dasselbe zu behaupten, während es mir gelang, mit meinem Regiment die Russen so lange aufzuhalten, bis die geworfenen Truppen gesammelt waren und durch das Defilee zurückgeführt werden konnten, was jedoch im feindlichen kleinen Gewehrfeuer geschehen mußte. Ein Bataillon des 1. Regiments zeichnete sich hierbei besonders aus; es hatte sich in Laufschritt gesetzt; als ich aber an dasselbe heranritt und „ordinären Schritt" kommandierte, folgte es sofort meinem Befehle und passierte nun in größter Ruhe und Ordnung das Defilee. Hierauf wurde der Rückzug ohne Störung bis Beschaury fortgesetzt, wo wir das Armeekorps wieder trafen. Der Marschall erteilte dem Benehmen der von mir geführten Truppen große Lobsprüche.

Verloren hatten wir in diesem Gefecht an Offizieren 1 Toten und 2 Verwundete und 25 tote und verwundete Soldaten; ich bedauerte sehr den Tod des Kapitäns von Imhof vom 1. Regiment, der den Abend bei Beschaury in der Intervalle der beiden Bataillone seines Regiments begraben wurde. Besonders ausgezeichnet hatten sich heute die Kapitäne Hufschmidt, Schwarz und Hecht vom leichten Infanteriebataillon; die Leutnants Nau und Fröhlich waren verwundet, wie auch Kapitän Eichfeld, der trotz meiner Warnung einen falschen Weg einschlug und dadurch in Gefangenschaft geriet. Die Fortschaffung der Verwundeten unterlag vielen Schwierigkeiten; soweit es die Umstände erlaubten, suchte ich sie auf ausgeleerten Proviantwagen unterzubringen, eine Fürsorge, welche aber leider an den Ereignissen der nächstfolgenden Tage nur zu bald scheiterte.

Um nicht den folgenden Tag, den 25. November, wieder in ein Gefecht verwickelt zu werden, ließ der Marschall das Armeekorps schon morgens um 2 Uhr aufbrechen, was in aller Stille geschah. Ich bildete die Avantgarde mit meiner Brigade; die bisher bestandene Arrieregarde wurde aufgelöst, und dieser Dienst der Division Partouneaux übertragen. Gegen 2 Uhr mittags erreichten wir die große Straße von Borisow nach Smolensk und bezogen bei Loschnitza das Biwack.

Nie werde ich diesen Tag vergessen! Schon in einer Entfernung von mehreren Stunden von der großen Landstraße bestätigten die längs derselben in Brand gesteckten Dörfer die Anwesenheit der großen Armee, über deren Rückzug und Verfassung bisher im 9. Korps nur dunkle und unsichere Gerüchte verbreitet waren. Niemand ahnte ihren wahren Zustand, und der Eindruck, welchen derselbe bei dem Zusammentreffen mit ihr auf das 9. Korps machte, ließ nichts Gutes erwarten. Die Erinnerung, die ich noch von jenem denkwürdigen Tage habe, besteht in folgendem: Wir marschierten ruhig unseres Weges, als gemeldet wurde, man sehe einige Reiter. Ich begab mich zur äußersten Spitze der Avantgarde und überzeugte mich von der Richtigkeit der Meldung. Zuerst hielt man diese Reiter für Kosaken, bald aber erkannte ich sie für Soldaten der alliierten Armee. Ich setzte mich nun mit ihnen in Verbindung und vernahm, daß der eine preußischer Husar, der andere ein württembergischer Chevauxleger war. Sie ritten auf kleinen Bauernpferden, welche man Konnie nennt. Auf meine Frage, wo sie herkämen, sagten sie „von Moskau", und als ich mich nach der großen

Armee erkundigte, bekam ich zur Antwort, sie marschiere zunächst von da auf der großen Straße. Bald hatte ich letztere erreicht und sah nun ein Bild des Jammers, das sich nie aus meinem Gedächtnis verwischen wird.

Es defilierte gerade die polnische Armee; ich ließ meine Brigade halten, um ein bisher noch nie erlebtes Schauspiel näher zu beobachten. Es mögen ungefähr 20 Adler gewesen sein, welche von Unteroffizieren getragen wurden, denen mehrere Generale teils zu Fuß, teils zu Pferde folgten. Mehrere dieser höheren Offiziere trugen Damenmäntel von Seidenzeug, mit Zobel besetzt. Dann kam eine größere Zahl unbewaffneter Soldaten, im ganzen vielleicht 500 Mann, — der Rest eines Armeekorps, das mit 30000—40000 Mann ins Feld gerückt war! Das Wetter war an jenem Tage herrlich, und die Sonne beleuchtete mit ihrem hellen Schein diese für uns alle so betrübende Szene. Kaum waren wir im Biwack eingerückt, so sahen wir andere Korps in gleich aufgelöstem Zustand an uns vorüberziehen.

Auf die Weisung, welche mir zukam, der Kaiser wolle den folgenden Tag über uns Revue halten, erließ ich den Befehl an meine Brigade, alles darauf vorzubereiten. Da dies die letzte Ordre war, die ich in diesem Feldzug schriftlich erteilte, indem es bald darauf zur Unmöglichkeit wurde, irgend etwas Schriftliches auszufertigen, setze ich sie zur Erinnerung an jene Zeit hier bei:

„Loschnitza, den 25. November 1812.

Morgen wird nach Borisow marschiert und aller Wahrscheinlichkeit nach vor Seiner Majestät dem Kaiser Revue passiert. Die Herren Kommandeurs werden auf der Stelle alle Anstalten machen, um die Bataillone in einen so reinlichen und schönen Stand wie möglich zu setzen.

gez.: Graf von Hochberg,
Generalmajor."

Ein Rottenzettel, den ich für den Kaiser aufstellen ließ, ergab 2240 Mann Infanterie unter den Waffen, ein für die damalige Zeit noch sehr ansehnliches Korps. Bei der Vereinigung mit der großen Armee mochte das 9. Korps auf ein Drittel seiner anfänglichen Stärke herabgekommen sein. Die bergische Artillerie, welche meist aus Rekruten bestand, hatte sich bei den bisherigen Märschen und Gefechten aufgelöst und brachte nur zwei Geschütze auf die

Straße, während die badische noch alle Geschütze hatte und sich in einem ganz brauchbaren Zustand befand.

Hier zeigt sich wieder recht deutlich, was alte Soldaten vermögen und wie gewissenlos von den Stimmführern der Opposition in den Kammern gehandelt wird, wenn sie aussprechen, es genüge beim Ausbruch eines Feldzuges eine notdürftige Instruktion, um sogleich tüchtige Mannschaften zu haben. Oft hegte ich den Wunsch, diese hochweisen Herren möchten nur eine Nacht im Biwack schlafen, um ihren Ansichten die so nötige Rektifikation zu verschaffen. Ich kenne keine größere Verschwendung, als wenn unausgebildete Soldaten ein kostbares Kriegsmaterial in die Hände bekommen, mit dem sie dann schnell ins Verderben rennen.





Abschnitt 5.

Der Feldzug von 1812.

Von dem Übergang über die Beresina bis zur Heimkehr.

Den 26. November setzten wir uns um 3 Uhr morgens in Marsch und erreichten bald Borisow. Hier traf ich die Reste der einst so schönen westfälischen Armee und sprach den General Ochs und mehrere andere Bekannte, auch den damaligen sächsischen Leutnant von Schreckenstein.[1]

Die Brücke über die Beresina war abgebrannt und damit die einzige Passage über den Fluß zerstört. Um zu zeigen, wie dies kam, muß ich etwas zurückgreifen.

Den 20. November hatte sich der Marschall Oudinot mit dem 2. Korps von dem unsrigen getrennt, um gegen Borisow zu marschieren, welches der Admiral Tschitschagof[2] nach der Einnahme von Minsk ernstlich bedrohte. General Dombrowski, welcher gegen Bobruisk stand und sich von dort über Minsk zurückziehen mußte, hatte sich in den Brückenkopf von Borisow geworfen. Am 21. November wurde er aber dort von den Russen überfallen, welche sich in den Besitz der Brücke und des Städtchens setzten, worauf Dombrowski nach Bobr zurückwich, wo er den im Anmarsch befindlichen Marschall Oudinot traf. Admiral Tschitschagof ließ Dombrowski durch die Division Pahlen verfolgen, während er selbst mit dem

[1] Johann Ludwig Karl Freiherr Roth von Schreckenstein, später preußischer Kriegsminister und kommandierender General des 7. Armeekorps, gest. zu Münster 1858; er machte den Feldzug gegen Rußland als Leutnant der Zastrowkürassiere im Stab der sächsischen Kavalleriebrigade mit. — Über den General v. Ochs s. oben S. 131.

[2] Der Führer der Donauarmee, die von Süden heranrückte, um Wittgenstein die Hand zu reichen und Napoleon den Rückzug abzuschneiden. Zum folgenden vergl. Bogdanowitsch, 3, 235 ff.

Rest seiner Truppen bei Borisow stehen blieb. Den 23. November griff Marschall Oudinot bei Loschnitza den General Pahlen an und warf ihn nach Borisow zurück, wobei ein Teil seiner Truppen zersprengt, viele russische Bagage erbeutet und 800 Mann gefangen wurden; bei dem Rückzuge zerstörten dann die Russen die oben erwähnte Brücke.

Oberst Pelet, der 1809 mit mir Adjutant bei Masséna war und jetzt ein Regiment der jungen Garde kommandierte, ließ mich um China bitten, es war mir aber unmöglich, seinem Wunsch zu entsprechen. Überall traf man Blessierte und schwer Erkrankte in dem allererbärmlichsten Zustand.

Zu meinem großen Leidwesen fand ich hier unsere Bagage unter Kapitän Knapp, die nicht über die Beresina hatte kommen können. Bei dem Städtchen Niemaniza stieß ich auch auf einen Konvoi von 41 Wagen, der unter Führung des Leutnants Hammes schon anfangs Juli von Karlsruhe abgegangen war und eine beträchtliche Menge Zwieback, Suppengries[1] und Schuhe brachte. Diese wichtige Zufuhr war in dem Augenblick ihres Eintreffens von ganz unschätzbarem Wert und rief bei unsern Truppen die vortrefflichste Stimmung hervor. Während die ganze Armee den peinlichsten Mangel an Lebensmitteln und Fußbekleidung litt, waren wir nun mit allem Nötigen versehen. Ich erhielt Erlaubnis, auf der Straße einen Halt zu machen, und nahm nun so schnell wie möglich eine Austeilung vor. Manche heitere Szene trug sich dabei zu. Jeder Offizier hatte etwas von Hause erhalten, und mit größter Begierde stürzten sich alle auf die für sie bestimmten Pakete. So sah ich den Oberst Brückner, auf einem Wagen stehend, eine große Schachtel öffnen, welche ich mit Lebensmitteln gefüllt glaubte: statt dessen zog er aber eine Perrücke hervor, entfernte blitzschnell die alte von seinem kahlen Kopfe und setzte die neue auf, indem er

[1] Dieser Suppengries, eine Erfindung des hessischen Oberstleutnants von Jossa, bestand aus einer mit Fleischteilchen — von gesalzenem und geräuchertem Fleisch — versetzten Grütze, wovon vier Unzen hinreichten, um dem Soldaten eine kräftige, wohlschmeckende Suppe zu bereiten. In der Zeit des größten Mangels bewährte sich dieses Nahrungsmittel, das allein bei den badischen Truppen zu finden war, vortrefflich; eine Handvoll, mit Schnee vermischt, in eine Kasserole geworfen, gab in wenigen Minuten eine wahrhaft erquickende Speise, die manchem braven Mann das Leben rettete (A. des Verf.). — Über die umsichtige Leitung des Wagenzuges, die dem Führer alle Ehre machte, s. Österr. militär. Zeitschrift, Jahrg. 1821, 1, S. 311 ff.

ihr mit der Hand Form zu geben versuchte. Die ganze Toilette dauerte nur wenige Minuten. Um der bergischen Brigade einen Beweis unserer waffenbrüderlichen Gesinnungen zu geben, ließ ich ihr ebenfalls Suppengries und Zwiebacl verabfolgen. Die geleerten Wagen wurden verbrannt, die Pferde bei unserer Artillerie eingestellt.

Wir marschierten dann hinter dem Walde von Alt-Borisow auf, wo wir, während das 2. Armeekorps das Gefecht jenseits der Beresina bestand, demselben zur Reserve dienten und auch die Nacht zubrachten. Auf dringende Weisungen des Kaisers, so schnell wie möglich zwei Brücken über die Beresina zu schlagen, hatte sich Marschall Oudinot sogleich damit beschäftigt, den tauglichsten Platz dazu auszuwählen, den er bei dem Orte Studjenka fand.[1] Da das Brückenschlagen aber mit vielen Schwierigkeiten verbunden war, indem alles Material hierzu mangelte, konnte erst am 26. November damit begonnen werden. Hierauf passierte Oudinot mittags 1 Uhr mit dem 2. Korps, welches im ganzen noch 5600 Mann Infanterie und 1400 Mann Kavallerie zählte, die Beresina und warf die Russen gegen Borisow zurück. Oberst Marquis de Chambray gibt an[2], daß am Morgen jenes Tages dem Kaiser im ganzen nur noch 26700 Mann Infanterie und 4000 Mann Kavallerie zur Verfügung standen, während die beiden Korps von Wittgenstein

[1] Major von Zech, in seinem Beitrage zur Geschichte des 9. Korps (Österr. militär. Zeitschrift, Jahrg. 1821, 3, S. 274), gibt irrtümlicherweise Wjesselowo als den Punkt an, wo die Brücken geschlagen wurden; bei einer Reise, die ich 1829 nach Paris machte, versicherte mir aber der Oberst Marquis de Chambray, der sich für sein Werk über den russischen Feldzug genau darüber unterrichtet hatte, daß auf der Karte, die Kaiser Napoleon an seine Generale vor dem Kriege verteilen ließ, das eine Stunde von Wjesselowo entfernte Studjenka sich nicht befinde, was den Irrtum verursacht haben mag. Ein Aufsatz des Marquis de Chambray im «Bulletin universel des sciences et de l'industrie publique sous la direction de Mr. le Baron de Ferrussac, octobre 1829, section 8, beschäftigt sich mit der Frage (Anm. d. Verf.). — Vergl. im übrigen Bogdanowitsch, 3, 257 ff., 267 ff.; v. Lindenau, Der Beresinaübergang des Kaisers Napoleon, S. 35 ff. Mit Beiden wird abweichenden Ansichten gegenüber entschieden daran festzuhalten sein, daß nur zwei Brücken, in einem Abstand von 250 Schritten, geschlagen worden sind.

[2] «Histoire de l'expédition de Russie en 1812», 3e édition (Paris 1825), III, 50; selbstverständlich sind dabei die Isolierten und Unbewaffneten nicht miteingerechnet, doch ist auch so die Schätzung zu niedrig. Vergl. Bogdanowitsch, 3, 271, Anm. 2.

und Tschitschagof über 50000 Mann betrugen und die große Armee unter Kutusof im Anmarsch war.[1]

Der Kaiser war selbst in Studjenka zugegen, aber statt der in Aussicht gestellten Revue erhielt ich den Befehl, eine der beiden Brücken zu passieren, welche bei dem Dorfe unter dem Schutz des 2. Korps über die Beresina geschlagen worden war; wir sollten dem genannten Korps, welches auf der Straße von Brilowa vorrückte und mit den Russen in ein heftiges Gefecht verwickelt war, zur Reserve dienen. Erst gegen Abend gelang es mir, das rechte Ufer zu erreichen, denn es herrschte die größte Unordnung und ein unglaubliches Gedränge von Fuhrwerken aller Art gegen die Brücken. Den Kaiser sah ich von weitem an einer der letztern stehen, in einem Zobelpelz und mit einer Pelzmütze bedeckt. Kapitän von Kalenberg, den ich vorausgesandt hatte, um die Brücke für meinen Übergang frei zu machen, stieß dabei auf den Prinzen von Neufchatel, den er nicht kannte. Als dieser ihn fragte, was er wolle, gab er ihm zur Antwort, er brauche ihm keine Rechenschaft zu geben, da ich hier allein zu befehlen hätte, worauf sich der Prinz zu erkennen gab und Kalenberg sehr derb anließ.

Wie man schon aus der früher bei Borisow befindlichen Brücke entnehmen konnte, die mit einer Brechung mehrere hundert Schritte lang war, waren es hauptsächlich die sehr morastigen Ufer der Beresina, welche den Übergang erschwerten. Hier bei Studjenka hatte der Fluß nur 100 Schritt Breite und fünf Fuß Tiefe. Als General Corbineau, der nach dem Rückzug von Polotzk mit seiner Kavalleriebrigade wieder zum 2. Korps zurückkehren sollte, am 21. November den Fluß passierte, benützte er eine Furt, die ihm ein polnischer Bauer gezeigt hatte, an einer Stelle, wo das Wasser nur vier Fuß tief war.[2]

Von den beiden Brücken, welche nach unsäglicher Mühe hergestellt worden waren, sollte die zur Rechten der Infanterie, die zur Linken der Kavallerie und dem Train dienen. Glücklicherweise war infolge der Kälte der Morast, den man gleich hinter den Brücken überschreiten mußte, fest genug gefroren, um Geschütze zu tragen, was zwei Tage früher nicht möglich gewesen wäre; dessenungeachtet brachen viele Wagen ein.

---

[1] Ihre Vorhut unter Miloradowitsch stand am Abend des 27. November zwischen Natscha und Bobr.

[2] Vergl. Bogdanowitsch, 3, 257.

Sobald ich das rechte Ufer erreicht hatte, nahm ich eine Aufstellung zunächst den Brücken am Flusse; hier traf ich mehrere Offiziere vom 1. Bataillon des 2. Regiments, die von Moskau kamen und mir meldeten, daß die beiden Geschütze unter dem Leutnant Wind, welche jenem Bataillon zugeteilt waren, schon vor Smolensk stehen geblieben seien und das Bataillon selbst kaum mehr existiere, da die Mannschaft größtenteils zugrunde gegangen sei.[1] Am 28. November griffen die Russen in aller Frühe auf dem rechten Ufer der Beresina an. Marschall Oudinot schlug sich in mörderischem Ringen mit der vereinigten Macht des Admirals Tschitschagof; den 32000 Mann Russen konnten die Franzosen nur 9500 entgegenstellen. Oudinot selbst wurde verwundet, worauf Marschall Ney das Kommando übernahm.[2] Eine brillante Charge, welche der General Doumerc gegen Abend machte und wobei 1500 Russen gefangen wurden, endigte das für die Franzosen sehr rühmliche Gefecht.[3] Die Straße nach Zembin war nun frei.

Inzwischen hatte sich auch auf dem linken Ufer ein heftiger

[1] Nähere Angaben über die Verluste dieses Bataillons, das auf dem Rückzuge die Deckung des kaiserlichen Wagenzuges übernommen hatte, liegen nicht vor; wir wissen nur, daß die Grenadierkompagnie Pfnor immerhin noch 80 Mann zählte. — Man hat, wie in dem Zusammenhange bemerkt sei, von französischer Seite (Gourgaud) bekanntlich die angeblich auf Napoleons Befehl erfolgte Ermordung der marschunfähigen russischen Gefangenen Rheinbundstruppen zur Last zu legen versucht, und v. Bernhardi (Denkwürdigkeiten des Grafen Toll, 2, 270) hat darauf hingewiesen, daß es sich dann nur um dieses badische Bataillon oder vier Bataillone Hessen-Darmstädter handeln könne. Auch von russischer Seite scheinen frühe schon ähnliche Beschuldigungen aufgetaucht zu sein; wenigstens stellte die Markgräfin Amalie von Baden auf Wunsch ihrer Tochter, der Kaiserin Elisabeth von Rußland, den Grafen Hochberg darüber zur Rede, und dieser säumte nicht, den Vorwurf aufs entschiedenste zurückzuweisen. «J'ai demandé» — so lautet die Antwort der Markgräfin — «à Guillaume Hochberg qui a commandé ces troupes [sc. badoises], s'il y avait eu un détachement qui a escorté les prisonniers russes. Il me jure que non. Il me dit qu'un bataillon badois, pas sous ses ordres, avait dû rester pour le service du quartier général et qu'une partie de ceux-ci, ayant servi d'escorte, avaient été trouvés morts avec leurs prisonniers.» (Karlsruhe, 21. Februar 1813.) — Vergl. dazu die Ausführungen v. Barsewischs, 1, 209, der die Verdächtigung ebenso entschieden ablehnt.

[2] Die Angaben über die Stärke der vereinigten Korps Oudinot und Ney schwanken zwischen 8000 und 18000 Mann; Bogdanowitsch schätzt sie, ziemlich übereinstimmend mit unserer Quelle, auf 10000; a. a. O., 3, 279.

[3] Vergl. Bogdanowitsch, 3, 281, wo indes die Zahl der russischen Gefangenen nur auf 600 angegeben wird.

Kampf entsponnen, nur daß hier das Verhältnis der Streitkräfte für die französische Armee sich noch ungünstiger gestaltete. In aller Frühe erhielt ich von dem Marschall Befehl, wieder auf das linke Ufer zurückzukehren. War das Herüberkommen schon sehr schwierig, so zeigte sich das Wiederpassieren der Brücken mit noch größeren Hindernissen verknüpft. Der Andrang von einer ganz ungeordneten Masse von Menschen von allen Nationen und Sprachen, die wild untereinandergemischt waren, ist schwer zu beschreiben. Viele Blessierte und Kranke wurden von den Brücken in das Wasser gestoßen, das große Eisschollen mit sich führte; dabei schneite es ununterbrochen heftig. Mehreremale brachen die Brücken unter der Last zusammen, und es dauerte immer lange, bis den Pontonniers, die schon sehr ermattet und ohne alle Nahrung waren, die Wiederherstellung gelang. Mit seltenster Hingebung, bis an die Brust im Wasser, arbeiteten diese wackeren Leute mit dem größten Eifer und opferten sich einem gewissen Tode, um nur die Armee zu retten. Einzelne Reiter versuchten mit ihren Pferden durch das Wasser zu schwimmen, blieben aber im Schlamme stecken, kurz: wo man hinsah, erblickte man Szenen des Jammers und Elendes.

Endlich gelang es mir, mit der Infanterie das linke Ufer zu gewinnen, wo ich vor dem Dorfe Studjenka meine Brigade aufstellte. Die Artillerie mußte ich auf dem rechten Ufer zurücklassen, da es ihr infolge des starken Gedränges nicht glückte, die Brücke zu erreichen. Nach Auflösung der bergischen Artillerie, von welcher nur noch zwei Geschütze übrig blieben, waren diese dem Kapitän Heymes von der badischen Artillerie zugeteilt worden. Die letztere, unter dem Oberkommando des Kapitäns Fischer, befand sich noch in durchaus gutem Zustand: die Geschütze waren noch mit vier und die Munitionswagen und sonstigen Fuhrwerke mit zwei bis drei Pferden bespannt, die freilich, mit Ausnahme der von dem Lebensmitteltransport des Regimentsquartiermeisters Hammes überwiesenen Tiere, infolge der schlechten Konstruktion unseres Wagenmateriales sehr erschöpft waren. Abgesehen von 7 Munitionswagen, die ich hatte leeren und verbrennen lassen, hatten wir noch keine Verluste erlitten.

Da die Division Partouneaux, welche mit dem sächsischen Dragonerregiment und dem bergischen Lancierregiment die Arrieregarde bildete, noch nicht im Anmarsch war, glaubten wir uns ganz sicher,

und ich verzehrte mit meinen Offizieren eben ein kleines Frühstück, als man mir meldete, es zeigten sich Kosaken. Ich eilte zu unsern Husaren und gab dem Leutnant von Ammerongen den Auftrag zu rekognoszieren. Zu gleicher Zeit kam auch ein französischer Offizier der Division Partouneaux und berichtete, daß diese Division nebst der Brigade Delaitre gefangen worden sei. General Partouneaux war nämlich, wie wir erfuhren, den Tag zuvor bei einer Rekognoszierung mit dem Chef seines Generalstabs, Obersten Bugé, und dem General Billard dem Feind in die Hände gefallen, worauf General Camus das Kommando übernommen hatte. Dieser, ein schon bejahrter Mann, war zwischen die feindlichen Heerkörper geraten und dann gezwungen worden, mit den Generalen Blamont und Delaitre zu kapitulieren, nachdem er den Bataillonschef Landevoisin als Parlamentär an den russischen General Grafen Wittgenstein abgeschickt hatte. Ein einziges Bataillon, das 4. des 55. Regiments, 220 Mann stark, das die Brücke über die Ska zerstören sollte und die äußerste Arrieregarde bildete, war glücklich dem Schicksal der übrigen entronnen, indem es die gerade Straße von Borisow längs der Beresina eingeschlagen hatte und so ohne Hindernis nach Studjenka gelangte. Es wurde nach seinem Eintreffen, mit den vier Zwölfpfündern und der Kanone, die es mit sich führte, meiner Brigade zugeteilt.[1]

Durch diesen Vorfall, der sich am 28. November früh 8 Uhr ereignet hatte, verlor das 9. Korps seine stärkste Division; bei Beginn des Feldzuges hatte sie noch 12500 Mann gezählt, war aber bis zum Gefecht bei Borisow, einschließlich der Kavalleriebrigade Delaitre, auf 3500 zusammengeschmolzen. Nun blieben dem Marschall von Belluno kaum 5000 Mann, mit denen er der gesamten Macht der Wittgensteinschen Armee Widerstand leisten sollte, die zu 20000 Mann sicherlich nicht zu hoch geschätzt war.[2]

---

[1] Vergl. darüber und über die Entwaffnung der Division Partouneaux Chambray, 3, 62; Bogdanowitsch, 3, 277; Tagebuch Joseph Steinmüllers, S. 39; am ausführlichsten (Cerrini) Feldzüge der Sachsen, 478ff.; Exner, Der Anteil der Kgl. sächsischen Armee am Feldzuge gegen Rußland, 130ff.

[2] Bogdanowitsch, 3, 284, und von Osten-Sacken, Feldzug von 1812, S. 252, schätzen die Wittgensteinsche Armee auf 28—30000 Mann, von denen aber nur 14000 an dem Treffen bei Studjenka teilgenommen haben. Die Angaben über die Stärke des Korps Victor dürften wohl das Richtige treffen; vergl. Chambray, 3, 63. Auch Bogdanowitsch berechnet sie (3, 279) auf 5000 Mann, freilich im

Leutnant von Ammerongen kehrte von seiner Rekognoszierung bald mit der Nachricht zurück, starke feindliche Kolonnen seien im Anmarsch.[1] Es galt die Anstalten zu einer hartnäckigen Verteidigung zu treffen. Als ich zu Pferd steigen wollte, lag der Schnee einen halben Fuß tief auf meinem Sattel: so heftig war der Schneesturm; ich ritt an diesem Tag einen Fuchs, der mich schon während der Schlachten bei Aspern und Wagram getragen hatte. Mein Divisionsgeneral Daendels zeigte sich nur wenig. Zuerst entschuldigte er sich damit, er habe kein Pferd, worauf ich ihm das meines Feldjägers Schütz geben ließ. Kaum hatte er jedoch dieses bestiegen, so sagte er zu mir: „Wenn ich nicht da bin, so kommandieren Sie en chef". Gleich darauf hörte ich, er sei in das Wasser gefallen, und ich sah ihn mit keinem Auge mehr. Dafür teilte er mir seinen Generalstabschef zu, der aber bald darauf, von einer Kugel am Finger verwundet, von der Szene verschwand, wie sein General.

Da ich bei dem Übergang über die Beresina nur eine vorläufige Aufstellung genommen hatte, so ließ ich meine Brigade vorrücken und stellte sie in entwickelter Linie in eine Vertiefung, die uns sehr nützlich wurde, da viele Kanonenkugeln über uns hinweggingen. Das Terrain bot sonst keine Vorteile für die Verteidigung. Rechts von dem Dorfe Studjenka, dem Mittelpunkt der Stellung, dehnt sich eine kleine freie Ebene bis an die Ufer der Beresina aus, vorwärts von den waldigen Anhöhen von Alt-Borisow begrenzt. Kein Terrainhindernis erschwerte hier irgendwie dem Feinde das Vordringen, und dieser ganze Teil des Schlachtfeldes nebst den dahinter liegenden Brücken lag frei vor seinen Augen und war der vollen Wirkung seiner Artillerie ausgesetzt. Links von Studjenka, flußaufwärts, bildete die Anhöhe, auf welcher noch ein Teil des Dorfes liegt, ein für die Aufstellung günstiges Plateau, das aber aus Mangel an Truppen nur zum Teil besetzt werden konnte. Der kleine Taleinschnitt, welcher dieses Plateau und die von dem Feinde besetzten Höhen trennt, ist etwa 250—300 Klafter breit, mündet bei dem Dorfe Studjenka in die oben erwähnte Ebene und ist leicht passierbar.

Widerspruch mit 3, 271, wonach das Korps am 26. — ohne die Division Partouneaux — noch 10000 Mann gezählt haben soll!

[1] Er war selbst mit knapper Not der Gefangennahme entgangen. Vergl. Zimmermann, Geschichte des 1. Großh. hessischen Dragonerregiments Nr. 23, I, 173.

Auf diesem Terrain hatte der Marschall die Truppen auf folgende Weise verteilt: die badische Brigade nebst dem ihr zugewiesenen französischen Bataillon vom 55. Regiment unter dem Bataillonschef Joyeux und den vier französischen Zwölfpfündern lehnte sich rechts an die Beresina an und hielt links die äußersten Häuser von Studjenka und einen Teil des Plateaus besetzt, wo sich die bergische Brigade an sie anschloß. Die Division Girard bildete den linken Flügel, der, weil er sich nicht bis zu einem nahe gelegenen Walde ausdehnen konnte, ohne jeden Stützpunkt höchst nachteilig postiert war. Um diesem Übelstande abzuhelfen, wurde die Kavallerie — jetzt noch aus dem badischen Husaren- und dem hessischen Chevauxlegersregiment bestehend — hinter diesem Flügel aufgestellt. Die Artillerie — 14 Geschütze im ganzen — war auf einige vorteilhafte Punkte der Anhöhe verteilt, und eine Tirailleurlinie bis an den Fuß derselben vorgeschoben.[1]

Der Feind hatte indessen die gegenüberliegenden Höhen mit zahlreicher Artillerie besetzt und ein sehr lebhaftes Kanonenfeuer eröffnet, dem bald jenes der Tirailleurs auf der ganzen Linie folgte. Zu gleicher Zeit rückte die feindliche Infanterie des linken Flügels, gedeckt durch ein nahe vor der Front der badischen Brigade gelegenes Gehölz, welches nicht hatte besetzt werden können, in die kleine Ebene von Studjenka herab und suchte längs dem Ufer des Flusses vorzudringen. Nach einem ziemlich hartnäckigen Gefecht gelang es ihr auch, die äußersten Bataillone unseres rechten Flügels in einem Augenblick zurückzuwerfen, wo ihnen die Munition zu mangeln begann. Es waren dies das leichte Infanterie- und das französische Bataillon unter General Lingg. Da letzterer durch einen Schuß am Arm verwundet worden war, eilte ich an den bedrohten Punkt und befahl dem Major Corneli, mit dem 2. Bataillon meines Regiments[2] mir dahin zu folgen. Ich suchte nun das Gefecht so-

---

[1] Zu der folgenden Schilderung des Gefechtes vom 28. November auf dem linken Beresinaufer vergl. v. Lindenau, Der Beresinaübergang, S. 41 ff., sowie die dort mitgeteilte Planskizze; (Cerrini) Feldzüge der Sachsen, 482 ff.; Exner, Anteil der Kgl. sächsischen Armee, 132 ff. Über den Anteil der badischen Truppen s. (v. Cloßmann) Rückerinnerungen aus dem russischen Feldzuge, 14 ff.; Tagebuch Joseph Steinmüllers, 34 ff.; (v. Zech) Beitrag zu der Geschichte des 9. Korps, Österr. militär. Zeitschrift, Jahrg. 1821, 1, S. 274 ff.; v. Barsewisch, a. a. O., 1, 121 ff.

[2] Ihm gehörte der Verfasser der „Rückerinnerungen", Leutnant J. von Cloßmann, an.

lange hinzuhalten, bis die Verstärkung eintraf. Sobald diese in die Nähe kam, ließ ich das Feuer einstellen und im Sturmmarsch mit dem Bajonett angreifen. Ohne einen Schuß zu tun, trieben wir die Russen bis in das Gehölz zurück, welches wir nun besetzten.[1] Hierbei riß eine Kanonenkugel hinter mir meiner Ordonnanz, dem Husaren Stier, den Kopf vom Rumpfe, und dem Leutnant von Strauß wurde das Pferd unter dem Leibe getötet. Strauß machte den Sattel los, um ihn zu retten, und wollte ihn forttragen, was ich ihm aber untersagte, da er nur selbst darüber zugrunde gegangen wäre. Den braven Bataillonstambour des leichten Infanteriebataillons, welcher einen Schuß erhalten hatte, setzte ich auf das Pferd meiner erschossenen Ordonnanz und brachte ihn so zurück. Es machte mir große Freude, daß unsere Infanterie das erstemal, wo wir mit dem Feinde ernstlich zusammentrafen, sich so tapfer benommen hatte. Ich ließ nun das leichte Infanteriebataillon durch das des Majors Corneli ablösen.

Während dieses auf dem rechten Flügel vorging, hatte das Geschützfeuer auf dem linken Flügel schon viele Lücken gerissen. In dem Verhältnis, wie sich die feindliche Linie verlängerte, umfaßten auch ihre Batterien diesen Teil der Stellung und beschossen die gegenüberstehenden Truppen mit zunehmender Wirksamkeit. Um diese Artillerie zu entfernen, vielleicht auch um den Feind abzuhalten, sich bis an die Beresina auszudehnen und den freistehenden linken Flügel von dort anzugreifen und aufzurollen, befehligte der Marschall den General Damas mit der bergischen Brigade zum Angriff auf die gegenüberliegenden Höhen. In zwei Kolonnen formiert, jede noch etwa von der Stärke eines Bataillons, rückte die Brigade von dem Plateau herab; das badische Husarenregiment folgte zu ihrer Unterstützung. Unten im Tale angekommen, wurde die zweite Kolonne hinter einem Graben, dessen hoher Rand sie gegen das Geschützfeuer decken konnte, angehalten, während die erste durch ein kleines Gehölz ihre Bewegung fortsetzte. Die feindliche Tirailleurlinie hatte sich gleich anfangs zurückgezogen; einige hundert Schritte vor dem Ausgange des Gehölzes fand die Kolonne

[1] „Die Ruhe und Entschlossenheit," — schreibt v. Zech — „mit welcher die Truppen ihren General seine Anordnungen treffen sahen, und das feste Vertrauen, das er sich bei allen früheren Vorfällen erworben hatte, brachten eine so vortreffliche Stimmung hervor, daß selbst Verwundete bei diesem Angriff ihre Reihen nicht verließen." Österr. militär. Zeitschrift, Jahrg. 1821, 1, S. 278.

russische Infanterie aufgestellt und wurde mit lebhaftem Feuer empfangen. Zweimal versuchte sie es, dieselbe zum Weichen zu bringen und die Anhöhe zu ersteigen, jedoch jedesmal ohne Erfolg und mit großem Verlust, wobei General Damas einen Streifschuß an der Brust erhielt und der aus dem ehemals badischen Weinheim gebürtige General Geither eine Hand einbüßte. Durch die mißlungenen Angriffe in Unordnung geraten und vom Feinde gedrängt, zogen sich die bergischen Truppen wieder durch das Gehölz und mit der als Rückhalt aufgestellten Kolonne, welche von der Unordnung ebenfalls ergriffen wurde, nach der früher innegehabten Position zurück.

Inzwischen stand meine Brigade im heftigsten Kanonenfeuer; das Tirailleurgefecht auf meinem äußersten rechten Flügel dauerte auch noch fort und nötigte mich, das dazu verwendete Bataillon jedesmal wieder ablösen zu lassen, sobald es sich verfeuert hatte. Kapitän von Woldeck, der die Leibkompagnie meines Regiments kommandierte, erhielt Befehl, wieder frische Munition zu fassen; er hatte sich eben zu diesem Zweck hinter der Front meiner Brigade auf einen Munitionswagen gestellt, als ihm eine Kanonenkugel den Kopf wegriß: wir verloren an ihm einen sehr braven Offizier. Gleich darauf sah ich, wie eine Granate den Leutnant Oehl zusammenschlug und beim Platzen noch sieben Soldaten verwundete; eine andere Kanonenkugel nahm dem Kapitän Mahler ein Bein, und so ging es fort bis zum Abend.

An den Brücken ereigneten sich furchtbare Szenen. Die einschlagenden Kanonenkugeln rissen die Isolierten aus ihrer Ruhe; alle stürzten nun den Übergängen zu, die Wagen gerieten ineinander und warfen um, viele wurden auch im Stich gelassen; eine Menge Menschen wurden erstickt oder zertreten, andere in die Beresina gedrängt, wo sie den Tod fanden. Einige retteten sich durch Schwimmen oder erreichten die Brücken und versuchten an den Böcken hinaufzusteigen. Viele in den Fluß gestürzte Pferde ertranken oder wurden zwischen den Eisschollen eingeklemmt; andere, ohne Führer umherirrend, drängten sich aneinander und bildeten an mehreren Stellen ganz undurchdringliche Massen.

Während ich der Rückbewegung der bergischen Brigade zusah, erblickte ich eine Kolonne, die sich uns näherte. Da es sehr trübes Wetter war, so konnte ich nicht unterscheiden, was dies für Truppen seien, hielt sie aber nach den weißen Tschakoüberzügen für Po-

len. Plötzlich gewahrte ich, daß sie auf uns feuerten.[1] Um einem Irrtum zu steuern, ritt ich auf sie zu und schrie ihnen entgegen, nicht zu schießen, erkannte sie jedoch in diesem Augenblick als Russen. So schnell wie möglich eilte ich daher hinter die Front meiner Brigade, in der Absicht, sie mit lebhaftem Feuer zu empfangen. In demselben Moment ließ aber auch der Marschall unsere Husaren mit den hessischen Chevauxlegers, zusammen noch 350 Pferde stark, vorrücken und zum Angriff übergehen. Da General Fournier verwundet wurde, übernahm Oberst von Laroche das Kommando und stürzte sich auf die russische Infanterie. Nach einem kurzen Gefecht war die feindliche Kolonne teils niedergehauen, teils gefangen; 500 Mann des 34. Jägerregiments wurden als Gefangene zurückgebracht. Inzwischen sprengten russische Kürassiere herbei; Oberst von Laroche warf sich ihnen sofort entgegen und focht tapfer mit ihnen. Ein Hieb spaltete ihm die rechte Wange und ein Schuß ging ihm durch den Tschako, er wurde schwer verwundet und gefangen. Wachtmeister Springer hieb ihn jedoch wieder heraus und erwirkte seine Befreiung. Das Husarenregiment war bei diesem für dasselbe so ehrenvollen Kampfe fast ganz zugrunde gegangen, denn kaum 50 Pferde kehrten mit mir über die Beresina zurück; das gleiche Los teilten auch die braven hessischen Chevauxlegers.[2] Es war eine große Gunst des Schicksals, daß in einem Feldzug, wo alle Kavallerie durch Mangel und Strenge des Klimas ihrem sicheren Untergang entgegensah, diese beiden Regimenter mit einer ausgezeichneten, durch glänzenden Erfolg belohnten Waffentat von dem Schauplatz abtreten und durch eigene Aufopferung die Rettung ihrer Waffengefährten erkaufen konnten.

Es gelang nun dem Feinde nirgends mehr vorzudringen, durch

---

[1] Mit Recht hebt v. Zech hervor, daß infolge dieses Vorstoßes der russischen Infanterie die Lage des Corps Victor eine kritische werden konnte: durch den Rückzug und die Auflösung der bergischen Brigade entstand im Zentrum der französischen Stellung eine Lücke, die durch keine Reserve ausgefüllt werden konnte; ohne die erfolgreiche Attacke der tapferen badischen und hessischen Reiter wäre das Korps daher vielleicht zersprengt und vernichtet worden. Österr. militär. Zeitschrift, Jahrg. 1821, 1, 280.

[2] Näheres über diese kühne Waffentat bei v. Räder, a. a. O., 68, Anm. Die handschriftliche Geschichte des badischen Husarenregiments, auf die er sich dabei beruft, scheint heute nicht mehr vorhanden zu sein. — Von hessischer Seite liegt ein Bericht des Obersten von Dalwigk vor. Zimmermann, Geschichte des 1. Großh. hessischen Dragonerregiments Nr. 23, I, 173.

seine überlegene Artillerie und seine gut zielenden Jäger fügte er aber dem sehr geschwächten Armeekorps noch große Verluste zu. Fast keine Kugel des konzentrischen feindlichen Feuers ging verloren, denn wenn sie auch nicht in die kämpfenden Truppen einschlug, so fiel sie in die vor den Brücken aufgedrängte Masse von Menschen, Pferden und Wagen. Die Verwirrung und das Gedränge der Fuhrwerke, welche oft, wenn sie glücklich bis zur Brücke gekommen waren, durch Kugeln ihre Bespannung verloren oder, selbst zertrümmert, den kaum frei gewordenen Weg wieder sperrten, vermehrte sich dadurch so sehr, daß es ganz unmöglich wurde, die auf dem rechten Ufer zurückgebliebene badische Artillerie über die Brücke herüber und in das Gefecht zu bringen. Sie beschränkte sich daher an diesem Tage darauf, am Flusse eine Position zu nehmen, was von großer Wichtigkeit geworden wäre, wenn uns die Russen auf die Brücken zurückgeworfen hätten, und deckte unsere rechte Flanke durch einige wohlangebrachte Bogenschüsse. Verluste hatte sie nicht zu beklagen. Währenddessen hatte sich unser Reservepark nach Zembin in Marsch gesetzt, oder — richtiger gesagt — er wurde durch die unabsehbare Traineurkolonne mit fortgerissen. Um das Andringen der russischen Jäger gegen unsern rechten Flügel abzuhalten, befahl ich das zweite Bataillon des 2. Regiments zur Ablösung; da es sich indes bald verfeuert hatte und der Bataillonskommandeur Oberstleutnant von Eßdorff eine schwere Verwundung am Arm erhielt, war ich genötigt, das 1. Bataillon des Leibregiments unter Kapitän Poly zum Ersatz vorzuschicken. Zum Glück war inzwischen die Nacht eingebrochen und der Feind dadurch gezwungen, seine Tirailleurs zurückzuziehen. Das Feuer hörte nun auf. Die Truppen des 9. Korps biwackierten auf dem Schlachtfeld in der nämlichen Stellung, die sie vor Beginn des Kampfes eingenommen hatten, mit Ausnahme des rechten Flügels, welcher sich bis zu dem Gehölz ausdehnte, aus welchem wir die Russen zurückgeworfen hatten.

Der Marschall war trotzdem über die Lage, in der wir uns befanden, in großer Sorge, denn ein kühner Entschluß des Feindes würde hingereicht haben, uns in die Beresina zu werfen. Er kam zu mir und lobte ungemein das Benehmen unserer Truppen, indem er beifügte, es seien die einzigen, auf die er sich ganz verlassen könne. Er wolle davon dem Kaiser Meldung erstatten, der sicherlich nicht ermangeln werde, uns Zeichen seiner besonderen Aner-

kennung zu geben, denn wir hätten uns um die große Armee sehr verdient gemacht. In dem bekannten 29. Bülletin fiel indes nicht ein Wort der Anerkennung für die badischen Truppen; nur General Fournier wurde genannt, der doch gleich anfangs verwundet das Schlachtfeld verlassen hatte.

Die Verluste waren groß. Der Marschall hatte eine Kontusion erhalten, die Generale Girard, Fournier, Damas und Geither waren verwundet, General Daendels mußte sich wegen seines Falls ins Wasser vom Korps entfernen. Die badische Brigade hatte 28 Offiziere tot und blessiert; unter letzteren befanden sich General Lingg und Oberst von Laroche. Oberstleutnant von Grolman erlitt durch eine Kanonenkugel eine Kontusion am Bein, mein Adjutant, Kapitän von Kalenberg, bekam einen Schuß in den Arm. Vor dem Feinde waren unter anderen geblieben der Kapitän von Wolbeck und die Leutnants Holtz I., Oehl und Rutschmann. Der Verlust an Unteroffizieren und Soldaten betrug über 1100 Mann. Beim Abzählen der Rotten durch den Leutnant von Goeler fanden sich nur noch ungefähr 900 Mann unter dem Gewehr.[1] Da außer mir kein General mehr bei dem Armeekorps dienstfähig war, so übernahm ich abends das Kommando über sämtliche noch vorhandenen Truppen. Von der bergischen Brigade meldete sich bei mir Oberst Gentil mit 60 Mann, von der Division Girard waren noch 200—300 Polen übrig, von den beiden sächsischen Regimentern nur noch ein verschwindend kleiner Rest[2] vorhanden. Alle Truppen des Armeekorps hatten sich mit der größten Anstrengung und Aufopferung geschlagen und die französische Artillerie den Kampf ihrer Waffe gegen eine überlegene Zahl auf sehr ehrenvolle Weise bestanden.

Ein Nachtessen, welches mir mein Koch Wernlein und mein Jäger Gidemann bereitet, schmeckte herrlich, und der vaterländische Wein, der mit dem Konvoi des Leutnants Hammes gekommen war,

[1] In dem Berichte an den Großherzog vom 20. Dezember 1812 (abgedruckt in der Röderschen Ausgabe, S. 204 ff.) beziffert Graf Hochberg den Verlust der Brigade an Toten auf 45, an Verwundeten auf 200 Mann; es wären demnach rund 850 Mann als gefangen oder vermißt anzusetzen. — Andere Zahlen gibt das Journal des Leibregiments: „Beim Aufstellen jenseits der Brücke“ — heißt es da — „war die Brigade von 2400 Mann noch 1300 stark; das Fehlende war tot, blessiert, zerstreut oder in dem Pfuhl von Kadavern versunken“.

[2] 109 Mann von 1000, die am Morgen des 28. noch vorhanden waren. (Cerrini) Feldzüge der Sachsen, 428, 486.

würzte das Mahl, welches aus einem Hasen bestand, den meine aus Smolensk mitgenommenen Windhunde während des Gefechtes gefangen hatten. Die Wagen, die bei den Brücken im Stich gelassen worden waren, wurden von den Soldaten nach Lebensmitteln durchsucht; statt dieser fanden sie aber allerlei Luxusgegenstände, was darin seinen Grund hatte, daß alle französischen Kaufleute und das ganze französische Theaterpersonal, welche sich in Moskau befunden, jene Stadt mit der Armee verlassen hatten. Ganz in meiner Nähe wurde ein Fourgon des kaiserlichen Hauptquartiers mit den herrlichsten Landkarten geplündert. Soldaten brachten mir Epauletten der verschiedensten Art; was mich aber am meisten interessierte, war eine Sammlung aller Freimaurerattribute. Bekanntlich wurde die Freimaurerei in der französischen Armee sehr schwunghaft betrieben. Ich sollte schon auf der Insel Lobau 1809 in jenen Orden aufgenommen werden, hatte aber keine Lust dazu, da es gegen meine Grundsätze verstieß, mich den Weisungen unsichtbarer Oberer zu unterwerfen.

Gegen Mitternacht brachte mir der erste Adjutant des Marschalls, Oberst Chateaux, den Befehl, die größere Brücke mit einer Grenadierkompagnie zu besetzen und für den Übergang frei zu machen. Ich bestimmte hierzu die Grenadierkompagnie des Leibregiments unter Kapitän von Zech. Die Artillerie unter Oberst Caron sollte zuerst übergehen, bedurfte aber hierzu viel längere Zeit, als sie sollte, da die Trainsoldaten jeden Augenblick durch Pferde und Wagen, welche sich zwischen sie hineindrängten, abgeschnitten wurden. Kapitän von Zech gab sich alle Mühe, die Brücke frei zu erhalten, es dauerte aber oft eine Viertelstunde, bis wieder einige Wagen dieselbe passieren konnten.[1] Während dieser Zeit blieb sie unbenützt. Von allen Seiten, besonders aber von den Polen, wurde ich sehr gedrängt, die Infanterie abmarschieren zu lassen und auf die Artillerie keine Rücksicht zu nehmen. Ich wies aber diese Zumutung um so mehr standhaft zurück, als mir noch das 2. Bataillon des Leibregiments fehlte, welches das den

[1] Die letzten Munitionswagen erreichten nach den Aufzeichnungen v. Zechs, dessen Zeugnis hier von besonderem Wert ist, gegen 3 Uhr morgens das rechte Ufer, dann kam die badische Brigade an die Reihe, die sich „nach etwa einer Stunde", also um 4 Uhr, auf dem rechten Ufer befand; ihr folgten die bergischen Truppen, zuletzt die Division Girard. Österr. militär. Zeitschrift, Jahrg. 1821, 1, 384.

Russen entrissene Gehölz besetzt hielt. Mehrere abgeschickte Ordonnanzen kehrten nämlich mit der Meldung zurück, es sei unmöglich, dem Kapitän von Poly den Befehl zum Rückzug zu überbringen, da der Feind sich zwischen ihm und uns postiert habe. Ich erklärte indes bestimmt, daß ich nicht eher abmarschieren und nötigenfalls selbst das Bataillon holen würde, und schickte einen Unteroffizier ab, dem ich die Medaille versprach, wenn er mir das Bataillon brächte, und bald darauf hatte ich die Freude, den ganzen Rest meiner Brigade um mich versammelt zu sehen.

Erst um 1 Uhr morgens konnte ich mich in Bewegung setzen; als wir aber an die kleine Brücke kamen, war diese unbrauchbar geworden. Der Marsch gegen die größere Brücke, den wir nun antreten mußten, war mit den größten Schwierigkeiten verknüpft. Es galt, sich durch eine Masse aufgehäufter Fuhrwerke, Menschen und Pferde durchzuarbeiten, die zertrümmert, verwundet oder getötet durcheinanderlagen; in der Dunkelheit konnte dies nur Mann für Mann geschehen. Einmal wurde ich so fest an ein Pferd gedrückt, welches zwischen Wagen eingekeilt war, daß ich mir nicht anders zu helfen wußte, als mit dem Gewehr eines mir folgenden Soldaten dasselbe niederzustoßen. Als ich darüber wegschritt, traf mich ein Schlag des in den letzten Zuckungen liegenden Tieres, der mich nicht unbedeutend beschädigte. In diesem Knäuel von Menschen und Vieh erblickte ich kaum 30 Schritte vor mir den Obersten von Laroche, dessen Gestalt durch einen brennenden Wagen beleuchtet wurde; ich rief ihm zu, sich an mich anzuschließen, alle Versuche, die er aber hierzu machte, blieben ohne Erfolg. Ich befahl daher der mir folgenden Kompagnie, es koste, was es wolle, den Obersten aus dem Gedränge zu befreien, und war bald so glücklich, ihn an meiner Seite zu erblicken; die Hiebwunde, die er erhalten, klaffte weit vom Munde bis zum Ohr und war noch nicht verbunden. Endlich erreichte ich mit dem Rest des Armeekorps die Brücke, die wir sogleich passierten, und marschierte jenseits derselben auf.

Unterdessen war es Tag geworden, und man ging mit dem größten Eifer an die Zerstörung der Brücken. Es war ein herzzerreißender Anblick, so viele Verwundete und Kranke, die auf dem linken Ufer zurückblieben, dem Feinde nun preisgegeben zu sehen. Keine Feder vermag den Jammer zu beschreiben, der sich dem Auge darbot, als die Russen von dem linken Ufer Besitz nahmen.

Die in Gefangenschaft geratene Masse isolierter Soldaten kann ohne Übertreibung auf 10000 Mann angeschlagen werden.[1] Vierzig Kanonen und die meisten Wagen aller Generale nebst einem Teil der kaiserlichen Kriegskasse blieben stehen, so daß die Beute sehr groß gewesen sein muß. Noch im Jahre 1819 hörte ich in St. Petersburg von dem Großfürsten Nikolaus, der eben von einer Reise aus jener Gegend zurückkehrte, daß noch fortwährend Geld und Waffen aller Art an dem Übergangspunkte gefunden würden.

Unter den hier zugrunde gegangenen Leuten befand sich sicherlich auch mein Leibchirurgus Schall; alle Nachforschungen, die ich anstellte, um Gewißheit über sein Schicksal zu erlangen, waren vergebens.

Den 1. Dezember, morgens 7 Uhr, erhielt ich Befehl, auf der Wilnaer Straße nach Zembin zu marschieren; da es mittags taute, so war der Weg sehr beschwerlich. Den Traineurs ließ ich Vieh abnehmen und verteilte dasselbe unter die Truppen. Abends aß ich beim Marschall, der in einem Schloß logierte, und traf bei ihm den Obersten Marbot, mit dem ich 1809 zu gleicher Zeit Adjutant bei Masséna gewesen war; er kommandierte nun das 23. Chasseurregiment in der Brigade Castex der Division Doumerc und war heute verwundet worden.[2]

Marschall Ney bildete mit dem 2. Korps, dessen Kommando er an Stelle des verwundeten Marschalls Oudinot übernommen hatte, zunächst die Arrieregarde, bei der sich auch die Reste des 3. und 5. Korps befanden. Diese Truppen, welche am 28. November vor dem Gefecht an der Beresina noch 9500 Mann, einschließlich 1500 Mann Kavallerie, betragen hatten, zählten am Morgen des 2. Dezember nur noch 1800 Mann Infanterie und 500 Mann Kavallerie, was teils den erlittenen Verlusten, vorzüglich aber der Vermischung mit der großen Armee zuzuschreiben war, welche den zu ihr stoßenden Korps ein so übles Beispiel der Insubordination und der Auflösung gab.

Der an sich schon bei jedem Rückzuge eines geordneten Heeres sehr beschwerliche Dienst der Arrieregarde steigerte sich hier auf eine unglaubliche Weise und erreichte den höchsten Grad von Mühseligkeiten aller Art, woran hauptsächlich eine Menschenmasse von

[1] Andere schätzen ihre Zahl noch höher. Vergl. Bogdanowitsch, 3, 288.

[2] Irrtum: Nach Marbots eigener Erzählung erfolgte seine Verwundung erst am folgenden Tage in dem Gefechte bei Pleschtschenizy. Mémoires, 3, 208 ff.

wenigstens 60000 Mann schuld war, welche in regellosen Haufen zwischen dem Rest der Armee und ihrer Arrieregarde fortzog.

Die Art, wie diese sich aber bewegte und zu ernähren suchte, übte einen zu wesentlichen Einfluß auf das Schicksal der übrigen Truppen aus, um nicht eine nähere Schilderung zu verdienen. Die Arrieregarde verließ gewöhnlich morgens zwischen 1 und 3 Uhr den Biwack und stellte sich, wenn die Straße durch Wagen versperrt war, auf, um letzteren wieder Zeit zum Weiterkommen zu lassen. Unterdessen blieb die Masse der aufgelösten Korps ruhig in ihren Biwacks und in den Dörfern zunächst der Straße, in welchen sie sich niedergelassen hatten. Erst mit anbrechendem Tage kamen von allen Seiten Scharen dieser Isolierten herbeigeströmt und füllten die Straßen, besonders bei Engwegen, wo die Bewegung des Trains gehemmt war, dermaßen an, daß die Arrieregarde wieder zum Aufmarsch genötigt wurde, was sich im Tage mehrmals wiederholte. Täglich sah man sich genötigt, eine Menge Wagen stehen zu lassen, bei welchen sich dann viele dieser Nachzügler versammelten, um durch Plünderung etwas zu erhalten. Ein einziger Wagen reichte oft hin, um den Marsch lange zu verzögern. Hatten die Isolierten gegen Mittag einen Vorsprung und ein an der Straße gelegenes Dorf erreicht, so hielten sie an, bereiteten sich ein Mittagsmahl aus den Lebensmitteln, die sie sich auf jede mögliche Weise verschafft hatten, und ließen die Arrieregarde unbekümmert an sich vorüberziehen; erst die Kanonenschüsse der russischen Avantgarde schreckten sie auf. Von Kosaken begleitet, die sie oft ausplünderten und wieder laufen ließen, kamen sie dann im Trab der Arrieregarde nachgelaufen und nötigten sie wieder zum Aufmarschieren. Diese, indessen in ein Gefecht verwickelt, das oft bis in die Dunkelheit dauerte, konnte dann erst spät ihre Stellungen verlassen, um noch einige Stunden weiter in das Biwack zu marschieren. Was hier noch etwa an Lebensmitteln, Holz und Stroh zu finden gewesen wäre, hatte die vorausgeeilte Menge verbraucht und die Arrieregarde fand gar nichts mehr. Austeilungen erfolgten ebensowenig, und so nahm das Elend und die Verringerung der streitbaren Mannschaft immer mehr zu. Jeder neue Tag wiederholte die Szenen des vorhergegangenen. Unter der großen Menge der durch Mangel und Krankheit Dienstunfähigen befanden sich auch viele, die ihre Reihen verlassen hatten, um sich dem Dienste gegen den Feind zu entziehen und durch Ausplünderung der Lan-

desbewohner und vorzüglich der in das Gedränge gekommenen Wagen der Armee ihre Habsucht zu befriedigen. Durch diese Geißel der Arrieregarde wurden immer neue Verwirrungen und Verluste herbeigeführt und den noch unter den Waffen stehenden Truppen ein um so gefährlicheres Beispiel gegeben, als nur die größte Selbstverleugnung den Soldaten abhalten konnte, die täglichen Gefahren und Entbehrungen aller Art nicht mit der weit bequemeren, oft sehr einträglichen Lebensweise der Traineurs zu vertauschen.

Unter diesen Umständen übernahm am 2. Dezember das neunte Korps mit dem Rest des zweiten Korps, welches General Maison kommandierte, die Arrieregarde. Bis Mittag setzten wir unsern Marsch ruhig fort, dann nahmen wir eine Aufstellung auf einer Anhöhe bei dem Dorfe Chataiewitschi, um der Artillerie Zeit zu lassen, einen Wald zu passieren. General Daendels, den ich in seinem Wagen getroffen hatte, ließ ein Feuer anzünden und erquickte uns mit warmem Wein. Inzwischen hatte sich eine große Zahl Isolierter in einem unserm rechten Flügel zunächst gelegenen Dorfe niedergelassen, eine Menge anderer kam, durch die Kanonenschüsse, welche die feindlichen Vortruppen mit uns wechselten, aufgeschreckt, auf der Straße herangezogen. Der Marschall wollte sich in kein ernstliches Gefecht einlassen und befahl daher, den Rückzug fortzusetzen und das Defilee zu passieren, ehe dasselbe vom Feind erreicht würde. Als wir am Waldsaum eintrafen, fanden wir aber zu unserer Verwunderung einen großen Teil der Artillerie und der Munitionsreserve noch parkiert, da der Wald nur auf einer Straße zu passieren war. Unter diesen Verhältnissen konnte man nicht mehr hoffen, einem Gefechte auszuweichen, wenn anders die Artillerie gerettet werden sollte. Der Augenblick war kritisch, und nur ein schneller Entschluß vermochte uns aus der üblen Lage zu ziehen.[1] Dem Munitionstrain wurde daher befohlen, sich in zwei Kolonnen neben der Artillerie in Marsch zu setzen, und mit drei Reihen Wagen nebeneinander mußte das Defilee passiert werden. Alle Equipagen wurden zurückgewiesen.

Während ich mit meiner Brigade am Eingang des Waldes stehen blieb, kam eine schöne junge Frau auf mich zugestürzt und

[1] Über das im folgenden geschilderte Arrieregardegefecht, das meist nach dem Städtchen Pleschtschenizy benannt wird, vergl. (Cerrini) Feldzüge der Sachsen, 488; Tagebuch Joseph Steinmüllers, 41; (v. Cloßmann) Rückerinnerungen, 18ff.

bat mich dringend, den Wagen, in welchem ihr kranker Mann saß, — ein Inspecteur aux revues — noch passieren zu lassen, da er und sie sonst verloren wären. Der klägliche Zustand dieser Frau bewog mich, ihr in der Reihe der Munitionswagen einen Platz zu verschaffen, und so verließ sie mich mit einem herzlichen Händedruck.

Unterdessen kam die Masse der Traineurs, durch das lebhafte Vordringen des Feindes angetrieben, nachgelaufen, brachte in kurzer Zeit den Marsch der Artillerie ins Stocken, und die Plünderung einzelner Wagen begann. General Doumerc mit der Kavallerie des 2. Korps — das 9. hatte die seinige ganz verloren[1] — beschleunigte inzwischen seinen Rückzug; die Echelons zogen sich im Trabe zurück und warteten den ersten Kanonenschuß nicht ab, um sich gleich wieder in Bewegung zu setzen. Es wäre nun dringend notwendig gewesen, eine Gefechtsaufstellung zu nehmen, allein die Zeit mangelte hierzu. Der Aufmarsch an dem Rand des Waldes zu beiden Seiten der Straße wurde zwar befohlen, sollte aber in Rotten geschehen, was nur von zwei Bataillonen ausgeführt werden konnte. Der Marschall ließ einige Eskadronen auf die Traineurs, welche sich in das Defilee gedrängt hatten, einhauen, um die Artillerie wieder in Marsch zu bringen. Dieses Mittel erfüllte indes nicht seinen Zweck, denn die Kavallerie, auf ihre eigene Rettung bedacht, vergrößerte nur die Unordnung. Die feindlichen Plänkler und einige Geschütze besetzten eine kleine Anhöhe vor dem Defilee. Das Terrain zur Aufstellung der Division Girard, welche heute das äußerste Echelon der Arrieregarde bildete, war zu ungünstig, um dasselbe lange behaupten zu können; ich erhielt daher Befehl, Platz zu machen und zerstreut den Rückzug durch den Wald anzutreten, da dies die einzige Möglichkeit war, durchzukommen. Jenseits des Defilees sollte ich wieder meine Brigade sammeln und aufstellen. Die übrigen Truppen sollten auf gleiche Weise folgen. Die feindliche Artillerie brachte indessen durch einen reichlichen Hagel von Granaten und Kartätschen die Auflösungsszene auf den höchsten Grad der Verwirrung.

Bei Erteilung obigen Befehles befand sich die badische Artillerie noch in dem Defilee, durch die verworrene Menge von Fuhr-

---

[1] Mit ihr hatte auch das wackere badische Husarenregiment an der Beresina seinen Untergang gefunden.

werken festgehalten; sie setzte hierauf ihre sämtlichen berittenen Kanoniere an die Tête und bahnte sich auf diese Weise und dadurch, daß alle die Passage sperrenden Wagen über die Straße geworfen wurden, einen Weg. Die ganze Batterie wurde gerettet, der Reservepark aber fiel in die Hände des Feindes.

Auf einem kleinen freien Platz, über welchen die Straße führt, — zwei bis drei Werst[1] vom Eingang des Waldes — sammelte ich meine Brigade. Nachdem die Artillerie einen Vorsprung gewonnen, ging der Rückzug in aller Ordnung weiter, gedeckt durch einige badische und polnische Voltigeure.[2] Am Ausgange des Waldes, nahe bei dem Dorfe Tschernitscha, hatte der Marschall die übrigen nicht schon früher gesammelten Truppen formiert und stellte nun, da der Feind noch immer nachdrängte, meine Brigade rechts der Straße hinter einem leichten Höhenzuge in ein Versteck, während die Division Girard sich in gerader Richtung zurückzog. Vor der badischen Brigade wurde eine Zwölf- und eine Sechspfünderbatterie aufgeführt. Die eingetretene Dämmerung begünstigte diese Aufstellung. Indessen waren die feindlichen Vortruppen bis an den Rand des Waldes gelangt und brachen mit einem großen Hurrageschrei aus demselben hervor, das aber, durch unsere Artillerie kräftig beantwortet, bald verstummte. Es erfolgte hierauf kein weiterer Versuch mehr, aus dem Walde zu debouchieren.

Der Rest des 3. Korps, welcher sich bis jetzt, obgleich sehr schwach, noch erhalten hatte, fand bei dieser Gelegenheit seine völlige Auflösung. Dasselbe Schicksal teilten die schwachen Überbleibsel der bergischen Brigade und der beiden sächsischen Regimenter.[3] Dem Oberst von Einsiedel gab ich auf Ersuchen einen Unteroffizier, der die sächsischen Fahnen sich um den Leib band[4], nachdem die Fahnenstangen verbrannt worden waren. Es zeugte von der guten Disziplin unserer Infanterie, daß es mir gelungen war, sie völlig wieder zu sammeln, nachdem andere Korps sich bei diesem Anlaß

---

[1] Die Werst = 1,06 Kilometer.

[2] Richtiger: Voltigeurkompagnien. Österr. militär. Zeitschrift, Jahrg. 1821, 1, 289.

[3] Sie zählte nach dem Gefechte noch 50 Mann, die beiden sächsischen Regimenter 60. (Cerrini) Feldzüge der Sachsen, 490; (v. Cloßmann) Rückerinnerungen, 21.

[4] Sie fielen trotzdem in Wilna ein paar Tage später in die Hände der Russen. (Cerrini) Feldzüge der Sachsen, 291.

vollständig aufgelöst hatten. Außer dem Kapitän von Hahnau, welcher einen Streifschuß an der Brust erhielt, woran er später starb, hatte ich noch sechs verwundete Soldaten.

Da wir von nachts 12 Uhr bis den andern Abend um 10 Uhr marschiert waren und uns mit dem Feinde geschlagen hatten, so waren wir alle sehr ermüdet; dessenungeachtet wurde nach zweistündiger Rast wieder aufgebrochen und noch zwei Stunden Wegs weiter zurückgelegt. Zum erstenmal ließ der Marschall die Isolierten von ihren Biwacks vertreiben, um seinen Truppen Lebensmittel zu verschaffen, die allein auf diese Weise zu erhalten waren. Die kurze Frist, die zur Ruhe vergönnt war, brachte ich mit General Daendels in einem Hause zu.

Den 3. Dezember wurde wieder in aller Frühe abmarschiert. Zuerst ging der Weg durch Waldung, erst mit Tagesanbruch erreichte man ein freieres Terrain bei Ilija. Der Ort stand in Flammen. Da das Defilee einer Brücke den Marsch des Fuhrwesens sehr aufhielt, wurde um 9 Uhr morgens Position genommen. Der Marschall ließ die ganze disponible Artillerie auf einer kleinen Anhöhe vor dem Walde auffahren und hielt die Infanterie, in geschlossenen Kolonnen formiert, etwas dahinter. General Damas, der nichts mehr zu kommandieren hatte und dessen Verwundung nur unbedeutend war, wurde beauftragt, in dem Defilee die Ordnung herzustellen. Die russische Avantgarde, welche uns gegenüberstand, schritt nicht zum Angriff, und so konnten wir gegen Mittag die Brücken[1] ruhig passieren. Die badische Artillerie wurde bei denselben zurückgelassen, um ihre Zerstörung durch französische Sappeurs zu decken. Während man damit beschäftigt war, hatte der Feind einige Geschütze vorgebracht und beschoß die Brücken mit Kartätschen, welche die dort arbeitenden Soldaten vertrieben, so daß die Brücken nur halb unbrauchbar gemacht und die Verfolgung nicht aufgehalten wurde.

Das hügelige Terrain, welches wir heute zu passieren hatten, kostete der Armee eine Menge Fuhrwerke, deren Bespannung infolge großer Abmattung der Pferde nichts mehr zu leisten vermochte.

Gegen Abend erreichte die feindliche Avantgarde die Division Doumerc nahe an einem Wald, in welchem die Infanterie bereits

[1] Es handelte sich, wie aus dem Journal des Leibregimentes zu ersehen ist, um einige kleine Brücken, die über sumpfiges Terrain führten.

aufmarschiert war, um die Artillerie, welche noch 14 Geschütze zählte, und die Traineurs passieren zu lassen. Nach kurzem Gefecht zog sich die Kavallerie in den Wald hinein und durch die Infanterie zurück; der Feind beschränkte sich darauf, diese sowie die Wagenkolonne und die Traineurs zu beschießen, jedoch ohne Erfolg. Sein Feuer wurde durch die badische Artillerie beantwortet, mit gleicher Unwirksamkeit wahrscheinlich, da die Dunkelheit schon eingetreten war. Nachdem die Kanonade eine halbe Stunde gedauert hatte, machte die feindliche Infanterie einen Angriff auf die von General de Villers geführte Division Girard, der indes keine Gegenbewegung veranlaßte, sondern mit einem lebhaften Gewehrfeuer abgewiesen wurde. Hiermit beschlossen die Russen für diesen Tag die Verfolgung. Das Korps hatte, abgesehen von dem Verlust, den wir in der Frühe bei Ilija erlitten hatten, nur ein paar Verwundete, sonst keinerlei Einbuße. Gegen 9 Uhr nachts verließen wir unsere Aufstellung und nahmen nach einem Marsch von einer Stunde von dem Biwack der Isolierten Besitz. Die Nacht brachte ich mit General Castex zu, wir hatten aber beide nichts zu essen, da mein Wagen mit meinen Leuten voraus und mein Packpferd mit den Küchengeräten verloren gegangen war.

Durch die zunehmende Kälte und den Mangel an Nahrung verloren wir in der Nacht schon viele Leute. Von dem 1. badischen Infanterieregiment fand man bei dem Einziehen der Vorposten ein Pikett von 15 Mann teils erfroren, teils von der Kälte so gelähmt, daß kein Mann dem Regiment zu folgen vermochte. Alle blieben auf der Stelle liegen, wohin sie der Dienst gerufen hatte.

Den 4. Dezember brachen wir um 3 Uhr morgens nach Molodetschno auf, welches wir, ohne von dem Feind gestört zu werden, gegen Mittag erreichten. Bei dem schönen Schlosse des Grafen Oginski, wo sich der Weg von Zembin mit der großen Straße von Minsk nach Wilna vereinigt, wurde Stellung genommen. Die Brücke, über welche der Weg einige hundert Schritte vor dem Schlosse vorbeiführt, wurde abgebrochen und einige badische Geschütze aufgeführt. Die Division Girard besetzte die zunächst vor dem Schloßgarten gelegene Anhöhe, welche von diesem durch einen tiefen, den ganzen Garten umschließenden sumpfigen Graben getrennt war. Ich stellte meine Brigade in dem Parke auf, welcher nach altfranzösischem Geschmack mit hohen Hägen von Weißbuchen angelegt war. Die Kavalleriedivision beobachtete die große Straße von

Minsk. Zur Verbindung mit der Division Girard wurde ein Faschinendamm angelegt.

Der Marschall lud mich zum Frühstück ein und sagte mir, der Kaiser habe ihn beauftragt, mir seine besondere Zufriedenheit mit dem Benehmen unserer Truppen auszudrücken; zugleich stellte er eine baldige Verteilung von Lebensmitteln in Aussicht.

Gegen 2 Uhr mittags griff der Feind die Division Girard an[1], und ich sah mich um so mehr veranlaßt, diese zu unterstützen, als ich infolge der Verwundung des Generals de Villers auch über sie das Kommando erhielt. Das leichte Infanteriebataillon und einige Voltigeurkompagnien nahmen hierauf Anteil am Gefecht. Da der Feind sein Geschütz auf die Feuer richtete, die wir angezündet hatten, ließ ich sie auslöschen. Dabei erlebte ich eine komische Szene. Oberstleutnant von Brandt hatte soeben eine Kasserole mit gebratenen Nieren vom Feuer genommen, als eine Kugel dieselbe zerschlug. Zugleich fuhr eine Kartätschenkugel zwischen mir und dem General Damas durch und streifte dessen langen Zopf; mit der größten Behendigkeit griff er nach demselben und schien sich recht zu freuen, als er sich von dessen unverletztem Dasein überzeugte.

Bis gegen Abend standen wir im heftigsten Kanonenfeuer, das aus Mangel an Munition von unserer Seite[2] nur schwach erwidert werden konnte; da hörten wir plötzlich den tiefen Klang der russischen Hörner — der sogenannten Halbmonde — und es schien, als wolle der Feind uns auf der rechten Seite umgehen. Gleich darauf erschienen mehrere Kolonnen mit einem Schwarm Tirailleurs, denen es gelungen war, den zugefrorenen Graben zu überschreiten. Diese Bewegung der Russen wurde bei schon eingebrochener Dunkelheit so schnell ausgeführt, daß ich kaum noch Zeit hatte, meine Brigade mit gefälltem Bajonett bis an den Graben vorzuführen. Überrascht von der unerwarteten Erscheinung unserer Truppen, zog der Feind, der uns wegen der hohen Baumhecken nicht gesehen hatte und unsere Stärke nicht beurteilen konnte, sich schleu-

---

[1] Über das Gefecht bei Molodetschno vergl. Tagebuch Joseph Steinmüllers, 42; (Cerrini) Feldzüge der Sachsen, 490; Exner, Der Anteil der Kgl. sächsischen Armee, 135, 137; (v. Zech) Beitrag zur Geschichte des 9. Korps, Österr. militär. Zeitschrift, Jahrg. 1821, 1, 293ff.

[2] Der Mangel an Munition war so groß, daß nach dem Gefecht für jeden Mann kaum noch zehn Patronen vorhanden waren. Österr. militär. Zeitschrift, Jahrg. 1821, 1, 294.

nigst wieder zurück; ein lebhaftes Kleingewehrfeuer, welches wir ihm nachsendeten, mochte ihm unerhebliche Verluste zugefügt haben.

Bei diesem Vorgehen muß ich noch eines Vorfalls erwähnen, der mich persönlich betraf. Ein russischer Jäger von ungewöhnlicher Größe, hatte sich sehr weit vorgewagt und schien es sich zur Aufgabe gemacht zu haben, sein Feuer besonders auf die Offiziere zu richten. Ich befand mich gerade bei der Kompagnie des Kapitäns von Rüdt vom Leibregiment und bezeugte meine Zufriedenheit über das rasche und brave Vorgehen unserer Infanterie. Während ich mir Mühe gab, so viel als möglich die Ordnung unter der Mannschaft zu erhalten, war mir jener Russe, den wir später als einen Unteroffizier eines Jägerregiments erkannten, ziemlich nahe gekommen und feuerte sein Gewehr auf mich ab, dessen Kugel ich am Ohr vorbeizischen hörte. Kapitän von Rüdt befahl sogleich einem Unteroffizier seiner Kompagnie namens Strübe, den Mann aufs Korn zu nehmen, und im nämlichen Augenblick lag der Russe auch schon am Boden. Beim Vorgehen stieß ich auf den Körper des Entseelten, an dessen Brust ich eine Medaille erblickte, die der Unteroffizier Strübe ablöste und mir gegen eine Belohnung zustellte.

Die Erschöpfung und der völlige Mangel an Nahrungsmitteln drohten den auf 900—1000 Mann zusammengeschmolzenen Überresten des 9. Korps[1], die noch durch die Bande der Ordnung und Disziplin zusammengehalten wurden, eine baldige Auflösung, die leider auch eintrat. Ich hielt es für meine Pflicht, dem Marschall die dringendsten Vorstellungen über die traurige Lage zu machen, in der wir uns befanden, indem ich ihm erklärte, ohne Lebensmittel und Munition würde es unmöglich sein, ferner ein Gefecht zu bestehen. Ich traf ihn in dem Schloß des Grafen Oginski, in dem nämlichen Zimmer, in welchem der Kaiser Napoleon das 29. Bulletin verfaßt hatte. Nach vieler Mühe brachte ich es dahin, daß er seinen Adjutanten Oberst Chateaux an den Fürsten von Neuf-

[1] Die Ziffer ist entschieden zu hoch gegriffen. Das Korps bestand nach dem Übergang über die Beresina, wie wir sahen, nur noch aus der badischen Brigade, der Division Girard und der Artillerie. Von der badischen Brigade waren nach dem Gefechte, wie unten S. 197 bemerkt wird, noch 360—400 Mann übrig, — nach dem Bericht des Grafen Hochberg vom 22. Dezember sogar nur 200 —, von den polnischen Regimentern der Division Girard 150 Mann, von den beiden sächsischen 16 (Cerrini, a. a. O., 490), im ganzen also, einschließlich der Artillerie, höchstens 550—600 Mann. Vermutlich sind bei der obigen Ziffer die Reste des 2. Korps und der Kürrassion Doumerc miteingerechnet.

chatel abschickte.[1] Den andern Tag kehrte dieser von dort zurück mit der Nachricht, daß von einer Ablösung der Arrieregarde keine Rede sein könne, recht bald aber Lebensmittel uns zugeführt werden sollten; zugleich ließ mir der Kaiser seine Zufriedenheit bezeugen. Die einzige Verstärkung, welche wir erhielten, war der Rest der Infanterie des 2. Korps unter General Maison, der wieder zu uns stieß.

Während ich beim Marschall war, kam auch General Doumerc und meldete, seine Kürassierdivision habe, obgleich sie am Gefecht gar nicht teilgenommen, durch Nahrungsmangel und Kälte dermaßen gelitten, daß von einem tätigen Eingreifen derselben nichts mehr zu erwarten sei.

Bei der starken Verminderung meines Brigadebestandes entschloß ich mich, aus jedem der zuletzt errichteten beiden Regimenter ein Bataillon zu formieren, im ganzen also zwei, jedes zu 180 bis 200 Mann. Die drei polnischen Regimenter waren auf 150 Mann zusammengeschmolzen.

Um keinem Gefecht mehr ausgesetzt zu sein, ließ uns der Marschall am 5. Dezember um Mitternacht aufbrechen. Wir marschierten auf der großen Straße von Minsk nach Smorgoni. In der Nacht stießen wir auf das Hauptquartier des Vizekönigs von Italien, der noch nicht aufgebrochen war, und mußten daher in der Kälte solange halten, bis er sein Quartier verlassen hatte. Bald darauf hieß es, die Trophäen aus Moskau — das Kreuz der Isaakskirche und mehrere andere Gegenstände aus dem Kreml — seien noch nicht in Bewegung gesetzt, was abermals hemmte; ein Teil davon ging freilich trotzdem in kurzem verloren, der Rest bei Wilna.

Auf ergangene Weisung schickte ich in ein mehrere Werste von der Straße gelegenes Dorf, wo der Rest des 1. Bataillons des 2. badischen Regiments, welches sich im kaiserlichen Hauptquartier befand, Branntwein zusammengebracht hatte. Den Traineurs, besonders von der Garde, ließ ich Vieh abnehmen, was sie sich, wiewohl sie gewaltig darüber schrieen, doch gefallen lassen mußten, nachdem ich ihnen erklärt hatte, nur wer sich schlage, verdiene zu essen.

Der Divisionsgeneral und Adjutant des Kaisers Comte de Lobau (Mouton) erschien bei der Arrieregarde und machte mir Vor-

[1] Ein Auszug aus Vietors Schreiben bei Bogdanowitsch, 3, 315.

würfe, daß das 9. Korps schon so zusammengeschmolzen sei. Ich entgegnete ihm hierauf, mich berühre dies nicht. Mit Hingebung und Ausdauer suchten wir unsere Pflichten nach Kräften zu erfüllen, und ich könne es nicht begreifen, wie er dazu komme, Tadel auszusprechen, wo er nur Lob spenden sollte. Wenn er keinen besonderen Auftrag des Kaisers habe, müßte ich ihn ersuchen, sich weiter zu begeben, indem ich Wichtigeres zu tun hätte, als mich mit ihm herumzudisputieren.

In der Nähe von Krapowna[1] wurde biwackiert. Ich wollte meinen ermüdeten Soldaten etwas Ruhe verschaffen, deren sie so sehr bedurften, und wartete daher ab, bis General Maison mit den Resten des 2. Korps das Biwack bezogen hatte und seine Mannschaft auseinanderging. Sobald ich gewahrte, daß die Soldaten sich nach allen Seiten hin zerstreuten, marschierte ich, da ich voraussah, daß es nicht mehr gelingen würde, sie wieder zusammenzubringen, an dem Biwack des 2. Korps vorbei und stellte meine Brigade als zweites Echelon nahe bei einem Dorfe dahinter. Dadurch wurde ich für diese Nacht nicht genötigt, Vorposten auszustellen. General Maison, der es früher abgeschlagen, die Vorposten zu übernehmen, geriet darüber in Wut gegen mich, allein bei der Unmöglichkeit, seine Leute wieder zusammenzubringen, mußte er sich darein fügen.

Mein erstes war nun, mich in den Besitz eines Hauses zu setzen, das ich freilich erst mit großer Mühe und unter heftigem Widerstand von isolierten Offizieren und Soldaten räumen lassen mußte. Todmüde legte ich mich auf den Boden. Da hörte ich die Stimme eines weiblichen Wesens, das mich kläglich bat, es nicht von meinem Lager zu verstoßen. Der Zufall fügte es, daß dies die Frau jenes Inspecteur aux revues war, dessen Wagen ich vor einigen Tagen durchgelassen hatte, als wir von den Russen an dem Walddefilee hart bedrängt wurden; sie erzählte mir, ihr Mann sei der Kälte erlegen, ihren Wagen habe sie verloren und sei nun ohne Hülfe sich selbst überlassen. Daß ich sie die Nacht nicht auf die Straße warf, versteht sich von selbst; wenige Tage darauf fand ich sie tot im Schnee.

Das Glück wollte, daß ich meinen Wagen mit einigem Eßvorrat traf. Da es aber keine Freuden ohne Leiden gibt, so wurde

[1] Ein Ort dieses Namens, zwischen Molodetschno und Smorgoni, ist auf der Reimannschen Karte nicht aufzufinden.

ich in der Nacht plötzlich durch den Ruf, das Haus brenne, aufgeschreckt. Alles stürzte nun nach der engen Türe; der Commissaire ordonnateur des Armeekorps, Monsieur Sartelon, der bei mir war, suchte sich durch das einzige kleine Fenster zu retten, das in der Stube war, blieb aber mitten drin stecken, so daß er weder vor- noch rückwärts konnte. Dabei fiel ihm sein Hut vom Kopfe, der sogleich von einem vor dem Hause stehenden Isolierten weggenommen wurde. Da ich mich überzeugte, daß es sich nur um blinden Lärm handelte, suchte ich mein Lager wieder auf, nachdem ich zuvor mit größter Anstrengung den armen Sartelon an den Beinen wieder hereingezogen hatte.

Der Branntwein, nach dem ich geschickt hatte, war angekommen und verteilt worden. Statt aber eine Stärkung zu gewähren, äußerte sich sehr bald dessen schädliche Wirkung, da viele Soldaten bei gänzlichem Mangel an Nahrung von demselben betäubt wurden und liegen blieben. Dazu kam die zunehmende Kälte, welche sich schon auf einige 20 Grade gesteigert hatte.

Den 6. Dezember wurde wieder früh aufgebrochen. Viele Soldaten waren erblindet oder erstarrt im Biwak liegen geblieben. Es wurde etwas Zwieback ausgeteilt, was aber mit solcher Eile geschehen mußte, daß der größte Teil der Mannschaft nichts erhielt; unfähig ein Gefecht zu bestehen, mußten wir suchen so rasch wie möglich vorwärts zu kommen. Den Tag zuvor war die einzige Zwölfpfünderbatterie des Armeekorps stehen geblieben, heute hatte die badische Artillerie alle Mühe, ihre Geschütze fortzubringen, da die mit Glatteis überzogene Straße für die nur mit abgeschliffenen Eisen versehenen Pferde die größten Schwierigkeiten bot. General Castex, welcher den ganz geringen Rest der Division Doumerc kommandierte, ließ mich ersuchen, ich möchte mit der Infanterie ihn erwarten, um seine schwache Kavallerie zu decken; ich konnte aber nicht darauf eingehen, da sich die Kälte immer mehr steigerte und bei jedem Halt Offiziere und Soldaten umfielen und sogleich erstarrten.

In Smorgoni sollte Brot ausgeteilt werden, allein unsere Hoffnung wurde getäuscht, und wir verließen diesen Ort mit einer Masse Traineurs, durch die unser Marsch sehr aufgehalten wurde; sobald einer hinfiel, was sehr häufig geschah, schritten die andern mit schonungsloser Eile über ihn hinweg. Der Marschall war den ganzen Tag bei uns und ging zu Fuß vor uns her.

Auch mir stand der Tod diesen Tag sehr nahe; ich wurde nämlich gegen Abend plötzlich von einer solchen Schwäche befallen, daß mir meine Füße den Dienst versagten. Die Grenadiere des Leibregiments führten mich nun einige Zeit; bald war dies aber auch unmöglich, denn ich verlor alle Besinnung. Der Marschall ließ mich hierauf in den einzigen Wagen legen, den er noch hatte, und so kam ich abends in dem Biwack an, wo ich mich erinnere, an einem brennenden Haus wieder erwacht zu sein, während mir General Geither Kaffee reichte. Es war ein schrecklicher Augenblick, als ich die Abnahme meiner Kräfte verspürte, mit der sicheren Aussicht, in kurzer Frist der Kälte zu erliegen. Um so mehr dankte ich nun Gott, der mich so sichtbarlich gerettet hatte. General von Berkheim, dem ich bei Znaim in dem Feldzug von 1809 den Befehl zum Einhauen überbracht hatte[1], verweilte die Nacht über bei mir.

Der 7. Dezember war der schrecklichste Tag meines Lebens. Die Kälte war auf 30 Grad gestiegen. Um 3 Uhr morgens befahl der Marschall den Abmarsch. Als das Signal dazu gegeben werden sollte, war der letzte Tambour erfroren. Ich begab mich nun zu den einzelnen Soldaten und sprach ihnen Mut zu, aufzustehen und sich zu sammeln, allein alle Mühe war vergebens, kaum fünfzig Leute[2] konnte ich zusammenbringen, der Rest, zwischen 200—300 Mann, lag erstarrt und erfroren am Boden. Hier fand auch Kapitän Heinrich von Stetten sein Ende, einer meiner Jugendfreunde und ein in jeder Hinsicht ausgezeichneter Offizier. Den kranken Oberst von Franken traf ich in einem zerstörten Bauernhaus, auf dem Boden liegend, der Sprache nicht mehr mächtig, und halb auf ihn hingestreckt einen sterbenden Württemberger. Gleiches Schicksal teilten die Leutnants Hoffmann III., von Lassolaye, Junker von Hammerer und die Chirurgen Kloß und Waldmann.

Auch den Rest der Division Girard traf das gleiche Los. In wenigen Stunden hatte die bis zu einem furchtbaren Grad gestiegene Kälte[3] die noch in guter Ordnung zusammengehaltenen Reste der

---

[1] Vergl. oben S. 97.

[2] So auch nach dem Tagebuch des Grafen Hochberg; 80—100 nach dem Journal des Leibregiments. Über dieses todbringende Biwak vergl. die Angaben Zechs in der Österr. militär. Zeitschrift, Jahrg. 1821, 1, 297, die von dem Grafen Hochberg vielfach wörtlich wiedergegeben sind.

[3] 27° nach dem Journal des Leibregiments. „Selbst der Rest" — heißt

badischen und polnischen Brigaden und somit die letzten Trümmer des 9. Korps vernichtet, welche bisher den Anstrengungen eines weit überlegenen Feindes, unter fortwährenden Strapazen und Entbehrungen jeder Art Trotz geboten hatten. Die Grenadierkompagnie des Leibregiments unter Kapitän von Zech verdankte ihre Rettung nur einem Zufall: sie hatte die Wacht bei dem Marschall, und da ein Haus nahe bei dessen Wohnung in Brand geriet, konnte sie sich wärmen und entging dadurch dem Verderben.

In Oschmjana traf ich den Marschall und machte ihm die Meldung, daß der letzte Rest der Infanterie zugrunde gegangen sei. General Maison erstattete gleichen Bericht über das 2. Korps, General Doumerc über die Kavallerie. Diese hatte noch am 5. und 6. Dezember mit der größten Aufopferung die äußerste Arrieregarde gebildet, in der unglücklichen Nacht vom 6. auf den 7. aber ebenfalls ihre Vernichtung gefunden. Die badische Artillerie war mit ihren acht Geschützen noch am 7. Dezember morgens 4 Uhr aus dem Biwack abmarschiert, schon nach einigen Stunden indes mußte sie am Fuß eines hohen Berges die erste Kanone stehen lassen, welcher bald mehrere folgten; die letzte Kanone blieb den andern Tag vor Wilna in dem ungeheueren Gedränge von Fuhrwerken und Menschen zunächst dem Tore zurück.

Von Oschmjana aus hatte der Kaiser die Armee verlassen, und der König von Neapel übernahm das Kommando. Ein neapolitanisches Reiterregiment, das ihm bis Wilna zur Eskorte diente, ging in einer Nacht völlig zugrunde. Die Division Loison, die wir hier trafen und die mit 10000 Mann von Wilna abmarschiert war, verlor 7000 Mann durch die Kälte.

Da ich nichts mehr zu kommandieren hatte, marschierte ich mit den schwachen Überbleibseln und einigen Offizieren, denen sich auch General Damas und der Commissaire ordonnateur Sartelon angeschlossen hatten, ununterbrochen fort. Wir legten 15 Stunden zurück und erreichten abends ein Dorf, in welchem die Reste des 1. Korps übernachteten. Hier ließ ich die Fahnen von den Stangen schneiden und gab sie, während ich die letzteren verbrennen ließ,

---

es da — „war so von Kälte gelähmt, daß sie nicht mehr vermögend waren, ihre Gewehre zu tragen, nur hin und wieder sah man noch einige Bewaffnete. Jeder war sich nun selbst überlassen. Die Offiziere versammelten sich um die Person des Herrn Generals von Hochberg, der jeder Gefahr und jedem Ungemach Trotz geboten hatte, um im Fall eines Anstoßes ihn nach Kräften unterstützen zu können."

einigen Unteroffizieren um den Leib, welche sie auch glücklich nach Hause brachten; die Feldwebel Janson und Philippi trugen jene des Leibregimentes. Die Sonne schien herrlich und beleuchtete mit ihren Strahlen ein Jammerbild, wie es in der Weltgeschichte vielleicht noch nie vorhanden war. Die Kälte hatte den höchsten Grad erreicht.

Den 8. Dezember brach ich wieder morgens um 3 Uhr auf. Da schon seit zwei Tagen keine Arrieregarde mehr vorhanden war und die Kosaken daher ungehindert die Isolierten plündern konnten, eilte ich so schnell wie möglich, Wilna zu erreichen, in der Hoffnung, von dort dem Großherzog einen Bericht erstatten zu können. Der Zufall wollte, daß ich in dem Gedränge von Menschen und Pferden mein mir vor wenigen Tagen gestohlenes Packpferd wieder erkannte, in dessen Besitz ich mich sogleich setzte. Der Packsattel mit meinen Küchenbedürfnissen war aber verschwunden. Bald darauf traf ich auch meine Kalesche auf der Straße; da der Kutscher, der von der Kälte ganz erstarrt war, die Pferde nicht mehr weiterbringen konnte, spannte ich einige Reitpferde vor und erreichte endlich abends die Tore von Wilna. Nun galt es aber noch einen heißen Kampf, um sich durch das Gedränge von Menschen und Wagen durchzuarbeiten und in die Stadt zu gelangen. Ein Stock, den mir ein Feldwebel des leichten Infanteriebataillons gegeben, leistete mir dabei herrliche Dienste, und so erreichte ich denn endlich glücklich das langersehnte Ziel unserer Anstrengungen, die Hauptstadt Litauens. Ich quartierte mich in dem ersten besten Hause ein und traf dort den General Claparède, einen alten Bekannten aus dem österreichischen Feldzug. Da die Offiziere, welche bei mir waren, kein Holz zum Einheizen auftreiben konnten, verbrannten wir alle im Zimmer vorhandenen Stühle.

Den 9. Dezember erfuhr ich, daß jedem Armeekorps ein Kloster zum Sammelplatz angewiesen worden sei, und zwar dem neunten das Bernhardinerkloster. Ich ging nun in aller Frühe zu dem Gouverneur, General Hogendorp, der mich zum Essen einlud und mir sagte, die Armee werde hier Winterquartiere beziehen und dadurch Gelegenheit finden, sich von den ausgestandenen Strapazen zu erholen. Man sieht hieraus, wie wenig die französischen Generale den ungeheueren Verlust eingestehen wollten, den die Armee erlitten hatte. Um so mehr war ich überrascht, als ich mich mittags zum Essen bei General Hogendorp einfand, zu vernehmen, er sei

schon abgereist; seine Einladung scheint daher eine absichtliche Täuschung gewesen zu sein, um seine Abreise besser verbergen zu können.[1] Ich begab mich nun in ein Haus, in welchem sich unsere Offiziere gesammelt hatten. Hier bot sich mir ein recht trauriger Anblick dar, denn sehr viele waren entweder verwundet oder durch die Kälte und den Mangel dermaßen erschöpft, daß sie kaum kenntlich waren; viele hatten die Hände und Füße erfroren, andere trugen die Keime des Nervenfiebers in sich, welches später so manchen dahinraffte. Indessen wurde ich durch die Ankunft des Oberstleutnants von Grolman sehr erfreut, von dem ich den 7. Dezember in der Frühe getrennt worden war. Oft schon hätte ich beklagen müssen, daß er, wenn es zum Abmarsch kam, nicht fertig werden konnte. Dies war auch in Oschmjana wieder der Fall gewesen, wo ich lange vergebens auf ihn wartete, bis General Damas und die andern bei mir befindlichen höheren Offiziere in mich drangen abzumarschieren, um uns bei der großen Kälte nicht dem Tode des Erfrierens auszusetzen. Ich fand ihn in einem sehr erschöpften Zustand, da niemand für seine Nahrung und Unterkunft gesorgt hatte.

Die durch die Leutnants von Gilten und Brief überbrachten Kleidungsstücke und Schuhe[2] ließ ich sogleich an die Mannschaft ausgeben und die Gelder verteilen, welche der Kriegskommissär-adjunkt Bauer in Königsberg gegen badische Wechsel empfangen und mir abgeliefert hatte. Den Rest, 1200 Dukaten, zu dessen Fortschaffung sich sonst keine Gelegenheit bot, verwahrte ich in meinem Wagen, mit dem er aber bald darauf verloren ging. Das Haus, in welchem ich mich befand, konnte für ein Spital angesehen werden, denn es war niemand vorhanden, der nicht irgend einen Teil des Körpers erfroren hatte. Ich mußte mich glücklich schätzen, nur die rechte Wange durch den kalten Nordwind erfroren zu haben, die stark angelaufen war und mich schmerzte; später löste sich die Haut vollkommen ab.

[1] Die Angaben stimmen nicht zu dem, was Hogendorp in seinen Denkwürdigkeiten selbst erzählt: danach wäre er erst am 10. abgereist, nachdem er erfahren, daß am Abend des 9. Murat und Berthier durch ein Seitentor die Stadt verlassen. van Hogendorp, Mémoires, 340 ff.

[2] Mit einem für die Brigade bestimmten Depot. „Ein gewisser Caprano war auch mit einem Weinlager aus Baden" eingetroffen; der Wein sollte zu billigem Preis verkauft werden, jeder nahm und trank aber, was er bekam. Nach dem Journal des Leibregiments.

Bald darauf wurde ich zu dem Prinzen von Neufchatel gerufen, wo sich alle Generale versammelten. Er fragte mich, was aus meiner Brigade geworden sei? — eine Frage, die mich tief verletzen mußte, da ich mir wohl bewußt war, wieviel länger als alle andern Truppen wir dem Feinde die Stirne geboten hatten. Ich konnte mich daher nicht enthalten, ihm zu antworten, sie liege auf der großen Straße von Moskau nach Wilna; man dürfe nur zurückkehren, so würde man den ganzen Weg mit ihren Toten bezeichnet finden. Auf diese Antwort entließ Berthier mich sogleich, sichtlich ungehalten.

Statt einen Tag in Wilna zu bleiben, wäre es viel besser gewesen, den Rückzug ohne Aufenthalt fortzusetzen. Viele Offiziere würden dann durch Aufbietung der letzten Kräfte die deutsche Grenze noch erreicht haben und gerettet worden sein; so aber trösteten sie sich mit der Hoffnung, durch Zurückbleiben ihr Leben zu erhalten, und mancher, der noch imstande gewesen wäre, weiter zu kommen, blieb aus Weichlichkeit zurück. 74 Offiziere und Ärzte der badischen Truppen ergriffen diesen Ausweg; alle Mühe, die ich mir gab, um sie zu bestimmen, Wilna mit mir am andern Tage zu verlassen, war vergeblich. Natürlich spreche ich hier nur von den Gesunden, denn den Kranken und Verwundeten riet ich selbst zu bleiben.[1]

Als ich meine ganz zerrissene Uniform mit einer andern vertauschte, wurde das Gerücht ausgesprengt, ich wolle mich zu dem russischen kommandierenden General begeben, um eine Kapitulation abzuschließen. Mit solchen Ansichten trugen sich manche unserer Offiziere, wie ich erst später erfuhr.

Die Nacht, welche ich mit allen Offizieren zubrachte, weckt in mir noch viele trübe Erinnerungen. Zuerst wurde mir gemeldet, mein Kutscher Götz sei erfroren, gleich darauf vernahm ich, mein bestes Pferd — ein Fuchs — sei krepiert. Während wir dann auf dem Boden lagen, um auszuruhen, wurde ich plötzlich durch Major Dietz vom Husarenregiment aufgeweckt, der sich im Stall bei seiner „Liesel" wähnte und ein natürliches Bedürfnis befriedigen wollte; der Ärmste hatte den Verstand verloren.

---

[1] Von Offizieren des Leibregiments folgten dem Rat des Grafen Hochberg Oberst von Franken, Oberstleutnant von Brandt, die Kapitäne von Kühn und von St.-Ange, sowie die Leutnants v. Göler, v. Müller I, von Biedenfeld und Holz II. Nach dem Regimentsjournal.

Auch Grolman befand sich in trauriger Verfassung; da er infolge der an den Füßen erhaltenen Kontusion nicht mehr gehen konnte, setzte ich ihn in meinen Wagen und gab ihm außer dem Feldjäger Hubbauer den Rittmeister von Rüdt bei, einen sehr tüchtigen Offizier, der gut polnisch sprach, mit der Weisung, für ihn zu sorgen.

Den 10. Dezember, bei einer grimmigen Kälte, begab ich mich um 4 Uhr morgens zu dem Marschall und gelangte von dort in einem furchtbaren Gedränge mit großer Anstrengung endlich durch das Tor vor die Stadt. Bald darauf hörte man Kanonendonner und vernahm den Angriff der Russen auf Wilna. Eine kleine Stunde vor der Stadt, bei der Anhöhe von Ponari, ereignete sich nun wieder eine Szene des Jammers und Elendes, wie sie nur in diesem unglücklichen Feldzuge vorkamen. Hier am Fuße der Anhöhe hatten sich nämlich alle Flüchtlinge, Fourgons, Equipagen, Artillerie und Gepäck aller Art mit dem kaiserlichen Schatz von zehn Millionen und dem Rest der Trophäen von Moskau zusammengedrängt; jedes Fuhrwerk suchte dem andern zuvorzukommen und die Höhe zu erreichen, während Reiter und Fußgänger zwischendurch dem Ziele zustrebten. Da aber die Pferde nicht geschärft waren, so wurde es den armen Tieren auf der ungemein glatten Straße unmöglich, die ihnen aufgebürdete Last hinaufzuziehen, indem sie über der großen Anstrengung zu Boden fielen und sich meist nicht wieder erheben konnten. Dadurch wuchs die Verwirrung immer mehr, und man sah Dinge, die an das Unglaubliche grenzten.[1] Hier wurden Kisten und Kasten aufgeschlagen, deren Eigentümer noch zu retten suchten, was sie vermochten; dort wurden Geldwagen geplündert, in welche sich Soldaten stürzten, von den Nachdrängenden kopfüber in dieselben geworfen, so daß ihre Füße nach oben standen. Ich sah Soldaten, welche der Last ihres mit Silbergeld vollgepackten Tornisters erlagen und nun wieder auf die schändlichste Art von den Vorübergehenden mißhandelt wurden. Damen in leichten Schuhen verließen ihre Wagen und suchten sich ungeachtet der Kälte, die 27 Grad erreichte, zu Fuß zu retten. Kurz: das menschliche Elend zeigte sich in allen Gestalten.

Mit der äußersten Anstrengung gelang es mir endlich die Höhe zu erreichen. An einer Brücke wartete ich einige Zeit, in der Hoff-

[1] Vergl. Bogdanowitsch, 3, 321; Marbot, Mémoires, 3, 221; Tagebuch Joseph Steinmüllers, 51.

nung, es möchte meinem Wagen, der stecken geblieben war, gelingen durchzukommen; statt dessen aber fand sich nur einer meiner Diener namens Kranz mit zwei Pferden ein. Ich setzte also den Marsch bis Jewje fort, wo ich die Nacht in Gesellschaft des Prinzen Emil von Hessen und des Prinzen von Wittgenstein in einem Hause zubrachte.

Da ich wegen des Oberstleutnants von Grolman sehr besorgt war, wartete ich den 11. Dezember abermals, bis die Arrieregarde unter dem General der Kavallerie Grafen Wrede und dem Divisionsgeneral Loison eintraf, ohne daß sich meine Hoffnung erfüllte, und ritt dann erst weiter; unterwegs traf ich den Marschall, der heftig an Podagra litt. In Schischmory, wo ich über Nacht blieb, sah ich, wie ein Magazin geplündert wurde. Die Raubgier war so groß, daß, so oft ein Wagen zusammenbrach, die Franzosen und Polen über ihn herfielen und sich dessen Inhalt aneigneten. Nur der Hunger und die Not konnten die entsetzliche Zuchtlosigkeit entschuldigen, welche bei der Armee eingerissen war. Man wußte beim Anblick dieses von Kälte und Mangel heimgesuchten und von einem panischen Schrecken vor den Kosaken erfüllten Heeres nicht, ob man weinen sollte oder lachen — wenn die Sache nicht zu ernst gewesen wäre. Der Aufzug glich wahrhaftig einer Maskerade. Ich sah einen Kavalleriegeneral auf einem kleinen russischen Bauernpferd, die Füße mit Lumpen verbunden, bis über die Ohren in Pelz gehüllt, dann wieder einen Kürassieroffizier, ebenfalls auf einem solchen Pferd, die Füße auf dem Boden baumelnd, in eine mit Pelz besetzte Damensaloppe eingemummt, daneben einen Employé mit gesticktem Kragen und einem Damenhut auf dem Kopfe, in gelben Pantoffeln vor Kälte trippelnd, einherlaufen; Kürassiere zu Fuß, mit halb verbrannten Mänteln, mit einem Stiefel und einem Schuh, viele mit Musketen bewaffnet, andere ganz ohne Armatur; Infanteristen ohne Gewehre und Tschakos, nur mit Stöcken versehen, mit Pelzkappen und polnischen Bauernpelzen von Schaffellen; dazwischen westfälische Lanciers zu Fuß, mühsam ihre Lanzen nachschleppend; Offiziere, zumeist mit ebensolchen Pelzen bedeckt, die erst kurz zuvor den Tieren abgezogen worden waren, ihre Bündel und Ränzchen tragend. Hie und da setzte sich einer nieder, blieb liegen und erstarrte; gleichgültig marschierte man an dem Sterbenden vorüber, mit dem Gedanken: dieser wird bald das Elend überstanden haben. Oft wurden die Erfrierenden bei halb leben-

digem Leibe ausgezogen; ich selbst schaffte einen solchen Unglücklichen, dem nur wenige Kleidungsstücke übrig gelassen worden waren, von der Straße zu einem brennenden Hause, damit er sich wenigstens erwärmen konnte und nicht Gefahr lief, zertreten zu werden: es war ein hübscher junger Mensch, den ich noch immer vor Augen habe. Hier sah man eine Gruppe Soldaten, die mehr Räubern und Gaunern glichen, einen Marketender ausplündern, dort fielen ein paar Kavalleristen über ein eben gefallenes Pferd her und schnitten ihm, während es noch lebte, Fleischstücke ab; besonders waren die Unmenschen auf die Pferdelebern versessen. Oft liefen Franzosen einem badischen Soldaten nach, um die Stückchen Zwieback aufzulesen, welche dieser fallen ließ, da sowohl an der Beresina wie auch in Wilna von dem von Hause eingetroffenen Zwieback eine Verteilung stattgefunden hatte.

Wagen, Pferde und Menschen bewegten sich in buntem Gewühl auf der Landstraße. War diese breit, so fuhren die Munitionswagen, Chaisen, Fourgons und Schlitten oft in drei Reihen; kam man dann an ein Defilee, so wollte jeder der erste sein, was immer die größte Unordnung zur Folge hatte. Bei dem Glatteise stürzten die Tiere, zumal man sie nicht beschlagen konnte, häufig zu Boden. Gelangte der Troß an eine Brücke, gewöhnlich ohne Geländer, so wurde mancher Schlitten, in welchem ein verwundeter Offizier lag, auf das Eis hinunter gedrängt, denn da gab es kein Erbarmen, alles wollte nur schnell fort. Erscholl dann vollends der Schreckensruf: „Kosak“, so war das Rennen, Treiben und Schreien nicht mehr zu beschreiben. Gegen Abend, oft erst spät in der Nacht, verlor sich der Armeetroß von der Straße, um in benachbarten Dörfern Unterkunft zu suchen. Jedes Haus, jede Scheuer, jeder Stall füllte sich mit Menschen und Pferden: konnte man in kein Haus mehr kommen, so war man froh, hinter demselben Schutz gegen den schneidenden Nordwind zu finden. Mit zu den größten Entbehrungen gehörte der Wassermangel, da alles zugefroren war, und oft war ich so durstig, daß ich kaum erwarten konnte, bis der Schnee am Feuer in einem Gefäß geschmolzen war. Gerne wurden 6 Franken für ein schlechtes, auf Kohlen gebackenes Brot und 40—50 Franken für ein russisches Brot den Krämern bezahlt, welche dasselbe aus entfernten Ortschaften herbeibrachten und damit einen einträglichen Handel trieben. Ich wollte einem Soldaten von der Garde einen Zuckerhut abkaufen; da antwortete er

mir, nur gegen einen Laib Brot werde er ihn abgeben; so sah ich auch zufällig, wie ein französischer General gegen einen solchen Wachskerzen eintauschte.

Kein Deutscher durfte an einem von Franzosen angemachten Feuer stehen, um sich zu wärmen[1]; Regimentsarzt Hauer von meinem Regiment, der sich verirrt hatte, mußte 6 Franken zahlen, damit er sich an einem französischen Feuer wärmen durfte. Der Haß gegen die Deutschen und der letzteren wiederum gegen die Franzosen zeigte sich in hohem Grade, und doch, was hätten die Franzosen in diesem Feldzuge ohne ihre Alliierten ausgerichtet? Man mußte nur die Bayern, Württemberger und Westfalen darüber reden hören.

Den 12. Dezember brach ich um 3 Uhr morgens von Schischmory auf und erreichte mittags Kowno. Überall sah man brennende Dörfer.

Auditor Müller verschaffte mir etwas zum Essen; meinen Leuten ließ ich Rum austeilen, wobei freilich der damit beauftragte Leutnant von Stülpnagel zu viel von dieser Stärkung zu sich nahm, so daß er der Kälte erlag.[2]

Noch immer hatte ich nicht alle Hoffnung aufgegeben, den Oberstleutnant von Grolman mit meinem Wagen ankommen zu sehen; ich wartete daher den 13. Dezember bis morgens 8 Uhr, wo die Arrieregarde, von dem Feinde lebhaft verfolgt, vor Kowno eintraf; dann verließ ich die Stadt und ging, mitten in einem Gewühl von Menschen und Wagen, auf der neugebauten stehenden Brücke über den Niemen, den wir mit so großen Erwartungen bei dem Beginn des Feldzugs überschritten hatten. Der Fluß war fest zugefroren, wodurch die Verteidigung der Stadt unmöglich wurde. Nur um ein Beispiel zu geben, wie groß die Unordnung auf der Brücke war, will ich hier bemerken, wie die beiden Adjutanten des bergischen Generals Damas, aus Furcht, voneinander getrennt zu werden, sich beständig ihre Namen zuriefen, indem der eine Brodelet schrie, während der andere Torlet antwortete.

Spät am Abend erreichte ich in dem Herzogtum Warschau

[1] Ähnliches berichtet v. Cloßmann aus eigener Erfahrung. Rückerinnerungen, 18.

[2] Ähnlich erging es in Kowno, wie das Journal des Leibregiments berichtet, vielen Hunderten von Flüchtlingen, die ein Schnapsmagazin geplündert hatten und in berauschtem Zustande auf der Straße den Tod fanden.

einen kleinen Ort, wo ich mit Trainoffizieren der Garde die Nacht zubrachte. Den 14. ritt ich um 4 Uhr morgens in Begleitung des Oberstleutnants von Brandt, des Kapitäns von Kalenberg und der Leutnants von Strauß, Fischer und von Göler weiter. Um 2 Uhr mittags erreichten wir Wilkowischki, von wo der Kaiser bei der Eröffnung des Feldzugs seine Proklamation erlassen hatte; gleich nach uns kam der König von Neapel mit dem großen Hauptquartier an. Ich mietete sofort einen Schlitten, in welchen ich mich mit den Offizieren meines Generalstabs setzte, um so schnell wie möglich Königsberg zu erreichen. Wir fuhren die Nacht durch; bei einer grimmigen Kälte war ich im Schlitten eingeschlafen, wobei mir der Hut vom Kopf fiel. Nur dem glücklichen Zufall, daß ich gleich darauf umgeworfen wurde, habe ich wohl mein Leben zu verdanken, sonst würde ich wahrscheinlich den ewigen Schlaf angetreten haben; so aber kam ich, von der Kälte zwar erstarrt, doch wieder zur Besinnung und fand auch meinen Hut wieder. Ein Licht in einiger Entfernung kündigte uns das Dasein einer menschlichen Wohnung an; ich eilte auf dieselbe zu und war hocherfreut, zu vernehmen, daß ich die preußische Grenze erreicht hatte. Es war 12 Uhr nachts. Die Frau des Hauseigentümers, welche mich für einen preußischen General hielt, bewies mir viele Teilnahme und bewog ihren Mann, mir sein Bett zu überlassen. Nachdem ich eine Stunde geruht und mich etwas erholt hatte, setzte ich die Reise fort, gelangte den 15. Dezember mittags 3 Uhr nach Stallupönen und erreichte über Gumbinnen abends Insterburg. Auf der Post war gerade eine Gesellschaft versammelt, welche mich dringend zu einem Glase Glühwein einlud, offenbar, um Näheres von dem Untergang der großen Armee zu hören. Die patriotischen Preußen konnten dabei, was sehr begreiflich war, ihre Freude nicht bergen, von dem französischen Druck erlöst zu werden. Noch nach vielen Jahren traf ich in Rom zufällig einen Ingenieur, der mich wiedererkannte und mir versicherte, er werde nie den Eindruck vergessen, den meine Schilderung damals auf die Gesellschaft, unter der auch er sich befunden, gemacht habe.

In Insterburg schlief ich zum erstenmal nach langer Zeit wieder ordentlich in einem Bett, aber selbst im Traume verfolgten mich noch die Bilder des Elends und der überstandenen Gefahren und schreckten mich jählings aus dem Schlummer auf.

Den 16. erreichte ich endlich über Taplacken, Tapiau und Po-



gaimen[1] als einer der Ersten das lang ersehnte Königsberg, wo ich bei Kommerzienrat Zacharias in der Holzgasse Nr. 9 einquartiert wurde. Ich war erstaunt, hier einer Abteilung österreichischer Infanterie vom Regiment Kottulinsky zu begegnen, welche russische Gefangene nach Königsberg gebracht hatte, — eine Erscheinung, die bisher sicherlich noch nicht dagewesen war. Auch fand ich den Oberstleutnant von St. Julien mit dem Depot und einem Ergänzungsdetachement von 90 Husaren unter dem Leutnant von Bachelin; meine erste Sorge war, mit den Husarenpferden einige Wagen zu bespannen, um die Gewehre und Tücher zu retten; die übrigen Effekten ließ ich verkaufen. Eine Truppe von 108 Rekonvaleszenten begleitete am 19. Dezember das Depot nach Danzig, traf aber später in Marienwerder mit mir wieder zusammen.

Da ich nur noch einen Diener hatte, der aber mit ganz erfrorenen Füßen in Königsberg ankam, so nahm ich den Grenadier Peter Kreß vom 2. Regiment als solchen zu mir, der noch lebt und bei mir im Dienste steht. Meine Hausfrau hatte die Güte, für mich sogleich Hemden in Arbeit zu nehmen, denn es war mir nichts geblieben, als was ich auf dem Leibe trug, und aus den zerrissenen Stiefeln sahen die Zehen hervor.

Es lag mir viel daran, sobald als möglich dem Großherzog einen ausführlichen Bericht über alles, was vorgefallen war, zu erstatten, denn mein Vorhaben, dies schon in Wilna zu tun, war vereitelt worden. Nur mit der größten Anstrengung gelang es mir, mit dieser Arbeit fertig zu werden, die dadurch erschwert war, daß ich nach dem Verlust meiner Papiere alles aus dem Gedächtnis ergänzen mußte. Seit dem letzten Berichte vom 22. Oktober aus Babinowitschi hatte ich keinen mehr nach Hause schicken können, da die Kommunikation lange unterbrochen war; in Wilna hatten 28 Kuriere auf den Kaiser gewartet, die nicht durchkommen konnten. Erst den 20. Dezember wurde ich mit dieser umfassenden Relation[2] fertig und schickte sie durch meinen Adjutanten, den Kapitän von Kalenberg, nach Karlsruhe.

Unterdessen war auch der Marschall Herzog von Belluno eingetroffen und teilte mir mit, Marienwerder sei zum Sammelplatz

---

[1] Pogauen, an der Straße von Tapiau nach Königsberg.

[2] Beilage 9 der Röderschen Ausgabe, S. 204—217; da die Denkwürdigkeiten vielfach nur eine Wiederholung bieten, kann hier auf einen Abdruck verzichtet werden.

seines Armeekorps bestimmt. Als ich ihn besuchte, fand ich seine ganze Dienerschaft in dem Vorzimmer auf dem Boden liegend, während ein Chirurgus damit beschäftigt war, derselben die erfrorenen Glieder abzuschneiden.

Immer noch in der Hoffnung, Oberstleutnant von Grolman werde kommen, verschob ich meine Abreise; erst am 23. verließ ich Königsberg bei strenger Kälte und fuhr in einem mit vier Husarenpferden bespannten Korbwagen nach Heiligenbeil weiter. Sehr schmerzlich fiel es mir, den Obersten von Franken, der am Nervenfieber schwer erkrankt war, zurücklassen zu müssen. Den 24. Dezember kam ich über Braunsberg nach Frauenburg, wo ich bei dem Weihbischof von Hutten einquartiert wurde, fuhr aber abends noch nach Elbing, um mich von der Fortschaffung der von Königsberg abgegangenen Militäreffekten zu überzeugen. Nur mit größter Mühe brachte ich sie von dort weiter, da es sehr schwer war, Vorspannpferde aufzutreiben. Der Gouverneur, Divisionsgeneral Baillet la Tour, sah sich außer stand, meiner Bitte zu entsprechen, da die preußischen Behörden seinen Anordnungen keine Folge mehr leisteten und er keine Mittel besaß, sich Gehorsam zu verschaffen. Er versicherte mir, es sei für 10 Millionen französisches Eigentum vorhanden, welches er nicht fortzubringen wisse. Die preußischen Behörden, an die ich mich wandte, entschuldigten sich in gleicher Weise; das aus Königsberg sich zurückziehende Korps des Generals von Bülow hatte alle Vorspannpferde in Beschlag genommen. Endlich glückte es mir, zehn Schlitten zu erhalten, die ich mit Gewehren beladen ließ und durch die Niederung nach Danzig schickte. Da der König von Neapel in Elbing in dem Hause erwartet wurde, das mir angewiesen war, reiste ich noch in der Nacht mit Postpferden weiter und traf den 25. Dezember[1] in Marienwerder ein, wo ich bei Regierungsrat Merker logierte.

Das 4. und 9. Korps hatten Marienwerder zum Sammelplatz erhalten. Der Vizekönig Prinz Eugen war schon zur Stelle und lud mich sogleich zu Tisch ein, was später noch öfters erfolgte. Er war ein sehr höflicher und zuvorkommender Mann, von einnehmendem Äußern und angenehmen Formen.

Die Witterung hatte umgeschlagen; auf die große Kälte folgte

[1] Nach dem Tagebuch am 26.

plötzlich Tauwetter, was die Ursache wurde, daß bei vielen Offizieren und Soldaten das Nervenfieber zum Ausbruch kam. Unglaublich war der Heißhunger, mit welchem sich die Überreste der großen Armee auf alles stürzten, was dem Menschen zur Nahrung dient; besonders wurde das Brot, welches wir so lange entbehrt, als wahrer Leckerbissen verzehrt. Beim Frühstück war in einem Augenblick sämtliches Brot aufgegessen, und drei- bis viermal mußte in den Bäckerladen geschickt werden, um neuen Vorrat zu holen.

Schon von Königsberg aus hatte ich den Großherzog um Weisung gebeten, ob ich die Kranken und Verwundeten in die Heimat schicken sollte. Den 30. Dezember wiederholte ich diese Anfrage und ersuchte zugleich um Ordre für mein künftiges Verhalten. Meine ganze Brigade bestand, mit Einschluß des Ergänzungsdetachements für das Husarenregiment und des Depots des Oberstleutnants von St. Julien, noch aus 42 Offizieren, 111 Unteroffizieren, 15 Spielleuten und 369 Soldaten, im ganzen 537 Mann und 71 Pferden.

Davon waren krank und blessiert 18 Offiziere, 21 Unteroffiziere, 4 Spielleute, 69 Soldaten und 14 Pferde. Von den Kombattanten sammelten sich in Marienwerder nur 145 Mann wieder.

Der Marschall wies mir die Dörfer Groß- und Kleinkrebs, Littschen und Ottotschen als Kantonnierungsquartiere an, wo ich bald darauf in einer Scheuer meine Brigade musterte, was am besten zeigt, wie schwach dieselbe war. Feldwebel Becker stand dabei auf dem rechten Flügel, mit seinem lahmen Kapitän von Beck auf dem Rücken.

Von Oberstleutnant von St. Julien erhielt ich die Meldung, er sei mit dem Depot in Danzig nicht aufgenommen worden und habe Befehl erhalten, nach Mewe zu marschieren. Da aber dieser Ort zum Kantonnierungsbezirk des 4. Armeekorps gehörte, erteilte ich ihm die Weisung, sich nach Neuenburg zu wenden, wo er am Neujahrstage 1813 eintraf und sich den 7. nach Konitz in Marsch setzte. Die in Pillau zurückgebliebenen Effekten ließ ich durch akkordierte Fuhren weiterschaffen, wodurch es gelang, die wertvollen Militärausrüstungsgegenstände zu retten, während jene der französischen Armee und anderer verbündeter Truppen dem Feinde alle in die Hände fielen. Die Husaren, welche ihre Pferde zu dem Transport der Effekten abgegeben hatten, erhielten diese nun wieder zurück und wurden unter dem Leutnant Bachelin zu Kanitzken, drei Stunden vorwärts von Marienwerder, auf der Straße von Riesen-

burg aufgestellt. Den Leutnant Häußler vom 1. Dragonerregiment, der mit dem Husarendetachement gekommen war, behielt ich bei mir, um einen berittenen Offizier zu haben, da die Offiziere meines Generalstabs ihre Pferde alle verloren hatten.

Die Nachricht von der Kapitulation des Generals von York erregte große Sensation.

Den 7. Januar trat wieder Frostwetter ein. Nach Tisch traf ich zu Hause zu meiner Freude den Regimentsarzt Harsch, der als Kurier von Karlsruhe gekommen war, mit ihm Frau von Franken, welche sich zu ihrem in Königsberg in russische Gefangenschaft geratenen kranken Mann begeben wollte und dadurch einen Beweis von seltener Entschlossenheit gab. Ich unterstützte sie dabei, soviel als möglich, so daß sie ungehindert über Elbing nach Königsberg gelangte.

Die Briefe, welche ich bei dieser Gelegenheit von Haus erhielt, waren zum Teil von sehr altem Datum, da sich der Großherzog nicht hatte entschließen können, jemand abzuschicken. Ich erfuhr daraus manches, was mich persönlich betraf: unter anderm, daß der König von Westfalen mir das Kommandeurkreuz seines Ordens erteilt, der Großherzog es aber zurückgewiesen habe, da es seinen Anschauungen nach Personen, welche seinen großen Orden trügen, nicht zieme, eine geringere Klasse eines fremden Ordens anzunehmen. Kammerherr von Haynau hatte, wie ich vernahm, die erste Nachricht von unserem Übergang über die Beresina sowie die erste schlimme Kunde über den Zustand der großen Armee nach Karlsruhe gebracht; man hatte anfangs versucht, sie geheim zu halten, was aber nicht gelang.

Zur Unterstützung unserer gefangenen Offiziere sandte das Ministerium mir einen Wechsel von 10000 fl. Da dieser aber auf das Königsberger Haus Jacobi lautete und die Stadt schon vom Feinde besetzt war, ließ der Prinz von Neufchatel auf mein Ersuchen den Wechsel mit einem Begleitschreiben an den kommandierenden Vorpostengeneral der russischen Armee gelangen. In Posen erfuhr ich später von dem General Monthion, daß er bei Bromberg übergeben worden sei.

Während meines Aufenthalts in Marienwerder erwiesen mir der Vizekönig, der Marschall Herzog von Belluno und General Daendels viele Aufmerksamkeiten, so daß ich in recht angenehmen Verhältnissen lebte; mit ersterem spielte ich abends öfters Schach.

Über den General Daendels darf ich hier wohl einige Worte einschalten. Er war ursprünglich Advokat, hatte sich an den Unruhen vom Jahre 1788 in Holland beteiligt und war dann nach Frankreich geflüchtet. Von dort kehrte er mit den Franzosen in sein Vaterland zurück, zeichnete sich unter General Brune bei der Landung der Russen im Helder gegen den feindlichen General Herrmann vorteilhaft aus und wurde später Gouverneur der Insel Batavia, wo er verblieb, bis die Engländer diese Kolonie in Besitz nahmen. Durch den langen Aufenthalt in den Tropen war er sehr verweichlicht und deswegen zum Felddienst nicht mehr geeignet. Zu seiner größten Freude gehörte es, von der Zeit zu erzählen, wo er indische Fürsten ein- und abgesetzt hatte; dabei war sein Hauptbestreben darauf gerichtet, sich Geld zu machen. Soldat war er keiner.[1]

Den 9. Januar meldete mir Kapitän von St. Ange als Kommandant von Großkrebs, die Russen seien im Anmarsch. Ich teilte dies sogleich dem Vizekönig mit, welcher aber nicht daran glauben wollte. Zugleich bat ich dringend um neue Munition, da die wenigen Bewaffneten, die ich noch hatte, sowie das Husarendetachement mit keinen Patronen versehen waren. Von all dem erstattete ich auch dem Marschall die dienstliche Meldung und ersuchte ihn um eine veränderte Dislokation. Die mir angewiesenen Kantonnements lagen nämlich auf der Straße nach Riesenburg, von welcher Seite der Feind kommen mußte, und da ich mich ganz außer stand sah, Widerstand zu leisten, so wäre es unverzeihlich gewesen, die kaum dem Untergang entgangenen Überreste meiner Brigade unnötig neuen Gefahren auszusetzen. Nur nach langen Bemühungen gelang mir dies; den 10. Januar wurden mir die Dörfer Groß- und Klein-Nebrau, Weichselburg, Stangendorf und Rosenau, dicht an der Weichsel, Neuenburg gegenüber, als Kantonnements zu-

[1] Ähnlich urteilt der Markgraf auch anderwärts. Schon in einer Meldung vom 29. Juni an den Großherzog bemerkt er, Daendels sei ein alter Mann, „dem man zwar viele Herzensgüte und Bravheit nicht absprechen kann, der aber unbeweglich und unbehülflich geworden ist, durchaus in die jetzigen Zeiten nicht mehr paßt und nie in die Linie kommen wird, weil er sich weder das Zutrauen seiner Vorgesetzten noch Untergebenen zu erwerben weiß. Dabei mischt er sich gerne in alles, hat aber keine klare Idee und verdirbt mehr, als er gut macht. Wenn er höhere Ordres bekommt, verliert er den Kopf und ist imstande, durch Ungeschicklichkeit die Truppen zu ruinieren, ehe sie den Feind sehen." Karlsruher Archiv.

geteilt. Dadurch gewannen wir für den Fall eines Rückzuges einen Vorsprung von sechs Stunden. Die Kranken und Blessierten schickte ich über die zugefrorene Weichsel nach Neuenburg voraus; ich selber blieb in Marienwerder.

Obwohl sich die Nachrichten über das Vorrücken der Russen immer mehr bestätigten, wollten der Vizekönig und der Marschall das rechte Weichselufer ohne Befehl des Königs von Neapel nicht räumen. Das Husarendetachement wurde indes bis Großkrebs, drei Stunden von Marienwerder, zurückgezogen. Den 12. Januar sollte endlich der Abmarsch erfolgen. Schon zwei Tage vorher hatte der Magistrat vor allen Wohnungen nachts Lichter anzünden lassen, da er die Ankunft der Russen erwartete, was der Vizekönig sehr übel aufnahm. Von meinem Hausherrn gewarnt, hatte ich mich in der Nacht auf den 12. Januar reisefertig gemacht, um jeden Augenblick losreiten zu können. Gegen 4 Uhr morgens wurde Generalmarsch geschlagen; ich wollte nun die Straße nach Neuenburg einschlagen, da hörte ich mehrere Schüsse fallen, und ein Unteroffizier, der vor mir herging, rief mir zu: „Kosaken!" Im nämlichen Augenblick kehrte auch Leutnant von Göler mit meinem Wagen, in welchem General Lingg saß, von dem durch den Feind besetzten Tore zurück, und ich hörte, wie der eben genannte Unteroffizier von Kosaken geprügelt wurde. Schnell sprang ich vom Pferd und eilte durch eine Nebenstraße zu Fuß in das Haus des Vizekönigs, vor welchem durch die italienische Garde fünf Kosaken erschossen worden waren. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Einwohner die Kosaken in der Absicht vor das Haus des Vizekönigs geführt hatten, denselben in der Dunkelheit aufzuheben, was ihnen auch bei etwas mehr Eile wohl gelungen wäre. Mit dem Obersten Tschernyschew, der dieses Unternehmen leitete, sprach ich später über den Überfall, der von bedeutenden Folgen gewesen wäre, wenn es ihm geglückt wäre, den Vizekönig, den Marschall und sechs bis acht Generale in seine Gewalt zu bekommen. Die Kosaken verschwanden ebenso schnell, wie sie gekommen waren; wir sahen sie noch vor der Stadt, sie machten aber keinen Angriff, da sie allerdings nicht wissen konnten, daß die wenige Infanterie, welche vorhanden war, fast keine Munition besaß.

Gegen Mittag kam ich mit dem Vizekönig nach Neuenburg, wo sich die Reste meiner Brigade gesammelt hatten. Aus der streitbaren Mannschaft formierte ich unter Kapitän Pfnor ein De-



tachement von 42 Mann[1]; die Unbewaffneten ließ ich sogleich nach Küstrin abgehen. Zu meinem Bedauern fand ich hier noch fünf Wagen unseres Depots, welche Oberstleutnant von St. Julien nicht hatte fortbringen können. Wenn ich bedachte, welche Mühe es mir nach langem Bitten gekostet hatte, von Haus die so nötigen Kleidungsstücke und Gewehre zu erhalten, so beschlich mich nun ein bitteres Gefühl, ebenso große Mühe wieder anwenden zu müssen, diese kostbaren Gegenstände dem Feinde zu entziehen, nachdem das ganze Korps, für welches sie bestimmt waren, seinen Untergang gefunden. Nur einen Wagen konnte ich noch mit Pferden bespannen lassen, welche ich von unserem Depot vorfand, die übrigen Effekten wollte ich verkaufen lassen. Während aber Leutnant von Goeler mit dieser Arbeit beschäftigt war, wurden wir abermals von den Kosaken überfallen. Ich eilte zu dem Detachement des Kapitäns Pfnor und wollte dasselbe gegen die Kosaken führen, allein nicht eine einzige Patrone war vorhanden! In der allgemeinen Verwirrung wurden die vier Wagen dann leider geplündert. Nicht minder bedauerlich war ein anderer Vorfall, der das Husarendetachement betraf. Der Marschall hatte nämlich diesem erst um sechs Uhr morgens am 12. Januar — also viel zu spät — Befehl zum Aufbruch von Großkrebs erteilt.[2] Als Leutnant Bachelin vor Marienwerder ankam, stieß er auf Kosaken, welche sich zurückzogen; bald darauf aber wurde er von drei Eskadronen angegriffen, deren Überzahl er nach tapferer Gegenwehr unterlag, wobei der größte Teil seiner Mannschaft in Gefangenschaft geriet. Unteroffizier Springer, der eine Lanze im Schenkel stecken hatte, die er mit dem Säbel abhieb, brachte mir die Nachricht von diesem für uns so schmerzlichen Verlust.

Die Sucht der französischen Marschälle, sich den Untergang der Armee nicht selbst einzugestehen, verführte sie, Befehle zu erteilen, als ob sie noch an der Spitze bedeutender Streitkräfte stünden. Darum hieß es immer, dies oder jenes Korps solle da oder dort

[1] So auch nach der Meldung des Grafen Hochberg an den Großherzog vom 20. Januar; danach ist die Angabe bei Pfnor (Der Krieg, seine Mittel und Wege, S. 77), der von 75 Mann spricht, zu berichtigen.

[2] In seiner Meldung vom 20. Januar spricht Graf Hochberg geradezu von einem „unverantwortlichen Leichtsinn" des Marschalls, der überdies nicht einmal dafür gesorgt habe, daß die wenige bewaffnete Infanterie mit Patronen versehen worden sei.

Stellung nehmen, während nur wenige Rekonvaleszenten ein solches Korps dem Namen nach vorstellten. Wahrhaft zum Lachen war es, als General Daendels bei dem Überfall der Russen auf Marienwerder sich dem Marschall gegenüber anbot, den rechten Flügel zu kommandieren, während doch die Reste des 4. und 9. Korps zusammen kaum 200—300 dienstfähige Soldaten mehr zählten.

Hätte ich nicht so sehr in den Marschall gedrungen, uns andere Kantonnierungen anzuweisen, so wären meine wenigen Offiziere und Soldaten ebenfalls ein Opfer der verkehrten Anordnungen geworden, die man stets mit der größten Mühe bekämpfen mußte, ohne jedoch ein Resultat zu erreichen, wie dies bei meinem Begehren um Munition der Fall war. Die Eisdecke der Weichsel, über welche die Kosaken den Überfall in Neuenburg ausgeführt hatten, war indessen so glatt, daß sie nicht viel ausrichten konnten, und so blieben wir ruhig die Nacht in der Stadt.

Durch den Leutnant von Vincenti ließ ich dem Oberstleutnant von St. Julien die Weisung zugehen, mit dem Depot von Konitz nach Küstrin zu marschieren. Der Marschall behielt das kleine Detachement des Kapitäns als Wache bei sich, während ich mich der Person des Vizekönigs anschloß, mit welchem ich am 14. Januar nach Schwetz marschierte. Meine Beine schmerzten mich heftig, da ich es infolge der strengen Kälte nicht lange zu Pferde aushielt und deshalb zu Fuß gehen mußte. Bei unserm Vorbeimarschieren an Graudenz sahen wir sieben preußische Bataillone auf dem Glacis exerzieren. Ich bemerkte dem Vizekönig, wenn diese sich feindlich gegen uns zeigten, so wäre unser Schicksal bald entschieden, worauf er mir entgegnete: sie werden sich nicht rühren. Das preußische Korps des Generals von Bülow zog sich mit uns von Marienwerder zurück und nahm seinen Weg nach Pommern.

Den 15. trafen wir in Polnisch-Krone ein, wo der Vizekönig auch das Kommando über das 9. Korps übernahm, welches aufgelöst und dem 4. Korps einverleibt wurde; da ersteres tatsächlich nur noch aus einigen Generalen und isolierten Offizieren und den 42 Mann badischer Infanterie unter Kapitän Pfnor bestand, war dazu auch aller Grund vorhanden.

Das 2. Korps wurde dem Oberbefehl des Marschalls Herzogs von Belluno unterstellt. Mein Wagen, der bei dem Kosakenlärm in Neuenburg mit General Lingg und Leutnant Häußler abgefahren war, schlug bis Posen einen andern Weg ein; infolgedessen

mußte ich die wenigen Kleidungsstücke, die ich mir in Königsberg angeschafft hatte, entbehren und behielt nur, was ich auf dem Leibe trug. Die Kälte steigerte sich empfindlich; wir erreichten noch am gleichen Tage Nackel, wo der Marschall in einem Schreiben von mir Abschied nahm.[1] Der Vizekönig fuhr mit ihm nach Posen voraus, übergab dem König von Neapel dort das Kommando über die Armee und kehrte nach seinen Staaten zurück.

Den 16. kam ich mit General Daendels nach Stolenzyn, den 17. nach Rogasen und den 18. über Murowana nach Posen, wo ich in den „Drei Mohren" einquartiert wurde und die Freude hatte, den General Lingg mit meinem Wagen zu finden. Hier eröffnete mir der Vizekönig, daß nach einem Befehle des Kaisers alle Kadres der deutschen Truppen in ihr Vaterland zurückgeschickt werden sollten, um dort zu neuen Formationen zu dienen. Die bewaffnete Mannschaft aber müsse bei der Armee bleiben. Von der letzteren hatte ich nur 41 Köpfe. Diese allein zurückzulassen hielt ich nicht für geeignet, zumal aus ihnen doch die nötigen Unteroffiziere für das neu aufzustellende Korps genommen werden mußten. Durch dringende Vorstellungen bei dem Vizekönig und den Generalen Monthion und Guilleminot erwirkte ich endlich für alle die Erlaubnis zur Heimkehr; ein Schreiben des Generals Daendels vom 21. Januar setzte mich hiervon in Kenntnis.[2] Das Kommando in einer der polnischen Festungen Zamosc oder Modlin, das der Vizekönig mir angetragen, lehnte ich ab.

Um dem Großherzog, von dem ich immer noch keine Antwort erhalten, von dem Rückmarsch der badischen Truppen Kunde zu geben, sandte ich meinen Adjutanten Leutnant Fischer mit einem ausführlichen Bericht nach Karlsruhe.

Auf Aufforderung des Marschalls übergab ich ihm ein Verzeichnis derjenigen Offiziere und Soldaten, welche dem Kaiser zum Orden der Ehrenlegion in Vorschlag gebracht werden sollten. Alle von mir bezeichneten Offiziere und Unteroffiziere — 17 an der Zahl — erhielten am 5. Juni diese Auszeichnung, mir selbst erteilte der Kaiser das Offizierskreuz.

Nachdem ich den Rest unserer Truppen, die General Lingg nach Glogau führen sollte, in Marsch gesetzt und bei dem Vizekönig, dem

[1] Beilage Nr. 8.

[2] Beilage Nr. 9.

Marschall und allen meinen Kameraden Abschied genommen, verließ ich in meinem mit vier Trainpferden bespannten Wagen am 21. Januar Posen und erreichte abends Bytin, wo ich in dem Schloß der Familie Nakolesky[1] freundliche Aufnahme fand; es war dort gerade eine Versammlung des benachbarten polnischen Adels, der über die Wendung der Dinge sehr betreten schien. In meiner Begleitung befanden sich die Leutnants von Goeler und von Strauß. Letzterer war am Nervenfieber schwer erkrankt; um ihn aber nicht einem sicheren Tod preiszugeben, entschloß ich mich, ihn nicht in Posen zurückzulassen, sondern mit in die Heimat zu nehmen.

Da die Kosaken die Gegend beunruhigten, so fuhr ich am nächsten Tage ohne Aufenthalt weiter bis Schwerin und erreichte am 23. Januar mittags Küstrin. Bei Landsberg an der Warthe begegnete ich den Kindern des Königs von Preußen, welche von Berlin kamen und sich in das neutrale Gebiet nach Oberschlesien begaben. Die Prinzessinnen steckten alle ihre Köpfe aus dem Wagen und betrachteten mich neugierig, da ihnen mein abgerissener Anzug aufgefallen sein mußte.

Auf der Post in Küstrin herrschte die größte Unordnung; trotz der strengen Befehle des Kaisers, die Posthäuser mit aller Einquartierung zu verschonen, lagen alle Stuben mit Blessierten und Kranken voll. Auf die dringende Bitte des Posthalters, in seinem Hause Ordnung zu stiften, schritt ich sogleich ein und säuberte die Wohnung von allen unbefugten Gästen. Hinter dem Ofen, auf dem Boden liegend, traf ich einen unserer Offiziere, Leutnant Wolf, in einem höchst beklagenswerten Zustand; ich versorgte ihn mit Geld und verschaffte ihm einen Wagen zum Fortkommen. Der Posthalter zeigte sich ungemein dankbar und bewahrte das Andenken an den ihm geleisteten Dienst noch in spätern Jahren, denn als ich 1816 auf der Reise nach St. Petersburg in der Nacht Küstrin passierte, drang er in mich, den Wagen zu verlassen, um an seiner Geburtstagsfeier, die zufällig auf den Tag fiel, teilzunehmen.

Den 24. kam ich nach Müncheberg. Hier erfuhr ich, daß ein 1160 Mann starkes Ergänzungsbataillon[2] unter dem Major Brück-

---

[1] Sic! Die Herrschaft Bytin besaß damals der Truchseß Felician Niegolewski. Gefl. Mitteilung des Herrn Archivdirektors Prof. Dr. Prümers in Posen.

[2] Die in der Heimat verbliebenen dritten Bataillone der drei Infanterieregimenter hatten dazu je 300, das leichte Infanteriedepot 150 Mann abgegeben. Ordre vom 28. November 1812.

ner, das am 23. Dezember von Karlsruhe abmarschiert war, eine Meile von da in Heinersdorf einquartiert sei. Ich fuhr sogleich dahin und traf die sämtlichen Offiziere im Schlosse beim Nachtessen. Die Offiziere trauten ihren Augen nicht, als sie mich eintreten sahen, da sich die Nachricht verbreitet hatte, ich sei in Marienwerder gefangen worden; sie wußten mir viel von zu Haus zu erzählen, und es war für mich eine große Freude, so manchen alten Bekannten wieder zu finden. Durch Brückner erfuhr ich, daß der Flügeladjutant des Großherzogs, Kapitän von Holzing, mich mit Briefen in Glogau erwarte; ich ließ diesem daher sofort durch den Leutnant von Blittersdorf mitteilen, er werde mich in Berlin treffen.

Den 25. Januar langte ich endlich in der Hauptstadt an und bestellte mir sogleich die nötigste Kleidung, um anständig erscheinen zu können. Ich stieg im „Goldenen Adler" bei Mathieu ab, von dem ich in meiner Kindheit so viel aus dem Munde des Markgrafen Louis hatte erzählen hören, und war nicht wenig verwundert, in diesem ersten Gasthofe Berlins zerbrochene und mit Papier verklebte Fensterscheiben zu finden, — ein Zeichen, wie sehr die sonst so üppige Stadt heruntergekommen war.

Den andern Tag brachte der Kapitän von Holzing von Glogau meine Ernennung zum Generalleutnant, nebst einem eigenhändigen Schreiben des Großherzogs, in welchem er mir seine Zufriedenheit zu erkennen gab.[1] Ich erhielt den Auftrag, aus dem Ergänzungsbataillon das 1. Infanterieregiment zu acht Kompagnien neu zu formieren; die noch fehlenden vier Kompagnien sollten nachfolgen. Oberstleutnant von Brandt wurde zum Kommandeur des neuen Regiments von Stockhorn ernannt, das später einen Teil der Besatzung von Glogau bildete.[2] Es war ein fataler Zufall, daß das Ergänzungsbataillon kurz vor der Ankunft des Kapitäns von Kalenberg in Karlsruhe dort abmarschiert war. Aus politischen Rücksichten wollte der Großherzog dasselbe nicht zurückrufen, was sonst die Neuformation wesentlich erleichtert hätte.

Den 28. Januar erstattete ich dem Großherzog meine letzte Meldung; zwei Tage darauf verließ ich Berlin, nachdem ich alle

[1] Beilage Nr. 10.

[2] Laut Ordre vom 16. Januar; die Montierung des neuen Regiments, das zum Chef den Generalmajor Karl von Stockhorn erhielt, blieb im wesentlichen die gleiche, wie bisher bei dem Leibregiment.

Sehenswürdigkeiten kennen gelernt und mich im Theater an Ifflands trefflichem Spiel erfreut hatte. Die Stadt, die heute 400000 Einwohner zählt, hatte damals deren nur 78000. Ich fuhr in der Kalesche des Kapitäns von Holzing, die Leutnants von Goeler und von Strauß folgten in meinem Korbwagen. Die Nacht schlief ich in Wittenberg, besah am 31. Wörlitz und wurde in Dessau von dem Herzog, der mit meinem seligen Vater eng befreundet war, wie ein Sohn empfangen. Am Abend besuchte ich mit dem Erbprinzen und seiner Gemahlin das Theater, wo unter der Leitung des Regisseurs Mittel, der später nach Karlsruhe kam, eine Vorstellung von Bürgern aus der Stadt gegeben wurde.

Den 1. Februar übernachtete ich in Weißenfels und kam den andern Tag nach Weimar, wo gerade der Geburtstag des Erbprinzen gefeiert wurde. Nach der Tafel erschien ich bei Hof, wo alles auf mich losstürzte, um Nachrichten von der Armee zu erhalten, ganz besonders interessierte sich die Großfürstin für meine Erzählungen. Dem französischen Gesandten de St.-Aignan schien es übrigens nicht zu gefallen, daß ich mich über die erlittenen Verluste so offen aussprach. Abends wohnte ich einem Konzert und Souper bei, wobei ich zu meiner Freude den Minister von Goethe sowie Frau von Schiller und Frau von Wolzogen kennen lernte. Auf Wunsch des Herzogs blieb ich noch den folgenden Tag; der Erbprinz führte mich im Schlitten um die Stadt und zeigte mir alles Sehenswerte, abends begleitete ich ihn ins Theater. Vor kurzem noch im Biwack, unter den größten Entbehrungen, war ich ganz überrascht, mich nun plötzlich an einen Fürstenhof und mitten in die feinsten Genüsse des Lebens versetzt zu sehen.

Den 4. Februar traf ich über Gotha und Schmalkalden in Meiningen ein. Als ich den andern Morgen eben die Stadt verlassen, sträubte sich Leutnant von Strauß, die Reise fortzusetzen, wiewohl er, was ich von den Ärzten wußte, nur bei sorgfältiger Pflege in der Heimat genesen konnte. Das Nervenfieber hatte sich bei ihm immer mehr gesteigert und seinen Willen und seine Einsicht vollkommen gelähmt. Ich wollte ihn daher durch Leute aus dem Gasthof in den Wagen tragen lassen; Leutnant von Goeler, der mit einer ungewöhnlichen Stärke begabt war, zog es aber vor, dem Kranken den Dienst selbst zu erweisen. Abends erreichten wir Würzburg. Den 6. Februar setzte ich meine Reise fort und betrat mit dem Gefühle der Dankbarkeit gegen Gott die badische Grenze,

die ich vor einem Jahr überschritten hatte. Wenn ich bedachte, wie sichtbarlich ich gerettet worden war, wo so viele Tausende ihr Grab gefunden, so mußte ich dies als eine eigene Fügung der Vorsehung betrachten, der ich dafür nicht genug danken konnte. Ich fuhr die Nacht hindurch und traf beim Morgengrauen am 7. Februar in Heidelberg ein. Staatsrat Klüber, der gerade in ein Kollegium gehen wollte, begegnete mir und begrüßte mich auf das freundlichste.

Nachmittags 4 Uhr kam ich endlich nach Karlsruhe, wo ich am Ettlinger Tor mit meinem Bruder Leopold zusammentraf, der eben ausfahren wollte. Meine Mutter und meine Geschwister hatten eine große Freude über meine glückliche Rückkehr. Ich meldete mich alsbald beim Großherzog, überbrachte der Markgräfin Amalie Briefe aus Weimar und machte dann der Großherzogin meine Aufwartung.

Wie ich jetzt erfuhr, hatte die Karlsruher Zeitung unsern Ausmarsch im vorigen Jahr mit keiner Zeile erwähnt. Erst am 8. September brachte das Blatt einen Artikel über einen Aufruf des russischen Generals Barclay de Tolly, den dieser erlassen hatte, um die deutschen Truppen zum Treubruch zu verleiten.[1] Den 22. November, wo es uns schon so schlecht ging, berichtete das Blatt, es stehe alles ganz vortrefflich, und erst die Zeitung vom 12. Januar 1813 brachte die Nachricht von den Kämpfen an der Beresina. Das war alles, was über das badische Kontingent bekannt gemacht wurde, — ein Truppenkorps, welches sich mit der seltensten Hingebung unter den ungünstigsten Verhältnissen die Achtung der ganzen französischen Armee erworben hatte! Wie anders heutzutage, wo man über die unbedeutendsten Ereignisse weitläufige Berichte in den Zeitungen zu lesen bekommt!

Den andern Morgen begab ich mich zu Fuß in das Schloß; als ich an dem Lyzeum vorüberging, bemerkte ich, wie eine Menge Buben herauskamen und mich bis auf den Schloßplatz begleiteten. Wie ich abends hörte, hatten ein paar Knaben mich erblickt und die Köpfe in die Höhe gestreckt; als Hofrat Holtzmann[2], mein früherer Lehrer von ihnen vernahm, daß meine Person ihre Aufmerksamkeit erregt, war er darüber so erfreut, daß er der ganzen Klasse frei gab, worauf diese von dannen stürmte, um mir zum Schloß

[1] v. Weech, Geschichte von Karlsruhe 1, 302.

[2] Johann Michael Holtzmann (1774—1820), Vater des bekannten Heidelberger Germanisten.

zu folgen. Dies war die einzige Ovation, welche mir zu teil wurde. Wie sehr haben sich die Sitten später geändert, besonders, wenn man an die Huldigungen der gesinnungstüchtigen Bürgerwehren der Jahre 1848/49 denkt! Im Jahr 1812 war man genügsamer.

Wie ich vernahm, hatte der Großherzog am 26. Dezember 1812 einen neuen Orden gestiftet, den er Zähringer Löwen benannte; die erste Austeilung fand aber erst nach dem Wiener Kongreß statt.

Auf Befehl des Großherzogs wurde der Freimaurerorden aufgehoben und jeder Staatsdiener mußte einen Revers unterzeichnen, daß er demselben nicht angehöre.

Am 18. Februar kehrte Oberstleutnant von St. Julien mit dem Rest meiner Brigade nach Karlsruhe zurück, worauf ich 2000 fl., die zumeist in der Stadt für die Kranken gesammelt worden waren, unter diese verteilen ließ.[1] Meine ganze Brigade bestand in 44 Offizieren und Armeebeamten und in 120 Unteroffizieren und Soldaten; was sich sonst noch sammelte und in den Depots und Spitälern vorfand, den Niemen aber nicht überschritten hatte, mochte zwischen 250—300 Mann betragen. Über die in russische Gefangenschaft geratenen sowie die in Wilna verstorbenen Offiziere und Kriegsbeamten schickte Oberst von Böcklin Verzeichnisse ein.[2]

Bald darauf erhielt ich durch Leutnant von Preen, welcher Mittel gefunden hatte, aus der russischen Gefangenschaft zu entkommen, sowie durch den Rittmeister von Rüdt die ersten Nachrichten von der Gefangennahme und dem Tode des Oberstleutnants von Grolman. Nach unsäglicher Mühe war es dem Rittmeister von Rüdt und dem Feldjäger Hubbauer bei Ponari gelungen, meinen Wagen mit dem kranken Grolman auf die Anhöhe zu bringen. Sie rieten beide zur Rückkehr auf der großen Landstraße, auf der auch die Armee marschierte; Grolman zog es aber vor, den eingeschlagenen Nebenweg weiter zu verfolgen, in der Hoffnung, auf demselben für Menschen und Pferde leichter Nahrung zu finden. Nach zweitägigiger langsamer Fahrt, mit ermüdeten, nicht geschärften Pferden, bei einer Kälte von 26 Grad, von einem polnischen

[1] Über die zur Unterstützung der badischen Soldaten veranstalteten Sammlungen in Stadt und Land vergl. v. Weech, Geschichte von Karlsruhe 1, 307, 311.

[2] Beilagen Nr. 11—13. Eine Zusammenstellung sämtlicher in dem Feldzuge gefallenen, zugrunde gegangenen oder gefangenen badischen Offiziere, soweit diese möglich war, gibt v. Röder, S. 220—233.

Bauer, wie es scheint, irregeführt, wurden sie am 13. Dezember plötzlich von Kosaken angehalten, in das Dorf Patrowieschken (?) geschleppt und in dem von einem Kapuziner bewohnten Pfarrhause samt meinem Jäger, dem braven Franz Giedemann, rein ausgeplündert. Hier gingen die 1200 Dukaten, welche ich von der Kriegskasse in Verwahrung genommen hatte, sowie mein eigenes Geld, all meine Papiere und Effekten und einige meiner besten Reitpferde verloren. Bald darauf kamen andere Kosakenhaufen, welche die noch übrigen Pferde hinwegführten, die Gefangenen nackt auszogen und mit Kantschuhhieben arg mißhandelten. Auch der Kapuziner, der sich bisher freundlich gezeigt, änderte sein Betragen, hieb mit seinem Knotenstrick, den er um den Leib trug, unbarmherzig auf sie los und warf sie zuletzt aus dem Haus. Ein Bauer erbarmte sich der Unglücklichen und führte sie in eine schlechte Hütte, wo sie von marodierenden Soldaten viel zu erdulden hatten. Rittmeister von Rüdt bedeckte sich mit einigen Lumpen und entkam, da er gut Polnisch sprach, über Wien glücklich nach Hause. Zwanzig Tage hatten Grolman und Hubbauer in diesem elenden Loche zugebracht, meist nur von dem Fleische gefallener Pferde ihr Dasein fristend und Mißhandlungen aller Art ausgesetzt, als ein russischer Offizier erschien, der Deutsch sprach und sich als Retter anbot. Er verschaffte ihnen Pelze, ließ ihnen die Füße umwickeln und führte sie auf einen nahegelegenen Edelhof, wo für Nahrung gesorgt wurde. Von da wurden sie nach Schischmory, zehn Stunden hinter Kowno, verbracht und in der Judenschule einquartiert. Hier schrieb Oberstleutnant von Grolman an den Großfürsten Konstantin nach Wilna und bat um Rettung. Mit mehreren gefangenen Franzosen wurde er dann nach Wilna transportiert, wobei er während des fünftägigen Marsches wiederum den gröbsten Mißhandlungen preisgegeben war. Auch in Wilna hatten die Leiden noch kein Ende; statt in dem Spital aufgenommen zu werden, wurden unsere Gefangenen auf die Straße geworfen und mußten sich glücklich schätzen, in einem Stalle ohne Fenster und ohne Feuer die Nacht zuzubringen. Erst am folgenden Tag gelang es Grolman das Haus zu entdecken, in welchem die in Wilna zurückgebliebenen badischen Offiziere sich befanden. Ein Generaladjutant des Kaisers erschien, welcher infolge des Schreibens an den Großfürsten beauftragt war, nach ihm zu fragen und ihn mit Geld zur Anschaffung der nötigsten Kleidungsstücke zu unterstützen; zugleich eröffnete er

ihm, daß der Kaiser ihn sehen und nach Hause entlassen wolle. Leider sollte es nicht mehr dazu kommen, da ein Nervenfieber mit aller Heftigkeit bei ihm ausbrach. Trotz der sorgfältigsten Pflege, welche ihm Feldjäger Hubbauer angedeihen ließ, war keine Rettung mehr möglich. Ein Stoß, den er mit einem Gewehrkolben auf die Brust erhalten hatte, scheint diese schwer verletzt zu haben; dazu kamen die Folgen der ausgestandenen Entbehrungen und Mißhandlungen. Ein sanfter Tod endigte am 8. Februar seine Leiden, drei Tage später wurde er auf dem evangelischen Friedhofe begraben.

Wie tief mich diese Erzählung erschütterte, brauche ich nicht zu sagen; noch jetzt, nach 43 Jahren, kann ich nicht ohne die lebhafteste Rührung an das herbe Schicksal denken, welchem Grolman frühzeitig unterlag. Der Großherzog verlor in ihm einen treuen Diener und ausgezeichneten Offizier; ich selbst einen bewährten guten Freund, den Zeugen meiner eigenen Leistungen. Sicherlich wären diese in späteren Jahren nicht, wie es oft der Fall war, verkannt worden, wenn er am Leben geblieben wäre, denn reich begabt, wie er war, würde er seine geübte Feder dazu benützt haben, die Opferwilligkeit, den Mut und die Ausdauer der badischen Truppen in diesem ewig denkwürdigen Feldzuge in das gebührende Licht zu stellen und so manchen Zug der Hingebung der Nachwelt zu erhalten.[1]

Zum Schluß will ich hier noch anführen, daß am 25. April 1855, wo ich diesen Aufsatz endigte, nur noch 22 Offiziere und Militärbeamte am Leben waren, welche mit mir den russischen Feldzug mitgemacht hatten. Als Beleg für den ungeheuren Verlust, den die französische Armee und ihre Verbündeten erlitten, mögen folgende Notizen dienen, welche 1813 bekannt gemacht wurden. Auf Befehl der russischen Regierung wurden nach dem Rückzug der Franzosen verbrannt: im Gouvernement Minsk bis zum 15. Januar 18797 Leichname und 2746 tote Pferde, außerdem blieben noch zum Verbrennen übrig 36106 Leichname und 27316 Pferde, die

[1] Außer dem oben erwähnten, durch v. d. Wengen herausgegebenen Tagebuch über den Feldzug von 1806—1807 besitzen wir von ihm ein „Tagebuch über den Feldzug in Spanien", das Hofrat Rehfuß 1814 veröffentlicht hat. Die vortrefflich geschriebenen Originalberichte an den Markgrafen Ludwig aus den Jahren 1806—1807, die als Grundlage für die Bearbeitung des erstgenannten „Tagebuchs" gedient haben, sind kürzlich wieder aufgefunden worden.

größtenteils an der Beresina gefunden wurden. Im Gouvernement Moskau: 49754 Leichname und 27849 Pferde; im Gouvernement Wilna: 72263 Leichname und 9407 Pferde; im Gouvernement Kaluga: 1017 Leichname und 4384 Pferde: zusammen 243612 Leichname und 123132 Pferde. Ein großer Teil der Toten war schon vor Eingang der kaiserlichen Befehle verbrannt oder begraben worden.

Bei dem Verlust all meiner Papiere gelang es mir nur mit größter Mühe, unter Benützung der nach Haus geschriebenen Briefe und der an den Großherzog erstatteten Meldungen, diese Aufzeichnungen zustande zu bringen. Wohl konnte ich manches aus dem Gedächtnis ergänzen, allein nach 43 Jahren haben sich so manche Eindrücke verwischt, die ich gerne aufgezeichnet hätte. Nachdem mir früher die nötige Muße dazu fehlte, auch meine Absicht, diesen Feldzug durch einen Generalstabsoffizier des Generalstabs bearbeiten zu lassen, keinen Erfolg hatte, unternahm ich es am Abend meines Lebens selbst, dem neu heranwachsenden Geschlecht die Taten seiner Väter vorzuführen und, so viel an mir liegt, der Vergessenheit zu entreißen, indem ich dabei der treuen Hingebung und seltenen Aufopferung der Veteranen des Jahres 1812 gedachte, deren Andenken nie aus meinem Herzen schwinden wird.



Abschnitt 6.

Der Feldzug von 1813.

Es war nach meiner Heimkehr meine angelegene Sorge, von dem Großherzog die Erlaubnis für meinen Bruder Max zu erwirken, bei dem Dragonerregiment von Geusau, das neu errichtet wurde[1], als Major einzutreten. Dieses wurde mir auch zugestanden, und Max trat am 26. März bei dem Regimente ein.

Den 16. März begleitete ich den Großherzog nach Mannheim, wo die Großherzogin sich befand. Der westfälische Gesandte General Girard hatte seine Abschieds- und der Kammerherr von Buttlar[2] seine Antrittsaudienz. Da mein und meiner Brüder Rang immer noch nicht entschieden war, wurde ich dem Großherzog bei der Tafel gegenüber gesetzt. Den 18. fuhr ich mit ihm nach Bruchsal, wo er das Dragonerregiment von Freystedt ausrücken ließ; am 24. marschierte dasselbe zu der Armee ab, die sich bei Erfurt sammelte, und den 29. März folgten von hier drei Bataillone unter General von Stockhorn. Den nämlichen Tag ging ich mit Leopold nach Zwingenberg, wo ich bis zum 6. April blieb und diese Herrschaft näher kennen lernte.

Bisher hatte ich das kleine Haus zunächst dem Ettlingertor bewohnt, da aber der rechte Flügel unseres Palais nun fertig geworden war, so bezog ich die Zimmer, welche in die Spitalgasse gehen.

Sehr erfreut wurde ich durch die Rückkehr des Obersten von Franken, der von den Russen die Erlaubnis erhalten hatte, von Königsberg nach Hause zu reisen. Die Karlsruher Zeitung vom

[1] Durch Ordre vom 28. Februar 1813 an Stelle des Husarenregiments, das in Rußland seinen Untergang gefunden.

[2] Früher Palastpräfekt in Kassel, Nachfolger Girards, der den westfälischen Hof in Karlsruhe seit Oktober 1809 vertrat.

17. Mai brachte die Nachricht von dem Anteil, den unsere Truppen an der Schlacht von Lützen genommen hatten.[1]

Einige Versprengte und zahlreiche Verwundete kehrten in das Land zurück. Ich sah ihrer viele, als ich mit Leopold den 14. Mai über Heidelberg nach Neckarelz fuhr, wohin die Großherzogin uns eingeladen hatte. Wir kehrten mit ihr zu Schiff nach Binau zurück, wo in dem Schlosse des Grafen von Waldkirch übernachtet wurde, um den folgenden Tag Zwingenberg zu besichtigen.

Eine Szene, die sich hier zutrug, macht mich heute noch lachen. Als wir landeten, drängte sich eine Menge Menschen herbei, um die Großherzogin zu sehen, unter ihnen auch einige mißgestaltete, kleine bucklige Personen, wahre Kretine, deren es im Odenwald bekanntlich eine große Zahl gibt. Kaum erblickte mein Bruder diese Gestalten, so befiel ihn die Besorgnis, man könne ihn beschuldigen, wenn die Großherzogin — von der man nicht wußte, ob sie nicht in der Hoffnung sei — sich versehe, und er hatte nichts eiligeres zu tun, als diese armen Geschöpfe so schnell wie möglich zu entfernen. Allerdings waren zu jener Zeit die Verhältnisse so beschaffen, daß man von französischer Seite leicht eine solche Beschuldigung hätte vernehmen können: insofern war der Vorfall bezeichnend.

Infolge der Unterredung, welche der Großherzog im April mit dem Kaiser in Mainz hatte, entschloß er sich, den Grund- und Standesherren die Jurisdiktion zu entziehen, welche sie bisher besaßen.[2] Dieser Schritt bereitete ihm später vielen Verdruß. Meine Brüder und ich verloren dadurch das Justizamt in Zwingenberg, und Amtmann Beeck trat in landesherrliche Dienste.

In Mainz hatte der Großherzog den nassauischen General von Schäffer kennen lernen, der mit Hauptmann von Holzing vom Feldzuge in Spanien her befreundet war; er nahm ihn sowie seinen Adjutanten Major Pfnor in seine Dienste.[3] Dieses hatte zur Folge,

[1] Im Verbande des 3. Armeekorps unter Marschall Ney, Division Marchand. Vergl. Rau, Geschichte des 1. badischen Leibdragonerregiments, 36 ff.; v. Barsewisch, Geschichte des Großh badischen Leibgrenadierregiments, 1, 140 ff.

[2] Durch Edikt vom 14. Mai, im Regierungsblatt vom 15. d. M.

[3] Über den Übertritt Schäffers in badische Dienste vergl. Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Freiherrn Konrad Rudolf von Schäffer, von G. Muhl, 238 ff. — Ludwig Pfnor, ein älterer Bruder des oben mehrfach erwähnten badischen Kapitäns Karl Friedrich Pfnor, als Generalmajor später (1841) in den badischen Adelsstand erhoben, † v. Weech, Bad. Biographien, 2, 135.

daß an einem Tag die Obersten von Franken, Stolze, von Geusau, Brückner, von Heimrodt sowie von Freystedt zu Generalen befördert wurden.

Während ich am Feldzuge gegen Rußland teilgenommen, war der Prinz Joseph von Taxis als Rittmeister in badische Dienste eingetreten. Sein freundliches Wesen, sowie sein guter Charakter brachten mich ihm bald näher, und so kam es, daß er bei mir und meinen Brüdern oft die Abende zubrachte.

Meine Brüder und ich beabsichtigten damals, die Herrschaft Sickingen oder Leutershausen zu kaufen; nachdem wir aber Einsicht von den Besitzungen genommen hatten, fanden wir es für ratsam, von unserm Vorhaben abzustehen.

Den 3. Juni ging ich nach Baden, um die Bäder zu gebrauchen, und blieb bis zum 7. Juli. Eine dreitägige Exkursion, die ich mit Leopold, dem Rittmeister von Gayling und dem Leutnant von Strauß zu Pferde unternahm, führte uns über den Dobel nach Wildbad und von dort über Teinach, Calw, Hirsau, Neuenbürg, Frauenalb und Herrenalb nach Baden zurück. Bei einer Landpartie, die ich den 25. Juni mit mehreren Damen machte, entging ich nebst der Gräfin Apponyi und Frau Strick van Linschoten mit knapper Mühe einer großen Gefahr. Auf Einladung der letzteren fuhr ich mit ihr und der Gräfin nach Forbach, wohin sich eine Gesellschaft von gegen zwanzig Personen begeben hatte. Auf der Heimfahrt begegneten wir bei dem Dorfe Langenbrand einem Bauern, der eine Stute ritt. Die vier Falbhengste des Herrn van Strick wurden unruhig, und bald war der Kutscher nicht mehr ihrer mächtig. Die Vorderläufer sprangen über eine kleine Mauer, welche längs der Straße hinzieht, und drehten dadurch den Wagen dermaßen gegen den Abgrund, in welchem tief unten die Murg fließt, daß der Kutscher nur mit der größten Anstrengung die Stangenpferde anzuhalten vermochte und wir jeden Augenblick gewärtig sein mußten, hinabgeschleudert zu werden. Ich sprang so schnell wie möglich aus dem Wagen, umfaßte die in Ohnmacht gefallene Gräfin Apponyi mit beiden Armen und legte sie auf die Straße. Da sie sehr mager war, so ging dieses leicht, anders verhielt es sich aber mit der Frau van Strick, einer sehr korpulenten Dame; erst als mir Leutnant von Strauß, der in meinem Wagen folgte, zu Hülfe kam, gelang es uns, sie ebenfalls in Sicherheit zu bringen. Die Stränge der Vorderläufer wurden schnell abgeschnitten, wun-

derbarerweise blieben die Pferde aber in dem Gestrüpp oberhalb des jähen Abgrundes hängen und konnten mit vieler Mühe gerettet werden. Nachdem die Damen sich erholt hatten, brachte ich sie in meinem Wagen glücklich nach Baden zurück.

Den 30. Juli reiste der Großherzog wiederum nach Mainz, wo er mit dem Kaiser Napoleon eine Zusammenkunft hatte, von der er am 5. August zurückkehrte, um sich am andern Tag nach Baden zu begeben. In seiner Abwesenheit mußte ich den 6. August ein Ordenskapitel abhalten, in dem die Gesuche aus dem russischen und dem neu begonnenen Feldzuge erledigt wurden.

Der Wunsch nach Tätigkeit war schon lange wieder in mir rege geworden, und wiederholt hatte ich um ein Kommando gebeten. Da der Kaiser auf der Absendung der zur Ergänzung des badischen Kontingentskorps erforderlichen Verstärkungen bestand, erhielt ich endlich Weisung, mit der zweiten Brigade nach dem Kriegsschauplatze abzugehen.

Ein Teil unserer Truppen war, wie oben bemerkt, schon früher nach Sachsen abmarschiert und stand dort unter dem Befehl des Generalmajors von Stockhorn. Die Zusammensetzung war folgende:

1. Infanterie.

Acht Kompagnien des 1. Infanterieregiments von Stockhorn unter Oberstleutnant von Brandt, welche mir als Ergänzungsmannschaft zu Ende des russischen Feldzuges nachgeschickt worden waren und nun die Garnison von Glogau bildeten, — 1186 Mann; vier Kompagnien desselben Regiments, welche mit General von Stockhorn von hier abmarschiert waren, — 592 Mann; zwölf Kompagnien des 3. Infanterieregiments Großherzog, — 1780 Mann.[1]

2. Artillerie.

Vier Geschütze und 120 Mann.

3. Kavallerie.

Das Dragonerregiment von Freystedt, vier Eskadronen unter

[1] Über den Anteil der badischen Truppen an dem Feldzuge von 1813 vergl. v. Barsewisch, Geschichte des Großh. badischen Leibgrenadierregiments, I, 135 bis 157; Rau, Geschichte des 1. badischen Leibdragonerregiments, 32—53; Auszug aus der Geschichte des 1. badischen Artillerieregiments Nr. 14, 32 ff. — Unter den handschriftlichen Quellen, die im folgenden zur Kontrolle und Ergänzung von dem Herausgeber herangezogen wurden, sind die wichtigsten die Tagebücher, Meldungen und Ordrebücher des Grafen Hochberg, sowie das Journal des Generalmajors von Stockhorn und eine „Geschichte der 1. Brigade", sämtlich im Großh. Haus- und Staatsarchiv.

Oberst von Degenfeld, nach Vermehrung durch eine fünfte Eskadron 683 Pferde. Im ganzen also an Infanterie, Artillerie und Kavallerie 4361 Mann.[1]

Die Truppen welche mit mir ausrücken sollten und die zweite Brigade bildeten, bestanden aus meinem Infanterieregimente, zwölf Kompagnien, — 1780 Mann —, dem leichten Infanteriebataillon, sechs Kompagnien, — 890 Mann — und vier Geschützen mit 120 Mann Fußartillerie.[2] Das badische Hülfskorps zählte daher im ganzen 7151 Mann. Da außerdem noch 2000 Mann in Spanien standen, so hatte der Großherzog ein größeres Kontingent gestellt, als er verpflichtet war.

Mein Regiment, das leichte Infanteriebataillon, das Dragonerregiment von Freystedt und die Artillerie waren neu errichtet worden. Die Kosten der Aufstellung des ganzen Korps beliefen sich auf nicht weniger als 1483827 fl.

Die Uniform meines Regiments bestimmte der Großherzog auf folgende Weise: Blauer Rock von dem bisherigen Schnitt mit Kragen und Aufschlägen von strohgelbem Tuche, gelben Knöpfen, rotem Futter und Umschlägen, und Tschako nach der preußischen Form.

Kurz vor dem Ausmarsch, am 20. Juni, wurde eine neue Gehaltsordnung für die Generale festgesetzt: ein Generalleutnant, der früher nur etwas über 2000 fl. bezog, erhielt 5500 fl. nebst sechs Pferderationen, ein Generalmajor 4500 fl.

Die Ordre, durch die mir das Kommando über die ausrückenden Truppen und das gesamte Kontingent übertragen wurde, erschien am 31. Juli. Major von Seutter wurde mir als Chef des Generalstabes, Major Pfnor und Leutnant Fischer als Adjutanten

[1] In den Akten finden sich über die Gesamtstärke der 1. Brigade und ihrer Bestandteile mehrfach Angaben, die von den vorstehenden abweichen. So zählten nach dem „Beitrag zur Geschichte des Infanterieregiments von Stockhorn" die in Glogau garnisonierenden 8 Kompagnien nur 1103 Mann und nach dem Journal Stockhorns das Regiment Großherzog nur 1659 Mann mit 28 Offizieren, die ausrückenden 4 Kompagnien Stockhorn dagegen 16 Offiziere und 670 Mann.

[2] Auch hier ergeben sich aus den Akten teilweise andere Ziffern: nach dem detaillierten Feldetat vom 28. Juli zählten das Regiment Hochberg und das leichte Infanteriebataillon bei ihrem Ausmarsch 1722 beziehungsweise 869 Mann, einschließlich der Offiziere, die Gesamtstärke der 2. Brigade betrug also nur 2711 Mann. Übereinstimmend damit (2707 Mann) die Berechnung im Bad. Militäralmanach, 6, 55.

und Leutnant von Strauß als Ordonnanzoffizier beigegeben. Vom 1. August an wurden die Truppen auf Feldetat gesetzt und Mannheim ihnen zum Sammelplatz angewiesen.

Den 8. August verließ ich mit meinem Bruder Max, der als Volontär in meinem Generalstabe den Feldzug mitmachen durfte, Karlsruhe und verabschiedete mich in Bruchsal bei der Markgräfin Amalie. Um 3 Uhr war ich in Mannheim und ließ sogleich die Truppen zur Musterung antreten. Der Eindruck, den ich dabei erhielt, war nicht der günstigste. Die drei Bataillone bestanden aus lauter ganz jungen Soldaten, die kaum drei Monate im Dienst waren; an Offizieren sowie besonders an Unteroffizieren fehlte es sehr. Die meisten Leutnants waren erst im März zugegangen und hatten durch Major von Kalenberg eine sehr notdürftige militärische Ausbildung erhalten: früher meist dem Schul- oder Schreiberfach angehörig, besaßen sie weder genügend militärische Erziehung noch Vorkenntnisse für ihren neuen Beruf. Bei dem großen Mangel au Offizieren konnte man bei der Auswahl nicht sehr heikel verfahren; so kam es, daß die Aufführung mancher dieser improvisierten Offiziere dem badischen Korps nicht zur Ehre gereichte und ein Geist der Roheit sich einschlich, der früher unbekannt war.

Den 9. marschierte ich mit der Brigade nach Neckargemünd, am 10. nach Mosbach, und von da über Buchen, Walldürn und Bischofsheim nach Würzburg, wo ich am 13. mit dem Marschall Augereau zusammentraf und zu Mittag aß. Er behandelte mich sehr zuvorkommend und meinte, wir würden bald in die Lage kommen, unser eigenes Land zu verteidigen. Ich lernte hier den General Menard kennen, der 1807 unsere Truppen vor Danzig bis zur Ankunft des Erbgroßherzogs befehligt hatte.[1]

Feldjäger Gmelin, der von Dresden kam, brachte die Nachricht, der Waffenstillstand sei gekündigt und Österreich habe sich der Allianz Rußlands und Preußens gegen Frankreich angeschlossen. Ich schrieb vor dem Abmarsche noch dem Prinzen von Neuschatel und drückte ihm den Wunsch aus, die badischen Truppen möchten vereinigt werden.

Über Karlsstadt und Hammelburg gelangten wir am 17. nach Brückenau. In dem drei Viertelstunden entfernten Bad gleichen

[1] Vergl. v. Grolman, Tagebuch über den Feldzug des Erbgroßherzogs Karl von Baden, bearbeitet von Fr. von der Wengen, 77ff. Menard war 1813 Generalstabschef Augeraus.

Namens erlebte ich eine Szene ganz eigener Art. Da ich wußte, daß daselbst gespielt wurde, erklärte ich meinen Offizieren, daß ich von ihnen erwartete, sie würden ihr Geld, das sie bei dem Beginn eines Feldzuges so nötig hätten, nicht im Spiel verlieren. Als ich nun mit ihnen an die Bank trat, schienen sich die Spieler über den zahlreichen Besuch sehr zu freuen, und ich bemerkte, wie sie, wohl um den Offizieren Mut zu machen, an einige Umstehende Geld verteilten, die nun wacker darauf losspielten. Sobald sie aber gewahrten, daß dieser Kunstgriff keinen Erfolg hatte, gab jeder das empfangene Geld wieder zurück, und die Bank wurde geschlossen.

Den 18. August ging der Marsch nach Fulda; da es sehr warm war, ließ ich um 4 Uhr morgens aufbrechen. Der französische Kommandant teilte mir einen Befehl des Prinzen von Neuschatel mit, wonach alle Truppen, die zur Armee marschierten, ohne Rasttage zu halten, sich dahin begeben sollten. Den 19. erreichten wir Hünefeld. Französische Kavallerie marschierte mit uns. Abends brachte mir Oberstleutnant von Degenfeld Briefe des Großherzogs; er hatte sich vor der Schlacht bei Lützen beim Laden einer Pistole eine Verletzung zugezogen und kehrte nach seiner Herstellung nun zu dem Dragonerregiment von Freystedt, dessen Kommando der Großherzog ihm übertragen, nach Schlesien zurück. Oberst von Heimrodt, der dasselbe früher befehligte, war während des Waffenstillstandes zum Generalmajor ernannt worden und hatte im Korps Vandamme eine Brigade erhalten; er fiel bekanntlich später bei Kulm.[1]

Über Vach kamen wir am 21. nach Eisenach, von wo ich mit dem jungen Schiller die Wartburg besuchte. Den 22. traf ich in Gotha ein, wo ich die Kunde von der Wiedereröffnung der Feindseligkeiten erhielt, und wurde gegenüber dem Schlosse einquartiert. Der Hofmarschall von Salisch begrüßte mich im Namen des Herzogs.[2] Nachmittags besah ich die Sternwarte auf dem Seeberge, welche unter der Direktion des Herrn von Lindenau stand; abends

[1] Der junge schneidige Reiterführer, der mit 35 Jahren als Deutscher — ein seltener Fall — an die Spitze einer französischen Brigade gestellt wurde, starb an den Folgen seiner schweren Verwundung zu Teplitz am 3. September 1813. v. Weech, Bad. Biographien, 1, 355; Bogdanowitsch, Geschichte des Kriegs im Jahre 1813, II, 1, 257, 269.

[2] Herzog August von Sachsen-Gotha (1772—1822); seine Tochter Luise vermählte sich 1817 mit dem Herzog Ernst I. von Sachsen-Coburg-Gotha und nach Lösung dieser Ehe 1827 mit dem Freiherrn Alexander von Hanstein.



wurde ich zum Hof eingeladen, wo der Herzog äußerst zuvorkommend gegen mich war. Als er mich seiner Tochter vorstellte, fragte er: „Finden Sie sie nicht sehr schön?" Es fiel mir nicht schwer, dieses zu bejahen, da sie ein sehr angenehmes Äußere hatte. Sie vermählte sich später bekanntlich mit dem Herzog von Coburg und wurde die Mutter des Herzogs Ernst, ließ sich aber ein paar Jahre hernach von ihrem Gemahl scheiden und heiratete einen Herrn von Hanstein, der noch von dem vormaligen Herzog von Hildburghausen zum Grafen von Pölzig erhoben wurde. Der Herzog war ein ganz sonderbarer Mann, voll Verstand, hatte aber eine Menge Eigenheiten. Sein Bruder, Prinz Friedrich, war mit der Starrkrankheit behaftet, die ihm viel zu schaffen machte.

Um über die Marschrichtung, die ich einhalten sollte, nähere Erkundigungen einzuziehen, eilte ich nach Erfurt voraus, wo ich mich am 23. sogleich zu dem Gouverneur General d'Alton begab, der mir den Befehl mitteilte, statt nach Dresden, nach Leipzig zu marschieren. In Weimar übergab ich am 24. die Briefe, die ich für die Herzogin erhalten hatte, und fuhr von da nach Eckartsberge, wo meine Truppen nach zwölfstündigem Marsch über Büttelstadt eintrafen.[1]

Da der Kaiser die Anordnung getroffen hatte, daß jedes Detachement, das zur Armee abgehe, wenigstens 4000 Mann stark sein müsse, hatte General d'Alton das 4. Bataillon des 35. leichten Infanterieregiments und eine Abteilung vom 138. Regiment[2], im ganzen 950 Mann, unter meine Befehle gestellt. Überdies wurden mir noch 400 Kavalleristen von verschiedenen Regimentern von Erfurt nachgeschickt, mit der Weisung, sie unterwegs exerzieren zu lassen. Da sie erst Pferde erhalten hatten und sich kaum auf denselben halten konnten, boten sie ein klägliches Bild dar. Während des Marsches hörte man öfters bei den Franzosen Schüsse fallen; wenn man nach der Ursache fragte, bekam man zur Antwort, es sei aus Unvorsichtigkeit geschehen. Die Verwundungen, die zumeist an den Händen erfolgten, zeigten aber, daß eine gewisse Absicht zugrunde lag.

Man konnte daraus den Geist erkennen, der in der Armee

[1] Die Wege waren infolge der schlechten Witterung so grundlos, daß die Soldaten vielfach die Schuhe im Kote stecken ließen und barfuß weiterzogen. Meldung des Grafen Hochberg vom 27. August.

[2] Nach den Akten auch ein Detachement des 58. Linieninfanterieregiments.

herrschte: jeder suchte sich auf irgendeine Art dem lästigen Dienste zu entziehen. Die Eilfertigkeit, mit der die Konskribierten bewaffnet und zur Armee geschickt wurden, ließ nichts Gutes ahnen, und überall mangelte sichtlich jene Zuversicht, die sonst in der französischen Armee so vorherrschend war.

Den 25. August sammelte ich bei Kösen meine Kolonne und marschierte, da ich in der Nacht die Nachricht von dem Anrücken der Österreicher erhalten hatte, mit großer Vorsicht, ohne auf den Feind zu stoßen, bis Weißenfels, wo ich eine große Zahl Verwundeter traf. Den 26. erreichten wir um 4 Uhr nachmittags Leipzig. Der Divisionsgeneral Margaron, welcher daselbst kommandierte, hatte auf allen Türmen der Stadt Wachen aufgestellt, um die Gegend zu beobachten. Von diesen war ihm gemeldet worden, man sähe von Markranstädt her eine starke Kolonne anrücken. Obgleich ich ihm durch einen vorausgeschickten Offizier meine Ankunft hatte melden lassen, bildete er sich nun doch ein, es sei dies eine feindliche Kolonne, und setzte die ganze Stadt dadurch in Alarm. Ich war daher bei meinen Einzug in Leipzig nicht wenig verwundert, alles durcheinanderrennen zu sehen. Nachdem General Margaron unsere Truppen besichtigt hatte, aß ich bei ihm zu Mittag. Kaum hatte ich mich sehr ermüdet zur Ruhe begeben, so wurde ich durch Generalmarsch geweckt und eilte auf den Sammelplatz, wo es sich indes bald zeigte, daß ein blinder Lärm die Ursache der Unruhe war. Wir rückten jedoch vor die Stadt, auf die Straße nach Torgau, und blieben dort stehen, bis die ausgeschickten Patrouillen, als es Tag wurde, die Nachricht brachten, daß man nichts Feindliches entdeckt habe.[1] Außer dem General Margaron befanden sich noch die Generale Bertrand und Jumillac in Leipzig, von denen der erstere Stadtkommandant war, während der letztere die Kavallerie kommandierte. Es wurden hier nämlich vier provisorische Kavallerieregimenter formiert, welche aus allen Regimentern der franzö-

---

[1] Im Tagebuche der zweiten Brigade, das leider nur bis zum 31. August reicht, verbreitet sich Graf Hochberg eingehender über die Vorgänge in Leipzig, er tadelt bei dieser Gelegenheit das Verhalten Margarons, der „viel Angst, aber wenig Entschlossenheit" zeigte und bei dem Alarm vom 27. August die Stadt schon zu räumen im Begriffe war, aufs schärfste und schildert den Wirrwar, der infolge kopfloser Anordnungen entstand, als die Truppen auf die Sammelplätze eilten: „Es fehlte", meint er, „nur, daß wirklich ein paar hundert Kosaken vor die Tore gesprengt wären, um die Konfusion aufs höchste zu bringen.

sischen Kavallerie zusammengesetzt waren, so daß die Truppe wie eine Musterkarte aussah.

Den 28. August wurden wir in der Nacht abermals alarmiert. Dreißig Kosaken plünderten ein Spital außerhalb der Stadt; ich schickte daher den Major Pfnor mit zwei Kompagnien dahin, der sie verjagte. Die provisorischen Kavallerieregimenter waren bei dem ersten Erscheinen der Kosaken davongeritten, und dieses mit einer solchen Eile, daß sie einen Schlagbaum, der herabgelassen war, einsprengten.[1] General Margaron sah sich deshalb veranlaßt, durch eine strenge Ordre jeden, der dem Feinde den Rücken kehre, mit einer exemplarischen Strafe zu bedrohen.

Durch den württembergischen General Grafen Beroldingen, der sich von Dresden nach Stuttgart begab, erhielt ich die Nachricht von dem großen Siege des Kaisers bei Dresden.

Ich war im Hotel de Saxe einquartiert und hatte den französischen Chargé d'affaires, Herrn Bacher, den ich in Wien 1809 bei Bignon kennen gelernt hatte, zum Zimmernachbarn. Seine Aufgabe bestand darin, Nachrichten über die Stimmung des Landes, sowie über den Feind einzuziehen; er war ein in vielen Geschäften gebrauchter Mann und sein Name aus den Zeiten der Revolution berüchtigt.

Den 29. wurden wir in der Stadt abermals durch Alarm aufgeschreckt; als sich die Grundlosigkeit des Lärms zeigte, wollte niemand den Befehl erteilt haben. Die ausgesandten Patrouillen brachten die Nachricht, der Feind habe sich von Borna zurückgezogen. Den andern Tag traf General von Schäffer aus Dresden bei mir ein; er sollte dem Großherzog, der ihn in das kaiserliche Hauptquartier geschickt hatte, die Kunde von dem Siege bei Dresden überbringen, hatte sich wegen der Unsicherheit der Straßen verkleidet und teilte mir interessante Details über die Schlacht mit.[2]

---

[1] Nach dem Tagebuch der Brigade, das als gleichzeitige Aufzeichnung den Vorzug verdient, handelt es sich nur um ein paar französische Kavallerievedetten, die in panischem Schreck die Flucht ergriffen. General Jumillac brach bei ihrer Meldung mit einem Kavalleriepikett und französischer und badischer Infanterie sofort auf, um die Kosaken zu vertreiben; als er an Ort und Stelle ankam, hatten diese sich aber längst aus dem Staube gemacht.

[2] Über die Sendung Schäffers in das französische Hauptquartier, wo er den militärischen Operationen und diplomatischen Verhandlungen folgen sollte, vergl. G. Muhl, Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Freiherrn K. R. von Schäffer, 241 ff.; ebenda 245 ff. eine Schilderung seiner Erlebnisse bei Dresden.

Bei unserem Abmarsche von Haus war es die Absicht des Großherzogs, mir das Kommando über sämtliche badische Truppen im Felde zu übertragen, da man nicht daran zweifelte, wir würden uns bald mit der ersten Brigade unter General von Stockhorn vereinigen. Da ich aber nach den Weisungen des Kaisers vorerst in Leipzig bleiben sollte und das Gerücht verlautete, wir würden zur Besatzung von Torgau verwendet werden, wurde dieses Ziel in weite Ferne gerückt. Ich sah mich daher um so mehr veranlaßt, bei dem Großherzog anzufragen, wie ich mich in dieser Lage zu verhalten hätte, als zur gleichen Zeit General Brückner eintraf, um den Befehl über die zweite Brigade zu übernehmen, ich somit überflüssig war und in das kaiserliche Hauptquartier zu gehen wünschte, um dort die Vereinigung der badischen Truppen persönlich zu betreiben.

Den 4. September passierten die bei Dresden gefangenen Österreicher Leipzig, mit ihnen Feldmarschalleutnant Mesko und ein anderer General.[1] Die kräftigen, schönen Leute kamen in dem erbärmlichsten Zustande an; obgleich der Feldzug erst begonnen hatte, war ihre Kleidung schon gänzlich abgerissen, an Schuhen fehlte es ihnen gänzlich. Wie ich vernahm, waren sie beim Ausmarsch aus Böhmen nur mit einem Paar Schuhen an den Füßen und einem einzigen Reserveschuh in dem Tornister versehen worden, was ihre Heeresverwaltung in ein sehr trübes Licht stellt. Da mir der Transport dieser Gefangenen übertragen wurde, so beauftragte ich damit den Major Günther, welcher sie bis Erfurt brachte, wo er abgelöst wurde.

Den 6. September lief die Nachricht ein, der Feind sei bei Dessau über die Elbe gegangen. Ich erhielt deshalb Befehl, bei Eutritsch vor dem Hallischen Tor Stellung zu nehmen, die ausgeschickten Patrouillen brachten aber keine Nachricht von dem Feind. Täglich erneuerten sich nun diese falschen Gerüchte, was den Dienst sehr anstrengend machte.

Den 11. September brachte mir der Major von Holzing Nachrichten von Hause. Der Großherzog wollte mich aber nicht in das kaiserliche Hauptquartier abgehen lassen.[2] Eine Ergänzung von

[1] Wohl Seczeny. Über ihre Gefangennahme Bogdanowitsch, Geschichte des Krieges im Jahre 1813, II, 1, 194; Friederich, Geschichte des Herbstfeldzuges 1813, I, 493.

[2] Vergl. Beilage 14.

zwei Eskadronen und vier Geschützen sollte demnächst von Karlsruhe abgehen. Leutnant Schwab traf mit einem Transport Mehlwagen ein.

Den 18. September erhielt ich Weisung, nach Weißenfels zu marschieren, um die Straße nach Erfurt wieder frei zu machen und das große Kavalleriedepot von 8000 gedrückten Pferden, welches unter General Noirot von Oschatz kam, gegen einen feindlichen Angriff zu sichern. Gegen Mittag verließ ich infolgedessen Leipzig mit meinem Regiment, vier französischen Geschützen und 150 Mann Kavallerie von einem der provisorischen Regimenter. Zu meinem Erstaunen traf ich abends in Lützen den General Noirot. Während ich wähnte, seine Avantgarde zu bilden, hörte ich, die Spitze seiner Kolonne habe Weißenfels schon erreicht. Es ist schwer, sich einen Begriff von der Unordnung zu machen, die hier herrschte. Demontierte Kanonen, Pferde, welche kaum mehr von der Stelle kamen und an der Hand geführt wurden, blessierte Offiziere und Soldaten auf Wagen, Generalsequipagen, Reiter zu Fuß, mit übergeschnalltem Mantelsack, Beamte: alles drängte sich in wirrem Durcheinander zusammen. Da es unmöglich war durchzukommen, entschloß ich mich, die Nacht hier zu bleiben. Zufällig hörte ich, General Lefèbvre-Desnoëttes sei auch da; ich suchte ihn sogleich auf, um mit ihm über seine ferneren Operationen Rücksprache zu nehmen, und erfuhr von ihm, daß er vom Kaiser beauftragt sei, mit ungefähr 2000 Mann Gardekavallerie den General Thielmann aufzusuchen und die Straße nach Erfurt zu säubern.[1] Ich stellte ihm vor, er müsse vor allem darauf bedacht sein, den General Thielmann von der Erfurter Straße abzudrängen, bis die Kolonne des Generals Noirot Erfurt erreicht habe, da für diese sonst die größte Gefahr bestehe. Er versprach mir auch, nach Merseburg zu marschieren und dadurch unsere rechte Flanke zu decken, ich überließ ihm hierzu zwei von meinen Geschützen, und wir gaben uns das Wort, uns gegenseitig Nachrichten zukommen zu lassen.

Unterdessen hatte sich die Kolonne des General Noirot wieder

[1] Über die kühnen und erfolgreichen Streifzüge, die der frühere sächsische, seit Mai 1813 in russischen Diensten stehende General von Thielmann mit seinen Reiterscharen seit Anfang September im Rücken der französischen Armee unternahm, vergl. v. Petersdorff, General Joh. Adolf von Thielmann, 238 ff. und Kardinal von Widdern, Die Streifkorps im deutschen Befreiungskriege, I, Abt. 2, S. 161 ff.

in Bewegung gesetzt. General Brückner, der erkrankt und dienstunfähig war, hatte sich ihr angeschlossen. Auch eine württembergische Batterie folgte ihr; der König hatte nämlich, wahrscheinlich in der Voraussicht, seine Allianz mit Frankreich werde bald ein Ende erreichen, insgeheim den Befehl erteilt, soviel von seinen Truppen, wie nur möglich, einzeln nach Hause zu schicken.

Den 19. um vier Uhr morgens setzte ich mich in Marsch nach Weißenfels; Kapitän von Reichert blieb mit einer Kompagnie und 25 Kavalleristen in Lützen als Besatzung zurück. In Weißenfels nahm ich mein Quartier bei dem Regierungsrat von Hardenberg; auf dem Tische, auf dem ich täglich aß, war die Leiche des Marschalls Bessières, Herzogs von Istrien, der im Beginn des Feldzugs bei Rippach gefallen war[1], einbalsamiert worden: dies ist der Wechsel des menschlichen Lebens! Ich traf hier den General Noirot mit seiner Kolonne, welche die ganze Straße versperrte, wieder, sowie General Lefèbvre, der sich nach Freiburg wandte. Ich schickte Patrouillen aus, um Nachrichten einzuziehen, und ließ die Infanterie auf dem Markt biwackieren. Abends ließ mir General Lefèbvre durch einen Offizier der Grenadiers à cheval sagen, er habe den General Thielmann bei Freiburg geschlagen, die in Merseburg gefangenen Franzosen wieder befreit und viele Bagage erobert.[2] Wie schön diese Nachrichten auch lauteten, so konnte ich mich doch nicht darüber freuen, denn bald zeigten sich die übeln Folgen der falschen Direktion. Statt nämlich den Feind von der Hauptstraße abzudrängen, hatte General Lefèbvre ihn bei Naumburg auf dieselbe geworfen, wodurch die große Masse der kranken und blessierten Pferde und die verschiedenen Depots der Armee völlig auseinandergesprengt wurden und in größter Hast sich auf Weißenfels zurückzogen, wo ich gegen 3000 Mann mit vieler Mühe wieder sammelte. General Brückner entging nur durch einen Sprung aus dem Wagen, indem er in ein Haus flüchtete, der Gefangenschaft. Zum Glück war

---

[1] Am 1. Mai, kurz vor der Schlacht bei Lützen.

[2] Lefèbvre hatte in der Frühe des 19. September ein erfolgreiches Gefecht bei Pettstädt, wobei er angeblich 1200 Gefangene befreite, dagegen glückte es Thielmann noch am Abend des gleichen Tages durch einen Überfall bei Kösen die Nachhut der über 10000 Mann starken Kolonne Noirot zu zersprengen und 200 Wagen zu erbeuten. Kardinal v. Widdern, a. a. O., I, Abt. 2, 218—229, 257 ff. Über die Detachierung der badischen Truppen nach Weißenfels und Naumburg ebenda I, Abt. 2, 259.

Lefèbvre in Naumburg stehen geblieben, ich setzte daher die Versprengten sogleich wieder dahin in Marsch, mit ihnen auch einen großen Transport Kranker aus dem auf dem Schlosse befindlichen Spital. Nie werde ich den Eindruck vergessen, den ich beim Eintritt in letzteres empfing: Auf der herrlichen Treppe lagen eine Menge Leichen, die dorthin geworfen worden waren, da sich niemand traute, diesen Ort des entsetzlichsten Elends zu betreten, wo der Typhus auf das schrecklichste wütete. Es war mein Erstes, die Toten begraben zu lassen und für die Lebenden, soviel in meinen Kräften stand, zu sorgen.

Den 22. September traf der erste Kurier von Paris wieder ein, nachdem vierzehn Tage lang alle Kommunikation unterbrochen gewesen war. General Lefèbvre besuchte mich und teilte mir mit, der Herzog von Padua habe das Kommando in Leipzig übernommen; auf sein Ersuchen gab ich ihm die beiden Kanonen, die ich noch hatte. Da er mich am folgenden Tag, wo ich ihn in Langendorf aufsuchte, um einige Infanterie bat, teilte ich ihm den Major Jagemann mit vier Kompagnien zu. Er setzte sich hierauf nach Zeitz in Marsch. Abends hörte man stark schießen.

Den 24. September erhielt ich Ordre nach Leipzig zurückzukehren. Unterwegs erteilte ich in Lützen dem Hauptmann von Reichert einen Verweis, weil er ohne Ermächtigung den Ort vor einigen Tagen verlassen hatte[1], wodurch österreichische Gefangene von dem Feind wieder befreit worden waren. Ein Schreiben des Generals Margaron, das mich nach Weißenfels zurückrief, kam zu spät; da ich schon nahe bei Leipzig war, setzte ich den Marsch dahin fort. Hier machte ich die Bekanntschaft des Herzogs von Padua, Arrighi, der mir die Weisung gab, vorderhand in der Stadt zu bleiben, und mich mittags und abends zu Tische lud.[2] Auch traf ich einen alten Bekannten, den Legationsrat Koelle, der früher lange bei der würt-

[1] „Ohne Rat, abgleich ihm das dartige Schloß Verteidigungsmittel genug darbat, um sich gegen einen zehnmal stärkeren Feind mehrere Stunden und selbst Tage zu verteidigen." Ordre vom 28. September.

[2] Auf Vorschlag Neys und Ordre Napoleons vam 17. September übernahm am 21. der General Jean-Thomas Arrighi de Casanova, Duc de Padoue, der bis dahin das 3. Kavalleriekarps in der Armee Neys geführt hatte, als Gouverneur von Leipzig das Kammando über die Besatzung und alle zur Sicherung der Etappenstraßen Dresden-Leipzig-Naumburg-Kösen bestimmten Truppen. Du Casse, Le général Arrighi, Duc de Padoue, 1, 374ff.

tembergischen Gesandtschaft in Karlsruhe war, jetzt aber von Dresden kam und mir viel Interessantes erzählte.[1]

Den 27. September bekam ich Befehl, wieder nach Weißenfels zu gehen. Um sechs Uhr früh brach ich mit meinem Regimente[2] und einem Detachement von 129 Mann französischer Kavallerie auf; letzteres bestand aus Soldaten des 12., 24. und 27. Dragoner-, 13. Kürassier-, 5. und 12. Husaren-, 1., 3. und 5. Lanciers-, 2., 24. und 27. Chasseurregiments: man kann sich daher leicht einen Begriff von dieser Kavallerie machen! Die Bagage der 1. badischen Brigade, welche aus Schlesien angekommen war, das aus 30 Mann bestehende Depot unseres Dragonerregimentes und der württembergische Oberstleutnant von Imhoff mit württembergischen Depots und Bagage schlossen sich an mich an. Das leichte Infanteriebataillon und die badische Artillerie blieben in Leipzig. Um 3 Uhr traf ich in Weißenfels ein. Oberstleutnant Cornely besetzte Naumburg mit drei Kompagnien. Ich übernahm den Oberbefehl über sämtliche Truppen in Naumburg, Lützen, Weißenfels und Merseburg, wo ein französisches Bataillon vom 132. Regimente nebst zwei Geschützen sowie 300 Mann französischer Kavallerie standen. Mein Kommando war zwar nicht zahlreich, aber wegen der Verbindung mit Erfurt doch wichtig.[3]

Da alles ruhig war, ging ich am 28. auf die Jagd vor die Stadt, wurde aber schleunigst durch einen Kürassieroffizier abgerufen, der mir die Ordre brachte, sogleich mit vier Kompagnien nach Leipzig aufzubrechen.[4] Ich rief daher den Oberstleutnant Cor-

---

[1] Christoph Friedrich Karl Koelle (1781—1848), bekannt durch seine literarische und publizistische Tätigkeit. Sein Aufenthalt in Karlsruhe, wo er, der vielgenannte „Adjunkt" des „Rheinländischen Hausfreundes", sich eng an Hebel anschloß, fällt in die Jahre 1809—1812. Allg. Deutsche Biographie, 16, 473 ff.

[2] Hier liegt ein Irrtum vor. Wie sich aus den Meldungen des Grafen Hochberg an den Großherzog und dem Ordrebuche der 2. Brigade ergibt, war der Graf nur mit seinem Generalstabe nach Leipzig zurückgekehrt; sein Regiment lag zerstreut zwischen Leipzig und Magdeburg: drei Kompagnien unter Oberstleutnant Cornely standen seit dem 25. in Naumburg, vier Kompagnien unter Oberst von Neubronn waren in Weißenfels zurückgeblieben, eine Kompagnie unter Kapitän von Reichert in Lützen. Vier weitere Kompagnien unter Major Jagemann beteiligten sich an der Verfolgung des Generals Thielmann, der sich über Altenburg nach Böhmen zurückzog.

[3] Hier, wie im vorhergehenden, manches wörtlich aus der Meldung Hochbergs an den Großherzog vom 26. September.

[4] Die Rückberufung nach Leipzig war veranlaßt durch die Sorge vor einem

nely nach Weißenfels zurück und schickte die gesamte Bagage der 1. Brigade und meines Regimentes nach Hause. Vor dem Abmarsche vernahm ich, General Lefèbvre-Desnoëttes sei bei Zeitz geschlagen worden. Die vier Kompagnien meines Regimentes, welche sich bei seinem Korps befanden, waren bei diesem unglücklichen Gefecht völlig zugrunde gegangen. Ein Teil wurde nach tapferer Verteidigung einer Brücke zusammengehauen, der Rest unter Major Jagemann gefangen und nach Ungarn transportiert. Die französische Kavallerie, namentlich das 8. Husarenregiment, trug große Schuld daran; nachdem dieses nämlich geworfen worden war, überritt es die eigene Infanterie und ließ sie im Stiche. Kapitän Möller, der entkam, erhielt für die Verteidigung der Brücke über den Gerstenbach, da die ersten Berichte über sein Verhalten günstig lauteten, das Kreuz der Ehrenlegion. Später aber zeigte es sich, daß seine Handlungsweise eine solche Auszeichnung nicht verdiente.[1]

In Schönau, eine Stunde von Leipzig, traf mich der Befehl, sogleich nach Weißenfels zurückzukehren. Da unterdessen die Nacht eingebrochen war, erreichte ich erst am andern Tag letzteren Ort, nachdem wir einen äußerst ermüdenden Marsch zurückgelegt hatten. Ich konnte niemals erfahren, welches die Ursache dieser ewigen Ordres und Kontreordres war; soviel ist aber gewiß, daß die Truppen hierdurch ungemein litten. In Weißenfels traf ich den General Lefèbvre, dessen geschlagenes Korps in der Stadt die gröbsten Exzesse beging, so daß ich kräftig dagegen einschreiten mußte. Be-

---

drohenden Angriffe der Nordarmee auf Ney, die in der Stadt durch umlaufende Gerüchte geweckt wurde; die Gegenordre, die Graf Hochberg in Schönau erhielt, erging auf die Meldung von der Niederlage bei Zeitz-Altenburg, die am 28. abends 10 Uhr in Leipzig eintraf und den Herzog von Padua bestimmte, die Badener sofort zur Unterstützung Lefèbvres nach Weißenfels zurück zu schicken. Kardinal v. Widdern, Die Streifkorps im deutschen Befreiungskriege 1813, I. Abt. 2, S. 296, 343.

[1] Über das Gefecht bei Altenburg-Zeitz, wo die Streifkorps von Thielmann, Platow und Mensdorff am 28. September Lefèbvre eine empfindliche Niederlage beibrachten, vergl. Bogdanowitsch, a. a. O., II, 2, 4 ff.; Kardinal v. Widdern, a. a. O., II, 2, S. 311 ff. Ebenda auch Näheres über den Anteil des badischen Bataillons, das zur Deckung des Rückzuges der französischen Reiterei aufgeopfert und teils an der Gerstebachbrücke, teils bei Meuselwitz gefangen genommen wurde; es verlor 9 Offiziere, 408 Mann. Der Bericht, den Möller, mit der Bitte um «une récompense de ma conduite», am 29. September dem General Margaron erstattet und auf den auch Kardinal v. Widdern sich stützt, dürfte nach obigen Andeutungen mit Vorsicht aufzunehmen sein.

sonders zeichneten sich die Mannschaften der Garde durch ihre Rohheiten aus. Ich ließ mehrere, die plünderten, körperlich abstrafen, und als mir einer dadurch zu imponieren suchte, daß er mir zurief, er sei aus Versailles, ließ ich ihm die doppelte Zahl Schläge geben, indem ich ihm sagte, von einem Franzosen sei es noch schlechter, in einem verbündeten Lande sich so zu betragen. Ich war recht froh, als General Lefèbvre am 30. September abzog, denn man kann sich von dem Mangel an Zucht und Ordnung, der bei diesem Korps herrschte, keine Vorstellung machen. Abends trafen der sächsische General von Watzdorf, der von Wien kam, sowie der württembergische General Graf Beroldingen und General von Schäffer auf dem Wege in das kaiserliche Hauptquartier bei mir ein.

Um die Stadt Weißenfels gegen einen Angriff besser zu schützen, ließ ich ein Tor verrammeln und die Furten an der Saale unbrauchbar machen. Eine Rekognoszierung, die ich nach Zeitz absendete, brachte mehrere Blessierte meines Regimentes von da zurück. Täglich kamen nun Transporte Verwundeter und Kranker, die von der Armee zurückgeschickt wurden. Unbarmherzig wurde mit ihnen verfahren; man warf sie auf die Straße, ohne für ihre Unterhaltung und Verpflegung zu sorgen. Der Abgang bei der Armee war ungeheuer. Alles, was fort konnte, lief davon. General Margaron schrieb mir öfters, «qu'il avait fait une bonne évacuation», was soviel hieß als, er habe einige hundert Mann Nervenfieberkranke aus dem Spital entlassen, welche dann sehen mußten, wie sie weiterkamen. Die Landstraße von Leipzig bis Weißenfels war mit solchen Unglücklichen bedeckt, welchen die Kraft fehlte, sich weiterzuschleppen und die in den Straßengräben zum Teil ihr elendes Dasein endigten. So oft ein solcher Konvoi angesagt war, schickte ich ein Detachement zu dessen Sicherung entgegen, allein es fehlte an allen Mitteln, für ihr Fortkommen zu sorgen.

Den 6. Oktober wurde ich wieder nach Leipzig zurückberufen. Der Magistrat von Weißenfels ließ mir durch eine Deputation für den Schutz danken, den ich der Stadt hatte angedeihen lassen. Alles weinte, als wir die Stadt verließen. General Lefèbvre, der von Naumburg gekommen war, marschierte zu gleicher Zeit mit mir ab, ebenfalls nach Leipzig, wo sich nun alles sammelte zu dem großen Drama, das über das Schicksal von Europa entscheiden sollte. An dem Denkstein, wo Gustav Adolf fiel, machte ich bei den öfteren Märschen von Leipzig nach Weißenfels und zurück jedesmal einen

Halt, stets erfüllt von der höchsten Bewunderung für den großen Helden, der hier seine irdische Laufbahn beschlossen, und der gewissen Voraussicht, daß auf den Feldern, die schon so oft mit Blut getränkt waren, auch jetzt wieder ein Entscheidungskampf bevorstehe.

In Leipzig wurde ich bei dem Kaufmann Reichenbach in der Katharinenstraße einquartiert. Den 8. Oktober bestieg ich das Observatorium in der Pleißenburg und sah von dort bei Gohlis plänkeln. Ein Bataillon meines Regiments biwackierte vor der Barriere des Peterstors. Um 12 Uhr wurde Generalmarsch geschlagen und die ganze Garnison stellte sich auf. Ich ritt mit dem Herzog von Padua zu dem Herzog von Ragusa[1], dessen Korps mit dem Feinde engagiert war. Es wurde vorgerückt, und da sich viel feindliche Kavallerie zeigte, die, begünstigt durch den starken Regen, sehr dreist heranritt, so formierte man Karrees. Auch ich war genötigt, mich in eines derselben zu begeben, das aus mehreren Bataillonen Marineartillerie von der Division Lagrange bestand, und sah, wie ein Kosak einen Kürassier vom Pferde stach, indem er ihm die Lanze zwischen den beiden Kürassen hineinstieß. Einige Kanonenschüsse der in den Ecken der Karrees befindlichen Geschütze verscheuchten indes den Feind.

Da es sehr schwer war, für die Pferde Fourage zu erlangen, schickte ich ein Detachement nach Gautsch, um zu fouragieren. Leutnant Kramer, der dieses kommandierte, wurde überfallen und verlor vier Trainpferde.

Den 9. Oktober zog der Marschall Augereau, Duc de Castiglione, mit seinem Armeekorps in Leipzig ein, nachdem er bei Kösen ein heftiges Gefecht mit österreichischen Truppen bestanden hatte, bei welchem die aus Spanien gekommene Dragonerdivision sich besonders ausgezeichnet.

Den 10. Oktober traf Major von Holzing von Dresden bei mir ein, um im Auftrag des Großherzogs Nachrichten von unserer ersten Brigade einzuziehen.[2] Ich besichtigte die Vorposten und ritt

---

[1] Marschall Marmont, dem Führer des 6. Korps.

[2] Die 1. badische Brigade unter General von Stockhorn, die seit Beginn des Feldzugs mit einer hessischen Infanteriebrigade und einem Bataillon Frankfurter die 39. französische Division unter General Graf Marchand bildete, hatte anfangs im Verbande des 3. Armeekorps (Marschall Ney) an den Kämpfen in der Lausitz und Schlesien tätigen Anteil genommen, war dann Ende August mit der 39. Division dem 11. Armeekorps (Marschall Macdonald) zugeteilt worden und

dann mit dem Herzog von Padua nach Konnewitz, wohin dieser alle disponiblen Truppen dirigiert hatte, da er befürchtete, der Feind möchte sich zwischen uns und den König von Neapel eindrängen, der sich von Freiburg auf Leipzig zurückzog. General Dessolle[1] kommandierte das ganze Korps, das meist aus Kavallerie bestand; von meinen Truppen war das leichte Infanteriebataillon und die Artillerie dabei. Es wurde ein Kriegsrat gehalten, der erste und einzige, dem ich in meinem Leben anwohnte. Wir waren sieben Generale; mein Bruder Max durfte aus besonderer Begünstigung des Herzogs auch daran teilnehmen, da er, wie dieser meinte, bei der Gelegenheit etwas lernen könnte. Ich war natürlich sehr gespannt auf die Verhandlungen und nicht wenig überrascht, als nach langem Hin- und Herreden gar kein Beschluß gefaßt wurde. Da man nicht genau wußte, wo der König von Neapel stand, so kam es vor allem darauf an, sich mit ihm in Verbindung zu setzen. Ich bot mich an, dieses zu vollführen, was aber vom Herzog nicht angenommen wurde. Sehr durchnäßt kehrten wir gegen Abend nach Leipzig zurück, wo ich den General von Schäffer traf, der von Dresden angelangt war.

Den 12. Oktober kam der König von Neapel auf kurze Zeit in die Stadt. Der Mangel an Lebensmitteln nahm täglich immer mehr zu, und da wir nun von allen Seiten vom Feinde umgeben waren, brachten die ausgeschickten Fouragierungen nichts mehr zurück; selbst für Geld war nichts mehr zu haben. In dieser Zeit schloß Legationsrat Koelle sich enge an mich an und gab sich Mühe, mir Nachrichten zu verschaffen, die mir von hohem Werte waren, da die französischen Behörden die Wahrheit über die unglückliche Wendung, die der Feldzug nahm, immer zu verheimlichen suchten und alles so hinstellten, wie wenn nur überall Siege erfochten würden. Der Chargé d'affaires Bacher gehörte besonders zu diesen Leuten. Ich machte mir manchmal das Vergnügen, seine Neu-

stand, als dieses sich von Dresden aus nordwärts gegen Blücher wandte, am 10. Oktober zwischen Elbe und Mulde, bei Wildenhain, südwestlich von Torgau. v. Barsewisch, Geschichte des badischen Leibgrenadierregiments, 1, 136—147; Correspondance de Napoléon, 26, 114, 310; Beck, Geschichte des 1. Großh. hessischen Leibinfanterieregiments Nr. 115, S. 214ff.; Journal der 1. badischen Brigade (Hs.).

[1] Gemeint ist General Lefol, der mit seiner Division am 9. in Leipzig einrückte und sich dem Herzog von Padua zur Verfügung stellte. Correspondance de Napoléon, 26, 308.

gierde dadurch zu reizen, daß ich, wenn er zu mir kam, anscheinend in einer Zeitung las, die ich dann schnell versteckte, worauf er dann immer wissen wollte, ob ich etwa eine preußische Zeitung habe. Oder ich las, solange er im Hotel de Saxe neben mir wohnte, einen fingierten Zeitungsartikel einem meiner Offiziere vor, da ich wußte, daß er an der Türe horchte, worauf er stets gelaufen kam, um zu hören, was ich wisse. Seine ängstliche Spannung verriet dann seine Gemütsstimmung.[1] Später hörte ich, daß er in Mainz der allgemeinen Seuche erlegen und sein Leichnam aus dem Hause, wo er gewohnt, auf die Straße geworfen worden sei.

Den 13. Oktober beritt ich die Vorposten bei Lindenau, wo General Girardin kommandierte; ein Bataillon meines Regiments mußte dahin marschieren. Die preußische Kavallerie, welche uns entgegenstand, machte eine Attacke, die aber von unserer Infanterie, welche gedeckt in einem Hohlwege hielt, abgewiesen wurde. Der Vorpostendienst bei der französischen Kavallerie wurde so nachlässig betrieben, daß ein Pikett der Feldwache abgestangt hatte, was ich ihm sehr verwies. Den 14. Oktober trafen der König von Sachsen und der Herzog von Bassano mit 500 Wagen in Leipzig ein; ersterer logierte in dem Thomäischen Hause auf dem Markt. Den 15. erwartete man allgemein eine Schlacht, es blieb aber alles ruhig. Ich ließ die Brücken, welche von den Gärten in die Stadt führen, abwerfen. Der Herzog von Padua erging sich in großen Lobeserhebungen über das Verhalten unseres Dragonerregimentes.[2] Da ich vernahm, daß unsere erste Brigade in der Nähe stehe[3], suchte ich sie auf, konnte den General von Stockhorn aber

---

[1] Vergl. den Aufsatz von Kölle: „Erlebtes vom Jahre 1813" in der „Deutschen Pandora", 1840, Band I, S. 223.

[2] Über die Schicksale des Dragonerregiments von Freystedt, das mit dem 10. französischen Husarenregiment unter General Beurmann die leichte Kavalleriebrigade des 3. Armeekorps bildete und in den Schlachten bei Lützen, Bautzen und an der Katzbach sich rühmlichst ausgezeichnet hatte, vergl. Rau, Geschichte des 1. badischen Leibdragonerregiments, 33—53. Es kam am 16. Oktober in Mockau bei Möckern an, nahm aber, da es bis auf vier Züge zusammengeschmolzen war, an den Kämpfen der folgenden Tage nicht mehr teil und passierte am 19., auf dem Wege nach Lindenau, als letzte Truppe die große Elsterbrücke vor ihrer Sprengung.

[3] Eine Order Napoleons vom 12. Oktober hatte das 11. Korps von Wittenberg nach Düben und Taucha zurückgerufen, wo er seine Streitkräfte zu vereinigen

nur kurz sprechen, da er Befehl hatte, nach Taucha zu marschieren. Vergeblich gab ich mir von neuem Mühe, eine Vereinigung unserer Truppen zu bewirken. In der Stadt herrschte die größte Unordnung, der ich nach Kräften zu steuern suchte; die Vorstädte litten ungemein durch Plünderung.

Den 16. Oktober ritt ich früh in den Kohlgarten, von wo der Kaiser gerade aufbrach. Um 9 Uhr vernahm man eine starke Kanonade bei Liebertwolkwitz. Ich besichtigte alle Tore der Stadt, über die der Herzog von Padua mir das Kommando übertrug[1], um möglichst Ordnung zu erhalten, und begab mich dann zu General Margaron, der in Lindenau befehligte und gerade angegriffen wurde. Das Armeekorps des Generals Bertrand brachte ihm Unterstützung. Durch das konzentrische Feuer von über 40 Geschützen, welche die Österreicher unter General Giulay aufgefahren hatten, litten die Truppen aber großen Schaden. So zählten die vier Kompagnien meines Regimentes unter Hauptmann von Bode, welche diesem Gefecht anwohnten, 96 Tote und 150 Verwundete, unter letzteren 10 Offiziere, — der größte Verlust, den ein badisches Bataillon je erlitt.[2] Auch mein Bruder Max kam an diesem Tag zum erstenmal ins Feuer; eine Kanonenkugel streifte seinen Helm.

Auf dem Steinwege begegnete mir der Marschall Ney und

---

gedachte, um eine Schlacht zu liefern. Correspondance de Napoléon, 26, 336.

[1] Nach dem Tagebuch, das hier wohl den Vorzug verdient, übernahm Graf Hochberg schon am Abend des 14. Oktober an Margarons Stelle und unter der Aufsicht des Herzogs von Padua das Kommando in Leipzig; Gouverneur und Oberstkommandierender war und blieb bis zum 19. der letztere. Danach ist auch die Angabe bei Aster, Die Gefechte und Schlachten bei Leipzig im Oktober 1813, 2, 245 Anm., die vom 18. Oktober spricht, zu berichtigen.

[2] Von den beiden Bataillonen des Regiments Hochberg hielt das zweite am 16. Oktober den Markt und das Grimmaische Tor besetzt, während das erste, von dem hier die Rede ist, am Morgen an der Chaussee beim Kuhturme in Reserve stand und erst mittags bei Lindenau und Plagwitz ins Gefecht kam, wobei es sich so wacker schlug, daß bei seiner Ablösung nur noch 2 Offiziere mit etwa 80 Mann übrig waren und auch nicht ein Mann gefangen wurde. Nach der handschriftlichen „Geschichte des Linieninfanterieregiments Nr. 3". Über das Gefecht bei Lindenau vergl. Aster, a. a. O., 1, 401, 450, 408; über den Anteil der Badener an den Ereignissen der folgenden Tage die in Beilage 15 und 16 mitgeteilten Berichte des Grafen Hochberg und des Generals von Stockhorn vom 20. Oktober, die mehrfach genannten Regimentsgeschichten und den im folgenden, S. 253 Anm. 4 angeführten Aufsatz in der „Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges".

versicherte, die Schlacht sei gewonnen, worauf ich ihm erwiderte, daß davon bis jetzt noch nichts zu sehen sei. In der Stadt wurde auf den vermeintlichen Sieg des Kaisers sogar ein Tedeum abgehalten.[1] Nach meiner Rückkehr nach Leipzig bestieg ich den Turm zunächst der Wohnung des Herzogs von Padua, von wo ich die Niederlage beobachtete, die das Korps des Marschalls Marmont erlitt. Ich eilte so schnell wie möglich an die Tore, um das Eindringen der Flüchtlinge in das Innere der Stadt zu verhindern und diese vor Plünderung zu bewahren.

Abends wurde ich zu dem Herzog von Bassano gerufen, der sehr niedergeschlagen war; er gab mir den Auftrag, den bayerischen General von Raglovich zu arretieren, da Bayern der großen Allianz gegen Frankreich beigetreten sei.[2] Da ich voraussah, daß wir in ganz kurzer Zeit in der nämlichen Lage sein würden, wollte ich mich dazu nicht verstehen und ließ, um aus aller Verlegenheit zu kommen, dem General Raglovich sagen, ich hätte den Befehl erhalten, ihn zu verhaften, hoffte aber ihn nicht zu treffen. So geschah es auch, und erst am 20. Oktober begegnete ich dem General im Vorzimmer des Kaisers Alexander wieder, diesmal selbst in ähnlicher Lage, wie jener am 16. Oktober.

Den 17. sollte ich den württembergischen General von Franquemont am Hallischen Tor und den General Dombrowski im Löhrischen Garten ablösen.[3] Da es noch nicht Tag war, traf ich ersteren in einem Hause zunächst dem Tore, wo er mit seinen Offizieren auf dem Boden lag. In der Dunkelheit trat ich auf

---

[1] S. Aster, a. a. O., 1, 559ff.

[2] General von Raglovich, Führer der 29. (bayerischen) Division des 12. Armeekorps, hatte schon Ende September infolge der Verhandlungen Bayerns mit Österreich Abberufungsordre erhalten, die Erlaubnis zum Abmarsch war ihm aber von französischer Seite verweigert worden. Heilmann, Fürst Wrede, 260; Die bayerischen Generale der Napoleonischen Kriegsepoche, Heft 2, Raglovich, S. 51ff.

[3] Auch nach dem Tagebuch des Markgrafen haben Mannschaften des badischen leichten Infanteriebataillons schon am 17. das äußere Hallische Tor besetzt. Aster, a. a. O., 2, 77, und Pfister, Aus dem Lager des Rheinbunds, 367, geben dagegen übereinstimmend an, daß die Ablösung der Württemberger erst nach Mitternacht, am 18., erfolgt sei, und zwar durch die Polen Dombrowskis; es hat sich also wohl nur um eine teilweise, vorübergehende Ablösung Franquemonts durch die Badener gehandelt. Am 19. Oktober übernahm die Division Durutte, verstärkt durch die Leipziger Besatzung, die Verteidigung der Halleschen Vorstadt. Aster, 2, 240.

einen der letzteren, der sich als einen Prinzen von Hohenlohe zu erkennen gab, und erst nach langem Rufen konnte ich mich mit dem General von Franquemont verständigen, der über meine Botschaft sehr erfreut war. Dann begab ich mich zu General Dombrowski, den ich in dem Löhrischen Garten, in einen Bärenpelz eingehüllt, fand. Das Gefecht hatte schon begonnen und eine Kanonenkugel zerschmetterte gerade eine steinerne Figur, deren Stücke uns um die Köpfe flogen. Dombrowski fiel mir um den Hals und pries sich glücklich, aus der üblen Situation erlöst zu werden, in der er sich mit seinen 600 Polen befand. Am äußeren Hallischen Tore, das verschlossen war, bot sich ein schaudervolles Bild: eine Menge Verwundeter versuchte mit zerschossenen Beinen darüber zu steigen, um in die Stadt zu gelangen. Major von Holzing machte mit 50 Mann von unserm Infanteriebataillon einen Ausfall, erstach dabei einen russischen Offizier und brachte mir dessen Schärpe, die ich noch besitze.[1] Wir verloren viele Leute; Leutnant von Khuon wurde am Halse verwundet. Die Stadt wurde heftig beschossen, und es brannte an verschiedenen Stellen.

Ich wurde öfters zu dem Herzog von Padua gerufen, der sein Quartier gar nicht verließ. Von dem nahen Turm sah ich, wie der Kreis immer enger wurde, den die feindlichen Armeen um Leipzig bildeten. Die Lebensmittel wurden knapp, selbst für Geld konnte man nichts haben. Koelle, der viel bei mir war, hat in der „Deutschen Pandora"[2] eine Schilderung von dem entworfen, was er in meiner Umgebung erlebte. Er beschreibt darin sehr richtig die Desorganisation des französischen Heeres, sowie die Stimmung unter den deutschen Offizieren, die neben aller Pflichttreue ihr deutsches Herz bewahrten, was uns alle oft in den größten

[1] Der Posten, den Leutnant von Khuon verteidigte, war schon ernstlich gefährdet. „In diesem kritischen Moment erschien", so berichtet Generalmajor von Schäffer über den Vorfall, „der Major und Flügeladjutant von Holzing auf diesem Punkt und nahm sich zur Ehre der Waffen des Kommandos um so mehr an, als die Russen, welche von dieser Seite attackierten, die Palisaden umzuhauen versuchten; er ließ daher das Detachement sich versammeln, das Tor öffnen und attackierte an der Spitze der Mannschaft den Feind mit dem Bajonett, der, dieses unvorhergesehenen Angriffs nicht gewärtig, zurückgeworfen und bis über Gohlis hinaus verfolgt wurde." Meldung an den Großherzog vom 18. Oktober.

[2] Unter der Aufschrift: „Erlebtes aus dem Jahre 1813", „Deutsche Pandora", 1840, I, 207—233. Kölle gedenkt darin auch rühmend der Bemühungen des Grafen, die Bürgerschaft vor Plünderung zu bewahren.

Widerstreit mit unseren Gefühlen brachte. Möge eine solche Zeit nie wiederkehren!

Den 18. Oktober vernahm man schon früh 9 Uhr heftigen Kanonendonner. Die Vorstädte wurden lebhaft beschossen. Der Herzog von Padua verließ sein Zimmer wiederum den ganzen Tag nicht, ja er verlangte von mir, ich solle bei ihm bleiben, was ich mit Rücksicht auf meine Dienstgeschäfte natürlich abschlug. In der Nacht ließ er mich abermals wiederholt rufen und war in der größten Verlegenheit. Kurz: sein Benehmen war mir unbegreiflich. Da die Österreicher sich von Lindenau zurückgezogen hatten, begann nun der Rückzug der französischen Armee, und ich schickte noch während der Nacht meinen Wagen, die sämtliche Bagage und die Artillerie nach Weißenfels zurück.[1]

Der 19. Oktober brach an und mit ihm die Entscheidung in dem großen Drama. Um 4 Uhr begann die Armee sich in Bewegung zu setzen, während man ein anhaltendes Kanonenfeuer vernahm, das sich immer mehr näherte.

Wagen, Versprengte, Verwundete, Offizierspferde, Teile des Hauptquartiers, bei demselben Herr Bacher zu Pferd, den ich nicht ohne Schadenfreude abziehen sah, desgleichen der Herzog von Bassano mit zahlreicher Suite eilten fortzukommen. Bald folgten die Garden, denen indes eine Doppelreihe von Wagen und Artillerie auf der großen Promenade, welche die Stadt von den Vorstädten trennt, die Passage sehr erschwerte.

Gegen 8 Uhr erschien der Kaiser mit dem König von Neapel. Beide stiegen bei dem König von Sachsen ab; man sah letzteren lange und lebhaft am Fenster des Erkers mit dem Kaiser sprechen. Hierauf ritt Napoleon über den Marktplatz nach dem Rannstädter Tor; da dieses aber durch Wagen und Pferde dermaßen verstopft war, daß man nicht durchkommen konnte, verließ er durch eine auf die Promenade führende kleine Pforte die Stadt. Als er über den Markt kam, wo ein Teil unserer Truppen und die sächsische Garde aufgestellt waren, zog ich es vor, ihm aus dem Wege zu gehen, aus Furcht, er möchte mir das Versprechen abnehmen, die Stadt bis aufs äußerste zu verteidigen. Welches Schicksal Leipzig

[1] Infolge eines Überfalls durch Kosaken bei Bach gingen indes am 25. Oktober alle Geschütze bis auf eines verloren und der größte Teil der Bedeckungsmannschaft wurde gefangen. Auszug aus der Geschichte des 1. badischen Feldartillerieregiments Nr. 14, 33ff.

beschieden gewesen wäre, wenn ich dieses zur Ausführung gebracht hätte, brauche ich nicht zu sagen: ich wollte mich daher nicht dazu hergeben, einer deutschen Stadt den sicheren Untergang zu bereiten, um der französischen Armee einige Verluste zu ersparen und den Rest unserer Truppen dabei noch völlig einzubüßen.

Die Truppen, die ich für die Verteidigung der Stadt zur Verfügung hatte, bestanden insgesamt nur aus zwei badischen und einem italienischen Bataillon, nebst 1200 Mann Sachsen, die aber zunächst zum Schutze ihres Königs bestimmt waren.[1] Als den 19. früh das 8. und 11., sowie die Reste des 7. Korps die Vorstädte von Leipzig besetzten, zog ich alle Außenposten der Garnison bis auf einige wenige in den Gärten an der Pleiße und Elster an mich und verteilte sie an die Haupt- und Nebentore, sowie einige andere Ausgänge und anstoßende Gebäude. Das Hallische Tor erhielt eine Wache von 100 Mann, das sogenannte Hintertor, das Grimmaische, Peters- und Rannstädter Tor eine solche von je fünfzig Mann. In das Theater wurde das italienische Bataillon, in die Pleißenburg und an andere geeignete Punkte einzelne Trupps postiert, alle Nebenzugänge verrammelt und der Rest der Brigade auf dem Markte aufgestellt. Auf diese Weise sah sich nun die schwache Besatzung, ohne ein einziges Geschütz, ohne irgendeinen Aufwurf, Straßenabschnitt oder dergleichen, lediglich auf das Feuergewehr und Bajonett beschränkt; nicht einemal ein letzter Rückzugs- und Verteidigungsort war ihr angewiesen, und als ich den Herzog von Padua auf diesen Mangel aufmerksam machte und die durch ihre Lage und feste Bauart eine Zeitlang zu verteidigende Pleißenburg hierzu in Vorschlag brachte, fand es sich, daß solche von unten bis oben mit 10—12000 Verwundeten angefüllt war. Der bei der französischen Armee herrschende Leichtsinn zeigte sich, abgesehen von den mangelhaften Anstalten zur Verteidigung der Stadt, auch in den gänzlich unterlassenen Vorkehrungen zur Erleichterung und Beschleunigung des Rückzuges, denn es waren weder Nebenbrücken über die Arme der Pleiße und Elster, welche die morastige Umgegend vielfach durchschneiden, noch gangbare Kolonnenwege hergestellt worden. Alles — Infanterie, Kavallerie, Artillerie und zahlloser Train — drängte mit- und durcheinander auf einem einzigen Weg nach der durch keinen Brückenkopf vertei-

[1] Vergl. Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges, VII, 284, und Aster, a. a. O., 2, 230.

digten Hauptbrücke über die Elster und veranlaßte jeden Augenblick Unordnung, Stockung und Verwirrung.

Gleich nachdem der Kaiser Leipzig verlassen hatte, begab ich mich zu dem Herzog von Padua und erbat mir seine Befehle, indem ich ihm bemerkte, es sei jetzt an der Zeit, daß er selbst sich von den getroffenen Verteidigungsmaßregeln überzeuge und endlich einmal sein Zimmer verlasse. Er erwiderte, ich möchte nur zu den Truppen auf den Marktplatz zurückkehren, er werde mir unverzüglich folgen. Lange wartete ich dort vergebens auf ihn; als die Umstände immer dringender wurden und ich nach ihm schickte, mußte ich zu meiner größten Verwunderung vernehmen, er habe sogleich nach meinem Weggang sein Quartier verlassen, sei durch eine Hintertür auf die Straße gelangt und kein Mensch wisse, was aus ihm geworden sei! Es wurde mir nun klar, daß er, nur auf seine eigene Rettung bedacht, mich hintergangen habe.[1] Ich gestehe, dieses Benehmen empörte mich sehr: hätte ich seinem Beispiele folgen wollen, so wäre es mir auch ein Leichtes gewesen, für meine Person zu sorgen, ich hielt es aber für meine Pflicht, auf dem mir anvertrauten Posten auszuharren. In dieser Lage, in der ich mir nun völlig selbst überlassen blieb, entschloß ich mich, alle anderen Rücksichten beiseite zu setzen und nur auf die Erhaltung der Stadt und der mir untergebenen Truppen Bedacht zu nehmen, denn die Absicht der französischen Behörden, uns zugunsten ihrer eigenen Armee aufzuopfern und für den Fall, daß ein Wechsel der Ver-

---

[1] Etwas anders stellt Du Casse den Sachverhalt dar; der Herzog sei gegen Mittag mit seinen Stabsoffizieren beim Frühstück von den einrückenden Russen überrascht worden und Hals über Kopf mit seinen Begleitern durch eine Hintertüre nach der Elsterbrücke entflohen. Er erzählt dann weiter: «Un seul des officiers de l'état-major manquait lors de ce départ précipité. C'était un prince de Bade, grand et beau, jeune homme de cinq pieds six pouces, portant un uniforme tout chamarré de broderies, tout resplendissant de décorations. En entendant le hurrah des Russes, il resta comme anéanti, la fourchette levée. Prêt à se trouver mal, n'eut-il pas la force de s'échapper comme tous ses camarades; fut-il fait prisonnier, périt-il dans l'incendie de l'hôtel, c'est ce que l'on ne put savoir, car depuis on n'entendit plus parler.» (Du Casse, Le général Arrighi, Duc de Padoue, I, 396.) Nach den klaren, bestimmten Angaben des Grafen Hochberg in seinem Tagebuch und in der Meldung vom 20. Oktober kann davon nicht die Rede sein; er hat das Haus des Gouverneurs jedenfalls verlassen, ehe die Russen vor demselben erschienen und das Zeichen zur Flucht gaben.

hältnisse eintrete, unschädlich zu machen, verriet sich in ihrem Verhalten nur zu deutlich.[1]

Die Barriere des Hallischen Tores, welche verpalisadiert und mit drei Kanonen besetzt war, wurde nach langer Gegenwehr endlich von den Preußen genommen. In der Grimmaischen Vorstadt kämpfte die Division Marchand, die aus der badischen ersten Brigade und den Hessen bestand, aufs tapferste; neben ihr die Divisionen Charpentier und Albert, die auf der Esplanade aufgestellt waren.[2] Marschall Macdonald detachierte dort die Brigade Stockhorn an das Peterstor, wo sie unter das Kommando des Marschalls Augereau treten sollte.

Da indes bald darauf das Grimmaische Tor vom Feinde erstürmt wurde, erhielt General von Stockhorn Ordre, mit dem dritten Regiment dorthin zurückzukehren. Eine Eskadron französischer Kürassiere und ein Detachement polnischer Lanciers folgten ihm, und es gelang, auf kurze Zeit das Tor dem Feinde wieder zu entreißen.[3] Bei dieser Gelegenheit wurde über den Stadtgraben heraus auf das längs der Esplanade vorrückende erste Bataillon des 3. Regiments geschossen. Französische Schriftsteller, wie General Vaudoncourt, Baron Fain und Baron Norvins, haben behauptet, dies sei von badischen Truppen geschehen.[4] Durch einen

---

[1] Vergl. Aster, 2, 271; v. Bernhardi, Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Grafen Toll, 3, 452.

[2] Über die Schicksale der 1. badischen Brigade in den Tagen vom 16. bis 18. Oktober vergl. v. Barsewisch, a. a. O., 1, 148 ff. In dem Kampf bei Probstheida und Stötteritz hatte sie an Toten und Verwundeten 6 Offiziere und 136 Mann verloren und war, nachdem sie die vierte Nacht unter Gewehr verbracht, mit der Division Marchand am 19. früh 4 Uhr nach Leipzig marschiert, um sich an der Verteidigung der Vorstädte zu beteiligen. Handschriftliche „Geschichte der 1. Brigade vom 4. Juni bis 19. Oktober 1813"; Kösterus, Die Großh. hessischen Truppen in dem Feldzuge von 1813, S. 83 ff.

[3] Über die Vorgänge vor dem Grimmaischen Tore vergl. Aster, a. a. O., 2, 287; Kösterus, die Großh. hessischen Truppen in dem Feldzuge von 1813, S. 99 ff.; Bigge, Geschichte des Großh. hessischen Infanterieregiments Nr. 116, S. 183 ff. und Beck, Geschichte des Großh. hessischen Infanterieregiments Nr. 115, S. 230 ff. Auch Prinz Emil von Hessen erkennt in seinem von Beck mitgeteilten Berichte die wackere Haltung des badischen dritten Regiments an. — Das Tor selbst wurde schließlich, da die dort postierte Wache von der 1. badischen Brigade sich ihrer Instruktion gemäß weigerte, die Hessen einzulassen, von diesen mit Äxten eingeschlagen.

[4] Vaudoncourt, Histoire de la guerre soutenue en 1813, S. 221; Fain,

Aufsatz in der „Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges" (Jahrgang 1826, Band VII, S. 280ff.) habe ich dagegen Verwahrung einlegen und auch die andern Beschuldigungen, welche wegen unseres angeblichen Übertritts zum Feinde von jener Seite vorgebracht wurden, zurückweisen lassen. Eine Übersetzung findet sich im «Spectateur militaire» vom 15. März 1829, S. 505ff.

Ich glaubte nun den Zeitpunkt gekommen, unsere Truppen vereinigen zu können, ein Ziel, dem ich schon so lange nachgestrebt hatte. Zu diesem Zwecke schickte ich den Major Pfnor an den General von Stockhorn mit dem Befehle, mit seiner Brigade in die Stadt zu rücken. Inzwischen wurden die Korps der Marschälle Marmont, Macdonald und Poniatowski, welche die Stadt bisher noch vor einem Angriffe geschützt, immer mehr gegen das Defilee aufgerollt. Während die feindlichen Schützen sich allenthalben auf der Esplanade ausbreiteten und die Mauern zu ersteigen suchten, wurden die Tore mit Geschützen eingeschossen und von den in größter Unordnung flüchtenden Haufen erbrochen. Das italienische Bataillon, welches den Eingang bei dem Theater verteidigen sollte, hatte sich beizeiten davongemacht, und die schwache badische Abteilung sah sich genötigt, der Übermacht zu weichen und sich fechtend nach dem Marktplatz zurückzuziehen. Schwedische Artillerie beschoß uns aus ganz naher Entfernung. In diesem Augenblick kam der Prinz Emil von Hessen zu mir. Ich riet ihm, bei mir zu bleiben; es sei doch besser, vor der Front, als in irgendeinem Winkel gefangen zu werden, allein er ging nicht darauf ein, sondern verbarg sich in einem der nächsten Häuser. Bald darauf sah ich, wie die eingedrungenen Preußen ihn über den Markt führten; einer derselben trug seinen Säbel.

Das Hallische Tor wurde zuerst durch Preußen, bald darauf das Grimmaische durch Russen und Schweden erstürmt.[1] Zugleich

Manuscrit de l'an 1813, II, 444; Norvins, Portefeuille de 1813, I, 420. Ähnliche, ebenso unbegründete tendenziöse Beschuldigungen, die für die ältere napoleonische Literatur in Frankreich bezeichnend sind, werden anderwärts gegen die Hessen gerichtet. Vgl. Souvenirs du maréchal Macdonald, 217. — Die im folgenden genannte offiziöse Widerlegung führt den Titel: „Berichtigung einiger Angaben der Schriftsteller Vaudoncourt, Fain und Norvins über badische Truppen, in Beziehung auf die Schlacht von Leipzig", ist verfaßt „von einem Offizier des damaligen Generalstabes" und wird vom Markgrafen mehrfach benützt.

[1] Über die Haltung der Badener am inneren Grimmaischen Tor Aster, 2,

vernahm ich, daß die Brücke über die Elster in der Rannstädter Vorstadt in die Luft gesprengt sei. Der Stadtmagistrat wendete sich nun an mich mit der Bitte, eine Deputation an die verbündeten Monarchen absenden zu dürfen, um sie um Schonung der Stadt anzuflehen. In demselben Augenblick kam auch ein Parlamentär des Kronprinzen von Schweden an den König von Sachsen, der mich aufforderte, dem Blutvergießen Einhalt zu tun; es war der Comte de Noailles, ein Emigrant, den ich später als französischen Kongreßgesandten in Wien wieder sah.[1] Durch die Sprengung der Elsterbrücke von der Armee abgeschnitten und ganz umringt von der Übermacht der alliierten Truppen, blieb mir keine andere Wahl, als dem an mich gestellten Begehren zu entsprechen und hierdurch wenigstens den geringen Rest der badischen Truppen zu retten, deren Erhaltung bei dem zu erwartenden politischen Umschwung für den Großherzog von höchster Wichtigkeit war. Ich stellte daher das Feuer ein und ließ das Gewehr bei Fuß nehmen; es war um 10 Uhr morgens.[2] Ich entschloß mich dazu um so mehr, als der

309; nach derselben Quelle soll die badische Wache am Barfußpförtchen auf die erste Aufforderung der Preußen die Gewehre weggeworfen haben. 2, 313.

[1] Vergl. Aster, 2, 321. — Statt des Comte de Noailles nennt Graf Hochberg im Tagebuch wie in dem Berichte vom 20. Oktober einen russischen General, der als Parlamentär zum König von Sachsen ging, also doch wohl General von Toll. Auch in dem Manuskript des S. 253 Anm. 4 erwähnten Aufsatzes „Berichtigung zc." ist von einem Russen die Rede, der Markgraf hat die Angabe aber später, auf Grund besserer Information, selbst eigenhändig abgeändert und in obigem Sinn richtig gestellt. — Der Eintrag im Tagebuch vom 19. Oktober, der im folgenden manches ergänzt, lautet: „Um 8 Uhr fing ein neuer Angriff an. Die Stadt wurde wieder heftig beschossen. Gegen 11 Uhr fing aus den Vorstädten alles zu retirieren an und warf sich in großer Unordnung auf die Stadt, ich schickte dem Gen. Stockhorn Befehl, aus der Grimmaischen Vorstadt (sich) in die Stadt zu werfen. Als ich vom Frühstück vom Herzog von Padua kam, traf ich den [Generalmajor von] Schäffer, der mir sagte, es würde kapituliert. Ich ging hierauf zum König von Sachsen und traf einen russischen General, der mir zurief, mich zu ergeben. In diesem Augenblick drangen auch die Preußen ein und mußten wie uns ergeben. Es standen die Sachsen auf dem Markt, von uns nur zwei Kompagnien. Unterdessen kam auch Gen. Stockhorn mit dem Rest seiner Leute. Wie marschierten nun vor das Spitaltor."

[2] Die Angabe ist zweifellos unrichtig. Da der chronologische Zusammenhang der Ereignisse vom 19. Oktober in der Darstellung des Markgrafen sichtlich in Verwirrung geraten und verwischt worden ist, lasse ich hier eine kurze Übersicht folgen, wie sie sich aus den gleichzeitigen handschriftlichen Quellen, insbesondere dem Tagebuche und dem Berichte des Grafen Hochberg vom 20. Oktober sowie

König von Sachsen auf den Rat Napoleons, der ihm beim Abschied versichert, daß er ihn nicht mehr zu schützen vermöge, Unterhandlungen schon eingeleitet und auch die sächsischen Garden, die vor uns standen, sich ergeben hatten.[1] Die Verteidigung der inneren Stadt lag, wie sich schon aus der schwachen Besatzung, die er zurückließ, ergibt, keineswegs in den Absichten des Kaisers; er wollte im Gegenteil die Stadt erhalten und gegen Exzesse, welche einen unordentlichen Rückzug immer begleiten, geschützt wissen: daher die am Morgen des 19. erlassene Weisung, die Tore der Altstadt keiner Abteilung der Armee zu öffnen, eine Weisung, der nur mit vieler Mühe und nicht ohne Anwendung von Gewalt Folge geleistet werden konnte.

General von Stockhorn, welcher inzwischen meinen Befehl nach langem Bemühen erhalten hatte, zögerte, demselben zu folgen, da es ihm sehr schwer fiel, sich von den Franzosen zu trennen, wo

---

der „Geschichte der 1. Brigode" und der gedruckten Literatur ergibt. Um 8 Uhr: Ausstellung der 1. Brigade auf der Esplanade rechts vom Grimmoischen Tore. Angriff der Verbündeten. Zwischen 9—10 Uhr: Postierung des 1. Regiments am Peterstor, des 3. am Grimmaischen; die Mannschaften der 2. Brigade sind ouf Wochen im Innern der Stadt verteilt, zwei Kompagnien davon stehen ouf dem Marktploß. Gegen 10 Uhr: Napoleon nimmt vor seiner Entfernung aus der Stadt im Boseschen Gorten die Meldung Stockhorns entgegen (Aster, 2, 297). Gegen 11 Uhr: Beginn des Rückzugs ous den Vorstädten. Grof Hochberg, der vom Frühstück beim Herzog von Podua kommt, begibt sich ouf den Marktplatz, erläßt Weisung an Stockhorn, sich mit seiner Brigade nach der innern Stadt zurückzuziehen. Das 1. Regiment vollzieht den Befehl und zieht nach dem Markte ob, dos 3. wird auf dem Rückzug on der Pleiße ousgerieben. Gegen 12 Uhr: die Verbündeten rücken in die innere Stodt ein. Die sächsischen Garden ergeben sich, die Badener folgen ihrem Beispiel. Um 1 Uhr: Einzug der Monarchen in Leipzig. Im einzelnen bleiben freilich noch moncherlei kleine Widersprüche und Zweifel, die zu beseitigen die Meldungen und Aufzeichnungen, die badischerseits vorliegen, nicht ausreichen.

[1] Bernhardi erzählt in den „Denkwürdigkeiten des Grafen Toll", III, 468, der preußische Oberstleutnant von Noßmer habe den auf dem Markt versammelten Badenern, auf die anrückenden Preußen weisend, zugerufen: „Dos sind eure Freunde, die für Deutschlands Befreiung kämpfen! Vereinigt euch mit ihnen zum Kompf gegen die Fronzosen, unsere gemeinschaftlichen Feinde: es lebe der Kaiser Alexander und die verbündeten Monarchen!" Nach Röder, 118, Anm. 2, soll Markgraf Wilhelm ouch diese Behauptung „in einer eigenhändigen Randnotiz" entschieden zurückgewiesen haben. Wo diese Randnotiz sich findet, habe ich indes nicht feststellen können; jedenfalls nicht im Manuskript der vorliegenden „Denkwürdigkeiten".

er große Belohnungen zu erhalten hoffte.[1] Erst auf wiederholte Ordre, nachdem ihm der Rückzug auf der Esplanade schon abgeschnitten war, schloß er sich an mich an. Es glückte ihm aber nur, mit seinem Regiment zu mir zu stoßen. Das Regiment Großherzog, welches mit dem Feinde lebhaft engagiert war, wurde von der Stadt abgedrängt und deckte den Rückzug noch bis an die Pleiße, wo es nach großem Verlust an Verwundeten und Toten, zum Teil in das Wasser gesprengt, zum Teil gefangen wurde. Es kostete viele Mühe, die dem Regiment von Stockhorn folgenden Preußen zur Einstellung des Feuers zu vermögen; nur mit größter Anstrengung gelang mir dieses, aber noch auf dem Markt sah ich einzelne Preußen auf den General von Stockhorn schießen. Ich begab mich nun zu dem Kronprinzen von Schweden, den ich auf der Esplanade traf. Er umarmte mich und war äußerst zuvorkommend, da er sich meiner von der Schlacht bei Wagram her erinnerte; bei ihm fand ich auch den russischen General en chef von Bennigsen. Der Kronprinz ersuchte mich, ihn zum König von Sachsen zu führen, was auch sogleich geschah. Der König befand sich in seinem Quartier im Thomäischen Hause, und wenn einige Schriftsteller, unter andern Oberst Aster[2], behaupten, man wisse nicht, was in der Unterredung zwischen dem König und dem Kronprinzen vorgefallen sei, so kann ich, als alleiniger Zeuge, sie dahin aufklären, daß eigentlich gar nichts gesprochen wurde, denn kaum hatte man sich gesetzt, so erscholl von der Straße her ein sehr lebhaftes Vivat hoch. Im ersten Augenblick dachte ich an die Möglichkeit einer Rückkehr Napoleons, bei dem man an das Hochrufen so gewöhnt war. Plötzlich klärte sich aber die Sache auf: es war Kaiser Alexander. Der Kronprinz von Schweden verließ nun schnell den König, ich eilte mit ihm die Treppe hinunter. Wir trafen den Kaiser vom Pferde gestiegen. Der Kronprinz sagte ihm etwas ins Ohr, was ich nicht verstehen konnte,

[1] Der General verdient den Vorwurf wohl nicht. Da er unmittelbar unter dem Kommando des Divisionsgenerals Marchand stand, glaubte er auch dessen Genehmigung erst einholen zu müssen, ehe er dem Befehle des Grafen Hochberg gehorchte, und ritt deshalb zum Peterstor. Da Graf Marchand sich aber mit dem Fürsten Poniatowski schon entfernt hatte, traf er nur den Chef des Divisionsstabes, Adjutant-commandant Richard, der ihm nicht nur die Genehmigung erteilte, sondern selbst an der Spitze des 1. Regiments bis zum Marktplatz mitritt. Vergl. Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges, VII, 286 ff.

[2] A. a. O., 2, 312.

und stellte mich sodann dem Kaiser vor, der sehr freundlich und gnädig gegen mich war. In diesem Moment erblickte ich den König von Sachsen, der sich aber durch die Masse von Zuschauern, die sich versammelt hatte, nicht zum Kaiser durchzudrängen vermochte. Mit Wehmut bemerkte ich, wie niemand dem würdigen alten Herrn Platz machte, der nun von allen verlassen wurde, nachdem sich das Glück von ihm gewendet hatte. Der Kaiser setzte sich, ohne den König anzusehen, sogleich wieder zu Pferd, sagte mir, er werde mich noch sprechen, und eilte mit dem Kronprinzen davon.[1]

Bald darauf ritt der Kaiser von Österreich über den Marktplatz. Unsere Soldaten, unter denen viele ehemalige Untertanen waren, brachten ihm ein Vivat aus, was mir natürlich nicht angenehm war. Nie werde ich die Eindrücke vergessen, die dieser Tag in mir zurückließ. Morgens sah ich den Kaiser Napoleon und seine aus so vielartigen Bestandteilen zusammengesetzte Armee abziehen, und nun bot sich mir beim Anblick der alliierten Armee das gleiche bunte Bild verschiedenartiger Nationen und Völkerschaften: Russen, Österreicher, Preußen und Schweden folgten rasch aufeinander, sogar auch eine englische Raketenbatterie.

Erst gegen Abend wurde mir ein Platz vor der Stadt bei dem Spitaltor zum Biwack der badischen Truppen angewiesen. Ich eilte dann zum Kaiser Alexander und ließ mich durch einen General bei ihm melden. Während ich im Vorzimmer auf dessen Rückkehr wartete, fragte mich ein anderer Offizier, — es war der General Kutusow —, ob ich wisse, durch wen ich mich habe melden lassen. Als ich dies verneinte, sagte er, es sei der Großfürst Konstantin[2] gewesen. Ich kam dadurch in große Verlegenheit. Bald darauf öffnete sich die Türe und der Großfürst teilte mir beim Heraustreten sehr freundlich mit, der Kaiser erwarte mich morgen früh um 9 Uhr. Ich entschuldigte mich nun bei ihm, worauf er mir erwiderte, ich hätte ganz recht gehabt, mich an ihn zu wenden, da er die Dienste eines Generaladjutanten bei dem Kaiser versehe.

[1] Es ist also ganz unrichtig, wenn in dem Werke: „Der k. k. österr. Feldmarschall Graf Radetzky. Eine biographische Skizze.“ (Stuttgart 1858), S. 226, nach Aufzeichnungen des österreichischen Feldmarschalleutnants v. Bianchi gesagt wird, man habe den König von Sachsen an diesem Tage mit dem Kaiser Alexander und dem König von Preußen im Garten bei seinem Hause auf- und abgehen sehen (A. d. Verf.).

[2] Der jüngere Bruder des Kaisers und präsumtive Thronfolger.

Mein Quartier fand ich bei der Rückkehr von dem Großfürsten Konstantin besetzt, allein die braven Leute nahmen mich doch auf und bewiesen mir viele Teilnahme. Ich hörte, eine Kanonenkugel sei durch den Erker gegangen, der sich an der Ecke des Reichenbachischen Hauses befand, und in dem kleinen Hof, in welchem meine Pferde standen, sei eine Granate geplatzt.

Sehr unpassend war das Benehmen des Hauptmanns Riegel. Morgens, als der Kaiser Napoleon über den Markt ritt, hatte er von ihm noch das Kreuz der Ehrenlegion verlangt; kaum aber war Leipzig von den Alliierten besetzt, so schloß er sich den Preußen an und brachte mir das Pferd, welches der Marschall Fürst Poniatowski geritten hatte, ehe er in der Pleiße ertrank. Ich war über dieses Betragen natürlich höchst ungehalten und nahm das Pferd, einen Fuchs, nicht an; nur die Bärendecke kaufte ich ihm ab, die ich noch als Andenken besitze. Einige Tage darauf wurde die Leiche Poniatowskis vor den Fenstern der Prinzessin von Sachsen zu Grabe getragen, der er einst zum Gemahl bestimmt war!

Den 20. Oktober sah ich die württembergische Reiterbrigade des Generals von Normann, welche zu den Alliierten übergegangen war, durch die Stadt defilieren.[1] Um 9 Uhr früh begab ich mich in die Wohnung des Kaisers Alexander. Hier traf ich 34 französische, deutsche und polnische Generale, die gestern gefangen worden waren[2], unter ihnen den bayerischen General von Raglovich, den ich hatte festnehmen sollen, und den württembergischen General Grafen von Beroldingen[3], der in großer Sorge war, wie ihn sein König behandeln werde. Ich sagte ihm, der Kaiser werde ihn wahrscheinlich nach Stuttgart schicken; jedenfalls wäre er besser daran als ich, der nun in die Gefangenschaft wandern müsse. Nach langem Warten erschien der Kaiser, eine schöne, herrliche Gestalt, mit freundlichem Blick. Trotz des Sieges, den er erfochten hatte, war er nicht weniger herablassend und gnädig, und erkannte die schwierige Lage wohl, in der der Großherzog sich befand. Ich stellte ihm die Generale von Stockhorn und von Schäffer vor und bat um die Erlaubnis, den letzteren mit der Nachricht von dem

---

[1] Über ihren Übertritt vergl. v. Pfister, Aus dem Lager des Rheinbunds, 369.

[2] Es folgt eine Liste der Namen, die wörtlich dem Werke von Aster, 2, 357, entlehnt ist.

[3] Württembergischer Militärbevollmächtigter im Hauptquartier Napoleons.

Siege der Alliierten nach Karlsruhe schicken zu dürfen, überzeugt, der Großherzog werde sich beeilen, dem Bündnis gegen Frankreich beizutreten, sobald er von der Lage der Verhältnisse unterrichtet sei. Der Kaiser hörte mir aufmerksam zu und versprach, mir seine Entschließung zukommen zu lassen. Dann begab ich mich zu dem Fürsten Wolkonski, Generalstabschef des Kaisers, und trug ihm die nämliche Bitte vor.

Von dort kehrte ich in unser Lager vor dem Spitaltor zurück, versammelte sämtliche Offiziere und setzte ihnen die Gründe auseinander, warum ich mich mit den unter mir stehenden Truppen ergeben hätte, indem ich hervorhob, daß nach der Sprengung der Elsterbrücke, durch die wir von der französischen Armee abgeschnitten wurden, jede längere Verteidigung unmöglich geworden sei und nur die Vernichtung der mir anvertrauten Truppen zur Folge gehabt haben würde. Es war um so notwendiger, daß ich entschieden auftrat, da ich vernahm, daß sich bei mehreren Offizieren sehr unrichtige Ansichten gebildet hatten. Vor allem waren es General von Stockhorn und dessen Adjutant, Hauptmann von Blittersdorf, die meinen Schritt zu tadeln suchten und sich Äußerungen erlaubten, die ich nicht dulden durfte. Wahrscheinlich wollten sie sich für alle künftigen Fälle decken, wenn etwa das Glück der Waffen zugunsten Napoleons wieder umschlagen sollte. Dies alles bereitete mir natürlich manchen Verdruß.

Da ich von dem Fürsten Wolkonski keine Antwort erhielt, ersuchte ich ihn schriftlich, er möchte befehlen, daß unsere Truppen entwaffnet und zur Aufbewahrung der Waffen, Fahnen, Trommeln usw. geeignete Räumlichkeiten angewiesen würden, damit wir, wenn der Großherzog der Allianz beitrete, dieselben zurückerhielten. Der Fürst schrieb mir zurück, die badischen Truppen seien zur Disposition des Königs von Preußen gestellt, ich möchte mich daher an den Major von Thiele wenden, der mir die Befehle Seiner Majestät zukommen lassen werde. Major von Thiele war indes nicht aufzufinden.

Abends besuchte ich den Kronprinzen von Schweden, der mich sehr zuvorkommend empfing und sich genau nach den Ereignissen der letzten Tage erkundigte. Ganz besonders interessierte es ihn zu hören, daß der Kaiser Napoleon erst kurz vor dem letzten Sturm auf Leipzig die Stadt verlassen habe. Zuletzt fragte er, ob es mir möglich gewesen wäre, den Kaiser Napoleon gefangen zu nehmen,

worauf ich ihm erwiderte, daß dies allerdings möglich, aber ein schlechter Streich gewesen wäre. Seine ganze Person machte keinen guten Eindruck auf mich; er trug einen blausammtnen Überrock, seine große Nase fiel sehr auf, und alles, was er sagte, verriet eine große Eigenliebe. Ich traf in seiner Umgebung die Generale Löwenhjelm und Tawast, welche ich beide von Karlsruhe her kannte, wo sie sich längere Zeit mit König Gustav IV. aufgehalten hatten.[1] Beide meinten, wir seien übergegangen, was mir sehr unangenehm war. Ich versicherte ihnen daher, daß dieses nicht der Fall sei und ich nicht eher dienen würde, bis ich dazu den Befehl vom Großherzog erhielte, dessen Lage übrigens bei der Nähe der französischen Grenze sehr schwierig sei.

Den 21. Oktober machte ich dem König von Preußen meine Aufwartung, der zwar sehr ernst, aber sehr freundlich war. Ich bemerkte ihm, daß es mir persönlich sehr leid tue, zum erstenmal in meinem Leben als Gefangener vor ihm zu erscheinen, daß indessen die Lage des Großherzogtums von meiner Seite die größte Vorsicht erfordere; der Zeitpunkt sei aber, wie ich hoffte, nicht ferne, wo der Großherzog sich für die Alliierten erklären könne, dann würde ich mich glücklich schätzen, mit der preußischen Armee vereint den Franzosen gegenüber zu stehen. Der König antwortete hierauf sehr gnädig und mild; er verstehe die peinliche Situation des Großherzogs vollkommen, auch andere Staaten seien noch unlängst in gleicher Lage gewesen und er werde daher alle möglichen Rücksichten eintreten lassen. Ich stellte ihm dann meinen Bruder Max sowie die Generale von Stockhorn und von Schäffer vor und bat, letzteren mit dem Major Holzing nach Karlsruhe absenden zu dürfen, damit der Großherzog über die Ereignisse unterrichtet werde und um so früher einen Entschluß fassen könne. Der König willigte ein. Als er hierauf mit General von Schäffer über seine Sendung nach Karlsruhe sprach, ließ sich dieser in eine sehr weitläufige und wortschwülstige Diskussion ein, was dem König zu mißfallen schien; wenigstens wandte er sich darauf an mich und meinte: „Sehr recht haben, den General von Schäffer nach Karlsruhe zu schicken, der mit seiner Wohlberedenheit dem Großherzog viel zu erzählen wissen wird!"

[1] Baron Tawast ist von Karlsruhe aus nach dem Tode des Herzogs von Enghien mit Aufträgen des Königs nach Paris gesandt worden. Obser, Polit. Correspondenz Karl Friedrichs, 4, 23ff.

Das wohlwollende und einfache Benehmen des Königs tat mir sehr wohl und stach vorteilhaft ab gegen den Dünkel und die Geringschätzung, die sich in der Haltung so mancher preußischer Offiziere kund gab, die ihren Haß gegen die „Rheinbündler" nicht bergen konnten.

Abends erschien der Flügeladjutant Major von Thiele und brachte mir die näheren Weisungen des Königs. Die Absendung des Generals von Schäffer und Majors von Holzing nach Karlsruhe wurde genehmigt, nur sollten beide sich durch Revers verpflichten, nicht gegen die Alliierten zu dienen. Auch mein Gesuch um Entwaffnung und Überlassung eines Lokals zur Aufbewahrung der Armatur wurde bewilligt. Zugleich wurde festgesetzt, daß wir drei Wochen lang als Kriegsgefangene in Preußen verbleiben sollten; falls der Großherzog sich nach Ablauf der Frist nicht erklärt habe, sollte es jedem frei stehen, in preußische Dienste zu treten.[1]

Auch der preußische Oberst von Boyen[2] kam zu mir, wie Thiele ein sehr artiger und höflicher Mann, und besprach mit mir das Nähere wegen unseres Abmarsches nach Brandenburg.

Ich glaubte nun alles auf das beste eingeleitet zu haben, da las ich in dem österreichischen Armeebericht des Fürsten von Schwarzenberg[3], ein badisches Regiment habe bei der Einnahme von Leipzig seine Waffen gegen die Franzosen gekehrt. Diese Notiz wirkte äußerst niederschlagend auf mich, da ich schwere Folgen davon für das Großherzogtum befürchtete, wenn etwa der Rückzug der französischen Armee durch dasselbe stattfände. So unangenehm es mir war, in diesem kritischen Augenblick und unter den Augen der verbündeten Monarchen eine Widerlegung des offiziellen Berichtes des Fürsten von Schwarzenberg veranlassen zu müssen, in einer Zeit, wo der Haß gegen alles, was mit dem Rheinbund in Verbindung stand, auf das höchste gestiegen war, entschloß ich mich doch, sofort die nötigen Schritte zu tun, schrieb ohne Zögern an den General Tawast und berief mich auf das Zeugnis des Kronprinzen von

[1] Über Schäffers Rücksendung nach Karlsruhe und den Erfolg seiner Mission vergl. Muhl, Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Freiherrn K. K. von Schäffer, 255 ff.

[2] Hermann Ludwig von Boyen, der hochverdiente Reformator des preußischen Heeres und spätere Kriegsminister.

[3] Vom 19. Oktober, bei Aster, 2, 434. Zum folgenden vergl. auch Muhl, a. a. O., 257 ff., sowie den oben S. 253 angeführten Aufsatz in der „Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Kriegs", Jahrg. 1826, Heft VII, 280 ff.

Schweden, daß jene Angabe unrichtig sei. Eine Entgegnung, die ich durch General von Schäffer für die Leipziger Zeitung anfertigen ließ, wurde ungeachtet aller Bemühungen nicht aufgenommen. Der Generalgouverneur von Sachsen, Fürst Repnin, ließ mich wissen, er könne ohne Zustimmung des Fürsten Schwarzenberg die Erlaubnis nicht erteilen. Ich schrieb daher von Delitsch aus den 22. Oktober an den Fürsten Schwarzenberg[1] und bat ihn, die irrtümliche Nachricht berichtigen zu lassen. Abermals erfolglos, ja in einem späteren Berichte des Fürsten, der mir damals noch nicht bekannt war, hieß es sogar, General von Stockhorn und ich seien zu den Alliierten übergegangen, was um so auffallender ist, als Fürst Schwarzenberg bei Abfassung desselben meine Reklamation schon erhalten haben mußte. Es blieb mir mithin nichts anderes übrig, als meine Verwahrung durch den General von Schäffer auf der Heimreise in Nürnberg in den „Correspondenten von und für Deutschland" vom 27. Oktober und in die „Karlsruher Zeitung" einrücken zu lassen, in der sie am 30. Oktober in Nr. 301 erschien.[2] Ich glaubte nun alles erschöpft zu haben, um die einstige Geschichte vor Unrichtigkeiten zu bewahren, die ein falsches Licht auf die badischen Truppen werfen konnten. Dem war aber nicht so, denn, wie ich schon oben bemerkt, fanden sich in späteren Jahren französische und deutsche Schriftsteller, welche die Beschuldigungen erneuerten und mich abermals zu einer Widerlegung nötigten.[3] Nur noch ein paar Worte über den Eindruck, welchen mein Benehmen in dieser Sache machte.

---

[1] Beilage 17.

[2] Beilage 18.

[3] Der Markgraf knüpft an diese Bemerkung eine längere scharfe Auseinandersetzung mit dem Heidelberger Historiker Friedrich Christoph Schlosser, der in seiner mit Kriegk gemeinsam bearbeiteten „Weltgeschichte für das deutsche Volk", Bd. 18, S. 352, die alte Fabel vom Übertritt der Badener wieder vorbrachte und, obgleich der Markgraf sich unter Vorlegung des urkundlichen Materials im Frühjahr 1857 sofort entschieden dagegen verwahrte, dessen Berichtigung in der Vorrede zum 6. Bande der vierten Auflage seiner „Geschichte des 18. und 19. Jahrhunderts", S. IV ff., nur als eine subjektive behandelte und im Texte des 1860 erschienenen 8. Bandes gar nicht berücksichtigte. Markgraf Wilhelm fühlt sich um so mehr veranlaßt dagegen Einsprache zu erheben, als man etwa versucht sein könnte, hier das erste Glied „jener unglücklichen Kette zu suchen, die mit dem Abfall im Jahre 1849 sich abschloß". „Die vorliegenden Aufzeichnungen", meint er, „beweisen, daß sie bei uns keineswegs bis ins Jahr 1813 hinaufreicht, wo die größtenteils noch kriegsgeübten Truppen keinen andern Herrn gekannt, als

Bei meiner Rückkehr aus dem Feldzug 1815 mußte ich zu meiner größten Verwunderung vernehmen, Minister von Berstett behaupte, meine Handlungsweise in Leipzig, namentlich meine Weigerung, überzutreten, habe ihm die Verhandlungen mit den alliierten Mächten im Hauptquartier sehr erschwert. Kaum traute ich meinen Ohren, ich begriff nicht, wie ein badischer Minister so etwas sagen konnte. Er, der Verteidiger der Legitimität, machte es mir zum Vorwurf, daß ich nicht pflichtvergessen gehandelt hätte! Ich stellte ihm vor, daß mein guter Name mir lieber gewesen sei, als alles, und daß ich nicht danach getrachtet hätte, mich durch eine schlechte Handlung, durch die ich übrigens dem Großherzog nicht einmal etwas genützt hätte, zu verewigen.

Um so beruhigender war es in dieser Hinsicht für mich, zu hören, wie die Monarchen und andere Fürsten darüber dachten. So schrieb mir unter anderen Kaiser Alexander gelegentlich der Anerkennung unserer Successionsrechte am 4. März 1815: «Il m'est agréable d'avoir trouvé cette occasion pour vous donner un nouveau témoignage de l'estime que votre conduite militaire m'a inspiré.»[1]

Ich kehre nun zu der Erzählung der Ereignisse zurück.

Den 22. Oktober reisten General von Schäffer und Major von Holzing nach Karlsruhe ab. In der Frühe begab ich mich in das Lager unserer Truppen, wo diese im Beisein eines preußischen Offiziers vom Korps des Generals von Bülow die Waffen ablegten, welche in Leipzig aufgehoben wurden. Beide Brigaden waren noch 2383 Mann stark.[2] 833 Mann waren in Gefangenschaft geraten

---

ihren Landesherrn und keinen andern obersten Führer, als jenen, der sie schon früher oft vor dem Feinde geführt, wo jene Einrichtungen noch nicht waren, die auf den Stand, die Tüchtigkeit und den Geist des Soldaten den verderblichen Einfluß ausgeübt, der endlich, nach völliger Verwirrung der Begriffe, die Katastrophe von 1849 zur traurigen Folge hatte."

[1] Der Markgraf beruft sich weiterhin auf den König von Preußen und Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig, die beide ihm gegenüber über Offiziere, die zu den Alliierten übergegangen waren, sehr abfällig urteilten. Vergl. auch die Äußerung des Kaisers Franz von Österreich vom Juni 1815 weiter unten.

[2] Die folgenden Angaben beruhen auf einer bei den Akten befindlichen, vom Grafen Hochberg unterzeichneten Verlustliste vom 21. Oktober. Entronnen sind bei Leipzig der Gefangenschaft von badischen Truppen lediglich die Reste des Dragonerregiments von Freystedt, die sich am 19. noch rechtzeitig durch das Rannstädter Tor nach Lützen retteten und mit etwa 280 Pferden Ende Oktober die

beziehungsweise vermißt, an Toten hatten wir 203, an Verwundeten 217 Mann verloren. Den Offizieren wurden ihre Degen, den Unteroffizieren und Soldaten blos ihre Tornister belassen. Der Generalstab, die Stabsoffiziere sowie die Adjutanten behielten ihre Pferde; die nötigen Transportmittel sollten uns verabfolgt werden. Auch wurde nunmehr die regelmäßige Verpflegung der Mannschaft, welche in den letzten Tagen sehr mangelhaft war, angeordnet.

Noch muß ich rühmend erwähnen, welcher teilnehmenden und wohlwollenden Behandlung wir uns auch nach eingetretener Katastrophe von seiten der Leipziger Bürgerschaft zu erfreuen hatten. Nicht ein schadenfroher Blick folgte uns bei unserer Abführung in die Gefangenschaft und nicht der leiseste Vorwurf wurde uns gemacht. Die früher beobachtete Kriegszucht, Mäßigung und Schonung wurde nun durch gute Aufnahme vergolten.

Mit einer schwachen preußischen Eskorte, einer Kompagnie Landwehr, die ich mir eigens ausgebeten hatte, um zu zeigen, daß wir nicht übergegangen seien, verließen wir Leipzig und marschierten nach Delitsch. Der König hatte mir erlaubt, für meine Person nach Berlin zu gehen; ich hielt es aber für meine Pflicht, bei den Truppen zu bleiben, wo meine Gegenwart notwendig war, um den Geist der Disziplin und des Gehorsams aufrecht zu erhalten, der in der schwierigen Lage, in der wir uns befanden, nur zu leicht untergraben werden konnte.

Den 23. Oktober erreichten wir Jeßnitz, ein kleines dessauisches Städtchen. Am folgenden Tage trafen wir in Dessau ein, wo ich bei der Frau von Hill einquartiert wurde, der früheren Geliebten des Prinzen Hans Jörg, von dem ich in meiner Jugend sehr viel durch Wielandt[1] hatte erzählen hören. Der alte Herzog lag zu Bett, weil er unwohl war, empfing mich aber sehr freundlich, ebenso der Erbprinz und die Erbprinzessin. Ich traf hier den Bruder der letzteren, den Prinzen Louis von Hessen-Homburg, der

---

Heimat erreichten, sowie sämtliche Artillerie und Bagage, die in der Nacht vom 18./19. Oktober mit einer Eskorte von 176 Mann auf der Straße nach Lützen in Sicherheit gebracht wurden. Nach den Akten.

[1] Staatsrat Friedrich August Wielandt hatte vor seinem Eintritt in badische Dienste (1791) bei dem Prinzen, einem jüngeren Bruder des Herzogs, die Stelle eines Sekretärs bekleidet. Vergl. Obser, Ein Tagebuch über die Zusammenkunft des Kurfürsten Karl Friedrich mit Napoleon in Mainz 1804. Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins, N. F., 14, 616.

bei dem Sturm auf das Grimmaische Tor von unseren Soldaten verwundet worden war.[1]

Den 25. Oktober erreichten wir Zerbst, nachdem wir bei Aken die Elbe passiert hatten. Hier fand ich das Hauptquartier des Generals von Tauentzien, der die Belagerungen von Wittenberg und Torgau leitete. Er war ein sehr artiger und höflicher Mann, das Gegenteil von dem Kommandanten von Byren, der mir einen Rasttag, um den ich bat, abschlug. Den 26. hatten wir einen sehr beschwerlichen Marsch von vier Meilen durch den tiefen Sand nach Görtzke, dem ersten preußischen Dorfe. General von Stockhorn konnte sich immer noch nicht dareinfinden, den Stern Napoleon untergehen zu sehen. Der Weitermarsch bis Brandenburg war des tiefen Sandes wegen wiederum höchst anstrengend; wir stießen hier auf eine starke Kolonne französischer Gefangener, unter denen auch General Bertrand sich befand.

Die Stadt Brandenburg, auf einer Insel der Havel, war befestigt, die Anlage der Verschanzungen gefiel mir aber nicht sonderlich. Unsere Soldaten, die bisher meist nur in Scheunen Unterkunft gefunden, wurden bei den Bürgern einquartiert. Ich verwendete mich bei dem Stadtkommandanten Obersten Görzke, daß die gefangenen Hessen, die von Leipzig ab unter Oberst von Gall mit uns transportiert wurden, nicht von uns getrennt würden. Von Leipzig kam eine Menge eroberter Geschütze und Munitionswagen.

Den 31. Oktober erhielt ich Weisung, nach Neu-Ruppin abzumarschieren. Oberst Görzke nahm zuvor jedem Offizier durch Handschlag das Versprechen ab, nicht ohne Erlaubnis die preußischen Staaten zu verlassen. Über Nauen kamen wir den 1. November nach Fehrbellin und am andern Tag nach Neu-Ruppin. Hier kommandierte der preußische General von Schauroth, der alle badischen und hessischen Offiziere in dem Schulhaus versammelte, sich dort auf eine Bank stellte und eine Rede an uns hielt, deren Sinn dahin ging, daß, wenn wir seinen Befehlen nicht folgen würden, ihm durch den Landsturm eine Macht zu Gebote stände, die allen Widerstand vergeblich machen würde. Der gute Mann schwankte bei seiner Ansprache dermaßen auf der schlechten Schulbank, daß

---

[1] Sohn des Landgrafen Friedrich V., † 1839 als Gouverneur der Bundesfestung Luxemburg. Aster, 2, 288.

ich jeden Augenblick fürchtete, ihn unter derselben liegen zu sehen: eine überaus komische Szene.

Ruppin ist eine freundliche kleine Stadt, die mich viel an Rastatt erinnerte. Ich logierte bei der Justizrätin Nöltchen und hatte neben mir die Freimaurerloge, in der es oft sehr lebhaft zuging. Die Leihbibliothek der Stadt bot nur eine geringe Auswahl nützlicher Bücher. Ich unternahm daher mit meinem Bruder Max häufig Spazierritte in die Umgebung. Ein Ausflug nach Alt-Ruppin am See und nach Rheinsberg, dem einstigen Wohnsitze des Prinzen Heinrich von Preußen, Bruders Friedrichs des Großen, bereitete mir großen Genuß. Schade, daß der damalige Besitzer, Prinz August, auf das Schloß und die schönen Anlagen so wenig verwendete. Im übrigen verging mir durch eine feste Einteilung des Tages die Zeit ziemlich schnell. Da ich lange keine Zeitung gelesen hatte, war es für mich von hohem Interesse, aus den Tagesblättern von älterem Datum Auskunft über die letzten Kriegsereignisse zu erlangen. Abends spielte ich gewöhnlich mit General von Stockhorn und Oberst von Gall Whist.

Die Gesundheitsverhältnisse bei meinen Truppen waren ungünstige und beschäftigten mich sehr; 181 von meinen Leuten erkrankten am Typhus. Die Seuche erreichte einen bisher nicht gekannten Grad von Heftigkeit; die Zungen wurden ganz schwarz, und in wenigen Stunden führte die Krankheit gewöhnlich zum Tod.[1] Es fehlte leider an allem, die Kranken gut zu verpflegen, besonders an Geld zur Beschaffung der Arzneien. Der Apotheker gab indes auf meinen persönlichen Kredit die Medikamente ab. Ich ließ es mir angelegen sein, die Kranken öfters zu besuchen; mein Generalstabschef, Major von Seutter, bat jedoch, wegen der Ansteckungsgefahr, ihn von diesen Besuchen zu dispensieren. Zum Glück trafen am 7. November die Regimentsärzte Haller und Karch aus Berlin bei mir ein, mit der Nachricht, unsere in Leipzig gefangenen Kranken seien nach Stralsund verbracht worden; mit ihrer Hülfe konnte nun für die Kranken besser gesorgt werden, als dieses bisher dem Stabsmedikus Meier allein möglich war. Bald darauf — am 12. November — wurde ein Teil meiner Truppen auf das Land verlegt, so daß nur noch 900 Mann in der Stadt blieben.

[1] Zur Schilderung der gesundheitlichen Verhältnisse vergl. die von dem Chef des badischen Sanitätskorps Meier verfaßten „Erinnerungen aus den Feldzügen von 1806—1815. Aus den hinterlassenen Papieren eines Militärarztes", 118ff.

In der Zeitung las ich, die Großherzogin sei am 21. Oktober von einer Prinzessin entbunden worden, welche später den Namen Josephine erhielt.[1] Meine Blicke waren, wie begreiflich, in ängstlicher Spannung auf die Heimat gerichtet, von der ich die Entscheidung unseres Schicksals erwartete.[2] Was mich schmerzte, war, daß Offiziere aus meiner Umgebung, statt mich in meiner gedrückten Lage mit Rat und Tat zu unterstützen, sich von mir zurückzogen, in der Meinung, mein Verhalten zu Leipzig würde mir den Tadel des Großherzogs zuziehen. Die gezwungene Ruhe, in der ich mich befand, wurde mir unerträglich. Es kam die Nachricht von der Schlacht bei Hanau, und in meinem Innern drängte es mich, nicht ein müßiger Zuschauer der großen Ereignisse zu bleiben, die noch bevorstanden.

Den 16. November erhielt ich vom Grafen Tauentzien durch dessen Adjutanten, Major von Vogel, ein Schreiben, wonach ich mich sogleich erklären sollte, ob ich gesonnen sei, mit den unter mir stehenden Truppen in preußische Dienste zu treten, ohne die Entschließung des Großherzogs abzuwarten; andernfalls sollten wir nach Rußland in die Gefangenschaft abgeführt werden.[3] Ich antwortete unverzüglich, daß ich zu meinem Bedauern von dem Anerbieten des Königs von Preußen keinen Gebrauch machen könne, ehe die Entscheidung des Großherzogs eingetroffen sei.[4] Zugleich bat ich den General, den Transport nach Rußland noch auf einige Zeit zu verschieben, und sandte ihm ein Schreiben an den König, worin ich diesen ersuchte, mich auf Ehrenwort zu entlassen, falls die Antwort des Großherzogs sich verzögere.

Da der Befehl erteilt war, wir sollten ohne Säumen nach Berlin abmarschieren, so gingen am 17. November einige Offiziere voraus, um die Quartiere zu bestellen. In der Zeitung las ich von dem Beitritt des Großherzogs von Hessen zur Allianz gegen Frankreich.[5] Meine Unruhe und Verlegenheit stieg dadurch auf

---

[1] Die am 19. Juni 1900 als Witwe des Fürsten Karl Anton verstorbene Fürstin Josephine von Hohenzollern.

[2] Über die zaudernde Haltung des Großherzogs und die prekäre Lage des Landes, in dem die ersten Streifkorps der Verbündeten schon am 5. November erschienen, vergl. Muhl, a. a. O., 258 ff.; v. Weech, Badische Geschichte, 508.

[3] Siehe Beilage 19.

[4] Siehe Beilage 20.

[5] Er erfolgte, wie der Württembergs, am 2. November.

das höchste. Die dreiwöchentliche Frist war längst vorüber und noch immer hatte ich keine Nachricht von Hause! Auch angenommen, der Großherzog habe sich etwa nach Konstanz zurückgezogen, so konnte eine Entschließung doch schon eingetroffen sein. Ich hielt es daher für zweckmäßig, nach Berlin vorauszueilen, um dort nähere Nachrichten einzuziehen und einen Aufschub unseres Weitermarsches zu erlangen. Mit Major Pfnor reiste ich den Abend noch nach Fehrbellin ab, während General von Stockhorn mit meinem Bruder Max und den badischen Truppen den 18. November Neu-Ruppin verließ. Ich erreichte Berlin in der Frühe bei sehr stürmischem Wetter. Nachdem ich mich zuerst bei Prinz Emil von Hessen informiert hatte, begab ich mich zu dem Gouverneur, General der Kavallerie von Lestocq, dem ich das Mißliche unserer Lage vorstellte. Er verlangte, ich solle ihm schriftlich meine Wünsche auseinandersetzen, was ich auch sogleich tat, indem ich ihn darauf aufmerksam machte, daß es uns, je weiter wir vom Kriegsschauplatze entfernt würden, um so später vergönnt sein würde, auf demselben zu erscheinen. Trotz alledem erhielt ich eine abschlägige Antwort, und es wurde mir klar, daß die Preußen nur darum so sehr auf ihrem Ansinnen bestanden, weil es ihnen bei ihren vielen Neuformationen an Offizieren mangelte. Ebensowenig Glück hatte ich bei dem Kommandanten General von Brauchitsch, der mich ziemlich barsch empfing; doch erhielt ich durch ihn ein Einquartierungsbillet bei dem Grafen Redern am Brandenburger Tor, Nr. 1, Unter den Linden. Der Graf war ein sehr reicher Mann, seine Gemahlin, eine Schwester des Freiherrn von Otterstedt, späteren preußischen Gesandten zu Karlsruhe, eine vortreffliche Frau. Von den beiden Söhnen, die ich oft auf dem Rücken herumschleppte, wurde der ältere Theaterintendant, der jüngere Attaché bei der preußischen Gesandtschaft in London. Da ich den Prediger Hauchecorne, Schwiegervater des Generals von Freystedt, kannte, so ging ich zu ihm, um zu hören, ob er nicht Nachrichten aus Karlsruhe habe, allein auch er wußte nichts.

Um so angenehmer war ich überrascht, als ich in der Zeitung las, Minister von Reitzenstein sei in Frankfurt, dem Hauptquartier der Verbündeten, eingetroffen.[1] Es war am 20. November,

[1] Reitzensteins Ankunft erfolgte am 6. November; unmittelbar darauf begannen die Verhandlungen mit den Bevollmächtigten der Verbündeten, die am 20. zur Unterzeichnung des Allianzvertrages führten. Vergl. Muhl, Denkwür-

dem Tage, wo unsere Truppen unter General von Stockhorn einrückten und in der Kaserne der reitenden Artillerie untergebracht wurden.

Ich eilte nun zu General von Lestocq, teilte ihm den Zeitungsartikel mit und las ihm die Antwort vor, die ich inzwischen von dem Grafen Tauentzien erhalten hatte, wonach mir noch einige Tage Frist verwilligt wurden, um die Antwort des Großherzogs zu erwarten.[1]

Die große Geldverlegenheit, in der ich mich befand, wurde einigermaßen dadurch gemildert, daß ich durch Bankier Schickler 4000 fl. auf meinen Namen ausbezahlt erhielt, wodurch ich imstande war, an die Offiziere und Mannschaften etwas verabreichen zu lassen. Ich machte nun mehrere Besuche bei Bekannten, so bei der Fürstin Hatzfeld, welche ich von Mannheim her kannte, dem Oberkammerherrn Fürsten von Sayn-Wittgenstein, der viele Höflichkeiten für mich hatte, sowie dem Obermarschall Grafen von Goltz und dessen liebenswürdiger Familie.

Die englischen Werber machten mir viel zu schaffen; sie suchten unsere Soldaten durch ein hohes Handgeld für die englisch-deutsche Legion anzuwerben, was ihnen auch zum Teil gelang, obgleich ich mir alle Mühe gab, bei den preußischen Behörden dagegen zu wirken. Schließlich setzte ich es aber doch bei dem General von Brauchitsch durch, daß die Leute, die sich aus Furcht vor einem Transport nach Rußland hatten anwerben lassen, mir zurückgegeben wurden.

Den 25. November erhielt ich endlich eine Antwort des Großherzogs, in der er mein Benehmen in Leipzig vollkommen billigte, und zugleich ein Schreiben des Generals von Schäffer[2] nebst einem Wechsel für 20000 fl. Nun war unserer Not abgeholfen, und ich fühlte mich wie neu gestärkt durch die Anerkennung, die mir der Großherzog angedeihen ließ. Ich antwortete ihm sogleich und dankte ihm für das, was er für uns getan hatte.[3] Die von

digkeiten aus dem Leben des Freiherrn K. K. von Schäffer, 259 ff.; v. Weech, Badische Geschichte, 508.

[1] Siehe Beilage 21.

[2] Beilage 22 und 23. Über die Sendung Schäffers vergl. Muhl, a. a. O., 260 ff., und das Schreiben des Großherzogs an den König vom 31. Oktober bei v. Röder, Denkwürdigkeiten, 243 ff.

[3] Siehe Beilage 24.

Hause angewiesenen Gelder ließ ich sofort unter die Offiziere und Mannschaften ausbezahlen.

Mit Geheimrat Rabe, der gerne badischer Chargé d'affaires geworden wäre, machten mein Bruder Max und ich bei den Prinzessinnen, dem Minister Grafen Voß und dem russischen Gesandten Alopaeus Besuche. Den 27. November lud die alte Statthalterin von Holland, Fürstin von Nassau-Oranien[1], mich, nebst meinem Bruder zu Tisch ein. Ich hatte sie und ihren seligen Gemahl, Geschwisterkind meines Vaters, als sie diesen besuchten, früher einmal in Mannheim gesehen. Sie machte mir Vorwürfe, daß wir nicht gleich zu ihr gekommen seien, war aber im übrigen sehr freundlich und gnädig gegen uns. Wir trafen bei ihr ihre Tochter, die Erbprinzessin von Braunschweig.[2] Abends führte mich Geheimerat Rabe zur alten Gräfin Voß, Oberhofmeisterin der seligen Königin, einem wahren Original.[3] Auch erhielt ich Besuch von dem alten Herrn von Mechel. Er hatte früher in Basel eine große Kunsthandlung und war von meinem Vater, da er interessant zu erzählen wußte, sehr geschätzt; nach der Schweizer Revolution hatte er sich in Berlin niedergelassen.[4]

Im Theater, dem ich anwohnte, wurde zur Feier der Einnahme Stettins ein Gelegenheitsstück („Der Kosak") gegeben; so oft der Name Blücher darin vorkam, wurde immer lebhaft applaudiert.

Der 28. November war für uns ein großer Freudentag, wir erhielten von dem Grafen Tauentzien die langersehnte Mitteilung, daß wir auf freien Fuß gesetzt seien und in unser Vaterland zurückkehren könnten. Ich begab mich sogleich zum General von Lestocq und General von Brauchitsch und fuhr dann mit Max und Prinz Emil von Hessen, der sehr niedergeschlagen war, da er noch keine

[1] Die im Juni 1820 verstorbene Witwe des Erbstatthalters Wilhelm V., Wilhelmine, eine Tochter des Prinzen August von Preußen.

[2] Friedericke, Witwe des Erbprinzen Karl von Braunschweig.

[3] Gräfin Sophie von Voß (1729—1814), Oberhofmeisterin der Königin Luise, bekannt durch ihre unter dem Titel: „Neunundsechzig Jahre am preußischen Hofe" veröffentlichten Lebenserinnerungen.

[4] Christian von Mechel (1737—1818), bekannt als Kupferstecher und Kunsthändler. Über seine Beziehungen zum badischen Hofe vergl. v. Weech: Eine Schweizerreise des Markgrafen Karl Friedrich im Jahre 1775. Festschrift des Großh. Generallandesarchivs zum 50jährigen Jubiläum Sr. Kgl. Hoheit des Großherzogs Friedrich von Baden, S. 7, 43ff.

Nachricht von Hause hatte, zur Erbprinzessin von Braunschweig, deren Geburtstag war. Mittags aß ich bei der Erbprinzessin von Oranien mit sämtlichen oranischen Herrschaften. Während der Tafel erschien der holländische General von Perponcher und brachte die frohe Botschaft, Holland habe sich erhoben und das Haus Oranien wieder in seine alten Rechte eingesetzt. Max und ich blieben den ganzen Abend dort und zupften mit den Damen Charpie; ich mußte infolgedessen darauf verzichten, Iffland spielen zu sehen.

Den 29. November traf der hessische Hauptmann von Lynker mit erwünschten Nachrichten für den Prinzen Emil ein, der nun am folgenden Tage mit Oberst von Gall auch nach Hause abreisen konnte.

Nachdem für den Abmarsch der Truppen alles geordnet und die Marschroute ausgefertigt war, übergab ich den 2. Dezember das Kommando an General von Stockhorn und verließ in Begleitung meines Bruders Max, des Majors von Seutter und des Rittmeisters Strauß mit leichtem Herzen Berlin. Über Potsdam, wo noch am selben Tage unsere Truppen eintrafen, Beliz, Treuenbrietzen und Koswig erreichten wir den 3. Dezember Dessau und fuhren von da über Delitsch nach Leipzig, wo wir um Mitternacht ankamen und im Hotel de Saxe abstiegen. Die vielen brennenden Dunghaufen auf den Straßen machten einen eigentümlichen Eindruck. Sobald es Tag wurde, ging ich zu dem preußischen Kommandanten, General von Elsner, und ersuchte ihn um Rückgabe unserer Armaturgegenstände, die wir hier deponiert hatten. Er wies mich an den Generalgouverneur Fürsten Repnin, der aber abwesend war. Da ich mich nicht aufhalten konnte, hinterließ ich eine entsprechende schriftliche Instruktion für den Major Pfnor und fuhr über Pegau nach Zeitz. Am 5. kam ich nach Gera, passierte die bayerische Grenze und gelangte über Hof am 7. nach Nürnberg und am nächsten Tag nach Ansbach, wo ich Herrn von Gemmingen, den langjährigen Minister meines Vaters, besuchte und zwei alte Bekannte aus der Triesdorfer Zeit, den Oberstallmeister von Martenfeld und Major von Lindner, wiedersah. Bei Eppingen begrüßte ich den ersten badischen Zollstock und traf am 9. Dezember abends 7 Uhr endlich in Karlsruhe ein.

Nach meiner Ankunft meldete ich mich sofort bei dem Großherzog, der mich mit seiner Gemahlin aufs freundlichste empfing. Hier erst erfuhr ich Näheres über die Verhandlungen in Frankfurt,

wohin er sich am 11. November zur Bewillkommnung der verbündeten Monarchen begeben, und den Beitritt Badens zur großen Allianz, den er am 20. vollzogen und mit seiner Lossagung vom Rheinbunde und dem „Aufrufe an Baden" in der Karlsruher Zeitung vom 21. und 25. November bekannt gemacht hatte.[1]

Markgraf Friedrich war inzwischen mein Nachbar geworden, da er die auf das Rondell stoßenden Häuser angekauft hatte. Markgraf Louis war aus dem Salemer Exil zurückgekehrt; er hatte mir im letzten Feldzuge öfters teilnehmend geschrieben und den Großherzog wiederholt an die Entschließung erinnert, die er mir nach Berlin senden sollte.

Die Stimmung, welche ich bei meiner Rückkehr fand, war eine eigene. Dem französischen Wesen war man im ganzen abhold, allein die Leute getrauten sich nicht recht, ihre Gesinnungen laut werden zu lassen, teils aus Furcht vor einem Umschwung des Waffenglücks, teils aus Scheu vor der Großherzogin. So geschah denn, was nicht unterlassen werden konnte, aber ohne Enthusiasmus für die sogenannte deutsche Sache.

Den 10. Dezember traf ich das bayerische Königspaar bei der Markgräfin; der König dankte mir für die rücksichtsvolle Behandlung des Generals von Raglovich. Mittags aß ich mit General Graf Wrede im Schlosse. Nach der Tafel kam der Feldmarschall Fürst Schwarzenberg, und der Großherzog eröffnete mir, er wolle mir das Kommando über seine Truppen für den künftigen Feldzug übergeben und die Aufsicht über die Neuformation übertragen.[2] Er hatte durch den General von Schäffer in Frankfurt den Wunsch aussprechen lassen, man möge seine Truppen unter den Oberbefehl des Grafen Wrede stellen. Fürst Schwarzenberg entschied aber für die Zuteilung unter den russischen General der Kavallerie Grafen Wittgenstein, da das Korps des Grafen Wrede zu weit vorgerückt sein würde, bis unsere Truppen marschfertig wären.

Der Großherzog hatte mit den im Lande zurückgebliebenen Truppen und dem aus dem Felde bereits zurückgekehrten Dragoner-

---

[1] Vergl. oben S. 269. Der Allianzvertrag, gedruckt bei Martens, Nouveau recueil de traités, I, 649. Das militärische Kontingent, das Baden zu stellen hatte, wurde später auf 10000 Mann Linientruppen und 10000 Mann Landwehr festgesetzt. Fürst Hardenberg an Großherzog Karl, 6. Dezember.

[2] Im Hauptquartiere hatte man auch an General von Schäffer gedacht, der aber ablehnte. Vergl. Muhl, Denkwürdigkeiten, 262.

regiment von Freystedt, welches die französische Armee bei Gelnhausen verlassen hatte, — im ganzen acht Eskadronen und zwei Bataillone Infanterie unter dem General von Neuenstein —, eine Besetzung des Rheins von Graben bis Rastatt angeordnet.[1] Minister von Reitzenstein, den ich besuchte, schien sehr ängstlich, da er befürchtete, daß wir, wenn die Alliierten weiter vorrückten, uns der Straßburger Garnison gegenüber in sehr exponierter Lage befänden.

Den 11. Dezember ritt ich nach Knielingen, wo ich die Vorposten visitierte und französische Gardes d'honneur jenseits des Rheines sah. Da wir keine Kunde von dem hatten, was sich jenseits des Rheines zutrug, empfahl ich dem Obersten von Degenfeld, sich durch einen Handstreich Gewißheit zu verschaffen. Ein paar Tage später schickte er mir fünf Ehrengarden, welche unsere Dragoner auf dem andern Ufer überfallen und gefangen genommen hatten. Das Unternehmen war geglückt und sein Zweck erreicht.[2]

Durch Stabsmedikus Meier, der von Leipzig kam, erhielt ich eine Meldung des Majors Pfnor. Er berichtete mir, er habe alle Rekonvaleszenten, etwa 40 Mann, von Ruppin abgeschickt, unsere Ärzte meist am Nervenfieber erkrankt gefunden, mit dem eingehändigten Geld, soweit es ausgereicht, die Apotheker- und Weinrechnungen bezahlt und sich dann nach Leipzig begeben, wo er wegen der Herausgabe der Armatur auf große Schwierigkeiten gestoßen sei. Leutnant Bürger, dessen Fürsorge ich unsere Waffen anvertraut, hatte nämlich versäumt, sich ein detailliertes Verzeichnis geben zu lassen. Unterdessen war die Ordre zur Bewaffnung der sächsischen Landwehr ergangen, und man hatte alles genommen, was dazu tauglich schien, auch unsere Patrontaschen. Fürst Repnin, der russische Generalgouverneur, erwies sich aber sehr gefällig und gab Befehl, anderwärts für uns zu sorgen. Major Pfnor erhielt 2000 französische Gewehre, die sofort nach Hause transportiert wurden.

Den 10. Dezember war der Aufruf des Majors von Holzing

---

[1] Muhl (a. a. O., 268) berechnet die Zahl der Ende November im Lande befindlichen Truppen irrtümlich viel zu hoch, auf fünf Bataillone und elf Eskadronen; die dritten Bataillone der vier Infanterieregimenter, die er anführt, wurden erst 1815 errichtet.

[2] Näheres darüber bei Rau, Geschichte des 1. badischen Leibdragonerregiments, 54 ff.

erschienen, ein freiwilliges Jägerregiment zu Pferd zu errichten. Der Umstand aber, daß er sich wenige Tage darauf mit Fräulein Bourjolly, einer Französin und Hofdame der Großherzogin, verlobte, wirkte lähmend auf die Bildung dieses Korps, da man daraus den Schluß zog, es sei ihm nicht recht ernst mit seinen deutschen Gesinnungen. Dazu kam die angeblich von der Großherzogin Stephanie entworfene kostspielige Uniform, die ebenfalls der Sache nicht förderlich war.[1] Bald darauf erging die Ordre zur Errichtung der Landwehr. Es sollten acht Feldbataillone und vier Reservebataillone gebildet werden, erstere zu sechs, letztere zu vier Kompagnien.[2] Mein Bruder Leopold hatte große Lust, das Kommando eines der Bataillone zu übernehmen, der Großherzog schien dieses aber nicht zu wünschen.

Am 14. Dezember erwartete man den Kaiser von Österreich. Der Großherzog war ihm entgegengefahren, er kam aber nicht; statt dessen traf der Kaiser von Rußland ein und stieg bei der Markgräfin ab, wo ich ihm am andern Tage vorgestellt wurde.[3]

Major von Kalenberg teilte mir mit, die französischen Ordensauszeichnungen sollten abgelegt werden, der Großherzog wolle aber die damit verknüpften Pensionen weiterbezahlen. Diejenigen Offiziere, welche die Ehrenlegion allein besaßen, erhielten dafür den badischen Militärverdienstorden.

Den 16. Dezember wohnte ich mit dem Großherzog einer Musterung unserer Kavallerie auf dem großen Exerzierplatz bei; mittags speiste ich mit dem Kaiser von Rußland im Schloß. Abends

[1] Vergl. die von dem späteren preußischen Minister van Eichhorn verfaßte Schrift „Die Zentralverwaltung der Verbündeten unter dem Freiherrn van Stein. Deutschland 1814", S. 60ff., wa freilich die badischen Verhältnisse im übrigen vielfach ungerecht und mit ersichtlichem Übelwollen beurteilt werden. Weit günstiger spricht sich darüber der österreichische Hauptmann Meyer in einem Berichte an den FML. Grafen Radetzky vom 8. Februar 1814 aus. Pertz, Leben Steins, IV, 521.

[2] Im ganzen 10000 Mann, wovan 2000 in Reserve bleiben sollten. Die Ordre zur Formierung, die vam 9. Dezember datiert, erschien im Regierungsblatt vam 11., die näheren Ausführungsbestimmungen wurden durch Ordre vam 1. Januar 1814 bekannt gegeben. Vergl. dazu Muhl, a. a. O., 270ff. — „Für die Badensche Landwehr" dichtete Max van Schenkendarf im Januar 1814 das bekannte Lied: „Langer Knechtschaft Joch und Schanden hat der Herr van uns gewandt".

[3] Zum falgenden vergl. v. Weech, Geschichte der Stadt Karlsruhe, 1, 323ff.; v. Freystedt, Erinnerungen aus dem Hafleben, 85ff.

ließ mich die Markgräfin rufen und sagte mir, der Kaiser lade mich ein, morgen mit ihm den Garden entgegenzureiten. Ich meldete dies sofort dem Großherzog, der noch nichts davon wußte, und begab mich mit ihm und dem Kaiser am 17. nach Gottesaue, wo wir die Garden trafen. Es war die Kavallerie der Garde: Dragoner, Husaren, Ulanen und Kosaken, die ich hier zum erstenmal sah und deren prächtige Haltung allgemein gefiel. Der Kaiser führte sie bei seiner Schwiegermutter, der Markgräfin, vorüber und unterhielt sich lange überaus gnädig mit mir; mittags aß ich mit ihm bei der Markgräfin, wo ich den Minister von Stein kennen lernte. Den 19. Dezember ritt ich mit dem Kaiser wiederum, diesmal der Infanterie der Garde entgegen; er führte die einzelnen Regimenter der beiden Divisionen selbst vorbei.[1]

Den 20. wurden die Kommandeure der Landwehr ernannt. Mittags aß ich bei Hof, wo der Erbprinz von Homburg, Fürst Wolkonsky, Prinz Radziwill und viele russische Generale erschienen. Abends nahm ich vom König und der Königin von Bayern Abschied. Den folgenden Tag reiste der Kaiser von Rußland nach Freiburg ab; dafür traf der preußische Minister von Hardenberg hier ein. Die französischen Märsche wurden abgeschafft und an ihrer Stelle wieder die althessischen eingeführt. Es kam die Nachricht, die Alliierten seien bei Basel über den Rhein gegangen.

Den 26. Dezember wohnte ich der Taufe der neugeborenen Tochter des Großherzogs an, bei der die Markgrafen Friedrich und Ludwig die Patenschaft übernahmen. Die Neugeborene erhielt die Namen Josephine Friederike Luise. Die Taufhandlung fand im Marmorsaale statt. Abends war Hofball.

Aus Zwingenberg liefen bittere Klagen über die Kosaken ein, die unter ihrem Hetmann Platow dort übel gehaust hatten. Durch einen Irrtum waren sie nach Zwingenberg am Neckar verlegt worden, während sie nach Zwingenberg an der Bergstraße bestimmt waren. Der Wein und das wenige Weißzeug, das wir dort hatten, ging dabei verloren, und sie stellten Forderungen, welche gar nicht befriedigt werden konnten, obgleich unser Beamter, Amtmann Beeck von Mannheim, zu ihrer Unterhaltung alles kommen ließ, was sie verlangten und was nur aufzutreiben war.

[1] Auf eine Wiedergabe der Namen, die der Verfasser anführt, kann hier verzichtet werden. Sie finden sich bei v. Janson, Der Feldzug 1814 in Frankreich, I, 19*, und anderwärts.

Was von unsern Truppen brauchbar war, trat unter das Kommando des Grafen Wittgenstein. General von Neuenstein, der sie befehligte, nahm sein Quartier in Mühlburg. Man befürchtete nämlich, die Franzosen möchten, während die Alliierten bei Basel den Rhein überschritten, ihrerseits hier über den Fluß setzen und sich der hier aufgespeicherten Vorräte bemächtigen.

Inzwischen waren auch die aus der Gefangenschaft zurückkehrenden Truppen der Heimat schon nahe gekommen. Durch eine Meldung, die der General von Stockhorn an den Großherzog gerichtet hatte, ohne mir eine Anzeige zu machen, erfuhr ich, daß sie den 30. in Eppingen eintreffen würden. Ich schickte den Feldjäger Sommerlatt dem General entgegen, mit dem Befehl, die vielen Haut- und Nervenfieberkranken — es waren im ganzen 779 — nach Frauenalb zu schicken, wo ein Spital eingerichtet wurde, damit die Ansteckung sich nicht hier in der Stadt verbreite. Am 31. Dezember traf das Korps, das seinen Weg über Potsdam, Koswig, Leipzig, Gera, Bayreuth, Nürnberg, Krailsheim und Heilbronn genommen hatte, in Karlsruhe ein: 951 Mann von 7000, die ausgerückt waren.[1] Mit dem Großherzog ritt ich den Truppen entgegen, welche hierauf vor dem Schlosse defilierten.

Den Abend zuvor hatte ich der ehelichen Verbindung des Majors von Holzing mit Fräulein Bourjolly beigewohnt, welche in den Familienzimmern des hiesigen Schlosses gefeiert wurde. Bei dem Souper saß das Brautpaar zwischen dem Großherzog und der Großherzogin. Abbé Bauchetet[2] hielt eine Rede voll Schmeicheleien. Die Rücksicht auf die politischen Verhältnisse hatte die Heirat beschleunigt, aber man konnte dem Bräutigam nur gratulieren, denn er bekam eine sehr nette und artige Frau, welche außer dem, was der Großherzog ihr schenkte, durch ein Vermächtnis des Grafen Lucchesi schon ein hübsches Vermögen besaß.

Meine Schwester Amalie wollte das Jahr nicht zu Ende gehen lassen, ohne über ihr künftiges Schicksal im klaren zu sein. Seit dem 17. März 1812 war sie, wie oben erwähnt, mit dem Fürsten Öttingen-Wallerstein feierlich versprochen. Dieser schrieb ihr die zärtlichsten Briefe, erschien auch einigemal selbst, aber unter allerlei

[1] Ein Irrtum; nach der vom General von Stockhorn aufgestellten Liste belief sich die Zahl der in der Residenz einrückenden Truppen auf 50 Offiziere und 1250 Mann.

[2] Abbé François Bauchetet, seit 1806 Almosenier der Großherzogin.

Vorwänden wurde die Vermählung immer weiter verschoben. Zuletzt ließ er seltener von sich hören und, als Bayern sich gegen Frankreich erklärte, trat er als Generalmajor in bayerische Dienste, ohne nur ein Wort davon in seinen Briefen zu erwähren. Mein Bruder Leopold, der über sein Benehmen sehr ungehalten war, wollte selbst nach Wallerstein gehen, um die Gründe der Verzögerung zu erfahren. Der Großherzog aber, der eine Kollision befürchtete, wollte davon nichts wissen und erbot sich, an den Fürsten zu schreiben. Auch die Markgräfin und das bayerische Königspaar interessierten sich sehr für das Zustandekommen der Heirat.

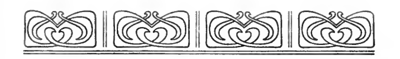
Die Geduld meiner Schwester war jedoch erschöpft, denn wir hatten erfahren, der Fürst stehe mit der Tochter seines Gärtners, die er später heiratete, in engen Beziehungen.[1] Mein Bruder und ich konnten daher den Entschluß meiner Schwester nur billigen, einem höchst peinlichen Zustande ein Ende zu bereiten. So kündigte sie denn mit Zustimmung ihrer Mutter und des Großherzogs in einem Schreiben vom 30. Dezember dem Fürsten an, daß sie ihm sein Wort zurückgebe, indem sie ihm zugleich alle Geschenke, die sie von ihm erhalten, zustellte. Die Antwort des Fürsten war in sehr gewählten Ausdrücken verfaßt, zeigte aber deutlich, daß seine Ausflüchte einem tieferen Beweggrund entsprangen, als er zu sagen wagte. Sein ganzes Wesen, vor allem der Mangel an Offenheit, hatte mir nie gefallen, und ich war recht froh, ein Verhältnis gelöst zu sehen, das meiner Schwester kein Glück versprach.

Nachdem meine Schwester einmal ihren Entschluß gefaßt, kehrte ihre Ruhe wieder vollkommen zurück; auch einen Versuch, den der Fürst später durch die Königin von Bayern machte, das frühere Verhältnis wieder herzustellen, wies sie mit Entschiedenheit zurück.

So endigte ein Jahr, das für mich manche schwere Stunde in seinem Gefolge hatte, im Rückblick auf welches ich aber der Vorsehung nicht genug danken konnte, daß sie mich in so vielen Gefahren treulich beschützt hatte.

[1] Fürst Ludwig Kraft zu Öttingen-Wallerstein vermählte sich 1823, nachdem er resigniert hatte, mit Marie Kreszenzia Bourgin.





Abschnitt 7.

Der Feldzug im Elsaß von 1814
bis zur Übergabe von Pfalzburg.[1]

Der Großherzog hatte sich dazu verstanden, sein Gardegrenadierbataillon und die reitende Batterie mit sechs Geschützen zu der preußischen Garde stoßen zu lassen. Den 1. Januar marschierten diese Mannschaften unter dem Kommando des Oberstleutnants von Beust hier ab.[2] Das Bataillon hatte an Stelle der bisher ge-

[1] Für die Geschichte des Feldzuges von 1814 im Elsaß und des Anteils der badischen Truppen an demselben enthalten die Karlsruher Kriegsakten ein umfangreiches und wertvolles Quellenmaterial, das im folgenden zur Kontrolle und Ergänzung häufig herangezogen worden ist. Eine zusammenfassende Darstellung findet sich in dem handschriftlichen „Tagebuch über die Ereignisse bei dem Truppenkorps unter dem Kommando des Generalleutnants Grafen von Hochberg 1814" (zwei Hefte, 246 S. Fol.), das der Verfasser der „Denkwürdigkeiten" in diesem Abschnitte, wie eine Vergleichung der Texte ergibt, vielfach als Vorlage benützt hat, stellenweise sogar unter wörtlicher Entlehnung. — Aus der gedruckten Literatur seien, abgesehen von den badischen Regimentsgeschichten von Barsewisch, Legde, Rau und Rauthe, hier angeführt: Muhl, Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Freiherrn Konrad Rudolf von Schäffer; Becht, Denkwürdigkeiten der zwei Feldzüge großherzoglich badischer Truppen im Elsasse in den Jahren 1814 und 1815, sowie J. B. Schels, Der Krieg der von dem großherzoglich badenschen Generalleutnant Grafen Wilhelm von Hochberg befehligten alliierten Truppen gegen die Festungen Straßburg und Fort Kehl, Landau, Pfalzburg, Bitsch, Petite-Pierre und Lichtenberg im Jahre 1814 (Österr. militär. Zeitschrift, Jahrg. 1842, Band II, S. 231—264). Der Aufsatz von Schels ist nichts anderes als eine ziemlich summarische Bearbeitung des eben erwähnten „Tagebuchs", beruht also auf der gleichen Quelle wie die „Denkwürdigkeiten", ergänzt diese jedoch in manchen Stücken.

[2] Über die weiteren Schicksale dieser Truppenteile, die im Verbande der preußischen Gardebrigade von Alvensleben der Hauptarmee folgten und sich bei der Erstürmung von Paris rühmlichst auszeichneten, vergl. Becht, Denkwürdigkeiten, 29 ff. — Fast gleichzeitig brachen die beiden Dragonerregimenter von Freystedt Nr. 1

bräuchlichen Bärenmützen Tschakos nach preußischem Muster erhalten. Nach der Kirche war Cercle bei Hof, wobei ich den General Grafen Wittgenstein kennen lernte, der auf den baldigen Abmarsch unserer Truppen drang. Das seiner Führung anvertraute 6. russische Armeekorps überschritt in der Neujahrsnacht bei Fort Louis den Rhein, während General von Sacken mit seinem Korps im Beisein des Königs von Preußen bei Mannheim über den Fluß ging und die Redoute eroberte, welche am Ausfluß des Neckars erbaut war.[1]

Den 2. Januar traf der König von Preußen mit dem Kronprinzen und seinem zweiten Sohn, dem Prinzen Wilhelm[2], hier ein und stieg im Zähringerhof ab; den andern Tag setzte er seine Reise nach Freiburg fort, wohin der Großherzog ihm am 6. Januar folgte. Den 8. marschierte das Regiment von Stockhorn von hier nach Rastatt ab, wo es vom General Grafen Wittgenstein gemustert wurde. Bei einem Besuche in Karlsruhe teilte dieser mir am 10. mit, ich solle mit dem leichten Infanteriebataillon und dem Regimente Großherzog — das meinige war noch in Formation begriffen — am 15. aufbrechen und vereint mit dem Regimente Stockhorn und durch russische Truppen aller Waffengattungen verstärkt, die Feste Kehl blockieren.[3] Da ich nicht wußte, wann der Großherzog aus Freiburg zurückkehren werde, schickte ich ihm einen Feldjäger, bat um Verhaltungsbefehle und ersuchte ihn, die Offiziere meines Generalstabes zu bestimmen.

---

und von Geusau Nr. 2 auf und setzten bei Hügelsheim über den Rhein, das eine, um zur Kavalleriedivision des Grafen Pahlen vor Straßburg, das andere, um zum zweiten russischen Infanteriekorps des Prinzen Eugen von Württemberg zu stoßen.

[1] v. Janson, Der Feldzug 1814, I, 48, 74.

[2] Dem späteren deutschen Kaiser, der bei diesem Anlaß zum erstenmal nach Karlsruhe kam. Damit erledigen sich die Zweifel v. Simsons in der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, N. F., 14, 651 („Zu dem Aufenthalt der verbündeten Monarchen in Freiburg i. B. im Winter 1813/14").

[3] Nach einer Ordre des Fürsten Schwarzenberg, zu dessen Hauptarmee auch das Korps Wittgenstein zählte, vom 18. Dezember war anfangs der 24. Dezember als Termin für die Mobilmachung der badischen Truppen festgesetzt worden, auf Gegenvorstellungen des Generals von Schäffer wurde indes am 22. Dezember die Frist bis zum 1. Februar verlängert. Muhl, Denkwürdigkeiten, 271 ff. — Über die Operationen des Korps Wittgenstein im Elsaß bis zu seinem Abmarsche und seiner Ablösung durch die Badener Bogdanowitsch, Geschichte des Krieges 1814 in Frankreich, I, 65 ff.; Schels, a. a. O., 232 ff.

Markgraf Louis wünschte das Kommando über unsere Truppen zu übernehmen, der Großherzog traute ihm aber nicht und lehnte es ab. Sein Mißtrauen offenbarte sich noch mehr bei der Organisation des Landsturms, zu deren Durchführung der preußische Major Rühle von Lilienstern hierher geschickt worden war.[1] Markgraf Louis sollte zum Sturmherzog aller Länder zwischen dem Bodensee und Neckar ernannt werden, der Großherzog ging jedoch nicht darauf ein, weil er fürchtete, dann nicht mehr Herr im Lande zu sein, und ernannte den Generalleutnant von Harrant zum kommandierenden General des Landsturms.

Durch eine Verordnung vom 1. März[2] wurde der Landsturm organisiert und in 9 Brigaden und 92 Bataillone, jedes zu 1000—2000 Mann, eingeteilt, mit Einschluß der Kavallerie eine Macht von mehr als 100000 Mann. Rechnet man hierzu die ins Feld bestimmten 18000 Mann Linie und Landwehr und die Reserve von 7000 Mann, so ergibt sich, daß das Großherzogtum binnen wenigen Monaten für die allgemeine Sache mehr als 125000 Mann gestellt hat, — bei einer Bevölkerung von kaum einer Million unstreitig eine Anstrengung, die einzig in ihrer Art war. Zur Bestreitung der nötigsten Ausgaben wurde eine Zwangsanleihe ausgeschrieben.

Nach der Rückkehr von Freiburg hielt der Großherzog am

[1] Über die Organisierung des Landsturms, der die gesamte waffenfähige Mannschaft vom 17. bis zum 60. Jahre umfaßte, aber nur in vereinzelten Fällen zur Verwendung gelangt ist, vergl. Muhl, Denkwürdigkeiten, 274 ff.; über Rühles Anteil: „Aus den Papieren der Familie von Schleinitz (Berlin 1905), 87 ff. Die Angelegenheit führte als Vertreter Rühles damals auch Max von Schenkendorf von neuem nach Karlsruhe, wo er freilich „die völlige Armut an irgendeiner begeisternden, vaterländischen oder auch nur politischen Idee" beklagte. Auch ein anderer Dichter, der dort lebte, unser Johann Peter Hebel, hat sich, was seinen Biographen entgangen ist, in jenen Tagen mit der Frage eifrig beschäftigt und der Spezialkommission Vorschläge zu einer „populären Belehrung über den Landsturm" unterbreitet. Hagen, Max von Schenkendorf, 153 ff., 167; Kriegsakten, Fasz. 871; Fasz. 1092.

[2] Ungenau: die Ordre datiert vom 12. Februar, ist aber erst im Regierungsblatt vom 1. März veröffentlicht worden. Auch die im folgenden angeführten Zahlen sind unrichtig. Nach einer bei den Akten (Kriegssache, Repositur VI, 2) befindlichen „Generaltabelle des Landsturms" war derselbe in 9 Brigaden mit 113 Bataillonen eingeteilt und umfaßte 167 536 Mann Fußvolk und 1854 Mann Reiterei. Danach sind auch die Zahlen bei Muhl, a. a. O., 277, (190028 Mann insgesamt) zu hoch gegriffen.

14. über die hier versammelten Truppen Revue ab. Um wenigstens einige Bataillone ausrücken lassen zu können, sah man sich gezwungen, den Soldaten, die noch nicht hinlänglich ausgebildet waren, die Uniform auszuziehen, um damit jene zu bekleiden, welche ins Feld ziehen sollten. Es fehlte dermaßen an allem Nötigen, daß man sich gar nicht zu helfen wußte. Zum Glück kam uns der Kaiser von Rußland zu Hülfe, indem er dem Großherzog zwölf französische Geschütze schenkte und einige Tausend Gewehre überließ, welche von Leipzig beigeschafft wurden.[1]

Den nämlichen Mittag begab ich mich noch nach Rastatt zu dem Grafen Wittgenstein, der mir durch seinen Generalstabschef, General d'Auvray, eröffnen ließ, daß ich zunächst die Blockade von Kehl und später, sobald alle badischen Truppen marschfertig seien, von Straßburg, Landau, Pfalzburg, Bitsch, Lichtenberg und Lützelstein (Petite-Pierre) übernehmen sollte.

Außerdem erhielt ich den Auftrag, an einem Punkte, dessen Wahl mir überlassen blieb, eine Schiffbrücke über den Rhein zu schlagen, Fort Louis wieder in Verteidigungszustand zu setzen und Offenburg, den Höllenpaß und Villingen befestigen zu lassen, wozu mir österreichische Ingenieuroffiziere zugeteilt werden sollten.

Den 15. Januar marschierte das Regiment Großherzog, das leichte Infanteriebataillon und eine Batterie von sechs Geschützen von hier nach Kehl ab. Mittags aß ich beim Großherzog, von dem ich vergeblich zu erfahren hoffte, aus welchen Offizieren mein Generalstab bestehen werde. Außer meinen früheren Adjutanten Major Pfnor und Leutnant Fischer erlaubte er mir vorläufig nur den Oberstleutnant von Lasollaye und Hauptmann Meyer mitzunehmen. Seine Unschlüssigkeit und seine Gewohnheit, alles hinauszuschieben, berührte jeden, der zum Handeln bestimmt war, äußerst peinlich, weil man nie wußte, woran man war. Bei dieser Gelegenheit gab er auch seine Einwilligung dazu, daß mein Bruder Leopold den Feldzug im Hauptquartier des Grafen Wittgenstein mitmachen durfte. Mein Bruder hatte zuerst die Absicht gehabt, ein freiwilliges Jägerbataillon zu errichten, die Schwierigkeiten, auf die er stieß, brachten ihn aber von diesem Gedanken ab, und er hielt es für das beste, zum Grafen Wittgenstein zu gehen.

Den 16. begab ich mich mit meinem Bruder Max, der vor-

[1] Näheres bei Muhl, a. a. O., 269.

derhand bei mir blieb, wiederum nach Rastatt, um den Grafen Wittgenstein, bevor er zu seinem Armeekorps nach Zabern abging, noch einmal zu sprechen. Durch den badischen Rittmeister von Stern, der seinem Hauptquartier zugeteilt war, ließ er mir sagen, daß die französischen Aufschriften auf unseren Fourgons abgeändert werden müßten, da die Wagen sonst leicht Gewalttätigkeiten der Kosaken ausgesetzt seien. Auch sollten die Epauletten der Grenadiere und Voltigeure, die sonst nur von den Franzosen getragen wurden, abgelegt werden, damit unsere Elitekompagnien von den Russen nicht etwa für Feinde gehalten würden. Beiden Forderungen wurde von seiten des Großherzogs alsbald entsprochen.

Vor seinem Abgang erließ Graf Wittgenstein von Rastatt aus am 17. Januar einen Tagesbefehl an die badischen Truppen, der folgenden Wortlaut hatte.

„Soldaten! Der Allerhöchste hat unsere heißesten Wünsche erfüllt: Deutschland ist frei. Schon wehen unsere Fahnen in Frankreich, und der gedrängte Feind, um sich der gerechten Rache aller von ihm unterdrückten Nationen zu entziehen, sucht einen Zufluchtsort im Innern seines Reichs. Wir überschreiten jetzt den Rhein, um vereint mit unsern Alliierten den Frieden zu erkämpfen, dessen Europa so sehr bedarf. Zwei merkwürdige Jahre, die den Ruhm unserer Waffen zu den spätesten Nachkommen bringen werden, sind verflossen. Soldaten! Beim Eintritt des neuen Jahrs bleibt mir nichts zu wünschen übrig, als daß es ebenso rühmlich für euch sein möge, wie die verflossenen. Die badischen Truppen werden in Zukunft, vereint mit euch, für die gerechte Sache kämpfen. Ihr seid gewohnt, euren Ruhm brüderlich mit den Preußen und Österreichern zu teilen; ihr werdet ein Gleiches mit euren neuen Waffenbrüdern tun. Und ihr, tapfere Badener, euch zwang die Übermacht, eure Waffen gegen das nämliche Rußland zu führen, dem ihr jetzt eure Freiheit dankt, durch einen Kampf, der euch ein Beispiel sein möge, daß die Vorsehung auf Seite der Gerechtigkeit ist und die Räuber straft. Folgt dem Beispiele eurer neuen Waffenbrüder, wißt zu siegen und zugleich die Liebe und Erkenntlichkeit der friedlichen Einwohner zu erwerben! An eurer Tapferkeit zweifle ich nicht und ich freue mich, an eurer Spitze zu stehen. Badener, seid edelmütig! Betragt euch mit den Einwohnern Frankreichs, wie mit euren Landsleuten. Seid denen furchtbar, die gegen euch die Waffen tragen, aber Beschützer der feindlichen Einwohner. Ihr

werdet als Freunde empfangen werden, und ihr Segen wird euch zum Frieden und Ruhm begleiten. Dies macht den wahren Helden. Rächt die Beleidigungen, die ihr seit vielen Jahren von den Franzosen erlitten, nur auf dem Felde der Ehre. Soldaten, ich leite euch zum Siege, zur Unsterblichkeit führt nur der Segen besiegter Nationen. Die Disziplin ist die Seele des Dienstes. Bis jetzt habe ich, Dank sei dem Allerhöchsten, die vereinigten russischen, preußischen und österreichischen Truppen befehligt, ohne daß ich die mir anvertraute Gewalt zur Herstellung der Ordnung gebraucht hätte. Soldaten, erspart mir auch jetzt durch eure gute Manneszucht strenge Maßregeln, die meinem Herzen fremd sind. Freunde! Der Zweck aller unserer Anstrengungen und Wünsche ist nahe, folgt meinem Rate, und ein glücklicher Frieden wird unsere Bemühungen krönen. Die freigebigen Belohnungen unserer Monarchen werden jedes Verdienst auszeichnen, und der wahre Ruhm wird eure Namen auf die spätesten Nachkommen bringen."

Am gleichen Tage traf ich in Kork ein, übernahm von dem russischen General von Helfreich das Kommando über die Blockade von Kehl und ließ die Russen durch unsere Truppen ablösen. Mein Korps bestand aus den Regimentern Großherzog und Stockhorn, dem leichten Infanteriebataillon, einer badischen Batterie und sechs Geschützen, einer russischen Batterie von zwölf Zwölfpfündern und langen Haubitzen, einer russischen Pionierkompagnie, drei Eskadronen des Lubenskischen[1] Husaren- und fünf Eskadronen des Kosakenregiments Tschernuschkin, im ganzen 4670 Mann und 675 Pferde.[2] Eine russische Infanteriedivision, die mir anfangs unterstellt werden sollte, erhielt Befehl zum Abmarsch, da die Nachricht einlief, Napoleon rücke gegen Blücher vor. Der russische Ingenieuroberst Trousson und Leutnant Bibikow wurden mir zugeteilt; als Ordonnanzoffizier nahm ich den Leutnant Jannau von den Lubenskihusaren. Abends kam der badische Oberstleutnant Tulla, Direktor

[1] So genannt nach seiner Garnison Lubny, Gouvernement Pultawa.

[2] Die Angaben beruhen auf einer bei den Kriegsakten (Fasz. 1040) befindlichen Rapportliste des Grafen Hochberg vom 22. Januar, wonach dieser 3117 Mann Infanterie, 1027 Mann Kavallerie, 409 Mann Artillerie und 117 Mann Pioniere, im ganzen also 4670 Mann, worunter 1416 Russen, unter seinem Kommando vereinigte. Das „Tagebuch über die Ereignisse bei dem Truppenkorps des Generalleutnants Grafen von Hochberg", dem v. Janson, a. a. O., I, 333, folgt, berechnet dagegen die Gesamtstärke des Korps nur auf 4467 Mann, einschließlich 1206 Russen.

des Wasser- und Straßenbaues, an, dessen ich wegen Herstellung der Schiffbrücke bedurfte.

Die Befestigungen, welche von den Bayern und später von den Russen bei Neumühl und Sundheim angelegt worden, waren noch nicht vollendet, dabei so ausgedehnt, daß zu ihrer Besetzung ein bedeutend stärkeres Korps erforderlich gewesen wäre. Ich ließ sogleich an ihrer Vollendung arbeiten, beschränkte mich dabei aber auf das Notwendigste.

Der österreichische Ingenieurhauptmann von Schulz leitete die Befestigung von Offenburg, wo der russische Oberst von Wrede kommandierte. Auf Weisung des Grafen Wittgenstein wurden die Arbeiter aus der Umgebung und aus Württemberg aufgeboten. Das ehemalige Kloster Schuttern wurde zur Aufnahme eines Spitals bestimmt, in Kork errichtete man ein Filialmagazin, während das Hauptmagazin sich zu Offenburg befand. Um mit dem russischen Blockadekorps vor Straßburg und dem bayerischen Korps, das unter General Graf Pappenheim vor Schlettstadt lag, die nötige Verbindung anzuknüpfen, sendete ich den Oberstleutnant von Lasollaye über den Rhein.

Die Witterung war so schlecht, daß die ganze Gegend überschwemmt und die Verbindung der Vorposten dadurch gehemmt war. Bei einer Visitation derselben wurde ich mit einigen Kanonenschüssen aus Kehl begrüßt und ein Kosakenpferd hinter mir erschossen.[1]

Den 23. Januar erhielt ich den Befehl, zwei Eskadronen Lubenskihusaren und die russische Pionierkompagnie nach Fort Louis abmarschieren zu lassen.[2]

Auf Grund genauer Rekognoszierungen war unterdessen zwischen Altheim und Goldscheuer eine Stelle ermittelt worden, die für die höchst wichtige und dringliche Errichtung einer Brücke geeignet erschien, und ich hatte auch die nötigen Rheinschiffe zusammengebracht. Da es aber an vielem anderen Bedarf noch fehlte,

---

[1] Als eine heitere Episode sei beiläufig angeführt, daß ein paar Tage später ein höfliches Schreiben des Kehler Kommandanten, Generals Asselin, einlief, worin dieser „um die Zurückziehung der Vorposten bei Sundheim nachsuchte, weil solche viel zu nahe stünden und er sonst auf sie feuern lassen müsse!" Tagebuch, Fol. 37 (Fasz. 1047).

[2] Zum Korps des Fürsten Gortschakow, der die Blockade von Straßburg leitete. Bogdanowitsch, Geschichte des Krieges 1814 in Frankreich, I, 67.

hielt ich es nur für billig, daß die Kosten und Lasten nicht unserem Lande allein aufgebürdet würden, und bat den russischen Administrator des Elsasses, Hofrat Baron von Moltke in Hagenau, dafür zu sorgen, daß die Eisen- und Seilerwaren sowie andere Erfordernisse vom Elsaß geliefert würden. Zugleich ersuchte ich den russischen Generalleutnant Fürsten Gortschakow, Illkirch durch das Straßburger Blockadekorps künftig schärfer beobachten zu lassen, damit der Brückenschlag nicht von dort aus durch die Franzosen gestört würde.

Nach den Meldungen der österreichischen Ingenieurhauptleute Wetzlar und von Zitta aus Villingen und dem Höllental ließen es die Zivilbehörden bei Stellung der Fuhren und Arbeiter an dem nötigen Eifer fehlen; ich schrieb deshalb an den Kreisdirektor von Roggenbach in Freiburg, sorgte für Abhülfe und befahl dem russischen Kommandanten in Donaueschingen, die den Verschanzungen zunächst liegenden Orte von aller Einquartierung zu befreien.

Mein Bruder Leopold hatte inzwischen am 23. Januar Karlsruhe verlassen, um sich mit dem Prinzen Philipp Löwenstein dem Hauptquartier des Grafen Wittgenstein anzuschließen, mußte aber, da die österreichische Pontonbrücke bei Hügelsheim des Eisganges wegen abgebrochen wurde, bis zum 28. in Rastatt bleiben. Da wir drei Brüder nun einem Feldzug entgegengingen, wo leicht einer oder der andere von uns seinen Tod finden konnte, so hielten wir es für rätlich, eine testamentarische Verfügung zu treffen, wie es wegen unserer Verlassenschaft gehalten werden solle, um unsere Ersparnisse unserer Schwester zugute kommen zu lassen.

Um diese Zeit kam auch der Herzog von Braunschweig nach Karlsruhe, wo er seit dem für ihn so unglücklichen Jahre 1807 nicht mehr erschienen war. Bei einem Besuch, den er der Großherzogin Stephanie abstattete, äußerte sie den Wunsch nach Frieden. „Frieden?“ — erwiderte er — „wie kann Frieden geschlossen werden mit diesem Tyrannen, dem kein Wort und kein Vertrag heilig ist? Nur dann kann die Welt Frieden haben, wenn er entthront und auf immer eingesperrt ist!“ So peinlich die Großherzogin durch diese Worte berührt war, ließ sie es sich doch nicht anmerken. Wer bedachte, daß der Mann, der so sprach, von Napoleon widerrechtlich seines Landes beraubt und geächtet worden war, konnte ihm seinen Groll nicht verargen.

Graf Wittgenstein drang unaufhörlich in mich, die Blockade

der festen Plätze im Elsaß zu übernehmen, allein es fehlten hierzu die nötigen Truppen, auch war die Organisation meines Generalstabes, sowie die Einteilung des Armeekorps immer noch nicht erfolgt und das erforderliche Sanitäts- und Verpflegungspersonal nicht vorhanden. Ich befand mich in einer wahrhaft trostlosen Lage, weil es an allem Nötigen mangelte. Ohne Geld, ohne ausreichende Unterstützung und durch die umfangreiche Korrespondenz mit Militär- und Zivilbehörden mit Arbeit überhäuft, fand ich kaum die Zeit, das Dringendste zu erledigen, da ich jedes kleine Detail des Dienstes selbst besorgen mußte. Auf meine wiederholten dringenden Bitten erhielt ich keine Antwort, da der Großherzog sich nicht entschließen konnte, die Offiziere seiner Umgebung zu bestimmen, die er mir zuteilen wollte. Zu allem Unglück kam von der Zeughausdirektion in Karlsruhe auch noch die Nachricht, daß der Pulvervorrat erschöpft und auf Nachschub vorerst nicht zu rechnen sei.

Auf Weisung des Grafen Wittgenstein, die Brigade des Fürsten Schachofskoi vor Landau so schnell wie möglich ablösen zu lassen[1], schickte ich den Leutnant Fischer mit entsprechender Meldung an den Großherzog, worauf am 28. Januar das zweite Bataillon meines Regimentes mit vier Geschützen unter Hauptmann von Reck von Karlsruhe dahin abmarschierte, während die beiden andern Geschütze der Batterie nach Kehl gesandt wurden. Kommandant des Landauer Belagerungskorps war der russische General Sokolowski, der seinerseits an mich angewiesen war und unter dessen Befehlen drei Bataillone des Jaroslawschen und Libauischen Infanterieregiments mit 1300 Mann, das Jaroslawsche Kosakenregiment — 386 Pferde — und 26 Dragoner vom Regiment Twer, sowie zwei Geschütze der 27. Kompagnie standen.[2]

Stabsmedikus Meier, der bei mir eintraf, übernahm die Einrichtung des Spitals in Schuttern, Hauptmann Meyer unter Affi-

[1] Ordre an den Grafen Hochberg vom 23. Januar. Der Vormarsch Wittgensteins von Zabern aus gegen Nancy hatte am 21. begonnen. von Janson, a. a. O., I, 103.

[2] Nach dem „Tagebuch über die Ereignisse ꝛc." vom 5. Februar 2056 Mann Infanterie, 722 Mann Kavallerie und 186 Mann Artillerie mit 8 Geschützen, insgesamt also 2603 Mann, worunter 1595 Russen. — Aus einer Ordre Sokolowskis vom 1. Februar ergibt sich, daß auch eine Schwadron vom 2. Kalmückenregiment vor Landau stand.

stenz eines österreichischen Offiziers die Herstellung der Schiffbrücke bei Altenheim. Sodann übertrug ich dem Obersten Pokrowski vom Lubenskischen Husarenregiment das Kommando über die Vorposten und ließ die nun fertige Redoute bei Sundheim mit einem russischen Zwölfpfünder besetzen.

Am 24. Januar hatten die Russen ein ziemlich ernsthaftes Gefecht mit den Franzosen bei dem Dorfe Schiltigheim. Die Stärke des Feindes betrug ungefähr 2000 Mann regulärer Truppen, 1500 Mann Kohorten und Nationalgarden, vier Eskadronen Kavallerie und vier Geschütze. Das 2. badische Dragonerregiment von Geusau, das daran teilnahm, fand Gelegenheit sich auszuzeichnen, wobei die Rittmeister Prinz von Taxis und von Preen besonders genannt wurden.[1] Den Tag zuvor hatten 50 Mann Gensdarmes und Kürassiere in Illkirch ein aus einem Wachtmeister und neun Dragonern bestehendes badisches Pikett gefangen. In Straßburg kommandierte der Divisionsgeneral Broussier, in Kehl der Adjutant-Commandant Asselin, den ich von Aspern her kannte, wo er mit mir die jungen Garden zum Sturm geführt.[2]

Bei dem Mangel eines Kriegskommissärs bereitete mir die Fürsorge für die Verpflegung fortwährend viel Mühe und Arbeit; trotz aller Schreibereien und angelegentlicher Verwendung beim Großherzog konnte ich sie nicht in Ordnung bringen.

Den 30. Januar erhielt ich endlich die Mitteilung, daß die neu formierten acht Landwehrbataillone unter meine Befehle gestellt seien; nur unter den größten Schwierigkeiten war ihre Errichtung gelungen, da es sowohl an der nötigen Armatur, als auch an Kleidung fehlte.

Den 1. Februar begab ich mich nach Offenburg und überzeugte mich zu meiner Freude, daß der österreichische Hauptmann Schulz recht viel geleistet hatte. Der russische Major von Krohne hatte den Major von Wrede als Kommandant der Stadt und des Kreises abgelöst. Nachmittags fuhr ich nach Schuttern, wo trotz meiner vielen Bemühungen das Spital immer noch nicht etabliert war, da Oberforstmeister von Schilling zögerte, das Kloster zu räumen.

[1] Vergl. Chuquet, L'Alsace en 1814, S. 153 ff. Die erste und dritte Schwadron, die sich durch wiederholte erfolgreiche Attacken hervortat, verlor dabei vier Tote und zwei Verwundete. Meldung des Oberstleutnants von Degenfeld vom 26. Januar.

[2] S. oben S. 87.

Ich sagte ihm, in acht Tagen würden einige Hundert Nervenfieberkranke kommen. Dies wirkte, und er siedelte schleunigst nach Mahlberg über.[1]

Durch einen Aufruf in der Karlsruher Zeitung vom 28. Januar hatte die Großherzogin die Frauen Badens zur Bildung eines Vereins aufgefordert, der zur Linderung der Not der Verwundeten und Kranken nach Kräften beitragen sollte. Auf ihr Ersuchen übernahm es eine Anzahl von Frauen, unter ihnen auch meine Schwester Amalie, in allen größeren Orten des Landes Sammlungen zu veranstalten.[2] Reisemarschall von Gayling wurde zum Sekretär dieser Gesellschaft ernannt und gab mir davon Nachricht.

Den 2. Februar traf das 5. Landwehrbataillon unter Kapitän Maier vor Kehl ein; bei der Musterung in Legelshurst fand ich es jedoch in einem sehr schlechten Zustande. Da die von mir schon längst sehnlichst erwarteten Verstärkungen nunmehr im Anmarsch waren, übergab ich am gleichen Tage dem General von Neuenstein das Kommando über das Kehler Blockadekorps und bestimmte hierzu das 3. badische Infanterieregiment unter Oberst von Brandt, das 1., 4. und 5. Landwehrbataillon, das Kosakenregiment Tschernuschkin und zwei Eskadronen Lubenskihusaren, zwei russische Zwölfpfünder und acht badische Geschütze. Eine Eskadron des Husarenregiments unter Oberst Pokrowski mit zehn russischen Geschützen nahm ich mit mir ins Elsaß; das 2., 3., 6., 7. und 8. Landwehrbataillon und das leichte Infanteriebataillon sollten über Altenheim und Fort Louis folgen, ebenso das 1. Infanterieregiment von Stockhorn, das aber bis zum Eintreffen des 1. und 4. Landwehrbataillons bis zum 8. Februar vor Kehl stehen bleiben mußte.

Den 3. Februar ging ich über Stollhofen nach Fort Louis, wo der österreichische Ingenieurhauptmann von Duoda mir die Befestigungsarbeiten zeigte; es war mir interessant, von ihm zu hören, wie er bei der Sprengung der Festungswerke im Jahre 1793 mitgewirkt hatte und nun durch ein Spiel des Zufalls mit ihrer Wiederherstellung beauftragt war. Da von Hügelsheim nur ein schlechter Weg bis an die Rheinbrücke führte, so ordnete ich

[1] Über die Einrichtung der Spitäler und die Leistungen des badischen Sanitätswesens in diesem Feldzuge vergl. (Meier) Erinnerungen aus den Feldzügen 1806—1815, S. 129ff.

[2] Vergl. Becht, Denkwürdigkeiten der zwei Feldzüge großh. bad. Truppen im Elsasse, 44ff.; v. Weech, Geschichte von Karlsruhe, I, 327.

sogleich die Anlegung einer guten Landstraße an, sowie die Errichtung einer stehenden Brücke über den sogenannten Roten Rhein in das Fort Elsaß. 1400—1500 Handfröner, welche zwangsweise beigetrieben wurden, waren täglich an der Arbeit.

Den 4. Februar begab ich mich über Hagenau, wo ich den Fürsten Gortschakow aufsuchte, abends nach Wanzenau. Dort hatte in der Frühe ein Gefecht stattgefunden, in welchem der Feind vierzig Tote und Verwundete verlor, unter letzteren den Obersten der Gardes d'honneur, der an seinen Wunden starb. Die Russen hatten acht Blessierte. Auch bei diesem Anlaß erwarb sich das 2. badische Dragonerregiment die besondere Zufriedenheit des russischen Generals und trieb die feindliche Infanterie in die Flucht. Fast zur gleichen Zeit, früh um 3 Uhr, war ein Ausfall aus Kehl erfolgt: auch hier wurde der von einer Straßburger Batterie unterstützte Feind zurückgeschlagen, wobei das 2. Bataillon des Regiments Großherzog vier Mann und die Kosaken einen Mann verloren.[1]

Am gleichen Morgen noch unternahm der Gegner mit fünfhundert Mann und drei Kanonen einen Vorstoß gegen Illkirch, wo das leichte Infanteriebataillon unter Major Hufschmid eben mit dem Abbrennen der Brücke beschäftigt war, wurde aber von diesem unter Zurücklassung von neun Toten bis zum Monument des Generals Desoie (sic!) zurückgeworfen. Unser Verlust bestand in vier Verwundeten.[2]

Da Fürst Gortschakow mich dringend bat, die unter General Wlassow vor Straßburg stehenden Truppen so schnell wie möglich abzulösen, so ließ ich das 1. Bataillon meines Regimentes, sowie das 6. und 7. Landwehrbataillon sogleich aufbrechen, um noch in der Nacht die Vorposten zu übernehmen. Den 5. Februar in der Frühe marschierten darauf die Russen — 5 Bataillone mit etwa

[1] Über diese beiden Scheinangriffe, die das Unternehmen gegen Neuhof-Illkirch maskieren sollten, vergl. Chuquet, L'Alsace en 1814, 154 ff.; Schels, 248; Bericht des Oberstleutnants von Degenfeld vom 5. Februar (Fasz. 1062).

[2] Die Angaben sind ungenau. Major Hufschmidt hatte am 3. Februar eine Rekognoszierung bis zu der sogenannten Polygonbrücke, wo das Denkmal Klebers stand, unternommen und ein Pikett dort zurückgelassen. Dieses wurde am 4. angegriffen und eine Viertelstunde Wegs zurückgedrängt, worauf sich die Franzosen bald wieder zurückzogen, ohne von den Badenern verfolgt zu werden (Bericht Hufschmidts vom 5. Februar, Kriegsakten, Fasz. 1061). — Nach Chuquet, L'Alsace en 1814, 155, betrugen die Verluste auf französischer Seite 4 Tote und 39 Verwundete.

1800 Mann — ab, um dem Korps des Grafen Wittgenstein nach Nancy zu folgen. Das Blockadekorps von Straßburg stand nun unmittelbar unter meinem Kommando. Es gehörten dazu: das 2. badische Dragonerregiment unter Oberst von Degenfeld, 546 Pferde; das 1. badische Infanterieregiment von Stockhorn, 1450 Mann (vom 8. Februar ab); das 1. Bataillon meines Regimentes unter Oberst von Neubronn; das leichte Infanteriebataillon, 894 Mann; das 2., 3., 6., 7. und 8. Landwehrbataillon; eine Eskadron Donische Kosaken, 146 Pferde; drei Eskadronen Lubenskihusaren, 598 Pferde, und 20 russische Geschütze.[1] Im ganzen 6184 Mann und 1391 Pferde[2], von denen aber ein Teil demnächst zur Übernahme der Blockade von Pfalzburg, wo schon das 1. Dragonerregiment unter Oberst von Baumbach stand, detachiert werden mußte.

Diese ansehnliche Truppenmacht würde mehr wie hinreichend gewesen sein, um den Feind in Respekt zu halten, allein die Verfassung, in der sich die Landwehr befand, machte meine Lage sehr unsicher und erforderte äußerste Behutsamkeit und ununterbrochene Aufsicht, wozu ich bei meiner Überhäufung mit andern Geschäften beim besten Willen nicht imstande war. Ich bat daher den Großherzog dringend um Zuteilung eines weiteren Generals, dem ich das Kommando vor Straßburg übertragen könne, und um Übersendung von Geld, woran es mir so sehr fehlte, daß ich nicht einmal die Kurierreisen bezahlen konnte.

Die badischen Finanzen befanden sich damals in betrübendstem Zustande: es wurden Staatspapiere ausgegeben, die mit 9 % ver-

[1] Zehn Sechspfünder, die Fürst Gartschakow vorerst noch zurückließ, und zehn Zwölfpfünder, die am 4. Februar in Begleitung einer Schwadron Lubenskihusaren von Kehl ankamen.

[2] Die beiden letzten Zahlen hat der Verfasser einer Dislokationstabelle vom 15. Februar entnommen, ohne Rücksicht darauf, daß die Angaben, die sich dort über die Stärke der einzelnen Truppenteile finden, mit den hier mitgeteilten nicht übereinstimmen. Daneben begegnen in den Akten ganz abweichende Zusammenstellungen. Nach einem Rapport über das Straßburger Blockadekorps vom 14. Februar, bei dem allerdings zu beachten ist, daß inzwischen am 6. zwei Schwadronen Husaren abberufen worden waren, zählte das Korps, mit Einschluß von 950 Kranken und Abkommandierten, 624 Mann Artillerie, 890 Mann Kavallerie und 7159 Mann Infanterie, darunter 4306 Mann Landwehr, insgesamt also 8673 Mann. Auch eine Kantanierungsliste vom 12. Februar setzt wesentlich höhere Ziffern an Völlige Sicherheit ist angesichts der einander widersprechenden Nachrichten in dem Punkte nicht zu erlangen. Kriegsakten, Fasz. 1040, 1060, 1089.

zinst werden mußten, und Bankier Haber soll durch Wechselprolongationen bis zu 16 % bezogen haben. Finanzrat Roth, ein übel berüchtigtes Subjekt, war der allmächtige Leiter des Finanzministeriums und wußte sich dabei zu bereichern, bis er den verdienten Lohn erhielt und im Zuchthaus den Rest seiner Tage verbrachte.[1]

Was die Stellung des Blockadekorps betrifft, die noch durch keine Verschanzung gesichert war, so suchte ich der Festung möglichst alle Kommunikation nach außen abzuschneiden. Mein linker Flügel, dessen Hauptposten Hoenheim war, hatte seine Vorposten bis an die vom Feinde besetzte Ruprechtsau vorgeschoben und beobachtete die Straßen von Hagenau und Bischweiler; das Zentrum befand sich in Ober-, Mittel- und Unterhausbergen, überwachte die Straße von Hagenau und Zabern und unterhielt mit Illkirch, wo der rechte Flügel stand, Verbindung.

Da inzwischen sämtliche schweren russischen Geschütze von Kehl eingetroffen waren, mußte ich am 6. Februar die zehn russischen Sechspfünder, die bisher vor Straßburg gestanden hatten, unter Bedeckung von zwei Eskadronen Lubenskihusaren zur Armee abgehen lassen. So blieb mir nur noch eine Eskadron Husaren, dagegen hatte ich 22 Zwölfpfünder.

Der österreichische Regierungsrat Graf Barth von Barthenheim fand sich bei mir ein und stellte sich mir, nachdem die Verwaltung des Elsasses aus den Händen der Russen an die Österreicher übergegangen war, als provisorischer Administrator der Provinz vor.[2] Auch Regierungsrat Winter, der zum Kriegskom-

[1] Der aus Fürth gebürtige Finanzrat Karl Daniel Roth, früher in leiningenschen, seit 1807 in badischen Diensten als Mitglied des Kassendepartements, wurde 1824 wegen umfangreicher Defraudationen zu 29 Jahren Zuchthaus verurteilt. Akten Karlsruhe Stadt Fasz. 1636.

[2] Zur Organisation der Zivilverwaltung im Elsaß, die in den vorliegenden Aufzeichnungen mehrfach berührt wird und über die in der gedruckten Literatur nur dürftige, unzuverlässige Nachrichten verbreitet sind, sei folgendes bemerkt. Nach dem Plane Steins sollte gleich den übrigen Okkupationslanden auch das Elsaß auf gemeinsame Rechnung der Verbündeten verwaltet werden und als Gouvernement des Oberrheins die beiden Departements Ober- und Niederrhein umfassen; der Generalgouverneur sollte in Kolmar, der ihm beigegebene Kommissar in Hagenau seinen Sitz nehmen. Im Oberelsaß wurde dieser Plan aber insofern von vornherein durchkreuzt, als Graf Wrede beim Einmarsche im Januar 1814 zu Kolmar eine bayerisch-österreichische Departementalkommission bestellte, die sich trotz aller Beschwerden Steins während der vollen Dauer der Okkupation behauptete. Infolgedessen sahen sich der von der Zentralverwaltung ernannte Departements-

missär ernannt war, kam, um sich nun dem Verpflegungswesen ausschließlich zu widmen.[1] Um mehr im Zentrum des Blockadekorps zu sein, verlegte ich am 7. Februar mein Quartier von Lampertheim, wo ich seit dem 5. weilte, nach Oberhausbergen und fand in dem dortigen hübsch gelegenen Schlosse gute Unterkunft.

Tag für Tag wurden eine Menge Menschen aus Straßburg ausgewiesen. Mit ihnen kam auch, um einer heitern Episode zu gedenken, ein Pastetenbäcker, der seiner Frau durchgegangen war. Anfangs wollte ich ihn zurückschicken, da fiel mir ein, daß ich ihn benutzen könnte, um den vielen Anforderungen nach Gänseleberpasteten zu entsprechen, welche von den durchziehenden russischen Generalen an mich gestellt wurden und mich oft nötigten, mit vielem Zeitverlust in die Festung zu schicken. Ich setzte meinen Mann alsbald in Bewegung. Als aber die erste Pastete fertig war, wollten meine Offiziere nicht davon essen, weil sie eine List des Feindes fürchteten und besorgten, daß sie vergiftet sei; erst auf mein Zureden, nachdem sie sich überzeugt, daß ihre Besorgnis grundlos war, ließen sie sich das Produkt der Straßburger Kochkunst schmecken. Als später die Blockade zu Ende ging, erschien eine hübsche junge Frau bei mir und verlangte ihren Mann — eben unsern Pastetenbäcker. Ich ließ ihn rufen und war Zeuge einer häuslichen Versöhnung. Vergnügt und in Eintracht kehrte das Ehepaar wieder heim.

Den 10. Februar feierte ich den Sieg der Verbündeten bei

---

gauverneur Freiherr Wilhelm van Escherich, sowie der frühere niederösterreichische Kreiskammissär Graf Adalf Ludwig Barth van Barthenheim, der bis zur Ankunft Escherichs (Mitte Februar) die Geschäfte führte, in ihrer Tätigkeit gelähmt und mehr aber minder zur Rolle müßiger Zuschauer verurteilt. Im Unterelsaß, das zunächst während des Durchzuges der Russen kurze Zeit von dem Baran Moltke verwaltet warden war, übernahm anfangs Februar im Auftrage der Zentralverwaltung der Legationsrat Freiherr von Fahnenberg die Administration. Gegen Ende des Monats wurde er abberufen und durch Barth van Barthenheim, den Escherich nach Hagenau schickte, ersetzt, bis dann in den ersten Tagen des März der k. k. Geheimrat Freiherr Hermann van Heß erschien und das ihm van Stein zugedachte Amt eines Generalgouverneurs des Oberrheins antrat, das er bis zum 5. Juni bekleidete. Escherich als Gauverneur von Kalmar wurde ihm affenbar untergeardnet. Nach den Karlsruher Akten und gütigen Mitteilungen des k. u. k. Haus-, Hof- und Staatsarchivs in Wien. Vergl. dazu: Heilmann, Fürst Wrede, 331 ff.; 385; K. A. L. von Stengel. Ein bayerischer Staatsmann, 12 ff.; Engel, Kalmar im Feldzuge von 1813/14, 52 ff.; (Eichhorn) Die Zentralverwaltung der Verbündeten unter dem Freiherrn van Stein, 100.

[1] Der spätere badische Staatsminister. Vergl. Becht, Denkwürdigkeiten, 11.

Brienne durch ein Mahl, wobei ich die Gesundheit der hohen Monarchen ausbrachte, und ließ, nachdem ich den General Broussier davon benachrichtigt[1], durch die Geschütze eine dreimalige Salve abgeben.

Das Kommando über die gesamte Artillerie übertrug ich nunmehr dem Obersten Wiliaminow, das über die Kavallerie dem Obersten Pokrowski. Durch den Obersten Trousson ließ ich vor Oberhausbergen eine geschlossene Redoute für vier Geschütze anlegen und auch Hoenheim verschanzen.

Den 11. Februar traf Oberstleutnant von Holzing mit einer Eskadron seines reitenden Jägerregimentes bei mir ein.[2] Leutnant Fischer brachte von Karlsruhe die Nachricht, die Kaiserin von Rußland sei am 4. Februar mit ihrer Schwester, der Prinzessin Amalie, in Bruchsal eingetroffen. Zugleich ließ mir der Großherzog eröffnen, er habe den General von Franken zu meinem Generalstabschef ernannt und ihm den Major von Kalenberg zugeteilt.

Den 12. Februar fand bei den Vorposten ein ziemlich lebhaftes Geplänkel statt, wobei einer unserer Dragoner bei dem starken Nebel in Gefangenschaft geriet. Das 1. Bataillon des Regiments Großherzog traf vom Kehler Belagerungskorps ein.

Um einige Mühlen in Straßburg trocken zu legen, ließ ich durch Oberst Trousson den Bruchekanal abgraben; zugleich versuchte ich die Einfuhr von Lebensmitteln nach der Stadt möglichst zu verhindern.[3]

Auf meine Bitten wurden mir der pensionierte Oberst von Gültling und Oberstleutnant von St.-Julien zur Verfügung gestellt, die ich zu Platzkommandanten von Hagenau und Fort Louis ernannte.

Durch Stafette ging mir von General von Franken aus Karlsruhe in Abschrift eine Meldung des Rittmeisters von Stern aus dem Hauptquartier des Grafen Wittgenstein zu, wonach der letztere

[1] Gemeint ist natürlich nicht das für Blücher ungünstige Gefecht bei Brienne, vom 29. Januar, sondern die Schlacht bei Rothière vom 1. Februar, von der Graf Hochberg am 5. Februar aus dem Hauptquartier der Hauptarmee die erste Kunde erhielt. — Broussier revanchierte sich bald darauf, indem er zur Feier eines Sieges, den Napoleon angeblich bei Meaux errungen, einen Freudensalut abgeben ließ und die Belagerer davon in Kenntnis setzte.

[2] 4 Offiziere mit 146 Mann, die nach Suffelweihersheim verlegt wurden.

[3] Über den ziemlich lebhaft entwickelten Schmuggel, der von der Landbevölkerung mit Contrebande betrieben wurde, vergl. Becht, Denkwürdigkeiten, 14 ff.

die badische Linieninfanterie und ein Dragonerregiment zur Hauptarmee zu ziehen und durch württembergische Landwehr zu ersetzen beabsichtigte. Graf Wittgenstein schien zu glauben, daß unsere Landwehr schon eine vor dem Feind brauchbare Truppe sei, dies war aber ganz und gar nicht der Fall. Die jungen Leute, welche erst seit 14 Tagen in Bataillone formiert waren, hatten noch nicht den mindesten Begriff vom Felddienst und waren ohne die von mir angeordnete Vermischung mit Linientruppen gar nicht zu verwenden, wenn man nicht alles riskieren wollte.[1] Zudem würde es für den Dienst und besonders für mich sehr unangenehm gewesen sein, wenn unsere Truppen, wie dies in den früheren Feldzügen leider der Fall war, wiederum getrennt worden wären. Ich schrieb daher dem General von Franken und dem Rittmeister von Stern, es möchte alles angewendet werden, daß ich entweder, was ich ohnedem lebhaft wünschte, mit allen mir anvertrauten Truppen zur Armee berufen würde oder aber, daß wir ungetrennt bei den Blockaden blieben. Wir werden sehen, daß Graf Wittgenstein trotzdem später nochmals auf den Gegenstand zurückkam.

Da mir sehr viel daran lag, gute Gewehre zu erhalten, schickte ich den Kapitän Noel nach Mutzig, um die dortige Gewehrfabrik wieder in Gang zu bringen; einige hundert Gewehre, die ich in Hagenau fand, wurden nach Karlsruhe verbracht. Zugleich sendete ich den russischen Artilleriekapitän von Masson nach Niederbronn, um auf der dortigen Eisenhütte[2] für die russische Artillerie Munition gießen zu lassen, da die Anordnung des Generalleutnants d'Auvray, für die russischen Batterien den Ersatz aus den badischen Parks zu beschaffen, wegen der Verschiedenheit der Kaliber nicht durchführbar war. Der Fouragemangel bei dem Kehler Blockadekorps hatte dermaßen zugenommen, daß ich mich bis zur Ankunft von 2000 Zentnern Heu aus dem Seekreis genötigt sah, 500 Zentner aus dem Magazin in Fort Louis abgeben zu lassen.

Um unser Heimatland soviel wie möglich zu erleichtern, verlegte ich trotz Protest des Hauptmanns Popowitsch die zum öster-

[1] Die Landwehr, die sich in der Folge so wacker hielt, diente der französischen Bevölkerung mit Vorliebe als Zielscheibe des Spottes. Auch General Broussier belustigte sich über ihre groteskbäuerliche Erscheinung: «avec ses chapeaux ronds surmontés d'une plaque en fer blanc». Becht, 14; Chuquet, 156.

[2] Dem schon im 17. Jahrhundert begründeten bekannten Eisenwerke der Familie von Dietrich.

reichischen Pontontrain gehörigen 600 Pferde und 450 Mann vom rechten auf das linke Rheinufer.

Den 13. Februar fand abermals ein Ausfall statt, der gegen die Ruprechtsau gerichtet war.[1] Das 8. Landwehrbataillon unter Hauptmann von Beust hielt sich dabei recht wacker und nahm einen französischen Offizier gefangen. Um die öfteren Neckereien des Feindes auch von meiner Seite gebührend zu erwidern, entschloß ich mich, in der Nacht noch die Garnison von Straßburg zu alarmieren. Morgens um 1 Uhr gingen zwei russische vierundzwanzigpfündige Einhörner, gedeckt durch eine Eskadron Dragoner unter Rittmeister von Preen und zwei Kompagnien Infanterie, in der größten Stille unbemerkt bis auf 400 Schritt Entfernung auf dem Weg von Oberhausbergen gegen die Festung vor und warfen mit solcher Geschwindigkeit 30 Granaten und Brandkugeln in die Stadt, daß der überraschte Feind nicht einmal Zeit fand, uns zu antworten. Es entstand in Straßburg großer Lärm, den man deutlich vernehmen konnte. Da mein Zweck erreicht war, zog ich das Detachement wieder zurück. Wie ich später vernahm, fiel eine Granate auf das Spritzenhaus, eine andere neben ein Pulvermagazin, leider ohne zu zünden.[2] Den andern Tag beklagte sich die Straßburger Zeitung heftig über mein «tempérament cosaque», woraus ich entnehmen konnte, wie unangenehm es dem Gouverneur war, daß ich ihn im Schlafe gestört hatte.

Den 15. Februar begab ich mich mit Oberstleutnant Tulla und Kapitän Meyer auf den Platz unweit des Neuhofs, wo die Brücke über den Rhein geschlagen werden sollte; Tulla hatte die Herstellung der Brücke, Meyer die Erbauung des Brückenkopfes zu leiten. Da die Materialien nun ziemlich zur Hand waren, wurde mit den Arbeiten begonnen.

Durch einen Offizier hatte ich den russischen Kommandanten des Pfalzburger Blockadekorps, Generalmajor Lialin in Kenntnis gesetzt, daß ich ihn durch das 1. Bataillon meines Regimentes unter Oberst von Neubronn, das 2. Landwehrbataillon und vier russische Geschütze ablösen ließe; den 15. Februar setzten sich diese Truppen

[1] Es gelang den Franzosen dabei, eine große Anzahl Vieh und Lebensmittel in die Festung zu bringen. Schels, 251; Chuquet, L'Alsace en 1814, 156. Auf badischer Seite wurde nur ein Mann verwundet. Meldung des Grafen Hochberg vom 15. Februar.

[2] Über die Wirkung der Granaten s. Chuquet, a. a. O., 157.

zu dem Zwecke in Marsch. Dem General von Neuenstein befahl ich zugleich, das Kommando vor Kehl bis zur Ankunft des Generals Brückner an den Obersten von Brandt abzugeben und unverweilt das Kommando des Straßburger Blockadekorps zu übernehmen.[1]

Den 15. Februar erhielt ich aus Méry eine Ordre des Grafen Wittgenstein vom 10. Februar, in welcher es hieß: „Da gegenwärtig die großherzoglich badischen Truppen und selbst von selbigen die Landwehr bei Ihnen schon eingetroffen sein müssen, sehe ich mich veranlaßt, Eure Exzellenz angelegentlichst zu bitten, so viel als Sie im äußersten Notfall unumgänglich zur Blockade der verschiedenen Festungen für nötig erachten, Truppen zurückzulassen und das Kommando entweder selbsten von selbigen [zu] behalten, oder es einem andern sehr zuverlässigen Generale an[zu]vertrauen, die übrigen Truppen, worunter ich vorzüglich von der russischen Artillerie gerechnet wissen möchte, nach der hier beigefügten Marschroute zur Vereinigung mit meinen Truppen aufbrechen zu lassen, mich aber von dem Tag Ihres Ausmarsches in Kenntnis [zu] setzen, damit, sobald es die Umstände erheischen, ich in Stand gesetzt bin, Ihnen auf dem Marsche die weiteren Befehle überschicken zu können."

Nach wie vor konnte ich mich jedoch zu einer Teilung unserer Truppen nicht entschließen, um so weniger, da der Großherzog mich ermächtigt hatte, in keinem Fall darauf einzugehen. Ich schrieb dem Grafen Wittgenstein daher, daß durch die Ablösung des Generals Lialin vor Pfalzburg das Tenginskische Infanterieregiment und das 2. Jägerregiment nebst vier Geschützen der 33. Batterie für die Armee verfügbar geworden seien; die Ablösung der zwei russischen Geschütze vor Landau stehe bevor, auch hoffte ich, die unter General Sokolowski vor Landau stehenden russischen Truppen baldigst entbehren zu können, da der französische Kommandant in Pfalzburg zu kapitulieren wünsche und mit Genehmigung des Generals Lialin zwei französische Offiziere abgesendet habe, um sich über die Anwesenheit des Duc d'Angoulême im kaiserlichen Hauptquartier zu vergewissern.[2] Weitere Truppen, fügte ich hinzu, vermöchte ich, ohne den mir früher erteilten Befehlen offenbar zuwider zu handeln, nicht abzusenden, da sonst der Feind freies Spiel erhielte,

[1] Die Maßregel erfolgte, weil Graf Hochberg sich nunmehr seiner Hauptaufgabe, der Oberleitung sämtlicher Blockaden, mehr zu widmen wünschte.

[2] Über die Vorgänge in und vor Pfalzburg Chuquet, L'Alsace en 1814, 97ff.

Lebensmittel in die Festungen zu bringen und das Landvolk aufzuwiegeln, wodurch die Armee im Rücken gefährdet und die Schiffbrücken bei Fort Louis und Altenheim bedroht würden. Zur Beobachtung von Bitsch, Lichtenberg und Lützelstein blieben mir ohnedies nur ein Bataillon und eine Eskadron übrig, sehr zum Nachteil, da die Besatzungen jener Orte häufig Ausfälle machten. Ohne die gemessensten Weisungen getraute ich mich daher nicht, die Verantwortung hierfür zu übernehmen; fände er es aber für geeignet, so wäre es mir lieb, wenn ich durch den mit 10000 Mann im Anmarsch befindlichen Prinzen Philipp von Hessen-Homburg, welcher den 18. in Rastatt eintreffen sollte, abgelöst würde, was um so zweckmäßiger wäre, als diese eben erst formierten Truppen doch besser nur für Blockaden zu verwenden wären, während ich ihm meine schon teilweise kriegsgeübten Mannschaften zuführen könnte. Wie ich später erfuhr, waren die unglücklichen Gefechte Blüchers bei Meaux, die den Feldmarschall zum Rückzug nach Châlons zwangen, die Ursache, warum Graf Wittgenstein auf die Verstärkung seines Armeekorps so eifrig bedacht war.[1]

Um dem Mangel an Schuhwerk abzuhelfen, ersuchte ich den Legationsrat Freiherrn von Fahnenberg, der seit Anfang Februar die provisorische Administration des Unterelsasses übernommen hatte, 18000 Paar Schuhe und 1000 Paar Stiefel zu requirieren. Major von Holzing kehrte am 16. Februar wieder nach Karlsruhe zurück, um sein freiwilliges Jägerregiment vollends zu organisieren. Da ich ihm die Beobachtung von Bitsch, Lichtenberg und Lützelstein übertragen wollte, bat ich den Großherzog, ihn mir zuzuteilen.

Durch den General von Schäffer wurde ich in Kenntnis gesetzt, daß der Großherzog demnächst auf der Durchreise ins Hauptquartier bei mir einzutreffen gedenke; er hatte sich nur ungern dazu entschlossen, an dem Feldzuge gegen Napoleon teilzunehmen, schließlich aber, da er 1806 gegen Kaiser Alexander zu Felde gezogen war, geglaubt, es nicht umgehen zu können, um dadurch seine frühere Handlungsweise wieder gut zu machen.

[1] Gemeint sind die Gefechte vom 11. bis 14. Februar bei Champaubert, Montmirail, Château Thierey und Vauchamp; sie konnten aber, wie sich aus der Zeitfolge der Ereignisse ergibt, auf die Ordre vom 10. keinerlei Einfluß ausüben. Dagegen ist es wohl denkbar, daß die Nachrichten über die Bewegungen Napoleons, die am 9. und 10. bei Wittgenstein einliefen, diesen zu der Weisung bestimmten. Vergl. v. Janson, I, 223.

Um zu verhindern, daß Straßburg sich nicht aller Individuen entledige, deren Unterhaltung der Stadt lästig fiel, teilte ich dem Gouverneur General Grafen Broussier mit, daß ich niemand mehr aus dem Platz herauslassen würde, und wies alle Bitten künftig zurück. Bald darauf trafen General von Brückner und Hauptmann von Kalenberg bei mir ein, ersterer, um das Kommando vor Kehl zu übernehmen, letzterer, um bis zur Ankunft des Generals von Franken die Geschäfte des Generalstabschefs zu führen. Die Verpflegung machte mir noch immer große Sorge; Herr von Fahnenberg geriet mit Regierungsrat Winter in Konflikt, und von Rastatt kam eine Deputation, um zu erwirken, daß aus den württembergischen Magazinen der Nachschub erfolge.

Den 18. Februar fand abermals ein kleines Gefecht statt, worin dem Feind einige Gefangenen abgenommen wurden und ein französischer Offizier blieb. Unser Verlust betrug zwei Blessierte.[1] Da die Landwehr noch keine Wundärzte hatte, so sah ich mich veranlaßt, dem Großherzog darüber zu berichten. Den folgenden Tag unternahm ich eine große Rekognoszierung auf dem rechten Flügel unserer Stellung vorwärts von Illkirch. Um den Brückenbau bei Neuhof mehr zu sichern, zog ich das 7. Landwehrbataillon von Plobsheim in die Linie und besetzte damit den Ort. Den andern Morgen besichtigte ich die Arbeiten am Brückenkopfe, die nun ihrer Vollendung entgegengingen, schrieb 2000 Arbeiter aus, die ich mit Exekution beitreiben ließ, und kehrte, nachdem ich die Ableitung des krummen Rheins in den großen Rhein angeordnet hatte, über Illkirch nach Oberhausbergen zurück.

Hauptmann Meyer erzählte mir bei dieser Gelegenheit von einem spaßhaften Vorfall. Einige Tage ehe ich nach Illkirch kam, hatte Major von Dalberg eine Brücke über den Kanal durch seine Zimmerleute herstellen lassen und sich, als er mit Oberstleutnant Tulla und Hauptmann Meyer über dieselbe fuhr, gegen beide gerühmt, wie schnell er diese Arbeit zustande gebracht habe. Kaum hatte er aber die letzten Worte gesprochen, so brach die Brücke zusammen und der Wagen fiel mit den drei Offizieren ins Wasser. Dalberg, der dabei den kleinen Finger brach, brüstete sich von nun an nicht weiter mit seiner Wissenschaft im Brückenbau.

---

[1] Soll heißen: zwei blessierte Pferde. Meldung des Grafen Hochberg vom 21. Februar.

Von dem russischen General Sokolowski lief die Meldung ein, daß bei Landau ein Ausfall stattgefunden habe, bei welchem sich das 2. Bataillon meines Regimentes bewährt und 8 Mann verloren habe. Die Russen hatten 19 Verwundete, die Franzosen einen Offizier tot und 40 Soldaten tot und verwundet.[1]

Den 21. Februar verlegte ich mein Quartier nach Brumath, wo ich das Haus des bayerischen Obermarschalls von Gohr bezog. Mein Bruder Max ging zu seinem Regiment ab und übernahm eine Eskadron.

Endlich erschien auch eine Ordre des Großherzogs, welche die Einteilung unseres Armeekorps[2] in vier Brigaden, wie folgt, anordnete:

Kavalleriebrigade: Generalmajor von Schäffer.
Dragonerregiment von Freystedt Nr. 1, fünf Eskadronen;
Dragonerregiment von Geusau Nr. 2, fünf Eskadronen;
Freiwilliges Jägerregiment zu Pferd, drei Eskadronen nebst zwei Dreipfündern, welche die Stadt Karlsruhe geschenkt hatte.

Erste Infanteriebrigade: Oberst von Brandt.
Regiment Großherzog Nr. 3, zwei Bataillone;
Landwehrbataillon Nr. 2, 3, 4.

Zweite Infanteriebrigade: Generalmajor von Neuenstein.
Regiment Graf von Hochberg Nr. 2, zwei Bataillone;
Landwehrbataillon Nr. 1, 5, 6.

Dritte Infanteriebrigade: Generalmajor Brückner.
Regiment von Stockhorn Nr. 1, zwei Bataillone;
Landwehrbataillon Nr. 7 und 8;
Leichtes Infanteriebataillon.

Die Artillerie sollte nach Bedarf auf Befehl des kommandierenden Generals den Brigaden zugeteilt werden, im übrigen aber ständig unter dem Kommando des Oberstleutnants von Lasollaye stehen.

Auch mein Generalstab wurde nun endlich bestimmt: es zählten

---

[1] Am 19. Februar. Näheres darüber in den Meldungen Sokolowskis und des Oberstleutnants Corneli vom gleichen Tage (Fasz. 1068). Nach dem „Tagebuche über die Ereignisse rc." verloren die Franzosen insgesamt nur 19 Mann. — Vergl. auch Chuquet, 300.

[2] Des achten deutschen, zu dem auch die Kontingente von Hohenzollern, Liechtenstein und von der Leyen gehörten. v. Janson, I, 16. — Die betreffende Ordre aus Karlsruhe war übrigens schon am 10. Februar eingelaufen.

zu ihm: Generalmajor und Generaladjutant von Franken als Chef, Major und Flügeladjutant von Kalenberg, Oberstleutnant Tulla und Kapitän Meyer als Ingenieuroffiziere, Major Pfnor und Premierleutnant Fischer als Adjutanten, ein Ordonnanzoffizier der Kavallerie nach meiner Wahl und die Feldjäger Sommerlatt und Bürckel.

Es tat mir leid, den Rittmeister von Strauß nicht zu mir nehmen zu können; als Franzose von Geburt wollte er indes nicht gegen sein Vaterland kämpfen und wurde darum zur Garde du Corps versetzt.

Ferner verfügte der Großherzog, General von Stockhorn solle das Kommando über die im Lande zurückgebliebenen Truppen, die noch in Formation begriffen waren, übernehmen. Dazu gehörten:

1. Das erste Bataillon des Regiments von Neuenstein, zu dem einige Offiziere und Mannschaften aus Spanien zurückgekehrt waren, während der Rest sich in französischer Gefangenschaft befand.

2. Die Depotbataillone der drei im Felde stehenden Infanterieregimenter und des leichten Infanteriebataillons.

3. Die vier Reservelandwehrbataillone, von welchen das 9. in Rastatt, das 10. zu Karlsruhe, das 11. in Durlach und das 12. in Pforzheim errichtet werden sollte, jedes in einer Stärke von 603 Mann.[1]

Ein Schweizer Offizier, mit Namen Equey de Villariard, der früher in Landau in Garnison gestanden hatte, fand sich bei mir ein[2]; er wünschte, nachdem er sich in Nancy überzeugt, daß ein Prinz vom Hause Bourbon in Frankreich anwesend sei, nach Landau zurückzukehren, um seine Kameraden von dem Umschwung der Verhältnisse zu unterrichten und ihnen die Mittel zu ihrer Befreiung an die Hand zu geben. Bei ihm sah ich die ersten Proklamationen Ludwigs XVIII., und wir werden später erfahren, wie ich dies verwertete.

Nachdem mir Graf Wittgenstein das Kommando über sämt-

[1] Es gehörten ferner dazu zwei Schwadronen Garde du corps, die Depotschwadronen der beiden Dragonerregimenter und die Depotabteilung der Artillerie. Vergl. die ergänzenden Zusammenstellungen bei v. Röder, a. a. O., 144 ff.

[2] Zweifellos identisch mit dem Offizier des Schweizer Bataillons, von dem Chuquet, 302, spricht. Nach dem Tagebuch (23. Februar) kam er aus Landau mit Aufträgen seines Obersten, um bei der neuen Regierung Verhaltungsbefehle einzuholen, und ersuchte zu dem Ende um Pässe.

liche Depots der russischen Armee bis nach Schwäbisch-Hall übertragen hatte, schrieb ich an alle Etappenkommandanten, um zu erfahren, wieviel Mannschaft ein jeder unter sich habe; da die Verpflegung dem Großherzogtum erhebliche Kosten verursachte, verlegte ich den 22. Februar die Depots in das Elsaß. 830 Pferde passierten die Rheinbrücke bei Fort Louis und wurden in der Gegend von Hagenau dislociert. Außerdem zog ich mit Genehmigung des Grafen Wittgenstein 25 Kosaken an mich, welche bisher in dem Dorfe Kronau gestanden hatten, und wies den russischen Kommandanten zu Rastatt an, alle ankommenden Truppen auf das linke Rheinufer zu beordern.

Der Brückenbau bei Altenheim bereitete mir andauernd viel Sorge. Da der Kanton Erstein, der die nötigen Gelder und Fuhren dazu aufbringen sollte, mit Anforderungen von allen Seiten vielfach überhäuft war, stieß ich immer wieder auf Hindernisse. Und doch war mir, zumal von der Armee ungünstige Nachrichten einliefen und mit der Möglichkeit eines Rückzuges immerhin gerechnet werden mußte, alles daran gelegen, eine gesicherte Verbindung der beiden Rheinufer zustande zu bringen. Um dem Mangel an Pontoniers abzuhelfen, befahl ich der Landwehr, alle bei ihr befindlichen Schiffleute nach Altenheim abzugeben. Ebenso unerfreulich war eine Mitteilung des Freiherrn von Fahnenberg, der mir anzeigte, er habe für den Generalgouverneur des Elsasses von Escherich[1] 4666 Häute für Schuhe und 716 Häute zu Stiefeln liefern müssen, könne daher den Forderungen, die ich an ihn gestellt, nicht entsprechen. Kurz darauf (25. Februar) benachrichtigte er mich, daß er die Geschäfte an Herrn von Escherich abgegeben und dieser den Teil des Unterelsasses, den ich besetzt hielt, dem Grafen Barth von Barthenheim unterstellt habe. Ohne Weisung der im Hauptquartier befindlichen Generalintendantur wollte auch Graf Barth sich zu nichts verstehen. Ich berichtete daher sogleich darüber an den Grafen Wittgenstein und bat den Gouverneur von Escherich in Kolmar,

[1] Der österreichische Geheimrat von Escherich hatte im Laufe des Februars in Kolmar sein Amt als provisorischer Generalgouverneur des Oberrheins angetreten; bis dahin hatte Barthenheim dort die Geschäfte geführt, der dann — seine Verwendung in Hagenau war nur eine ganz vorübergehende — nach dem Wunsche Steins wohl die Zivilverwaltung der Departements Haute-Marne, Aube, Côte d'Or und Yonne übernahm. (Eichhorn) Die Zentralverwaltung der Verbündeten, 133.

an den ich den Regierungsrat Winter sandte, dringend, für die Bedürfnisse meines Korps zu sorgen.

Den 26. schickte der Großherzog mir einen Feldjäger, um zu erfahren, welchen Weg er einzuschlagen habe, um die Blockadekorps von Landau und Straßburg zu besichtigen. Da die Brücke bei Fort Louis des Eisganges wegen abgeführt war, schlug ich ihm vor, bei Mannheim den Rhein zu passieren und mit Landau zu beginnen. Ich schickte ihm den Major Pfnor nach Mannheim entgegen und begab mich am 27. nach Rohrbach bei Landau, um ihn zu empfangen. In der Nacht kam aber die Meldung, er werde erst später kommen und bei Lauterburg über den Rhein gehen. Ich benützte die Zeit, um die Gegend um Landau genau kennen zu lernen und die Truppen des Generals Sokolowski zu inspizieren, die mich mit einem Hurra begrüßten. Bald darauf, am 2. März abends, traf der Großherzog in Rohrbach ein, stieg gleich zu Pferd und besichtigte einen Teil der Vorposten zu Insheim und Impflingen.[1] In seiner Begleitung befanden sich der russische Generalmajor Graf Muskin Puschkin, General von Franken, der nun seinen Dienst bei mir antrat, Oberstallmeister von Geusau, General von Schäffer, Oberstleutnant von Seutter, Major von Holzing und Leibarzt Dr. Schrickel. Am 3. März fuhr ich mit ihm nach Brumath, wo er in meinem Quartier abstieg und während der nächsten Tage verblieb.

Graf Wittgenstein erteilte mir endlich die Erlaubnis, gegen Quittung aus dem russischen Magazin zu Offenburg Fourage und Lebensmittel an das Kehler Blockadekorps abtreten zu dürfen, wodurch der Kinzigkreis sehr erleichtert wurde. Zugleich gab er mir die beruhigende Zusicherung, daß unsere Truppen nicht getrennt werden sollten.

Oberstleutnant von Lasollaye, den ich an den Kommandanten von Pfalzburg abschickte, um ihn zu einer Kapitulation zu bewegen, berichtete mir, daß dieser hierauf nicht eingehen zu wollen scheine[2]; ich traf daher Anstalten zur Beschießung des Platzes und

[1] Über die Inspektionsreise des Großherzogs, auf der General von Schäffer ihn begleitete, vergl. Muhl, Denkwürdigkeiten, 280ff.; Becht, Denkwürdigkeiten, 16ff.

[2] Über die Vorgänge vor und in Pfalzburg, wo Oberst de Brancion kommandierte, vergl. Chuquet, 103ff. Brancion hatte mit Erlaubnis des Generalmajors Lialin zwei Offiziere in das Hauptquartier der Verbündeten entsandt, um sich über die Lage der Dinge zu informieren, und am 11. Februar einen

ließ durch den Obersten Trousson geeignete Stellen zur Postierung der Geschütze aussuchen.

Feldjäger Sommerlatt, der auf dem Wege zum Grafen Wittgenstein von Vitry aus durch Stafette von dem unglücklichen Treffen Blüchers bei Meaux Meldung erstattet, traf am 4. März abends bei mir ein und brachte die erfreuliche Nachricht von dem Siege, den die Generale Grafen Wrede und Wittgenstein über die Korps von Oudinot und Sebastiani bei Bar-sur-Aube erfochten hatten. Mein Bruder Max hatte an der Seite des Grafen Wittgenstein die erste Feuertaufe erhalten und ihm, als er durch eine kleine Gewehrkugel am Schenkel verwundet wurde, mit der von meiner Schwester verfertigten Charpie einen Verband angelegt. Er war auf dem Schlachtfeld dem König von Preußen vorgestellt worden und schrieb mir, er habe so stark reiten müssen, daß sein Pferd alle Eisen verloren habe. Ich ließ sogleich das Siegesbulletin drucken und überall anschlagen.

Infolge der schlechten Witterung unterblieb am 6. März die geplante Besichtigung unserer Truppen durch den Großherzog und fand erst am folgenden Tag statt. Bei Hoenheim waren das 6. Landwehrbataillon, eine Eskadron Lubenskihusaren und acht russische Zwölfpfünder aufgestellt; von da begab sich der Großherzog nach Mittelhausbergen, wo das Dragonerregiment von Geusau, die Eskadron freiwilliger Jäger und vier russische Geschütze inspiziert wurden. Bei Oberhausbergen, wo übernachtet wurde, zeigte ich ihm die neuerbaute Reboute und das Regiment von Stockhorn, das dort stand. Den 8. März ritt der Großherzog über Eckbolsheim und Illkirch zu den durch das leichte Infanteriebataillon und das 7. Landwehrbataillon gestellten Vorposten und nahm die Altenheimer Rheinbrücke in Augenschein, die dank den Bemühungen des Oberstleutnants Tulla unter Anleitung des österreichischen Pontonieroffiziers Tapaviza endlich fertiggestellt war und auf 70 großen Nachen ruhte. Auch der Brückenkopf war soweit fertig, daß eine Kompagnie Infanterie ihn besetzen konnte und fünf Barbetten[1] für je zwei Geschütze hergestellt waren. Der ganze Umfang der Verschanzung war so bemessen, daß 1190 Mann Infanterie in zwei

zehntägigen Waffenstillstand abgeschlossen, der nach ihrer Rückkehr (26. Februar) mit Zustimmung beider Teile bis auf weiteres verlängert wurde.

[1] Erdaufschüttungen, die als Geschützbänke dienen.

Gliedern und neun Geschütze zur Verteidigung hinreichten. Die Öffnungen von der Traverse bis an die Brustwehre wurden durch Palisaden und Tore verschlossen und ein Verhau ringsum angelegt. Die Arbeit an den Verschanzungen war sehr schwierig gewesen, da das Terrain, auf dem sie lagen, durch zwei Wasserarme durchschnitten war, welche sich bei mittlerer Wasserhöhe mit Wasser füllten; diese mußten daher erst mit Faschinen und Erde ausgefüllt werden. Oberstleutnant Tulla nannte die durch den Brückenkopf gedeckte Insel, über welche die Brücke ging, mir zu Ehren „Wilhelmsinsel". Der evangelische Pfarrer Rhein von Plobsheim, der ein großer Feind Napoleons war, benutzte die Gelegenheit, wo viele Arbeiter versammelt waren, um gegen den Kaiser seinem Herzen Luft zu machen; durch meine Verwendung erhielt er später im Badischen eine Pfarrei.

Die Nacht verbrachte der Großherzog in Illkirch. Da er sich unwohl fühlte, aß er auf seinem Zimmer allein, während ich mit seinem Gefolge, dem General Muskin Puschkin und meinen Generalstabsoffizieren speiste und dann ein Spiel machte. Hierbei ging es, da der Wein des Maire Herrn Poirsot gut mundete, recht munter her. Als wir uns nun zur Ruhe begeben wollten, ließ der Großherzog mich noch einmal rufen, angeblich, um von mir zu erfahren, welche Vorsichtsmaßregeln ich zu seiner Sicherheit getroffen habe, in Wirklichkeit aber, um sich zu überzeugen, ob ich nicht unfähig sei, meinem Dienst vorzustehen, da die Offiziere seiner Umgebung offenbar ein wenig zu viel des süßen Weines genossen hatten. Als er indes merkte, daß dies bei mir nicht der Fall war, legte er sich auch ruhig zu Bett, für mich war dies aber eine doppelte Mahnung, den Vorpostendienst mit aller Strenge zu beaufsichtigen, da ein nächtlicher Überfall auf Illkirch allerdings nicht ausgeschlossen war.

Am 9. März wurde in Oberhausbergen übernachtet. Hier fanden sich beim Großherzog der Staatsrat Sensburg und sein Sekretär Ladomus ein, letzterer ein kleines Männlein, das mit seinem ungeheuren Schleppsäbel allgemeine Heiterkeit erregte.

Den folgenden Tag begleitete ich den Großherzog nach Zabern. Unterwegs sagte er mir, er werde mir den Major von Holzing belassen; er wollte sich offenbar von dem Einfluß befreien, den Holzing auf ihn ausübte; wie es aber tags darauf zur Ausführung kommen sollte, gab er den dringenden Bitten seines Günstlings

wieder nach und nahm ihn, sowie die erste Schwadron des freiwilligen Jägerregimentes mit.

Von Zabern fuhr ich mit dem Großherzog nach Quatre-Vents[1], wo das 1. Bataillon meines Regiments stand, dann ritten wir zur Besichtigung des 2. Landwehrbataillons nach Mittelbronn, wo er sich verabschiedete und einen Wagen bestieg, um über Saarburg und Nancy nach dem Hauptquartier der Verbündeten zu reisen. Ich unternahm nun noch eine genaue Rekognoszierung der Umgebung von Pfalzburg. Dabei zog ich vor allem die Anlegung einer Straße in Erwägung, die außer Schußweite an der Festung vorüberführte und bei einer Retraite der Verbündeten von großer Wichtigkeit werden konnte; ich wählte dazu einen Weg, der vom Jägerhaus diesseits des Dorfes Quatre-Vents über die Eschburger Sägemühle, Graufthal, Berlingen und Wilsberg nach Mittelbronn führte, und kehrte dann am 12. nach Brumath zurück.

Während seines Aufenthalts bei den Truppen hatte der Großherzog mir vielfach seine freundliche Gesinnung zu erkennen gegeben, indem er auf meinen Antrag Beförderungen und Auszeichnungen für meine Untergebenen bewilligte und mir persönlich Zeichen seines wohlwollenden Vertrauens gab. Dies hatte verschiedene Gründe. Zunächst war er sehr erfreut, sein Armeekorps in recht brauchbarem Zustande unter dem Kommando eines badischen Generals vereinigt zu finden, was in den letzten Feldzügen nie der Fall war. Daß außerdem noch die den Landwehrbataillonen einverleibten Kontigente von Hohenzollern, Liechtenstein und von der Leyen mit etwa 600 Mann und verschiedene russische Truppenteile unter meine Befehle gestellt waren, gereichte ihm zur weiteren Befriedigung. Dann war er mit seinen Adjutanten, die seine Geschäfte besorgten, vielfach unzufrieden und es war ihm erwünscht, mit mir manches direkt zu verhandeln, um jenen seine Mißstimmung fühlbar zu machen. Dazu kamen die Zumutungen der Kaiserin von Rußland und seiner andern Schwestern, welche ihn bestürmten, sich von seiner Gattin scheiden zu lassen. Ganz wider seine sonstige Gewohnheit sprach er mit großer Offenheit mit mir darüber, und da ich ihm entschieden davon abriet, belebte dies seinen Mut und sein Selbstvertrauen. Schon von Nancy aus bewies er mir seine Gnade, indem er meine Gage um ein Namhaftes

[1] Vierwinden, Weiler bei Pfalzburg.

erhöhte. Auf meinen Vorschlag verlieh er dann dem Hauptmann Meyer den Charakter als Major, dem Major Pfnor und den Kapitänen von Bode, von Schweickhardt und Möller für ihre ausgezeichnete Haltung im Feldzug 1813 das Ritterkreuz des Militärverdienstordens und denselben Orden all den Offizieren des Armeekorps, welche früher den Orden der Ehrenlegion trugen, aber keinen badischen besaßen. Ebenso bekamen alle Mannschaften, vom Feldwebel abwärts, die eine französische Dekoration erhalten, an deren Stelle die badische silberne Medaille.

Da die Garnisonen von Bitsch, Lichtenberg und Lützelstein, die bisher nur durch eine Kompagnie Preußen[1] und eine Schwadron Dragoner beobachtet wurden, häufig Ausfälle machten, um sich Vieh zu verschaffen und die Umgegend zu beunruhigen, so hielt ich es für nötig, diesem Zustande ein Ende zu machen. Ich übergab daher dem Oberstleutnant Grafen Ysenburg das Kommando über die Blockadetruppen und stellte ihm für Lützelstein 16 Dragoner und 137 Mann vom 2. Infanterieregiment und das 2. Landwehrbataillon unter Hauptmann von Schweickhardt, für Lichtenberg 16 Dragoner und 137 Mann vom 3. Infanterieregiment nebst dem 3. Landwehrbataillon unter Hauptmann von Holle und für Bitsch eine Schwadron Freystedtdragoner zur Verfügung.

Um dem rechten Flügel der Aufstellung einen Stützpunkt zu geben, ließ ich vor Illkirch Verschanzungen anlegen. Am 14. März rückten mit Genehmigung des Großherzogs die beiden Reserveschwadronen der Dragonerregimenter, 162 Mann stark, vor Kehl ein; an ihrer Stelle zog ich die noch dort liegenden zwei Schwadronen Lubenskihusaren zum Straßburger Belagerungskorps. Am gleichen Tage unternahm ich mit dem 8. Landwehrbataillon und einer Eskadron Kosaken eine Rekognoszierung nach der Ruprechtsau und drang, ohne Widerstand zu finden, bis zur Orangerie der Kaiserin vor, als wir plötzlich mit einem lebhaften Infanteriefeuer begrüßt wurden, wobei einige Kosaken und Pferde verwundet wurden. Ich sah hierbei, wie die bei den Kosaken befindlichen Baschkiren Anstalten machten, das Blut zu besprechen; es floß aber nach wie vor.

Da Oberst Lehmann schwer erkrankte und ich in Abwesenheit des Stabsmedikus Meier, der die Spitäler bereiste, keinen Arzt

[1] Sie war von Saargemünd aus durch den dortigen Kommandanten Major Grabowski detachiert und stand vor Bitsch.

hatte, mußte ich den Dr. Marschall aus Straßburg kommen lassen, bis Dr. Harsch vom Kehler Blockadekorps eintreffen konnte: so schlecht waren wir mit Sanitätspersonal versehen.[1]

Bei der Rückkehr von einem Besuche der Gewehrfabrik in Mutzig, durch deren Einrichtung sich Hauptmann von Noel verdient gemacht, fand ich am 16. März in Brumath ein Schreiben des Generals Broussier, in welchem er mir mitteilte, ein Maréchal de logis en chef, namens Pfleigner, vom 8. Husarenregiment sei aus Straßburg desertiert, unter dem Vorgeben, er wolle mich aus der Welt schaffen; er setze mich davon in Kenntnis, damit ich meine Maßregeln dagegen ergreifen könne. Bald darauf wurde mir auch dieser Deserteur durch die Vorposten eingeliefert. Ich ließ ihn vernehmen und schickte ihn dann über den Rhein nach Karlsruhe, beeilte mich aber, dem General Broussier in einem höflichen Schreiben für seine Aufmerksamkeit zu danken.

Auf Weisung des Großherzogs hatte ich sämtlichen Offizieren der Landwehr, welche durch Wahl in ihre Stellen gekommen waren, in seinem Namen die Bestätigung zu erteilen, ein Geschäft, das mit mancherlei Schwierigkeiten verknüpft war.

Nach Besichtigung der Fortifikationsarbeiten zu Fort Louis und der neuen Straße, die von Hügelsheim zur Rheinbrücke führte, begab ich mich am 24. März nach Hagenau und sprach dort den Grafen Wittgenstein, der nach Rastatt zu seiner Gemahlin reiste, um dort die Heilung der bei Bar-sur-Aube empfangenen Wunde abzuwarten. Er nahm mich sehr freundlich auf und erteilte meinem Bruder Leopold, der den Wladimirorden dritter Klasse erhalten hatte, alles Lob.

Die Markgräfin Amalie schickte mir mit einem Schreiben 100 Dukaten, welche sie, die Kaiserin von Rußland und Prinzessin Amalie zur Verteilung unter die Verwundeten und Kranken meines Korps bestimmten. Da mir mitgeteilt wurde, der bekannte Spion Schulmeister, dessen Napoleon sich bedient hatte, treibe sich in der Gegend herum, setzte ich einen Preis von 30 Louisd'or auf seine Verhaftung aus.[2]

Noch immer hatte ich die Hoffnung, daß sich der Kommandant

---

[1] Vergl. Becht, Denkwürdigkeiten, 18; (Meier) Erinnerungen, 131.

[2] Aus dem badischen Freistett gebürtig. Sein Name tauchte damals in den Zeitungen wieder auf, im Zusammenhang mit mancherlei Beschuldigungen wegen geheimer Umtriebe. Dieffenbach, Karl Schulmeister, 74.

von Pfalzburg, Oberst Brancion, zu einer Kapitulation verstehen werde, und knüpfte deshalb Unterhandlungen mit ihm an. Major Pfnor, den ich an ihn abschickte, brachte mir den Ingenieuroffizier Jorg[1], der mich bat, alle Unternehmungen gegen die Festung solange einzustellen, bis der Kommandant Zeit gewonnen habe, sich für die Bourbons zu erklären. Es schien mir aber, der Oberst werde selbst froh sein, wenn er durch äußere Umstände zu einem Entschlusse gedrängt werde, und ich verstärkte daher das Blockadekorps, indem ich am 25. März eine Schwadron Geusaudragoner, die 2. Schwadron der freiwilligen Jäger und das 1. Bataillon des 1. Infanterieregimentes mit sieben russischen Einhörnern nach Pfalzburg in Marsch setzte, denen sich unterwegs die in Zabern liegende Schwadron Freystedtdragoner anschloß. Außerdem erteilte ich dem Obersten von Neubronn den Befehl, 1000 Arbeiter, 600 Sandsäcke, 600 Schanzkörbe, 2000 Pflöcke, 400 Faschinen und 20 bespannte Wagen bereit zu halten.

Dann begab ich mich am 23. März über Rastatt nach Karlsruhe, wo mir die Großherzogin die Arbeiten des Frauenvereins zeigte, und am nächsten Tag mit meinem Bruder Max nach Bruchsal, um der Kaiserin von Rußland meine Aufwartung zu machen. Ich lernte in ihr eine äußerst liebenswürdige Frau kennen, die mich sehr gnädig empfing, und traf bei ihr die Prinzessin Amalie[2], sowie die Erbgroßherzogin von Hessen. Graf Wittgenstein, dem ich in Bruchsal begegnete, gab seine Zustimmung dazu, daß General Sokolowski, der auf Ordre des Generals von Sacken mit seinen Truppen von Landau abmarschieren sollte, vorderhand diesem Befehle keine Folge leiste.[3] In Karlsruhe sprach ich den Markgrafen Louis. Er gestand mir ohne Hehl, daß er gerne meine Stellung eingenommen hätte; da seine Eitelkeit dadurch verletzt wurde, erklärt sich daraus manches in seinem späteren Benehmen gegen mich.

Am 26. März traf ich wieder vor Pfalzburg ein, besichtigte

[1] Im Tagebuch, wo sich nähere Mitteilungen über diese Verhandlungen vom 20. März finden, Ury; vielleicht identisch mit dem weiter unten S. 310 erwähnten Kapitän Houry.

[2] Prinzessin Amalie von Baden, Schwester der Kaiserin (1776—1823).

[3] Nach Meldung Sokolowskis vom 22. März. Graf Hochberg erhob mit Recht gegen die Ordre Einsprache, da der Abzug der Russen, ehe eine Ablösung stattgefunden, in einem Augenblicke, „wo die Garnison der blockierten Festung Mangel zu leiden anfange“, bedenklich scheine.

bei Quatre-Vents die künftigen Stellungen der Batterien und ließ durch Major Pfnor den am 11. Februar vereinbarten Waffenstillstand aufkündigen.[1] Ein Parlamentär, Kapitän Houry, brachte neue Vorschläge, die ich als unannehmbar ablehnte.

Um 7 Uhr abends[2] eröffnete ich das Bombardement, schon bei dem dritten Schuß brannte es in der Festung. Nachdem 200 Granaten verbraucht waren, stellte ich das Feuer ein; wir hatten einen Toten und einen Blessierten. Eine Kanonenkugel nahm einem Tambour die Trommel weg, auf der er saß. Da der Boden durch langen Regen sehr aufgeweicht war, hatte ich große Mühe, die russischen Geschütze aus den Batterien zurückzuziehen, damit sie nicht den Tag über dem feindlichen Feuer ausgesetzt blieben.

Bei Mittelbronn ließ ich an einer neuen Batterie arbeiten, was der Feind durch ein heftiges Geschützfeuer zu stören suchte, und besichtigte dann den Weg, der außer Schußweite um die Festung herumführen sollte. Am gleichen Tage fand ein Ausfall statt, wobei das 2. Landwehrbataillon zwei Verwundete hatte. Den 29. März früh 1 Uhr begann ich aufs neue die Beschießung; des weichen Bodens halber konnten diesmal allerdings nur ein Zwölfpfünder und fünf Einhörner in die Batterie gebracht werden. Es wurden 220 Schuß abgegeben, und es brannte abermals in der Festung, ein besonderer Erfolg wurde jedoch nicht erzielt. Der Feind beantwortete unser Feuer gar nicht und schickte erst gegen Morgen nach verschiedenen Richtungen ein paar Kugeln.

Man hatte tags zuvor eine Kanonade bei Straßburg gehört und es kam nun die Meldung, der Feind habe bei Neuhof einen Ausfall gemacht, sei aber vom 7. Landwehrbataillon mit Verlust zurückgeschlagen worden. Letzteres hatte fünf Verwundete; vom Feinde desertierten zwölf Mann.[3]

Eine abermalige Aufforderung an den Kommandanten von Pfalzburg zur Übergabe[4] wurde abgelehnt. Er wollte sich durchaus

[1] Unter Mitteilung der Kapitulationsbedingungen: danach sollte die Besatzung mit allen kriegerischen Ehren abziehen dürfen, für die Dauer des Krieges aber in Weißenburg oder Lauterburg interniert werden („Tagebuch").

[2] Nach dem „Tagebuch" erst um 1/2 10 Uhr. Zum folgenden vergl. Chuquet, 105 ff.; Schels, 257.

[3] Die Stärke des Feindes, der mehrere Tote und Verwundete verlor, wurde auf 500—600 Mann geschätzt. Meldung des Majors von Dalberg vom 28. März.

[4] Unter Androhung einer Reise nach Sibirien im Weigerungsfalle. „Tagebuch über die Ereignisse 2c."

zu keiner Kapitulation verstehen, die ihn mit seiner Garnison zu Gefangenen machte, dagegen schlug er einen von 20 zu 20 Tagen zu erneuernden Waffenstillstand vor, bis es entschieden sei, ob die Bourbons wieder den Thron bestiegen oder nicht.

Ich hielt den Vorschlag der Erwägung wert, da mir von allen Seiten gemeldet wurde, daß sich Insurgentenhaufen bildeten, und ein Schreiben des FML. Duka aus Dijon, das an alle Kommandanten der Belagerungskorps gerichtet war, darauf hinwies, daß durch den Vormarsch der großen Armee in ihrem Rücken eine Lücke entstanden und die Verbindung mit dem General Bubna in der Schweiz unterbrochen sei, weshalb man sich bereit halten solle, im Notfalle die Reserveparks nach Basel zurückzuschicken. Ein Waffenstillstand mit Pfalzburg erschien mir daher vorteilhaft, weil ich in dem Falle in einem kritischen Augenblick nichts von der Garnison zu befürchten hatte und einen Teil des Blockadekorps gegen die Insurgenten verwenden konnte.

Ich schickte daher den Major von Kalenberg an den Grafen Wittgenstein nach Rastatt und bat um seine Befehle.

Den 30. März erhielt ich von General Sokolowski die Anzeige, daß der Feind mit 2000 Mann und vier Geschützen aus Landau einen Ausfall unternommen habe, nach dreistündigem Gefecht mit einem Verlust von 300 Toten und Verwundeten und 79 Gefangenen aber wieder zurückgeschlagen worden sei. Wir selbst hatten dabei sechs Tote und fünf Verwundete, die Russen ebensoviel.[1] Auch vor Kehl erfolgte in der Nacht vom 29. wieder ein Ausfall, wobei Sundheim mit schwerem Geschütz heftig beschossen wurde und ein Haus in Brand geriet. Wir hatten zwei Blessierte. Der Gesamtverlust der unter mir stehenden Truppen im Monat März betrug 10 Tote, 42 Verwundete und 19 Gefangene.

Am 31. kehrte Major von Kalenberg zurück. Graf Wittgenstein ermächtigte mich, einen Waffenstillstand auf 14 Tage abzu-

---

[1] Ungenau. Nach der im Original vorliegenden Meldung Sokolowskis vom 26. März verloren die Franzosen an diesem Tage „ungefähr 300 Mann an Toten“ und 72 Gefangene, unter letzteren Kapitän Mosel und Leutnant Boutoy, Sohn des Insurgentenführers von Bitsch. Die Verluste auf seiten des Blockadekorps betrugen 13 Tote und 32 Verwundete; das 2. Bataillon des Regiments Hochberg, das zu demselben gehörte, hatte nach Bericht des Oberstleutnants Corneli vom 27. März 6 Tote und 6 Verwundete. — Die französischen Quellen schätzen ihre Verluste erheblich niedriger ein. Vergl. Chuquet, 301.

schließen und einen Offizier an den Grafen Artois nach Nancy abzuschicken, da der Kommandant von Pfalzburg dessen Weisungen allein gehorchen wollte. Oberst Brancion war damit ganz einverstanden, zumal ich ihm Hoffnung machte, Graf Artois werde ihm Rang und Stellung garantieren. Ich erneuerte den Waffenstillstand und sandte den Major von Kalenberg nach Nancy. Ebendahin hatte ich ein paar Tage zuvor schon meinen Ordonnanzoffizier Leutnant von Rotberg geschickt, um durch den russischen Generalgouverneur von Alopeus Nachrichten von der Armee zu erhalten und mich über den Aufenthaltsort des Grafen Artois zu vergewissern.

Die vor Pfalzburg verwendeten Truppen des Straßburger Blockadekorps kehrten nun in ihre früheren Stellungen zurück; ich selbst begab mich nach Brumath. Die beiden russischen Geschütze vor Landau wurden durch zwei badische, die vor Kehl standen, abgelöst, die beiden reitenden Geschütze des freiwilligen Jägerregiments, die eingetroffen waren, vor Straßburg postiert und die inzwischen fertig gewordene Redoute bei Oberhausbergen mit vier russischen Kanonen besetzt.

Die Karlsruher Zeitung war so taktlos gewesen, in ihren Spalten Proklamationen Napoleons aufzunehmen, in denen es hieß, Straßburg solle Mut fassen, es werde bald befreit; spätestens das Ende des Monats werde seinen Leiden ein Ziel setzen. Um zu verhüten, daß ähnliches sich wieder ereigne und falsche Gerüchte von französischen Siegen durch die Presse verbreitet würden, wandte ich mich nach Karlsruhe an das Ministerium des Innern und den Gouverneur von Cloßmann und drohte im Wiederholungsfalle mit strengen Maßregeln.

Auf Wunsch des neuen Generalgouverneurs des Oberrheins Freiherrn von Heß ernannte ich den ehemaligen österreichischen Obersten von Roberdau zum Platzkommandanten in Weißenburg.[1] Zur Deckung der Hauptstraße und Dämpfung der vor allem im Gebirge immer weiter um sich greifenden Insurrektion schickte ich,

[1] Anfang März hatte der österreichische Geheimrat Freiherr Hermann von Heß die ihm von Stein übertragene Verwaltung des „Generalgouvernements Oberrhein" übernommen und Hagenau zum Amtssitze gewählt. Ob Escherich nunmehr als Gouvernementskommissar für das Departement Oberelsaß in Kolmar verblieb oder anderweitig ersetzt wurde, ließ sich nicht feststellen. — Das folgende meist wörtlich nach dem „Tagebuch über die Ereignisse ꝛc."

soweit meine Mittel es erlaubten, Streifkommandos aus. Oberst Pokrowski von den Lubenskihusaren, welcher mit einer Eskadron seines Regiments, sowie mit der disponiblen Kavallerie des Majors Fürsten Melin Osipow und einem aus Rekonvaleszenten zusammengesetzten Bataillon Russen nebst den beiden bisher vor Landau postierten russischen Geschützen zur Eskorte des Grafen Wittgenstein bestimmt war, rückte am 1. April nach Blâmont ab. Ich gab ihm 30 Dragoner und 120 Mann Infanterie mit[1], welche auf einem andern Weg zurückkehren sollten. Die Nachrichten von dem Vorrücken des Kaisers Napoleon erfüllten die französischen Festungskommandanten mit neuen Hoffnungen, sie schickten nach allen Seiten Emissäre aus, um das Landvolk aufzuwiegeln und versprachen, es durch Ausfälle zu unterstützen und zu bewaffnen. In Straßburg, hieß es, stünden schon viele mit Waffen beladene Wagen zu dem Zwecke bereit. Ich forderte daher die Unterpräfekten auf, ihre Untergebenen vor übereilten Schritten zu warnen und drohte mit der vollen Strenge der Kriegsgesetze, bemühte mich aber andrerseits auch, allen gerechten Klagen abzuhelfen.

Auf die Nachricht, daß sich in den Vogesen in dem Dorfe Rothau bei Schirmeck unter einem gewissen Wolff ein Korps von 400 Aufständischen gesammelt habe, schickte ich am 4. April Hauptmann von Bodman mit 30 Dragonern und 100 Mann Infanterie dahin ab, um die Bewegung zu unterdrücken.[2]

Beschwerden des zu Worms befindlichen Generalkommissärs von Otterstedt, den ich von Kassel her kannte, über den russischen Kosakenobersten Selisantow, der sich bedeutende Eigenmächtigkeiten erlaubt hatte, bestimmten mich, gegen diesen aufs schärfste einzuschreiten.

Da die Einschmuggelung nach Straßburg, besonders von Lahr her, noch immer schwunghaft betrieben wurde, wandte ich mich an den Kreisdirektor Holzmann in Offenburg, damit er diesem unpatriotischen Treiben endlich ein Ziel setze. Dem General von Neuenstein, der trotz meiner bestimmten Weisungen, niemand aus

[1] Vom Regimente Freystedt und dem zweiten Bataillan des Regiments Hochberg.

[2] Über die van Nicolas Walff, dem Maire von Rothau, geleitete Volksbewaffnung im Elsaß vergl. Chuquet, L'Alsace en 1814, 330ff., wo die in Roman und Legende übertrieben aufgebauschte Bewegung auf ihr richtiges Maß zurückgeführt wird. Die Praklamation Wolffs an die Bevölkerung, ebenda, 471.

der Festung herauszulassen, an einem Tage über 100 Perso passieren ließ, erteilte ich einen strengen Verweis und schlug d Gesuch der Straßburger Gärtner, die innerhalb unserer Vorpo ihre Gärten bestellen wollten, rundweg ab.

Den 4. April kehrte Major von Kalenberg von Nancy zur nachdem einige Tage zuvor Leutnant von Rotberg von dort Nachricht gebracht hatte, der Kaiser von Rußland begünstige Bourbons und Ludwig XVIII. werde in Nancy als König v Frankreich proklamiert werden. Kalenberg war von dem Gra Artois sehr gnädig empfangen worden und übergab mir ein eige händiges Schreiben desselben.[1] In Begleitung des Majors befa sich als Bevollmächtigter des Grafen Oberst Trogoff, der dem Ko mandanten von Pfalzburg mit einem huldvollen Schreiben bestimm Weisungen für die Übergabe überbringen sollte.[2] Die Besatzu sollte vor einer Fahne, welche die Damen von Nancy eigens dem Zwecke gestickt, den Bourbons Treue schwören und die wei Kokarde aufstecken. Nach Übergabe der Festung sollte sie soda unter Einhaltung der vorgeschriebenen Marschroute nach Nan abziehen und unterwegs überall die gebührenden Ehrenerweisunge empfangen.

Ich schickte alsbald den Obersten Trogoff mit dem Major Pfno nach Pfalzburg und begab mich, um den Verhandlungen näher z sein, am 5. April nach Zabern. Hier erfuhr ich, daß bei Lützelstei ein kleines Gefecht stattgefunden habe[3], wobei der Feind zehn Tot und Verwundete und vier Gefangene verloren habe. Gegen Mitta kehrten die beiden Offiziere unverrichteter Dinge von Pfalzbur zurück. Oberst Brancion scheute, wiewohl er der Sache der Bour bonen und des Adels mit Leib und Seele ergeben war, vor einem entscheidenden Schritte zurück, da er mit einer starken Gegenpartei in der Festung zu rechnen hatte. Nachmittags kam Graf Wittgenstein von Rastatt in Zabern an. Da der um Pfalzburg herum neu angelegte Weg völlig grundlos war, wurde der Kommandant ersucht, dem Grafen zu erlauben, die näher am Glacis hinziehende Straße zu befahren, und zu einer Unterredung eingeladen. Oberst Brancion und einige Offiziere erwarteten uns auf dem Glacis;

---

[1] Beilage 25.

[2] Über Trogoff vergl. die Personalien bei Chuquet, 398.

[3] Am 1. April. Meldung des Grafen Ysenburg vom 2. Vergl. Chuquet, 119.

eine längere Besprechung, die Graf Wittgenstein mit ihm hatte, verlief abermals resultatlos. Letzterer setzte daher seine Rückreise zur Armee fort, nachdem er zuvor noch auf meinen Vorschlag den Wladimirorden an zehn meiner Offiziere erteilt[1] und mir, um den sich mehrenden Insurrektionen Einhalt zu tun, freie Hand über Leben und Tod der Rebellen gegeben hatte.

Den Sieg von Lafère-Champenoise — 25. März — ließ ich bei sämtlichen Blockadekorps, mit Ausnahme von Pfalzburg, durch 101 Kanonenschüsse feiern. Graf Broussier erwiderte die Salve, angeblich wegen eines Sieges Napoleons bei Chaumont. General von Neuenstein, der erkrankte, wurde durch General Brückner ersetzt, wogegen Oberst von Brandt das Kommando vor Kehl übernahm.

Den andern Tag brachte Oberst von Rönne, Adjutant des Grafen Wittgenstein, auf der Durchreise nach Bruchsal zur Kaiserin von Rußland, die frohe Nachricht von der Einnahme von Paris; ich teilte sie sogleich allen Blockadekommandanten mit, zur weiteren Eröffnung an die französischen Kommandanten, und Graf Trogoff richtete an letztere — mit Ausnahme von Straßburg, wo auf Erfolg im voraus nicht zu rechnen war — im Namen des Grafen von Artois eine Aufforderung, sich Ludwig XVIII. als ihrem rechtmäßigen Herrn zu unterwerfen.

Zugleich ließ ich alle Truppen ausrücken, 101 Kanonenschüsse abfeuern und in den Kirchen ein Tedeum abhalten. Von der Bevölkerung des Landes freilich wurde unsere Freude nichts weniger als geteilt; sie nahm die Nachricht vielmehr mit stummem Staunen auf.

Mittlerweile waren vom Hauptmann von Bodman Meldungen eingelaufen, wonach dieser bei Rothau mit dem Insurgentenchef Wolff ein Gefecht bestanden hatte, infolgedessen er sich mit Verlust von drei Verwundeten bis Urmatt zurückziehen mußte, da der Feind ihm bedeutend überlegen war.[2] Ein bayerisches Detachement, das

---

[1] Es erhielten den Orden: mein Flügeladjutant Major von Kalenberg, die Rittmeister Prinz von Thurn und Taxis und von Preen vom 2. Dragonerregiment, die Kapitäne von Bode, von Reichert und Wolf von meinem Regiment, Oberstleutnant Tulla, Major Meyer und die österreichischen Ingenieuroffiziere von Duoda und Vogel [A. d. Verf.].

[2] Über das Gefecht bei Rothau vom 7. April und die Unterwerfung der Insurgenten vergl. Chuquet, 336ff., wo auch die einschlägigen Karlsruher Kriegsakten verwertet sind.



Graf Pappenheim von Schlettstadt aus abgeschickt hatte, konnte auch nicht weiter vorbringen. Ich beorderte daher den 8. April die Eskadron freiwilliger Jäger des Rittmeisters von Menzingen zur Deckung des Magazins und des Spitals nach Molsheim, wo sie zugleich dem Hauptmann von Bodman zur Unterstützung dienen sollte, und befahl dem Hauptmann von Blarer, mit einer Abteilung von 30 Dragonern und 142 Mann Infanterie vom Pfalzburger Blockadekorps nach Blâmont zu marschieren und die Vogesen zu durchstreifen. Wie Hauptmann von Bodman weiter berichtete, hatte sich der Insurgentenführer Wolff erboten abzuziehen, wenn ich den aufrührerischen Ortschaften Amnestie erteilen wollte; hierauf ließ ich mich aber natürlich nicht ein.

Am 8. April — meinem Geburtstage — hörte man, während ich bei Tisch saß, bei Kehl stark kanonieren. Ich setzte mich gleich zu Pferd und eilte nach Hoenheim. Um die Aufmerksamkeit der Straßburger Garnison auf mich zu ziehen, ließ ich alle Truppen ausrücken und begab mich zu den äußersten Vorposten, wo tirailliert wurde. Erst den andern Tag erfuhr ich den näheren Verlauf des Gefechtes vor Kehl.[1]

Der Feind war nämlich 1/42 Uhr mit 300 Mann Kavallerie, 4000 Mann Infanterie und 20 Geschützen zwischen Neumühl und Auenheim erschienen und hatte sich im ersten Anlauf der Verschanzungen bemächtigt, die jene beiden Orte verbanden. Die Vorposten, statt, wie ich ihnen für einen solchen Fall befohlen, sich rechts und links von der Straße zurückzuziehen, um dadurch der in der Redoute befindlichen Artillerie freien Spielraum zu geben, gingen auf der Straße selbst zurück und hinderten dadurch die Artillerie am Feuern. Die Scharfschützen des 5. Landwehrbataillons[2] verwehrten indes dem Feind gegen Bodersweier vorzudringen, und das zweite Bataillon Großherzog, das unter Oberstleutnant von Reischach herbeieilte, eroberte die verlorenen Verschanzungen zurück und sprengte viele Franzosen in den Kieselbach. Der Versuch, gegen Auenheim vorzurücken, mißlang, da hier das 4. Landwehrbataillon unter Ma-

[1] Über diesen Ausfall vom 8. April vergl. Chuquet, 162, und Becht, 59 ff., wo der badische Korpsbericht mitgeteilt wird; dazu die Meldungen des Obersten von Brandt vom 9. und 13. April (Kriegsakten, Fasz. 1067).

[2] Unter Führung des Kapitäns Scheffel, — des Vaters des Dichters —, der sich hierbei „durch Entschlossenheit und Klugheit" auszeichnete und den Feind so lange aufhielt, bis die Reserve eintraf.

jor Günther sich tapfer hielt.[1] Durch die bis abends 7 Uhr anhaltende Kanonade wurden Neumühl und Sundheim stark beschädigt. Wir verloren 11 Tote und 25 Gefangene, 2 Offiziere und 91 Soldaten wurden verwundet.[2] Der Verlust des Feindes kann zu 300 Mann angenommen werden. Für unsere Landwehr war der heutige Tag sehr ehrenvoll. Um dem Feind zu imponieren, war durch Sturmläuten der Landsturm weit und breit zusammenberufen worden. Es war die erste und einzige Gelegenheit, welche sich der allgemeinen Volksbewaffnung seit ihrem Bestehen darbot, ihren patriotischen Eifer zu beweisen, und sie tat das Ihrige auch willig.[3] Als ich abends nach Brumath zurückkehrte, fand ich die Häuser beleuchtet. General Broussier, der in großer Erregung den Ausfall befohlen, verdient in jeder Rücksicht ernsten Tadel, daß er so viele Leute nutzlos geopfert, da er doch von der Einnahme von Paris schon Kenntnis hatte.[4]

Den nämlichen Abend kehrte Major Pfnor unverrichteter Dinge von Pfalzburg zurück; Oberst Trogoff hatte vergeblich alle Überredungskünste angewandt. Ein französischer Stabsoffizier, ein Mulatte, sagte zu ihm, wer seinem Vaterlande ergeben sei, könne sich nicht leichtsinnigerweise dazu entschließen, die Regierungsform zu

[1] Es warf „durch einen entschlossenen Angriff mit dem Bajonett im Sturmschritt" den Feind über die Vorpostenlinie zurück.

[2] Die Angaben sind der Meldung des Obersten von Brandt vom 9. April entlehnt. Aus den genaueren Verlustlisten der einzelnen Truppenteile, die am 9. und 10. April aufgestellt wurden, ergeben sich zum Teil andere Zahlen. Danach hatten das Regiment Großherzog 4 Tote, 41 Verwundete, das 4. Landwehrbataillon 2 Tote, 15 Verwundete, das 5. Landwehrbataillon 3 Tote, 19 Verwundete und 27 Gefangene und Vermißte; die Russen 3 Tote: im ganzen also 12 Tote, 74 Verwundete und 27 Gefangene. — Die Franzosen verloren nach Chuquet 125 Tote und Verwundete.

[3] Vergl. Muhl, 277; übrigens verwahrt sich Oberst von Brandt beim Grafen Hochberg gegen das Gerücht, als ob einige Bataillone des Landsturmes schon am 8. herbeigeeilt seien oder gar am Gefecht teilgenommen hätten. Erst am 9. April mittags habe er Meldung erhalten, daß der Landsturm von Offenburg im Anmarsch sei, und darauf angeordnet, daß er wieder ruhig umkehre.

[4] Oberst Turot erzählte dem Grafen Hochberg später, Graf Broussier, dessen Phantasie der Weingeist freilich oft erhitze, habe den Freudensalut vom 7. dahin gedeutet, daß ein französisches Korps, vielleicht das des Vizekönigs, zu seinem Entsatz herbeieile, und um zu zeigen, daß er bereit sei, dasselbe zu unterstützen, in der Nacht vom Münsterturm Raketen steigen lassen und schließlich den Befehl zum Ausfall erteilt [A. d. Verf.]. — Die Erzählung Turots wird durch die Darstellung Chuquets, a. a. O., 162, bestätigt.

ändern. Graf Trogoff meinte darauf, es komme ihm sonderbar vor, wenn ein Mann, wie er, der an der Küste Malabar zu Hause sei, ihm, einem alten Edelmann aus der Bretagne, vom „Vaterland“ spreche; er sei auch nicht wie ein Champignon auf die Welt gekommen, sondern in der schönsten Provinz Frankreichs!

Um seinem Grimm einigermaßen Luft zu verschaffen, verfertigte er folgende Verse:

Du tyran, qui n'est plus, longtemps encore l'image
D'un peuple infortuné prolonge l'esclavage.
Louis le bien aimé revient à ses enfants,
Ils n'osent regarder, ils sont même tremblants.
Le soldat mutilé redoute sa puissance,
Le fantôme survit, menace de vengeance.
Dans les murs de Phalsbourg des héros isolés,
Par la crainte et l'honneur tour à tour agités,
Désirant les Bourbons, les voyant sur le trône,
N'osent sacrifier le crime à la couronne!

Dann reiste er nach Nancy ab.

Am 9. April traf der erste französische Postkurier aus Paris ein. Da er Zeitungen und Briefe für das ganze Elsaß mit sich führte, so kam ich dadurch in den Besitz einer Menge wichtiger Nachrichten. Besonders interessierten mich die Schilderungen, welche Pariser Damen ihren Freundinnen von dem Einzuge des Kaisers von Rußland entwarfen, für den sie alle schwärmten. Den folgenden Tag erhielt ich die Kunde von der Abdankung Napoleons.

Ich ließ sogleich alle Maires der benachbarten Orte zusammenkommen und ihnen durch den Oberstleutnant von Lasollaye die Proklamation Ludwigs XVIII. diktieren, wobei sie saure Gesichter machten. Während dies geschah, wurden in der Eile aus Papier weiße Kokarden verfertigt und auf den Hüten der Maires befestigt, und es sah komisch aus, wie die Leute mit dem neuen Schmuck versehen mein Quartier unwillig verließen, als ob sie auf ihren Köpfen einen schweren Druck fühlten.

Den 11. April begab ich mich nach Hagenau, wo zur Feier der Ereignisse ein Tedeum veranstaltet wurde, dem ein Festessen und ein Ball beim Generalgouverneur von Heß folgten. Alles steckte weiße Kokarden auf, und die Gutdenkenden überließen sich der lange unterdrückten Freude. Mittlerweile waren Depeschen von Paris an den Gouverneur von Straßburg eingelaufen, die ihm durch einen Parlamentär übermittelt wurden. Der Gouverneur

ließ mich darauf durch den Obersten Turot, Kommandeur des 8. Husarenregiments, um Zustellung aller Depeschen ersuchen und zugleich sondieren, ob ich geneigt sei, einen Waffenstillstand abzuschließen. Wir saßen gerade bei Tisch, als Oberst Turot eintrat, und nie werde ich dessen Überraschung vergessen, als Baron von Heß die Gesundheit der Bourbons ausbrachte. Auf seine Frage wegen eines Waffenstillstandes erklärte ich ihm, daß ich näheren Vorschlägen entgegensähe. Abends war die Stadt beleuchtet. Ich kehrte in der Nacht nach Brumath zurück und wurde hier mit der Nachricht erfreut, die Garnison von Pfalzburg habe die weiße Fahne ausgesteckt. Da mir aber dieses nicht genügte, schickte ich den Major Pfnor an den Obersten Graf Brancion, um ihn zur Übergabe der Festung aufzufordern.

Vom Großherzog erhielt ich die Mitteilung, daß er glücklich in Dijon beim Kaiser von Österreich eingetroffen sei, und wurde dadurch von der Sorge befreit, in der ich mich seinetwegen befand, da der Aufruhr auch jene Gegend ergriffen hatte. General von Neuenstein, der sich wieder gesund meldete, übernahm sein früheres Kommando und General Brückner kehrte nach Kehl zurück.

Den 12. April kam mit dem Major Pfnor der königlich französische Oberst Graf d'Olonne; er war im Auftrag und mit Vollmacht des Grafen d'Artois und des Gouverneurs von Alopeus nach Pfalzburg gegangen und hatte mit dem Kommandanten eine Übereinkunft abgeschlossen, in welcher meiner gar nicht gedacht war. Ich verweigerte daher die Anerkennung und stellte folgende Bedingungen:

Artikel 1. Der Kommandant von Pfalzburg wird in seiner Würde bestätigt, steht jedoch mit seiner Garnison unter meinen Befehlen.

Artikel 2. Eine badische Kompagnie wird in Pfalzburg einquartiert und übernimmt die Besetzung eines Tores und seiner Außenwerke, eine Kompagnie der Festung garnisoniert in Zabern.

Artikel 3. Die in Pfalzburg stehende badische Kompagnie steht unter dem Festungskommandanten und die in Zabern kantonnierende französische unter dem Obersten von Neubronn.

Artikel 4. Ich übernehme die Sorge für die Verpflegung der Garnison.

Artikel 5. In der Festung wird ein von mir zu ernennender

badischer Offizier sein, der für die Polizei bei Durchmärschen alliierter Truppen sorgt.

Artikel 6. Da die Stadt durch das Bombardement gelitten hat, so erhält sie weder fremde Garnison, noch bezahlt sie Kontribution.

Diese Konvention wurde denn auch ohne weiteres angenommen, unterzeichnet[1] und durch den Major Pfnor dem Grafen Wittgenstein nach Paris überbracht. Graf d'Olonne kehrte nach Nancy zurück; ich selbst aber begab mich den 14. April nach Pfalzburg, wo ich von der en bataille aufmarschierten Besatzung mit den meinem Range gebührenden Ehrenbezeugungen empfangen wurde. Letztere bestand aus zehn Kompagnien vom 6. leichten Infanterieregiment, in ziemlich guter Haltung, einem kombinierten Bataillon vom 23., 138. und 142. Regiment, zwei Kompagnien Veteranen, einigen 20 Mann Kavallerie zu Fuß — die Pferde waren verzehrt worden — und 30 Mann Artillerie: alles in allem 1724 Mann. An Geschützen waren vorhanden 20 Kanonen und 12 Mörser. Nach der Revue verfügte ich mich in die Kirche, wo unter Abfeuern der Kanonen mit militärischer Musik und Bedeckung ein Tedeum abgehalten wurde. Dann besichtigte ich die Werke, deren guter Zustand mich überzeugte, daß man den Platz nicht ohne eine förmliche Belagerung hätte nehmen können. Die Laufgräben würden dann von der nördlichen Seite her zu öffnen gewesen sein, weil ein tiefer Einschnitt die Annäherung von der andern Seite verhindert. Ein Angriff, den Herzog Eugen von Württemberg beim Beginn des Feldzuges auf Pfalzburg unternommen[2], war bekanntlich fehlgeschlagen und hatte ihm viel Leute gekostet. Die Vorräte an Armatur und Lebensmitteln waren unbedeutend. In der Kirche stacken mehrere Kugeln, die ich in spätern Jahren daselbst mit der Jahreszahl eingemauert fand; in einer Kaserne war eine Granate durch den Schornstein gefallen und unter dem Bett eines Bataillonschefs, des oben erwähnten Mulatten, geplatzt, ohne ihn zu

[1] Nach dem Original gedruckt bei Chuquet, 404ff., doch wird die Übereinkunft hier vom 14. April datiert; zu lesen ist, wie auch die in Karlsruhe befindliche Ausfertigung bestätigt, 12. April.

[2] Richtiger: Generalleutnant Graf Pahlen, der die Vorhut des Korps Wittgenstein kommandierte und am 16. und 17. Januar die Festung angriff; Herzog Eugen von Württemberg traf mit seinem Infanteriekorps erst am 18. vor Pfalzburg ein. Chuquet, 101; Schels, 237ff.

beschädigen, was er der Roßhaarmatratze verdankte, auf der er ruhte. Auch sonst gewahrte man viele Spuren der Zerstörung.

Ich ritt hierauf nach Zabern, wo ich die französischen Offiziere von Pfalzburg, sowie die Behörden der Stadt zu Tisch geladen hatte. Durch Feldjäger Bickel erhielt ich hier die Nachricht von den schweren Verlusten, die unser Gardebataillon beim Sturm auf den Montmartre gehabt hatte; ich bedauerte ganz besonders den Tod des Hauptmanns von Porbeck.[1] Abends kehrte ich nach Brumath zurück, nachdem ich noch dem Obersten von Neubronn den Befehl gegeben hatte, mit dem 1. Bataillon meines Regimentes zum Blockadekorps vor Landau abzumarschieren. Vom 2. Landwehrbataillon sollte eine Kompagnie nach Pfalzburg rücken, die andern fünf aber Zabern besetzen, wohin auch eine französische Kompagnie aus Pfalzburg verlegt wurde. Vom 1. Dragonerregiment zog ich zwei Eskadronen zum Blockadekorps vor Straßburg, bei welchem Oberst von Baumbach das Kommando über sämtliche Kavallerie als Brigadier zu übernehmen hatte; eine Eskadron blieb bei Pfalzburg, eine weitere bei Bitsch stehen.

Rittmeister von Menzingen vom freiwilligen Jägerregiment meldete aus Schirmeck, daß er Weisung bekommen habe, mit seiner Eskadron nach Dijon zu marschieren, und dahin aufgebrochen sei. Graf Ysenburg berichtete, daß Leutnant von Massenet mit 60 Dragonern des 1. Regiments und 30 Mann preußischer Infanterie 250 Mann von der Garnison von Bitsch mit einem Verlust von sieben Toten und elf Gefangenen zurückgeschlagen habe, während die Unsern einen Toten und vier Verwundete einbüßten.[2] Zugleich kam aber die betrübende Kunde, Hauptmann von Bodmann, der ein Streifkorps führte, habe sich erschossen. Die Ursache davon war, wie ich später erfuhr, daß er trotz meines strengen Verbots Lebensmittel nach Straßburg durchgelassen hatte und, als er sich entdeckt glaubte, wohl Strafe fürchtete.[3]

---

[1] Über den Anteil des Bataillons an der Schlacht vom 30. März vergl. Becht, 31 ff.; die Verluste bestanden in 16 Toten und 102 Verwundeten.

[2] Über dieses Gefecht, das am 9. April stattgefunden, vgl. Becht, 37 ff.; Rau, Geschichte des 1. badischen Leibdragonerregiments, 59 ff. (mit falschem Datum). Näheres in den Meldungen Massenets und Ysenburgs vom 10. April, wonach die badischen Dragoner vier Verwundete, die Preußen einen Toten und zwei Verwundete hatten.

[3] Rittmeister von Menzingen berichtet dagegen in seiner Meldung vom

Da sich der Aufstand in den Vogesen legte, zog ich die ausgesandten Streifkommandos bald darauf wieder ein.

---

10. April: „Eine frühere Attacke der Brigands bei Rothau, wobei man ihm schuld gibt, daß er schnellere und zweckmäßigere Maßregeln hätte ergreifen können, mag hierzu nach der Meinung aller andern hiesigen Offiziere die nächste Veranlassung gewesen sein". Damit erledigen sich die Bemerkungen Chuquets, 343, Anm. 2.





Abschnitt 8.

Der Feldzug im Elsaß von 1814
von der Übergabe von Pfalzburg bis zur Heimkehr.

Inzwischen waren auch mit Straßburg Verhandlungen angeknüpft worden.[1] Graf Broussier hatte mich durch den Kapitän Roinville gebeten, einen Offizier an den Kriegsminister und den Senat nach Paris schicken zu dürfen; ich ließ ihm aber durch General von Franken sagen, solange er sich nicht für die neue Regierung erkläre oder wenigstens um einen Waffenstillstand nachsuche, würde ich von meinem System nicht abgehen und weder Kuriere noch sonst jemand heraus- oder hineinlassen. Oberst Humbert empfing Franken bei den Vorposten und entschuldigte Broussier, der krank sei; letzterer wandte sich aber nun am folgenden Tage schriftlich wegen Vereinbarung eines Waffenstillstandes an mich. In der Tat erschien am 15. April Humbert, den Staatsrat Röderer inzwischen zum General befördert hatte, als Unterhändler und begab sich mit General von Franken nach Brumath, wo beide, mit den nötigen Vollmachten versehen, einen Waffenstillstand abschlossen, der von mir und dem Grafen Broussier ratifiziert wurde. Es wurde darin folgendes festgesetzt:

Von morgens früh 5 Uhr ab hören alle Feindseligkeiten auf, bei Straßburg und Kehl; alle Piketts und Posten bleiben in der Stellung, welche sie heute vor Abschluß der Konvention gehabt haben. Die Passage der Stadt ist für den Kommerz und alle Zivilpersonen frei. Militärpersonen dürfen nur mit Pässen, Unteroffiziere und Soldaten nur unbewaffnet herein- und herausgehen. Alles, was unter Kriegs- und Mundvorrat

[1] Über die Vorgänge, die sich, seitdem die Einnahme von Paris bekannt geworden (12. April), in der Festung abgespielt hatten, vergl. Chuquet, 164 ff.

verstanden wird, darf nicht in die Festung gelassen werden. Die Feindseligkeiten können erst 24 Stunden nach Aufkündigung wieder ihren Anfang nehmen.[1]

General Broussier zeigte mir zugleich an, daß alle Militär- und Zivilbehörden sich dem neuen Gouvernement unterworfen hätten. Ich schickte daher abends den Feldjäger Sommerlatt mit einem Schreiben des Präfekten Lezay-Marnesia und der Unterwerfungsakte der Bürgerschaft an den Grafen Wittgenstein und bat um Verhaltungsbefehle. Ich legte ihm dabei dar, daß ich dringend wünsche und es geradezu als Ehrensache betrachte, mit Straßburg eine ähnliche Übereinkunft wie mit Pfalzburg zu treffen, Graf Broussier sich aber dagegen sträube und unter Umgehung der Militärbehörden lediglich mit der provisorischen Regierung verhandeln wolle. Zugleich frug ich an, ob ich unter den obwaltenden Umständen autorisiert werde, die Fortifikationsarbeiten zu Fort Louis und im Großherzogtum einzustellen.

In Zabern fand ich ein Depot von russischen Truppen, bei dem sich eine große Zahl Offiziere aufhielten, die in der Post einquartiert waren. Ich ordnete deren Abmarsch zur Armee an und, da die Posthalterin nicht zur Bezahlung der Kosten vonseiten der Stadt gelangen konnte, ließ ich die Gelder mittelst Exekution beitreiben. Wie wir später sehen werden, blieb mir jene Frau dafür sehr dankbar und bewies mir dies, als ich 1829 durch Zabern kam. Da die badischen Orte Neumühl und Auenheim bei verschiedenen Ausfällen der Kehler Garnison durch das feindliche Feuer stark beschädigt worden waren, traf ich mit Zustimmung des Grafen Wittgenstein die Anordnung, daß diejenigen Einwohner, welche besonders gelitten hatten, durch eine angemessene Quantität Holz aus dem Straßburger Stadtwald, welches zur Formierung eines Schußrayons bei dem Altenheimer Brückenkopf gefällt werden mußte, entschädigt wurden.

Zum Kommandanten von Lauterburg ernannte ich den ehemaligen bayerischen Oberstleutnant Bernard, der schon seit vielen Jahren in Kuppenheim wohnte. In einem Schreiben an den Großherzog bat ich diesen, sich bei den hohen Verbündeten dafür zu verwenden, daß ich ermächtigt würde, Kehl für ihn in Besitz zu nehmen.

Verschiedene Damen von Mannheim hatten für das 7. Land-

[1] Vergl. Beilage 26.

wehrbataillon eine Fahne gestickt. Auf die Anfrage des Majors von Dalberg, ob er dieselbe abholen lassen dürfe, gab ich dazu meine Einwilligung, bemerkte aber ausdrücklich, daß nur der Großherzog deren Führung gestatten könne.[1] Wir werden später sehen, wie mir daraus Unannehmlichkeiten erwuchsen.

Am 16. April abends traf Oberst d'Olonne aus Nancy bei mir ein und begab sich andern Tags mit dem Leutnant von Rotberg nach Straßburg. Er brachte mir ein Schreiben des Grafen Roger de Damas, königlichen Gouverneurs für Lothringen und das Elsaß, worin dieser mein Vorgehen gegen die blockierten Festungen nur so lange billigte, bis sie die weiße Fahne aufgepflanzt hätten. Damit war mir aber nicht gedient; ich verlangte das Mitbesatzungsrecht. Die Anmaßung des Grafen Damas, den ein glücklicher Wind eben erst nach Nancy geweht hatte und der ohne die Alliierten nie nach Frankreich zurückgekehrt wäre, empörte mich. So peinlich meine Lage auch war, da ich keine bestimmten Weisungen hatte, gab ich den sophistischen Phrasen der französischen Behörden doch keinerlei Gehör.

Aus Karlsruhe schrieb man mir, daß meine Schwester, die an den roten Flecken schwer erkrankt war, sich auf dem Wege der Besserung befinde. Die Kaiserin von Rußland hatte sich nach Rastatt begeben, um die neugeborene Tochter des Grafen Wittgenstein über die Taufe zu heben. Da die Kommunikation mit Paris unterbrochen war, hatte man in Karlsruhe lange keine Nachrichten von dort. Seitdem ich aber durch die französischen Postkuriere die für die blockierten Festungen bestimmten Briefe und Zeitungen erhielt, schickte ich von den letztern regelmäßig meiner Schwester, die sie dann ihren Bekannten mitteilte und der Karlsruher Zeitung Auszüge davon zukommen ließ. Alles riß sich darum. Als die Kunde von der Einnahme von Paris kam, herrschte in der Residenz, wie ich erfuhr, ein solcher Jubel wie nie zuvor: obgleich die Polizei das Schießen verboten hatte, ließen sich die Leute nicht davon abhalten, kamen vor unser Haus und brachten ein Vivat hoch! auf mich aus.[2]

---

[1] Sie wurde 1839 von dem damaligen Obersten von Dalberg der Stadt Offenburg als Geschenk übergeben und befindet sich vermutlich heute noch in ihrem Besitze. Näheres darüber bei Weißgerber, Das Erinnerungsfest der großh. badischen Landwehrbataillone und freiwilligen Jäger zu Pferde, gefeiert zu Offenburg am 1. Februar 1839, S. 53ff.

[2] Vergl. v. Weech, Geschichte der Stadt Karlsruhe, I, 331.

Der Druck, der so lange auf Deutschland gelastet hatte, machte sich nun auf alle Weise Luft. In Karlsruhe richtete sich die Erbitterung der Bevölkerung besonders gegen den Polizeidirektor von Haynau[1], der wegen seiner französischen Gesinnung verhaßt war. Er hatte diese erst kürzlich wieder dadurch an den Tag gelegt, daß er einen Aufsatz, den Hofrat Holzmann der Zensur vorlegte, um ihn in eine Zeitschrift aufnehmen zu lassen, konfiszierte und den Verfasser vor ein Kriegsgericht gestellt wissen wollte, weil dieser in seiner Schrift „Demosthenes an die Deutschen" Napoleon mit Philipp von Mazedonien verglichen hatte!

Ich kehre nun zu meinem Blockadekorps zurück. Nach einer Meldung des Generals Sokolowski wollten in Landau Garnison und Bürgerschaft, aufgewiegelt durch den ehemaligen Unterpräfekten von Weißenburg, weder von Ludwig XVIII. noch von der provisorischen Regierung etwas wissen; die dahin gesandten Nachrichten waren öffentlich verbrannt worden, der Kommandant, General Verrières weigerte sich, Parlamentäre aufzunehmen, machte täglich Ausfälle und zwang dadurch Sokolowski, mit dem ganzen Blockadekorps zu biwackieren.[2] Um dem dringenden Wunsche des letztern nach Verstärkung zu entsprechen, setzte ich daher sämtliche Kosaken vor Straßburg, 120 Mann stark, die bei Pfalzburg stehende Eskadron des Rittmeisters Speck vom 1. Dragonerregiment, zwei russische Zwölfpfünder und zwei Einhörner nach Landau in Marsch.

Den 19. April kehrte Oberst Graf d'Olonne aus Straßburg zurück. Seine Sendung hatte zu stürmischen Auftritten in der Festung geführt. Bald huldigte man der dreifarbigen, bald der weißen Kokarde; die ungereimtesten Nachrichten wurden verbreitet, es hieß sogar, Napoleon sei mit 60000 Mann wieder in Paris eingerückt. Auf den Rat des Grafen Broussier entfernte sich d'Olonne schließlich, um nicht durch seine Gegenwart das Übel ärger zu machen, und begab sich nach Schlettstadt, um dort sein Heil zu versuchen. Kaum war er fort, so erschien ein alter Mann in abgeschabten Zivilkleidern und fragte in gebückter Haltung nach mir. Es war der Divisionsgeneral Graf Broussier, derselbe, der noch

---

[1] Ludwig Freiherr von Haynau (1782—1843), ein natürlicher Sohn des Kurfürsten Wilhelm I. von Hessen aus seiner morganatischen Ehe mit der Hanauer Apothekerstochter Rebekka Ritter. Näheres über ihn s. unten.

[2] Über die Vorgänge in Landau und die Verhandlungen wegen Anerkennung der Bourbons s. Chuquet, 302ff.

vor wenigen Wochen höhnend auf alle Aufforderungen geantwortet und vor wenigen Tagen erst, mit der Nachricht von den großen Ereignissen in der Tasche, einen wütenden Ausfall unternommen hatte. Er komme, sagte er, sich mir in die Arme zu werfen, und wolle mir überlassen, ob ich ihn als Freund oder Kriegsgefangenen aufnehmen werde. Nachdem ich ihn freundlich willkommen geheißen, erzählte er mir seine Leidensgeschichte. Man habe schon längst gegen ihn kabaliert, der General Desbureaux hasse ihn, auch der Präfekt habe sich nicht gut gezeigt, und in seinem Generalstabschef[1] habe er eine Schlange am Busen genährt. Man habe ihn gezwungen, die weiße Fahne und Kokarde wieder abnehmen zu lassen, ja ihm sogar nach dem Leben getrachtet; es sei ihm daher nichts übrig geblieben, als dem General Desbureaux das Kommando zu übergeben und sich zu entfernen. Er wolle nun zum Grafen Damas nach Nancy gehen und dessen Befehle einholen, was ich ihm gestattete.

So tragikomisch diese Erzählung auch wirkte, setzte sie mich doch in Verlegenheit, denn wenn die Gesinnungen der Truppen in Straßburg wirklich so waren, wie General Broussier sie schilderte, wer bürgte mir dafür, daß nun, nachdem derjenige fort war, mit dem ich die Konvention abgeschlossen, sein Nachfolger sich noch daran gebunden glaubte. Gerade wollte ich den Oberstleutnant von Lasollaye nach Straßburg abschicken, um mich darüber zu vergewissern, da erschien der Oberstleutnant von Müllenheim, ein alter Bekannter von mir, der früher in badischen Diensten gestanden hatte, jetzt Adjutant des Generals Schramm, Kommandanten der Nationalgarde der 5. Militärdivision.[2] Auch er verhehlte seine Befürchtungen wegen der in der Stadt herrschenden Gärung nicht und versicherte, er werde nicht mehr in die Festung hineingehen und vermute, daß auch General Schramm ihm folgen werde. So schlimm standen indes die Dinge doch nicht, denn bald darauf kam General Schramm in Begleitung des Obersten Turot mit einem Schreiben des Generals Desbureaux, worin dieser mir anzeigte, er habe das Kommando übernommen und werde um 12 Uhr die

[1] Oberst Humbert, der energische Wortführer der Opposition, die den unfähigen Broussier am 18. zur Abdankung nötigte. Chuquet, 170ff.

[2] Früher Kapitän im 1. Husarenregiment, seit Februar 1814 Bataillonschef und Generalstabschef der Straßburger Nationalgarde. Näheres über ihn bei Chuquet, 464, sowie oben S. 66.

weiße Fahne aufstecken und mit 100 Kanonenschüssen salutieren. Beide Offiziere garantierten die Ruhe der Garnison und die Fortdauer des Waffenstillstandes, was später auch General Desbureaux schriftlich tat. Dieser hatte bei Übernahme des Kommandos viel Energie gezeigt, das neu errichtete Conseil de défense versammelt und ihm seinen Willen mit dem Beifügen erklärt, daß er die ersten Unruhestifter sogleich erschießen lassen werde.

Inzwischen waren auch in Straßburg Ordres vom neuen Kriegsminister General Dupont eingelaufen, welche den General Desbureaux bestimmten, nach allen Plätzen der 5. Militärdivision Offiziere zu schicken und die Kommandanten zur Unterwerfung unter die neue Regierung aufzufordern. Nach Landau gingen zu dem Zwecke am 20. April General Schramm, sein Adjutant von Müllenheim und ein Straßburger Deputierter, Herr von Bury, die ich durch Leutnant von Rotberg begleiten ließ. Denselben Abend brachte mir Kapitän Meschini von Bitsch ein Schreiben des Kommandanten, Generals Neuhaus-Maisonneuve, worin dieser mir mitteilte, daß er mit seiner Garnison und der Stadt nunmehr Ludwig XVIII. anerkannt habe, und mich um Einstellung der Feindseligkeiten ersuchte. Dieses Ansinnen setzte ein vollkommenes Einverständnis zwischen den Autoritäten der hohen Alliierten und dem neuen französischen Gouvernement voraus. In Paris mochte dies wohl zutreffen, aber hier, wo ich noch keine offizielle Nachricht und keinerlei Instruktion für den Fall hatte, blieb mir nichts anderes übrig, als dem General Neuhaus die gleiche Kapitulation wie mit Pfalzburg und im Fall der Ablehnung einen Waffenstillstand wie mit Straßburg anzubieten. So kam es am folgenden Tag zu letzterem, jedoch mit Ausschluß des dritten Artikels, der den Straßburgern freien Handel und Wandel und allen Zivilpersonen freien Aus- und Eingang zugesichert hatte.[1]

Glücklicher war ich mit Lützelstein. Hier schloß ich eine Kapitulation ab, ähnlich wie bei Pfalzburg, und legte einen Offizier mit 45 Mann als Besatzung in die kleine Festung. Die dort befindlichen Holländer wurden von dem Kommandanten Kapitän Wall mit Pässen nach Hause entlassen.[2]

---

[1] Über die Verhandlungen mit Bitsch vergl. Chuquet, 127; das Original des Waffenstillstandes vom 21. April bei den Kriegsakten, Fasz. 1070.

[2] Vergl. Chuquet, 120. Die Kapitulation, wonach Kapitän Wall unter den unmittelbaren Befehl des Grafen Hochberg trat, datiert vom 20. April.

Denselben Tag besuchte mich der Präfekt Lezay-Marnesia und wollte mich zu mehreren Zugeständnissen bestimmen, auf die ich mich aber nicht einlassen konnte. Es fiel den französischen Behörden sichtlich schwer, sich in die neuen Verhältnisse zu finden, nachdem sie so lange gewohnt waren, mit dem Namen ihres Kaisers zu imponieren; besonders kränkte es ihre Eitelkeit, daß der sogenannten grande nation nun durch die petite nation badoise Weisungen zugingen. In der Begleitung Lezay-Marnesias befand sich der ehemalige badische Finanzminister Türckheim, der in Diensten meines Vaters gestanden hatte.[1] Dieser hielt sich, da er mich als einen jungen Menschen in Karlsruhe gesehen hatte, berufen, mir gute Lehren zu geben, und machte mich auf die wichtige Stellung des Präfekten aufmerksam; ich dankte ihm für seine gute Absicht, bemerkte ihm aber, daß ich keine Lust hätte, mich den Wünschen des Präfekten zu fügen und dessen Einmischung in meine Angelegenheiten zu dulden.

Den 23. April kehrte General Schramm von Landau zurück und berichtete über Verlauf und Ergebnis seiner Mission.[2] Schon bei den Vorposten, erzählte er, habe der Oberst Martique vom 23. Dragonerregiment ihn auf eine insolente Weise empfangen. Am Tor wollte der Kommandant General Verrières, ein alter schwacher Mann, der tun mußte, was seine Untergebenen wollten, ihn in einem Pförtnerhäuschen abfertigen, entschloß sich aber dann doch, ihn, von Wachen und Pöbel umringt, in seine Wohnung zu führen. Hier versammelte sich der Verteidigungsrat und überhäufte Schramm und seine Begleiter mit den gröbsten Schmähungen, indem er sie Verräter nannte, Napoleon hochleben ließ und die weiße Kokarde, Ludwig XVIII. und alle Royalisten zum Teufel wünschte. Plakate wurden überall angeschlagen, um das Volk aufzuhetzen, der Tumult wuchs mit jeder Stunde, die Musik spielte Ça ira sowie alle revolutionären Hymnen. Der General Verrières und seine Offiziere liefen mit den Hüten auf dem Kopfe in den

---

Die Besatzung bestand bei der Übergabe aus 4 Offizieren und 120 Mann, darunter 71 Holländer, und verfügte über acht Geschütze. Meldung Walls vom 21. April (Fasz. 1070).

[1] Freiherr Bernhard von Türckheim (1752—1831), der Gatte von Goethes „Lilli", badischer Finanzminister in den Jahren 1809—1810.

[2] Zum folgenden vergl. die auf französischen Quellen beruhende Darstellung Chuquets, 308 ff.

Stuben herum und schrieen wie die Besessenen, man sprach vom Laternenpfahl oder Gefängnis, und General Schramm wurde sogar genötigt, «vive l'empereur!» zu rufen. Der Lärm in den Straßen dauerte bis 2 Uhr morgens; da erst gelang es dem Maire der Stadt, den General und seine Begleiter durch eine Poterne heimlich zu Fuß aus der Festung zu schaffen. In welcher Stimmung diese Herren bei mir ankamen, ist schwer zu schildern.

Bald darauf hielt indes der Verteidigungsrat es doch für nötig, irgend einen Schritt zu tun, und schickte den Obersten Martique und den Unterpräfekten Verny von Weißenburg zu mir, angeblich, um sich in Straßburg und Paris zu überzeugen, ob sich alles so verhalte, wie die Weisungen des Kriegsministers besagten. Da beide gerade die ärgsten Schreier waren, so konnte der Empfang von meiner Seite nicht der freundlichste sein; zudem führten sie noch eine so exaltierte Sprache, daß ich ihnen Zeit geben wollte, sich zu sammeln. Ich nahm sie daher einstweilen in Haft, nachdem ich ihnen das völkerrechtswidrige Betragen gegen unsere Parlamentäre, auf die man geschossen hatte, und ihr schändliches Benehmen gegen General Schramm vorgehalten hatte.

Zur Verstärkung des Blockadekorps kommandierte ich die mittlerweile eingetroffene 3. Eskadron des freiwilligen Jägerregiments nach Landau.

General Desbureaux schickte mir die in Straßburg befindlichen Gefangenen zurück; es waren 14 Österreicher, Preußen und Russen und 45 Badener. In Straßburg wie in Kehl riß die Desertion unter der Besatzung dermaßen ein, daß sich fast täglich 50 bis 60 Überläufer bei den Vorposten meldeten.

Da der Kommandant von Lichtenberg mit seiner Anerkennung der neuen französischen Regierung noch immer zögerte, ordnete ich eine engere Einschließung der Festung an.

Den 24. April ließ ich den Obersten Martique rufen und fand ihn nun in einer viel ruhigeren Stimmung. Er versprach mir, wenn ich ihn nach Landau zurückkehren lassen wollte, alles anzuwenden, um die Garnison zur Unterwerfung zu vermögen. Nachdem er mir schriftlich diese Zusicherungen wiederholt und sein Ehrenwort gegeben hatte, sich binnen 24 Stunden wieder bei mir einzufinden, entließ ich ihn, behielt aber den Unterpräfekten als Geisel zurück.

Von Major Pfuor erhielt ich endlich ersehnten Bescheid aus

Paris vom 22. April. Er habe sich, berichtete er, wegen einer Entschließung in Betreff der blockierten Festungen direkt an den Fürsten von Schwarzenberg gewandt. Feldmarschalleutnant Graf Radetzky habe ihm darauf erklärt, daß der Fürst, solange man höchsten Orts noch nicht fest entschieden habe, was mit den Festungen geschehen solle, keine Instruktion geben könne; er rate nur, beim Abschluß der Kapitulationen das Interesse der Verbündeten soviel wie möglich zu wahren und, wenn nicht vorteilhafte Bedingungen zu erhalten seien, ohne ausdrücklichen Befehl des Armeekommandos auf nichts einzugehen. Im übrigen habe er mein Benehmen, mit dem er überaus zufrieden sei, ungemein gelobt und es geradezu als brillant bezeichnet; die Konvention von Pfalzburg vor allem, wo wir uns das Mitbesatzungsrecht gesichert, habe großen Beifall gefunden.

Den 26. April kehrte Oberst Martique von Landau zurück, mit der überraschenden Nachricht, die Festung habe die weiße Fahne aufgesteckt und der Kommandant wünsche einen Waffenstillstand abzuschließen. Ich hielt es nun für zweckmäßig, mich selbst nach Landau zu begeben, und machte mich am 27. auf den Weg. In Rohrbach empfing ich eine Deputation, bestehend aus einem Oberstleutnant und drei Herren vom Zivil, welche mich baten, nach Straßburg reisen zu dürfen, um ihre Unterwerfung zu verkünden, was ich ihnen zugestand; zu weitern Unterhandlungen waren sie aber nicht bevollmächtigt. Ich stellte an sie das bestimmte Verlangen, eine alliierte Besatzung in die Festung aufzunehmen, indem ich ihnen drohte, ihr schmähliches, aufrührerisches Betragen dem König zu melden. Um Mitternacht erhielt ich ein Schreiben des Generals Verrières, der mich für den folgenden Tag um eine Unterredung ersuchte, um mit mir eine Übereinkunft wegen der Mitbesetzung der Festung zu treffen, und anfragte, ob ein Tedeum gesungen werden solle. Höchlich erfreut, säumte ich nicht, ihm aufs verbindlichste zu antworten, daß ich gesonnen sei, 300 Mann in die Stadt zu legen, welche das deutsche Tor und dessen Außenwerke besetzen sollten; eine gleiche Anzahl französischer Truppen könnten aus der Stadt in unsere Kantonnements gelegt werden, sollten aber unter die Befehle des Generals Sokolowski treten.

Mit einem Schreiben dieses Inhalts schickte ich den 28. April den Oberstleutnant von Lasollaye ab und ließ alles zum Einmarsch vorbereiten. Da erschien Lasollaye mit sehr betrübtem Gesicht wie-

der und meldete, der schwache Kommandant, der wie ein altes Schiff von den Wellen der Parteien hin- und hergetrieben werde, habe erklärt, es sei ihm unmöglich, fremde Truppen einzulassen oder gar als Besatzung aufzunehmen. Die Unterschrift auf den an mich gerichteten Briefen habe man ihm abgedrungen, er werde aber sogleich nach Walzheim kommen, um mir seine Aufwartung zu machen. Wie ich später erfuhr, hatten ihn gerade diejenigen zur Unterschrift genötigt, welche früher zur Oppositionspartei gehörten; die armseligen Schreier fühlten, es gelte jetzt ihre künftige Existenz. Bald darauf erschien auch der General, ein Greis, der schon unter Ludwig XV. gedient hatte, en grande tenue mit Epauletten, welche seine Frau mit Stecknadeln befestigt hatte. Der Empfang war nicht der freundlichste, und die Vorwürfe, die er hören mußte, brachten ihn derart aus aller Fassung, daß er nicht mehr wußte, was er sprach. Es kam darauf an, ihn nicht mehr zur Besinnung kommen zu lassen; ich trug daher dem General von Franken und Oberstleutnant von Lasollaye auf, eine Kapitulation mit ihm abzuschließen, welche in folgenden Artikeln bestand.[1]

Artikel 1. General Verrières behält das Kommando des Platzes und hat sich über alle Dienstangelegenheiten mit mir zu benehmen.

Artikel 2. Hundert Mann der Alliierten werden in die Stadt verlegt und versehen gemeinschaftlich den Dienst am deutschen Tore mit den französischen Truppen.

Artikel 3. Obiges Detachement steht unter den Befehlen des Festungskommandanten.

Artikel 4. Ich verpflichte mich, für den Unterhalt der Garnison zu sorgen.

Artikel 5. Die alliierten und französischen Truppen haben den freien Durchmarsch durch die Stadt.

Artikel 6. In der Festung wird ein Offizier der alliierten Truppen sein, der beim Durchmarsch fremder Truppen für die Polizei sorgt. Er steht unter dem Kommandanten.

Artikel 7. Die Stadt ist bis auf weitere Ordre des französischen Gouvernements von aller Kontribution und Einquartierung frei.

Artikel 8. Vorstehender Traktat soll zwar sogleich in Wir-

[1] Der Originaltext bei Chuquet, 468.

kung gehen, den höchsten Autoritäten der kontrahierenden Teile aber zur Ratifikation vorgelegt werden.

Nachdem ich die Übereinkunft genehmigt, ließ ich die zur Besetzung der Festung bestimmten Truppen, zur Hälfte Russen, zur Hälfte von meinem Regiment, sogleich abmarschieren und setzte mich mit der gesamten Generalität, meinem Generalstab, allen Stabsoffizieren und einer starken Suite von Kavallerie an ihre Spitze. Alle Vorposten machten Honneurs, eine Eskadron Ehrengarden kam mir entgegen, und als ich auf dem Glacis anlangte, wurde ich mit 21 Kanonenschüssen begrüßt. Als der erste Schuß fiel, war ich noch nicht sicher, ob nicht scharf geladen sei, da ich noch keine Gewißheit hatte, daß die Konvention auch ratifiziert sei, und bei der Charakterschwäche des Kommandanten alles zu erwarten war. Indes empfing er mich mit allen nicht im Dienst befindlichen Offizieren, über hundert an der Zahl, am Tore, und ich begab mich, von einem russischen Detachement begleitet, mit ihm zur Kirche, um einem feierlichen Tedeum beizuwohnen. Dann besuchte ich das Militärhospital und besichtigte die in sehr gutem Stand befindlichen Festungswerke.

Mittlerweile hatte sich die ganze Garnison in einem großen Viereck auf dem Paradeplatz aufgestellt, alle Dächer der Häuser waren mit Zuschauern besetzt. Ich passierte die Revue und ließ defilieren. Mit Ausnahme der Schweizer, konnte man den meisten Offizieren den verbissenen Ingrimm anmerken; manche salutierten mit einer solchen Wut, daß man bei dem Herabsenken des Degens glaubte, sie wollten jemand niederhauen. Die Besatzung, deren Stärke der Kommandant, wohl etwas übertrieben, auf 5000 Mann angab[1], bestand zum großen Teil aus Nationalgarden und zusammengerafften Leuten von verschiedenen Korps; nur die Schweizer waren schöne Truppen. Die Frau eines ihrer Offiziere, Madame de May[2], hatte auch als Vermittlerin bei den Unterhandlungen gedient, da alle Schweizer der königlichen Sache sehr ergeben waren.

Bei General Verrières nahm ich hierauf ein Diner ein und lernte bei dieser Gelegenheit auch seine Frau kennen, die bei den

[1] Sie zählte nach der Zusammenstellung bei Chuquet, 458, nicht mehr als 3395 Mann.

[2] Gattin des aus Bern gebürtigen Obersten Ludwig von May; über ihre Vermittlerrolle geben die Akten keine nähere Auskunft.

Verhandlungen eine bedeutende Rolle gespielt hatte. Als ich vorschlug, auf die Gesundheit des Königs Ludwig XVIII. ein Glas zu leeren, entgegnete mir der General: «Hé bien, cela m'est égal qui vive!» Froh, nun auch mit Landau im reinen zu sein, kehrte ich abends nach Brumath zurück.

Während obiger Unterhandlungen kehrte Major Pfnor, den ich an den Grafen Wittgenstein geschickt hatte, von Paris zurück. Er brachte mir auf die verschiedenen dringenden Anfragen keine bestimmte Antwort, sondern nur im allgemeinen die Weisung, ich solle mich mit den blockierten Festungen arrangieren, ihnen einen Rayon zu ihrer Verpflegung einräumen und nichts weiter als den freien Durchzug der alliierten Truppen verlangen.[1] Diese Ordre war jedoch auf Landau nicht mehr anwendbar, da ich durch plötzliche Nachgiebigkeit die alliierten Waffen kompromittiert hätte und die Stadt überdies wegen ihres schlechten Betragens eine Strafe verdiente.

Den 29. April brachte der Feldjäger Sommerlatt aus Paris den Befehl, die Wlassowschen und Tschernuschkinschen Kosaken vor Landau und Kehl nach Mannheim abmarschieren zu lassen, wo sie weitere Befehle des Hetmanns Grafen Platow finden würden.

General Desbureaux entließ ein ganzes Bataillon der Nationalgarden der Meurthe aus Straßburg und gab dadurch kund, daß er sich wie im Frieden betrachtete.

Da unser tapferes Gardegrenadierbataillon vom Kaiser Alexander die auf dem Montmartre erbeuteten Kanonen, zehn Zwölfpfünder und sieben Munitionswagen, zum Geschenk erhalten hatte, fertigte ich den Leutnant Swab mit der nötigen Mannschaft und 96 Pferden nach Paris ab, um sie abzuholen.

Den 30. April meldete der österreichische Ingenieurhauptmann Duoda, der mit großem Geschick und unsäglichem Fleiße das Fort Louis gänzlich hergestellt hatte, daß er von dem Fürsten Schwarzenberg den Befehl erhalten habe, die Festungswerke wieder dergestalt zu demontieren, daß sie keines Wiederaufbaus fähig seien. Eine Ordre des Grafen Wittgenstein, die ich erhielt, bestätigte dies. So war also die ungeheure Arbeit von vier vollen Monaten vergeblich, und es schmerzte mich dies um so tiefer, als es so leicht gewesen wäre, beim Frieden diesen wichtigen Punkt für Deutsch-

[1] Ordre Wittgensteins vom 22. April (präs. 29.).

land zu erwerben. Es stand damals noch ein badischer Grenzstein hart am Glacis des Forts.

Während der Gouverneur von Straßburg schon seit einiger Zeit wußte, daß Kehl wieder in deutsche Hände kommen solle und seit acht Tagen an der Desarmierung arbeiten ließ, erschien erst jetzt der österreichische Generalstabsoberst von Varnbüler und setzte mich in Kenntnis, daß er vom Fürsten Schwarzenberg beauftragt sei, auf Grund der Pariser Konvention vom 23. April das Fort Kehl im Namen der Verbündeten in Besitz zu nehmen und eine badische Besatzung hineinzulegen. Ich schickte daher den Oberstleutnant von Lasollaye mit ihm nach Straßburg, um das Nötige wegen der Übergabe einzuleiten, welche am 2. Mai durch den Genieobersten Alpy bewerkstelligt wurde. Wir fanden 60 Geschütze in dem Fort. Ich ernannte den Oberstleutnant von Reischach zum Kommandanten und bestimmte das 1. Bataillon des Regiments Großherzog zur Besatzung. Bald darauf lief eine Ordre des Großherzogs ein, die mich aufforderte, Kehl für ihn in Besitz zu nehmen[1]; im Hinblick auf die gemessenen Weisungen des Fürsten Schwarzenberg war mir dies aber unmöglich, und ich glaubte durch die Besetzung mit badischen Truppen die Rechte des Großherzogs genügend gewahrt, doch bereitete mir die Sache nicht geringe Verlegenheit.

Nach den großen Anstrengungen unter unglaublich schwierigen Verhältnissen, die meine dienstliche Stellung mir auferlegte, wurde mir nun die Genugtuung zu teil, daß Graf Wittgenstein sowohl als auch Fürst Schwarzenberg mir ihre volle Zufriedenheit zu erkennen gaben.[2] Zugleich hatte ich die Freude, daß meine Übereinkunft mit Pfalzburg vom Fürsten Schwarzenberg genehmigt wurde und für den Fall einer Fortdauer des Kriegs den andern Blockadekorps als Muster dienen sollte.

Auch der im Oberelsaß kommandierende bayerische General

[1] Baden hatte sich in einem geheimen Artikel des Wiener Vertrages vom 20. Dezember 1805 zur Abtretung von Kehl verpflichtet, die förmliche Besitzergreifung von Stadt und Fort durch Frankreich war aber erst am 14. Dezember 1808 erfolgt.

[2] S. Beilage 27. Der Vorwurf Eichhorns in seiner Schrift über „Die Zentralverwaltung der Verbündeten", S. 60 ff., Graf Hochberg habe sich „aus Neigung und auch aus Kenntnis der Hofpolitik" mehr zu Frankreich, als zu seinem deutschen Vaterlande hingezogen gefühlt und darum die schlecht besetzten elsässischen Festungen kaum eingeschlossen und im Zaum gehalten, beruht auf völliger Verkennung der Verhältnisse sowohl, wie der Person und des Charakters des Grafen.

Graf Beckers wünschte mir Glück zu den Verträgen mit Pfalzburg und Landau; er sei mit Schlettstadt und Breisach, wo man zwar ein Tedeum über das andere halte, von einem Durchmarsch alliierter Truppen aber nichts wissen wolle, nicht so glücklich gewesen.

Am 3. Mai traf Graf Wittgenstein auf der Durchreise nach Rastatt in Hagenau bei mir ein und überreichte mir im Auftrag des Kaisers den Annenorden erster Klasse; zugleich genehmigte er die Einstellung aller Befestigungsarbeiten im Großherzogtum. Dadurch wurde dem Lande eine große Erleichterung zu teil, da eine Menge Menschen bisher an den Befestigungen von Offenburg, Villingen und im Höllental gearbeitet hatten.

Am gleichen Tage verlegte ich die bisher vor Straßburg verwendeten Truppen in weitläufigere Kantonnierungen. Das unter mir stehende Korps war damals in folgender Weise zusammengesetzt:

Badener	14473	Mann,	1572	Pferde,
Russen	3743	„	1926	„
Franzosen	1397	„	—	

im ganzen also 19613 Mann, 3498 Pferde.

Unser Verlust im letzten Monat bezifferte sich auf 12 Tote, 92 Verwundete und 25 Gefangene. Im Spital starben 34 und lagen krank 640 Mann.

Den 5. Mai musterte ich das bisherige Blockadekorps, das bei Mittelhausbergen in drei Treffen aufmarschiert war; es bestand aus zwei Eskadronen Lubenskihusaren, unserem 1. und 2. Dragonerregiment, dem 1., 3., 6. und 8. Landwehrbataillon, dem leichten Infanteriebataillon, vier Geschützen der badischen reitenden Artillerie und zweiundzwanzig russischen Zwölfpfündern. Nach der Musterung defilierten die Truppen in einer Haltung, die man nicht schöner sehen konnte. Von den Landwehrbataillonen, die in Disziplin, Dressur und Dienst für die kurze Zeit viel getan hatten, zeichnete sich besonders das 6. aus.

Nach der Revue marschierten die Truppen in die neuen Kantonnierungen, während ich mich über die Altenheimer Brücke nach Kehl begab. Dort war das 1. Bataillon des 3. Regiments aufgestellt und Oberst von Varnbüler empfing mich. Mehrere schwere Kanonen und Mörser, welche General Asselin, der frühere Kommandant des Forts, hatte fortbringen lassen, vermöge der Konvention aber wieder herbeischaffen mußte, lagen zerstreut umher.

Man war gerade damit beschäftigt, das Inventar aufzunehmen und den zurückgelassenen Unrat der Franzosen wegzuschaffen. Das Fort carré befand sich in vortrefflichem Zustand, nicht so das sogenannte verschanzte Lager, welches dasselbe umgab. Jenes war nach der deutschen Seite ganz ausgemauert, die Courtinen waren kasemattiert, nach der französischen Seite aber bestanden die Werke nur aus Erde. Lage und Befestigung des Forts, welches von allen Seiten von Straßburg bestrichen werden konnte, ließen sehr bezweifeln, ob man seine Erwerbung als einen Gewinn betrachten konnte, da man dasselbe, wenn es nur einigermaßen haltbar werden sollte, nach der französischen Seite bedeutend erhöhen, auf der deutschen aber um mehrere Fuß hätte abtragen müssen. Bekanntlich wurde es bald darauf demoliert.

Die Rheinbrücke war zur Hälfte von uns besetzt, die Mannschaft des Bataillons biwackierte in Baracken, die ziemlich gut konstruiert waren.

Die Nacht blieb ich in Kork und kehrte den andern Tag nach Brumath zurück. Auf meine Anfrage lief vom Grafen Wittgenstein der Befehl ein, die in den Plätzen Pfalzburg, Landau und Lützelstein befindlichen alliierten Truppen aus denselben herauszuziehen, mir aber vorher einen schriftlichen Revers von den Kommandanten ausstellen zu lassen, nach welchem den alliierten Truppen der Durchmarsch jederzeit vorbehalten blieb. Was den beharrlichen Widerstand des Kommandanten von Lichtenberg betraf, so wurde ich angewiesen, mich deshalb mit dem französischen Generalkommissär Marquis de Lasalle ins Benehmen zu setzen, welcher ihm bei fortgesetzter Weigerung mit Anwendung von Waffengewalt drohen sollte.[1] Zugleich erhielt ich den Auftrag, die Brücke von Altenheim nach Fort Louis verbringen und dort aufstellen zu lassen. Vergeblich stellte ich ihm vor, daß letzteres mit erheblichen Kosten verknüpft sei, auf deren Vergütung durch Frankreich man nicht rechnen dürfe: er beharrte auf seinem Willen, was mich um so peinlicher berührte, als der Umweg über die Altenheimer Brücke für die aus Frankreich heimkehrenden Truppen nur unbedeutend war.

[1] Die Bemühungen waren vergeblich: die kleine Festung, die von dem Kapitän Cabou verteidigt wurde, blieb im Unterelsaß die einzige, die jederlei Übereinkunft mit den Verbündeten ablehnte. Infolge der Ordre Schwarzenbergs vom 3. Mai (s. unten S. 338) wurde sie am 8. deblockiert.

Ich verteilte die unter mir stehenden Truppen in folgende Kantonnements[1]:

Die 1. Brigade: Zabern und Umgebung; die 2. Brigade: Bezirk Weißenburg; die 3. Brigade: Bezirk Mutzig; die Kavallerie unter dem provisorischen Kommando des Obersten von Baumbach in der Gegend von Hagenau; die reitende Artillerie bei Brumath; die 2. Fußbatterie bei Weißenburg und die 4. in Truchtersheim. Die 29. russische Batterie besetzte Lampertheim, die Truppen des Generals Sokolowski die Gegend von Landau und Edenkoben.

Die 2. Eskadron von den Lubenskihusaren und die 3. russische Fußbatterie unter dem Obersten Wiliaminow hatten Befehl erhalten, nach Köln abzumarschieren. Die 1. und 3. Eskadron des freiwilligen Jägerregiments, die aus Frankreich zurückkehrten, verlegte ich nach Hagenau und vereinigte sie dort mit der 2. Eskadron.

Den 7. Mai erhielt ich vom Feldmarschall Fürsten Schwarzenberg eine aus St. Cloud vom 3. Mai datierte Ordre, wonach ich meine Truppen bei Zabern sammeln und in drei Kolonnen vom 5.—7. Mai den Rhein bei Kehl überschreiten sollte. Die Ordre kam zur rechtzeitigen Ausführung zu spät; überdies war darin ein Rasttag in Straßburg vorgeschrieben, was mir einen sonderbaren Begriff von der Kenntnis der Verhältnisse gab, die der Generalquartiermeister haben mußte. Auch im übrigen war ich darüber wenig erfreut, da ich gehofft hatte, daß sich unsere Soldaten und Pferde von den Strapazen noch etwas erholen könnten. Auf erneute Reklamation des Regierungsrats Winter in Hagenau gelang es mir wenigstens, vom Generalgouvernement noch 1000 Paar Stiefel und Schuhe zu erhalten.

Am 8., 9. und 10. Mai ließ ich darauf meine Truppen den Rhein passieren: die beiden Dragonerregimenter, die 3. Infanteriebrigade nebst der 2. Fußbatterie bei Altenheim, das freiwillige Jägerregiment, die 1. und 2. Brigade nebst den vier reitenden Geschützen bei Fort Louis und die 4. Fußbatterie bei Lauterburg.

Um den französischen Behörden die Lust zu nehmen, sich der Sprengung von Fort Louis zu widersetzen, ließ ich vier Kompagnien vom 2. Bataillon des Regiments Großherzog und zwei reitende

[1] Laut Ordre vom 4. Mai, gedruckt bei Becht, 201ff.

Geschütze dort zurück; die beiden andern Kompagnien des Bataillons blieben zur Unterstützung des Generalgouverneurs von Heß in Hagenau stehen. Die Magazine in Brumath, Molsheim, Zabern und Weißenburg wurden nach Hagenau verbracht, nachdem die Truppen für den bevorstehenden Rückmarsch die erforderlichen Lebensmittel daraus entnommen.

Den 10. Mai verließ ich Brumath und nahm mein Quartier zu Achern in der Post. Auf dem Wege traf ich in Bischofsheim mit dem Grafen Wittgenstein zusammen, der nach Straßburg ging. Er wollte mich mitnehmen, aber ich hatte, offen gestanden, keine Lust, als Reisender in einer Stadt zu erscheinen, in welche ich sicherlich an der Spitze meiner Truppen eingerückt wäre, wenn nicht die übergroße Generosität der verbündeten Monarchen alle weitern Unternehmungen gegen den Platz unmöglich gemacht hätte.

Unter Freilassung der Etappenstraße Fort Louis, Stollhofen, Rastatt, Karlsruhe bezogen meine Truppen folgende Kantonnierungen:

Stab der Kavalleriebrigade und das 1. Dragonerregiment: Lichtenau; Stab des 2. Dragonerregiments: Ichenheim; Stab des freiwilligen Jägerregiments: Urloffen; Stab der 1. Infanteriebrigade: Oberkirch; Stab der 2. Infanteriebrigade: Lahr; Stab der 3. Infanteriebrigade: Kork. Den 13. rückten die letzten Mannschaften in ihre Quartiere.

Ich benutzte meine freie Zeit in Achern möglichst zur Inspizierung meiner Truppen. Bei dem Mangel an Lebensmitteln und Fourage kam es unsern Leuten sehr zu statten, daß sie aus dem Elsaß Vorräte mitgenommen hatten. Den 14. Mai begab ich mich zu Graf Wittgenstein nach Rastatt und nahm Abschied von ihm, da sich mein Verhältnis zu ihm löste und ich nun dem unmittelbaren Kommando des Fürsten Schwarzenberg unterstellt wurde. Er empfing mich, wie immer, überaus freundlich und zuvorkommend und sprach diese Gesinnungen auch in einem Schreiben vom 13. Mai aus, welches ich hier beifüge.[1]

Es war eine eigene Fügung des Geschicks, daß ich während des letzten Feldzuges gerade zu dem russischen Heerführer in nähere dienstliche Beziehungen trat, welchem ich im Jahre 1812 feindlich gegenüber gestanden hatte. Im allgemeinen hatte ich alle Ursache,

[1] Beilage 28.

mit seinem Benehmen gegen mich zufrieden zu sein; ich kann aber nicht sagen, daß seine Erscheinung einen sehr vorteilhaften Eindruck auf mich machte. Es schien mir nämlich, daß er in seinen Ideen nicht immer ganz klar war, und seine große Lebhaftigkeit verriet eine Unruhe, die mir oft nicht gefallen wollte.

Bei einem kurzen Besuche in Karlsruhe hatte ich die Freude, mich von der völligen Genesung meiner Schwester zu überzeugen. Den Markgrafen Friedrich, der eben erst einen Anfall von Brustwassersucht überstanden, fand ich sehr verändert. Die Großherzogin Stephanie empfing mich zwar höflich, allein sie schien doch etwas ungehalten, daß ich mich mit den Bourbons eingelassen hatte.

Auf die Nachricht, daß ein Korps von 4000 Mann Württembergern von Basel über Pforzheim marschieren solle, schrieb ich, um unserem erschöpften Lande alle nur mögliche Erleichterung zu verschaffen, an den österreichischen Kommandanten in Basel, General Baron Taxis, und bat ihn, in Zukunft alle Truppen auf dem linken Rheinufer marschieren zu lassen; zugleich erwirkte ich, daß das württembergische Korps über Oppenau und den Kniebis, statt über Pforzheim instradiert wurde.

In der Nacht vom 17. Mai brachte mir der österreichische Hauptmann von Bienerfeld eine Ordre des Fürsten Schwarzenberg vom 12. aus St.-Cloud, wonach ich mich mit dem badischen Armeekorps sogleich nach Speier in Marsch setzen und ein Kantonnement beziehen sollte, dessen Grenzlinie im Norden die von Mannheim über Dürkheim, Lautern und Homburg nach Saarbrücken führende Straße, im Westen und Süden aber die französische Grenze von 1792 ausmachen sollte. Da mir letztere nicht bekannt war, suchte ich mir in Karlsruhe durch das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten eine genaue Kenntnis davon zu verschaffen. Das 5. Armeekorps unter dem Feldmarschall Wrede sollte seinen linken Flügel an unseren rechten anlehnen und sich über den Hunsrück bis Obermosel am Rhein ausdehnen. Der größte Teil der österreichischen Armee sollte im Württembergischen und Badischen Kantonierungen beziehen, das große Hauptquartier nach Freiburg verlegt werden.

Am 18. Mai ließ ich die Truppen aufbrechen. Da die aus Frankreich zurückkehrenden Heeresabteilungen sich mit den unsrigen kreuzten, schickte ich einen Offizier an den russischen General von Oertel in Offenburg und bat um Schonung des Landes.

Den 19. besuchte ich in Lichtenau den ehemaligen badischen

Husarenobersten Medicus, einen treuen Diener meines seligen Vaters, der ganz erblindet war.[1] Viele Gedichte, die er verfaßt, bekundeten seine treffliche Gesinnung. Dann wohnte ich in Fort Louis der Sprengung einiger Minen bei[2] und ging über Selz nach Lauterburg, wo ich übernachtete. Der größte Teil meiner Truppen hatte inzwischen den Rhein überschritten. Nach Besichtigung der Lauterburger Linien begab ich mich daher am 21. nach Speyer, wo eine Deputation des Magistrats und die Bürgerkavallerie mir entgegenkamen. Da die Meinung allgemein verbreitet war, die Stadt werde badisch werden, erklärte sich der zuvorkommende Empfang zur Genüge.

Die Weisung zum Rückmarsch über den Rhein gab in Oberkirch Anlaß zur Entstehung des Gerüchtes, daß unsere Truppen eingeschifft und nach fernen Weltteilen verbracht werden sollten. Diese Nachricht, die aus Bosheit verbreitet und aus Dummheit geglaubt wurde, verleitete 82 Soldaten des 4. Landwehrbataillons zur Desertion. Sobald ich davon Kenntnis erhielt, suchte ich durch Aufklärung und Mitteilung an das Direktorium des Dreisamkreises zu verhüten, daß das Übel weiter um sich greife, was mir auch gelang.

Da Freiherr von Heß mir mitteilte, daß er die Ziviladministration zu Hagenau an die französischen Behörden abgegeben habe, so zog ich die dort stationierten zwei Kompagnien des Regiments Großherzog ein, Fort Louis blieb aber noch mit vier Kompagnien besetzt.

Zu meinem Befremden erhielt ich in Speyer ein Schreiben des Präfekten Lezay-Marnesia, das an den Grafen Wittgenstein gerichtet war, infolge der Abreise desselben nach Rußland aber mir zugestellt wurde und in höchst unziemlichem Tone eine Reihe von Beschwerden über mich vorbrachte. Es hieß, ich hätte das Kehler Blockadekorps auf das linke Rheinufer verlegt, die Truppen bei Fort Louis wieder über den Rhein geschickt, den französischen Be-

[1] Heinrich Medicus, früher in preußischen, seit 1772 in badischen Diensten, † 1827 zu Lichtenau.

[2] Als Beilage teilt der Verfasser der Denkwürdigkeiten einen eingehenden Bericht des Hauptmanns von Duoda vom 9. Juni 1814 über Lage, Bedeutung, Entstehung und Schleisung der dortigen Festungswerke mit, auf dessen Wiedergabe hier bei dem beschränkten, rein militärisch-technischen Interesse, das er bietet, wohl verzichtet werden kann.

hörden verwehrt, von Fort Louis Besitz zu ergreifen, Lebensmittel aus dem Elsaß auf das rechte Rheinufer mitgenommen: alles Maßregeln, die mit ausdrücklicher Genehmigung und auf Geheiß des Grafen Wittgenstein, beziehungsweise des Fürsten Schwarzenberg erfolgt waren. Auch über angebliche Mißhandlungen der Einwohner durch badische Truppen wurden bittere Klagen geführt[1]: für mich um so unbegreiflicher, als der Präfekt mir selbst in Brumath versichert hatte, daß er sich über die gute Manneszucht unserer Truppen nicht genug wundern könne und ganz erstaunt gewesen sei, sobald er unsere Vorposten passiert habe, alles wie im tiefen Frieden zu finden; er müsse daraus schließen, daß die Feinde sich in der Stadt, die Freunde außerhalb derselben befänden, denn bis an unsere Vorposten sei alles verwüstet. Und trotzdem hatte er die Keckheit, mir mit solchen Beschwerden zu kommen! Ich versah denn auch sein Schreiben mit dem nötigen Kommentar und schickte es an den Fürsten Schwarzenberg.

Durch Generalleutnant von Oertel, der inzwischen in Fort Louis eingetroffen war, wurde ich benachrichtigt, daß die Altenheimer Schiffbrücke nun bei dem Fort neu aufgestellt sei; ich befahl daher dem österreichischen Hauptmann Popowitsch, unter Zurücklassung eines Detachements von 15 Mann mit seinem Pontontrain abzumarschieren, verminderte die Besatzung auf zwei Kompagnien und zog auch die beiden reitenden Geschütze, die dort standen, an mich.

Da in der Gegend von Neustadt noch viele russische Truppen lagen, so waren wir in unsern Kantonnements sehr beengt. Den 23. Mai bezog deshalb die 1. Infanteriebrigade Quartiere in den Kantons Zweibrücken und Blieskastel; die 2. im Kanton Neustadt, die 3. im Kanton Bergzabern und die Kavalleriebrigade in Germersheim und Umgegend.

---

[1] Über ähnliche Klagen des Präfekten vergl. Chuquet, 374; elsässische Mütter brachten, wie uns Becht, 197, erzählt, damals ungebärdige Kinder mit der bezeichnenden Drohung: „Schweig still, sust mußt du Bodisch wäre" zum Schweigen. Daß Graf Hochberg die badische Heimat auf Kosten des Elsasses von allen Kriegslieferungen und -leistungen möglichst zu entlasten bemüht war, wird offen einzuräumen sein und ergibt sich auch aus seiner eigenen Darstellung. Ebensowenig läßt sich aber nach Ausweis der Akten bestreiten, daß Ordnung und Manneszucht unter den Truppen mit Strenge aufrecht erhalten wurden und Ausschreitungen nur ganz vereinzelt vorfielen.

Das 5. Armeekorps des Feldmarschalls Grafen Wrede, provisorisch unter dem Kommando des Generals der Kavallerie von Frimont, — drei bayerische und zwei österreichische Divisionen — sollte Speyer in den Tagen vom 25. bis 31. Mai passieren, während das Korps von Langeron, etwa 30000 Mann, Ordre hatte, über Annweiler und Neustadt zu marschieren. Unsere dort liegenden Truppen mußten daher soviel als möglich die große Straße räumen. In dem ganzen von uns belegten Distrikt war nun keine Straße mehr von Truppenmärschen frei. Am 25. Mai traf die 1. Division des 5. Armeekorps in Speyer ein, am nächsten Tag der bayerische Reservepark unter General Colonge; am 27. folgte die Division Rechberg, am 29. die Division Beckers und am 30. und 31. die österreichischen Divisionen Splenn und Hardegg. So gut die Haltung der Bayern war, so wenig gefielen mir die Österreicher: die Leute sahen schmutzig und zerlumpt aus, ihr Train war zu umfangreich und schlecht organisiert.

Von dem russischen Staatsrat und Generalgouverneur Justus Gruner[1] erhielt ich aus Mainz ein recht sonderbares Schreiben, in dem er sich darüber beschwerte, daß ihm unsere Ankunft in der Pfalz nicht notifiziert worden sei, und mir naiverweise vorschlug, mich anderswohin zu begeben, was ich natürlich ablehnte.

Große Freude verursachte mir der Besuch des Obersten von Laroche, der Hauptleute von Cloßmann und von Zech, der Leutnants Vallender, von Meyern und Schaub, sowie meines treuen Jägers Franz Gidemann, die aus der russischen Gefangenschaft zurückgekehrt waren. Es war für mich ein recht beseligendes Gefühl, diese wackeren Leidensgefährten wiederzusehen.

Um den Franzosen das noch in Fort Louis befindliche Magazin nicht in die Hände fallen zu lassen, schickte ich den Oberstleutnant von Lasollaye nach Rastatt, um dessen Verbringung nach Schuttern anzuordnen. Leider mußte ich vernehmen, daß bei Ausführung der Ordre große Unterschleife vorfielen, weshalb ich das Ministerium des Innern, dem ich das Magazin zur Unterstützung dürftiger badischer Gemeinden überlassen hatte, um Einleitung einer Untersuchung anging.

Die Stärke des badischen Korps war Ende Mai 14917 Mann

[1] Der bekannte preußische Staatsmann und Gegner Napoleons, seit Februar 1814 als Generalgouverneur des Mittelrheins mit der Verwaltung der Rheinlande betraut.

mit 2182 Pferden. Desertiert waren 246, krank 514 und im Spital gestorben 26 Soldaten.

Oberstleutnant von St.-Julien meldete mir unterm 5. Juni, daß die Generale Schramm und Geither in Begleitung eines Detachements französischer Kavallerie abermals einen diplomatischen Versuch gemacht hätten, Fort Louis im Namen des Königs zu besetzen; als er dies verweigert, seien sie nach Aufnahme eines Protokolls wieder abgezogen.[1] Der Vorfall ließ mich wieder recht sehr den Mangel aller Verhaltungsbefehle während des ganzen Feldzugs empfinden, wodurch ich häufig in nicht geringe Verlegenheit gebracht und gezwungen wurde, auf Geradewohl zu handeln. So wurde ich nicht einmal von der am 23. April zu Paris abgeschlossenen Konvention, derzufolge das französische Gebiet bis zum 1. Juni geräumt werden sollte, in Kenntnis gesetzt. Daraus erwuchs mein gespanntes Verhältnis zu den französischen Behörden im Elsaß; denn was war bei dem Mangel an jeglicher Instruktion natürlicher, als daß man dem bisherigen Feinde so wenig Vorteile wie möglich einräumte? Deshalb hielt ich auch Fort Louis besetzt, bis vom Fürsten Schwarzenberg der Befehl zur Räumung eintraf. Es war dies um so notwendiger, als ich bestimmt wußte, wie man von alliierter Seite noch immer eine gewisse Hinneigung zur französischen Sache bei uns beargwöhnte, wovon ich mich später auf dem Wiener Kongreß sattsam zu überzeugen Gelegenheit hatte.

Gerade war ich im Begriff, mich zu einer Truppenbesichtigung nach Zweibrücken zu begeben, als ein österreichischer Major mir vom Feldmarschalleutnant Radetzky im Namen des Fürsten Schwarzenberg den Befehl überbrachte, wieder über den Rhein zurückzugehen und Kantonnements im Großherzogtum zu beziehen, da die Österreicher und Bayern die neu acquirierten Lande auf dem linken Rheinufer besetzen sollten. Ich schickte daher sogleich den Major von Kalenberg nach Karlsruhe, um die Weisungen des Generalkommandos wegen des Abmarsches und der zukünftigen Dislokation einzuholen.

Zur Feier des Geburtstages des Großherzogs am 8. Juni lud ich die vornehmsten Militär- und Zivilpersonen zu Tische ein und wollte abends einen Ball und eine Illumination veranstalten, leider erkrankte ich aber plötzlich an einem heftigen Anfall von

[1] Vergl. Chuquet, 369ff.

Gelbsucht, so daß ich auf ärztlichen Rat genötigt wurde, mich nach Karlsruhe zu begeben, wo ich bis zum 17. Juni blieb.

Vor der Abreise erhielt ich eine Meldung des Majors von Kalenberg, in welcher er mir berichtete, es sei keine Möglichkeit, das Korps im Lande unterzubringen, da dieses von fremden Truppen ganz belegt sei und die russischen Garden erwartet würden. Die österreichischen Truppen des 5. Armeekorps, welche auf dem Rückmarsch schon bei Sinzheim angelangt wären, seien auf Kontreordre unter dem General Grafen Hardegg wieder nach Schwetzingen zurückgekehrt. Ich schickte darauf Kalenberg nach Worms zu dem General der Kavallerie Baron Frimont, um womöglich von ihm einen Aufschub unseres Abmarsches zu erlangen. Es war dies wieder eine von den Situationen, in welche man nur bei Armeen versetzt werden kann, wo verschiedene Interessen sich durchkreuzen und mehr als eine Hand das Steuerruder führt!

Nach dem Friedensvertrage, den ich aber nur aus der Zeitung kannte, fiel der von uns besetzte Kanton Bergzabern Frankreich zu; der Gouverneur des Elsasses, Chevalier Lasalle, reklamierte daher in einem höflichen Schreiben dieses Gebiet. Angesichts der prekären Lage, in der ich mich befand, wollte ich mich nicht neuen Beschwerden aussetzen. Ich entschloß mich also, seinem Ansinnen nachzugeben und auch Fort Louis zu räumen, nachdem ich die Gewißheit hatte, daß alles Fortifikations- und Schiffsbauholz, sowie das Magazin auf das rechte Rheinufer verbracht war. Oberstleutnant von St. Julien erhielt demgemäß Befehl, die Festung den französischen Behörden zu übergeben, die Schiffbrücke aber auf jeden Fall von unsern Truppen bewachen zu lassen. Die beiden Kompagnien, die bisher noch dort gestanden, wurden nach der Übergabe, die am 14. erfolgte, nach Hügelsheim verlegt.[1] Die bisher in Bergzabern stationierte 3. Brigade wurde am 10. Juni in Pirmasens und dem Annweiler Tal einquartiert.

Am gleichen Tage traf das nach Paris abgeschickte Artilleriedetachement mit den zehn Geschützen, welche unsere Garde erobert und vom Kaiser von Rußland geschenkt erhalten hatte, in Speyer ein.

Inzwischen war Major von Kalenberg, der sein Kommando über die Bayern abgegeben und sich nach Mainz begeben hatte, an

[1] Wegen der Übergabe von Fort Louis vergl. Chuquet, 370ff., wo mit Recht bemerkt wird, daß der selbstgefällige Bericht, den Schramm über die Vorgänge erstattet, vielfach übertreibe.

den Generalleutnant de la Motte verwiesen worden. Dieser war damit einverstanden, daß seine Truppen erst am 16. oder 18. Juni in die von uns innegehabten Kantonnements einrückten. Ein Erlaß der Regierungskommission in Karlsruhe setzte mich aber in Kenntnis, daß es auch dann absolut unmöglich sei, die Truppen im Lande unterzubringen. Vergeblich suchte ich bei General de la Motte zu erwirken, daß wir noch länger stehen bleiben durften: er teilte mir mit, daß er Befehl habe, alle Grenzorte zu besetzen, und am 15. Juni rückte eine bayerische Kavalleriebrigade in Germersheim ein. Die Verlegenheit war groß, da die Bayern uns unsere Quartiere streitig zu machen drohten. Da kam am 16. Juni zum Glück eine Ordre des Generalkommandos aus Karlsruhe, wonach unser Korps den Rückmarsch in die Heimat antreten könne. So passierten denn, nachdem ich am 17. Juni nach Speyer zurückgekehrt war, die Kavalleriebrigade den Rhein am 19. bei Mannheim, die 2. Infanteriebrigade am 19. bei Altlußheim, die 3. und 1. am 20. und 21. zwischen Speyer und Germersheim.[1]

Am 19. kam der Großherzog von Paris zurück und ließ mir durch einen Feldjäger sagen, er wolle die Truppen besichtigen. Ich schlug ihm hierfür Pforzheim und Eppingen vor und schickte die Majore Pfnor und Meyer an beide Orte, um das Nötige vorzubereiten. Am 22. rückte das 1. Bataillon vom Regiment Großherzog, das in Kehl durch die Österreicher unter General von Volkmann abgelöst wurde, in Bretten ein und ich begab mich noch am gleichen Tage nach Pforzheim, wo ich abends mit dem Großherzog und meinem Bruder Leopold zusammentraf.

Den folgenden Tag war ich früh beim Großherzog, während die Truppen auf den Revueplatz marschierten. Ein Zufall wollte, daß ich gerade am Fenster stand, als das 7. Landwehrbataillon vorbeizog. Zu meinem Ärger bemerkte ich, daß Major von Dalberg sich erlaubt hatte, die von den Mannheimer Damen gestickte Fahne[2] in Gebrauch zu nehmen, ehe er die höchste Erlaubnis erhalten hatte. Da ich zum voraus wußte, wie unangenehm dies auffallen würde, verließ ich unter einem Vorwand das Zimmer und gab eiligst Befehl, die Fahne beiseite zu schaffen. Dies gelang auch zum Glück, ehe der Großherzog etwas davon gewahrte.

---

[1] Die Marsch- und Dislokationsordre vom 17. Juni bei Becht, 58—73.
[2] Vgl. oben S. 325.

Die Truppen waren auf den Wiesen des Enztales zwischen Pforzheim und Eutingen aufmarschiert; es waren die 2. und 3. Infanteriebrigade, im ganzen 7613 Mann und 131 Pferde. Der Großherzog sprach sich sehr zufrieden aus und erteilte auf meinen Vorschlag dem Kapitän Scheffel, Leutnant Herland sowie dem mir attachierten russischen Leutnant Jannau von den Lubenskihusaren das Ritterkreuz des Militärverdienstordens; zehn Unteroffiziere und Soldaten bekamen die silberne Medaille.

Den 24. Juni fuhr ich mit dem Großherzog nach Flehingen, wo zu Pferd gestiegen wurde. Zwischen Gochsheim und Neu-Sikkingen standen die Kavallerie, die 1. Infanteriebrigade, sowie sämtliche Artillerie in drei Treffen: im ganzen 5323 Mann und 1889 Pferde. Der Großherzog hielt auch heute mit seinem Lob nicht zurück und ernannte auf meinen Vorschlag den Oberstleutnant von Reischach zum Kommandeur, den Obersten von Neubronn, den Major Grafen von Ysenburg und die beiden Kapitäne Philipp und Franz Grafen von Kageneck zu Rittern des Militärverdienstordens. Unter die Unteroffiziere und Soldaten wurden eine goldene und 47 silberne Medaillen verteilt. Nach der Tafel, zu der viele Offiziere geladen wurden, hatte ich mit dem Großherzog eine lange Unterredung über die Notwendigkeit, die Landwehr fortbestehen zu lassen. General von Freystedt, sein erster Generaladjutant, hatte andere Ansichten; zuletzt setzte ich aber meine Meinung durch. Ich erhielt Ordre zur Auflösung der vier Reservelandwehrbataillone; die acht Feldlandwehrbataillone aber sollten in die Hauptorte ihrer Kreise marschieren, wo ihre Armatur und Munition aufzubewahren war. Der Bataillonschef, mit dem ihm aus der Linie beigegebenen Adjutanten, zwei Unteroffiziere pro Kompagnie, der Bataillonstambour und Büchsenmacher blieben im Dienst, alle übrige Mannschaft wurde beurlaubt. Das freiwillige Jägerregiment wurde ebenfalls aufgelöst.

Den 26. und 27. Juni brachen alle Truppen nach ihren neuen Garnisonen auf. Vom Dragonerregiment von Freystedt kamen zwei Schwadronen nach Bruchsal, zwei nach Mannheim und eine nach Schwetzingen. Vom Dragonerregiment von Geusau erhielten Durlach, Rastatt, Offenburg, Emmendingen und Freiburg je eine Eskadron. Das Regiment Großherzog wurde nach Mannheim, das Regiment von Neuenstein nach Rastatt, das Regiment von Stockhorn nach Freiburg, mein Regiment nach Karlsruhe, das leichte

Infanteriebataillon nach Freiburg und das Artilleriebataillon nach Karlsruhe verlegt. In Karlsruhe wurden bis zu 40 Mann pro Kompagnie, in allen anderen Garnisonen bis zu 25 Mann beurlaubt. Die dritten Bataillone und das Depot des leichten Infanteriebataillons beurlaubten bis zu zehn Mann. Die Exkapitulanten wurden verabschiedet.

Wie mir Graf Wittgenstein später aus Krossen schrieb, wurden dem Generalmajor von Franken und Major von Kalenberg der Wladimirorden dritter beziehungsweise vierter Klasse verliehen; außerdem erhielten auf meinen Vorschlag neun Unteroffiziere und Soldaten von meinem Regiment und dem 6. Landwehrbataillon das Georgenkreuz fünfter Klasse.

Nachdem ich in einer Ordre von den Truppen Abschied genommen und ihnen für ihre ausgezeichnete Haltung, sowie für das Vertrauen und die Anhänglichkeit, die sie mir bewiesen, gedankt hatte, begab ich mich am 27. Juni nach Karlsruhe und meldete von dort dem Fürsten Schwarzenberg, daß der Großherzog das Kommando über seine Truppen wieder übernommen habe.

So endigte mein vierter Feldzug, an den ich nur mit Zufriedenheit zurückdenken kann, da ich viele Beweise ehrenvoller Anerkennung von meinen Obern während desselben erhielt. Um so schmerzlicher war es mir nun, mich mitten aus einem überaus tätigen Leben plötzlich zu völliger Ruhe verdammt zu sehen.

Nach meiner Rückkehr legte ich dem Großherzog einen Bericht vor, was in administrativer Hinsicht teils zur Durchführung der bei der Blockade der verschiedenen Festungen im Unterelsaß erforderlichen Maßregeln, teils zur Verpflegung und Bekleidung der Truppen, teils endlich zur Unterstützung und Erleichterung der durch die häufigen Durchmärsche, noch mehr aber durch den Aufenthalt eines Blockadekorps beinahe ganz erschöpften Kehler Gegend geschehen war, nebst der durch Regierungsrat Winter besorgten Abrechnung über Einnahme und Ausgabe der in dem okkupierten Lande erhobenen Gelder. Ich hebe hier Einiges daraus hervor.

— Gleich nach Übernahme der Kehler Blockade ging mein Hauptbestreben dahin, die Verpflegung der Truppen auf der einen Seite zu sichern, auf der andern aber dem schwer heimgesuchten Lande möglichste Schonung zu verschaffen. Zu diesem Zweck ließ ich in Kork Bäckereien anlegen, erwirkte die Öffnung der in Offenburg befindlichen russischen und württembergischen Mehl- und Fourage-

magazine und veranlaßte gemeinschaftlich mit dem Direktorium des Kinzigkreises die Abgabe von 500 Ochsen aus den österreichischen Vorräten.

Was die Fürsorge für die Verpflegung betraf, so war nicht nur die Errichtung von Magazinen, sondern noch weit mehr die Aufbringung der pekuniären Mittel mit großen Schwierigkeiten verbunden. Die administrativen Behörden des Landes hatten sich in die Festungen geflüchtet, die von dem Grafen Wittgenstein provisorisch angeordnete Administration in Hagenau aber glaubte in den ihrer Angabe nach beschränkten Vollmachten eine Entschuldigung ihrer geringen Neigung zu durchgreifenden Maßregeln zu finden. Nur mit vieler Mühe wurden endlich Magazine in Brumath, Molsheim, Zabern und Weißenburg angelegt und Mannschaft wie Pferde daraus regelmäßig verpflegt. Anfänglich ließ ich sie unter der Leitung des Regierungsrats Winter durch badische Kriegskommissäre verwalten, weil ohne solche das Ganze überhaupt nicht in Gang gekommen wäre; später stellte die provisorische Administration besondere Verwalter auf, eine Maßregel, die ich nicht hindern konnte und mochte, weil dadurch künftig jede Veruntreuung, ebenso wie das Gehässige des Zusammentreibens der nötigen Lebensmittel von den Gemeinden nicht mir und dem Korps, sondern der Regierung zur Last fiel.

Kurze Zeit darauf legte die Administration ihr Amt nieder und ein kaiserlich österreichisches Generalgouvernement trat an ihre Stelle. Wenn erstere nicht viel geleistet hatte, so tat letzteres um so mehr, nur nicht gerade für mich und meine Truppen. Man ging rasch ans Werk; es wurden Steuern beigetrieben, Tücher und Lederwerk ausgeschrieben, die Wälder wurden gelichtet und die vorhandenen Vorräte in Barschaft umgesetzt: alles aber nur zum Besten der hohen Alliierten. Was ich für das Korps brauchte, mußte ich je nach Lage der Dinge durch freundliche oder harte Worte, durch Bitten oder Drohen auszuwirken suchen. Unglücklicherweise hatten sich auch die Bayern in dem 4. Bezirk des niederrheinischen Departements, in Schlettstadt, festgesetzt und verwalteten diesen, sowie das ganze oberrheinische Departement auf eigene Rechnung, wodurch bedeutende Mittel entzogen wurden.

Nach vielen Schwierigkeiten wurden von dem Generalgouvernement 113454 Franken zur Bezahlung der Kosten der Altenheimer Brücke auf die drei übrigen Arrondissements angewiesen, davon

gingen aber nur 81542 Franken ein, der Rest konnte infolge des Friedensschlusses nicht mehr erhoben werden. Ich mußte daher zur Bestreitung der notwendigen Ausgaben für Kuriere, Spione usw. auf andere Deckungsmittel denken und fand solche teils in dem Verkauf der Häute und des Unschlitts von dem geschlachteten Vieh, teils in der Veräußerung eines in der kaiserlichen Manufaktur zu Illkirch vorgefundenen Vorrats an Tabak. Dadurch gelang es mir, der Kriegskasse einen Kostenaufwand von mehr als 10000 fl. abzunehmen.

Das Bombardement von Pfalzburg und die Sprengung von Fort Louis hatten die Anschaffung von Pulver nötig gemacht. Da in dem Magazin zu Karlsruhe ein bedeutender Vorrat vorhanden war, welchen man gerne umgesetzt hätte, ließ ich für beinahe 10000 fl. Pulver herbeischaffen, und das Generalgouvernement mußte die Summe, die zur Zahlung des Soldes verwendet wurde, mit gutem oder üblem Willen hergeben.

Vor allem ging mir aber die traurige Lage von Kehl zu Herzen. Die Magazinvorräte in Offenburg fingen an auf die Neige zu gehen, das Wacht- und Pikettholz mußte aus den diesseitigen Gemeindewaldungen geliefert werden, mehrere Dorfschaften endlich hatten bei den Ausfällen Schaden gelitten. Auf Verwendung des Generallandeskommissärs Geheimen Referendärs von Theobald hatte zwar der oberste Verwaltungsrat der verbündeten Mächte befohlen, daß das Blockadekorps vor Kehl aus dem Elsaß verpflegt werden solle, diese Weisung wurde aber von dem Generalgouvernement nicht befolgt. Es blieb mir daher nichts übrig, als selbst einzugreifen, und so habe ich nach und nach für mehr als 20000 fl. Lebensmittel und Fourage nach Kork abgehen lassen.

Die Anlegung eines Brückenkopfes an dem Straßburger Stadtwald erforderte die Räumung eines Bezirkes im Umfange von 1500 Schritten von allen Bäumen. Das hierdurch gewonnene Brennholz wurde den badischen Gemeinden zu Wacht- und Pikettholz abgegeben, der Erlös des versteigerten Stammholzes zur Vergütung des von den Einwohnern von Sundheim und Neumühl bei den Ausfällen erlittenen Schadens verwendet.

Was das Bekleidungsmaterial betrifft, so war für mehr als 20000 fl. Tuch bereits verakkordiert, als ich den Befehl erhielt, den Rhein zu passieren; ich gab mir zwar alle ersinnliche Mühe, das zugesicherte Quantum in die Hand zu bekommen, der Abschluß

des Friedens hat es aber verhindert. Was noch weiter einging, verwendete ich zur vorschüßlichen Bezahlung der Kontingente von Hohenzollern-Hechingen und -Sigmaringen, Liechtenstein und von der Leyen mit 7943 fl., da die Staatskasse dazu außer stand war. Den Rest der Gelder — bei einer Gesamteinnahme von 88216 fl. 10 kr. und einer Gesamtausgabe von 79991 fl. 11 kr., im ganzen 8224 fl. 59 kr. — bestimmte ich zur Unterstützung der invalid gewordenen Soldaten und zum Besten sämtlicher Linienregimenter.

Rechnete man die Militäreffekten, die Medikamente und das von Fort Louis nach Schwarzach verbrachte Magazin hinzu, so stieg die Gesamteinnahme auf 154160 fl. 23 kr., welche Summe den verschiedenen Landeskassen zugute kam. — —

Am 29. Juni kehrte der Vizekönig Prinz Eugen unter dem Namen eines Grafen von Malmaison auf der Durchreise hier ein und war sehr erfreut, mich wiederzusehen. Kurz zuvor war seine Mutter, Kaiserin Josephine, gestorben; der Hof legte auf drei Wochen Trauer an.

Am 2. Juli ritt ich mit dem Großherzog, dem Markgrafen Louis und meinem Bruder Leopold von Rastatt aus den preußischen Garden entgegen, welche hierauf im Schloßgarten vor der Kaiserin von Rußland defilierten. Es waren sieben Bataillone preußische und ein Bataillon badische Garde, nebst zwei Gardekavallerieregimentern.[1] Auf der Favorite gab der Großherzog den preußischen Offizieren ein Diner, bei welchem ich den Feldmarschall Barclay de Tolly und den General Miloradowitsch kennen lernte. Abends fuhren wir nach Baden, wo wir mit der Kaiserin den Tee in der Lichtentaler Allee tranken und hierauf im Schloß soupierten. Einige Tage zuvor, am 26. Juni, hatte die Kaiserin bei Neumalsch 8000 Mann der kaiserlich russischen Garden besichtigt, wobei auch die beiden jüngeren Großfürsten Nikolas und Michael zugegen waren, welche dann nach der Schweiz reisten.

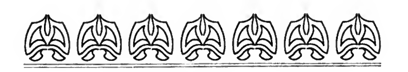
Am 8. Juli begab ich mich mit meinem Bruder Leopold nach Bruchsal, um den Kaiser Alexander, der von England zurückgekehrt war, zu begrüßen. Wir aßen bei der Markgräfin und wurden vom Kaiser sehr gnädig empfangen. Am 11. Juli kam er nach Karlsruhe, wo ich ihn nach der Tafel im Erbprinzengarten sah; abends fand große Soiree im Schlosse statt. Den andern Tag fuhr ich

[1] Vergl. v. Freystedt, Erinnerungen, 102ff.; ebenda, 104ff., auch näheres über den Aufenthalt Kaiser Alexanders am badischen Hofe.

mit dem Großherzog und dem Markgrafen Louis wieder nach Bruchsal, wo die jungen russischen Garden, nämlich das Regiment Paulowski mit den Blechmützen, die Leibgrenadiere, das litauische Regiment und die finländischen Jäger, im Schloßgarten vor uns defilierten. Bei der Tafel lernte ich die Fürsten Metternich und Liechtenstein, sowie den ehemaligen Erzieher des Kaisers, Herrn Laharpe, kennen.

Die Umgebung des Großherzogs, die mir nicht immer wohl wollte und meinen Einfluß fürchtete, hatte es darauf abgesehen, daß ich das Kommando meines Regiments übernehmen sollte, nachdem ich aber nun in drei Feldzügen das ganze Korps befehligt hatte, verspürte ich keine Lust, eine so untergeordnete Stellung zu übernehmen, und da ich mich sehr deutlich dagegen aussprach, unterblieb die Sache.





Abschnitt 9.

Auf dem Wiener Kongreß.

Juli 1814 bis Juni 1815.

Den 19. Juni reisten meine beiden Brüder in die Schweiz ab, während ich mich nach Baden begab, wo ich bis zum 10. August blieb. Der König von Bayern, der Erbgroßherzog von Hessen und Markgraf Friedrich mit Gemahlin waren dort anwesend.

Ich machte viele interessante Bekanntschaften: unter andern lernte ich kennen den bayerischen Obermarschall Baron von Gohr, den bayerischen Oberstallmeister Baron von Kesling, den Fürsten von der Leyen, Herrn Paquet, einen der ältesten Kurgäste, der schon seit dreißig Jahren Baden besuchte, den Grafen von Erbach, die Fürstin Suworow, eine Tochter des Oberstkammerherrn von Naryschkin, und Baron Strick van Linschoten, einen vorzüglichen Fußgänger, mit dem ich größere Ausflüge unternahm.

Der russische Generalmajor von Tettenborn, der sich im letzten Feldzuge sehr ausgezeichnet, dabei aber auch seine Kasse gefüllt hatte, zog durch großen Aufwand die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Er hatte eine ganze Kiste voll Dukaten, aus der er unaufhörlich schöpfte, als ob sie nicht zu leeren sei. Forstmeister von Blittersdorff, dem er einen Blick in dieselbe vergönnte, erzählte mir oft mit wässerigem Munde von den Schätzen des Generals. Tettenborn hielt sich nicht weniger als 26 Pferde, die er häufig zu den von ihm veranstalteten Ausflügen benützte. Auch ich wohnte einem Balle bei, den er auf dem Jagdhaus gab. Alles sprach davon, daß er in sieben Viertelstunden mit seinem Gespann nach Karlsruhe gefahren sei. Es war schon damals vorauszusehen, daß diese Herrlichkeit nicht lange dauern würde.[1]

[1] Karl Friedrich Freiherr von Tettenborn (1778—1845), Sohn des badischen Oberforstmeisters Karl von T., rühmlichst bekannt durch den hervorragenden Anteil,

Bald trafen auch die Königin von Bayern, die Großherzogin, Prinz Eugen Beauharnais mit Gemahlin, die Kaiserin von Rußland, die Markgräfin und Prinzessin Amalie ein; etwas später der Kronprinz und Prinz Karl von Bayern, die frühere Königin von Holland, Hortensie, und Prinz Emil von Hessen, so daß wohl selten an diesem Orte eine so stattliche Zahl von hohen Herrschaften versammelt war.

Eine interessante Erscheinung war der Prinz Ypsilanti, der später so viel von sich reden machte; er war General in russischen Diensten und hatte einen Arm verloren.[1] In Baden lebte damals auch der Baron Knebel, ein wahres Original. Er war ehemals kaiserlicher Gesandter in Dresden und besaß ein schönes Gut in Neuweier.[2] Da ich ihn von früher gut kannte, besuchte ich ihn öfters.

Markgraf Louis kam von Karlsruhe und wünschte, ich möchte ihn zu all den hohen Fürstlichkeiten begleiten, denen er Besuche abstatten wollte. Bei diesem Anlaß vertraute er mir seine Absicht, eine Prinzessin von Dessau, Enkelin des Herzogs, zu heiraten.[3] Da er dabei aber auf eine Vermehrung seiner Apanage rechnete, die vom Großherzog nicht zu erlangen war, so tröstete er sich mit dem Gedanken, es würden bald Landstände bei uns eingeführt werden, welche seine Vermählung vom Großherzog begehren würden. Später erfuhr ich, daß der Herzog von Dessau auf den Heiratsplan nicht einging. Hätten die Umstände es anders gefügt, so würden sich unsere Verhältnisse nie so günstig gestaltet haben, als dies später der Fall war.

Die Gasthäuser und Privatwohnungen in Baden waren damals noch nicht so schön hergerichtet und möbliert wie jetzt. Alles war weit einfacher, dabei unterhielt man sich aber viel besser. Von dem Obermarschall Marquis de Montperny hörte ich, daß, als der kaiserliche Gesandte Graf Metternich während des Rastatter

den er als russischer Reiterführer an den Feldzügen von 1812 und 1813 nahm. Vergl. Poten in der Allg. Deutschen Biographie, 37, 596ff.; v. Weech, Bad. Biographien, 2, 340ff.

[1] Vergl. v. Freystedt, Erinnerungen 101.

[2] Freiherr Philipp Franz Knebel von Katzenellenbogen (1771—1778), kaiserl. Gesandter in Dresden. — Über das alte Knebelsche Familiengut in Neuweier, heute im Besitze des Herrn Aug. Rößler: Kolb, Histor.-statist.-topographisches Lexikon von dem Großherzogtum Baden, II, 324.

[3] Wohl Prinzessin Auguste, die spätere Gemahlin des Fürsten Günther von Schwarzburg-Rudolstadt, geb. 1793.

Kongresses die Absicht geäußert, einige Tage in Baden zuzubringen, der Salmenwirt Klein, in dessen Haus er logieren wollte, sehr in Verlegenheit geraten sei und sich wegen anständiger Möblierung der Zimmer an ihn gewendet habe, um ein Kanapee zu erhalten, an dem es ihm gänzlich mangelte!

Da meine Badekur zu Ende ging, nahm ich mir vor, die unter meiner Leitung im Schwarzwald ausgeführten Befestigungen zu besichtigen. Zu diesem Zwecke ritt ich mit Oberstleutnant von Lasollaye zunächst über Forbach und Freudenstadt nach Bad Rippoldsau, wo Herr von Lotzbeck damals den Ton angab und alles nur von ihm und seinen Unterhaltungen sprach.[1] Von da ging die Reise weiter über Wolfach, Haslach, Triberg und St. Georgen nach Königsfeld, wo ich mir die im Entstehen begriffene Herrnhuter Kolonie ansah. König Friedrich hatte, als die Gegend noch württembergisch war, die Kolonisten aus Sachsen und Schlesien kommen lassen.[2] In Villingen zeigte mir Kapitän Pfnor das Gewehrmagazin seines Landwehrbataillons, dann besichtigte ich die durch den österreichischen Ingenieurhauptmann Freiherrn von Wetzlar angelegten Verschanzungen, die im Falle eines Rückzuges das Wittgensteinsche Korps hätten aufnehmen sollen. Von den geplanten vierzehn Redouten, acht Fleschen und neun Batterien waren nur zwei Batterien und eine Flesche zur Ausführung gelangt, und ich war nicht sonderlich zufrieden mit dem, was geleistet worden war.

Den 20. August fuhr ich nach St. Blasien, wo ich die von dem Herrn von Eichthal neu gegründete Gewehrfabrik und Wollspinnerei, sowie eine von dem Mechanikus Bodmer erfundene Kanone sah, welche von hinten geladen werden konnte.[3] Über Lenzkirch erreichte ich abends die Post unter der Steig und besichtigte den

[1] Karl Ludwig Freiherr von Lotzbeck, Chef der bekannten Lahrer Tabakfirma (1786—1873).

[2] Über die Gründung der Kolonie vergl. Gysin, Königsfeld, S. 39ff.

[3] Der Züricher Mechaniker Georg Bodmer, ein Mann von hervorragenden technischen Kenntnissen und Fähigkeiten, hatte 1809 von der badischen Regierung die Erlaubnis zur Gründung einer Fabrik zur Herstellung von Baumwollspinnmaschinen in St. Blasien erhalten und sich die kapitalistische Unterstützung des Hofagenten David Aaron Seeligmann, der 1814 durch König Max Joseph von Bayern zum Freiherrn von Eichthal erhoben wurde, hierfür gesichert. In Eichthals Hände ging bald das ganze Unternehmen, das 1813 wesentlich erweitert wurde, über. Über die hier erwähnte Hinterladerkanone Bodmers vergl. Buisson, St. Blasien, 113ff.; 116; das Modell kam später in das Artilleriemuseum nach Gottesau.

andern Morgen die durch den österreichischen Geniehauptmann Zitta angelegten Befestigungen, die durch vier Redouten das Höllental sperren sollten.

In Freiburg begrüßte ich den General von Stockhorn, der zum Generalleutnant befördert worden war, fuhr nach einem Besuche des Schlosses Hochberg und des Klosters Tennenbach, wo mich die Monumente in der Kirche besonders fesselten, nach Kenzingen, das kurz zuvor völlig abgebrannt war, und kehrte über Lahr, Offenburg und Rastatt am 23. August nach Karlsruhe zurück.

Es nahte nun die Zeit, wo sich der Kongreß in Wien versammeln sollte. Sehr viele Leute, die es gut mit mir und meinen Brüdern meinten, rieten mir, mich dahin zu begeben, um die förmliche Anerkennung unserer Successionsrechte zu betreiben. Da mein Bruder Leopold dabei zunächst beteiligt war, ging es nicht wohl an, daß er sich voranstellte, auch lag es nicht in seiner Art, Schwierigkeiten zu überwinden. Zudem kannte ich mehrere von den einflußreichen Männern, in deren Händen die Geschicke Europas lagen, persönlich. Ich entschloß mich daher, vom Großherzog einen Urlaub zu verlangen, um nach Wien und von da nach Italien zu gehen. Er selbst forderte mich auf, ihn dort zu besuchen; meine Bemühungen, ihn schon im voraus zu einer öffentlichen Anerkennung unserer Erbfolgerechte zu bewegen, hatten freilich keinen Erfolg, doch versprach er, sich beim Kongreß dafür zu verwenden. Am selben Tage, den 5. September, aßen wir bei ihm im Familienkreise mit der Kaiserin von Rußland im Fasanengarten. Bald darauf, am 10. September, fuhr die Kaiserin nach Wien ab. Der Herzog von Braunschweig kehrte auf der Durchreise hier ein und ließ seine beiden Söhne in der Obhut ihrer Großmutter, der Markgräfin, zurück.

Den 26. September trat auch der Großherzog die Reise nach Wien an. Sein Gefolge bestand aus dem General von Franken, Major von Kalenberg, Rittmeister Prinzen Taxis, Oberkammerjunker von Ende, Legationsrat Bouginé, Leibarzt Schrickel, Oberstallmeister von Geusau und Leutnant Hennenhofer. Minister von Hacke war schon vor ein paar Wochen vorausgegangen.

Am gleichen Abend verließ auch ich mit Leutnant Fischer, der mir als Adjutant beigegeben war[1], Karlsruhe und erreichte am

[1] Sebastian Fischer, 1836 als Major pensioniert; er hatte den Grafen Hochberg schon 1812 als Adjutant nach Rußland begleitet.

28. in der Frühe Augsburg. Als ich am Tor auf Befragen meinen Namen nannte, sagte mir der Torschreiber, es sei schon einer meines Namens einpassiert. Das Rätsel löste sich, als ich im Gasthause zu den drei Mohren den Großherzog traf, der sich zur Wahrung seines Inkognitos meines Namens bediente. Während er über Eurasburg weiterfuhr, nahm ich den Weg über Fürstenfeldbruck, gelangte abends nach München und traf am 29. nachts in Salzburg ein.

Nie werde ich den Eindruck vergessen, den jene herrliche Gegend auf mich machte. Es schien, als ob man sich schon in einem südlichen Klima befände, so milde war die Luft, so wunderbar die Färbung der Berge. Das Schloß Mirabell, sowie das Schloß Hellbrun mit seinen merkwürdigen Wasserkünsten und dem prächtigen Garten fesselten mich besonders. Durch das schöne Tal der Salza machte ich einen Ausflug nach Hallein, wo ich das Salzbergwerk besuhr. Man rutscht durch drei Schachte, wovon der eine 40 Grad Neigung hat. Nach fünf Viertelstunden kam ich wieder ans Tageslicht, nachdem ich über eine halbe Stunde auf der interessanten Bergpost gefahren war.

Den 1. Oktober passierte ich bei Lambach die österreichische Grenze. Man kam mir dort gleich mit der Frage entgegen, ob ich auf den Kongreß reise, in welchem Falle ich von aller Maut befreit sei. So fuhr ich ohne Aufenthalt weiter, kam in der Nacht durch Wels und erreichte in der Frühe Enns. Es war für mich von hohem Interesse, diese Gegenden alle wiederzusehen, bei deren Anblick so viele Erinnerungen an die Erlebnisse des Jahres 1809 in mir auftauchten.

Am 3. Oktober, morgens gegen 8 Uhr, kam ich nach Wien. Ich hatte mir im voraus Quartier bestellt und wohnte am Hohenmarkt Nr. 583 bei einem Agenten, namens Demscher. Der Großherzog war im Huttnerschen Hause, Bauernmarkt Nr. 619, abgestiegen; zu seiner Aufwartung wurden ihm der Feldmarschallleutnant Graf Klebelsberg, Geheimrat Graf Seilern, die Kammerherren Graf Almásy und Commerofsky, sowie zwei Pagen zugeteilt. Er lud mich ein für allemal zu Tisch ein; da er aber meist allein aß und seine Umgebung mir nicht immer gefiel, machte ich nur selten davon Gebrauch.

Ehe ich zur Schilderung der äußeren Begebenheiten des Kon-

gresses übergehe, will ich von meinen Bemühungen in der Erbfolgefrage das wichtigste kurz erzählen.[1]

[Eine Unterredung, die ich gleich nach meiner Ankunft mit dem Minister von Hacke hatte, überzeugte mich, daß er mehr das Interesse Bayerns als das unsrige im Auge hatte und von seiner Seite keine Unterstützung zu erwarten stand.[2] Auch der Großherzog, mit dem ich am 17. Oktober über unsere Angelegenheit sprach, indem ich ihn an frühere Versprechungen mahnte, verhielt sich zurückhaltend und meinte, der Moment sei nicht günstig, der Kongreß werde sich mit derlei Dingen gar nicht beschäftigen; er werde sich aber seiner Zusagen erinnern, falls dies mit der Politik des badischen Staates zu vereinbaren sei. Ich war aber fest entschlossen, den Augenblick, der vielleicht nie wiederkehren würde, zu nützen und alles aufzubieten, um ans Ziel zu gelangen, und nahm mir vor, mich an den Kaiser Alexander zu wenden. Ich schlug diesen Weg ein, weil der Kaiser mich persönlich kannte und immer gnädig behandelt hatte, sodann, weil ich annehmen durfte, daß er, wenngleich seine Gemahlin eine badische Prinzessin war, keine Ansprüche auf unser Land erheben würde. Sein Einfluß auf die Verbündeten war groß: gelang es mir, ihn für unsere Sache zu interessieren, so durfte ich auf günstigen Erfolg hoffen. Freilich mußte ich dabei alles vermeiden, was den Großherzog mißstimmen konnte, der auf der einen Seite seinen Schwager wohl fürchtete, auf der andern aber auf seine Souveränitätsrechte ungemein eifersüchtig war. Es kam nun alles darauf an, den Kaiser zu sprechen. Sein Generaladjutant Fürst Wolkonsky, den ich alsbald anging, sagte mir, er sei im Augenblick zu sehr beschäftigt, werde mich aber nach seiner Rückkehr von Ofen empfangen.

Ich benutzte die Zwischenzeit, um zu dem Minister von Stein

---

[1] In dem Manuskript der „Denkwürdigkeiten" spricht Markgraf Wilhelm von dieser wichtigen Angelegenheit, die den Hauptzweck seiner Wiener Reise bildete, nur vorübergehend und begnügt sich, um sich nicht zu wiederholen, auf frühere, aus dem Jahre 1847 stammende Aufzeichnungen zu verweisen, in denen er unter dem Titel: „Beiträge zur Geschichte unseres Hauses, insbesondere unsere Successionsverhältnisse betreffend" Verlauf und Ergebnis der Wiener Verhandlungen näher geschildert hat. Um eine Lücke auszufüllen, die der Leser peinlich empfinden würde, erscheint es daher geboten, einen Auszug aus der älteren Darstellung an dieser Stelle einzuschalten; er wird durch [ ] gekennzeichnet.

[2] Hacke riet direkt von allen Schritten ab, da Bayern, mit Rücksicht auf die eigenen Ansprüche, nie zugeben werde, daß die Hochbergsche Linie succediere.

zu gehen, der in den deutschen Angelegenheiten ein gewichtiges Wort mitzureden hatte. Meine Freunde warnten mich, auf meiner Hut zu sein, da er wegen seiner Heftigkeit bekannt war und vor kurzem erst mit dem Kronprinzen von Bayern einen ärgerlichen Auftritt gehabt hatte. Ich hatte indes noch einen andern Grund zu ihm zu gehen. In einem Buche über die Zentralverwaltung der verbündeten Mächte in den eroberten Ländern[1] war mir und den badischen Truppen der Vorwurf gemacht worden, als ob wir französisch gesinnt seien und den Verbündeten gegenüber unsere Pflicht nicht in dem Maße erfüllt hätten, wie es geboten gewesen wäre.

Als ich nach dem Minister fragte, sagte mir der Kammerdiener, sein Herr sei nicht zu Hause. Da ich ihn aber sprechen gehört hatte, bestand ich darauf empfangen zu werden. So wurde ich denn endlich eingelassen und stand vor dem gefürchteten Manne, fest entschlossen, mir nicht imponieren zu lassen.[2] Er frug mich in barschem Tone, wie dies seine Art war, — denn seine Außenseite war rauh, das Herz aber edel und gut, — was ich wolle. Ich entgegnete ihm, ich verlangte Gerechtigkeit: er habe mich und meine Truppen in einem Buche unglimpflich behandeln lassen; wir hätten das nicht verdient, denn wir hätten in dem Feldzuge von 1814 alle unsere Schuldigkeit getan, er müsse daher wieder gut machen, was er verschuldet habe. Darauf wurde er sehr ungeduldig und sagte, er habe keine Zeit mich anzuhören; ich entgegnete ihm aber, wenn er wirklich der deutsche Mann sei, für den er sich ausgebe, so dürfe er gegen einen Deutschen nicht ungerecht sein und niemand ungehört verdammen. Nun, sagte er, so reden Sie! und setzte sich; ich nahm mir auch einen Stuhl. Er wurde nun ganz gelassen und hörte mir aufmerksam zu. Nur einmal noch wurde er heftig, als ich bemerkte, da er russischer Minister sei, werde es ihm leicht fallen, sich bei dem Grafen Wittgenstein genaue Auskunft über mein militärisches Verhalten zu verschaffen. Er fuhr auf und erklärte, er stehe in keines Menschen Dienst. Dann, sagte

[1] Vergl. oben S. 275.

[2] Pertz gedenkt in seiner Biographie Steins, Band 4, wiederholt der Bemühungen des Ministers in der badischen Erbfolgefrage; von seinen Beziehungen zu dem Grafen Hochberg ist dort indes nicht die Rede. Nach dem Tagebuche des Markgrafen, in dem zahlreiche Besprechungen mit Stein vermerkt werden, fand die geschilderte Unterredung am 27. Oktober statt.

ich, dürfe er auch keine russische Uniform tragen; solange er dies aber tue, müsse er mir erlauben, ihn auch als russischen Minister anzusehen. Er reichte mir darauf seine Hand und versicherte, man habe ihm eine falsche Meinung von mir beigebracht; er sehe sein Unrecht ein und wolle gerne alles wieder gut machen. Ich erwiderte, dazu biete sich sogleich Gelegenheit. Bayern gehe darauf aus, mir und meinen Brüdern unser Erbrecht streitig zu machen, der Großherzog komme zu keinem Entschlusse, ich wolle mich daher an den Kaiser Alexander wenden: er dürfe nur unsere Sache bei diesem durch sein Fürwort unterstützen. Stein riet mir, durch den lippebückeburgischen Präsidenten von Berg[1] ein Memorandum aufsetzen zu lassen und bei dem Komitee für deutsche Angelegenheiten direkt einzureichen; ich wollte aber erst meine Audienz bei dem russischen Kaiser abwarten. So endigte meine erste Unterredung mit dem außerordentlichen Manne, der mit Recht „alles Bösen Eckstein, alles Guten Grundstein und deutscher Ehre Schlußstein" genannt wurde. Wie er selbst dem späteren preußischen Gesandten von Otterstedt erzählte, hatte mein entschiedenes Auftreten ihm eine vorteilhafte Meinung von mir beigebracht.

Infolge verschiedener Zwischenfälle und Abhaltungen vergingen Wochen, ohne daß ich den Kaiser sprechen konnte. Inzwischen (10. November) trafen die Minister von Berckheim und von Marschall aus Karlsruhe ein, mit denen ich über unsere Angelegenheit reden konnte: ersterer riet, sie dem künftigen deutschen Kaiser vorzulegen, letzterer wollte sie durch die einzuführenden Landstände als Grundsatz der neuen Verfassung bestätigen lassen.

In einer Audienz bei dem Kaiser von Österreich, dem ich für den Stephansorden dankte, fand ich am 22. November Gelegenheit, ihm kurz unsere Wünsche auseinanderzusetzen: er meinte, der Fall der Erbfolge stehe noch in weitem Felde, versprach aber, wenn er eintrete, aus vorzüglicher Hochachtung für meinen verstorbenen Vater gerne alles zu tun. Am 13. Dezember endlich wurde ich zu Kaiser Alexander bestellt. Ich trug ihm mein Anliegen vor und hob dabei hervor, daß wir von Bayern alles zu besorgen hätten. Er erwiderte gnädig, es sei für ihn, wegen seiner Gemahlin, zwar eine delikate Sache, hierin etwas zu tun, er werde uns aber mit

[1] Günther Heinrich von Berg (1765—1843), seit 1811 lippe-schaumburgischer Regierungspräsident, später oldenburgischer Staatsminister. Allg. Deutsche Biographie 2, 363 ff.

Vergnügen helfen, wo er könne: die Achtung, die ich ihm auf dem Schlachtfelde eingeflößt, sei für ihn Grund genug dazu. Da der Großherzog eingewilligt habe, könnten keine großen Schwierigkeiten entstehen; Bayern sei ihm ganz gleichgültig, und er werde das Land viel lieber in den Händen seiner rechtmäßigen Besitzer sehen. Ich möchte ihm also ein Memoire überreichen, das er dem Minister von Stein zustellen wolle. Auf mein Ersuchen übernahm der Präsident von Berg die Abfassung der Denkschrift, die ich dann durch den Fürsten Wolkonsky dem Kaiser unterbreiten ließ. Da indes abermals Wochen vergingen, ohne daß ihre Zustellung an Stein erfolgte, — vermutlich, weil der Kaiser sie verlegt hatte, — schickte ich dem Minister auf sein Verlangen durch Staatsrat Klüber, der mir in jener Zeit viele Teilnahme und Freundschaft erzeigte, eine Abschrift nebst den zugehörigen Beilagen. Ein paar Tage später erfuhr ich zu meiner Freude, Stein habe den Minister von Marschall zu einem Gutachten über die Denkschrift aufgefordert; von dem rechtlichen Charakter dieses höchst achtenswerten Mannes, der lange einer meiner Vormünder war, konnte ich nur das beste erwarten. Außer ihm war, wie ich zu meiner Beruhigung weiter hörte, der frühere Reichshofrat Graf von Solms-Laubach um Erstattung eines Gutachtens ersucht worden, ein vortrefflicher, edel denkender Mann, den ich aus täglichem Verkehr bei Tische näher kannte und schätzte.[1] Da er am Rastatter Kongreß teilgenommen und Karlsruhe wiederholt besucht hatte, fand ich ihn von allem unterrichtet. Der Minister von Stein, zu dem ich mich begab, las mir den Entwurf einer Erklärung zu gunsten unserer Erbfolgerechte vor, den er durch den Kaiser dem Großherzog zur Unterschrift vorlegen zu lassen beabsichtigte. Zugleich eröffnete er mir, der Kaiser sei gesonnen, seinen Vertreter beim deutschen Komitee, Grafen Razumowsky, anzuweisen, daß er bei der Regelung der deutschen Verfassungsfrage unsere Angelegenheit zur Sprache bringe. Im übrigen könne ich ganz ruhig sein, denn selbst wenn der Kaiser mir persönlich nicht gewogen wäre, würde er sich in diesem Augenblick doch unserer annehmen, um den König von Bayern zu ärgern,

---

[1] Friedrich Ludwig Graf von Solms-Laubach (1769—1822), später preußischer Oberpräsident der Provinz Jülich-Cleve-Berg. — Stein legte die beiden Gutachten mit einer eigenen Denkschrift am 2. Februar dem Kaiser Alexander vor. Pertz, Leben Steins, IV, 294; Lehmann, Tagebuch Steins. Histor. Zeitschrift 60, 429.

über den er sehr aufgebracht sei. Auf meine Frage, was wohl weiter zu tun sei, riet er mir, mich an die Kaiserin von Rußland zu wenden und sie um ihre Fürsprache anzugehen. Ich hatte zunächst gegen diesen Vorschlag schwere Bedenken, da ich von Jugend auf daran gewöhnt war, in der Markgräfin und ihren Töchtern unsere größten Gegner zu erblicken, und fürchtete, die Kaiserin würde ihre Schwester, die Königin von Bayern, von meinen Eröffnungen unterrichten und einen gewaltigen Sturm wider mich heraufbeschwören. Eine Einladung, die ich auf den 28. Februar zur Tafel des Kaisers erhielt, gab mir keine Gelegenheit, mit ihr über unsere Wünsche zu sprechen, da der König von Bayern und der Großherzog zugegen waren. Am 1. März aber überraschte Solms mich mit der erfreulichen Botschaft, Stein sei bei der Kaiserin gewesen, habe ihr unser Anliegen vorgetragen, und er selbst sei auf den nächsten Tag zu ihr bestellt, um ihr sein Gutachten vorzulesen. Niemand war glücklicher als ich, denn, daß die Kaiserin sich persönlich für unsere Sache interessieren werde, ging weit über meine Erwartung; nur der Minister von Stein war imstande gewesen, sie durch seine kraftvolle Sprache dahin zu bringen. Ich säumte nun keinen Augenblick mehr, bei der Kaiserin um eine Audienz nachzusuchen, und wurde am 4. März zu ihr beschieden. Sie kam mir beim Eintreten gleich mit der Frage entgegen, warum ich ihr mein Anliegen nicht schon früher mitgeteilt habe. Ich antwortete ihr, daß nur die Anwesenheit des Königs von Bayern mich neulich daran verhindert habe, und bat sie nun, sich unserer Sache anzunehmen. Sie versprach mir, noch heute mit ihrem Bruder darüber zu sprechen; sie habe, da sie die Heimat früh verlassen, unsere Verhältnisse bis jetzt gar nicht näher gekannt, freue sich aber sehr, daß wir ihr so nahe stünden und ihr Stamm in uns fortblühe. Am andern Tage erfuhr ich vom Großherzog, daß seine Schwester ihn besucht habe. Ich hatte ihm, um ihn einigermaßen vorzubereiten, schon zuvor mitgeteilt, der Kaiser habe sich nach unsern Verhältnissen erkundigt und von mir die nötige Auskunft erhalten; er wollte anfangs, daß die Frage in Wien nicht erörtert werde, versprach aber schließlich doch, für die Anerkennung unserer Rechte einzutreten, zumal er schwerlich mehr Söhne bekommen werde und Markgraf Ludwig nicht heiraten wolle.

Da die Abreise der Kaiserin in wenigen Tagen bevorstand, lag mir alles daran, daß der Großherzog vorher noch zu einem

entscheidenden Schritte bewogen werde. Als sie mich am 7. März abends empfing, sagte sie mir, sie habe den Minister von Berkheim beauftragt, ihren Bruder an die Erfüllung seines Versprechens, wonach er bestimmt unsere Angelegenheit berichtigen wolle, zu erinnern. Durch den Minister von Stein, dem ich für seine wertvolle freundschaftliche Unterstützeng herzlich dankte, vernahm ich am 9. März, daß er gestern den Großherzog selbst gesprochen.[1] Dieser habe bemerkt, er müsse zuerst die Verzichturkunden seiner Schwestern kommen lassen, um zu sehen, ob sie auch für uns verzichtet hätten; er, Stein, habe ihm aber widersprochen und ererklärt, wenn wir auch nicht ausdrücklich benannt wären, seien wir doch unter dem Mannesstamme begriffen. Mein Herz war von Dank erfüllt gegen den Minister, der unsere Sache ganz zu der seinigen gemacht hatte und ohne den ich wohl nie zu meinem Ziele gelangt wäre.

Leider war der Großherzog in seinen Stimmungen schwankend. Offenbar verstimmt, daß ich mich an seine Schwester gewandt hatte, brachte er, als ich mich am 9. bei ihm einfand, tausenderlei Bedenken und Ausflüchte zum Vorschein und meinte, man könne unsere Angelegenheit ebenso wohl von Karlsruhe aus erledigen und bis dahin alles auf sich beruhen lassen; nur mit Mühe überredete ich ihn schließlich, noch vor seiner Abreise einen Schritt zu unsern Gunsten zu tun. Wirklich überraschte mich auch am 13. März der Minister von Hacke mit der Nachricht, der Großherzog werde durch Herrn von Berckheim ein Schreiben an Kaiser Alexander entwerfen lassen, worin er diesem unsere Erbfolgerechte darlege und um Garantierung derselben ersuche. Berkheim bestätigte dies am andern Tage mit dem Beifügen, daß er das Schreiben an Stein übergeben habe[2]; noch am gleichen Tage brachte mir Graf Solms im Auftrage von Stein eine Abschrift, die von Berkheims Hand stammte und für mich den Wert eines vidimierten Aktenstückes besaß. Am 16. März erhielt ich dann ein Schreiben des Kaisers, das an mich gerichtet war, und gleichzeitig durch Stein eine Abschrift seiner Antwort an den Großherzog[3]; in beiden

[1] Bei der Kaiserin Elisabeth. Vergl. über die Unterredung Pertz, Leben Steins, IV, 372; Lehmann, Tagebuch Steins, Histor. Zeitschrift 60, 440.

[2] Vergl. Pertz, Leben Steins, IV, 373; Lehmann, Histor. Zeitschrift 60, 442.

[3] Beilage 29 und 30.

gab der Monarch seine gnädigen Gesinnungen gegen mich und meine Familie zu erkennen. Ich dankte Gott, daß endlich der ersehnte Schritt geschehen war, der mir so unsäglich viel Mühe gekostet; ich war nun der Unterstützung Rußlands sicher und stand nicht mehr allein. Auf die übrigen Mächte freilich war vorerst nicht zu rechnen, da es in dem Schreiben des Großherzogs an Alexander hieß, er werde erst nach seiner Rückkehr nach Hause sich auch an diese wenden. Welche Weitläufigkeiten und Sorgen wären uns erspart geblieben, wenn er meinen Bitten entsprochen und sich in Wien dazu entschlossen hätte!

Noch am gleichen Abend eilte ich mit Solms zu Stein, um ihm für seine Bemühungen herzlich zu danken. Der rechtliche, unermüdliche Mann, der nichts halb tat, sagte mir, er wolle sich bebemühen, daß, wenn möglich, in dem Vertrage, der wegen der Territorialveränderungen mit Baden abgeschlossen werden müsse, auch unsere Successionsrechte festgesetzt würden. Wieviel Verdruß wäre vermieden worden, wenn der Gedanke zur Ausführung gelangt wäre!

Am 18. März brachte ich den Brief des Kaisers dem Großherzog und versicherte, ich hätte mit großer Freude daraus ersehen, daß er für unsere Rechte bei seinem Schwager eingetreten sei, wofür ich ihm äußerst dankbar sei. Er antwortete mir, er sei nie gegen uns gewesen und freue sich, wenn ich nun beruhigt sei. Auch an die andern Mächte werde er sich von Karlsruhe aus wenden: ein Versprechen, das er freilich trotz wiederholter Erinnerungen leider nicht erfüllte.]

Ich komme nun zur Schilderung meiner weiteren Erlebnisse in Wien und zur Darstellung des Lebens und Treibens auf dem Kongresse.

Am 4. Oktober fuhr ich mit dem Großherzog zum Kronprinzen Ferdinand nach Schönbrunn; dann statteten wir den Erzherzogen Karl, Joseph und Anton Besuche ab. Als der Großherzog mich dem Kronprinzen vorstellte, konnte ich mich des Lachens nicht erwehren, da dieser ihn fragte, ob er noch mehrere von meiner Art zu Hause habe. Den 6. Oktober führte mich Herr von Hacke zum Kaiser von Österreich, der mich sehr gnädig empfing; dann machte ich dem bayerischen Königspaare, dem Kronprinzen von Bayern, der Kaiserin von Rußland und der Erbgroßherzogin von Hessen meine Aufwartung. Eine heitere Szene bleibt mir immer erinner-

lich. Ich war gerade beim Großherzog, als der König von Württemberg vorfuhr. Alles stürzte ihm entgegen, um ihn zu empfangen, statt aber auszusteigen, reichte er seine Visitenkarte aus dem Wagen und fuhr weiter, was der Großherzog ihm sehr verübelte.

Am 11. Oktober hatte ich bei Kaiser Alexander Audienz, der mich überaus liebenswürdig aufnahm. Am gleichen Tage wurde ich auch dem König von Dänemark vorgestellt. Er war sehr freundlich; sein Äußeres freilich, sein schiefer Mund, seine strohgelben Haare und seine kleine Figur machten keinen vorteilhaften Eindruck. Ein paar weitere Besuche galten dem Kronprinzen von Württemberg, dem Herzog von Braunschweig, sowie den Fürsten von Metternich und Trautmannsdorf.

Es begann nun die Reihe der großen Feste. Das erste, das ich sah, fand in der Reitbahn statt, wo 6000 Lichter brannten und 5000 Menschen zu einem Bal paré versammelt waren.[1] In dem Theater an der Wien wohnte ich einer Vorstellung bei, in der alle anwesenden Monarchen zugegen waren. Ich hatte meinen Platz in einer Hofloge; neben mir saß Prinz Leopold von Koburg, der spätere König von Belgien.

Den 12. Oktober wurde ich der Kaiserin von Österreich vorgestellt. Sie war von überaus zarter Konstitution, sah sehr leidend aus, hatte aber feine Gesichtszüge. Den andern Tag wurde ich zu einem Hofball eingeladen, wo ich den Admiral Sir Sidney Smith, den berühmten Verteidiger von St.-Jean d'Acre kennen lernte. Der Herzog von Dalberg führte mich zum Fürsten Talleyrand, wo ich den nassauischen Gesandten von Gagern und den Prinzen Eugen Beauharnais traf, den ich öfters besuchte. Auch begegnete ich dort dem Grafen Alexis von Noailles, den ich von Leipzig her kannte und der nun als schwedischer Gesandter an dem Kongreß teilnahm[2], sowie den Kardinal Consalvi.

Staatsrat Klüber teilte mir mehrere Schmähschriften mit, welche gegen den Großherzog gerichtet waren. Leider machte sich dieser durch seine Untätigkeit viele Feinde, da er alle Geschäfte liegen ließ. Bald zeigte es sich auch, wie wenig Rücksicht die Mächte auf ihn nahmen: wurde doch bei der Konstituierung des Komitees

[1] **La Garde**, Fêtes et souvenirs du Congrès de Vienne 1, 71 ff.; **Leisching**, Der Wiener Kongreß 88 ff.

[2] Vergl. oben S. 255.

für die deutschen Angelegenheiten der badische Gesandte ausgeschlossen.[1]

Da mittlerweile der Großfürst Konstantin, der Fürst von Nassau-Weilburg, mit dem ich in Paris in einem Hotel zusammen gewohnt, die Fürsten von Hohenzollern-Hechingen und -Sigmaringen, sowie die Fürstin Taxis eingetroffen waren, stattete ich auch ihnen meinen Besuch ab; ebenso dem Kurfürsten von Hessen-Kassel. Ich freute mich, den alten Herrn kennen zu lernen, von dem ich durch unsere ehemaligen hessischen Offiziere so viel hatte erzählen hören. Er hatte ein starkes Gewächs am Hals, das ihm sehr beschwerlich fiel.

Ich komme nun zu der Feier des 18. Oktober, die mir stets unvergeßlich sein wird.[2] Um 11 Uhr morgens ritt ich mit dem Großherzog in die Burg und von dort mit allen Monarchen und einem ungeheuren Gefolge in den Prater, wo die ganze Wiener Garnison unter dem Feldmarschall Herzog Ferdinand von Württemberg aufgestellt war und ein Feldgottesdienst abgehalten wurde. Hierauf defilierten die Truppen vor den Monarchen. Als das Regiment Hiller erschien, setzte sich Kaiser Alexander an dessen Spitze und führte dasselbe vorüber. Auch der Großfürst Konstantin führte sein Kürassierregiment vor, dessen Oberst der spätere Feldmarschall Fürst Windischgrätz war. Die Truppen wurden an zahlreichen Tischen, welche in den schattigen Alleen aufgeschlagen waren, gespeist. Die Monarchen aber begaben sich nach der Gloriette, einem Lusthause am Ende des Praters, und hielten im oberen Stock Tafel, während im Erdgeschosse der Erzherzog Karl die Honneurs machte. Ich saß neben dem General Tschernyschew. Nach Tisch gingen die Monarchen an die Tische der Soldaten, die von einer ungeheuren Menschenmenge umlagert waren, auf deren Gesundheit der Kaiser von Rußland trank, was großen Enthusiasmus erregte. Dann stiegen sie zu Pferde, ritten über einen Arm der Donau und kehrten nach Hause zurück.

Für mich war dieser Tag von besonderem Interesse. Gerade an der Stelle, wo wir über die Donau ritten, hatte ich 1809 dem Übergang der französischen Armee über die Donau beigewohnt, und

---

[1] Siehe Klüber, Akten des Wiener Kongresses, Bd. I, Heft 2, S. 58; Heft 1, S. 97; v. Weech, Badische Geschichte 512.

[2] Vergl. dazu Mémoires de la Comtesse d'Edling, 181ff.; Leisching, Der Wiener Kongreß 90ff.

in demselben Lusthause, in dem ich vor fünf Jahren mit zwei Voltigeurkompagnien dem Angriff der Österreicher unter Erzherzog Max Stand gehalten hatte, aß ich nun an der Tafel des Erzherzogs Karl. Auch mancherlei Erinnerungen an meine Erlebnisse in Leipzig, die sich jährten, tauchten in mir auf.

Abends war ich auf einem Ball beim Fürsten Metternich. Der Zufall wollte, daß ich gerade mit dem Herzog von Braunschweig sprach, als der General von Hammerstein[1] an uns vorüberging. Dieser war 1813 gleich nach Aufkündigung des Waffenstillstandes mit zwei westfälischen Husarenregimentern zu den Österreichern übergegangen. Als der Herzog ihn gewahrte, sagte er zu mir: „Da geht auch einer, dessen Benehmen ich nicht billigen kann". Ich traute meinen Ohren kaum, als ich aus dem Munde des Herzogs, der durch Napoleon Land und Leute verloren hatte, diese Worte vernahm. Da er sie aber wiederholte, konnte ich mich nicht enthalten, ihm zu entgegnen: „Nun, gottlob! jetzt werden Euer Durchlaucht mein Benehmen in Leipzig wenigstens nicht tadeln". Denn es gab damals leider viele, welche hierin anders dachten und ganz verkehrte Ansichten hatten.

Auch in Karlsruhe — um dies hier einzuschalten — fand an dem Tage eine große Feier zur Erinnerung an die Völkerschlacht statt.[2] Die Bürgerschaft begab sich in festlichem Zug mit Fackeln vor das Schloß und zog dann an den Wohnungen der übrigen Mitglieder des Fürstenhauses vorüber durch das Ettlingertor nach einem damals dem Markgrafen Louis gehörigen Felde (gegenüber dem Karlstor), wo eine Rede gehalten und die Fackeln verbrannt wurden.

Den 19. Oktober wohnte ich einem großen Diner bei, das der Kaiser von Rußland allen Generalen gab, welche den letzten Feldzug mitgemacht hatten. Es fand in dem russischen Gesandtschaftshotel des Grafen Razumowsky statt. Alle Souveräne waren zugegen, nur der Großherzog nicht, was mich sehr betrübte, da es mir zeigte, in welch geringer Achtung er bei dem Kaiser stand. Den folgenden Tag hatte ich bei dem König von Preußen und dem König von Württemberg Audienz und machte bei den Erzherzogen

---

[1] William Friedrich Freiherr von Hammerstein (1785—1861), später k. k. FML. und kommandierender General in Galizien. Allg. Deutsche Biographie, 10, 494 ff.

[2] Vergl. v. Weech, Geschichte von Karlsruhe, I, 338 ff.

eine Reihe von Besuchen. Erzherzog Karl, den ich, wie ich mich wohl erinnerte, wiederholt bei meinem Vater gesehen hatte, empfing mich sehr wohlwollend und schenkte mir sein Werk über den Feldzug von 1796.[1] Sein anspruchsloses Wesen gefiel mir ungemein.

Durch den Fürsten Wolkonsky hatte ich dem Kaiser von Rußland eine Eingabe zugestellt, in der ich für diejenigen badischen Offiziere, welche sich im letzten Feldzuge hervorgetan hatten, eine Ordensauszeichnung erbat. Zu meiner Freude wurde mir am 22. Oktober eröffnet, daß der Kaiser von Rußland alle meine Vorschläge genehmigt habe.[2] Zugleich teilte Fürst Wolkonsky mir im höchsten Auftrage mit, daß alle Auszeichnungen, auch die an die Mannschaften verliehenen Georgskreuze, sobald sie durch Todesfall zur Erledigung gelangten, sich auf andere badische Kombattanten, die den Feldzug von 1814 mitgemacht, vererben sollten. Die Verfügung darüber wurde mir übertragen, ich gab aber das Schreiben dem Großherzog und bat ihn, das Erforderliche jeweils anzuordnen.

Der Großherzog war in eine solche Apathie gefallen, daß er nicht dazu kam, den Feldjäger Vacano, der schon 14 Tage reisefertig war, nach Karlsruhe abzuschicken. Allgemein verbreitete sich die Nachricht, die Pfalz würde an Bayern abgetreten, was mich sehr betrübte.

Fürst Wrede lud mich zu Tisch ein, auch der Kronprinz von Bayern war zugegen. Ich mußte lachen, als dieser ganz laut über den Tisch rief: „Montgelas ist ein recht großer Cujon!“

Mit dem Großherzog war ich auch auf einem Ball bei dem russischen Gesandten Grafen Stackelberg, wo über 500 Personen erschienen, so wie bei einem Diner bei Graf Seilern. Ich fing nun an, schon ziemlich bekannt zu werden. Den nämlichen Abend holte mich Prinz Karl von Bayern ab und führte mich zu der

---

[1] (Erzherzog Karl) Grundsätze der Strategie, erläutert durch die Darstellung des Feldzugs von 1796 in Deutschland. 3 Bde. Wien 1814.

[2] Es erhielten: mein Bruder den Wladimirorden 3. Klasse, Major Pfnor den Annenorden 2. Klasse, Leutnant Fischer den Wladimirorden 4. Klasse. Ferner den Annenorden 2. Klasse die Oberstleutnants von Lasollaye, von Degenfeld, von Reischach und Corneli, die Majors Graf Ysenburg und Günther, sowie mein Bruder; den Wladimirorden 4. Klasse Rittmeister von Gayling, die Kapitäns Eichrodt, von Biedenfeld, Müller, Riegel und Scheffel, sowie der Leutnant Rebenius.

[A. d. Verf.].

Fürstin Bagration[1], wo getanzt wurde. Sie war eine sehr schöne Frau, ihr Ruf aber nicht der beste.

Meine freie Zeit benützte ich, um alle Sehenswürdigkeiten von Wien kennen zu lernen, allein der Aufenthalt begann mir allmählich lästig zu werden, und nur der Gedanke an die Regelung unserer Familienverhältnisse bestimmte mich zum Ausharren. Bei dem Grafen Apponyi traf ich seinen Sohn wieder, der lange Gesandter in Karlsruhe war; ich freute mich, auch seine Gemahlin wiederzusehen, die eine gar artige Frau war. Im Hause des Grafen Fries[2], wo ich nach dem Theater öfters zu Nacht aß, fand ich gewöhnlich den Fürsten von Hohenzollern-Hechingen, den Grafen Castell, den Fürsten von Neuwied, den Grafen Solms-Laubach und andere. Graf Fries besaß eine reiche Sammlung von Kupferstichen, die sehr zur Unterhaltung diente. Auch hatte er einen Maler bei sich, namens Rössel, in dessen Skizzenbuch ich zu meiner Freude Ansichten von Zwingenberg entdeckte.

Den 6. November wünschte ich dem König von Württemberg Glück zu seinem Geburtstage. Er nahm mich sehr freundlich auf und gab deutlich zu erkennen, wie sehr er das Ende des Kongresses herbeisehnte. Die Spannung aber, welche damals wegen Polen zwischen Rußland und Österreich entstand, ließ das Ende der Verhandlungen noch gar nicht absehen.

Am Abend darauf war Ball bei dem englischen Gesandten Lord Stewart[3], wo ich die Ehre hatte, mit der Kaiserin von Rußland eine Polonaise zu tanzen. Lord Stewart war ein ganz eigener Mann, dem man manches verzieh, was sich ein anderer nicht hätte erlauben dürfen. So sah ich ihn die Kaiserin am Arme nehmen und durch den ganzen Saal führen, um ihr am andern Ende einen jungen Engländer vorzustellen, was allgemein auffiel.

Den 8. November fuhr ich mit der Fürstin Ysenburg auf einen Ball zu Fürst Metternich. Ich nahm Teil an einer Quadrille

[1] Witwe des russischen Heerführers, in zweiter Ehe vermählt mit dem englischen General Lord Howden, gestorben 1856. Leisching, Der Wiener Kongreß 63.

[2] Graf Anton Apponyi, Präsident der „Gesellschaft der Musikfreunde“; Graf Moritz von Fries, bekannter Kunstfreund und Kunstkenner, gestorben 1825. Leisching, Der Wiener Kongreß, 275, 65.

[3] Charles William Lord Stewart, ein Halbbruder Castlereaghs. Vergl. über ihn La Garde, 2, 238ff.

in Bauernkostüm und tanzte mit der Tochter der Fürstin Ysenburg, die nicht schön, aber ein artiges Mädchen war.

Eine merkwürdige Erscheinung bei dem Kongresse war auch der badische Forstmeister und Kammerherr von Drais, der Erfinder der Draisinen.[1] Bei seiner Ankunft in Wien hatte er durch Plakate an den Straßenecken ankündigen lassen, er werde sich mit seiner neu erfundenen Maschine dem Publikum vorstellen. Der Großherzog beauftragte aber den Minister von Hacke, dem Herrn von Drais dieses zu untersagen, der in seiner Einfalt nicht begreifen konnte, wie es sich für einen Kammerherrn nicht zieme, in Uniform dem Pöbel zur Belustigung zu dienen.

Es fiel dem Großherzog ein, seine beiden Schwestern, die Kaiserin von Rußland und die Königin von Bayern, zu Tisch zu bitten. Da er aber kein Silberzeug bei sich hatte, ließ er in aller Geschwindigkeit ein silbernes Tafelservice anfertigen, was 7000 fl. kostete. Ich selbst erhielt keine Einladung, da er in seinem Mißtrauen die falsche Meinung gefaßt hatte, ich sei daran schuld, daß der Kaiser von Rußland ihn nicht zu dem Essen eingeladen habe, das er am Jahrestage der Schlacht von Leipzig gegeben.

Oberst von Lasollaye hatte in einer sehr heikeln Angelegenheit meine Verwendung in Anspruch genommen. Es war ihm nämlich aus Bilbao die Gattin eines angesehenen Spaniers, namens Sarachaga, gefolgt, und er wünschte sehr, die Ehe möchte durch den Papst getrennt werden, damit seiner Vermählung mit dieser Dame nichts im Wege stünde. Auf seine Bitten wandte ich mich auch an den päpstlichen Nuntius Kardinal Consalvi, war aber nicht so glücklich, etwas zu erreichen.[2]

Von dem Fürsten Schwarzenberg erhielt ich den 18. November mit einem verbindlichen Schreiben das Kommandeurkreuz des Stephansordens.[3] Diese Auszeichnung freute mich um so mehr, da sie damals sehr selten verliehen wurde. Es besaßen den Orden nur ein Ausländer und in der österreichischen Armee nur vier Personen. Den 22. November ging ich in die Audienz, die der

[1] Über den Freiherrn Karl Friedrich von Drais vergl. die kurze Biographie von Feldhaus in der „Deutschen Radfahrerzeitung", Jahrg. 1903, Nr. 120.

[2] Die Vermählung des Obersten Karl Felix von Lasollaye mit Maria Micaela de Sarachaga Uria konnte erst nach dem Tode des Präfekten Florentino de Sarachaga 1826 stattfinden.

[3] Beilage 31.

Kaiser jede Woche allen Personen erteilte, die ihm etwas vorzutragen hatten. Gleich nachdem ich in das Vorzimmer getreten war, erschien auch die Fürstin von Fürstenberg[1], Mutter meines jetzigen Schwagers. Der Oberkammerherr Graf Wrbna stellte mir frei, ob ich gleich bei dem Kaiser vorgelassen sein wolle oder der Fürstin den Vortritt einräume. Natürlich tat ich das letztere. Die Audienz der Fürstin dauerte lange. Ich konnte mir denken, daß sie über die schonungslose Art, mit welcher der Großherzog gegen sie verfahren war, dem Kaiser manches vorzutragen haben mochte. Man hatte sie bei der Taufe der Prinzessin Luise, der sie anwohnte, nicht an der fürstlichen Tafel, sondern an jener der Oberhofmeisterin speisen lassen und ihr noch andere Kränkungen zugefügt. Dann kam die Reihe an mich. Der Kaiser war äußerst gnädig und sprach mit der höchsten Achtung von meinem seligen Vater, dessen Geburtstag gerade war. Er hätte, sagte er, gewünscht, daß es diesem vergönnt gewesen wäre, den Umschwung der Verhältnisse zu erleben.

Den 24. November fand das große Karousell in der Reitbahn statt, wobei 24 Ritter mit ebensovielen Damen in prunkvollen Kostümen erschienen.[2] Das Fest gewährte einen prächtigen Anblick und wurde noch einigemal wiederholt.

Bald darauf wurde der Erbprinz von Dessau nach Hause abberufen, weil sein Großvater schwer erkrankt war. Baron Sternegg, der ihn und seinen Bruder, den Prinzen Georg, auf den Kongreß begleitet hatte, bat mich, mich des letzteren anzunehmen, da er noch zu jung war, um allein in die Gesellschaft gehen zu können. Ich nahm ihn gerne unter meine Obhut und führte ihn auf alle Bälle; seit dieser Zeit bewahrte er mir stets eine große Anhänglichkeit.

Unter den Persönlichkeiten, die ich kennen lernte, interessierten mich zwei besonders lebhaft: der österreichische General von Stutterheim, der über den Feldzug 1809 ein sehr gediegenes Werk geschrieben hatte[3], und der russische General Jomini, der nach

[1] Fürstin Elisabeth von Fürstenberg (1767—1822); sie vertrat in Wien auch eifrig die Sache der Mediatisierten. Vergl. die Aktenstücke über ihre Audienz bei Kaiser Franz vom 22. Oktober bei Klüber, Akten des Wiener Kongresses, I, Heft 2, S. 37ff.

[2] Vergl. die Schilderung bei La Garde, 1, 330ff.

[3] Irrtum: nicht Freiherr Karl Johann von Stutterheim, der Verfasser des

dem Waffenstillstand von den Franzosen zu den Alliierten übergegangen war, ebenfalls ein Militärschriftsteller von großem Ruf.[1]

Auch einer Dame muß ich hier gedenken, der ich schon früher in Kassel begegnet war. Es war die Landgräfin von Hessen-Philippsthal, Tochter des hessischen Obersten Prinzen Karl von Hessen-Philippsthal, eine schöne, stattliche Frau.[2] Als ich sie das erstemal in Wien sprach, war sie besorgt, die Monarchen möchten sie schlecht behandeln, weil ihr Mann westfälische Dienste angenommen hatte. Ich suchte ihr die Sorge auszureden, stellte ihr vor, eine so schöne Frau, wie sie, habe nichts zu befürchten, und bat mir für den nächsten Ball den ersten Tanz aus, indem ich hinzufügte, ich sei gewiß, dieses Vergnügen nicht lange genießen zu können, da Leute von weit höherem Range mir es streitig machen würden. Meine Prophezeiung traf auch ein, denn Kaiser Alexander kam, als ich mit der Fürstin getanzt hatte, sogleich auf mich zu und fragte mich nach ihrem Namen. Ich verhehlte ihm die Befürchtungen nicht, die sie erfüllten. Der Kaiser lachte und engagierte sie zu einer Polonaise; der König von Preußen folgte seinem Beispiele, und alles drängte sich von dem Augenblicke an sie heran.

Den 15. Dezember sah ich von meiner Wohnung der Beerdigung des Feldmarschalls Prince de Ligne zu. Er war 79 Jahre alt geworden[3]; da er ein sehr geistreicher Mann war, erzählte man sich von ihm eine Menge Bonmots. Bekannt ist sein Ausspruch: «le congrès danse, mais il ne marche pas». Der Trauerzug dauerte über drei Viertelstunden. Die Leiche wurde in der Schottenkirche eingesegnet und dann nach dem Kahlenberge verbracht, wo sie auf dem Kamaldulenserfriedhofe beigesetzt wurde.

Ein merkwürdiger Mann, den ich nicht unerwähnt lassen kann, war auch der Kanzelredner Werner.[4] Er hatte durch seine Schriften

---

Werkes: «La guerre de l'an 1809», der schon 1811 gestorben ist, sondern der Freiherr Joseph von St. (1764—1831), der als Oberst im Hauptquartiere des Erzherzogs Karl den Feldzug von 1809 mitgemacht, ist hier gemeint.

[1] Der Schweizer Henri Baron de Jomini (1777—1869), bekannt als Verfasser der «Histoire critique et militaire des campagnes de la révolution» und vieler anderer kriegsgeschichtlicher Schriften.

[2] Vergl. oben S. 129.

[3] Feldmarschall Karl Joseph Fürst de Ligne (1735—1814). Vergl. über ihn die Biographie von Thürheim, 236 ff.

[4] Zacharias Werner, der bekannte Dramatiker (1768—1823). Er hatte, nach-

und Dichtungen, unter anderen „Die Brüder des Thales", die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt und predigte nun in einem Stil, der mehr auffiel als ansprach und ganz an die Art Abrahams a Santa Clara erinnerte. Ich hörte ihn einmal in der Jesuitenkirche, wo er über das Thema: Was ist Bildung? sprach. Es war die reinste Kapuzinerpredigt, er hatte aber großen Zulauf.

Von Karlsruhe kam die Nachricht, daß am 1. Dezember der Minister des Auswärtigen von Edelsheim gestorben sei. Kurze Zeit darauf ernannte der Großherzog Herrn von Hacke zu seinem Nachfolger, was ich sehr bedauerte, da mir seine Gesinnungen gegen meine Brüder und mich nicht verborgen waren. Am 9. Dezember fand dort die Eröffnung des neuen Museums — jetzigen Zähringerhofes — statt; den 26. Dezember, am Namenstag der Großherzogin, wurde die neue katholische Stadtkirche durch den Weihbischof von Colborn eingeweiht.

Die Witterung war so mild, wie im Frühjahre. Ich benützte das schöne Wetter, um das Schlachtfeld von Wagram und Aspern zu besuchen, wobei eine Menge von Erinnerungen in mir auftauchten. Man sah auf dem Schlachtfeld noch viele menschliche Gebeine und Tierknochen herumliegen und gewahrte in den Dorfschaften noch manche Spuren der Verwüstung und des Feuers.

Der Geburtstag des Kaisers Alexander wurde am 24. Dezember bei Hofe durch ein großes Konzert gefeiert; am Tage zuvor wurden lebende Bilder aufgeführt, die vorzüglich arrangiert waren. Am 28. fand bei Hof ein Kammerball statt. Die Erzherzogin Klementine, eine Tochter des Kaisers, die später den Kaiser von Brasilien heiratete, ließ mich auffordern, mit ihr zu tanzen.[1] Ich walzte mit ihr und hatte das Unglück, den Erzherzog Rudolf, der später Kardinal wurde, umzutanzen. Der gute Herr war nicht fest auf seinen Füßen.

Das alte Jahr schloß noch mit einer Jammerszene: das herrliche Palais des Grafen Razumowsky brannte ab. Die Löschanstalten waren so schlecht, daß ich es gar nicht begreifen konnte. Viele Personen, die nur gekommen waren, um den Kongreß in der Nähe

dem er 1810 zur katholischen Kirche übergetreten war, im Juni 1814 die Priesterweihe empfangen und sich im August nach Wien begeben.

[1] Ein Irrtum: Die Erzherzogin Marie Klementine (1798—1881) heiratete 1816 den Prinzen Leopold von Salerno. Kaiserin von Brasilien wurde, als Gemahlin Dom Pedros I., ihre Schwester Leopoldine (1797—1826).

zu sehen und an einem gedeihlichen Ende desselben zweifelten, verließen Wien; auch der König von Württemberg war vor Weihnachten abgereist. Der Zudrang nahm allmählich ab.

Die Nachricht von dem Abschlusse des Friedens zwischen England und Nordamerika, der zu Gent unterzeichnet wurde[1], rief am Neujahrstage eine frohe Stimmung hervor. Im übrigen war man sehr in Sorge, es möchte zwischen Rußland und Preußen einerseits und Österreich und Frankreich andrerseits zu einem Kriege kommen, da die polnische und sächsische Frage viel Zank und Verdruß erregten.

Am 7. Januar wohnte ich in kleinem Familienkreise einem Diner bei dem König von Bayern an, wobei dieser selbst die Speisen vorlegte. Täglich erhielt ich Einladungen zu Bällen; oft besuchte ich drei an einem Abend.

Der Oberstallmeister von Geusau ließ mich öfters Pferde des Großherzogs reiten und suchte sich mir zu nähern, da man allgemein glaubte, der Großherzog werde abdanken. Er versprach mir, er werde mich, sobald er darüber Gewißheit habe, davon unterrichten, damit wir die nötigen Maßregeln in Karlsruhe ergreifen könnten. Bald darauf erschien in der Karlsruher Zeitung vom 4. Februar ein Artikel, der das in dem Journal des Débats erwähnte Gerücht von einer Abdankung für falsch und unbegründet erklärte. Die Unzufriedenheit, die in der ganzen Umgebung des Großherzogs gegen ihn herrschte, war groß; wo man hinkam, hörte man Übles von ihm. Auch die Nachrichten, welche von Hause kamen, lauteten nicht tröstlich. Man sprach von einer allgemeinen Mißstimmung, die im Lande verbreitet sei. Markgraf Louis bestätigte dies, indem er mir schrieb: „Während Deiner Abwesenheit hat sich unsere Lage nicht verändert, verschiedene Wiener Nachrichten werden hier in Umlauf gesetzt, keine entsprach meinen Wünschen, welche nur dann in Erfüllung gehen, wenn der Staatskredit gehoben, Willkür durch Grundsätze verdrängt und dadurch die Achtung dem Staat wiedergegeben wird, welche er früher Anderen gegen sich einzuflößen wußte."

Peinliches Aufsehen erregte damals der Fall Harmensen. Ein gewisser Chevalier von Harmensen war seit längerer Zeit als württembergischer Gesandter in Karlsruhe beglaubigt.[2] Niemand wußte

[1] Der Friede zu Gent vom 24. Dezember 1814 setzte dem Kriege zwischen England und Nordamerika, der im Juni 1812 begonnen, ein Ziel.

[2] Harmensen, von Geburt ein Schwede, war durch Wintzingerodes Verwendung

eigentlich, woher er kam, es gingen über ihn sehr ehrenrührige Gerüchte, der Großherzog sah ihn aber trotzdem, ehe er nach Wien reiste, öfters bei sich. Plötzlich hieß es, er habe seine Entlassung aus württembergischen Diensten erhalten, und das Regierungsblatt vom 24. Juli 1815 verkündigte bald darauf seine Ernennung zum badischen Gesandten im Haag. Indessen schien sein Ruf ihm dahin vorausgeeilt zu sein, denn er wurde dort nicht angenommen, worauf der Großherzog ihn im Februar 1816 zum Gesandten in der Schweiz ernannte. Was weiter aus ihm geworden ist, vermag ich nicht zu sagen. Ich führe dieses hier nur an, um zu zeigen, wie moralisch höchst anrüchige Menschen leider oft Einfluß auf den Großherzog gewannen und ihm in der öffentlichen Meinung schadeten. Ähnlich verhielt es sich mit einem Grafen Bohlen, den er als Major bei der Garde angestellt hatte, gegen den sich aber der Unwille des Publikums dermaßen richtete, daß er gleich wieder entlassen werden mußte.

Die Spannung zwischen dem Kaiser von Rußland und seinem Schwager war offenkundig. Allgemein ging das Gerede von der Abtretung der Pfalz an Bayern und des Seekreises an Württemberg. Alles war von einer bangen Ahnung ergriffen, die ein übles Ende befürchten ließ. Der Großherzog war zu gar keinem Entschluß zu bringen. So hatte er mit dem Herzog von Koburg einen unangenehmen Austritt wegen dessen Schwester, der Fürstin von Leiningen.[1] Die badischen Gerichte hatten einen Sequester angedroht, der auf die Besitzungen des Fürsten gelegt werden sollte. Der Großherzog versprach dem Herzog von Koburg, den Befehl zu erteilen, daß dieses unterbleibe; der Kurier, der diese Weisung nach Hause überbringen sollte, mußte aber vier Wochen auf seine Abfertigung warten. Unterdessen war der Sequester erfolgt, worüber

in württembergische Dienste gekommen, machte sich aber in Stuttgart wie in Karlsruhe durch seinen Lebenswandel unmöglich. Die ungeheuerliche Idee, den Menschen trotz seiner Vergangenheit als diplomatischen Vertreter nach dem Haag und nach der Schweiz zu senden, wo er natürlich zurückgewiesen wurde, bereitete der Karlsruher Regierung manchen Verdruß und manche nicht unverdiente Demütigung. Näheres über Harmensen in der vermutlich von dem Heidelberger Professor Martin verfaßten Flugschrift: Versuch eines politischen Gemähldes des Großherzogthums Baden in Bezug auf Justiz, Polizei und Finanzen. Rastatt und Pforzheim, 1816, S. 45ff.

[1] Marie Luise Viktoria, Schwester des Herzogs Ernst I. von Sachsen-Koburg, war seit 1803 mit dem Fürsten Emich Karl von Leiningen vermählt.

der Herzog von Koburg sehr aufgebracht wurde. Bei diesem Anlasse hörte ich auch zum erstenmal von der Absicht des Großherzogs, seinem Lande eine Repräsentationsverfassung zu erteilen; kurze Zeit darauf brachte die Karlsruher Zeitung die Nachricht, es sei in Karlsruhe zur Beratung der Grundlagen eine Kommission niedergesetzt worden.[1]

Den 21. Januar nahm ich mit dem Großherzog in der Stephanskirche an einem Trauergottesdienste für den König Ludwig XVI. teil. Die Kirche war mit Menschen überfüllt. Es hieß, daß die Predigt, die der Geistliche hielt, von dem Fürsten von Benevent verfaßt worden sei; sie enthielt recht viel Gutes. Die Erinnerung an das Tedeum, dem ich 1809 am Geburtstage Napoleons in der nämlichen Kirche angewohnt hatte, drängte sich mir lebhaft auf und mahnte mich an den Wechsel der menschlichen Dinge.

Den folgenden Tag fand eine große Schlittenfahrt statt, die an Pracht alles überbot, was man bisher gesehen hatte. Die vier Schlitten der Monarchen waren reich vergoldet. Der Großherzog führte die Oberhofmeisterin Lazanska. Mit Fackeln kehrte der Zug abends von Schönbrunn zurück.[2]

Durch die Hofdame der Kaiserin von Rußland, Fräulein von Stourdza[3], wurde ich ersucht einem Verein beizutreten, der sich zur Aufgabe gemacht hatte, in Athen die schönen Künste zu unterstützen. Als Zeichen der Mitgliedschaft erhielt ich einen Ring mit einer Eule. Ich führe dieses nur an, um zu zeigen, daß die Bewegung, welche später zu gunsten Griechenlands zum Ausbruch kam, schon damals in ihren Anfängen sich zeigte.

Bei dem Fürsten von Neuwied und seinem Bruder, dem Prinzen Karl, zu dem ich in sehr freundschaftliche Beziehungen getreten war, hörte ich viel von dem Plane des Prinzen Max von Neuwied, der eine Reise nach Brasilien unternehmen wollte.[4] Mächtig

---

[1] Vergl. v. Weech, Geschichte der badischen Verfassung, 6ff.

[2] Vergl. die Schilderung bei La Garde, 2, 379ff.

[3] Später Gemahlin des russischen Gesandten Grafen Edling. Über die im folgenden erwähnte Gesellschaft der „Philomusen" vergl. die aus ihrem Nachlaß veröffentlichten «Mémoires de la Comtesse Edling», 211ff.

[4] Prinz Max von Wied-Neuwied (1782—1867), namhafter Naturforscher und Ethnograph; seine Reise nach Brasilien fand in den Jahren 1815—17 statt. Allg. Deutsche Biographie, 23, 559ff.

stieg in mir der Wunsch auf, ihn zu begleiten. Die weiteren politischen Ereignisse setzten jedoch meiner Reiselust bald ein Ziel.

Den 1. Februar traf Lord Wellington in Wien ein. Alles sprach von ihm. Ich war daher sehr begierig, ihn zu sehen. Den andern Tag bot sich dazu Gelegenheit; ich wurde ihm bei dem englischen Botschafter Lord Castlereagh vorgestellt. Den Eindruck, den er mir machte, werde ich nie vergessen. Er war ein Mann von mehr als mittlerer Größe, hager, knochig gebaut, ernst, besonnen, mit einem Ausdruck im Gesichte, der viel Klugheit verriet. Seine Züge, besonders die starke Römernase, traten mächtig hervor, und sein überaus langes Gesicht war etwas außer Verhältnis zu seiner Gestalt. Er sprach nicht viel, aber alles, was er sagte, verriet den Mann von Geist und Verstand.

Den 28. Februar lud mich die Kaiserin von Rußland zu Tisch ein. Ich fand dort den König von Bayern, den Großherzog und die beiden Prinzen von Hessen-Homburg. Die Kaiserin war äußerst freundlich und gnädig gegen mich.

Die Festlichkeiten am Hofe gingen ihren Gang weiter, jede Woche war ein Kammerball. Man berechnete den täglichen Aufwand für den Hof auf 62000 Papiergulden. Daneben fanden zahlreiche Bälle und Vergnügungen in den Kreisen der Wiener Gesellschaft statt.

Mitten in diesem Treiben kam am 7. März plötzlich die Kunde, daß Napoleon von Elba entwichen sei; sie beruhte auf einer Meldung des österreichischen Konsuls in Genua[1] und wirkte wie ein elektrischer Schlag auf den Kongreß. In der Burg, wo wir am Abend waren, wurden durch Mitglieder der Gesellschaft gerade zwei französische Stücke aufgeführt: «Les rivaux d'eux même» und «Le calife de Bagdad». Alles steckte die Köpfe zusammen, und man war gespannt zu vernehmen, wohin Napoleon sich wohl gewendet habe. Ich hörte, wie mehrere Generale und Diplomaten laut die Meinung äußerten, der Kaiser müsse ergriffen und hart bestraft werden. Der König von Preußen, der dem Gespräche zuhörte, sagte mit der Seelenruhe, die ihm eigen war: ehe man ihn unschädlich machen könne, müsse man ihn zuerst haben, und dieses würde nicht so leicht sein. Den 11. März kam die Nachricht, Na-

[1] Vergl. Aus Metternichs nachgelassenen Papieren, I, 209; anders Pertz, Leben Steins, 4, 371.

poleon sei in Fréjus gelandet und marschiere auf Grenoble. Der Fürst von Monaco, der ihm in die Hände gefallen war, brachte die Botschaft nach Wien.

Den 9. März reiste zu meinem Bedauern die Kaiserin von Rußland nach München ab, von wo sie nach Karlsruhe zu gehen gedachte. Der Kaiser hatte ursprünglich beabsichtigt, sie dort nach dem Ende des Kongresses abzuholen. Mein Bruder Leopold schrieb mir, ich solle mit ihm über Triest nach Italien reisen. Angesichts der veränderten politischen Lage riet ich ihm aber, von seinem Vorhaben abzustehen.

Den 17. März schickte der Großherzog einen Feldjäger nach Hause, mit dem Befehl, die Beurlaubten einzuziehen. Fürst Wolkonski sagte mir, es werde vonseiten der verbündeten Monarchen an sämtliche deutsche Fürsten die Aufforderung ergehen, ihre Truppen mobil zu machen, und fragte mich, ob ich die Führung der unsrigen wieder übernehmen würde. Eine Ordre des Großherzogs vom 23. verfügte die Formierung der Landwehr, da ich in drei Feldzügen, wie ich wohl sagen darf, zur Zufriedenheit meines Landesherrn die badischen Truppen befehligt hatte, durfte ich ohne Anmaßung erwarten, daß mir auch diesmal wieder das Kommando übertragen würde, und ich teilte dem Großherzog daher mit, daß ich nur seine Weisung erwarte, um nach Karlsruhe abzureisen. Statt dessen schrieb mir aber in seinem Auftrag General von Franken, General von Schäffer sei zum Kommandierenden ernannt worden. Obgleich ich bei seinem Mißtrauen, das durch Hacke und General von Geusau geflissentlich genährt wurde, auf eine solche Behandlung einigermaßen gefaßt sein mußte, wirkte die Nachricht auf mich doch äußerst niederschlagend. Sie zeigte mir deutlich, daß der Großherzog mir die Schritte verübelt hatte, die ich zur Feststellung unserer Erbfolgerechte notgedrungen bei dem Kaiser von Rußland getan hatte. Es konnte mich hierüber nur der Gedanke trösten, daß, wenn ich auch jetzt eine unverdiente Zurücksetzung erfahre, eine Zeit kommen werde, in welcher ich mir mit Recht Vorwürfe machen würde, wenn ich meine Pflicht gegen unsere Familie nicht erfüllt und unsere Ansprüche im entscheidenden Augenblicke nicht gewahrt hätte.

Die Erlaubnis, den Feldzug bei einer der verbündeten Armeen mitmachen zu dürfen, die ich erbat, wurde bereitwillig erteilt. Der Großherzog versprach, mir dazu behülflich zu sein, entschuldigte sich

bei dem Anlaß und sagte, ich möchte ja nicht glauben, daß er etwas gegen mich habe, allein ich könnte wohl einmal ausruhen, da ich seine Truppen schon so oft kommandiert hätte.

Meine nächste Sorge war nun, ein Kommando bei einem der deutschen Armeekorps zu erhalten. Der Herzog von Koburg, der eines derselben befehligen sollte, wollte mit Fürst Schwarzenberg darüber sprechen. Minister von Stein riet mir aber ab, mich mit dem Herzog einzulassen, da er ihn für unzuverlässig hielt. Ich ging daher selbst zu dem Fürsten, der mich sehr gütig aufnahm und dem ich mein Anliegen vortrug. Um aber auf alle Fälle sicher zu gehen, wandte ich mich auch an den preußischen Major von Thile, den ich von Leipzig her kannte[1], und bat ihn, den König von Preußen von meinem Wunsche in Kenntnis zu setzen. Auch der Kronprinz von Württemberg nahm sich meiner sehr an und hatte sich, wie ich durch den Oberstallmeister von Münchingen erfuhr, bemüht, mir das Kommando über unsere Truppen zu verschaffen, die er seinem Armeekorps zugeteilt zu sehen wünschte. Da der Großherzog dies nicht wollte, war es darüber sogar verschiedentlich zu Auseinandersetzungen gekommen.

Am Gründonnerstag, dem 23. März, wohnte ich in der Burg der Zeremonie der Fußwaschung bei, welche der Kaiser und die Kaiserin an je zwölf Greisen und Greisinnen vornahmen. Das Alter der Männer betrug 980, jenes der Frauen 986 Jahre. Zuerst wurden sie gespeist, dann fand die Fußwaschung statt. Am 25. März sah ich die große Prozession in der Burg mit an, an welcher der kaiserliche Hof teilnahm, und am Ostermontag die feierliche Auffahrt nach der Stephanskirche, bei der die kaiserliche Dienerschaft in spanischer Tracht erschien.

Am 27. kam die Kunde, Marschall Ney sei zu Napoleon übergegangen; am folgenden Tag erfuhr man, der Kaiser sei in Paris eingezogen. Diese Nachrichten wirkten auf jedermann sehr niederschmetternd Auch zeigte man sich besorgt wegen des Verhaltens Bayerns und des Großherzogs. Prinz Eugen versicherte mir, wenn er ausgehe, folge ihm beständig ein Polizeiagent.

Seit der Restauration schien es, als ob der langersehnte Zeitpunkt der allgemeinen Ruhe für manche Reiche gerade der Beginn einer inneren Gärung werden sollte. Sichtbar war das in Frank-

[1] Vergl. oben S. 260.

reich der Fall, wo vielfach Unzufriedenheit sich kundgab. Trotz der besten und heilsamsten Absichten war es der königlichen Regierung schwer geworden, ein Volk von seinem wahren Wohl zu überzeugen, das seit 25 Jahren daran gewöhnt war, nur in der Vernichtung und dem Elend seiner Nachbarn seinen Ruhm zu suchen. Die gelinde Behandlung durch die siegreichen Verbündeten trug vollends dazu bei, seinen Trotz und seinen Eigendünkel zu steigern. Der Gedanke, die Herrschaft über Europa aufgeben zu müssen, erregte seinen Unmut. Eine neue Generation wuchs heran. Aus den Zeiten der Revolution waren nicht viele mehr am Leben, die die Greuel jener Tage aus Erfahrung kannten; das jüngere Geschlecht war im Kriegshandwerke aufgewachsen, es war ihm zur zweiten Natur geworden. So erklärte sich die Unzufriedenheit mit allem, selbst dem Guten, und das Verlangen nach Veränderung; so erklärten sich die raschen Fortschritte, die Napoleon bei seiner Rückkehr machte. Zu spät mochten nun die Monarchen einsehen, wie unrecht sie daran getan, daß sie bei dem letzten Frieden Frankreich so gelinde behandelt und nur Milde und Nachsicht geübt hatten, statt feste Reife um die Tonne zu legen, in welcher die faule Jauche in sich selbst hätte vergären können.

Da mein weiterer Aufenthalt, nachdem mir die Anerkennung unserer Successionsrechte bei dem Kaiser von Rußland gelungen war, keinen Zweck mehr hatte, entschloß ich mich abzureisen. Den 30. März hatte ich meine Abschiedsaudienz bei der Kaiserin von Österreich, den andern Tag bei dem Kaiser; er war sehr gnädig gegen mich und versicherte, er werde, was er zur Anerkennung unserer Rechte beitragen könne, gerne tun. Auch der König von Preußen empfing mich freundlich, behielt mich lange bei sich und sagte, es sei seine Schuld nicht, wenn der Kongreß kein besonderes Resultat gehabt habe. Er und der Kaiser drückten mir ihr Bedauern aus, daß mir der Großherzog das Kommando seiner Truppen nicht anvertraut habe, was mich sehr freute, indem ich viel Schmeichelhaftes für meine Person von ihnen vernahm. Der König sagte, es würde ihm recht angenehm sein, wenn ich den Feldzug bei seiner Armee mitmachen wolle. Im Vorzimmer eröffnete mir dann in seinem Auftrag der Oberstkammerherr Fürst Wittgenstein, es sei bekannt, daß Napoleon überall Verbindungen anzuknüpfen suche; auch nach Karlsruhe habe er einen Kurier geschickt. Bei dem wankelmütigen Charakter des Großherzogs und seiner Verwandtschaft mit

Napoleon befürchte man, er möchte sich mit ihm einlassen. Der König vertraue aber, daß ich mich einem solchen Beginnen entgegenstellen werde; es werde dies auch für unsere Successionsangelegenheit von Vorteil sein. Er sei uns geneigt und werde unsere Rechte anerkennen, sobald der Großherzog sich an ihn wende. Ich erwiderte, man tue den Gesinnungen des Großherzogs unrecht; was mich beträfe, würde ich gewiß der deutschen Sache treu bleiben.

Von Karlsruhe kam die Nachricht, daß der Polizeidirektor von Haynau am 15. April heimlich nach Frankreich entwichen sei; sie erregte großes Aufsehen und vermehrte das Mißtrauen gegen den Großherzog. Da Haynaus plötzliches Verschwinden mit einer geheimen Sendung der Großherzogin nach Paris in Verbindung gebracht wurde und die Sache lange nicht aufgeklärt wurde, lohnt es sich wohl der Mühe, daß ich etwas näher darauf eingehe.[1]

Der Freiherr Ludwig von Haynau, ein natürlicher Sohn des Kurfürsten von Hessen-Kassel, war 1802 als Kammerjunker und Sekretär im Ministerium des Auswärtigen in die Dienste meines Vaters getreten; seine Anstellung war im Zusammenhange mit einer Anleihe erfolgt, die Baden bei Hessen-Kassel gemacht hatte. 1806 hatte er Reitzenstein nach Paris begleitet, als dieser dort den Ehekontrakt des Kurprinzen abschloß und die Rheinbundsakte unterzeichnete.[2] Nach seiner Rückkehr war er erst an das Hoflager der Kaiserin Josephine nach Mainz und dann während des preußischen Feldzuges in das französische Hauptquartier geschickt worden, um mit Duroc wegen Garantierung unserer Succession zu verhandeln; Napoelon hatte aber damals erklärt, vor dem Friedensschlusse könne er in der Sache nichts tun, da er sich mit dem Kaiser von Rußland darüber verständigen wolle. Im Jahre 1808 wurde Haynau badischer Gesandter in Stuttgart; er hatte den Erbgroßherzog von dem an ihm verübten Verrat des Ministers von Dalberg unterrichtet.[3]

---

[1] Vergl. dazu: „Versuch eines politischen Gemähldes des Großherzogthums Baden in Bezug auf Justiz, Polizei und Finanzen"; Rastatt, 1816. Heft 1, 41 ff. Die folgenden Mitteilungen scheinen zum Teil aus den Dienstakten geschöpft zu sein.

[2] Über seine damaligen Umtriebe siehe Obser, Polit. Correspondenz Karl Friedrichs, 5, 481, und passim.

[3] Dalberg soll Briefe des Erbgroßherzogs, worin dieser sich über die ihm widerfahrene Behandlung durch Napoleon bitter beschwert, dem Fürsten Talleyrand aus-

Bei der neuen Organisation im Jahr 1808 wurde Haynau zum Kabinettsdirektor meines seligen Vaters ernannt, auf die Einsprache des Erbgroßherzogs aber sogleich wieder entfernt. Dalberg wurde zum Finanzminister berufen, nachdem zwischen ihm und dem Erbgroßherzog durch die Vermittlung des Admirals Kinkel in Mannheim eine Aussöhnung stattgefunden hatte. Bald darauf entstanden Differenzen zwischen dem neuen Finanzminister und meiner Mutter. Dalberg verlangte Aufschluß über den Stand ihrer Schulden, sie aber weigerte sich und folgte hierin dem Rat des Erbgroßherzogs, der ihr versprochen hatte, nach dem Tode seines Großvaters dieselben zu bezahlen, wenn sie sich nicht höher wie eine Million belaufen sollten. . Haynau leistete in der Angelegenheit dem Erbgroßherzog und meiner Mutter Dienste, und da Dalberg ihn von meinem Vater zu entfernen suchte, kam es zwischen beiden in Baden zu einer heftigen Szene. Im Jahr 1812 wurde Haynau, wie oben erwähnt, in besonderer Mission an den Kaiser Napoleon nach Moskau geschickt. Das Jahr darauf wurde er Polizeidirektor in Karlsruhe. Bei dem Einmarsche der Alliierten in das Großherzogtum und besonders während des Wiener Kongresses regten sich in den verschiedenen, ehemals Österreich gehörigen Landesteilen lebhafte Sympathien für das Kaiserhaus, welche durch den österreichischen Geschäftsträger von Greifenegg genährt wurden. Haynau trat Greifeneggs Bestrebungen entgegen, was ihm dessen Feindschaft zuzog. Auf die Beschwerden desselben in Wien entschloß sich der Großherzog, Haynau auf eine andere Stelle zu versetzen, was ihm durch den Minister von Hacke mit dem Beisatz eröffnet wurde, er laufe Gefahr, von den Alliierten arretiert zu werden. Bei der damals herrschenden Erbitterung gegen Frankreich mußte ein Vorstand der Polizeibehörde, der nach der Rückkehr Napoleons mit der französischen Regierung in naher Verbindung stand, allerdings Mißtrauen einflößen. So ergriff denn Haynau, indem er sich eines falschen Passes bediente, aus Furcht für seine persönliche Sicherheit die Flucht und wurde laut Regierungsblatt vom 11. Mai aus der Liste der Kammerherren und Geheimräte gestrichen.

Den 1. April hatte ich meine Abschiedsaudienz bei dem Kaiser Alexander, der äußerst gnädig gegen mich war. Ich konnte nicht Worte genug finden, um für alles zu danken, was er für uns ge-

geliefert haben, um ihm Einfluß auf die badischen Familienangelegenheiten zu verschaffen. [A. d. Verf.]

tan hatte. Den nämlichen Tag teilte General von Langenau[1] mir mit, Fürst Schwarzenberg habe Befehl erhalten, mir ein Kommando zu übertragen; ich würde wahrscheinlich in Mainz unter dem Erzherzog Karl verwendet werden. Ich gab daher den Gedanken auf, in das preußische Hauptquartier zu gehen, obgleich Minister von Stein dieses zu wünschen schien.

Den 4. April in der Frühe verließ ich nach nahezu sechsmonatlichem Aufenthalt endlich Wien. Ich hatte manche unangenehme Stunde dort zugebracht, auf der andern Seite aber muß ich doch auch der vielen Auszeichnungen, die mir zu teil wurden, und zahlreicher interessanter persönlicher Beziehungen, die dort angeknüpft wurden und mir später zu statten kamen, dankbar gedenken. Am 6. traf ich in München ein und überbrachte der Kaiserin von Rußland ein Schreiben der Kaiserin von Österreich. Sie drückte mir ihr Bedauern aus, daß ihr Bruder mir das Kommando seiner Truppen nicht gegeben habe, auch daß nicht alle meine Wünsche in Wien erfüllt worden seien, und überhäufte mich mit freundlichen Äußerungen, die mir sehr wohltaten.

Unterwegs, in Parsdorf, erlebte ich eine heitere Szene. Ich hatte in Wien zwei kleine Spitzhunde für meine Mutter gekauft. Einer derselben brach ein Bein. Der Posthalter meinte, dies habe nichts zu bedeuten; er wolle den Hund bald kuriert haben. Darauf entfernte er sich, kam jedoch bald wieder und sagte, er habe einem Stuhl das Bein abgeschlagen und verbunden; nun stehe er mir dafür, das Hündchen werde bald wieder laufen können. Es ist unglaublich, welcher Aberglaube noch unter diesem Volke herrscht.

Am 8. April kam ich nach Stuttgart. Der württembergische Minister von Winzingerode hatte mir Depeschen für den König mitgegeben. Ich wollte sie im Kabinett abgeben, der Posten ließ mich aber nicht in das Schloß. Zum Glück traf ich auf der Hauptwache einen alten Bekannten, den Grafen Leutrum, dem ich sie zustellen konnte.

Abends um 8 Uhr langte ich endlich in Karlsruhe an, überbrachte nach meiner Ankunft alsbald der Markgräfin ein Schreiben ihrer Tochter, der Kaiserin Elisabeth, und stattete auch der Großherzogin noch einen Besuch ab. Beide mißbilligten das Ver-

[1] Friedrich Karl Freiherr von Langenau (1782—1840), seit 1813 Generalmajor in österreichischen Diensten, 1815 Generalquartiermeister der Rheinarmee. Allg. Deutsche Biographie, 17, 660ff.

halten des Großherzogs gegen mich und bedauerten die Kränkung, die er mir zugefügt. Ähnlich sprach sich der Kronprinz von Württemberg aus, als er uns bald darauf besuchte.

Den 16. April hielt ich den neugeborenen Sohn des Obersten von Neubronn über die Taufe; er ist jetzt Hauptmann.[1] Ein starker Frost beschädigte die Blüten.

Den 1. Mai marschierte die hiesige Garnison in das Oberland ab; mein Bruder Max war mit seiner Eskadron schon früher dahin abgegangen. Am folgenden Tage erhielt ich die Nachricht vom Tode meines Jägers Franz Gidemann, meines getreuen Begleiters in Rußland, die mir sehr weh tat.

Der Rheinische Merkur und einige andere Blätter hatten die badischen Truppen beschuldigt, sie hingen immer noch mit großer Liebe an dem Kaiser Napoleon, der als Moloch bezeichnet wurde, und sehnten sich nach dem Augenblick, wo sie wieder unter seiner Führung, mit seiner Armee vereint, für ihn fechten könnten.[2] Die Karlsruher Zeitung sah sich daher genötigt, am 4. Mai diese fälschlichen Bezichtigungen zurückzuweisen.

Den 12. Mai sprach ich in Heilbronn, wohin ich mich eigens zu dem Zweck begeben, den Fürsten Schwarzenberg, der mich sehr freundlich und zuvorkommend empfing und mir sagte, er werde mir demnächst wegen des Kommandos schreiben. Generalquartiermeister von Langenau gab mir alle Hoffnung auf einen guten Erfolg meiner Wünsche.

Am 17. Mai kehrte der Großherzog von Wien zurück; ein paar Tage später, am 22., begab er sich über Stuttgart zu kurzem Besuch in das Hauptquartier nach Heilbronn. Am Tage seiner Abreise brachte die Karlsruher Zeitung die Nachricht, der Kaiser von Österreich habe ihn zum Chef des Regiments Jordis ernannt. Schon während des Kongresses hatte mir General von Langenau eröffnet, wenn es dem Großherzog Freude mache, so werde der Kaiser ihm ein Regiment verleihen; ich möchte darüber mit ihm sprechen. Dieser hatte mir anfänglich ausweichend geantwortet und bemerkt, das russische Regiment, das er früher hatte, habe ihm viel Verdruß bereitet, weil der Kaiser es wegen seiner Teilnahme

[1] Freiherr Wilhelm von Neubronn, später General der Infanterie und Generaladjutant Sr. K. H. des Großherzogs Friedrich von Baden, geboren 25. März 1815, gestorben 15. Oktober 1895.

[2] Vergl. Hagen, Max von Schenkendorff, 167.

an dem Feldzuge von 1806 ihm sogleich wieder entzogen habe; er müsse daher nun sehr vorsichtig zu Werke gehen. Später hatte er sich aber erkundigt, wann er wohl das Regiment erhalte, worauf ich den General von Langenau davon in Kenntnis setzte. Der Zufall fügte es, daß der Großherzog gerade das Regiment Jordis erhielt, dessen eines Bataillon 1809 seine Fahne bei Neumarkt an unsere Dragoner verlor, während die des andern unter meinen Augen bei Eckmühl von den Württembergern erbeutet wurde.[1]

Wegen Anwesenheit des Kronprinzen von Württemberg fand am 24. Mai Ball bei Hofe statt. Am 29. wohnte ich einer Revue bei, welche der Kronprinz auf dem großen Exerzierplatz über zwei Kavallerieregimenter und ein Bataillon abhielt.

Den 1. Juni wurde die Einnahme von Neapel, von der Fürst Schwarzenberg uns benachrichtigen ließ, mit dem Geläute aller Glocken und 100 Kanonenschüssen gefeiert.

[1] Vergl. oben S. 72.








Abschnitt 10.

Der Feldzug im Elsaß vom Jahre 1815.

Auf den Rat des Generals von Langenau begab ich mich am 8. Juni nach Heidelberg. Die Stadt war so voll von Einquartierung, daß es mir schwer fiel, Unterkunft zu finden. Den andern Tag speiste ich mittags beim Kaiser von Österreich, der im herrschaftlichen Hause logierte. Er war sehr gnädig gegen mich und sagte mir, er wolle mit dem Fürsten von Schwarzenberg wegen eines mir zu erteilenden Kommandos reden. „Ich weiß," fügte er bei, „Sie haben bei Leipzig nicht übergehen wollen; sollte es nun schlecht bei uns gehen, so werden Sie auch aushalten." Der Kaiser sprach während der Tafel, wo ich an seiner Seite saß, viel von den kommenden Ereignissen; ich erlaube mir dabei zu bemerken, wie notwendig es mir dünke, daß er das Elsaß, dieses alte Besitztum seines Hauses, wieder erwerbe, worauf er mir antwortete: „Sie haben vollkommen recht, allein dies hängt nicht allein von mir ab". Nach Tisch sagte er mir, der Großherzog habe mit ihm wegen unserer Angelegenheit gesprochen; er finde nichts dagegen zu erinnern, obwohl er wegen der gemeinsamen Abstammung unserer Häuser, Habsburg-Lothringen und Baden, am ersten ein Recht dazu habe. Wenn er also keine Schwierigkeiten mache, hätten wir von anderer Seite um so weniger zu besorgen. Das Wohlwollen und die Herzensgüte, welche sich in all seinen Äußerungen kundgaben, hatten etwas ungemein Anziehendes.

Mehrfache Anerbieten, in österreichische Dienste zu treten, die an mich ergingen, lehnte ich, so schmeichelhaft sie auch für mich waren, ab, weil zur Betreibung unserer Erbfolgeansprüche meine Anwesenheit zu Hause unbedingt erforderlich schien.[1]

[1] Aus ähnlichen Erwägungen hatte Graf Hochberg schon nach der Schlacht bei Leipzig einen Antrag des Königs Friedrich Wilhelm III., als Generalleutnant in preußische Dienste zu treten, zurückgewiesen.

General von Stockhorn war vom Großherzog dazu bestimmt, den Feldzug im Hauptquartier des Fürsten von Schwarzenberg mitzumachen; ich aß mit ihm bei Regierungsrat Winter, der damals Stadtdirektor in Heidelberg war. Der Kaiser von Rußland, der in einem Landhause vor dem Karlstor wohnte, empfing mich überaus huldvoll; bei einem Besuche, den ich mit Leopold am 14. Juni der Markgräfin Amalie in Rohrbach abstattete, trafen wir ihn und seine Brüder Nikolaus und Michael wieder. Abends sah ich von der Neckarbrücke aus eine Beleuchtung des alten Schlosses, welche einen herrlichen Anblick gewährte.

Den 18. Juni rückten die ersten russischen Truppen in Heidelberg ein, es war dies eine prächtige Division leichter Kavallerie. Fürst Barclay und Fürst Metternich kamen an; ein Teil des Hauptquartiers ging nach Mannheim ab. In der Nacht erhielt ich vom Fürsten Schwarzenberg ein Schreiben, wonach mir das Kommando über die Blockaden von Breisach und Schlettstadt übertragen wurde. Ich setzte sofort den preußischen Generaladjutanten General von Knesebeck davon in Kenntnis und ließ dem König für die Erlaubnis, den Feldzug in seiner Armee mitmachen zu dürfen, danken. Die mir zugeteilten Truppen waren folgende:

Erste Brigade, unter dem österreichischen Generalmajor von Volkmann, bestehend aus dem 4. Bataillon des Regiments Bianchi, dem 1., 5. und 8. badischen Landwehrbataillon und einer badischen Batterie.

Zweite Brigade, unter dem württembergischen Generalmajor von Stockmayer, bestehend aus drei württembergischen Landwehrregimentern, einem hessen-darmstädtischen Bataillon[1], zwei Divisionen Chevauxlegers und zwei österreichischen Batterien.

Die Ersetzung der württembergischen Truppen durch österreichische, die mir der Kronprinz von Württemberg versprach, kam nicht zur Ausführung. Ich beeilte mich, dem Kaiser von Österreich meinen Dank für die mir erwiesene Huld auszudrücken, und ließ dem Fürsten von Schwarzenberg, den ich nicht sprechen konnte, vorstellen, daß es unmöglich sein werde, seinem Wunsche entsprechend vom Großherzog eine Batterie zu erlangen. Dann verließ ich am 19. Juni Heidelberg und traf abends in Karlsruhe ein. Ich fürchtete, der Großherzog würde es mir übel nehmen, daß ich das Kommando über drei seiner Landwehrbataillone erhalten hatte, er ließ jedoch davon nichts merken; auf die vom Fürsten Schwarzenberg ge-

[1] Vom Regiment „Erb- und Großprinz", unter Major Gran.

wünschte Aufstellung des Landsturms zur Verteidigung der Rheinufer, zu der ich ihn bestimmen sollte, ging er aber nicht ein.

Er hatte anfangs die Absicht, die verbündeten Monarchen nach Frankreich zu begleiten und zu dem Zweck eine ansehnliche Feldequipage ausrüsten lassen, die mit zahlreicher Dienerschaft im Juni nach Lichtenau abging. Ich sah den Abmarsch des Zuges vom Schloßgarten; die Stalleute nahmen von ihren Weibern und Kindern so rührenden Abschied, als ob es sich um eine jahrelange Trennung handelte. Aber schon in Lichtenau erhielten sie Weisung, dort liegen zu bleiben, und nach mehrwöchentlichem Aufenthalt im August den weitern Befehl, sich nach Steinbach zu begeben, wo der Großherzog, der seinen Entschluß geändert, seinen Aufenthalt nahm.

Am 21. Juni traf die betrübende Nachricht von der Schlacht bei Ligny und dem Tode des Herzogs von Braunschweig bei Quatre-Bras ein.[1] Allgemein war die Trauer und Niedergeschlagenheit, und meine Mutter weinte bitterlich über den Verlust, da der Herzog sich immer sehr freundschaftlich gegen uns alle gezeigt hatte. Am Tage darauf brachte General von Stockhorn von Heidelberg die frohe Kunde von dem Siege bei Waterloo.

Mit größter Mühe war es mir, dank dem Wohlwollen des Fürsten Schwarzenberg und der Verwendung des Kronprinzen von Württemberg gelungen, ein ehrenvolles Kommando zu erlangen; mein ganzes Bestreben ging nun dahin, das in mich gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen. Einflußreiche Beziehungen, die ich während des Kongresses angeknüpft, hatten meine Bemühungen erleichtert; auch die Stimmung, welche gegen den Großherzog herrschte, kam mir dabei zu statten, da man allgemein tadelte, daß er mich beiseite gesetzt hatte, und überhaupt mit ihm wenig zufrieden war.

Laut Befehl des Fürsten Schwarzenberg sollte ich bis zum Rheinübergang der Hauptarmee das Rheinufer von Selz bis Freiburg bewachen.[2] Zu dem Zweck sollte ich je ein Bataillon Württemberger in Mühlburg, Rastatt und Appenweier, das hessische Bataillon in Bischofsheim, das leichte Bataillon Bianchi in Offenburg und je ein badisches Landwehrbataillon in Endingen, Mahlberg und Freiburg aufstellen. Die Kavallerie sollte den 25. Juni in Offenburg eintreffen, ebenso eine Dreipfünderbatterie, die andere später folgen.

Ich begab mich daher am 22. Juni nach Offenburg, wo ich von

[1] Vergl. v. Freystedt, Erinnerungen, 117.

[2] Beilage Nr. 32. Vergl. Plotho, Der Krieg des verbündeten Europa gegen Frankreich im Jahre 1815, S. 191.

der Bürgerschaft feierlich empfangen wurde und den ehemaligen Fürstbischof von Basel, von Neveu, einen sehr originellen Mann, kennen lernte. Von hier aus ersuchte ich den Großherzog, die Posten am Rhein von Knielingen bis Mörsch mit dem in Karlsruhe befindlichen Reservebataillonen besetzen zu lassen. Am folgenden Tage besichtigte ich das vierte Bataillon vom Regiment Bianchi und wies ihm Kantonierungsquartiere an. Nachmittags fuhr ich nach Kehl zu General von Volkmann, der Weisung empfangen hatte, vorderhand noch dort zu bleiben. Die Festungswerke waren bereits demoliert.

Den 24. Juni erhielt ich vom Fürsten Schwarzenberg Ordre, am 27. mit meinem Korps mich in Marsch zu setzen. Die württembergische Brigade unter General von Stockmayer, zwei Eskadronen Kaiser-Chevauxlegers und eine Dreipfünderbatterie sollten sich in Bischofsheim konzentrieren und am 3. Juli vor Schlettstadt eintreffen, während ich angewiesen wurde, mit der Brigade Volkmann, zwei Eskadronen Kaiser-Chevauxlegers und dem hessischen Bataillon am 30. Juni in Basel einzurücken, wo ich die zweite Dreipfünderbatterie erhalten sollte, und am 3. Juli mit dem hessischen Bataillon, einer Division Kaiser-Chevauxlegers und einer halben Batterie Kolmar zu besetzen.

Mein Generalstab bestand in diesem Feldzug aus meinem Adjutanten Leutnant Fischer, dem hessischen Leutnant von Runkel und dem badischen Leutnant Meinhard; später kam noch der verabschiedete badische Leutnant von Khuon dazu. Als Sekretär diente mir Kreissekretär Buckeisen von Offenburg.

Über Mahlberg und Freiburg erreichte ich am 29. Juni Basel, wo ich mich bei dem Erzherzog Johann meldete, unter dessen Befehle ich nunmehr treten sollte.[1] Er nahm mich sehr freundlich auf und lud mich zu Tisch. Inzwischen erteilte mir der Erzherzog Ferdinand aus Mülhausen die Weisung, mit meinen Truppen bei Rheinweiler den Rhein zu passieren und schon am 1. Juli die Blockade von Neubreisach zu übernehmen. Ich benachrichtigte den General von Volkmann davon, fuhr, nachdem ich statt der Dreipfünder- glücklich eine Sechspfünderbatterie erhalten, am 30. nach Rheinweiler und ritt von dort mit einer Eskorte Kaiser-Chevaux-

[1] Erzherzog Johann war mit der Oberleitung der Blockaden im Oberelsaß betraut und hatte das Kommando über das österreichische Reserve- und Belagerungskorps erhalten. Erzherzog Ferdinand kommandierte den aus dem ersten und zweiten österreichischen Armeekorps und dem Reservekorps bestehenden linken Flügel der oberrheinischen Armee des Fürsten Schwarzenberg.

legers unter dem Leutnant Grafen Migazzi, meinem Ordonnanzoffizier, nach Ottmarsheim, wo die Brigade Volkmann Lager bezogen hatte. Alle Ortschaften, durch die ich kam, waren von ihren Bewohnern verlassen, viele standen in Flammen, und leider traf ich überall einzelne Soldaten der badischen Landwehr, die sich großen Exzessen hingaben. Ich ließ die Übeltäter durch meine Eskorte sogleich derb abstrafen und suchte der eingerissenen Unordnung nach Möglichkeit zu steuern.

Den 1. Juli brach die Brigade um 1/25 Uhr morgens auf. Wir hatten neun Stunden bis Breisach zurückzulegen. General von Volkmann löste nun die Truppen des Feldmarschalleutnants Mazzuchelli ab, der bisher die Blockade geleitet und nach Schlettstadt abzog. Plötzlich entstand Alarm, es hieß, die Franzosen hätten einen Ausfall aus Breisach gemacht, was sich aber bald als irrig erwies. Ich fuhr darauf nachmittags nach Kolmar, wo ich die Erzherzoge Ferdinand und Ludwig nebst dem Erbprinzen von Hessen-Homburg besuchte und in der Präfektur abstieg. Platzkommandant wurde der österreichische Oberstleutnant Graf Bukowiski. Der frühere französische General von Wimpfen, der aus Schlettstadt ausgewiesen worden war, sowie eine Menge anderer Personen, die meinen Schutz in Anspruch nahmen, kamen zurück. Der österreichische Oberst von Reisner, der mit der Organisierung beweglicher Kolonnen betraut war, meldete sich. Erzherzog Ferdinand, dessen Hauptquartier am 2. nach Ste.-Marie-aux-mines und am 3. nach St.-Dié kam, befahl mir, solange er noch in der Nähe stehe, ihm direkt Bericht zu erstatten, nur Detachements von 40 bis 50 Mann zur Armee abgehen zu lassen, für die Errichtung eines Spitals in Kolmar zu sorgen und die Kommunikation mit Freiburg über die Brücke bei Sponeck einzuleiten, sobald dieselbe fertig sei. Zur Unterstützung des mit dem Brückenschlag beauftragten österreichischen Oberstleutnants Bittner schickte ich eine Abteilung Soldaten nach Markolsheim.

Es lief die Nachricht ein, der Kronprinz von Württemberg habe das Korps des Generals Rapp vor Straßburg geschlagen und gegen die Festung zurückgedrängt. Überall wurden alsbald weiße Fahnen ausgesteckt. Es machte sich aber eine große Abneigung gegen die Bourbons bemerklich, besonders die Protestanten fürchteten sich sehr vor Bedrückungen. Zum Landesadministrator wurde der Graf Urmeny ernannt[1], mit dem ich wegen der Verpflegung der Truppen viel zu tun hatte.

[1] Der k. k. Hofsekretär Freiherr (nicht Graf) Franz von Urmeny verwaltete von Anfang Juli als Gouvernementskommissar der Verbündeten das Departement

In Kolmar hatte ich zunächst nur zwei Kompagnien des hessischen Bataillons und einen Zug Kavallerie zur Verfügung, da ich bis zur Ankunft des in Freiburg verbliebenen Landwehrbataillons die nach Kolmar bestimmten Truppen dem General von Volkmann zur Einschließung von Breisach überlassen mußte. Diese war übrigens nur sehr notdürftig zustande gekommen, wie es bei der geringen Stärke des Blockadekorps nicht anders möglich war.

Auch der österreichische Generalmajor Baron Herzogenberg, der vor Schlettstadt kommandierte[1], meldete mir aus Kestenholz, daß er durch die Ill gehindert sei, die Festung vollständig einzuschließen. Sein Korps bestand aus einer Grenadierbrigade von vier Bataillonen und anderthalb Eskadronen Vincent-Chevauxlegers nebst sechs Geschützen und war auf Ordre des Erzherzogs Ferdinand bis zur Ablösung durch General von Stockmayer an mich angewiesen.

Den 4. Juli traf General von Stockmayer, der mit den drei württembergischen Landwehrregimentern bei Fort Louis auf Fähren über den Rhein gegangen war, vor Schlettstadt ein[2]; mit ihm eine österreichische Dreipfünderbatterie und zwei Eskadronen Kaiser-Chevauxlegers. Er meldete mir, daß die Besatzung der Festung 5000 Mann stark sei, darunter jedoch außer den Artilleristen nur 4—500 Mann gedienter Truppen, alles übrige uneingekleidete Nationalgarden, die bei jedem Anlaß desertierten, wie denn im Laufe des letzten Tages schon 86 Mann zu ihm übergegangen seien.

Bei Neubreisach, wo der Maréchal-de-camp Dermoncourt kommandierte, fanden täglich kleine Gefechte statt.[3] Der österreichische

Oberrhein; als dann am 15. Juli Freiherr Hermann von Heß als Gouverneur des Elsasses die Oberleitung der Geschäfte übernahm, wurde Urmeny als Gouvernementskommissar für das Departement Niederrhein nach Hagenau versetzt und an seine Stelle Graf August Auersperg berufen. Nach den Akten.

[1] Herzogenberg übernahm auf Ordre des Erzherzogs Ferdinand am 3. Juli an Stelle Mazzuchellis die Zernierung von Schlettstadt, wurde aber schon am 5. durch die Brigade Stockmayer — 3000 Mann Infanterie und 260 Mann Kavallerie — abgelöst.

[2] Näheres über den Rheinübergang vom 30. Juni und 1. Juli, sowie den Anteil der württembergischen Brigade an der Belagerung von Schlettstadt in den Aufzeichnungen des Generals von Stockmayer aus dem Feldzuge von 1815. Schwäbische Chronik (Beilage zum Schwäb. Merkur) vom 5., 9. und 12. September 1896, Nr. 208, 211, 214; Beitrag zur Geschichte der Feldzüge in Frankreich in den Jahren 1814 und 1815 in besonderer Beziehung auf das Kommando des Kronprinzen von Württemberg, herausgegeben von den Offizieren des kgl. würt. Generalquartiermeisterstabs. Heft 3, S. 6 ff. Plotho, Der Krieg des verbündeten Europa gegen Frankreich im Jahre 1815, S. 1, 28 ff.

[3] Über die Blockade von Neubreisach, die am 29. Juni begonnen hatte, vergl.

Geniemajor von Diebel war damit beschäftigt, einige Verschanzungen anzulegen, um auf den verschiedenen Straßen das Vordringen des Feindes zu erschweren.

Den 7. Juli kam der General von Herzogenberg mit seiner Brigade durch Kolmar; infolge der Gerüchte von Bauernaufständen in den Vogesen verlangte er eine Ordre von mir, welchen Weg er zur Armee einschlagen solle. Da er nicht mehr unter meinem Kommando stand, trug ich Bedenken, ihm eine solche zu erteilen; erst, als er mir keine Ruhe ließ, schrieb ich ihm, mit einer kaiserlichen Grenadierbrigade, glaubte ich, könne man überall hinmarschieren, wohin man wolle, allein es würde wohl am zweckmäßigsten sein, wenn er den nächsten Weg über Ste.-Marie-aux-mines einschlage. Die Anfrage zeigte mir klar, wie wenig man damals in der österreichischen Armee geneigt war, auf eigene Verantwortung etwas zu unternehmen.

Da meine Mutter in dem Institut bei Herrn Pfeffel erzogen worden war, so nahm ich mich seiner hinterlassenen Familie an. Sein Schwiegersohn Ehrmann brachte mir die Enkel des Dichters, und ich befreite sein Haus von Einquartierung, was mit folgenden Worten in goldenen Buchstaben auf einer schwarzen Tafel bekannt gemacht wurde: „Des edlen, um die Menschheit verdienten Pfeffels Haus und Nachkommen sind von aller Kriegslast frei“.[1]

Nachdem ich mit General von Volkmann vor Breisach die im Bau befindlichen Brücken und Kolonnenwege besichtigt, begab ich mich den 6. Juli nach Kestenholz zu General von Stockmayer und beritt mit ihm die Vorposten; der große Wald gegen den Rhein hinderte sehr die völlige Zernierung. Da ich durch den Adjutanten Obersten von Pley die Nachricht erhielt, daß der Erzherzog Johann

---

Plotho, a. a. O., 430 ff. und die vielfach unzuverlässigen und unvollständigen Mitteilungen von Benoit, Neuf-Brisach. Les deux blocus de 1814 et 1815. Revue d'Alsace, Bd. 45 (1894), 145—180; 368—403. Dazu künftig die auf badischen, österreichischen und sächsischen Kriegsakten beruhende abschließende Darstellung von Gulats in der Zeitschrift f. d. Gesch. des Oberrheins, N. F., Band 21. Die Besatzung war etwa 2500 Mann stark, darunter ein Bataillon vom 101. Linienregiment.

[1] Ein Irrtum. Die Tafel mit der Inschrift ist nicht, wie es nach dieser Stelle den Anschein gewinnt, erst im Juli 1815, sondern schon geraume Zeit früher, auf Ordre des Generals Grafen Wrede vom 4. Januar 1814 an dem Hause des Dichters angebracht worden. Als dann die Verbündeten zum zweitenmal in Elsaß einrückten und Graf Hochberg dem pietätvollen Beispiel Wredes folgte, ist die Tafel, die inzwischen wohl entfernt worden war, aufs neue angeschlagen worden. Vergl. Pfannenschmid, G. K. Pfeffels Frembenbuch, 231; Engel, Colmar im Feldzuge 1813/14, S. 49.

am 8. Juli von Basel bei dem Blockadekorps vor Neubreisach eintreffen werde, fuhr ich in der Frühe dahin. Unterwegs hörte ich stark kanonieren. Ich setzte mich gleich zu Pferd, begegnete dem General von Volkmann an der Kanalbrücke und ritt von dort gegen Weckolsheim und den Kapuzinerwald, wo ich das 1. Landwehrbataillon in heftigem Gefecht fand. Der Feind hatte einige Geschütze vorgebracht und warf Granaten in das Dorf, welche aber nicht zündeten. Eine solche fiel auch unter mein Pferd, krepierte aber glücklicherweise nicht. Ich schickte in den hohen Kornfeldern einige Tirailleure vor, welche sich an die Geschütze heranschlichen und sie zum Rückzug nötigten. Gegen 10 Uhr morgens war das Gefecht, das uns 5 Tote und 42 Verwundete, darunter 2 Offiziere, kostete, beendet[1]; der Feind mag wohl noch mehr verloren haben. Eine Szene, die ich mitansah, kann ich hier nicht unerwähnt lassen. Als ich das Bataillon des Majors von Beust vorrücken ließ, stürzte dieser mit seinem Pferde und ich sah, wie einer seiner Füße verkehrt nach oben stand. In großer Besorgnis, er möchte sein einziges gesundes Bein — das andere hatte er bei Wagram verloren — nun auch noch gebrochen haben, eilte ich herbei, um ihn aufzurichten. Wie froh war ich aber, als ich entdeckte, daß es nur der hölzerne Fuß war, der sich verdreht hatte.

Gegen Mittag kam der Erzherzog an und bestieg eines meiner Pferde. Von Heiteren führte ich ihn nach Andolsheim, wo er von einem Hause aus die Gegend übersehen konnte; dann begleitete ich ihn nach Kolmar, wo ich den Abend bei ihm zubrachte. Den 9. Juli ging ich mit dem Erzherzog in die Kirche und fuhr nach Kestenholz, wo ich ihn auf dem ersten Pikett mit General Stockmayer erwartete. Er ritt darauf die Vorpostenkette ab und den neu angelegten Kolonnenweg, blieb die Nacht über in Kolmar, wo das Volk herumzog und vive le roi! schrie, und kehrte den folgenden Tag nach Basel zurück. In einem gnädigen Schreiben gab er mir zuvor seine Zufriedenheit mit meinen Anordnungen zu erkennen und teilte mir mit, daß der Feldmarschalleutnant Mazzuchelli mit einem österreichischen Infanterieregiment vor Schlettstadt eintreffen und unter meiner Oberleitung das Kommando über die

[1] Das erste badische Landwehrbataillon, das einem überlegenen Feinde von früh 5 Uhr bis morgens 11 Uhr wacker Stand hielt, verlor nach einer Meldung des Obersten Grafen von Sponeck vom 9. Juli 2 Tote und 34 Verwundete. — Benoit (Revue d'Alsace, Bd. 45, 163) beziffert den Verlust der Franzosen an Toten auf 20 Mann.

Blockadetruppen übernehmen werde.[1] Ein Ausfall der französischen Besatzung hatte nämlich dem Fürsten von Hohenzollern, der das 2. Armeekorps vor Straßburg befehligte, Besorgnisse für die Rheinbrücken eingeflößt und ihn veranlaßt, bei dem Feldmarschall die Verstärkung des Schlettstadter Belagerungskorps zu beantragen; ein Schreiben vom 7. Juli hatte mich davon in Kenntnis gesetzt[2] und mich zugleich angewiesen, für die Sicherstellung der Straßen über Markolsheim, Gemar, Rappoltsweiler, Charmes und Neufchâteau Sorge zu tragen und die Entwaffnung der Landesbewohner mit aller Strenge vorzunehmen. Ich sendete deshalb verschiedene Streifkommandos aus.

Den 10. Juli traf die Nachricht von dem Einzug der Preußen und Engländer in Paris ein. Erzherzog Johann schickte mir die Proklamation des Königs Ludwig XVIII., um sie an die französischen Kommandanten der blockierten Festungen gelangen zu lassen. Die Maßregel hatten indes keinen Erfolg.[3] Mr. de la Rochefoucault trat in Kolmar als königlicher Kommissär auf, der Erzherzog duldete aber seine Einmischung in die Geschäfte nicht.

Zwei Eskadronen österreichischer Landwehrdragoner, welche ich zum Patrouillendienst verwenden sollte, rückten in Kolmar ein; sie waren eben erst aus gedienten Kavalleristen neu errichtet worden und versahen den Dienst als Stabsdragoner. Durch sie erfuhr ich, daß eine österreichische Fuhrwesensdivision auf der Straße nach Epinal in dem Dorfe Fraise mehrere Häuser in der Nacht vollkommen ausgeplündert habe, weshalb ich sofort eine Untersuchung einleitete.

Den 11. Juli fand bei Schlettstadt wieder ein bedeutender Ausfall statt, wobei die Württemberger einen Verlust von 9 Toten, 45 Verwundeten — darunter 2 Offiziere — und 73 Vermißten hatten. Der Feind verlor mehrere Tote, wobei ein Offizier, und gegen 90 Verwundete.[4] Der Ort Kestenholz wurde während des Gefechts

---

[1] Beilage 33.

[2] Beilage 34.

[3] Als General von Vollmann am 10. Juli einen Parlamentär vor Neubreisach sandte, um die Proklamation mitzuteilen, wurde dieser zurückgewiesen und die Annahme des Schriftstücks abgelehnt. Vollmann ließ dem Kommandanten darauf bedeuten, daß er für jeden Tropfen Blut, der infolge seiner Laune künftig vergossen werde, mit seinem Kopfe hafte. Meldung an Hochberg vom 11. Juli.

[4] Der Ausfall, an dem die gesamte Garnison, mit Ausnahme von 2 Bataillonen Nationalgarden, im ganzen etwa 4000 Mann teilnahm, erfolgte in der Frühe kurz nach 2 Uhr. Nach Stockmayers Meldungen vom 11. und 13. Juli verlor die Brigade 14 Tote (darunter 2 Offiziere), 40 Verwundete und 26 Gefangene; die Verluste des Feindes bestanden nach Aussagen von Deserteuren in mehreren Toten, 80—90 Ver-

von den Franzosen genommen. Da der Ausfall bei Nacht stattfand, konnte die Kavallerie und Artillerie nicht verwendet werden. Daß die ganz jungen Soldaten der württembergischen Landwehr, die zum erstenmal ins Feuer kamen, durch das Nachtgefecht etwas überrascht wurden, war gar nicht zu verwundern; später fanden sich viele von den Vermißten wieder ein, so daß schließlich nur 21 Mann Gefangene verloren gingen. General von Stockmayer rühmte das Betragen der beiden ihm zugeteilten österreichischen Ingenieuroffiziere Hauptmann Czichocky und Leutnant Graf Wengerski, sowie der württembergischen Offiziere Oberstleutnant Seybothen, Major Sattler und Hauptmann Mohl.

Da die Geldverpflegung für die drei badischen Landwehrbataillone sehr im Rückstand war, wendete ich mich deshalb an das Kriegsministerium nach Karlsruhe, welches mir den Kriegskommissär Sievert zur Verfügung stellte. Kapitän Wagner vom 5. Landwehrbataillon übernahm die Auditoratsgeschäfte.

Durch Ableitung des Kanals, welcher die Festungsmühle in Neubreisach mit vier Gängen außerhalb der Festung trieb, gegenüber von Ober-Hergheim, brachte ich es dahin, daß der Feind nur noch mit Pferd- und Handmühlen im Platze mahlen konnte; ähnlich vor Schlettstatt, wo General von Stockmayer den sogenannten Mühlbach, der in und vor der Festung vier Mühlen trieb, in den Griesbach ableiten ließ, so daß dem Feind nur noch eine Mühle übrig blieb, die durch die Ill getrieben wurde.

Den 12. Juli traf der Feldmarschalleutnant Mazzuchelli mit drei Bataillonen des österreichischen Infantrieregiments Württemberg und einer Sechspfünderbatterie vor Schlettstadt ein. Da er Schwierigkeiten machte, unter mein Kommando zu treten, machte ich ihm energisch klar, daß der Befehl, so leid es mir für ihn tue, einmal vom Erzherzog ergangen sei und ich mich daran halten müsse, und schrieb zugleich an den Fürsten Hohenzollern, worauf Mazzuchelli sich willig fügte.

Bei einem Ausfall aus Straßburg am 9. Juli waren die unter ihm stehenden Truppen überfallen worden, weshalb der Fürst Hohenzollern, der mit seinem Verhalten unzufrieden war, ihn von dort weggeschickt hatte. Ich erfuhr zu meinem großen Leidwesen, daß mein Bruder Max bei jenem Anlaß verwundet worden sei,

wundeten, 5 Gefangenen und 24 Versprengten; danach sind auch die zum Teil abweichenden Angaben in den „Aufzeichnungen" von Stockmayers, wo von 40 Gefangenen und 100 Überläufern auf französischer Seite die Rede ist, zu berichtigen (Schwäb. Chronik, 1896, Nr. 211).

hörte aber viel Rühmliches von seinem Betragen. Major Pfnor schrieb mir, er habe sich wie ein alter deutscher Ritter benommen und braver als viele andere gefochten, indem er eigenhändig 6—8 feindliche Reiter erlegte; alles sei voll von seinem Lob, die Wunde im Arm nur unbedeutend. Der Bericht des Fürsten Hohenzollern, in welchem dieser meines Bruders rühmend gedachte, erschien in der Karlsruher Zeitung vom 14. und 15. August.[1]

Der bisherige Landeskommissär Graf Urmeny wurde nach Hagenau versetzt; an seine Stelle trat der Geheime Rat Freiherr von Heß, den ich vom vorigen Jahr her kannte, und erhielt zu seiner Unterstützung eine Schwadron Szeklerhusaren.

Nach dem ersten Ausfall bei Schlettstadt hatte ich von Kolmar eine badische Landwehrkompagnie mit einem Detachement Kavallerie nach Gemar geschickt und als Ersatz dafür vom Erzherzog drei Kompagnien vom 4. Bataillon des Infanterieregiments Württemberg erhalten, die in Mühlhausen standen: jetzt, nach dem Eintreffen Mazzuchellis, sandte ich diese zurück und zog meine Leute um Gemar wieder an mich.

Am 16. Juli fand abermals ein Ausfall gegen Schnellenbühl statt mit 1500 Mann, wobei die Württemberger neun Verwundete hatten.

Am 18. traf zu meiner großen Freude mein Bruder Leopold ein, um einige Zeit bei mir zu bleiben. Wir machten zusammen eine Reihe von Ausflügen in die herrliche Umgebung, die in angenehmster Erinnerung bei mir stehen: so nach der Ruine Sponeck, nach dem Städtchen Egisheim, wo Papst Leo X. geboren wurde, nach der ehemaligen Malteserbesitzung Drei Ähren, auf die Hohkönigsburg und ins Münstertal.

Die Zusammensetzung und Stärke meiner Truppen war um diese Zeit folgende[2]:

[1] Näheres über diesen Ausfall, bei welchem 17000 Mann der Besatzung ausrückten und das badische Armeekorps unter Schäffers Führung sich durch einen entscheidenden Flankenangriff und die Erstürmung von Mittelhausbergen auszeichnete, bei Muhl, a. a. O., 298; Becht, 96ff.; Rau, 65ff. Der Bericht Hohenzollerns auch bei Muhl, 298—307; eine vom badischen Generalquartiermeisterstabe 1817 verfaßte ausführliche Relation in dem oben angeführten württembergischen Generalstabswerke: Beitrag zu der Geschichte der Feldzüge in Frankreich in den Jahren 1814 und 1815, Heft 3, S. 7ff. Der zerhauene Helm des jungen Grafen Hochberg wird heute noch im Karlsruher Sammlungsgebäude aufbewahrt.

[2] Die hier mitgeteilten Zahlen sind vom Verfasser einem bei den Akten befindlichen Rapporte vom 23. Juli entnommen.

1. Blockadekorps von Schlettstadt.
Feldmarschalleutnant Mazzuchelli.

Österreichisches Infanterieregiment Württemberg, 2737 Mann;
Königlich württembergische Landwehr, unter General von Stockmayer, drei Regimenter, 2702 Mann;
zwei Eskadronen Kaiserchevauxlegers, 124 Mann;
eine Sechspfünderbatterie des 4. Feldartillerieregiments, 102 Mann;
eine k. k. Dreipfünderbatterie, 95 Mann.
Zusammen 5760 Mann 219 Pferde.

2. Blockadekorps von Neubreisach.
Generalmajor von Volkmann.

Das 4. Bataillon des 63. Infanterieregiments Bianchi, 796 Mann;
1., 5. und 8. badisches Landwehrbataillon, 2516 Mann;
zwei Eskadronen Kaiserchevauxlegers, 311 Mann;
Hessisches Bataillon Groß- und Erbgroßherzog, 700 Mann;
Österreichische Sechspfünderbatterie Nr. 12, 112 Mann 67 Pferde.
Zusammen 4435 Mann 378 Pferde.

3. Garnison von Kolmar.

Österreichisches Infanterieregiment Vogelsang Nr. 27, 1. Kompagnie des 4. Bataillons, 115 Mann;
eine Eskadron Szeklerhusaren, 113 Mann 113 Pferde;
Österreichische Landwehrdragoner, zweite Majorsdivision, 28 Mann 28 Pferde.
Zusammen 256 Mann 141 Pferde.
Total, ohne die Detachierungen, 10451 Mann 738 Pferde.
Total, mit den Detachierungen, 12658 Mann 1056 Pferde.

Den 23. Juli erhielt ich vom Fürsten Hohenzollern die Anzeige, daß er mit General Rapp einen Waffenstillstand abgeschlossen habe, in welchem auch Schlettstadt, Neubreisach, Hüningen und Belfort einbegriffen sein sollten; es seien daher nach diesen Plätzen französische Offiziere abzusenden.[1]

Ferner meldete Feldmarschalleutnant Mazzuchelli, er habe mit dem in Schlettstadt kommandierenden General St.-Suzanne einen sechstägigen Waffenstillstand vereinbart.[2] Ich berichtete darüber so-

[1] Am 19. war in Straßburg ein Adjutant des Generals Rapp aus Paris eingetroffen, mit der Ordre des Königs, daß sich die Garnison ihm unterwerfen solle. Rapp zögerte, da die Truppen, sowie die Einwohnerschaft den Bourbonen nicht geneigt waren, schloß aber am 22. mit dem Blockadekorps einen Waffenstillstand ab; der Text des letztern bei Heitz, Strasbourg pendant ses deux blocus et les cent jours, 205 ff.

[2] D. d. Kestenholz, 20. Juli.

gleich an den Erzherzog. Während ich dessen Antwort entgegensah, erschienen der französische General Tavernier und Oberst Graf Waldner im Auftrage des Generals Rapp bei mir, um mit Schlettstadt und Breisach in Verbindung zu treten; nach Schlettstadt hatte General Mazzuchelli sie schon eingelassen. Ich bemerkte ihnen, daß sie bis zur Rückkehr des an den Erzherzog abgeschickten Kuriers in Kolmar bleiben müßten, und erstattete dem Erzherzog auch hiervon Meldung nach Sponeck, wo er erwartet wurde. Noch den nämlichen Abend erhielt ich Bescheid. Der Erzherzog genehmigte zwar unter Abänderung einiger Bestimmungen den mit Schlettstadt abgeschlossenen Waffenstillstand und ermächtigte mich, ein ähnliches Abkommen mit Breisach zu treffen, gab aber zugleich seinem Befremden darüber Ausdruck, daß der Fürst von Hohenzollern ohne sein Wissen die Übereinkunft mit General Rapp auf Plätze seines Kommandobezirks ausgedehnt habe, und versagte ihr seine Anerkennung.[1] Die französischen Offiziere sollte ich daher sogleich wieder zurücksenden. Ich eröffnete dem General Tavernier den Bescheid und teilte ihn auch dem Fürsten von Hohenzollern mit.

Durch den Oberstleutnant Bittner ließ ich die französischen Schiffe, welche bei der Sponecker Brücke nicht gebraucht wurden, mit Beschlag belegen und versteigern, zur Entschädigung derjenigen badischen Untertanen, die voriges Jahr bei der Altenheimer Brücke ihre Schiffe verloren hatten; es gelang mir später auch, die Summe von 19000 fl. — soviel betrugen die Forderungen der badischen Schiffer — vom Departement des Niederrheins zu erhalten.

Da die badischen Vorspannfuhren im Elsaß nicht genügend abgelöst wurden, ordnete ich auf Wunsch der badischen Behörden an, daß für die Straße nach Ste.-Marie-aux-mines ein Fuhrwesenpark zu Markolsheim und für die Straße nach Kolmar ein solcher zu Munzenheim errichtet wurde, wo die Ablösungen zu erfolgen hatten. Auf Befehl des Erzherzogs wurden zwei Kompagnien Szeklerinfanterie bei der neuen Brücke aufgestellt.

Von dem General von Stockhorn erhielt ich am 25. aus Paris eine als dringend bezeichnete Depesche für den Großherzog; der Kurier überbrachte mir zugleich ein Schreiben des Erzherzogs Fer-

[1] S. Beilage 35. Die Weisungen wegen Schlettstadt in einer Ordre vom 21. Juli. Der Erzherzog wünschte vor allem, daß man sich bei einer etwaigen Erneuerung des Waffenstillstandes nicht mehr verpflichte, die vor der Festung stehenden Truppen unvermindert zu belassen und für die Verpflegung der Besatzung zu sorgen.

dinand aus Sens vom 20. Juli, in welchem er seine Zufriedenheit mit den von mir getroffenen Maßregeln aussprach.

Als Beweis, wie sehr ich mit den verschiedensten Anliegen behelligt wurde, will ich hier nur anführen, daß eine Menge Personen aus dem Badischen sich an mich wandten, um ihre Schuldforderungen im Elsaß beitreiben zu lassen. Ich war so glücklich, vielen zu ihrem Geld zu verhelfen, nachdem die französischen Behörden früher alle Reklamationen zurückgewiesen hatten. Auf Wunsch des Generals Stolze schickte ich drei Wagen Steinkohlen, welche ich in St.-Hippolythe[1] laden ließ, nebst einer Anzahl französischer Gewehre nach Karlsruhe.

So oft meine Zeit es erlaubte, begab ich mich zu dem Blockadekorps vor Breisach und Schlettstadt. Bei letzterm trug sich eines Tags — es war noch vor dem Waffenstillstand — ein Vorfall zu, der nicht unerwähnt bleiben soll. Um mich von der Aufstellung der feindlichen Posten zu überzeugen, ritt ich ziemlich nahe an die Festung heran. Der die österreichische Batterie kommandierende Oberfeuerwerker begleitete mich. Da seine rehfarbige Uniform ihn aber weithin kenntlich machte, hieß ich ihn zurückgehen, ließ ihn schließlich jedoch bleiben, weil er anscheinend meine Besorgnis für seine Person als Ängstlichkeit für mich auslegte. Gleich darauf erfüllte sich meine Befürchtung; eine Wallbüchsenkugel zerschmetterte ihm das Bein, und ich konnte, so sehr mich der arme Mensch dauerte, nicht umhin, ihm zu sagen, daß er besser meinem Rat gefolgt hätte, statt eine ganz unnötige Bravour an den Tag zu legen.

Zur Pflege der kranken badischen Soldaten traf der Regimentsarzt Hermann ein. Vor Breisach fand am 31. Juli wieder ein kleines Gefecht statt.[2] Durch die Entwaffnung des Landvolkes waren 960 Gewehre eingeliefert worden, die ich an den Artilleriegeneral Fasching nach Basel abgab.

Den 29. Juli erhielt ich von dem Erzherzog Johann die Nachricht, General Lecourbe in Belfort habe die weiße Fahne ausgesteckt.

Den 31. Juli kam aus Schlettstadt der Adjutant des fran-

[1] St. Pilt, Kreis und Kanton Rappoltsweiler.

[2] In der Frühe des 31. ging eine starke Abteilung Infanterie und 20 Mann Kavallerie aus der Festung gegen Weckolsheim vor, um im Angesicht der österreichischen Vorposten Getreide zu ernten. Es entspann sich eine Plänkelei von vierstündiger Dauer, bei der die Franzosen ein paar Verwundete hatten. General von Volkmann konnte ihnen indes nicht verwehren, das Getreide in die Festung einzubringen, da er sich sonst dem feindlichen Geschützfeuer zu sehr ausgesetzt hätte. Meldung vom 31. Juli.

zösischen Generals von Berkheim, Kapitän Picard, und wollte nach Breisach, was ich abschlug. Der Erzherzog belobte mich deshalb, befahl mir aber am 1. August mit Breisach eine Übereinkunft zu treffen, wie mit Schlettstadt, und teilte mir mit, daß er angewiesen sei, den vom Fürsten von Hohenzollern abgeschlossenen Waffenstillstand anzunehmen. Ich sollte mich deshalb mit dem letzteren ins Benehmen setzen. Zugleich schrieb er mir, daß er demnächst zur Belagerung von Hüningen schreiten werde; Feldmarschalleutnant Mazzuchelli, der sich immer auf Befehle des Fürsten Hohenzollern berief, die ich ohne Genehmigung des Erzherzogs nicht anerkennen konnte, werde eine andere Bestimmung erhalten und die Streitfrage wegen des Oberkommandos damit beseitigt.

Es zeigte sich auch hier wieder, wie wenig Übereinstimmung in den Anordnungen von oben herrschte, denn während mit Straßburg und Schlettstadt ein Waffenstillstand abgeschlossen war, dauerten die Feindseligkeiten bei Breisach noch fort, und Hüningen sollte nun sogar belagert werden.

Drei französische Offiziere vom Korps Lecourbe, die mit österreichischen Pässen von Belfort kamen und nach Straßburg zu reisen verlangten, wurden auf Ordre des Erzherzogs zurückgeschickt, dem österreichischen General Watzl aber bedeutet, in Zukunft keine Offiziere mehr herauszulassen, welche einen Auftrag an die blockierten Festungen übernommen hätten.

Am 2. August machte die Breisacher Besatzung mit vier Kanonen und 500—600 Mann von Fort Mortier aus abermals einen Ausfall, bei welchem Anlaß General von Volkmann mit dem Benehmen des Majors von Beust und seines Bataillons sehr zufrieden war.[1]

Den 3. August traf der Regierungsdirektor von Türkheim von Freiburg bei mir ein und verlangte militärische Unterstützung, um die Rheininseln, die im Pariser Frieden an Baden gefallen waren,

[1] Nachdem am 2. August schon in der Frühe eine kleine Plänkelei stattgefunden, unternahmen die Besatzungen von Neubreisach und Fort Mortier nachmittags $^1/_2$3 Uhr mit 500—600 Mann Infanterie, 60 Lanciers und 4 Geschützen einen Ausfall gegen das Dorf Biesheim, wo zwei Kompagnien des 8. badischen Landwehrbataillons unter Major von Beust postiert waren. Als der Feind in zwei Kolonnen den Ort zu erstürmen versuchte, hielten diese nicht nur wacker stand, sondern gingen ihrerseits zum Angriff über, warfen die Franzosen „im Augenblick" zurück und verfolgten sie 800 Schritte weit, kurz: sie taten, wie General von Volkmann rühmend hervorhebt, „was nur die beste Truppe zu leisten vermag". Die Badener hatten 4 Verwundete, der Feind ließ 8 Tote zurück und hatte 20—25 Verwundete. Relation v. Volkmanns vom 2. und Meldung v. Beusts vom 3. August.

in Besitz zu nehmen. Ich konnte mich natürlich ohne höhere Legitimation darauf nicht einlassen, versprach ihm aber meine Verwendung und verschaffte dem Oberstleutnant Tulla die in den 70er Jahren von einem französischen Kommissär Noblat verfertigten Pläne über die französische Rheingrenze, wodurch es gelang, die gerechten Ansprüche zu begründen, die so viele badischen Gemeinden für verlorenes Eigentum an Frankreich zu machen hatten.

Den 6. August[1] wurde ich vom Erzherzog benachrichtigt, daß ich demnächst durch die königlich sächsischen Truppen abgelöst werde und für meine Person mit der württembergischen Brigade, den vier Eskadronen Kaiserchevauxlegers, den beiden österreichischen Batterien und dem hessischen Bataillon zur Belagerung von Hüningen bestimmt sei.

Da die württembergische Landwehr äußerst dürftig ausgerüstet war, — sie hatte nur eine Litewka von weißem Tuch, leinene Tornister, keine Mäntel, keine Westen und nur ein Paar Schuhe, — so stellte ich die Not, in der sie sich befand, dem Erzherzog und seinem Generaladjutanten Grafen Morzin wiederholt vor; letzterer erwiderte mir aber, daß der Ausweis für die Equipierung der sämtlichen Truppen der Blockadekorps, den ich eingegeben hatte, nach Paris geschickt worden sei, und man in Geduld die Antwort von dort abwarten müsse.

Der Kommandant von Breisach, Baron Dermoncourt, bat mich am 6. August, den Obersten d'Herbez Latour an den General Rapp nach Straßburg senden zu dürfen, um sich nach dem Stand der Dinge zu erkundigen; da der Erzherzog gerade in Zürich war, gestattete ich dem Kommandanten eine Besprechung mit dem ihm befreundeten Interimspräfekten Chevalier Briche auf unsern Vorposten. Die Unterredung fand auch statt, hatte aber keinen Erfolg, da der General Dermoncourt auf seinem früheren Verlangen bestand.

Inzwischen kam — am 6. August abends — von Schlettstadt die Nachricht, daß die Garnison die weiße Fahne aufgesteckt habe und zwei Bataillone vom Infanterieregiment Bianchi beim Blockade-

[1] Nach dem Präsentationsvermerk und dem Tagebuch am 5. August. — Die sächsischen Truppen unter Generalleutnant Lecoq sollten an Stelle der Division Hochberg die Zernierung von Schlettstadt und Neubreisach übernehmen. Die vor der Festung stehende österreichische Infanterie vom Regiment Bianchi und die drei badischen Landwehrbataillone vor Neubreisach sollten zum zweiten Armeekorps vor Straßburg stoßen, alle übrigen im Texte bezeichneten Blockadetruppen wurden vor Hüningen beordert. Erlaß des Erzherzogs vom 4. August.

korps eingetroffen seien. Auf Bitten des Generals St.-Suzanne gestattete der Erzherzog ihm, einen Offizier an den General Rapp und eine Deputation an den König zu senden.

Fürst Hohenzollern zeigte mir an, General Rapp entlasse auf Befehl des Königs alle Freikorps und Nationalgarden in die Heimat.

Auf Ersuchen des Ministeriums des Innern in Karlsruhe verwendete ich mich bei dem Erzherzog und dem FML. von Rothkirch für eine Erleichterung des Lörracher Bezirks, der durch Kriegsleistungen jeder Art fortdauernd hart mitgenommen wurde. Zu meiner Freude erreichte ich auch, daß alle im Großherzogtum stehenden Feldequipagen nach dem Elsaß geschafft und das Armeeschlachtvieh, das bisher bei Lörrach auf der Weide war, auf trockenes Futter gesetzt wurde, später aber, wenn irgend möglich, gleichfalls nach dem Elsaß verbracht werden sollte.

Wie im vorigen Jahr hatte ich jetzt wieder, solange ich in Kolmar war, mancherlei Reibereien mit dem Gouverneur von Heß, der nur schwer zu irgend einer Maßregel zu bewegen war, welche meinen Truppen zum Vorteil gereichte. Laut Ordre des Erzherzogs war mir die Entwaffnung des Landes auf das strengste befohlen und namhafte Strafen auf die Verheimlichung von Waffen gesetzt, trotzdem versuchten die österreichischen Zivilbehörden mir in Feindesland die Befugnis zur Strafverfügung abzusprechen.

Der Staatsrat und Kreisdirektor von Wechmar war vom Großherzog dem Generalleutnant von Schäffer zugeteilt worden, um als Generalintendant für die Verpflegung des badischen Armeekorps zu sorgen, die ziemlich mangelhaft gewesen zu sein scheint. Da er hörte, daß bei mir weit besser dafür gesorgt sei, kam er am 8. August zu mir, um sich zu informieren, was mich nur freuen konnte. Die Forderungen freilich, die er an den Gouverneur von Heß stellte, wurden zurückgewiesen.

Den 10. August schloß General von Volkmann endlich auch mit Breisach einen Waffenstillstand auf vierstündige Aufkündigung ab; Baron Dermoncourt hatte verlangt, daß man die Versorgung mit Lebensmitteln, die Absendung eines Obersten nach Straßburg, sowie Füllung des abgeleiteten Kanals und Neutralisierung des Ortes Wolfganzen zugestehe, worauf man sich natürlich nicht einlassen konnte.[1]

[1] Die Anerkennung des Königtums und Aufhissung der weißen Fahne erfolgte in Neubreisach erst am 20. August. Revue d'Alsace, Bd. 45, 399.

Am folgenden Tag brachte mir der sächsische Major von Cerrini ein Schreiben des Herzogs von Koburg, worin dieser mir ankündigte, daß er mich in Bälde ablösen werde und mich zu einer Besprechung nach Schlettstadt einlud.[1] Da ich vom Erzherzog den Befehl erhalten, die Brigade Stockmayer, die unfehlbar am 15. bei Burgfelden vor Hüningen einzutreffen habe, in Marsch zu setzen, auch wenn die Sachsen noch nicht zur Stelle wären, so ließ ich sie am 13. August nach Ste.-Croix und Mülhausen abziehen. Die österreichische Dreipfünderbatterie sowie die zwei Eskadronen Kaiserchevauxlegers folgten, letztere jedoch nur bis Mülhausen, wo sie Kantonierungsquartiere zu beziehen hatten. Das hessische Bataillon, welches vor Breisach stand, schloß sich vor Ste.-Croix der Brigade an.

Den 14. August begab ich mich nach Kestenholz, wo ich mit dem Herzog von Koburg über alles Rücksprache nahm. Am 16. ritt ich mit ihm und dem Generalleutnant Lecoq, den ich von der Schlacht bei Wagram her kannte, nach Horburg, wo die sächsischen Gardekürassiere und Grenadiere gemustert wurden, und von dort nach Weidensohl, wo das zur Blockade von Breisach bestimmte Korps unter Generalmajor von Leyser aufmarschiert war. Die Truppen sahen ganz vortrefflich aus, die Offiziere aber befanden sich in sehr gedrückter Stimmung, da kurz zuvor die Trennung der sächsischen Armee und Abgabe der einen Hälfte an Preußen stattgefunden hatte, infolge des bekannten, Aufsehen erregenden Vorfalls mit dem Fürsten Blücher.[2]

General von Volkmann marschierte am Tage darauf mit den drei badischen Landwehrbataillonen und dem Bataillon Bianchi zum zweiten Armeekorps nach Straßburg ab; die zwei Eskadronen Kaiserchevauxlegers und die österreichische Sechspfünderbatterie rückten nach Mülhausen ab.

Den 17. August verließ ich Kolmar und traf abends in Basel ein, wo ich bei Herrn Streckeysen Quartier erhielt. Ich meldete mich sofort bei dem Erzherzog und übernahm das Kommando über

[1] Der Herzog Ernst I. von Sachsen-Koburg-Gotha kommandierte 1815 das vereinigte sächsische Armeekorps.

[2] Als Blücher durch königliche Ordre Ende April die Teilung der sächsischen Truppen anordnete, brach unter diesen zu Lüttich am 30. April ein Aufruhr aus, bei dem die Meuterer den Feldmarschall zwangen aus der Stadt zu flüchten. Vergl. Flathe, Geschichte des Kurstaates und Königreichs Sachsen, III, 331 ff.

eine der beiden Divisionen des Belagerungskorps.[1] Am gleichen Abend, um 9 Uhr, fand noch die Eröffnung der Laufgräben auf beiden Rheinufern statt. Feierliche Stille, genaueste Ordnung und angestrengter Fleiß während der Arbeit wurde, da das Gelingen des Unternehmens und die Ehre der Waffen davon abhing, den Truppen auf das nachdrücklichste zur Pflicht gemacht.

Meine Division umfaßte: 1. die Brigade Hohenlohe — drei Bataillone des Infanterieregiments Kaiser Franz Nr. 1 — 3109 Mann; 2. die Brigade Stockmayer, 4201 Mann; im ganzen 7310 Mann.[2]

Die andere Division unter FML. Mariassy bestand aus der Brigade des Generalmajors von Collenbach: zwei Bataillonen Graf Kollowrat, einem Bataillon Kaiser Alexander, einem Bataillon Bellegarde, einem Bataillon Joseph Colloredo, einem Bataillon Herzog von Württemberg, einer Schwadron vom 1. Szekler Grenzregiment und einer Schwadron Kaiserchevauxlegers; insgesamt sieben Bataillone und zwei Schwadronen.

Dazu kamen eine Abteilung des Bombardierkorps, zwei Feldartilleriekompagnien, anderthalb Kompagnie Mineurs unter Oberst Hallouzier und zwei Kompagnien Sappeurs unter Oberst Frantischek. Im ganzen war das Belagerungskors, das bei Burgfelden ein Lager bezogen hatte, etwa 12000 Mann stark; das eidgenös-

[1] Die Einschließung und Belagerung der Festung Hüningen, die dem Erzherzog Johann übertragen worden war, hatte am 26. Juni begonnen. Über ihren Verlauf vergl. Die Festung Hüningen von ihrer Anlage bis zu der am 28. des Augustmonats 1815 erfolgten zweyten Übergabe. Basel, 1815; Details aus der zweiten Belagerung von Hüningen im Jahre 1815. Basel, Breuer; Tagebuch der Belagerungsoperationen gegen die Festung Hüningen auf dem den eidgenössischen Truppen übergebenen rechten Rheinufer. Basel, Haller 1815; Tschamber, Geschichte der Stadt und Festung Hüningen, 222—255; Aufzeichnungen des Generals von Stockmayer, Schwäb. Chronik 1896, Nr. 211 und 214; Schneidawind, Erzherzog Johann, 240 ff.

[2] Die Angabe über die Stärke der Brigade Hohenlohe, die erst am 19. August vor Hüningen eintraf, beruht auf einem Standesausweis vom 21. August; nach den Standesausweisen vom 25. und 29. August belief sich ihr Effektivbestand dagegen auf 3686, die ausrückende, streitbare Mannschaft auf 3387 Mann. Was die Brigade Stockmayer betrifft, so gibt die Zahl ihre Effektivstärke vom 23. August an: nach Abrechnung der Detachierten, Kranken und nicht im Dienst befindlichen Mannschaften bleiben 3251 Kombattanten übrig.

sische Korps unter Oberst d'Affry[1] nicht miteingerechnet. Letzteres zählte 6000 Mann und bestand aus sieben Bataillonen, von denen der Kanton Zürich zwei, und die Kantone Basel, Aargau, Wallis, Appenzell und Glarus-Schaffhausen je ein Bataillon stellten, sowie je einer Basler, Aargauer und Züricher Artilleriekompagnie und zwei Kompagnien Züricher Scharfschützen. Diese Schweizer Truppen hatten auf Basler Gebiet Stellung genommen und wurden nur auf der rechten Rheinseite gegen die Festung gebraucht.

Da der Erzherzog Johann als Chef des Geniekorps wünschte, daß das Unternehmen gegen Hüningen zugleich zur praktischen Schulung für jüngere Genieoffiziere diene, hatte er von den bei der Rheinarmee befindlichen Ingenieuroffizieren alle irgendwie entbehrlichen zur Belagerung berufen. Er selbst hielt täglich für die Offiziere interessante Vorträge über die vorzunehmenden Arbeiten; Generalmajor Graf Morzin leitete das Detail des Belagerungsdienstes, Generalmajor von Fasching kommandierte die Artillerie.

Nach eingezogenen Erkundigungen belief sich die Hüninger Besatzung auf 3000 Mann[2]; sie stand unter dem Befehl des Generals Barbanègre, den ich von Smolensk her kannte[3], und des Platzkommandanten Obersten Chancel, und war durchaus zuverlässig, mit Ausnahme der Nationalgarden, die bei jeder Gelegenheit davonliefen. Die Werke befanden sich in gutem Verteidigungszustand, es waren über 100 Kanonen und hinlänglich Schießbedarf und Lebensmittel vorhanden.

Der Kommandant von Hüningen hatte Basel mehreremale aus der Redoute Abbatucci heftig beschossen und dies benützt, um eine Requisition von 300000 Franks, 4000 Ellen Tuch, 4000 Ellen Leinwand und 4000 Paar Schuhe an die Stadt zu richten, worauf aber natürlich keine Rücksicht genommen wurde. Nach der Einnahme von Paris war die Festung am 10. Juli zur Übergabe aufgefordert worden.

---

[1] Die eidgenössische Tagsatzung hatte bekanntlich am 10. Juni ihren Beitritt zu der Allianz gegen Napoleon erklärt. Die folgenden Angaben über das Schweizer Truppenkorps, das bei der Belagerung mitwirkte, sind nicht genau; es bestand aus zehn Bataillonen Infanterie, drei Divisionen Artillerie, zwei Kompagnien Scharfschützen und einer Schwadron Kavallerie und zählte im ganzen nur 4661 Mann. Tschamber, Geschichte von Hüningen, 234ff.

[2] Die Zahl ist zu hoch gegriffen; die Besatzung bestand aus rund 2000 Mann, darunter nur 160 Mann Linie, alles übrige Nationalgarden.

[3] Vergl. oben S. 153.

Der Erzherzog hatte anfänglich bedeutende Vorräte von Belagerungsmaterial bei Lörrach anfertigen und dann auf das linke Rheinufer verbringen lassen; später erfolgte die Herstellung in Hegenheim und Plotzheim auf französischem Boden. Dadurch wäre es möglich gewesen, schon früher mit der Belagerung zu beginnen, allein es fehlte noch an schwerem Geschütz, das erst von Prag und Linz beigeschafft werden mußte. General von Fasching reiste zur Übernahme desselben nach Ulm, und der Erzherzog ersuchte den König von Württemberg und den Großherzog von Baden, das Belagerungsgeschütz und -geräte auf dem Weg durch ihre Staaten mittelst Vorspann bei Tag und Nacht befördern zu lassen.

Auf ein entsprechendes Gesuch des Erzherzogs an die Schweizer Tagsatzung wurden aus dem Züricher Zeughaus zwei Vierundzwanzigpfünder, ein Achtzehnpfünder, zwei Dreißigpfünder und zwei Achtzigpfünder zur Verfügung gestellt.[1] Von den beiden großen Böllern hieß der eine „Apollo", der andere „Diana". Um die Redoute Abatucci zu bedrohen und die wirksame Beschießung der Stadt zu erschweren, befahl der Erzherzog darauf die Errichtung von drei Batterien auf dem rechten Rheinufer. Sie wurden von der österreichischen Artillerie erbaut und mit dem Züricher Geschütz besetzt. Auch hatte man Gräben aufgeworfen für die Züricher Schützen, durch deren sicheres Feuer der Verkehr zwischen der Redoute und der Festung am Tage sehr erschwert wurde. Der Feind erbaute infolgedessen ein neues Blockhaus in der Redoute.

Mittlerweile war am 15. August der erste Transport des Belagerungsparks bei Weil eingetroffen; der zweite folgte am 17. und der dritte am 21. August; es waren im ganzen 99 Stück, wozu noch die 9 Schweizer Geschütze sich gesellten. Ein Artillerielaboratorium war in Klein-Kirchen angelegt worden.

Die Stärke des Belagerungskorps war nach der Ausdehnung der Belagerungswerke, mit Rücksicht auf das schwer zu bearbeitende Erdreich berechnet. Jede Nacht sollten 2500 Mann an die Arbeit gehen und nach zwölf Stunden durch eine gleiche Zahl abgelöst werden; dazu kam noch die Stellung der Vorposten und der Reserven, sowie die Abgabe von 1000 Mann für die Artillerie, wozu das 4. Bataillon vom Infanterieregiment Herzog von Württemberg bestimmt wurde, so daß in der Tat der Dienst des Belage-

[1] Genaueres auch hier bei Tschamber, 227.

rungskorps sehr beschwerlich war. Um einige Erleichterung zu verschaffen, wurden 400 französische Bauern aufgeboten und zu den am wenigsten gefährlichen Arbeiten verwendet.

Der Erzherzog hatte beschlossen, die südliche Front, Bastion 14 und 15, anzugreifen; sie schloß sich auf ihrem linken Flügel mit der Bastion 15 an den Rhein an. Die Verlängerung der Polygonseite dieser Front gegen das rechte Ufer traf auf die Mitte der Schusterinsel, auf welcher der 1797 zerstörte Brückenkopf erbaut war. Auf dem linken Ufer befand sich auf dieser Front ein hoher Erdrand, der vom Flusse ausgehend, längs derselben in einer Entfernung von 60 Klaftern von den vorgelagerten Lünetten hinzog, dann aber sich von der Festung entfernte und gegen Bourglibre[1] wendete. Sämtliche Vorwerke lagen, mit Ausnahme der Redoute Abatucci, in der Niederung.

Die anzugreifenden Werke waren:

1. Die auf der Höhe des erwähnten Erdrandes der Mündung der Wiese gegenüber gelegene Redoute Abatucci. Die 12 Schuh tiefen Gräben derselben waren verpfählt, die Kehle mit einer Pfahlbrustwehr geschlossen, im Innern stand ein Blockhaus.

2. Zwei geräumige Lünetten, 150 Klafter rückwärts der Redoute. Es waren Erdwerke mit 10 Fuß tiefen Gräben, die Kehle ebenfalls mit Pfahlbrustwehren geschlossen.

3. Hinter diesen Lünetten ein gemauertes Hornwerk, dessen Flügel bis an den Fuß des Festungsglacis reichten. Es hatte nach Vaubans erstem Umrisse kleine Halbbastionen mit Oreillons, ein kleines Ravelin nebst Halbreduit und war in der Kehle durch eine mit Schießlöchern versehene Mauer geschlossen. An den Flügeln befanden sich Abschnitte. Die Gräben dieses Werkes liefen nicht mit dem Hauptgraben zusammen.

Der bedeckte Weg des Platzes war verpfählt, die eingehenden Waffenplätze ohne Abschnitte, die Kontreeskarpe gemauert, der Hauptgraben, sowie die Gräben der Außen- und Vorwerke trocken, Minen nirgends vorhanden. Die Umfassung, ebenfalls nach Vaubans erstem Umrisse erbaut, hatte 30 Fuß hohe Mauern. Vor der Kurtine lagen ein kleines Ravelin mit Reduit und einer Tenaille. Vor der Wasserbastion 15, dicht am Rhein, war ein gemauertes Werk, an das sich eine gemauerte Enveloppe anschloß, bestimmt, das Ge-

[1] Bourglibre, von 1793—1815 die amtliche Bezeichnung für das Dorf St. Ludwig.

mäuer der Wasserfront zu decken. Die Bastionen 14 und 13 (an der Landseite) waren mit Kavalieren versehen, welche den hohen Erdrand vor dem Platze überragten, deren Erdböschungen aber den inneren Raum der Bastionen sehr beengten. In Bastion 15 war ein Abschnitt an der Schulter vorhanden.

Der hohe Erdrand von der gewählten Angriffsseite und die Möglichkeit, diese vom rechten Ufer in Flanke und Rücken zu nehmen, waren Vorteile, welche bei keiner anderen Front der Festung sich darboten, wo man überdies den Belagerungsarbeiten eine viel zu große Ausdehnung hätte geben und mit mehreren Fronten zugleich hätte anbinden müssen. Das hohe Erdreich verschaffte unsern Demontierbatterien eine prächtige Lage, und man konnte von da die Mauerverkleidungen der Hauptumfassung bis zur Hälfte ihrer Höhe entdecken, ein Umstand, welcher bei der beschränkten Zahl des Belagerungsgeschützes schon allein für diese Wahl hätte entscheiden müssen. Bei jedem andern Angriff hätte man beinahe ebensoviel Werke zu nehmen gehabt; zudem schreckte ihre Zahl nicht ab, weil sie bei den Mängeln, welche allen ersten Umrissen Vaubans anhaften, keines bedeutenden Widerstands fähig waren. Die meisten Schwierigkeiten hätten bei einsichtiger und entschlossener Verteidigung die beiden Lünetten verursachen können.

Wir kehren nun zu der Eröffnung der Laufgräben zurück, die, wie oben bemerkt, unmittelbar nach meiner Ankunft in der Nacht vom 17.—18. August stattfand und ohne allen Verlust von meiner Division ausgeführt wurde. Der Erzherzog war mit den Leistungen der württembergischen Landwehr so wohl zufrieden, daß er jedem Mann eine halbe Maß Wein verabreichen ließ. Die Arbeit auf dem rechten Rheinufer bestand aus einer längs dem Rheine vor- und abwärts von Klein-Hüningen geführten Parallele von 700 Klaftern Länge, welche sich bis an das Ende der Schusterinsel erstreckte, dann aus einer rückwärts derselben nach Neuhaus geführten 900 Klafter langen Verbindung. Ungeachtet des steinigen Bodens, der großen Nähe der Festungswerke und eines lebhaften Feuers aus der Festung war man mit unbedeutendem Verlust bei der Division Mariassy bis Tageseinbruch eingegraben. Auf dem linken Ufer wurde von den letzten Häusern außerhalb des Johannistores von Basel, vorwärts der Straße nach Bourglibre, eine 360 Klafter lange Verbindung und am Ende derselben eine 150 Klafter lange Halbparallele, deren rechter Flügel sich an den Fluß

stützte, gegen die Redoute Abatucci eröffnet. Tausend Arbeiter gruben sich hier bis gegen Morgen ein. Die Halbparallele war 200 Klafter von der Redoute entfernt, um die Arbeit in dem steinigen Boden nicht zu frühe zu verraten; sie wurde auch nicht entdeckt und durch keinen Flintenschuß gestört, wahrscheinlich, weil das Feuer der Festung gegen das rechte Rheinufer die Entdeckung hinderte.

Am 18. August wurden bei Tage diese Arbeiten erweitert. Die Artillerie steckte die Batterien aus, und zwar in der Halbparallele auf dem linken Ufer eine Demontierbatterie, auf dem Horizont des Erdreiches für vier Achtzehnpfünder und eine Kesselbatterie von vier dreißigpfündigen Böllern, beide Batterien gegen die Redoute Abatucci. Auf dem rechten Ufer war, wie ich mich selbst überzeugte, die Parallele am Morgen noch nicht durchweg gangbar, weshalb die Aussteckung der Batterien hier unterblieb. Ich aß beim Erzherzog zu Mittag, was nun fast täglich der Fall war, und begab mich abends wieder in die Laufgräben.

Zweite Nacht vom 18. auf den 19. August. Die Erweiterung der Arbeiten wurden auf beiden Ufern fortgesetzt. Auf dem rechten Ufer wurde die Parallele auf 12, auf dem linken die Halbparallele auf 15 Fuß Breite gebracht und mit Auftritten versehen. Die Artillerie begann den Bau der beiden Batterien in der Halbparallele. Der Erzherzog belebte durch seine Gegenwart die Arbeiter. Am 19. wurden die Arbeiten weitergeführt. Der Kommandant verlangte einen Waffenstillstand und wollte einen Offizier nach Paris senden. Beide Anträge, welche er abgelehnt hatte, als sie ihm von den Belagerern gemacht worden waren, wurden jetzt von uns zurückgewiesen.

Der Erzherzog sagte mir, daß er die Absicht habe, nach der Einnahme von Hüningen das Belagerungsmaterial auf dem Rhein einzuschiffen, vor Breisach zu verbringen, dann diese Festung zu belagern und späterhin auch Schlettstadt und Straßburg, falls bis dahin der Friede nicht geschlossen sei.

Dritte Nacht vom 19. auf den 20. August. In der Parallele auf dem rechten Ufer begann man mit dem Bau von drei Demontier-, zwei Ricochet- und drei Kesselbatterien. Wegen des steinigen Bodens konnten indes, zumal man mehrere Grundmauern des alten Brückenkopfes durchbrechen mußte und der Feind ein heftiges Feuer auf die Arbeiter unterhielt, der Bau der Batterien und die Arbeit an den Parallelen nur langsam fortschreiten. Das

Infanterieregiment Kaiser Nr. 1 unter dem General Fürsten von Hohenlohe war gestern aus Dijon im Lager angelangt und bildete nun die erste Brigade meiner Division. Da Feldmarschalleutnant Mariassy nur eine Brigade bei dem Belagerungskorps hatte, wurde festgesetzt, daß ich während zwei Tagen, er aber während eines Tages die Oberleitung bei den Belagerungstruppen haben solle.

Vierte Nacht vom 20. auf den 21. August. Auf dem rechten Ufer wurde noch eine Haubitzenbatterie angelegt, in der Halbparallele auf dem linken Ufer der Batteriebau vollendet und von dem Dorfe Bourglibre eine neue Gemeinschaft zu graben angefangen, welche in zwei Wendungen bei 500 Klaftern Länge bis an den hohen Erdrand reichte, dem entlang späterhin die zweite Parallele eröffnet werden sollte. Unter Tags wurden diese Arbeiten fortgesetzt. Als ich abends mit dem Erzherzog in den Laufgräben war, fiel dicht bei uns eine Granate nieder, deren Sprengstücke uns mit Kot bewarfen.

Während ich beim Erzherzog zu Nacht aß, erhielt er die Nachricht, der Exkönig von Westfalen sei ohne Erlaubnis der Monarchen aus Paris entwichen; es solle auf ihn gefahndet werden. Auf sein Ersuchen schrieb ich daher sofort an den Großherzog, vernahm aber später, dieser habe mir den Schritt sehr übel genommen, wahrscheinlich, weil der Exkönig unbelästigt seinen Weg über Karlsruhe genommen hatte, was ich erst aus der Karlsruher Zeitung vom 22. August ersah.

Der Erzherzog mußte seine Wohnung verlassen, weil einige Bomben ganz in der Nähe niedergefallen waren, und nahm nun sein Quartier mehr im Innern der Stadt. Von meiner Division stellte ich heute 900 Mann zur Arbeit, die bewaffnet, aber ohne Tornister ausrückten.

Fünfte Nacht vom 21. auf den 22. August. Der Batteriebau auf dem rechten Ufer wurde bis auf eine Demontierbatterie beendigt und das Geschütz eingeführt. Die Schweizer begannen den Bau einer neuen Batterie für zwei Haubitzen; die übrigen Arbeiten wurden fortgesetzt. Vormittags um 10 Uhr eröffneten die Batterien des rechten Ufers mit Einschluß der während der Blockade erbauten, im ganzen elf Batterien mit vierzig Geschützen, ihr Feuer gegen die Festung[1]; der „Apollo" aus Zürich gab das

[1] Vergl. (Hegner) Tagebuch der Belagerungsoperationen, 11 ff.; Tschamber, 243.

Zeichen. Ich begleitete den Erzherzog auf den Turm von Klein-Basel am Johannistor, von wo man die Wirkung des Feuers deutlich wahrnehmen konnte. Um 11 Uhr fingen auch die Batterien in der Halbparallele gegen die Redoute Abatucci zu feuern an. In zwei Stunden waren ihre Schießscharten zerstört, das Blockhaus mit der darin befindlichen Munition flog in die Luft, die Besatzung entfloh, aber nicht nach dem Platze, wohin ihr der Weg zu gefährlich schien, sondern sie ging größtenteils zu den Belagerern über. Es war eine wahre Freude, zu sehen, wie vorzüglich die österreichischen Artilleristen schossen. Nachdem die Redoute Abatucci, der Schrecken Basels, für immer zum Schweigen gebracht war, wendeten die dahin gerichteten Batterien ihr Feuer nach dem Platze. Es wäre sehr leicht gewesen, die verlassene Redoute sogleich zu besetzen, sie hätte aber nur mit einem bedeutenden Verlust an Menschen bis zum Einbruch der Nacht behauptet werden können. Der Erzherzog befahl mir daher, erst um 9 Uhr nachts das Fort zu stürmen. Hierzu wurden 600 Mann bestimmt, welche sich unter Führung von drei Ingenieuroffizieren in drei Kolonnen zu formieren hatten, von denen jede wieder aus zwei Unterabteilungen von je 100 Mann bestehen sollte. Die eine mit aufgepflanztem Bajonett und ungeladenem Gewehre war zum Sturm bestimmt, die andere sollte in angemessener Entfernung von hundert Schritten in Reserve bleiben.

Die erste Kolonne sollte von der Mühle ausbrechen, sich dann längs dem Rideau hinschleichen, am Denkmal Abatuccis[1] vorüber den Hohlweg gewinnen und teils gegen die Flanke, teils gegen die tambourierte Kehle des Werks vordringen. Die zweite Kolonne sollte vom linken Flügel der Halbparallele aus gegen die Front der Redoute vorgehen; es waren ihr Zimmerleute beigegeben, um ihr den Weg zu bahnen. Die dritte sollte aus der bereits hergestellten Verbindung von Bourglibre, sie umgehend, in die Kehle einzufallen suchen.

Die zweite und dritte Kolonne sollten von meiner Division, und zwar von der Kaiserinfanterie und General von Stockmayer gestellt werden.

Das Signal zum Sturm sollten zwei Bombenwürfe aus der Halbparallele um 9 Uhr abends geben. Die Führer der Sturm-

[1] Errichtet 1801 zur Erinnerung an den General Jean-Charles Abbatucci, der am 2. September bei der Verteidigung des Kehler Brückenkopfes gefallen war.

kolonnen hatten ihre Uhren genau zu richten. Außerdem wurde mir aufgetragen, 1200 Arbeiter um 7 Uhr abends bereit zu halten.

Das Feuer wurde den ganzen Tag mit Erfolg fortgesetzt und von der Festung mit Nachdruck beantwortet; einige Bomben fielen nahe bei dem Turm, auf dem wir waren, ja sogar im Innern der Stadt nieder.

Sechste Nacht vom 22. auf den 23. August. Die Besetzung der Redoute Abatucci fand ohne Widerstand statt; man fand in ihr einen Achtpfünder und begann sofort die Palisaden im Graben umzuhauen und letzteren einzuebnen. Mit 2000 Mann wurde dann die zweite Parallele jenseits der Redoute eröffnet. Sie stützte ihren rechten Flügel an den Rhein und war hier durch eine 300 Klafter lange Gemeinschaft mit der Halbparallele verbunden; ihr linker Flügel endete an der Straße von Bourglibre nach Hüningen, wo die schon hergestellte Gemeinschaft mit ihr zusammentraf. Sie war 100 Klafter von den Vorwerken der Festung entfernt; die Arbeit geschah daher mit der fliegenden Sappe. Die Länge der Parallele betrug 700 Klafter. Obgleich der Feind das Vorhaben sogleich entdeckte und unsere Arbeiter mit Kartätschen- und Kleingewehrfeuer beschoß, so waren diese doch bis Tagesanbruch mit unbedeutendem Verlust eingegraben. Aus der Festung kamen viele Deserteure.

Auf Befehl des Königs von Württemberg sollte der General von Stockmayer an den Erzherzog Johann das Begehren stellen, bei Abschließung einer Kapitulation der Festung Hüningen beigezogen zu werden.[1] Der General gestand mir die Verlegenheit, in der er sich deshalb befand; ich riet ihm, er möge sich direkt an den Erzherzog wenden, da es sonst ausgesehen hätte, als verlangte auch ich nach dieser Ehre. Der Bescheid fiel ablehnend aus; wir werden aber später sehen, daß der Wunsch des Königs doch erfüllt wurde.

Am 23. begann mit Tagesanbruch das Feuer aus unsern Batterien mit erneuter Kraft und wurde von dem Feind, der auf die

---

[1] Der König hatte Stockmayer sogar angewiesen, zu begehren, daß er die Kapitulation mitunterzeichne, da der General aber sah, daß diese Forderung bei dem Erzherzog auf entschiedenen Widerstand stieß, verzichtete er darauf, verlangte dagegen, daß er als Kommissär zu den Kapitulationsverhandlungen zugezogen werde, was denn auch nach einigen Weiterungen geschah. Aufzeichnungen des Generals von Stockmayer, Schwäb. Chronik 1896, Nr. 211 und 214.

Rheinfront allein bei 30 Geschütze gebracht hatte, nachdrücklich beantwortet.[1]

Der Kommandant wurde zur Übergabe aufgefordert, schlug es aber aus und verlangte nochmals, einen Offizier nach Paris absenden zu dürfen, was nicht genehmigt wurde. Von meiner Division wurden 1200 Arbeiter und 30 Schützen in die während der Nacht herzustellende Parallele kommandiert.

Siebente Nacht vom 23. auf den 24. August. Die beschädigten Batterien wurden ausgebessert, aus den übrigen das Feuer unterhalten. In dem Graben der Redoute Abatucci wurde der Bau einer Kesselbatterie begonnen. Die zweite Parallele wurde erweitert und in derselben zwölf neue Batterien ausgesteckt. Des Morgens sah man auf dem Kavalier der Bastion 13 die weiße Fahne abwechselnd wehen und wieder verschwinden. Überläufer sagten aus, die Besatzung und Bürgerschaft sei in Parteien gespalten und höchst uneinig.

Der Herzog von Koburg, der am 22. eingetroffen war, reiste wieder ab. Der Erzherzog Ludwig, sowie der Großherzog von Sachsen-Weimar kamen an; der Kronprinz von Österreich wurde erwartet. Erzherzog Johann ließ mich rufen und eröffnete mir, er habe mich dazu ausersehen, den Kronprinzen in die Laufgräben zu führen, und hege zu mir das Vertrauen, daß ich diese Aufgabe zu seiner Zufriedenheit lösen werde. Ich verhehlte ihm nicht, daß ich es, so schmeichelhaft der Auftrag auch für mich sei, vorziehen würde, wenn er selbst die Führung übernähme, da ich bei aller Aufmerksamkeit doch nicht dafür stehen könne, daß dem jungen Herrn nicht irgend ein Unglück zustoße. Er entgegnete aber, gerade weil er der Oheim des Kronprinzen sei, könne er ihn nicht führen, da man ihm leicht eine Verschuldung beimessen könne, was aber bei mir nicht der Fall sei; ich möchte daher nur nach meinem besten Wissen und Gewissen handeln. Zum Glück wurde ich bald darauf, wie wir sehen werden, aus meiner Verlegenheit befreit.

Für die Nacht erhielt ich Befehl, 1300 Arbeiter und eine Kompagnie Bedeckung zu stellen und den andern Morgen durch eine gleiche Zahl ablösen zu lassen. General von Stockmayer meldete

[1] Das zweite württembergische Landwehrregiment verlor an dem Morgen durch das feindliche Granatfeuer 7 Verwundete (Meldung von Stockmayers vom 24. August). In den „Aufzeichnungen" spricht der General von 13 Toten und Verwundeten.

mir, daß am 23. gegen Mittag, während an den Laufgräben gearbeitet wurde, eine Bombe in diese gefallen sei. Hauptmann Lieſching von der württembergischen Landwehr habe, als er bemerkt, daß die Zündröhre noch stark brenne, mit einem Kessel voll Wasser, den gerade ein Soldat seiner Kompagnie in der Hand trug, die brennende Bombe gelöscht, und durch diese entschlossene Handlung mehrere brave Soldaten vor Verstümmelung und Tod bewahrt.[1]

Auf Bitten des Generals Barbanègre, der unter dem Vorwand, das Fest Ludwigs XVIII. zu feiern, einen Waffenstillstand nachsuchte, wurde ihm dieser bis zum 26. August zugestanden. In einem Schreiben hielt man ihm aber zugleich sein bisheriges Benehmen vor und teilte ihm die Kapitulationspunkte mit, welche allein angenommen würden. Gegen Abend wurde das Feuer eingestellt, die Arbeiten aber mit doppelter Kraft fortgesetzt. Ich erhielt Befehl, zu den Handlangern der Belagerungsartillerie 800 Mann abzugeben.

Achte Nacht vom 24. auf den 25. August. Der Batteriebau auf dem linken Ufer begann. Die Gemeinschaften hinter den Batterien wurden eröffnet und die Parallele faschiniert. Um 10 Uhr morgens versammelten sich alle Generale beim Erzherzog, mit dem wir zum Kronprinzen von Österreich gingen, der eben angekommen war. Nun wurde zu den Laufgräben geritten, die zu Fuß begangen wurden. Da Waffenstillstand war, begleitete Erzherzog Johann den Kronprinzen, und der Auftrag, der mir zu teil geworden war, erledigte sich auf diese Weise zu meiner Freude von selbst. Erzherzog Ludwig fuhr nach Paris weiter. Dafür kamen die beiden Prinzen von Sachsen an. Mittags aßen alle Generale beim Erzherzog. Nachmittags besichtigte der Kronprinz die Arbeiten auf der rechten Rheinseite und reiste den andern Tag wieder ab.

Neunte Nacht vom 25. auf den 26. August. Der Batteriebau näherte sich der Vollendung. Vier Batterien wurden ganz fertig und das Geschütz eingeführt. Ich hatte wiederum 1000 Arbeiter von meiner Division zu stellen.

General Barbanègre verlangte zu kapitulieren. Am 26. erschienen der Major Mécusson vom Geniekorps und Hauptmann Schneider von der Artillerie als Bevollmächtigte in Bourglibre. Vom Belagerungskorps waren die Generale Graf Morzin, Collenbach und Stockmayer dahin beordert. Im letzten Augenblick

[1] Auch in seinen Aufzeichnungen spricht Stockmayer von dieser wackeren Tat.

hatte der Erzherzog nämlich dem Verlangen des Königs noch nachgegeben und dem württembergischen General gestattet, an den Unterhandlungen teilzunehmen. Bis zum Abend war die Kapitulation abgeschlossen und ausgewechselt.[1]

Den 27. August ließ mich der Erzherzog rufen und teilte mir den Inhalt der Kapitulation mit. Danach sollte Hüningen mit allen Kriegs- und Mundvorräten Seiner Majestät dem Kaiser von Österreich übergeben werden und die Besatzung auf dem Glacis die Waffen strecken. Die Linientruppen sollten, nachdem sie sich verpflichtet, nicht mehr gegen die Alliierten zu dienen, hinter die Loire geführt, die Nationalgarden aber mit Pässen in ihre Heimat entlassen werden. Morgens war schon ein Tor der Festung von dem Belagerungskorps besetzt worden.

Den 28. August in der Frühe um 8 Uhr hatte ich den Befehl erhalten, zwei württembergische Landwehrbataillone, das hessische und ein Bataillon Kaiserinfanterie zwischen Hüningen und der Parallele aufzustellen, den linken Flügel gegen Hüningen, Front gegen die Straße. Ein zweites Bataillon Kaiser, je ein Bataillon Kollowrat und Kaiser Alexander, nebst zwei Eskadronen Kaiserchevauxlegers sollten sich gegenüber postieren; auf jeder Seite überdies noch ein Bataillon Schweizer. Gleich nach dem Erscheinen des Erzherzogs rückte die Garnison aus dem Elsasser Tor aus und streckte, 1917 Mann stark, die Waffen.[2]

Es beschlich mich ein ganz eigenes Gefühl und ich dachte lebhaft an den Wandel des Glücks, als ich den General Barbanègre, den ich zuletzt in Smolensk gesprochen, mit verbundenem Kopfe — ein Auge hatte er schon früher verloren — an mir vorbeiziehen sah. Auch Oberst Chancel war am Kopf verwundet. Wir zogen nun in die Festung ein, wo ein Dankgebet verrichtet wurde, und kehrten durch das Basler Tor wieder ins Lager zurück. Nur ein Bataillon Kollowrat blieb als Besatzung und ein württembergisches Landwehrbataillon bekam die Aufsicht über die Nationalgarden bis zu ihrer Entlassung. Sehr interessant war mir, die Wirkung des

---

[1] Der Text mehrfach gedruckt, u. a. bei Tschamber, a. a. O., 248ff.

[2] Über den Ausmarsch der Garnison vergl. Tschamber, 252ff. Wenn der Verfasser jedoch auf Grund französischer Angaben behauptet, die Besatzung habe nur noch aus 55 Mann bestanden, so übersieht er, daß diese Angaben sich nur auf die Linientruppen beziehen können und die Nationalgarden dabei nicht miteingerechnet sind.

Belagerungsgeschützes zu beobachten. Die großen Bomben aus den Schweizer Böllern Apollo und Diana hatten schreckliche Verwüstungen hervorgebracht.

An Geschütz wurden in der Festung 101 Stück vorgefunden und später noch zwei vergrabene Sechzehnpfünder beigeschafft.[1] Gesamtverlust des Belagerungskorps bestand in 11 Toten und 92 Verwundeten, darunter 4 Offiziere.

In einem Tagesbefehl sprach der Erzherzog den Truppen am 29. August seine Anerkennung aus[2]; für den Großherzog stellte er mir ein Schreiben zu, worin er diesem für allen bei der Belagerung geleisteten Vorschub dankte. Ich schickte es mit der Anzeige von der Kapitulation durch einen Kurier an den Großherzog und meldete ihm zugleich, daß der Erzherzog mich beauftragt habe, den in der Gegend von Basel verhafteten ehemaligen Präfekten von Marseille, Comte de Thibaudeau, in sicheren Gewahrsam zu bringen.[3] Ich erhielt darauf ein sehr freundliches Antwortschreiben vom 29. August, in welchem er bemerkte, daß es ihm zur besonderen Befriedigung gereiche, aus dem Schreiben des Erzherzogs zu entnehmen, welche Achtung ich mir abermals erworben hätte.

Den 30. August rückte das gesamte Belagerungskorps zur Abhaltung eines Tedeums aus. Die Truppen wurden in einem großen Viereck aufgestellt. Nach dem Gottesdienst wurde ein dreimaliges Freudenfeuer abgegeben und vor dem Erzherzog defiliert. Bei dem Mittagsmahl im Lager erhielt jeder Mann ein halb Pfund Speck, ein halb Pfund Rindfleisch, ein halb Pfund Pöckelfleisch, ein Pfund Mehl und eine halbe Maß Wein, von den Offizieren ein jeder drei Franks.

Den 31. August wurde mir befohlen, den General Fürsten von

---

[1] Nach Schweizer Quellen, die ein genaues Verzeichnis geben, fielen den Verbündeten nur 85 Geschütze, dagegen sehr erhebliche Munitionsvorräte in die Hände. Tschamber, 256.

[2] Beilage 36.

[3] Comte Antoine Thibaudeau, der bekannte französische Staatsmann und Verfasser der «Mémoires sur le Consulat», hatte vor der Rückkehr der Bourbonen, mit denen er nicht paktieren wollte, Frankreich verlassen und sich nach der Schweiz geflüchtet, wo er am 4. August — nach der Nouvelle biographie universelle in Lausanne — auf Befehl des Erzherzogs Johann verhaftet wurde; er wurde zunächst in Freiburg i. B. interniert, sollte aber, falls der Großherzog Bedenken trüge, ihn dort länger zu belassen, nach Mainz verbracht werden. Graf Hochberg an Großherzog Karl, 24. August 1815.

Hohenlohe mit dem Infanterieregiment Kaiser nach Mömpelgard in Marsch zu setzen. Der Abschied von dem liebenswürdigen Fürsten und dem ausgezeichneten Regiment tat mir recht leid; ich ahnte nicht, daß ich letzteres unter ganz anderen Verhältnissen in Palermo wieder treffen würde, wie wir später sehen werden. Am gleichen Tag gab der Erzherzog ein großes Diner, wozu er alle städtischen Behörden und die Generale einlud; am 4. September wurde dasselbe vonseiten der Stadt durch große Festlichkeiten erwidert.[1]

In dem Hause des Herrn Streckeysen, in welchem ich einquartiert war[2], dem Sammelplatz der besten Gesellschaft, hatte ich recht angenehme Stunden verlebt. Die Familie, vor allem die Großmutter, eine Madame Caesar aus Berlin, deren Tochter den Herrn Streckeysen, einen Holländer, geheiratet hatte, sowie die Töchter, von denen die jüngste, Pauline, mit einem Herrn Ryhiner verlobt war, zeigten sich ebenso liebenswürdig wie höflich und zuvorkommend. Der Großherzog von Weimar, welcher die Madame Caesar von Berlin her kannte, verbrachte während seines Aufenthalts in Basel den größten Teil des Tages in diesem Hause. Als ich mit ihm und den Damen einmal zu einer Revue fuhr, die der eidgenössische Oberst Finsler über die Schweizer Truppen hielt, lud dieser ihn ein, die Truppen zu besichtigen; da der Großherzog aber in Zivilkleidung war, mußte ich schließlich trotz allem Sträuben die Revue abnehmen.

Meine freie Zeit benützte ich, die schöne Umgebung von Basel kennen zu lernen. Arlesheim, die herrliche Besitzung des Ministers von Andlaw[3], Augst, Istein und Beuggen interessierten mich lebhaft. Vor dem Johannistor sah ich das Haus, in welchem die Auswechslung der Tochter Ludwigs XVI., nachmaligen Dauphine, gegen die Konventsdeputierten stattgefunden hatte.[4] Der Verkehr

---

[1] Eine „Ausführliche Beschreibung des Festes ꝛc." erschien bei W. Haas in Basel. 20 S.

[2] Im Groß-Ramsteiner-Hof, Rittergasse 17. Das Haupt der in Basel seit alter Zeit ansässigen Familie, Emanuel Streckeysen, hatte viele Handelsbeziehungen nach den Niederlanden; daher wohl die irrtümliche Bezeichnung als „Holländer". Die im folgenden erwähnte Tochter Pauline lebte noch tief bis in die 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts. Gefl. Mitteilung des Herrn Prof. Daniel Burckhardt in Basel.

[3] Karl Konrad Freiherr von Andlaw-Birseck, 1810—1813 badischer Staatsminister und Minister des Innern.

[4] Auf Weisung des Direktoriums war die Prinzessin Maria Theresia Char-

mit dem alten Bürgermeister Sarazin erfreute mich sehr, weil er noch meinen Großvater[1] gekannt hatte und viel von ihm zu erzählen wußte.

Am 8. September marschierte die Brigade Stockmayer nach Ensisheim ab, wo sie Kantonnierungsquartiere bezog. Den folgenden Tag wohnte ich einem sehr interessanten Versuche mit Congrevischen Raketen bei, die der Oberstleutnant Augustin nach dem Muster der dänischen bei der österreichischen Armee neu eingeführt hatte. Zur Belagerung waren sie zu spät gekommen, jetzt sollten die Versuche den Erzherzog von ihrem Nutzen überzeugen. Die ersten Proben, namentlich der größeren Kaliber, fielen nicht günstig aus, die kleineren gelangen besser. Um die Wirkung einer an eine Rakete zu hängenden Splitterdose näher zu betrachten, stellte sich der Erzherzog in eine Grube. Als die Splitterdose sprang, schlug sie mir ein Stück vom Stiefel weg und hätte mich beinahe beschädigt. Der Erzherzog und besonders General Fasching, welcher als Artillerist nichts auf die Raketen hielt, waren darüber sehr aufgebracht.

Als ich hörte, daß der König von Württemberg dem Erzherzog seinen Orden verliehen habe, schrieb ich an den Großherzog, ob er nicht ein Gleiches tun wolle, und empfahl ihm zugleich den General Grafen Morzin, den Obersten Freiherrn von Pley, den Obersten des Ingenieurkorps Buonomo und General von Stockmayer zur Auszeichnung.

Da mir der Erzherzog eröffnete, daß er demnächst nach Paris abzureisen gedenke, der Feldzug beendigt war und ich nichts mehr zu tun hatte, so bat ich ihn um Urlaub, den er mir auch den 11. September auf sehr freundliche Weise erteilte, indem er mir seine Zufriedenheit ausdrückte.[2]

---

lotte, die allein dem Schicksale ihrer Eltern entgangen war, am 26. Dezember 1795 zu Basel gegen eine Reihe ehemaliger Konventsmitglieder, die in österreichische Gefangenschaft geraten waren, ausgewechselt worden. Sie wohnte dort im Reberschen Landhause (heute Elsässerstraße 12). Tschamber, Geschichte von Hüningen, 129.

[1] Im Tagebuch vom 19. August richtiger: Urgroßvater. Gemeint ist Markgraf Karl Wilhelm, der 1738 starb und den der alte Bürgermeister Bernhard Sarazin (geb. 7. Oktober 1731, gest. 15. Dezember 1822) als Knabe wohl noch gesehen haben kann. Über Bernhard Sarazin vergl. Basler Jahrbuch, Jahrgang 1892, 68 ff.

[2] Beilage 37.

Bald darauf erhielt das hessische Bataillon Befehl nach Hause zu marschieren; ich sprach dem Kommandeur Major Gran meinen Dank aus und spendete seinen Truppen in einem Schreiben an den Prinzen Emil von Hessen alles Lob.

Von dem Kriegskommissär Sievert, den ich in Kolmar zurückgelassen hatte, erhielt ich die Meldung, daß die ihm übertragene Requisition zwar ausgeschrieben, durch den inzwischen wieder eingesetzten königlichen Präfekten aber hintertrieben worden sei und er für die drei badischen Landwehrbataillone nur 400 Paar Schuhe empfangen habe. Alle meine vielen Bemühungen und Schreibereien beim Erzherzog und Baron Heß hatten demnach nur zu einem geringen Resultat geführt. Übrigens muß ich jenem das Zeugnis geben, daß er mich stets bei meinen Forderungen für meine Truppen unterstützte, allein die frühe Rückkehr Ludwigs XVIII. nach Paris vereitelte alle Versuche, für die Truppen etwas Namhaftes zu erhalten.

Den 14. September verließ ich Basel, nachdem mein Bruder Leopold schon einige Tage vorher nach Hause abgereist war, und begab mich nach Ensisheim, um von General von Stockmayer und seinen Truppen Abschied zu nehmen. Es tat mir recht leid, mich von ihnen zu trennen, da sie mir viele Beweise anhänglicher Gesinnung gegeben hatten. Ich schrieb dem Kronprinzen von Württemberg und rühmte das ausgezeichnete Benehmen der Brigade und ihres Führers, worauf derselbe mir in seiner Antwort sehr viel Schmeichelhaftes sagte.[1] Bald darauf erhielten die württembergischen Truppen und die österreichische Landwehr den Befehl zur Rückkehr in die Heimat.

Den 16. September reiste ich von Ensisheim über Mülhausen nach Rheinweiler, wo ich die Verschanzungen sah, die vor der stehenden Brücke angelegt worden waren, und von dort nach Kandern, wo ich in der Familie des Oberforstmeisters von Stetten frohe Stunden verlebte. Am 19. besuchte ich Badenweiler, wo ich seit dem Jahre 1798 nicht mehr gewesen war. Alle Eindrücke meiner Jugend stellten sich wieder lebhaft vor meine Seele. Ein Ausflug auf die Sirnitz und nach dem Nonnenmattweiher bereitete mir großen Genuß. Mit Betrübnis hörte ich, daß das sogenannte Amthaus, in welchem mein Vater gewohnt hatte, nebst den Familienporträts,

[1] Vergl. das Schreiben Stockmayers vom 13. September. Beilage 38.

die zu 700 fl. angeschlagen waren, verkauft werden sollte. Den folgenden Tag ritt ich über Sulzburg nach Staufen und fuhr von dort über St. Trudpert, Krotzingen, Niederschaffhausen, Emmendingen, Waldkirch, Elzach, Haslach und Offenburg nach Baden, wo ich am 23. September eintraf und von der Kaiserin von Rußland, wie immer, äußerst freundlich und gnädig empfangen wurde. In der Nacht kehrte ich nach Karlsruhe zurück. Damit endigte mein fünfter Feldzug.





Abschnitt 11.

Erlebnisse nach den Feldzügen
bis zum Tode des Großherzogs Karl.
Oktober 1815 bis Dezember 1818.

Am Tage nach meiner Ankunft in Karlsruhe begab ich mich nach Steinbach, um mich beim Großherzog zu melden. Ich traf dort den Großherzog von Weimar, mit dem ich am nächsten Tag bei dem Markgrafen Louis zu Tische war.

Am 5. Oktober meldete ein Bedienter meinem Bruder Leopold, es sei ein Herr da, der sich Goethe nenne; was er aber sei, wisse er nicht. Sogleich ließen wir ihn eintreten. und freuten uns, in ihm den berühmten Dichter zu begrüßen, der mit Herrn Boisserée unser Haus zu sehen wünschte.[1] Das ungeschickte Benehmen des Bedienten setzte meinen Bruder in große Verlegenheit.

Um der Markgräfin zu ihrem Namenstage Glück zu wünschen, fuhr ich mit Leopold den 7. Oktober nach Baden, wo abends Gesellschaftstheater war. Den 12. kehrten die Herrschaften hierher zurück. Die Kaiserin von Rußland zeigte sich wieder überaus gnädig und versprach, sich unserer Familieninteressen bei ihrem Bruder anzunehmen.

Inzwischen waren auch unsere Truppen aus dem Elsaß heimgekehrt und hatten in der Nähe Quartiere bezogen. Den 18. Oktober fand auf dem Harthofe[2] unter Kommando des Generalleutnants von Schäffer eine große Revue statt, was natürlich in mir

---

[1] Über den Besuch, den Goethe damals in Gesellschaft seines Freundes Sulpiz Boisserée von Heidelberg aus der Residenz abstattete, vgl. v. Weech, Karlsruhe, I, 353 ff.

[2] Ehemaliges herrschaftliches Gut bei Mörsch in der Rheinebene, jetzt eingegangen. Über die Revue und die Karlsruher Feier v. Weech, Karlsruhe, I, 356.

wieder manche peinliche Empfindung wachrief. Es waren ungefähr 20000 Mann beisammen. Das Defilieren dauerte beinahe eine Stunde. Abends wurde zur Feier der Schlacht von Leipzig beim Beiertheimer Wäldchen ein feierlicher Aufzug veranstaltet, wobei Schauspieler Maierhofer eine Rede hielt. Den andern Tag lud der Großherzog meine Brüder und mich nach Steinbach zu einem Essen ein, an dem alle Generale, die im Felde gestanden hatten, teilnahmen.

Zu dieser Zeit verbreitete sich, wie schon im vorigen Jahre, abermals das alberne Gerücht, die badischen Truppen würden nach Ostindien eingeschifft werden. Der Großherzog hielt es daher für angebracht, das törichte Gerede in der Karlsruher Zeitung vom 25. Oktober dementieren zu lassen.

Bald darauf kehrte er von Steinbach zurück. Die Markgräfin war inzwischen mit der Kaiserin nach Bruchsal übergesiedelt, wo ich letztere mit meinen Brüdern am 25. Oktober vor ihrer Abreise nach Petersburg noch einmal besuchte.

Von Bruchsal fuhren wir über den Eisinger Hof nach Zwingenberg, wo wir ein paar Tage verweilten. Wir jagten viel, und ich lernte zum erstenmal unsere Waldungen näher kennen. Da das Schloß sehr baufällig war, beschlossen wir manches herstellen zu lassen, wobei uns der Geheime Sekretär Leger, früher Hausmeister des herrschaftlichen Hauses in Heidelberg, mit seinem Rat unterstützte. Auf dem Rückwege nach Karlsruhe besuchten wir den Bruchhäuser Hof[1], wo sich die Ableitung des im Hofe stehenden Wassers, dessen Ausdünstung gesundheitsschädlich wirkte, als bringend notwendig erwies.

Den 9. November erschien eine Ordre des Großherzogs, wonach die Gardes du corps, die bisher aus einer Eskadron bestanden, durch eine zweite verstärkt wurden. Die provisorisch errichteten sechsten Eskadronen bei den beiden Dragonerregimentern wurden in definitive umgewandelt, jedes Regiment in drei Divisionen zu je zwei Eskadronen eingeteilt. Jede Eskadron sollte 75 Pferde zählen. Die Infanterie beurlaubte auf 45 Mann, das Gardebataillon auf 60 Mann, die dritten Bataillone wurden aufgelöst. Das Armeekorps wurde in zwei Militärkommandos eingeteilt. Das von Karlsruhe erhielt Generalleutnant von Stockhorn, jenes von Mannheim Generalleutnant von Neuenstein. General von Freystedt wurde In-

[1] Bei Heidelberg.

spekteur der Kavallerie, General von Franken Inspekteur der Landwehr. Von meinem Regiment blieb ein Bataillon in Karlsruhe, das andere kam nach Durlach. Mein Bruder Max marschierte mit dem Dragonerregiment von Geusau nach Bruchsal, wo vier Eskadronen ihr Quartier erhielten, während die beiden andern nach Rastatt verlegt wurden.

Da ich bei diesen Veränderungen abermals übergangen war und mich zu unfreiwilliger Muße verurteilt sah, war meine Stimmung nicht die beste. Je mehr ich mich danach sehnte, etwas zu leisten, um so peinlicher empfand ich die Untätigkeit, in die ich versetzt war. Ich benützte meine freie Zeit vor allem, um unsere Hausgeschichte und Botanik zu studieren, was mir viele Unterhaltung gewährte.

Aus der Pfalz meldete sich eine Deputation des dortigen Adels, um den Großherzog an sein Versprechen zu erinnern, dem Lande eine Repräsentativverfassung zu erteilen.[1] Sie bestand aus dem Hofrichter Freiherrn von Zyllnhardt, Kammerherrn und Kreisrat von Berlichingen, Major von Gemmingen, Rittmeister von Racknitz und Oberkammerjunker und Hoftheaterintendanten Freiherrn von Venningen. Um diese Herren zu beschwichtigen, erschien im Regierungsblatt vom 19. März eine Verordnung, in welcher die erste ständische Versammlung auf den 1. August 1816 anberaumt wurde. Ein paar Monate später aber, am 7. Mai, erfolgte, um dies gleich hier anzuführen, eine weitere Kundgebung des Großherzogs, in welcher es hieß: „Die Anmaßungen, welche sich ein Teil des Adels in den Bezirken des Kraichgaues und des Odenwaldes, wie auch ein Teil der vormaligen kurpfälzischen Vogtjunker, in drei Vorstellungen erlaubt haben, veranlassen Uns zu erklären, daß Wir die Rechte der Grundherren auf der Grundlage der Wiener Bundesakte regulieren werden, daß Wir uns darüber weder mit Einzelnen noch mit Standesdeputationen überhaupt einlassen, daß Wir insbesondere nie von dem Grundsatze der gleichen Verteilung aller Staatslasten auf alle Untertanen ohne Unterschied des Standes abweichen, nie Ansprüche anerkennen werden, wodurch dieser Grundsatz verletzt würde, daß Wir keinem Stand ein vorzügliches

[1] Über die Agitation des unterländischen Adels zugunsten einer Verfassung vergl. v. Weech, Geschichte der badischen Verfassung, 33 ff., 39 ff.; Versuch eines politischen Gemähldes des Großherzogthums Baden (Rastatt, 1816), 15 ff.

Recht auf Mitwirkung zur Herstellung einer landständischen Verfassung einzuräumen gedenken und daß Wir abermals wiederholte Anmaßungen von der soeben verkündeten Weise auf das nachdrücklichste ahnden werden."[1] Sämtliche oben bezeichnete Personen erhielten ihre Entlassung aus dem Hof- und Staatsdienste.

Wie man später erfuhr, war es der Venningensche Rentamtmann Hofrat Hecker, der den Adel zu den unüberlegten Schritten veranlaßt hatte, — wie viele behaupteten, um ihm dadurch in der öffentlichen Meinung zu schaden, da er zwar ein sehr gescheiter, aber auch ein sehr hämischer Mann war. Damals hörte ich zum erstenmal den Namen Hecker, der später durch den Sohn des Rentamtmanns einen so bedauerlichen Ruf erlangte.

Bei einer Zählung der Einwohnerschaft von Karlsruhe ergab sich im März, daß die Zahl derselben auf 15128 Seelen angewachsen war, während sie 1800 nur 7500 betragen hatte.

Gleich nach seiner Rückkehr von Steinbach hatte der Großherzog sich nach Stutensee begeben, wo er sich ausschließlich mit der Jagd beschäftigte und für alle Geschäfte unzugänglich blieb. Nur mit vieler Mühe gelang es mir, für den russischen General von Sokolowski, der voriges Jahr unter mir vor Landau kommandiert hatte, das Kommandeurkreuz des Militärverdienstordens zu erhalten, das der Großherzog selbst ihm versprochen. Man macht sich gar keinen Begriff, wie schwer es manchmal war, den Fürsten zu irgend einem Entschluß zu bringen, wenn er auch selbst von dem Gegenstand wie von einer beschlossenen Sache sprach.

Das Staatsministerium bestand damals aus dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten Freiherrn von Hacke, dem Justizminister Freiherrn von Hövel, dem Minister des Innern Freiherrn von Berckheim, dem Präsidenten des Kriegsministeriums von Schäffer, dem mit dem Maria-Theresienorden zugleich der Freiherrntitel verliehen worden, und dem Staatsrat Sensburg, der nach dem Rücktritt des Freiherrn von Seckendorff die Leitung der Finanzen übernommen hatte und ebenfalls in den Freiherrnstand erhoben worden war. Von letzterem erzählte man sich Verschiedenes, was nicht dazu beitrug, ihn in der allgemeinen Achtung steigen zu machen.[2]

[1] Der genauere Text im Regierungsblatt vom 7. Mai 1816, Nr. 14.

[2] Vgl. die scharfen Angriffe, die in der Flugschrift: „Versuch eines politischen Gemähldes des Großherzogthums Baden", 49ff., gegen die Finanzpolitik Sensburgs, eines getauften Juden, gerichtet werden.

Den 8. Dezember las ich bei dem Großhofmeister von Geusau in der Frankfurter Oberpostamtszeitung einen Artikel, nach welchem bei dem Aussterben der älteren Linie des badischen Fürstenhauses im Mannesstamme die Pfalz an Bayern und das Breisgau an Österreich fallen sollten. Markgraf Louis, sowie der württembergische Gesandte Graf Gallatin, welche zugegen waren, schienen von dieser Nachricht peinlich berührt. Den 11. Dezember brachte die Karlsruher Zeitung eine Art Widerlegung dieses im Hamburgischen Unparteiischen Korrespondenten vom 26. November, Nr. 191, zuerst verbreiteten Gerüchtes, das den Anfang neuer Schwierigkeiten bildete und zu weitläufigen diplomatischen Verhandlungen Anlaß gab. Es stellte sich nämlich bald heraus, daß am 3. November ds. Js. von den Alliierten zu Paris ein Protokoll unterzeichnet worden war, kraft dessen in der Tat beim Erlöschen des badischen Mannesstammes die Pfalz an Bayern und das Breisgau an Österreich fallen sollten.[1] Durch ein Versehen des englischen Ministers Lord Castlereagh kam dieses zur Geheimhaltung bestimmte Aktenstück in die Kanzleien und wurde dadurch bekannt. Minister von Hacke soll schon in Paris darum gewußt, bei seinem Interesse für Bayern aber dasselbe unter den Tisch geworfen haben, mit der Äußerung, es verdiene keine Beachtung.

Am 16., dem Sterbetag des seligen Erbprinzen, kommunizierten wir in der Schloßkirche mit dem Großherzog und der ganzen Familie. Solange die Markgräfin Amalie lebte, geschah dieses immer.

Der Winter von 1815 auf 1816 war einer der härtesten, die Kälte sehr groß. Ich las damals zum erstenmal von einem Dampfschiff, welches in Hamburg erbaut werden sollte.

Der Weihnachtstag wurde bei Hof durch ein großes Souper gefeiert, wobei Kammerherren den Dienst bei den Herrschaften versahen. Graf Broussel war mir als Kammerjunker zugeteilt. Am

[1] In Artikel 7 wird Bayern nach dem Aussterben der direkten Linie des badischen Fürstenhauses der Rückfall der Pfalz, ein Teil des Amtes Wertheim und eine militärische Verbindungslinie zwischen Würzburg und Frankenthal zugesichert; in Artikel 9 verzichtet Österreich auf die Reversion der Pfalz, hält seine Ansprüche auf den Rückfall des Breisgaus aber aufrecht. Neumann, Recueil des teaités et conventions conclus par l'Autriche, III, 52ff. Über die früheren Verhandlungen und Vereinbarungen, die auf Rückerwerbung der Pfalz und des Breisgaus abzielten und ihren Ausgang von dem Rieder Vertrage zwischen Bayern und Österreich vom 3. Oktober 1813 nehmen, vergl. Klüber, Akten des Wiener Kongresses, VIII, 141—160.

andern Tage, dem Namensfeste der Großherzogin, teilte der Großherzog erstmals den neu gestifteten Zähringerorden aus, den er in der Frühe mir und meinen Brüdern schickte.

Den 28. Dezember führten wir im Museum eine Maskerade in provenzalischem Bauernkostüm auf. Oberkammerherr von Montperny stellte den Bailli vor und hielt eine Anrede an die Großherzogin, in der er aber stecken blieb; er schob die Schuld auf seine Perücke, die mit Zimmt eingerieben war, was ihm, wie er unter allgemeiner Heiterkeit behauptete, das Gedächtnis geschwächt habe. Wir waren vierzig Mitwirkende; das Ganze nahm sich gut aus. Ein Hofball und lebende Bilder beschlossen das alte Jahr.

1816.

Das neue wurde mit einem großen Cercle und einem Diner eröffnet. Markgraf Friedrich, der krank war, erschien nicht, ebenso die Königin von Schweden, deren Tochter, Prinzessin Amalie, das Scharlachfieber hatte.

Die Schulden meiner Mutter hatten sich wiederum dergestalt vermehrt, daß Geheimrat von Schilling, der ihr Beistand war, es für dringend geboten hielt, ihr anzuraten, die Güter Bauschlott, Karlshausen und Katharinental an meinen Bruder Leopold, Rothenfels aber an mich abzugeben. So kam am 25. Januar 1816 ein Vertrag zustande, wonach wir ihr gegen Abtretung der Güter eine jährliche Rente von 10000 fl. ausbezahlten.

Hofrat Frey erhielt in diesen Tagen von Staatsrat Klüber aus Frankfurt ein Schreiben, worin dieser darauf aufmerksam machte, daß eine eheliche Verbindung meines Bruders Leopold mit der Tochter des Grafen Pappenheim uns dadurch von Nutzen werden könnte, da sie die Enkelin des Staatskanzlers Fürsten Hardenberg sei und Aussicht auf ein bedeutendes Erbteil habe.[1] Wir hatten sie mit ihrer Mutter in Baden kennen gelernt; sie sah recht hübsch aus, schien aber nicht sonderlich viel Verstand zu besitzen. Klübers Vorschlag gefiel uns nicht. Da unsere Familienangelegenheiten noch nicht reguliert waren, konnten durch die Heirat leicht wieder neue Schwierigkeiten entstehen; dazu kam noch, daß der Graf von seiner Gemahlin geschieden war.

[1] Gräfin Adelheid von Pappenheim (1797—1849), Tochter des bayerischen Generaladjutanten Grafen Karl Theodor v. P., später Gemahlin des Fürsten Heinrich zu Carolath-Beuthen.

Am 28. Januar, dem Namenstage des Großherzogs, aß ich bei der Markgräfin. Nach Tisch sagte mir der Großherzog, ich möchte abends in die Soiree zu seiner Gemahlin kommen. Dort eröffnete er mir unter Versicherung seiner besonderen Wohlgewogenheit, daß er die Absicht habe, mich mit dem Staatsrat Klüber nach Petersburg zu schicken. Wir hätten, fügte er bei, fortan gemeinsam nur ein Interesse, das darin bestünde, die Forderungen Bayerns und Österreichs zu bekämpfen, die das Breisgau und die Pfalz von Baden losreißen wollten. Wenn ich reüssiere, wolle er uns den Titel von Markgrafen verleihen. Das unglückliche Protokoll, welches in Paris verfaßt worden war, nötigte endlich zu energischen Schritten. Es galt, den russischen Ministern begreiflich zu machen, wie es ganz unerklärlich sei, daß sie dieses Protokoll unterzeichnen konnten, nachdem der Kaiser in seiner Antwort an den Großherzog unsere Successionsrechte in Wien schon ausdrücklich anerkannt habe. Während ich die Bestimmung erhielt, in St. Petersburg zu verhandeln, wurde der Minister von Berckheim mit gleichen Aufträgen an den Kaiser von Österreich nach Mailand abgeschickt.[1]

Nach allem, was vorangegangen war, fühlte ich mich durch diese Eröffnung nicht wenig überrascht, allein ich war froh, daß es endlich einmal in meine Hände gelegt wurde, mich offiziell für die Anerkennung unserer Successionsrechte verwenden zu dürfen, was ich bisher nur ohne die förmliche Ermächtigung des Großherzogs hatte tun können. Zugleich gereichte es mir nach so mancher Zurücksetzung zur Genugtuung, daß ohne den Erfolg, den meine Bemühungen seinerzeit in Wien erzielt, schwerlich ein Ausweg zu finden gewesen wäre, um aus der übeln Lage zu kommen. Am 30. Januar traf Staatsrat Klüber von Frankfurt ein. Den andern Tag schickte der Großherzog den Feldjäger Leutnant Vacano nach Petersburg, um mich dort anzumelden. Es dauerte lange, bis der Großherzog mit seinen Schreiben fertig wurde. Endlich, den 5. Februar, kam er zu mir und brachte mir seine Briefe. Von der Markgräfin Amalie erhielt ich Empfehlungen an hochgestellte Personen in Petersburg.

[1] In sehr energischem Tone protestierte Berckheim in einer Note vom 10. Februar 1816: «contre tout arrangement quelconque qui aurait pu être pris par les conventions susdites concernant le Grand-duché, sans l'aveu et le consentement formel de S. A. R., qui responsable envers Dieu et son pays ne pourra jamais accéder à son démembrement.»

So reiste ich noch an dem gleichen Tage mit dem Stallmeister von Berbisdorf, der gebeten hatte, mich nach Berlin begleiten zu dürfen, von hier ab.

Den 6. Februar traf ich in Frankfurt ein, hielt mich aber nur kurz auf, um einige Besuche zu machen, und fuhr dann mit Staatsrat Klüber und seinem Sohne weiter. Am 8. kamen wir nach Gotha; hier engagierte Klüber den Adjunkten bei der Sternwarte zu Seeberg, Dr. Nicolai von Braunschweig, als Hofastronomen für die Sternwarte zu Mannheim. Abends traf ich in Weimar ein, wo ich mit dem Großherzog allein zu Nacht aß. Der Erbgroßherzog befand sich mit seiner Gemahlin in Petersburg.

Bei grimmiger Kälte reiste ich in der Nacht noch weiter und kam am 9. nach Leipzig, wo ich mich infolge eines Radbruches kurz aufhalten mußte und die Familie Reichenbach besuchte, die mich 1813 in ihrem Hause gastlich aufgenommen hatte. Um keine Zeit zu verlieren, fuhr ich mit einem andern Wagen weiter. Die Kälte war so groß, daß einige Flaschen Wein, die ich im Wagen hatte, vollständig gefroren.

Den 10. traf ich nachts 11 Uhr in Berlin ein und stieg bei Mathieu im Goldenen Adler ab. Durch Vermittlung des Grafen Pappenheim, der im gleichen Hause wohnte, gelang es mir, am 12. den Staatskanzler Fürsten Hardenberg, der sehr unzugänglich war, zu sprechen. Er stellte mir eine Erklärung in Aussicht, derzufolge der ganze badische Mannesstamm unter der direkten Linie verstanden werden sollte, und ich übersandte ihm zu dem Zwecke am folgenden Tage eine Note, in der Preußen um Anerkennung unserer Erbfolgerechte ersucht wurde. Am 13. hatte ich meine Audienz beim König, dem ich das Schreiben des Großherzogs überreichte. Er empfing mich sehr gnädig und zog mich zur Tafel; der Kronprinz, Prinz Karl von Mecklenburg und Herr von Pachelbel, bei dem ich 1812 in Stralsund Quartier hatte, waren zugegen. Abends wohnte ich einer Gesellschaft bei dem Fürsten Wittgenstein bei, wo ich den Feldmarschall Fürsten Blücher kennen lernte. Seine Erscheinung machte auf mich keinen vorteilhaften Eindruck, er trug einen langen blauen Überrock und schien sich durch ein gewisses excentrisches Benehmen den Anstrich der Originalität geben zu wollen, was mir nicht gefiel. Es war das einzigemal, daß ich ihm begegnete.

Den andern Tag aß ich bei dem Staatskanzler und wohnte der Fahnenausteilung an die Gardelandwehr bei. Da der Fürst übel

hörte, aber die Gewohnheit hatte, nach Tisch mit den Personen zu reden, die ihm etwas vorzutragen hatten, so kam man nicht selten in große Verlegenheit und wurde genötigt, so laut zu sprechen, daß die Umstehenden es hören konnten.

Klüber, der in Berlin sehr bekannt war, leistete mir nützliche Dienste, da er zu Staatsrat Jordan ging und ihm schriftlich meine Wünsche mitteilte. Am 15. war ich beim Prinzen Wilhelm, Bruder des Königs, zu Gast, dessen liebenswürdige Gemahlin mich ungemein ansprach, am folgenden Tag beim Kronprinzen, wo ich den General von Diericke kennen lernte. Abends traf ich bei der Fürstin Radziwill den General d'Auvray, der 1814 Chef des Generalstabes des Grafen Wittgenstein war und nun die Regulierung der russisch-preußischen Grenze zu besorgen hatte.

Am 18. Februar verabschiedete ich mich beim König und erhielt von ihm ein Antwortschreiben an den Großherzog, von dem Klüber mir mit vieler Mühe eine Abschrift verschaffte.[1] Nach der Tafel wurde ich zur Prinzessin Charlotte, Tochter des Königs, gerufen, die mir einen Brief an den Großfürsten Nikolaus, mit dem sie verlobt war[2], mitgab. Sie versprach damals nicht so schön zu werden, wie sie später als Großfürstin wurde.

Mit dem Schreiben des Königs und dem Bericht über meinen Aufenthalt schickte ich Herrn von Verbisdorf nach Karlsruhe zurück; der junge Klüber begleitete ihn. Obgleich die Resultate meiner Bemühungen in Berlin die Absendung eines Kuriers nicht gerade dringend erheischten, blieb mir nichts anderes übrig. Herr von Verbisdorf wurde nämlich von seinen Gläubigern in Berlin stark bedrängt und sollte arretiert werden, so daß ich ihn nur auf diese Weise aus seiner übeln Lage retten konnte.

Nachdem auch der Staatskanzler auf meine Note einen tröstlichen Bescheid erteilt, verließ ich am 20. Februar Berlin und kam in der Nacht nach Küstrin, wo der Postmeister, in dessen Haus ich 1812 Ordnung geschafft hatte, mich, wie oben erzählt[3], wieder erkannte und dankbar begrüßte. Von da fuhr ich über Deutsch-Krone

[1] Das Schreiben des Großherzogs und die Antwort des Königs in Beilage 39 und 40.

[2] Der Gedanke einer Heirat war schon 1809 ins Auge gefaßt worden; die offizielle Verlobung erfolgte am 4. November 1815. Schiemann, Geschichte Rußlands unter Kaiser Nikolaus I., I, 191, 201.

[3] Oben S. 219.

und Jastrow, wo ich durch einen Deichselbruch aufgehalten wurde, nach Peterswalde und Schlochau. Des tiefen Schnees wegen mußte ich die Wagen auf Schleifen setzen lassen. Es galt auch sonst mancherlei Schwierigkeiten zu überwinden, um rasch vom Flecke zu kommen, da Klüber, bei all den vortrefflichen Eigenschaften, die er besaß, sich von einer gewissen Pedanterie, die mit meinem Wesen nicht harmonierte, nicht immer freimachen konnte. Seine vielseitigen Kenntnisse, seine reiche Unterhaltungsgabe und ein unerschöpflicher Schatz von Anekdoten, über den er verfügte, machten im übrigen den Verkehr mit ihm höchst interessant und verkürzten den langen Weg, den wir zurückzulegen hatten.

Am 24. Februar kam ich über Junkershof und Oschin nach Groß-Pallenczyn, wo uns 1813 die Russen auf dem Marktplatz überfallen hatten. Eine Menge von Erinnerungen tauchten auf der weiteren Fahrt in mir auf. Nachdem ich die gefrorene Weichsel zu Fuß überschritten, gelangte ich bald darauf nach Marienwerder, wo ich meinen alten Hausherrn, Regierungsrat Merker, besuchte. Unterwegs begegnete mir der preußische Oberhofmeister von Schilden, der wegen der Vermählung der Prinzessin Charlotte nach Petersburg geschickt worden war und sich sehr erstaunte, daß ich schon um die bisher noch geheim gehaltene Verlobung wußte. Über Groß-Krebs, Riesenburg, Reichenbach und Braunsberg reiste ich weiter nach Brandenburg, wo ich am 25. abends eintraf und, da der Postmeister erklärte, es sei schlechterdings unmöglich weiterzukommen, ein paar Stunden auf einer Bank schlief.

Man macht sich gar keinen Begriff von der Grundlosigkeit der Wege und ihrer elenden Beschaffenheit zu jener Zeit. Endlich erreichte ich Königsberg, wo ich im Hôtel de Prusse abstieg und froh war, einmal eine Nacht in einem Bette zuzubringen. Mein erster Gang war zu Kommerzienrat Zacharias, bei dem ich 1812 gewohnt hatte. Leider war er gestorben; seine Familie freute sich aber sehr, mich wiederzusehen.

Den 27. Februar setzte ich meine Reise fort und kam über Sarkau und Rositten[1] auf das gefrorene Haff. Beinahe wäre ich hier verunglückt. Des Fischfangs wegen waren Löcher in das Eis gehauen worden. In der Nacht fiel eines der Pferde meines Wagens in ein solches, und nur mit größter Anstrengung hielt der

[1] Beide Orte auf der Kurischen Nehrung.

Kutscher die andern zurück. Den 28. gelangte ich nach Memel und passierte bei Polangen die russische Grenze; da mein Wagen nicht visitiert wurde, reiste ich gleich weiter über Ober-Bartau nach Tabelen. In der Nacht wurden wir zweimal umgeworfen; ein Schlagbaum, unter dem ich durchfuhr, zerriß mir das Verdeck des Wagens, wobei ich am Kopfe verletzt wurde. Zu allem Unglück ritt der Postillion, den mein Jäger wegen seiner Ungeschicklichkeit unsanft behandelt hatte, im Zorne davon und ließ uns in dem umgekippten Wagen zurück, aus dem wir uns mühsam hervorarbeiteten. Es war bitterkalt, und der Mond beleuchtete diese nicht sehr erbauliche Szene. Jeden Augenblick erwarteten wir den Besuch der zahlreich in der Gegend umherstreifenden Wölfe, von deren Raubgier und Gefräßigkeit man uns auf jeder Station berichtete. Wie übel ich auch aufgelegt war, brachte mich Klüber doch zum Lachen, als er sein gutes Gedächtnis zu Hülfe nahm und alle Mittel aufzählte, durch die man sich Wölfe vom Leibe halten könne. Endlich kam ein Bauer auf einem kleinen Schlitten des Wegs; zu diesem setzte ich einen meiner Leute, der vorausfuhr und Hülfe holte. Nach einem Aufenthalt von mehreren Stunden erreichten wir ganz durchfroren die nächste Station.

Den 29. setzte ich die Fahrt über Schrunden nach Frauenburg fort. Der Weg war äußerst schlecht, und es schneite den ganzen Tag. Die Bauernhäuser waren dergestalt in den Schneemassen begraben, daß die Bewohner wie aus einem Keller nach oben steigen mußten, um ins Freie zu gelangen. Es kam vor, daß mein Wagen im Schnee plötzlich stecken blieb. Bei näherer Untersuchung ergab sich, daß er auf einem Brückengeländer aufsaß, das vom Schnee zugedeckt war und über das die Straße nun der Breite nach — statt der Länge nach — führte!

Am 2. März erreichte ich gegen Mittag Mitau, wo ich im Hôtel de Pétersbourg abstieg, dessen Eigentümer Morelly in Diensten Ludwigs XVIII. gestanden hatte und mir viel von dessen Aufenthalt in der Stadt erzählte. Noch am selben Abend traf ich in Riga ein, wo ich mit vieler Mühe im Hôtel de Leipzig Unterkunft fand. Zum Beweise, wie unglaublich schmutzig und unsauber es in dem Gasthofe zuging, will ich nur anführen, daß der Aufwärter, der mich bediente, den Löffel, mit dem ich die Suppe aß, durch den Mund zog und dann wieder neben mich legte!

Da ich infolge der russischen Kirchenfeste, die am andern Tage

begannen, den einen Wagen, der zerbrochen war, nicht reparieren lassen konnte, war ich gezwungen, in Riga zu verweilen. Ich benützte die Zeit, um dem General en chef Grafen Wittgenstein meinen Besuch zu machen, der sich sehr freute, mich wiederzusehen und mich zu Tisch lud. Abends wohnte ich in den „Schwarzen Häuptern"[1] einem großen Essen der Kaufmannschaft bei und besuchte dann noch einen Ball bei dem Kommandanten Obersten von Rickler, wo der ganze livländische Adel versammelt war.

Am 3. März fuhr ich über Neuenmühle weiter und kam in der Nacht nach Engelhardshof. Hier brach der Schlitten an meinem größeren Wagen ganz zusammen; ich ließ den Wagen daher stehen, kaufte mir eine Kibitke und einen Packschlitten, in dem ich ausgestreckt liegen konnte und recht gut schlief. Nun ging es rasch vorwärts; am 6. erreichte ich Teinitz, am 7. Rennall am Peipussee, am 8. Waiwara und Narwa, das mich seiner geschichtlichen Erinnerungen wegen sehr interessierte und in der Lage viele Ähnlichkeit mit Smolensk aufweist.

Von hier ab trifft man überall kaiserliche Posthäuser an, die in gleichem Stile erbaut, gut eingerichtet sind und vorwiegend von deutschen Restaurateuren bewirtschaftet werden. Eine Menge Schlitten, die Lebensmittel und Branntwein nach Petersburg führten, begegneten mir, zumeist 8—9, jeder mit einem Pferde bespannt, nur von einem Kutscher geleitet. Da sie nie auswichen, wurde ich öfters umgeworfen, was aber im Schlitten nicht viel zu bedeuten hatte.

Am 9. kam ich über Jamburg nach Strelna, der letzten Station vor der Hauptstadt, auf deren Nähe schon die große Zahl der Reisenden hindeutete. Das herrliche Schloß des Großfürsten Konstantin zog meine Blicke besonders auf sich. Es fiel mir sehr auf, eine Dame aus einem Schlitten aussteigen zu sehen, die völlig seekrank war. Als ich mich nach der Ursache erkundigte, hörte ich, daß dieses öfters vorkomme, da infolge des starken Schlittenverkehrs häufig Vertiefungen im Schnee, sogenannte „Grusten", entstünden und, wenn die Schlitten darüber hinflögen, wellenförmige Bewegungen veranlaßten, wie auf hoher See.

Bis an die Hauptstadt zieren die herrlichsten Landhäuser die

[1] Dem um 1330 erbauten stattlichen Klubhause der Kaufleute, das heute noch eine Sehenswürdigkeit Rigas bildet.

Straße auf beiden Seiten. Nie werde ich den Eindruck vergessen, den ich empfing, als sich mir die Aussicht auf den Finnischen Meerbusen eröffnete. Endlich gelangte ich an das Tor der Kaiserstadt und nach langem Suchen fand ich im Hotel Demuth Quartier, wo ich auch den Leutnant Vacano traf. Noch am gleichen Abend stattete ich dem Oberkammerherrn Naryschkin einen Besuch ab, um mich bei der Kaiserin zu melden, dann ging ich zu dem Kronprinzen von Württemberg, der sich kurz vorher mit der Großfürstin Katharina vermählt hatte, und zu dem österreichischen Gesandten, General von Steigentesch.[1]

Den andern Tag begab ich mich zu dem Minister Grafen Nesselrode, der mich höflich empfing. Zufolge meiner Instruktion sollte ich ihm eröffnen, daß der Großherzog in einen Austausch der Pfalz nicht willigen werde und den Kaiser ersuche, seinen Gesandten an den großen Höfen die Weisung zu erteilen, für die Anerkennung unserer Erbfolgerechte zu wirken. Zugleich überreichte ich ihm ein Schreiben des Ministers von Hacke, das die badischen Beschwerden zusammenfaßte.[2] Am gleichen Tage hatte ich Audienz bei der Kaiserin, die mich äußerst gnädig aufnahm, und der Kaiserin Mutter, die gerade bei ihr war, vorstellte. Dann fuhr ich zum Erbgroßherzog von Weimar, um ihm Briefe seiner Kinder, der jetzigen Prinzessinnen Karl und Wilhelm[3] von Preußen zu überbringen, die an seine Gemahlin gerichtet waren.

Den 11. März zeigte mir der Fürst Wolkonsky das herrliche Etablissement des kaiserlichen Generalstabes. Ich bat ihn um eine russische Dragoneruniform, die der Großherzog wünschte, auch erhielt ich nach vielem Bemühen durch ihn die einzige Karte des Großherzogtums wieder, die existierte und die Kaiser Alexander 1814 mit sich genommen hatte. Dann suchte ich den Obersten Danilewsky auf, dem ich das Kommandeurkreuz des Zähringer Löwenordens überbrachte; er war der Adjutant des Fürsten, durch dessen Hände alle Geschäfte gingen, und hatte sich in Wien besonders freundlich gegen mich gezeigt. Zuletzt ging ich wieder zu der Kaiserin, der ich, um sie von allem genau zu unterrichten, sämtliche Papiere vorlegte, die sich auf meine Sendung bezogen. Sie sagte mir ihre

[1] General August Ernst Freiherr von Steigentesch (1774—1826), österreichischer Diplomat, auch als Lustspieldichter bekannt.

[2] Beilage 41 und 42.

[3] Prinzessinnen Marie und Augusta (spätere deutsche Kaiserin).

Unterstützung zu und erlaubte mir, so oft ich wolle, zu ihr zu kommen, was mir sehr viel wert war. Auch fragte sie mich, ob es wahr sei, daß ich mit der Gräfin Pappenheim verlobt sei, was ich mit gutem Gewissen verneinen konnte; sie schien davon befriedigt, da sie offenbar keinen vorteilhaften Begriff von der Gräfin hatte. Abends aß ich bei General von Steigentesch mit dem württembergischen Gesandten von Winzingerode und dessen Vetter, dem russischen General gleichen Namens, der in Moskau in Gefangenschaft geraten und ein äußerst interessanter Mann war. Des andern Tags traf ich bei dem Kanzler Grafen Romanzow, an den ich ein Empfehlungsschreiben der Markgräfin Amalie hatte, den Fürsten Kurakin, der auf dem Balle beim Fürsten Schwarzenberg in Paris 1811 seine Hände verbrannt hatte und deswegen einen Muff trug.

Graf Capo d'Istrias, der mit Nesselrode gemeinsam das Departement des Auswärtigen leitete und dem ich im Auftrag des Großherzogs den Fidelitasorden überbrachte, nahm mich sehr freundlich auf. Dieser ausgezeichnete Staatsmann war in jeder Hinsicht das Gegenstück zu dem Grafen Nesselrode: während letzterer kalt, abgemessen und wenig mitteilsam war, zeigte er sich zuvorkommend, höflich und äußerst liebenswürdig. Es kam mir daher alles darauf an, unsere Sache seinen Händen anvertraut zu wissen.

Den 13. März hatte ich eine Audienz beim Kaiser, dem ich ein Schreiben des Großherzogs überreichte.[1] Er empfing mich ungemein gnädig, umarmte mich und sagte, der Großherzog möge sich wegen der Pfalz beruhigen, an dem Protokolle sei nichts Wahres. Auch versprach er für die erbetene Instruierung seiner Gesandten Sorge zu tragen und nahm eine für den Grafen Nesselrode bestimmte Verbalnote, in der ich den Zweck meiner Mission kurz darlegte, selbst entgegen.[2]

Bei dem württembergischen Gesandten Grafen Winzingerode traf ich abends den bayerischen Gesandten Grafen Bray, der sich alle Mühe gab, den Zweck meiner Reise zu ergründen; dann wohnte ich in der Philharmonischen Gesellschaft einer Aufführung der „Schöpfung" bei.

Den 14. März reiste der Kronprinz von Württemberg mit seiner Gemahlin ab. Es war Tauwetter, der Kaiser begleitete sie

---

[1] Beilage 43.

[2] Beilage 44.

bis Strelna. Der Sekretär der Kaiserin, Longuinow, führte mich in der Stadt herum und zeigte mir die Sehenswürdigkeiten, unter anderm in dem Kontor der Administration der kaiserlichen Familie einen Zobelpelz im Werte von 75000 Rubel, sowie die Ausstattung der Großfürstin Anna[1] und die Kronjuwelen. In der Kasanschen Kirche interessierten mich besonders die vielen eroberten Fahnen und die von den Kosaken 1812 von erbeutetem Silber gestifteten schweren Kirchengeräte.

In der Zitadelle besichtigte ich die Gräber der kaiserlichen Familie; dann die riesenhafte Statue Peters des Großen und die Kaufhallen von Gostinnyi Dwor. Abends besuchte ich die alte Gräfin Apraxin, die lange in Karlsruhe gelebt hatte und am Staar operiert worden war.[2]

Den 15. März wohnte ich der Parade im Exerzierhaus bei. Der Kaiser kommandierte selbst. Mittags aß ich bei dem Oberkammerherrn Naryschkin, der mir seine interessante Sammlung von verschiedenen Kunstgegenständen zeigte, die aber alle in versiegelten Kisten unter Glas und Rahmen waren, da er sie versetzt hatte. Bei ihm hörte ich auch zum erstenmal die russische Hörnermusik, bei welcher jeder der Leibeigenen, der zur Kapelle gehört, nur einen Ton bläst, was mich sehr an unsere Schwarzwälder Orgeln erinnerte. Hierauf führte er mich zur Kaiserin Mutter, die mich sehr gnädig empfing. Sie war eine kleine Frau mit ausdrucksvoller Physiognomie, die viel Geist verriet. Dabei hatte sie ein sehr schönes Profil. Um größer zu erscheinen, trug sie hohe Absätze, was ihren Gang unsicher machte. Den Abend brachte ich bei der Kaiserin Elisabeth zu.

Den andern Tag wurde ich um 11 Uhr in das Winterpalais bestellt und ritt nun mit dem Kaiser zur Parade in das Exerzierhaus. Es war dies eine besondere Auszeichnung, da die meisten Generale zu Fuß waren. Es war sehr interessant, den Kaiser selbst die Parade kommandieren zu sehen, der ich nun beinahe täglich beiwohnte. Um 2 Uhr aß ich beim Kaiser, der sehr gut gelaunt war und mich scherzend an seine Begegnung mit der Prinzessin

[1] Großfürstin Anna Paulowna hatte sich kurz zuvor, am 27. Februar, mit dem Kronprinzen Wilhelm der Niederlande vermählt.

[2] Gräfin Apraxin, eine Jugendfreundin der Markgräfin Amalie. Über ihren Aufenthalt in Karlsruhe vergl. v. Freystedt, Erinnerungen aus dem Hofleben, 37 ff.

von Hessen-Philippsthal in Wien erinnerte. Den andern Tag führte der Erbgroßherzog von Weimar mich in die kaiserliche Eremitage, wo die herrliche Galerie einen reichen Schatz von kostbaren Gemälden birgt. Es dauerte lange, bis ich das Bild eines Hundes gefunden hatte, von dem mir die Markgräfin vor meiner Abreise gesprochen; sie erinnerte sich daran aus der Zeit, in der die Kaiserin Katharina sie mit ihrer Schwester nach Petersburg hatte kommen lassen, um unter den beiden Prinzessinnen von Hessen-Darmstadt die Gemahlin für den Großfürsten Paul auszuwählen. In den Claude Lorrains, die aus Kassel stammten und von den Franzosen nach Malmaison geschleppt worden waren, nun aber durch Kauf sich im Besitze des Kaisers befanden, begrüßte ich alte Bekannte. Nach der Parade wurde ich zu den Großfürsten Nikolas und Michael und den Großfürstinnen Marie und Anna, sowie zu dem Kronprinzen der Niederlande geführt und überall auf das zuvorkommendste empfangen. Hierauf aß ich bei der Kaiserin Mutter. Den 19. März wurde mir diese Ehre abermals zu teil. Meine freie Zeit benutzte ich, soviel ich konnte, um alles Sehenswerte und Merkwürdige zu besichtigen. So sah ich die große Spiegelfabrik und die Admiralität, wo gerade zwei Linienschiffe von 60 beziehungsweise 120 Kanonen, „Kulm" und „Leipzig", gebaut wurden.

Am 20. März ging ich mit Klüber zum Grafen Capo d'Istrias und erhielt durch seine Vermittlung eine Abschrift des Pariser Protokolls vom 3. November, dessen Wortlaut ich noch nicht kannte. Er sagte mir, der Großherzog habe es sich allein zuzuschreiben, daß über die Pfalz und das Breisgau verfügt worden sei, denn er habe ja in Wien unsere Ansprüche nicht zur Sprache bringen wollen und dies auch dem Kaiser geschrieben. Die übrigen Mächte hätten sich daher um die Dispositionen des Großherzogs gegen meine Brüder und mich nicht gekümmert, Sache des Kaisers aber sei es nicht gewesen, die Angelegenheit gegen den Willen seines Schwagers auf die Tagesordnung zu setzen. So sei der scheinbare Widerspruch zwischen der Erklärung des Zaren und dem Pariser Protokoll entstanden. Das Übel sei jedoch wieder gut zu machen; freilich werde eine Antwort nicht so bald erfolgen können. Da zu befürchten stand, daß Graf Nesselrode, der das Pariser Protokoll unterzeichnet, dasselbe auch möglichst verteidigen werde, mußte mir alles daran gelegen sein, daß unser Anliegen dem Grafen Capo d'Istrias zur Erledigung übertragen werde. Ich eilte darum zur Kaiserin und

bat sie, den Grafen für die Sache nach Kräften zu interessieren, was sie mir auch zusagte.

Den 22. März, nach der Parade, zeigte mir ein Adjutant des Generals Miloradowitsch die Kasernen des Semenowskischen Garderegiments. Jede Kompagnie hat ihr eigenes Haus; die Verpflegung der Mannschaft fand ich aber sehr schlecht.

Am 26. ließ die Kaiserin mich rufen und eröffnete mir, sie habe mit Capo d'Istrias gesprochen; er sei unserer Sache wohlgeneigt und werde sie in diesem Sinne dem Kaiser vortragen und möglichst beschleunigen. Nicht genug kann ich die Gnade der Kaiserin rühmen, der unsere Angelegenheit wahrhaft am Herzen lag; sie ging mit mir auf alle Einzelheiten ein und bemerkte wiederholt, wie lebhaft sie wünsche, daß ihr Bruder die Erbfolgefrage endlich einmal regele. Ich brachte die Abende bis zur Stunde, wo sie zur Kaiserin Mutter ging, zumeist bei ihr zu. Mit größter Liebe gedachte sie ihres Vaterlandes und versicherte, sie habe dieses beinahe schon vergessen gehabt, jetzt aber sei es ihr, infolge des langen Aufenthalts in Baden, wieder so teuer geworden, daß sie nur den einen Wunsch hege, die Heimat recht bald wieder sehen zu können.

Mit Herrn Longuinow setzte ich in den folgenden Tagen meine Wanderungen durch die Stadt fort. Der erste Besuch, den ich den russischen Eisbergen und ihren Rutschbahnen abstattete, wird mir stets in Erinnerung bleiben: mir war zumute, als ob ich mich im Traum zum Fenster hinausstürzte. Da der Jahrestag des Todes des Kaisers Paul war, hörte ich bei Hof die Messe, wo mir die herrliche Choralmusik sehr gefiel; dann fuhr ich nach dem Schlosse Kamenny-Ostrow, das dicht an der Newa gelegen ist.

Den 25. März hielt der Kaiser im Freien vor dem Schlosse Parade. Es war so glatt, daß viele Reiter zu Fall kamen, und der arme Erbgroßherzog von Weimar, dem man seine Verlegenheit zu Pferde ansah, dauerte mich sehr. Dann besichtigte ich das Taurische Palais, ein ungeheures Gebäude, und das Marmorpalais, das dem Großfürsten Konstantin gehörte und eine bemerkenswerte Sammlung aller russischen Uniformen enthielt. Es befanden sich darunter auch die Waffenröcke des ehemals in russischen Diensten befindlichen Condéschen Korps und die Fahnen, die Kaiser Paul ihm für die Verteidigung von Petershausen verliehen, als es den Rückzug über den Rhein deckte.

Den andern Tag aß ich bei Bankier Livio, in dessen Landhaus zu Illkirch ich während der Blockade von Straßburg logiert hatte. Sein Sohn verlobte sich an diesem Tage mit einem Fräulein von Bode, Schwester der Gräfin Colomby, die mir bei meinen Ankäufen sehr an die Hand ging.

Der Erbgroßherzog von Weimar, dem ich von den russischen Eisbergen erzählt hatte, bekam Lust, es auch einmal zu probieren, denn obgleich er schon seit vielen Jahren nach Petersburg kam, hatte er sich noch nie auf die Rutschbahn gewagt. Sein Entschluß geriet aber wieder ins Schwanken, und erst auf das Zureden der Damen, die ihn begleiteten, setzte er sich in den Schlitten und kam auch glücklich ans Ziel. Nun war er aber auch so stolz auf seine Heldentat, daß er überall, wo er hinkam, davon erzählte.

In der kaiserlichen Bibliothek sah ich Briefe der Markgrafen Philibert und Georg Friedrich von Baden, die an Könige von Frankreich gerichtet waren. Nicht unerwähnt will ich auch eine Spielerei lassen, die General Bétancourt[1], von Geburt ein Spanier, mir zeigte. Derselbe wies mir nämlich in einem Kasten ein lebendiges Eichhörnchen, das durch seine anhaltende Bewegung mittelst eines Räderwerks eine Maschine in Tätigkeit setzte, welche ein Uhrenband verfertigte.

Den 28. aß ich bei der Kaiserin Elisabeth im Frack. Es war niemand zugegen, wie ihre Hofdame Walouiew. Abends ging ich zum Spiel bei der Kaiserin Mutter. Die kaiserliche Familie saß allein an einem Tisch und spielte Makao.

Den andern Tag führte mich Longuinow in das unter der besonderen Obhut der Kaiserin Mutter stehende Katharineninstitut, das als Erziehungsinstitut für 260 adelige Fräulein diente und von einer Madame Breitkopf geleitet wurde. Ich wohnte einem Examen bei. Unter der großen Zahl der jungen Damen waren nur wenige, deren Äußeres etwas Anziehendes hatte.

Bei einer Kälte von 15 Grad fuhr ich am 30. März mit dem Marinekapitän Riccord auf der zugefrorenen Newa im Schlitten nach Kronstadt. Infolge der Kälte war das Eis hie und da

---

[1] Augustin de Bétancourt, geb. zu Teneriffa 2. Februar 1758, gest. zu Petersburg 14. Juli 1824, hervorragender Ingenieur, bis 1807 in spanischen, dann in russischen Diensten, wo er zum Generalleutnant und Chef des Straßen- und Brückenbauwesens aufrückte und sich durch Gründung zahlreicher Fabriken (u. a. der Waffenfabriken in Tula), Brückenbauten und Kanalanlagen verdient machte.

geborsten, und man konnte an den Stellen das fließende Wasser deutlich sehen, während die Pferde darüber wegsprangen und der Schlitten ungefährdet darüber hinglitt. Nachdem ich in Kronstadt die Admiralität, das Zeughaus, die Festungswerke und das Haus Peters des Großen besichtigt und bei dem Admiral Moller gegessen hatte, besuchte ich auf dem Rückwege die kaiserlichen Schlösser Oranienbaum und Peterhof, von denen das letztere sehr hübsch gelegen ist, und kehrte abends über Strelna nach Petersburg zurück, wo ich ein russisches Schwitzbad nahm, um die Wirkung desselben zu erproben.

In dem Kapitän Riccord, der mich begleitete, lernte ich einen ausgezeichneten Mann kennen. Er erzählte mir, er sei zum Gouverneur von Kamtschatka ernannt und werde, um dahin zu gelangen, die Reise um die Welt machen, nachdem er sich vorher in Moskau verehelicht habe. Er rechnete darauf, daß er sich unterwegs in England mit allerlei Lebensbedürfnissen, am Kap der guten Hoffnung mit Wein, in China mit Tee versehen könne, und ging seiner Bestimmung mit guter Zuversicht entgegen. Freilich, die Post kam dort, wie er versicherte, nur zweimal im Jahre an, und man freute sich immer ein paar Monate im voraus auf das Ereignis.

Den 31. März fand zur Feier der Einnahme von Paris vor dem Winterpalais im Freien eine große Parade von 31000 Mann statt. General Miloradowitsch übergab mir einen Rapport. Die Truppen standen in drei Treffen, regimentsweise, in Kolonnen: die Infanterie vor dem Schloß, die Artillerie vor der Admiralität und die Kavallerie auf dem Isaaksplatze. Nach Absingen eines Tedeums führte der Kaiser die Truppen vor den beiden Kaiserinnen vorbei. Um 3 Uhr war Tafel bei Hofe, wo 800 Offiziere eingeladen waren. Die Kaiserin Elisabeth zeigte mir dann die Zimmer, die ihre Schwester Amalie unter den ihrigen bewohnt hatte. Abends war die Stadt beleuchtet, aber nur sehr spärlich.

Den andern Tag besuchte ich das Kadettenhaus, wo General von Klinger[1] mich herumführte. Das Institut hat über 1100 Zöglinge. Hierauf sah ich mir den kaiserlichen Marstall an, wo mir vor allem die persischen Pferde gefielen, und ging zu dem Ebenisten

---

[1] Friedrich Maximilian von Klinger (1752—1831), der bekannte Dichter von „Sturm und Drang", Chef des russischen Militärbildungswesens.

Gams, der aus dem Badischen stammte und ein bedeutendes Möbelmagazin hatte. Abends erzählte mir die Kaiserin Elisabeth, sie habe bei der Kaiserin Mutter einer Vorlesung des Historikers Karamsin[1] über russische Geschichte beigewohnt.

Den 2. März führte mich Oberst Danilewsky in das alte und neue Arsenal, dann erläuterte mir General Toll[2] im Hotel des Generalquartiermeisterstabs die Schlacht von Borodino, was mich um so lebhafter interessierte, als er im Generalstab des Feldmarschalls Kutusow jener Schlacht beigewohnt hatte. Bei der Kaiserin Mutter, bei der ich dann speiste, lernte ich den General Korsakow kennen, der bei Zürich von Masséna geschlagen worden war. Er war klein und unansehnlich, sein Äußeres verriet nicht viel Geist. Den nämlichen Tag ließ Graf Nesselrode mich rufen und übergab mir die Antwort des Kaisers an den Großherzog und eine Abschrift der an den russischen Gesandten in Wien, Grafen Stackelberg, gerichteten Weisungen, mit deren Inhalt ich zufrieden sein konnte.[3] Ich eilte mit den Papieren zur Kaiserin und teilte ihr mit, daß ich nun abzureisen gedächte. Der Kaiser hatte zwar den Wunsch verlauten lassen, ich möchte in Petersburg noch die Antwort des Grafen Stackelberg abwarten; da der Großherzog mir aber befohlen hatte, nach Empfang eines Bescheids sogleich zurückzukehren, wollte ich nicht länger zögern.

So erhielt ich am 3. April meine Abschiedsaudienz beim Kaiser, der sehr gnädig war, mich seines weiteren Schutzes versicherte und mich einlud, ihn wieder in Petersburg zu besuchen. Abends fertigte ich den Feldjäger Leutnant Vacano als Kurier nach Karlsruhe ab.

Am 4. war ich bei der Kaiserin Elisabeth zu Tische. Sie schenkte mir eine Sammlung von Flinten aus Tula und einen türkischen Säbel, die ich als wertes Andenken an die Fürstin, der ich so viel verdanke, noch besitze. Abends ging ich zur Kaiserin Mutter, wo ich einem Konzerte von 300 Personen mit nachfolgendem Sou-

---

[1] Nikolai Michailowitsch Karamsin (1755—1826); sein Hauptwerk, die „Geschichte des russischen Reiches", erschien 1816—1829 in 12 Bänden.

[2] Graf Karl von Toll (1778—1842), russischer Generalquartiermeister und General der Infanterie. Vergl. die oben mehrfach angeführten, von Bernhardi bearbeiteten „Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Grafen Karl Friedrich von Toll". Leipzig 1856. 3 Bde.

[3] Beilagen 45 und 46.

per beiwohnte. Da sie Wert darauf zu legen schien, daß ich noch einige der Institute besuchen möchte, die unter ihrer Leitung standen, glaubte ich, so wenig mich dies auch unterhielt, ihrem Wunsche nachkommen zu müssen, und begab mich daher den andern Tag nach dem großen Findelhaus, in welchem täglich ungefähr vierzehn Kinder aufgenommen wurden, von denen freilich die meisten starben, und besichtigte ein Kloster, in welchem 700 Mädchen erzogen wurden.

Dann nahm ich von den Mitgliedern der kaiserlichen Familie Abschied und suchte den Grafen Capo d'Istrias auf, um ihm für seine wertvolle Hülfe zu danken. Bei dem Anlaß erfuhr ich auch, wie es gekommen war, daß Krakau zu einem Freistaate erhoben wurde.[1] Österreich hatte nämlich auf dem Wiener Kongreß Krakau verlangt; da Rußland dies aber nicht hergeben wollte, machte es Österreich Hoffnung auf den Heimfall des Breisgaus, und dieses gab sich zufrieden, falls Krakau nicht zu Polen geschlagen, sondern ein Freistaat würde. Dies alles geschah nach der Abreise des Kaisers, von dessen Schreiben an den Großherzog Nesselrode nichts wußte. Am Abend beurlaubte ich mich auch bei der Kaiserin und sprach ihr für ihre wirksame Unterstützung, ohne die ich wohl nicht zum Ziel gelangt wäre, meinen innigsten und herzlichsten Dank aus. Sie zeigte sich überaus gnädig und teilnehmend, gab mir ihren Brief an den Großherzog zu lesen und forderte mich auf, ihr öfter zu schreiben und sie von allem, was unsere Familie beträfe, zu unterrichten. Gerührten und dankbaren Herzens schied ich von ihr, nachdem sie mir so zahlreiche Beweise ihres Wohlwollens gegeben.

Den 6. April, mittags 3 Uhr, verließ ich nach vierwöchentlichem Aufenthalt St. Petersburg, sehr zufrieden mit der Aufnahme, die ich dort gefunden hatte. Es war sehr kalt und der Schnee lag noch tief. Da ich den nämlichen Weg einschlug, den ich im Hinweg genommen hatte, so führe ich hier die Poststationen nicht an. Mit dem Essen war es ziemlich übel bestellt, da außer Tee nirgends etwas zu haben war und das gewöhnliche russische Brot recht schlecht schmeckte. Den 10. April kam ich nach Engelhardshof, wo ich meinen großen Wagen fand, den ich dort hatte stehen lassen.

[1] Durch den Separatvertrag zwischen Rußland, Österreich und Preußen vom 3. Mai 1815. Klüber, Akten des Wiener Kongresses, V, 138ff.

In Riga traf ich die ersten Spuren des nahenden Frühlings. Oberst von Richter sagte mir, es sei unmöglich die Düna zu passieren. Meine Wagen mußten daher auseinandergenommen und stückweise über die dünne Eisdecke des Flusses gebracht werden. Ich selbst überschritt ihn zu Fuß, auf Brettern, die darüber gelegt waren.

Nahe bei der Station Schrunden kam ich an die Wella, ein kleines Flüßchen, welches durch das Tauwetter dermaßen angeschwollen war, daß die Postillione sich nicht mehr getrauten durchzufahren, da die Nacht hereinbrach. Ich mußte mich daher entschließen, in einem Kruge bis zu Tagesanbruch liegen zu bleiben. In der Frühe begab ich mich an das Wasser, ließ die Postillione blasen und feuerte meine Pistolen ab, in der Hoffnung, es möchte uns vom andern Ufer Hülfe gebracht werden. Alles vergeblich. Erst als Klübers Bedienter Wilhelm, ein intelligenter Mensch, in einer Art Backmulde über das Hochwasser hinüberfuhr, kamen gegen Abend zwei Prahmen[1], auf welchen meine Wagen mit großer Mühe nach Schrunden geführt wurden. Über anderthalb Werste hatten wir auf dem Wasser zurückzulegen. Die nächste Nacht verbrachte ich in Drogden, da ich des tiefen Schnees wegen nur bei Tag weiterfahren konnte. Zu meiner Überraschung fand ich dort eine Geschäftsanzeige des Wirtes des Darmstädter Hofes in Karlsruhe; sie mochte wohl noch aus der Zeit herstammen, da der Erbprinz nach Petersburg gereist war.

In Memel, das ich am 16. erreichte, übergab ich dem Oberpostmeister ein Paket, das mir der preußische Gesandte, General von Schuler in Petersburg zugestellt hatte. Da alle Briefe in Rußland geöffnet werden, so pflegen die Diplomaten jede sichere Gelegenheit zu benützen, und ich hatte eine Menge von Briefen bei mir.

Die Witterung war schon bedeutend milder. Über Königsberg und Marienwerder kam ich nach mancherlei Zwischenfällen am 21. nach Deutsch-Krone, wo ich der Fürstin Wolkonsky begegnete, welche die Großfürstin Katharina nach Stuttgart begleitet hatte. Ich übergab ihr einen Brief der Großfürstin Marie und erfuhr, daß die Kaiserin von Österreich in Verona gestorben sei.

Den 22. April gelangte ich nach Küstrin und traf den 23. früh 3 Uhr in Berlin ein. Sobald es Tag war, begab ich mich zum

[1] Prahm = flache Fähre zum Übersetzen.

Oberkammerherrn Fürsten Wittgenstein, der mich beim König meldete. Dieser empfing mich sehr gnädig, lud mich zur Tafel und gab mir aufs neue die besten Zusicherungen. Der russische Gesandte von Alopaeus bewies aufs unzweideutigste seinen besten Willen, unsere Sache im Namen seines Herrn hier zu fördern, was ich als Folge meiner Bemühungen in Petersburg dankbar anerkannte. Da der Staatskanzler Fürst Hardenberg in Glienicke unpäßlich war, konnte ich ihn vorerst nicht sprechen. Staatsrat Klüber aber, der schon damals die Absicht hatte, in preußische Dienste zu treten, erhielt von ihm eine Einladung aufs Land und benützte die Gelegenheit, um mit ihm ausführlich über unsere Angelegenheit zu reden. Der Staatskanzler versicherte, daß der preußische Hof die Ansichten und Wünsche des Kaisers Alexander teile, nach seinen besonderen Verhältnissen zum Wiener Hofe zunächst jedoch mit diesem darüber in Verbindung treten müsse, zumal auch Rußland die ganze Frage als eine «question autrichienne» bezeichnet habe. Das gleiche wiederholte er ein paar Tage später, als er nach Berlin zurückkehrte und mich zu Tisch bat, mit dem Bemerken, daß er mir vorläufig keine weitere Antwort geben könne.

Inzwischen machte ich bei den Prinzen meine Besuche und aß am 25. bei Prinz Wilhelm, dem Bruder des Königs. Die Abende verbrachte ich in Gesellschaft bei Minister Schuckmann, Fürst Hatzfeld, Fürst Wittgenstein, der Fürstin Radziwill und der Gräfin Pappenheim.

Am 26. wohnte ich einem Manöver bei, an dem neun Bataillone und drei Kavallerieregimenter teilnahmen. Der König selbst hatte die Disposition dazu ausgegeben. Dann folgte ich einer Einladung des Feldmarschalls Grafen Kalkreuth, des bekannten Verteidigers von Danzig.

Am 1. Mai schickte ich den Kurier Fischer mit einem Berichte nach Karlsruhe. Darauf aß ich bei dem englischen Gesandten Rose, wo das ganze diplomatische Korps versammelt war. Der ehemals schwedische General von Helvig[1], der nun in preußischen Diensten

[1] Karl Gottfried von Helvig, früher schwedischer Generalfeldzeugmeister, seit 1815 als Generalleutnant in preußischen Diensten, vermählt mit der Schriftstellerin Amalie von Imhoff, einer Freundin Goethes. Die folgenden Mitteilungen über den Leutnant Jakob Natt och Dag, allem Anschein nach aus Crusenstolpe, König Johann und die Schweden, II, 158—181, wo der Angelegenheit ein besonderes Kapitel gewidmet wird.

stand, kam zu mir und unterhielt mich lange von seinen Wünschen und Hoffnungen, den Prinzen Gustav auf dem schwedischen Thron zu sehen; auch bat er mich, in der Angelegenheit des schwedischen Leutnants Natt och Dag zu dessen Gunsten zu intervenieren.

Natt och Dag (Nacht und Tag, ein alter schwedischer Familienname), früher bei der königlichen Garde, war, wie ich erfuhr, wegen einer Schrift über schwedische Militäreinrichtungen in ein Feldregiment versetzt worden, mit einem Urlaub auf Reisen für ein oder mehrere Jahre, der mehr einer Ausweisung glich. Von Deutschland aus hatte er dann eine neue Vorrede zu jener Broschüre geschrieben, in der er die Schweden aufforderte, sich für den Prinzen Wasa zu erklären, und sich nach Karlsruhe zur Königin Friedericke begeben, die ihm eine Stelle als Kammerherr verhieß. In Schweden hatte man ihn daraufhin zum Tode verurteilt und einen ehemaligen Hauptmann Bath mit dem geheimen Auftrag nach Karlsruhe gesandt, seine Auslieferung zu erwirken. Dieses geschah zu der Zeit, wo General von Helvig mich bat, seinem Schützling durchzuhelfen. Herr von Munk, Oberhofmeister der Königin, war aber bereits durch den russischen Gesandten in Stockholm von dem schwedischen Vorhaben benachrichtigt worden, hatte dem Leutnant Natt och Dag einen Wink gegeben, und als Hauptmann Bath, der zugleich in russischem Solde stand, bei ihm eintrat, konstatierten beide lachend, daß Natt och Dag längst über die Berge sei. Minister von Hacke aber zeigte der schwedischen Regierung in einem offiziellen Anwortschreiben an, daß sich ein Individuum des Namens keineswegs auf badischem Boden befinde.

Herr von Polier, der Gouverneur des Prinzen Gustav, soll, wie ich in dem Zusammenhange erwähnen möchte, große Summen — über 100000 Reichstaler — von König Karl Johann erhalten haben, damit er den Prinzen von allen Unternehmungen in Schweden zurückhalte. Crusenstolpe führt in seiner Biographie Karl Johanns die Beträge an, womit Polier durch Hauptmann Bath und den schwedischen Konsul in Wien bestochen worden sei[1]; ich möchte dies indes bezweifeln, da Polier nach meinem Dafürhalten

---

[1] Gemeint ist anscheinend Crusenstolpe, Karl Johann och Svenskarne (Karl Johann und die Schweden), deutsche Übersetzung, Berlin 1846, wo IV, 34 andeutungsweise von einer Bestechung die Rede ist; es braucht aber wohl kaum erwähnt zu werden, daß diese romanhafte Geschichtsklitterung nicht den geringsten Anspruch auf Glaubwürdigkeit besitzt.

wohl anmaßend und hochfahrend, aber nicht von schlechtem Charakter war.

Den 4. Mai verließ ich um 5 Uhr morgens Berlin und kam in der Nacht nach Wittenberg. Den folgenden Tag besuchte ich den herrlichen Wörlitzer Park, und es tat mir ordentlich wohl, wieder einmal eine schöne natürliche Waldanlage zu sehen, nach den abscheulichen Gegenden, die ich durchreist hatte. Das ganze Dessauer Land gleicht einem Garten; die Obstbäume standen alle in reichster Blütenpracht. Kaum war ich in Dessau angelangt, so holte mich schon der Erbprinz zu seinem Großvater, dem alten Herzog, der mich am Schloß hatte vorüberfahren sehen und eine große Freude über meine Ankunft äußerte. Nachmittags war ich bei der Erbprinzessin, wo ich auch deren Tochter traf, mit der Markgraf Louis sich hatte vermählen wollen; sie war recht hübsch.

Am 8. früh 2 Uhr erreichte ich Gotha. Da Klüber auf der Sternwarte noch Geschäfte hatte, ließ ich ihn hier zurück und reiste allein weiter. In Eisenach erfuhr ich, es sei ein badischer Kurier durchgereist, der die glückliche Entbindung der Großherzogin mit einem Sohne in St. Petersburg anzeigen solle. Es war dies der Leutnant Hennenhofer. Den 9. gelangte ich um 11 Uhr morgens nach Frankfurt, wo Blittersdorf zu mir kam, da der Bundestagsgesandte von Berstett sich in Karlsruhe befand. Der russische Gesandte von Anstett[1] beglückwünschte mich lebhaft zu meinen Erfolgen in Petersburg; das Lob, das er mir spendete, war für mich um so schmeichelhafter, als er sonst wegen seiner Derbheit bekannt war.

Über Darmstadt, wo ich die großherzogliche Familie besuchte, gelangte ich am 11. Mai früh nach Bruchsal, wo ich zu meiner Freude meinen Bruder Max traf, der mich bis Grombach begleitete. In Durlach setzte sich Major Pfnor zu mir in den Wagen und unterrichtete mich von allem, was während meiner Abwesenheit vorgefallen war. Wie ich dabei unter anderem erfuhr, hatte sich der Oberstallmeister von Geusau mit Fräulein von Menzingen, der Hofdame der Großherzogin, vermählt. Um die Heirat möglich zu machen, hatte er sich zuvor von seiner ersten Frau trennen müssen, die er aus Preußen mitgebracht. Diese, von niederer Geburt, wollte nicht darauf eingehen, bis es dem Leutnant Hennen-

[1] Baron Johann Protasius von Anstett, geb. 1766 zu Straßburg, seit 1789 in russischen Diensten, 1818 Gesandter am Bundestage zu Frankfurt, gest. 1835.

hofer gelang, sie unter allerlei Vorspiegelungen über die Grenze zu bringen.[1] Die Rolle, die Hennenhofer dabei spielte, machte auf alle rechtlich denkenden Männer den übelsten Eindruck.

Gegen Mittag kam ich nach Karlsruhe. Das Wetter war schlecht, es herrschte eine Kälte wie im April. Erst nach mehreren vergeblichen Versuchen fand ich den Großherzog, der mich gut aufnahm, mir dankte und mich zur Großherzogin führte, die auf einer Chaiselongue lag. Die Oberhofmeisterin Gräfin Walsh zeigte mir den neugeborenen Prinzen. Abends war ich bei der Markgräfin, die mich überaus freundlich empfing und mir versicherte, daß sie unsere Erbfolgeansprüche nun nicht mehr beanstande; gleich zuvorkommende Aufnahme fand ich bei der Königin von Schweden und der Prinzessin Amalie. Dank dem Einflusse der Kaiserin Elisabeth war bei ihnen allen eine sichtliche Veränderung zu unseren Gunsten eingetreten. Markgraf Louis zeigte sich sehr erfreut über die Resultate meiner Mission; sein Bruder Friedrich war krank und fühlte sich recht schwach.

Am 13. Mai schickte der Großherzog den General von Franken nach St. Petersburg, um den Kaiser bei seinem neugeborenen Sohne zu Gevatter zu bitten. Denselben Tag traf Staatsrat Klüber von Frankfurt ein.

Den 15. aßen Leopold und ich bei der Markgräfin mit der Königin und der Prinzeß Amalie, die uns nun selbst den Arm boten, als es zu Tische ging, was früher nicht der Fall war.

Den 21. Juni, am Pfingstsonntag, fand die feierliche Einweihung der neuen Stadt- und Karlskirche statt.[2] Der Großherzog und wir alle wohnten der Feier bei. Die heiligen Gefäße wurden aus der reformierten Kirche in feierlichem Zuge in die neue Kirche getragen und von den Geistlichen auf den Altar gestellt, während von dem Hoforchester eine Symphonie aufgeführt wurde. Die Predigt hielt Dekan Knittel, und, unter dem Donner der Geschütze, Oberhofprediger Walz die Einweihungsrede. Eine Jubelhochzeit der Hambelschen Eheleute, die zusammen 174 Jahre zählten, — er war Kutscher bei Prinz Christoph gewesen, der ihn aus Böhmen mitgebracht hatte, — machte tiefen Eindruck.

---

[1] Christine, geb. Ostrowsky. Vergl. über den unerquicklichen Handel Varnhagen, Denkwürdigkeiten, IX, 80ff., dessen Ausführungen im wesentlichen durch den Markgrafen bestätigt werden.

[2] Vergl. v. Weech, Geschichte von Karlsruhe, 1, 361ff.

Meine freie Zeit benutzte ich nun besonders, um unsere Güter in besseren Stand zu setzen. Um die darauf bezüglichen Papiere näher bei der Hand zu haben, richteten mein Bruder und ich ein Zimmer im Nebenhaus als Kanzlei ein. Die Übernahme der bisher im Besitz meiner Mutter befindlichen Güter Bauschlott, Katharinenthal, Karlshausen, Frauenalb und Rothenfels verursachte viel Arbeit. In Frauenalb war die ehemalige Tuchfabrik schon eingegangen; ebenso hob ich die Töpfereifabrik in Rothenfels auf, welche viel Geld gekostet hatte.[1]

Um unsere Pfälzer Besitzungen näher kennen zu lernen unternahm ich mit Leopold eine genaue Inspektion derselben, wobei wir die Baulichkeiten vielfach in einem sehr bedauerlichen Zustande antrafen. Da Max noch unter Vormundschaft stand, mußten wir uns in allen Geschäften mit Staatsrat Baumgärtner benehmen. Es fiel aber nicht immer leicht, diesen zu einer Maßregel zu bewegen, da er bei dem besten Willen, den er besaß, nur schwer zu einem Entschlusse kam und alle Papiere, die er in die Hände bekam, zu verlieren pflegte. Um dem Übel einigermaßen abzuhelfen, nahmen wir seinen Vetter Eichler als Sekretär in unsere Dienste, da er diesem manchmal gestattete, in seinen Akten nach den in Verstoß geratenen Schriftstücken zu fahnden.

Von einer öffentlichen Feststellung unserer Successionsrechte wollte der Großherzog, trotz aller Mühe, die Klüber und ich uns gaben, vorläufig nichts wissen. Die Verhandlungen zwischen den großen Mächten über die bayerisch-österreichischen Ansprüche gingen inzwischen ununterbrochen weiter; nur selten aber hörte ich etwas von dem, was vorging, da der Großherzog sich ganz passiv verhielt und trotz aller Versprechungen zu keinem entscheidenden Schritte zu bestimmen war.

Feldmarschalleutnant Mazzuchelli, den ich von früher her kannte, kam hier an mit dem Auftrag, die Grenze gegen Frankreich zu berichtigen, und besuchte mich öfters. Zum Geburtstag der Markgräfin fuhr ich am Vorabend mit Leopold nach Bruchsal. Ich spielte mit ihr eine Partie Whist; sie versicherte uns dabei unaufgefordert, daß sie ihren Sohn bewegen wolle, wegen Regulierung unserer Angelegenheiten jemand nach Wien zu schicken.

[1] Über diese Rothenfelser Steingutfabrik vgl. Stieda, Aus den Anfängen der badischen Fayenceindustrie, Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, N. F., 19, 680ff.

Durch Markgraf Louis erfuhr ich den andern Tag, daß sie auf Wunsch der Kaiserin mich dazu vorzuschlagen gedenke. Der Großherzog ging aber auf den Vorschlag nicht ein.

Als preußischer Gesandter traf Geheimer Staatsrat von Küster hier ein, mit dem ich bald in ein näheres Verhältnis kam. Den 26. Juni aß ich mit ihm beim Großherzog im Fasanengarten.

Den 30. Juni, mittags 12 Uhr, fand die feierliche Taufe des neugeborenen Erbgroßherzogs im Marmorsaale statt. Kammerherr Fritz von Fahnenberg hatte den Dienst bei mir; bisher hatte man meinen Brüdern und mir nur Kammerjunker zugeteilt. Der Täufling erhielt die Namen Alexander Maximilian Karl. Da er am 13. Juni an den Gichtern schwer erkrankt war, hatte er übrigens bereits die Nottaufe erhalten. Markgraf Louis vertrat den Kaiser von Rußland, außer ihm waren der König von Bayern und der Erbgroßherzog von Hessen Paten. Um 3 Uhr fand große Tafel statt; nach derselben erschien Prinz Karl von Bayern, der aber gleich zu seinem Vater nach Baden weiterreiste. Abends wurde die Oper „Gulistan" aufgeführt; dann brannte Kaminfeger Bautz ein Feuerwerk ab.

Den 1. Juli starb eine intime Freundin meiner Schwester, die Tochter des Staatsrats Wieland, was sie sehr schmerzte. Eine weitere Lücke in dem Freundeskreise, der sie umgab, entstand durch den Wegzug einer Tochter des Hofrats Flachsland[1], Fräulein Mimi, die sich mit dem hessischen Justizrat von Preuschen verehelichte und Karlsruhe verließ.

Den 13. Juli fuhr ich mit meinem Bruder Leopold nach Bruchsal, um der Prinzeß Amalie zu ihrem Geburtstag zu gratulieren. Den andern Tag kam die verwitwete Herzogin von Nassau-Usingen, Mutter der Markgräfin Friedrich, nebst ihrer Tochter, Prinzessin Friedericke, hier an. Letztere war etwas geistesverwirrt, und der kranke Markgraf Friedrich fürchtete sich vor ihr. Da sie mir gerade gegenüber wohnte, hatte ich öfter Gelegenheit, ihr sonderbares Benehmen zu beobachten.

Die Markgräfin Amalie hatte inzwischen mit der Königin von Bayern das Schloß Favorite bezogen. Am 23. Juli machte ich dort mit meinem Bruder Leopold einen Besuch; den andern Tag aßen wir beim König in Baden, wo ich den Großherzog von

[1] Dr. Konrad Flachsland, seit 1794 Landphysikus in Karlsruhe, 1797 Hofrat und Medizinalreferent im Ministerium, gest. 1825.

Weimar traf, mit dem ich nach dem Jagdhaus fuhr. Denselben Abend traf der König von Württemberg in Karlsruhe ein und stieg bei seinem Gesandten Grafen Gallatin ab; ihm zu Ehren fand den 25. Juli im Schloß ein Diner statt.

Den 2. August begab sich der Großherzog mit seiner Gemahlin nach Griesbach. Vor seiner Abreise erschien im Regierungsblatt eine Verordnung, wonach die auf den 1. August einberufene erste ständische Versammlung solange verschoben wurde, bis die deutsche Bundesverfassung näher bestimmt wäre.[1]

Die Witterung in diesem Jahre war im ganzen sehr ungünstig, man konnte sich nur weniger Frühlings- und Sommertage erfreuen. Wochenlang war das Wetter meist unfreundlich und düster mit vielem Regen. Im Juli erfolgten bedeutende Überschwemmungen, der Rhein und der Neckar traten aus den Ufern, wobei viele Früchte zugrunde gingen. Den 5. August entlud sich unter gewaltigem Sturme ein heftiges Gewitter, wie man sich kaum eines ähnlichen erinnern konnte. Eine Menge Ziegel flog von den Dächern, Schilderhäuser wurden vom Platz geschleudert und die stärksten Bäume umgerissen. Strichweise fielen Hagelkörner von der Größe einer Haselnuß bis zu der eines Hühnereies in solchen Massen herunter, daß der Boden ganz damit bedeckt war. Ich war gerade zwischen Baden und Karlsruhe unterwegs und hatte alle Mühe, in der obern Hardt mich zwischen den umgeworfenen Bäumen durchzuarbeiten. Die Preise aller Nahrungsmittel stiegen nun schnell in die Höhe, und man sah mit düsterem Blicke der Zukunft entgegen.

Im gleichen Monat traf der neue französische Gesandte, Graf von Montlezun, in Karlsruhe ein, der bis zur Julirevolution hier blieb. Den 7. August kehrte General von Franken von Petersburg zurück. Feldjäger Barack sollte seit drei Monaten dahin abgehen; ich hatte ihm einen Brief an die Kaiserin zugestellt, den er mir schließlich zurückbrachte, weil der Großherzog sich nicht entschließen konnte, ihn zu expedieren.

Denselben Tag reiste Markgraf Louis auf einige Wochen nach Salem ab, wo meine Schwester und mein Bruder Max ihn besuchten. Leopold und ich begaben uns auf acht Tage nach Zwingenberg.

[1] Vergl. v. Treitschke, Deutsche Geschichte, 2, 363; v. Weech, Geschichte der badischen Verfassung, 91.

Den 21. September kam der Herzog von Kent hier an und nahm auf der „Post“ Quartier.[1] Da er die Absicht zu haben schien, die Prinzeß Amalie von Baden näher kennen zu lernen, so verlangte die Markgräfin, es möchten die Zimmer, die er in der „Post“ bewohnte, von Hof aus möbliert werden, was aber der Großherzog ablehnte. Wir aßen mit dem Herzog im Garten der Markgräfin; er war ein sehr artiger Mann und sah geistreich aus; sein kahler Kopf fiel auf. Er blieb nur einen Tag; bald darauf verlobte er sich in Amorbach mit der verwitweten Fürstin von Leiningen.

Der Großherzog und die Großherzogin kehrten Ende September von Griesbach zurück.

Obermarschall von Edelsheim wurde Oberstkammerherr; an seine Stelle trat Hofmarschall von Gayling. Der Großherzog war mit Edelsheim unzufrieden, da er sich ganz von seinem Kammerdiener Leipheimer beherrschen ließ, der allerlei Unterschleife bei Hofe begünstigte.

Wegen Mangels an Geld in der Staatskasse wurde beim Militär die Verfügung getroffen, daß die Gage der Offiziere, welche bisher am Anfang des Monats fällig war, künftig erst am Ende des Monats ausbezahlt werden sollte; dadurch wurde ein Monat erspart, manche Offiziere aber gerieten in Verlegenheit.

Vom 26. September bis 3. Oktober war ich mit Max und Stallmeister Wippermann in Zwingenberg. Unterwegs, in Waibstadt, klagte mir der Wirt seine Not, da seine Frau ihre Niederkunft jeden Augenblick erwarte. Da ich ihm Mut einredete, bat er mich, ich möchte auch seine Frau beruhigen. Ich tat dies und suchte sie aufzuheitern. Darüber zeigte sich der Mann so dankbar, daß er mich zu Gevatter bat. Ich sagte zu, falls es ein Sohn sei; da aber ein Mädchen zur Welt kam, so dauerte es noch einige Jahre, bis ich mein Versprechen erfüllen konnte.

Von Zwingenberg besuchte ich mit Max den Grafen Erbach-Fürstenau[2] auf seinem Jagdhaus, dem Hähnle, jetzt Albertruhe. Es fiel mir auf, daß alle Jäger mit unrasierten Gesichtern herumliefen. Auf mein Befragen erfuhr ich dann, daß, solange der Graf

---

[1] Über diesen Besuch des Herzogs August von Kent, vierten Sohnes des Königs Georg III. von England, in Karlsruhe vergl. v. Freystedt, Erinnerungen, 139.

[2] Graf Albrecht August von Erbach-Fürstenau (1787—1851).

noch keinen Hirsch geschossen habe, die Jäger zum Zeichen der Trauer die Bärte sich wachsen lassen müssen.

Die Gegend des Odenwaldes war damals sehr unsicher, namentlich trieben sich viele Deserteure aus Frankreich hier herum; es mußten daher wiederholt Streifen veranstaltet werden.

Den 18. Oktober hörte ich die Madame Catalani im Theater singen, wo sie ein Konzert gab.[1] Ihre Stimme gefiel ungemein, und selten wird man eine schönere hören. Das Billet kostete einen Dukaten.

Vom 30. Oktober bis 10. November war ich mit Leopold abermals in Zwingenberg. Major Maier, Stallmeister Wippermann und Leutnant Fischer begleiteten uns. Der große Jagdpokal wurde eingeweiht und festgesetzt, daß er jedesmal durch den, der einen Hirsch erlegt, geleert werden müsse. Durch den Jäger Weel, der von Pforzheim kam, erfuhr ich, daß König Friedrich von Württemberg am 30. Oktober infolge eines Schlagflusses verschieden sei.

Den 5. November wurde der Bundestag in Frankfurt in feierlicher Weise eröffnet. Man hatte schon so lange auf dieses Ereignis gewartet und sah nun den Verhandlungen, die so manche unentschiedene Frage zur Lösung bringen sollten, mit lebhafter Spannung entgegen.

Den 20. November fand eine große Sonnenfinsternis statt, die man aber wegen Schneegewölkes nicht sehen konnte. Hofrat Böckmann stellte mehrere Versuche an.

Der Großherzog erließ eine Verordnung, daß der bisher verpönte Orden der französischen Ehrenlegion nun wieder getragen werden dürfe.

Den 30. November reisten meine beiden Brüder nach Italien ab; sie nahmen den Weg über Stuttgart, Füssen und Tirol.[2] Ich fühlte mich nun recht einsam.

Um die drückende Not bei den teueren Fruchtpreisen, besonders auf dem Schwarzwald, einigermaßen zu lindern, wurden tausend Malter Früchte von den herrschaftlichen Speichern abgegeben und 12000 fl. zur Unterstützung der Bedrängten in jenen Gegenden

---

[1] Anglika Catalani (1779—1849), die berühmte Sängerin. Über ihr Auftreten in Karlsruhe vergl. v. Weech, a. a. O., I, 521.

[2] Über diese italienische Reise vergl. die Tagebuchaufzeichnungen Leopolds bei Schöchlin, Großherzog Leopold, 104 ff.

angewiesen. Auf das außer Landes gehende Getreide wurde ein Ausgangszoll gelegt, während der Zoll auf eingehende Früchte aufgehoben wurde. Die Trauben waren beinahe gänzlich mißraten; wegen frühen Eintritts des Frostwetters konnte vielfach überhaupt nicht geherbstet werden. Darum mußte auch die Steuer für die Weinberge nachgelassen werden. Zum erstenmal wanderten eine Menge Menschen aus, um anderwärts ihr Heil zu suchen; wo man hinkam, traf man solche Unglückliche, welche die Heimat verließen. Der Anblick dieser Jammergestalten rührte das Herz eines jeden redlichen Patrioten.

Den 21. Dezember starb hochbetagt Fräulein von Uxküll, die einstige Hofdame der ersten Gemahlin meines seligen Vaters; sie hatte lange Zeit mit uns auf einem Gange im Schloß gewohnt. Als Kinder waren wir viel bei ihr, und ich hörte öfter von den Sonderbarkeiten erzählen, die sie an sich hatte.

Den 25. Dezember, am Weihnachtstag, war Konzert und Souper bei Hof. Meiner Schwester wurde zum erstenmal die Schleppe durch einen Pagen getragen. Ich hatte den Kammerherrn von Rüdt zur Aufwartung. Am Stephanstag war Cour im Schloß, dann aßen wir bei der Markgräfin. Um 6 Uhr versammelte man sich wieder im Schloß und ging in großer Cortège ins Theater, wo „Turandot" gegeben wurde. Der neue österreichische Gesandte Graf von Trautmannsdorff überreichte sein Beglaubigungsschreiben.

Hier kann ich nicht umhin, einer Unterredung zu gedenken, die ich mit dem Bundestagsgesandten von Berstett hatte. Wir sprachen über unsere Erbfolgeangelegenheit, und er meinte, es sei recht schade, daß ich bei Leipzig nicht zu den Alliierten übergegangen sei, da dies unsern Bestrebungen eine ganz andere Wendung gegeben hätte. Eine solche Rede im Munde eines badischen Ministers war mir unbegreiflich: ich verwies ihm seine ganz und gar verkehrte Auffassung und hielt ihm die Äußerungen des Kaisers Franz und des Königs von Preußen vor, die mein Verhalten so schlagend rechtfertigten.[1] Aber der Vorfall zeigt, welche falsche Vorstellungen damals in dieser Hinsicht selbst bei höheren Staatsbeamten herrschten.

Das Ende des Jahres brachte ich auf einem Hofballe zu, nachdem den Tag zuvor meine Schwester in einem kleinen Konzerte bei der Markgräfin gesungen hatte.

---

[1] Vergl. oben S. 264, 385.

1817.

Zu Neujahr fand der übliche Austausch der Besuche bei Hofe statt; zu den Kindern des Erbgroßherzogs begleitete ich den Markgrafen Louis, der nicht gern allein dahin ging.

Bald darauf entschloß der Großherzog sich endlich, zur Abwehr der bayerisch-österreichischen Ansprüche, welche die Integrität des Großherzogtums bedrohten, einen weiteren Schritt zu tun, und schickte am 4. Januar den General von Schäffer nach Petersburg, um gegen die geforderte Abtretung des Main- und Tauberkreises zu protestieren. Schäffer nahm den Legationsrat von Blittersdorff und den Hauptmann von Frankenberg mit sich und kehrte am 14. April von dort zurück.[1]

Am 26. Januar, dem Geburtstage meiner Schwester, lud uns der Großherzog zu Tisch nach Hof ein. Am Karlstag aßen wir bei der Markgräfin und trafen dort auch den ehemaligen russischen Kriegsminister Fürsten Gortschakow, dem der Großherzog ein paar Tage später auf dem Exerzierplatz die hiesigen Truppen vorführte.

Generalleutnant von Harrant, der in der Territorialangelegenheit nach Wien geschickt werden sollte und schon mehrere Monate auf seine Abfertigung wartete, wurde an Stelle des Herrn von Marschall, der ins Staatsministerium eintrat, zum Gesandten in Stuttgart, und General von Stockhorn, der nach Petersburg bestimmt war, zum Gesandten in Berlin ernannt. Nach Stockhorns Abgang wurde General von Franken Inspekteur der Infanterie, ein Beweis, daß der Großherzog mir immer noch nicht verzeihen konnte, daß ich ihn in Wien so dringend an die Erledigung unserer Familienangelegenheiten erinnert hatte.

General von Tettenborn, der sich seit kurzem in Karlsruhe aufhielt, bemühte sich eifrig, eine Heirat zwischen meinem Bruder Leopold oder mir und der Gräfin von Pappenheim zustande zu

[1] Über seine Sendung vergl. Muhl, Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Frhrn. K. R. von Schäffer, 326 ff. Auch in Petersburg verhehlte man nicht, daß Baden wohl einige Opfer bringen müsse; Hacke habe sich seinerzeit zu wenig gewehrt und in Wien versichert, der Main- und Tauberkreis habe für Baden nur geringen Wert. Wolle der Großherzog sich auf keine Verhandlungen einlassen, so werde man zwar keine Gewalt gegen ihn anwenden, „allein alsdann dürfte die Reversion bestehen bleiben und die Anerkennung der Successionsrechte der Grafen von Hochberg ebenfalls große Schwierigkeit finden". Bericht Schäffers vom 27. Februar 1817.

bringen, vollkommen vergeblich, da wir nichts davon wissen wollten. Der württembergische Gesandte Graf Gallatin wurde abberufen und durch den Freiherrn von Gremp ersetzt. Von den Mobilien des ersteren steigerte ich das meiste und stattete in Rothenfels, wo ich das frühere Fabrikgebäude nach Abbruch des Töpfereiofens zu einer Wohnung hatte herrichten lassen, einige Zimmer damit aus.

Bei der Markgräfin fand am 3. Februar ein kleiner Ball für die schwedischen Prinzessinnen statt; sie klagte mir bei der Gelegenheit, wie leid es ihr tue, daß ihr Sohn alles verschiebe. Auch die geplante Sendung des Generals von Harrant nach Wien war infolgedessen unterblieben.

Die Witterung war äußerst mild und die Vegetation schon weit vorgerückt.

Den 8. Februar traf die Fürstin von Fürstenberg mit ihrem Sohne hier ein. Amalie und ich aßen den andern Tag mit diesem im Schloß; am 10. erschien er auf dem Hofballe. Den 3. März sang meine Schwester in einem Konzert bei der Markgräfin, welche mir bei diesem Anlaß sagte, es sei unnötig, daß ich den Großherzog an die Beendigung unserer Angelegenheit erinnere, da dies von Rußland bereits geschehen sei. Minister von Marschall wurde nach Frankfurt geschickt, um die Verhandlungen wegen der Territorialfragen zu führen. Der russische General Balaschow kam an und brachte mir einen gar lieben Brief von der Kaiserin Elisabeth.[1]

Einige Tage nachher begab ich mich mit Garteninspektor Hartweg nach Rothenfels, wo dieser die neue Anlage aussteckte und pflanzte. Da mir Leopold während seiner Abwesenheit die Administration von Bauschlott übertragen hatte, gab mir auch dies mancherlei zu tun.

Den 25. März traf die Gemahlin des Prinzregenten von England, die Herzogin von Wallis hier ein.[2] Abends wurde ich ihr

[1] Über die Sendung des ehemaligen russischen Polizeiministers Generalleutnants Grafen von Balaschow, die mit dem Territorialstreit im Zusammenhange stand, vergl. Varnhagen von Ense, Denkwürdigkeiten, 9, 92. — In dem hier erwähnten Schreiben der Kaiserin wird u. a. bemerkt: „Die gute Wendung Ihrer Angelegenheiten, habe ich mit der aufrichtigsten Freude von Ihnen vernommen . . . Meiner aufrichtigen und steten Teilnahme seien Sie nur immer versichert, mein lieber Graf Hochberg, es würde mich freuen, mir bewußt zu sein, daß ich zu Ihrer jetzigen und zukünftigen Beruhigung beigetragen habe." Petersburg, 8./20. Januar, 1817.

[2] Prinzessin Karoline von Wales, Gemahlin des Prinzregenten und späteren

bei Hof vorgestellt; sie war eine ganz eigentümliche Erscheinung; ihr sprechendes Auge verriet viel Verstand, ihr Äußeres, ihre Kleidung aber war höchst auffallend. Den andern Tag machte ich ihr mit meiner Schwester einen Besuch in der Post, wo sie logierte. Sie erzählte viel von ihrer eben beendigten Reise nach Syrien und dem Gelobten Lande. Dann aßen wir mit ihr bei Hof und waren abends in einem Konzert bei der Markgräfin, wo ich in einem ihrer Begleiter einen Italiener wiedererkannte, den ich beim Prinzen Eugen in Marienwerder gesehen hatte. Die ganze Umgebung der Prinzessin bestand aus Fremden; alle glichen mehr oder weniger Abenteurern. Die Hauptperson war Franchino Pergami[1], der bekanntlich auch in dem berüchtigten Prozesse später eine wichtige Rolle spielte. Am 28. März reiste sie mit ihrem Gefolge nach Baden weiter.

Heftige, von Schnee und Regen begleitete Stürme bewirkten, daß der Rhein und Neckar wieder, wie im vorigen Jahre, aus ihren Ufern traten. Fast jeder Sturm war mit verderblichen elektrischen Entladungen verbunden. Bei dem Unwetter am 2. März fiel bei Mannheim mit lautem Getöse unter Schwefelgeruch ein großer Feuerklumpen zur Erde.

Alle Sonntagabende empfing die Markgräfin; ich ging regelmäßig dahin, da sie sehr darauf sah. An den Tagen, wo das Theater geschlossen war, hielt die Großherzogin Soiree, wo ich meist Quinze spielte.

Den 2. April starb der Geheime Hofrat Jung genannt Stilling. Da er so lange zu der Umgebung meines Vaters gehört hatte, ging mir sein Tod recht nahe.

Am gleichen Tag fand die Konfirmation der Prinzessin Sophie

Königs Georg IV. von England, bekannt durch den 1820 gegen sie eingeleiteten Ehescheidungsprozeß. Über ihren Aufenthalt in Karlsruhe s. Varnhagen, Denkwürdigkeiten, 9, 96ff; von Ompteda, Irrfahrten und Abenteuer eines mittelstaatlichen Diplomaten, 353ff. „Sehr schmutzige Männerstiefel" — heißt es hier in dem Berichte eines Augenzeugen — „und seidene Beinkleider, scharlachrote Jacke mit Goldtressen besetzt und mit Pelz gefüttert, das alles überragt von einem Tschako, der mit Pelz verbrämt war: so zog die Prinzessin in die Stadt ein."

[1] Über Bartolomeo (nicht Franchino) Pergami, der 1814 als Kabinettskurier in die Dienste der Prinzessin trat und später zum Stallmeister und Kammerherrn vorrückte, vergl. Historische Denkwürdigkeiten und Aktenstücke aus dem Leben und über den Prozeß der Königin Karoline von England, II, 45ff.

von Schweden, meiner jetzigen Schwägerin, statt. Die Königin hatte mich dazu eingeladen. Um 1/2 11 Uhr fuhr ich in das Palais. Nach der Konfirmation wurde Beichte gehalten, und den andern Tag, am Gründonnerstag, kommunizierten wir in der Schloßkirche. Prinz Gustav studierte damals in Heidelberg und bewohnte das herrschaftliche Haus.

Am 5. April begab ich mich auf acht Tage nach Zwingenberg; Major Pfnor, Stallmeister Wippermann und Geheimer Sekretär Leger begleiteten mich. Unterwegs begegneten mir viele Auswanderer, von denen die meisten nach Polen und Bayern gingen. Jene, welche sich in Holland nach Amerika einschiffen wollten, wurden durch einen Betrüger, namens Stein, um das Ihrige gebracht und mußten in der trostlosesten Lage in die Heimat zurückkehren, wo sie den Gemeinden zur Last fielen. In Zwingenberg wurde schon seit längerer Zeit durch die Bäcker nicht mehr gebacken. Als ich dort ankam, ließ ich von auswärts Mehl holen; kaum verbreitete sich diese Nachricht in der Umgegend, so strömten ganze Scharen von ausgehungerten Menschen herbei, die sich bisher mit den allerdürftigsten Nahrungsmitteln durchgeholfen, ja sogar Gras gekocht hatten. Ein alter Mann, der vor Schwäche kaum gehen konnte, warf sich, als ich ihm etwas zu essen geben ließ, mit solcher Heißgier darauf, daß ich bange wurde, es möchte ihm schaden. An meinem Geburtstage wurde ich durch eine Menge armer Leute bestürmt, die mich um Saatfrüchte angingen. Ich schickte daher den Schullehrer Kirsch ins Bauland und ins Hessische, um dort Kartoffeln und Heidekorn zu kaufen. Die Früchte überließ ich dann den bedürftigen Untertanen gegen Wiedererſatz nach der Ernte. Dadurch wurde es möglich, daß sie ihre Felder einbauen konnten, und meine Brüder und ich hatten die Freude, daß in unserer Standesherrschaft niemand am Hunger starb, wie dies anderwärts vorkam. Noch immer aber schwebt mir ein trübes Bild von jener schweren Zeit vor der Seele.

Der russische Gesandte in Stuttgart, Graf Golowkin, kam den 14. April mit Aufträgen des Kaisers in der Territorialsache hier an. Am 17. aß ich mit ihm beim hannöverschen Gesandten von Reden.

Den 18. kehrten zu meiner großen Freude meine Brüder glücklich von ihrer Reise nach Italien zurück.

Während der Übungszeit der Truppen kam Prinz Gustav von

Heidelberg herüber und erhielt durch den Kapitän von Blittersdorf Unterricht im Exerzieren; am 7. Mai sah ich ihn eine Kompagnie kommandieren.

Den andern Tag wurden wir plötzlich durch die Nachricht überrascht, der kleine Erbgroßherzog sei gestorben. Der Tod wurde uns übrigens von Hof aus nicht angesagt. Die Trauer wurde auf drei Wochen angelegt. Die Beisetzung erfolgte am 11. zu Pforzheim. Der Großherzog, den ich ein paar Tage darauf beim Exerzieren sprach, schien sehr gefaßt und zeigte sich besonders zuvorkommend gegen mich.

Den 25. Mai gab er dem Offizierkorps ein großes Essen, zu welchem er mich durch den Major von Kalenberg einladen ließ. Der Staatsrat von Klüber, der bisher an der Universität Heidelberg Vorlesungen gehalten hatte, verließ uns, um in preußische Dienste zu treten[1], was mir sehr leid tat. Auch der Großherzog sah ihn ungern scheiden, da er ihn öfter über verschiedene Gegenstände beriet.

Am 28. Mai verschied an den Folgen eines Schlagflusses Markgraf Friedrich; er hatte seit drei Jahren an Brustwassersucht gelitten. Meine Schwester wollte an dem Tage seine Gemahlin besuchen und kam gerade zu seinem Ende. Mit Genehmigung des Großherzogs durften Leopold und ich dem Leichenkondukte beiwohnen. Den 31. Mai versammelte sich der ganze Hof um 9 Uhr abends im Trauerhaus. In dem untern Saale des Beckschen Hauses, wo jetzt die Lesegesellschaft sich befindet, war die Leiche auf einem schwarz drapierten Katafalk aufgebahrt. Nachdem der Großherzog eingetreten war, hielt Oberhofprediger Walz eine ergreifende Ansprache; darauf begann der Zug. Im ersten Wagen saß der Markgraf Louis mit dem Oberstallmeister von Geusau, dem Kommissarius des Großherzogs, der nicht mitging. Dann folgten Leopold und ich in Begleitung der Kammerherren von Blittersdorf und von Rüdt. Die Nacht war kalt, und wir kamen den 1. Juni erst um 4 Uhr morgens nach Pforzheim, wo die Beisetzung sogleich stattfand. In der Gruft sprach Walz noch einige schöne Worte. Markgraf Louis dachte daran, den Sarg unseres Vaters öffnen zu lassen, ich hielt ihn aber davon ab. In der Post frühstückten wir mit

[1] Als Geheimer Legationsrat im Ministerium des Auswärtigen. Einen Antrag zur Übernahme des badischen Finanzministeriums hatte er kurz zuvor abgelehnt.

ihm. Es schien ihn unangenehm zu berühren, daß der erste Beamte, Geheimrat Roth, einen blauen Frack trug, dessen Knöpfe mit Flor überzogen waren, denn er sagte zu mir: „Siehe, so wird es uns auch einmal ergehen!" Durch einen unserer Leute erfuhr ich später, daß nach unserem Weggange alle Särge in der neuen Gruft geöffnet worden seien.

Den andern Tag waren wir bei der Markgräfin Friedrich, wo ich die Bekanntschaft ihrer Schwester, der Prinzeß Auguste, machte, die in Mannheim gelebt hatte und nun hier blieb.[1] Die Markgräfinwitwe hatte bisher ein ziemlich freudenleeres Leben; auch die unschuldigsten Genüsse waren ihr versagt, da der Markgraf in dem Glauben befangen war, er käme mit dem Seinigen nicht aus, und er ihr nicht einmal gestattete, über ihr eigenes Vermögen zu verfügen. Freilich darf andrerseits auch nicht geleugnet werden, daß er während des allgemeinen Notstandes die Darbenden reichlich unterstützte, wie dies auch Kirchenrat Ewald in einer kleinen Schrift: „Der fürstliche Menschenfreund Friedrich Markgraf von Baden", bezeugt.[2]

Da die üble Witterung anhielt und neue Überschwemmungen erfolgten, stiegen die Fruchtpreise, obgleich viel Frucht in Holland aufgekauft wurde, auf eine unerhörte Weise. Auf dem Überlinger Markt kostete am 11. Juni das Malter Kernen 100 fl. 30 kr., Hafer 60 fl., Gerste 140 fl.[3] In Konstanz zahlte man für das Malter besten Korns 101 fl. Um der wachsenden Teuerung der Lebensmittel zu steuern, wurde durch Verordnung vom 22. Juni eine eigene Kommission unter dem Staatsrat von Davans eingesetzt, welche als Maximalsätze für das neue Malter Kernen und

---

[1] Prinzessin Auguste Amalie von Nassau-Usingen (1778—1846), seit 1807 vermählt mit dem württembergischen Generalleutnant Grafen Friedrich Wilhelm von Bismarck. Über ihren Aufenthalt in Karlsruhe, wo sie nach dem Tode ihrer Schwester das Schlößchen bewohnte, an dessen Stelle sich heute das erbgroßherzogliche Palais erhebt, vergl. M. von Dalberg, Aus dem Leben einer deutschen Fürstin, 230ff.

[2] In dem Notjahre 1817 allein hatte er 36 000 fl. zum Ankauf von Korn und Nahrungsmitteln für die Bedürftigen geopfert. Ewald, a. a. O., 21ff. Was Markgraf Wilhelm oben über sein Verhältnis zu seiner Gemahlin bemerkt, ist doch wohl nicht ganz zutreffend. Vergl. Ewald, 28ff., 23.

[3] Das Überlinger Malter hatte etwa anderthalb Malter Alt-Durlacher Maßes oder nach neuem Maß 1 Malter 3 Simmeri 4 Mäßle 6 Becher. (A. d. B.)

Weizen 50 fl., Korn und Gerste 30 fl., Dinkel 17 fl. 30 kr., Hafer 13 fl. bestimmte.

Den 14. wurde das Testament des Markgrafen Friedrich eröffnet. Meine Brüder und ich ernannten den Staatsrat Baumgärtner zu unserm Bevollmächtigten. Er sagte uns, falls unser Stiefbruder ohne Testament gestorben wäre, so wären auf jedes von uns vier Geschwistern 67000 fl. entfallen. So war aber seine Witwe die Universalerbin seines Allodialvermögens.

Der Geburtstag der alten Markgräfin wurde, wie üblich, durch ein großes Diner bei Hof gefeiert, dem auch ihre Enkel, die Prinzen von Braunschweig, beiwohnten. Meine Schwester begleitete die Markgräfin Friedrich nach Eberstein und leistete ihr dort ein paar Wochen Gesellschaft. Ich selbst reiste nach kurzem Aufenthalt in Baden am 29. Juni nach Wiesbaden ab, da ich eine Badekur gebrauchen wollte.

Den 1. Juli stattete ich dem Herzog von Nassau[1] einen Besuch in Biebrich ab, wo ich seine Gemahlin und deren Schwester, Prinzessin Paul von Württemberg, kennen lernte und öfters zur Tafel erschien. Die Herrschaften nahmen mich alle sehr liebenswürdig auf. Prinzeß Paul, die jetzige Großfürstin, und ihre Schwester, jetzt verwitwete Herzogin von Nassau[2] wohnten mit mir in dem Gasthaus zu den vier Jahreszeiten. Dadurch wurde ich mit ihnen und ihrer Mutter sehr bekannt; letztere, mit der ich wiederholt spazieren ging, klagte mir sehr über das üble Verhältnis, in das ihr Mann, Prinz Paul, durch seine Parteinahme in den landständischen Angelegenheiten zu seinem Bruder, dem König, geraten sei. Die Verstimmung des Prinzen ging soweit, daß sie, als der König nach Wiesbaden kam, von Biebrich abreisen mußte.

Die herrliche Gegend gefiel mir ungemein; ich unternahm mehrere hübsche Ausflüge, unter anderen nach Schwalbach und Schlangenbad. Mein Basler Hauswirt, Herr Streckeysen, nebst Familie, der spätere Minister von Rochow[3] und Frau von Ellrichshausen,

---

[1] Herzog Wilhelm von Nassau (1796—1839), in erster Ehe vermählt mit Prinzessin Luise von Sachsen-Hildburghausen; ihre Schwester Charlotte war seit 1805 die Gemahlin des Prinzen Paul von Württemberg.

[2] Prinzessin Charlotte, seit 1824 vermählt mit dem Großfürsten Michael Pawlowitsch von Rußland, und Pauline, zweite Gemahlin des Herzogs Wilhelm von Nassau, ihres Oheims.

[3] Gustav Adolf von Rochow, 1834 preußischer Minister des Innern, gest. 1847.

die zu den Badegästen gehörten, leisteten mir dabei Gesellschaft. Auch den nassauischen Minister von Marschall, einen Bruder des badischen[1], besuchte ich öfters. Nach Beendigung meiner Badekur fuhr ich am 22. Juli nach Mainz, wo ich dem dortigen Vizegouverneur, Feldmarschalleutnant Baron Strauch, meine Aufwartung machte und mir durch seinen Adjutanten die Festungswerke zeigen ließ.

Schon lange hatte ich den Wunsch, den Rheingau kennen zu lernen; eine Beschreibung desselben, die ich 1812 in Lupow las, als ich an den Masern krank lag, hatte mir die Lust danach geweckt. Ich mietete mir einen Rheinnachen und schiffte mich den 23. Juli ein; der preußische Major von Grävenitz, der hannöversche Leutnant von Frank, sowie mein Adjutant, Leutnant Fischer, begleiteten mich. In Niederingelheim sahen wir die Reste des Kaiserpalastes; von Geisenheim gingen wir zu Fuß auf den Johannisberg und blieben nach Besichtigung des Niederwalds in Rüdesheim über Nacht. Den andern Tag fuhren wir nach Kaub, landeten in St. Goar, sahen uns Rheinfels an und gelangten abends nach Coblenz. Der preußische Artilleriemajor Pfeil und Kapitän Buschberg führten uns durch die Festungswerke, an denen eifrig gearbeitet wurde. Den 26. kamen wir nach Neuwied, wo mir Prinz Karl die Sammlung der brasilianischen Vögel seines Bruders Max zeigte. Abends erreichten wir Bonn und am andern Tage Köln.

Hier besuchte ich den Grafen Solms-Laubach, einen alten Wiener Bekannten, der nun Regierungspräsident war. Dann machte ich über Jülich und Aachen einen Abstecher nach Spaa, wo ich den Kronprinzen der Niederlande und seine Gemahlin traf, die mich nach Brüssel einluden, und kehrte am 1. August nach Köln zurück.

Auf dem Heimwege ging ich über Coblenz nach Ems. Hier waren alle Gasthöfe so überfüllt, daß ich mit einem Zimmer im fünften Stock fürlieb nehmen mußte. Ich überbrachte der Erbgroßherzogin von Weimar einen Brief ihrer Schwester, der niederländischen Kronprinzessin, und traf abends bei ihr zu meiner großen Freude meinen Bruder Leopold.

[1] Ernst Franz Ludwig Freiherr Marschall von Biberstein (1770—1834), nassauischer Staatsminister, Begründer der jüngeren nassauischen Linie des Geschlechts.

Den 6. August reisten wir zusammen nach Schaumburg, wo wir der Fürstin einen Besuch machten.[1] Sie war gerade im Begriff, sich zu ihrer Tochter, der Gemahlin des Palatins, nach Karlsbad zu begeben. Ihre jüngere Tochter, Prinzeß Emma, gefiel uns sehr. Hofmarschall Baron von Stein zeigte uns das Schloß; wir wurden eingeladen über Nacht zu bleiben, nahmen es aber nicht an, sondern fuhren über Fachingen nach Dietz und besichtigten den andern Tag das Schloß Oranienstein. In Limburg trennte ich mich von meinem Bruder Leopold, der auf den Rat der Markgräfin Friedrich nach Kassel ging, um die Töchter des Landgrafen Friedrich[2] zu sehen, von denen er nach ihrem Wunsche eine heiraten sollte. Der Herzog von Nassau dagegen hätte, wie er andeutete, eine Heirat mit der Prinzessin Emma von Schaumburg gerne gesehen. Ich selbst reiste über Selters und Idstein nach Wiesbaden und fuhr von da nach Worms, wo ich am 9. nicht ohne Schwierigkeiten über den Rhein setzte und in Lampertheim übernachtete.

Da es Sonntag war, wurde ich in der Frühe durch die Reveille des Landsturms geweckt, ging dann zu Fuß auf den Kirschgartshäuser Hof und gelangte nach sechswöchentlicher Abwesenheit den 10. abends nach Karlsruhe.

In der Zwischenzeit war zu meiner Freude ein Ministerwechsel eingetreten. Der Großherzog hatte Herrn von Hacke zum Gesandten in Wien und an seiner Stelle den Bundestagsgesandten Freiherrn von Berstett zum Minister des Auswärtigen ernannt. Hacke, der uns Brüdern nie freundlich gesinnt war, hatte für nichts Sinn, wie für eine gute Küche: dieser opferte er alles, sein ganzes Vermögen und das bedeutende Erbteil dreier geistlicher Verwandten, so daß er zuletzt arm und tief verschuldet starb.[3] Zur Kennzeichnung seiner Art genügt folgendes Erlebnis. Als ich bei einem Gang durch unseren Garten eines Morgens zu meinem Erstaunen einen Gegenstand in der Erde verbergen sah, erfuhr ich auf Be-

[1] Amalie Charlotte, Witwe des Fürsten Viktor von Anhalt-Bernburg-Schaumburg-Hoym. Von ihren Töchtern war Hermine, die älteste, seit 1815 mit Erzherzog Joseph, Palatin von Ungarn, vermählt; Emma heiratete später den Fürsten Georg von Waldeck.

[2] Die Prinzessinnen Luise (geb. 1794), Marie (geb. 1796) und Auguste (geb. 1797).

[3] Vergl. die Charakteristik Hackes bei Varnhagen von Ense, Denkwürdigkeiten, 9, 30ff.

fragen, Herr von Hacke habe den Auftrag erteilt, ein Stück Rindfleisch auf ein paar Stunden in die frische Erde zu vergraben, damit es zarter und schmackhafter werde!

Herr von Berckheim wurde nach Frankfurt versetzt. Staatsrat Sensburg übergab das Ministerium der Finanzen dem Staatsrat von Davans und übernahm dasjenige des Innern; Staatsrat Wieland wurde Staatssekretär. Mitglieder des Staatsministeriums wurden Minister von Marschall, Staatsrat Guignard, General von Schäffer und Staatsrat Stoesser. Leider starb Herr von Marschall in der Nacht, als ich nach Karlsruhe zurückkehrte; meine Brüder und ich verloren in ihm einen treuen Freund.

Von allen Seiten liefen wiederum die betrübendsten Nachrichten über die Verheerungen ein, welche Überschwemmungen und fürchterliche Hagelwetter allerwärts anrichteten. Namentlich Iffezheim, Liedolsheim, Kehl und Rußheim wurden hart betroffen. In Konstanz stieg der Bodensee zu einer Höhe, die er seit 1566 nicht mehr erreicht hatte, so daß man im Schiff bis mitten auf den Markt fahren konnte. Die ganze Gegend stand unter Wasser. Endlich machte die glücklich begonnene Ernte dem großen Jammer ein Ende. In allen Orten wurde der erste Fruchtwagen unter Musikbegleitung und dem Geläute aller Glocken von der Geistlichkeit und dem Magistrat empfangen und das Lied angestimmt: „Wie groß ist des Allmächtigen Güte". Unter dem 14. August wurden alle bisherigen Anordnungen wegen der Getreidesperre und Fruchtteuerung wieder außer Wirksamkeit gesetzt.

Von Dessau kam die Trauerkunde, daß Herzog Leopold Friedrich Franz im 77. Lebensjahre verschieden sei; sein Tod ging mir sehr nahe.

Den 12. August brachte mir Oberkammerjunker von Ende einen Brief des Geheimen Rats Rehmann aus Donaueschingen, Leibarztes des Fürsten von Fürstenberg, an den Staatsrat von Gulat, nach welchem eine Verbindung des Fürsten mit meiner Schwester sehr gewünscht wurde. Der Großherzog, der viel Teilnahme zeigte, ließ mir sagen, ehe er etwas tue, verlange er die Absicht meiner Schwester darüber kennen zu lernen; ich ritt daher schnell nach Eberstein, da der Großherzog den andern Tag nach Griesbach abzureisen gedachte, legte den Weg in 2½ Stunden zurück und traf meine Schwester, welche gerade von einer Gesangsprobe für den Geburtstag der Markgräfin

aus Obertsroth zurückkam. Sie ging auf den Vorschlag ein, worauf ich nach Karlsruhe zurückeilte und dem Großherzog davon Meldung erstattete. Dieser ließ sogleich den Staatsrat von Gulat rufen und trug ihm auf, unter irgend einem Vorwand nach Donaueschingen zu reisen, um dort die näheren Absichten des Fürsten zu erforschen.

Gulat kehrte am 24. zurück, nachdem er den Großherzog in Oberkirch gesprochen hatte. Der Fürst wünschte, daß meiner Schwester in den Ehepakten der Titel Prinzessin beigelegt werden möchte. Mein Bruder Leopold, der am 19. von seiner Reise nach Kassel wieder in Karlsruhe eingetroffen war, fuhr deshalb nach Griesbach zum Großherzog, der ihm die besten Zusicherungen gab.

Den 23. September traf der Fürst von Fürstenberg mit dem Grafen Enzenberg und dem Sekretär Herzogenrat, den ich schon von Wien her kannte, hier ein. Wir aßen mit ihm bei der Markgräfin Friedrich, die ihn auch abends öfter bei sich einlud, damit er Gelegenheit finde, meine Schwester kennen zu lernen, und sich äußerst freundlich und zuvorkommend gegen uns bewies.

Den 24. September fuhr der Großherzog mit dem Minister von Berstett nach Frankfurt, um den russischen Gesandten von Anstett zu sprechen. Diese Reise bedeutete für meine Brüder und mich einen Wendepunkt, da er dort den Entschluß faßte, unsere Familienangelegenheiten endgültig zu ordnen und, wie wir gleich sehen werden, auch ausführte. Den 28. in der Nacht kehrte er zurück. Er reiste in einem offenen Wagen und ließ, obgleich es regnete, denselben nicht schließen, was seiner ohnedies geschwächten Gesundheit sehr schadete; von diesem Augenblick an war er immer mehr oder weniger leidend.

Sonntag den 5. Oktober ging ich zur Kirchenparade, bei welcher der Großherzog erschien; nach derselben sagte er mir, er habe uns zu Markgrafen und meine Schwester zur Prinzessin von Baden erklärt.[1] Nie werde ich diesen Augenblick vergessen, der endlich all unsern Wünschen die Erfüllung brachte, nach der wir mit so vielen Opfern getrachtet. Nur wer selbst lange in unentschiedenen, unklaren Verhältnissen gelebt hat, weiß den Wert einer gesicherten

[1] Die Urkunden mehrfach gedruckt, u. a. bei Klüber, Akten des Wiener Kongresses, VIII, 190 ff. Vergl. dazu Varnhagen, Denkwürdigkeiten, IX, 206 ff.; v. Freystedt, Erinnerungen, 141 ff.

Existenz zu schätzen. Zu Hause, auf der Treppe, traf ich den Minister von Berstett, der eben meinem Bruder Leopold die Urkunde über unsere Standeserhöhung gebracht hatte. Wir eilten zum Großherzog und zur Großherzogin, die uns freundlich aufnahmen. Auch Markgraf Louis zeigte sich darüber erfreut. Von allen Seiten erhielten wir unzweideutige Beweise von Teilnahme und Ergebenheit. Nur einige Katholiken, die eine bayerische Herrschaft wünschten, sowohl hier wie in Mannheim, machten lange Gesichter. Da man uns im Theater feierlich empfangen wollte, gingen wir erst spät in dasselbe, um alles zu vermeiden, was Aufsehen erregen konnte. Der französische Gesandte Graf Montlezun, der nicht wußte, was er tun sollte, verließ Karlsruhe auf einige Tage, bis er eine Antwort von seinem Gouvernement hatte. Bald darauf erschien im «Moniteur universel», Nr. 298, ein Artikel, der in einem für uns sehr wohlwollenden Sinne abgefaßt war, auch in andern öffentlichen Blättern sprach sich die allgemeine Meinung zu unsern Gunsten aus.

Eigentlich war es der Minister von Reitzenstein, welcher den Großherzog zu dem entscheidenden Schritte bestimmt hatte: wir drückten daher auch ihm unsern herzlichsten Dank aus.

Am 6. Oktober wohnten wir einem Manöver unweit der Linie bei. Fürst von Fürstenberg begleitete uns; Max kommandierte das Dragonerregiment von Geusau. Den 8. und 9. Oktober fanden abermals Gefechtsübungen statt.

Madame Hendel-Schütz gab pantomimische Darstellungen im Theater; besonders als Niobe fand sie großen Beifall.

Den 11. wurde die Großherzogin von einer Tochter entbunden, welche den andern Tag um ½5 Uhr abends im Marmorsaal getauft wurde und die Namen Marie Amalie Elisabeth Karoline erhielt.[1] Wir versammelten uns im Schlafzimmer der Großherzogin. Den 15. Oktober reiste der Fürst von Fürstenberg wieder von hier ab, nachdem der Großherzog mit ihm wegen seiner Verbindung mit meiner Schwester gesprochen hatte.

Der Großherzog, welcher mit seinen Adjutanten unzufrieden war, versetzte den Oberstleutnant von Seutter nach Rastatt und den Major von Holzing nach Schwetzingen. Kapitän von Zech

[1] Später (1843) vermählt mit dem Herzog William von Hamilton, gest. 18. Oktober 1888.

wurde Flügeladjutant und Major von Kalenberg übernahm die Leitung der Generaladjutantur. Herr Dubois de Gresse, den der Großherzog bei der Rückkehr von Griesbach in Offenburg kennen gelernt hatte, wurde als Kammerherr bei Hofe angestellt.

Wegen Ausfertigung der Standeserhöhungsurkunde gaben meine Brüder und ich dem Staatssekretär Wieland einen Brillanten im Wert von 1022 fl., Frau von Berstett erhielt ein Brillantkollier, welches 2750 fl. kostete, Regierungsrat Weiß und das Kanzleipersonal ein Geschenk von 2000 fl.

Den 31. Oktober wurde das dritte Jubiläum der Reformation in allen evangelischen Kirchen gefeiert.

Der Sohn des Staatsrats Klüber schrieb meinem Bruder Leopold und sprach den Wunsch nach einer Anstellung in badischen Diensten aus; ich brachte den Brief dem Großherzog, der ihn sehr freundlich aufnahm.[1] General von Tettenborn hielt sich den ganzen Winter hier auf und beteiligte sich, obgleich er noch in russischen Diensten stand, eifrig an den diplomatischen Verhandlungen, welche der Großherzog zu führen genötigt war. — Als preußischer Ministerresident kam der Legationsrat Varnhagen hierher.[2] Seine Frau, Rahel, eine Jüdin, liebte es, um sich einen Kreis von Gelehrten und Künstlern zu versammeln.

Die ungünstige Witterung hatte den Reben sehr geschadet. Es gab zwar viel Trauben, sie wurden aber nicht recht reif. Man erhielt also reichlich Wein, allein er war so sauer, daß er sprüchwörtlich wurde. Trotzdem fand er reißenden Absatz, da seit dem Jahre 1811 kein Wein mehr gewachsen war.

Kurz nacheinander starben in diesem Winter zwei in ihrer Art ausgezeichnete Männer: am 12. November Staatsrat Fein im 76. Lebensjahre und am 8. Dezember Oberhofprediger Walz,

---

[1] Der Eintritt Friedrich Adolf Klübers in badische Dienste erfolgte indes erst nach dem Regierungsantritte Großherzog Leopolds, im Jahre 1832; K. wurde 1849 Staatsminister, trat aber schon 1850 wieder zurück und starb 1858.

[2] Karl August Varnhagen von Ense (1785—1858), weilte schon seit Juli 1816 als Geschäftsträger in Karlsruhe, wo er den preußischen Gesandten von Küster während seiner häufigen Abwesenheit vertrat. Im 9. Bande seiner „Denkwürdigkeiten" hat er bekanntlich umfangreiche Aufzeichnungen über die dortigen Verhältnisse und Ereignisse hinterlassen, die bei seiner Neigung zum Klatsch im einzelnen wohl mehrfach der Korrektur bedürfen, im ganzen aber doch viel Zutreffendes enthalten und mehr Beachtung verdienen, als ihnen lange Zeit zu teil geworden ist.

ein vortrefflicher Kanzelredner.[1] Beide wurden von meinem seligen Vater sehr hochgeschätzt.

Am Weihnachtstag aßen wir bei Hof, wo auch der Fürst von Fürstenberg erschien, der am Tage zuvor wieder eingetroffen war. Am Stephanstag gingen wir zu der Markgräfin und besuchten dann das Theater, wo „Ferdinand Cortez" gegeben wurde.

Den 28. war Hofball, auf welchem Markgraf Louis mir sagte, er wolle mich zum Exekutor seines Testamentes machen. Wir werden aber später sehen, wie man ihn wieder von diesem Gedanken abbrachte. Am Sylvesterabend kam der Fürst von Fürstenberg zu Leopold und erklärte ihm seinen Wunsch, die Hand meiner Schwester zu erhalten, worüber wir uns alle sehr freuten.

1818.

Am Neujahrstag, vor dem um die Mittagsstunde stattfindenden Cercle bei Hof, empfing der Großherzog den Fürsten, der nun förmlich um meine Schwester anhielt. Um 2 Uhr war Tafel bei Hof, bei welcher aber der Großherzog wegen Unwohlsein nicht erschien, dann folgte Cour bei der Markgräfin.

Am Dreikönigstag, 6. Januar, fand die feierliche Verlobung statt. Minister von Berstett hielt eine Ansprache, nach welcher der Oberzeremonienmeister von Edelsheim meiner Schwester und Graf Enzenberg dem Fürsten die Ringe reichten.

Der Großherzog ernannte diesen zum General und erteilte ihm den Rang nach den Prinzen vom Haus. Am Verlobungstag war Theater, wo „Fanchon" gegeben wurde; bei den Namen Karl Egon und Amélie wurde sehr lebhaft applaudiert. Den 8. Januar war Cercle bei meiner Schwester, wo sie und der Fürst den ganzen Hof empfingen. Kammerherr von Berbisdorf hatte die Aufwartung bei ihr; Graf Enzenberg erhielt das Kommandeurkreuz des Zähringer Ordens. Die Gesandten erschienen bei dem Cercle nicht, entschuldigten sich aber damit, es sei ihnen nicht richtig angesagt worden, und kamen den andern Tag.[2]

Da Max nun auch majorenn geworden war, legten der General von Geusau und Staatsrat Baumgärtner die bisher über unser

---

[1] Staatsrat Georg Friedrich Fein (1741—1817), aus Durlach gebürtig, seit 1803 Mitglied des Justizdepartements; Oberhofprediger Johann Leonhard Walz (1749—1817), der vertraute geistliche Berater Karl Friedrichs.

[2] Vergl. Varnhagen, a. a. O., IX, 217.

Vermögen geführte Kuratel nieder und erstatteten über ihre Amtsführung Bericht. Als Zeichen unserer Anerkennung für seine aufopfernde Bemühungen überwiesen wir dem Staatsrat Baumgärtner ein Geschenk von 2000 fl. in Kassenanweisungen, wie sie damals statt baren Geldes ausgegeben wurden. Er hatte gewünscht, wir möchten die Besorgung unserer Geschäfte künftig seinem Sohne anvertrauen. Leopold ging aber darauf nicht ein, sondern übertrug sie mit Genehmigung des Großherzogs dem Regierungsrat Winter. So kam es, daß er mit diesem näher bekannt wurde und ihn bei seinem Regierungsantritt später in eine höhere Stellung berief.

Der Fürst von Hohenlohe-Schillingsfürst mit seiner Gemahlin, Schwester des Fürsten von Fürstenberg, kam hier an. Er war Capitaine des Gardes des Königs von Württemberg gewesen, bei einer Abstimmung der württembergischen Landstände hatte er sich aber gegen die Regierung erklärt und mußte infolgedessen seinen Abschied nehmen, wodurch er über 8000 fl. Einkünfte verlor und in eine sehr üble Lage geriet. Er wünschte sehnlich, hier eine Anstellung zu erhalten, etwa als Oberjägermeister.

Am Namenstag des Großherzogs fand eine große Maskerade statt, die ein paar Wochen später bei einem Hofballe wiederholt wurde. Die Hauptgestalten aus Goethes Werken wurden vorgeführt.[1] Ich wirkte in einer altdeutschen Quadrille mit und tanzte mit der Frau von Berstett.

Am 12. Februar reiste der Fürst von Fürstenberg wieder nach Donaueschingen ab. Fürst Hohenlohe mit seiner Frau und Tochter blieb aber hier, und wir spielten meist abends zusammen.

Der Legationsrat von Blittersdorff wurde zum Geschäftsträger in St. Petersburg ernannt.[2] Als württembergischer Gesandter kam der Geheime Legationsrat Graf von Mülinen nach Karlsruhe, der eine sehr artige Frau hatte.

Leider fühlte sich der Großherzog beständig unwohl, und Geheimrat Schrickel erklärte, er werde nicht mehr lange leben. Als Leopold am 12. März zur Großherzogin ging, um mit ihr wegen der Vermählung meiner Schwester zu sprechen, fand er im Schloß

---

[1] Vergl. v. Freystedt, Erinnerungen, 146; Varnhagen, IX, 219.

[2] Friedrich Karl Landolin Freiherr von Blittersdorff (1792—1861), später badischer Bundestagsgesandter und Staatsminister (1834—1842). — Über Rudolf von Mülinen s. Varnhagen, a. a. O., IX, 208.

Alles in Tränen wegen des bedenklichen Zustandes, in welchem sich der Großherzog befand.

Legationsrat von Blittersdorff hatte den Ehekontrakt meiner Schwester entworfen, der nach Donaueschingen geschickt wurde. Am 30. März sollte die Vermählung stattfinden, da lief ein Schreiben des Fürsten ein, worin er bat, die Hochzeit noch kurze Zeit zu verschieben, bis er in Böhmen seine Großjährigkeitserklärung erwirkt habe.

Trotzdem die Krankheit des Großherzogs immer mehr Fortschritte machte, gewann er es doch über sich, den bayerischen Anmaßungen durch ein ebenso kräftiges als würdiges Schreiben entgegenzutreten, das er auf den Rat und nach den Vorschlägen des russischen Gesandten von Anstett an den König von Bayern erließ und durch einen Kurier nach München sandte.[1] Dasselbe erregte, als es durch Hamburger Zeitungen bekannt wurde, überall großes Aufsehen; Klüber nahm es in seine bekannte Aktensammlung auf. Die Festigkeit und Beharrlichkeit, mit der der Großherzog sich nun der Interessen seines Hauses und Landes annahm, gereichte ihm um so mehr zum Ruhm, als sein Schwächezustand ihn beinahe unfähig machte, anstrengend zu arbeiten. Es schien, als ob sich in ihm vor dem Erlöschen der Lebensflamme gleichsam eine neue, vorher kaum geahnte Kraft der Seele entwickelte und ihm den Mut gäbe, die Rechte seines Hauses zu verteidigen.[2] Hätte er früher nur einen Teil dieser Energie am gehörigen Orte gezeigt, der jetzt schon mit einem Fuße im Grabe stehende Fürst hätte die letzten Tage seines Lebens nicht unter Kummer und Sorgen zugebracht.

Gleich nachdem meine Brüder und ich Frauenalb übernommen, war ein gewisser Tschan zu mir gekommen, mit der Versicherung, es läge dort ein großer Schatz begraben. Ich besprach mich deshalb mit Pfarrer Herr in Kuppenheim, der die früheren Verhältnisse des Klosters genau kannte und die Oberaufsicht über unsere

---

[1] Vom 13. März, gedruckt u. a. bei Varnhagen, IX, 240ff. Das Originalkonzept, von der Hand Berstetts, liegt bei den Karlsruher Akten. Varnhagen, der die Veröffentlichung des Schreibens und der Antwort des Königs vom 15. März im „Hamburger Korrespondenten" bewirkte, führt seine Entstehung auf den Rat Reitzensteins zurück. Über sein eigenes, wenig rühmliches Verhalten in der Angelegenheit s. v. Treitschke, Deutsche Geschichte, II, 370ff.

[2] Ähnlich v. Freystedt, Erinnerungen, 150ff.

Besitzung hatte. Er legte in einem Aufsatz überzeugend dar, wie es eine reine Unmöglichkeit sei, daß daselbst ein Schatz vergraben liege. Ich wies darauf Tschan ab und ließ ihm, als der Zudringliche neue Versuche machte, das Haus verbieten. Hierdurch noch nicht abgeschreckt, wandte er sich an den General von Schäffer, der mich in Kenntnis setzte, er habe mit Genehmigung des Großherzogs den Kriegsrat Wielandt und den Hauptmann Arnold mit einem Pionierdetachement nach Frauenalb geschickt, um einen vermeintlichen Schatz von 7 Millionen daselbst zu heben. Ich kann nicht leugnen, daß mich dieses sehr ärgerte, denn ohne unsere Zustimmung durfte auf unserer Fideikommißbesitzung doch nichts unternommen werden. Daß bei der ganzen Sache nichts herauskam, als daß die Fundamente des Kellers bedeutend beschädigt wurden, brauche ich nicht zu sagen. Die Kommission kehrte unverrichteter Dinge nach Hause zurück, und General von Schäffer mußte es sich nun gefallen lassen, manchen Spott über seine Schatzgräberei einzustecken.

General von Tettenborn, der nach Rußland zurückberufen wurde, sprach mir vor seiner Abreise davon, Leopold solle eine württembergische Prinzessin heiraten. Ich setzte davon den Markgrafen Louis in Kenntnis, der mir sagte, er wünsche sehr, meinen Bruder bald vermählt zu sehen.

Den 5. April kam die Nachricht, daß der Fürst von Fürstenberg in Böhmen nun für großjährig erklärt sei und der Vermählung kein weiteres Hindernis entgegenstehe. Diese wurde nun auf Ostersonntag den 19. April festgesetzt, da der Großherzog am Montag nach Baden abreisen wollte, woran ihn bisher das schlechte Wetter gehindert. In letzter Stunde entdeckte man, daß man vergessen hatte, den Dispens des Donaueschinger Stadtpfarrers einzuholen, der nun in aller Eile noch beigebracht werden mußte. Am Ostersonntag wurde dann der Heiratskontrakt unterschrieben, von jedem Teil in seinem Zimmer. Um ½1 Uhr wurde meine Schwester durch den Kammerherrn von Berbisdorf abgeholt und fuhr mit meiner Mutter ins Schloß. Der Fürst wurde von meinen beiden Brüdern dahin begleitet; ich selbst konnte leider keinen Anteil an der Feier nehmen, da ich mich auf einem Jagdausflug erkältet hatte und mit Fieber zu Bett lag. Auch die Markgräfin und Prinzessin Amalie konnten wegen Unwohlseins nicht erscheinen, ebenso der Großherzog, doch empfing dieser die Mitglieder der Familie bei sich. Die katholische Trauung nahm auf Befehl des Groß-

herzogs Bistumsverweser von Wessenberg unter Assistenz des katholischen Stadtpfarrers Kirch vor. Pfarrer Herr, der darauf gerechnet hatte, war darüber verstimmt und trug uns dies eine Zeitlang nach. Die Trauung nach evangelischem Ritus erfolgte durch Hofprediger Martini. Um 3 Uhr war große Tafel bei Hof. Abends wurde im Theater bei festlich erleuchtetem Hause die „Ahnfrau" gegeben, und es herrschte großer Jubel. Das Souper, bei dem die Musik meines Regiments spielte, fand bei meiner Mutter statt.

In der Nacht wurde die Fürstin von Hohenlohe von einem Sohne entbunden; schon in unserem Hause stellten sich die Vorboten dazu ein, nur mit der größten Mühe hatten wir sie in den Wagen gebracht. Den andern Tag fuhren meine Geschwister nach Stutensee, wo meine Mutter ein Essen gab. Den 22. April veranstalteten Leopold und ich einen großen Ball. Im hintern Saal wurde getanzt, im vordern aßen die Herrschaften, im untern Gartensaal die übrigen Personen. Es ergingen im ganzen 214 Einladungen; wir hatten eigens ein großes Porzellanservice aus Paris kommen lassen. Herr von Ende half die Honneurs machen. Die Großherzogin und die Königin mit der Prinzessin Sophie und dem Prinzen Gustav erschienen. Der Ball dauerte bis 4 Uhr morgens. Ein Feuerwerk und Soupers bei der alten Markgräfin und dem Oberzeremonienmeister von Edelsheim bildeten den Schluß der Festlichkeiten.

Den 27. April war die Taufe des neugeborenen Sohnes des Fürsten von Hohenlohe; nach seinem Paten, dem Großherzog, der ihn über die Taufe hielt, bekam er den Namen Karl. Während des Taufakts wurde der Großherzog unwohl. Am 29. erlaubte sein Befinden ihm endlich nach Baden abzureisen, was er schon lange gewünscht.

Staatsrat Baumgärtner erhielt den Auftrag, eine Untersuchung gegen den Finanzrat Roth einzuleiten, und kam deshalb zu mir, um verschiedene Erkundigungen einzuziehen. Dieser übelberüchtigte Mensch hatte sich großer Unterschleife schuldig gemacht und wurde schließlich zu einer Zuchthausstrafe verurteilt.[1]

Den 30. April aßen wir bei Markgraf Louis in seinem Garten, wo es gar hübsch war. Dann fuhren Leopold und ich nach Rothenfels und ritten den andern Tag auf den Kaltenbrunnen, wo wir bis zum 4. Mai blieben und mehrere Auerhähne schossen.

[1] Vergl. oben S. 292.

Den 7. Mai nahm meine Schwester beim Großherzog in Baden Abschied und reiste den folgenden Tag mit dem Fürsten von Fürstenberg nach Donaueschingen; Prinz Taxis begleitete sie. Die Präsente, die der Fürst hier gab, sollen im ganzen einen Wert von 14000 fl. erreicht haben. Bald darauf erfolgte auch die Abreise des Fürsten Hohenlohe und seiner Familie. Seine Tochter, Prinzeß Karoline, hatte sich gerne mit dem Prinzen Taxis unterhalten und schien ihm sehr geneigt; dieser erwiderte jedoch ihre Gefühle nicht.

Leutnant Hennenhofer, den der Großherzog nach Rußland geschickt hatte, kam von Warschau zurück. Leutnant Bacano, der mit mir in Petersburg war, starb.

Durch eine Verordnung vom 23. April hatte der Großherzog den Standesherren die Gerichtsbarkeit wieder zurückgegeben[1]; wir hätten demnach in Zwingenberg wieder ein Justizamt errichten können. Da dies aber nur mit Unkosten verknüpft gewesen wäre, verzichteten wir darauf.

Bei Speyer fand zwischen dem Sohn des russischen Gesandten von Maltitz und dem ältesten Sohn des Geheimrats von Schilling ein Duell statt, bei welchem der letztere erschossen wurde. Ein Fräulein von Trott, mit dem er verlobt war, hatte den Anlaß dazu gegeben. Wie wenig er an einen schlimmen Ausgang des Ehrenhandels dachte, geht daraus hervor, daß er unmittelbar nach dessen Ausgang nach Mannheim kommen wollte, wo alles zur Trauung vorbereitet war und seine Braut ihn erwartete; zu ihrem Schmerze mußte sie nun seine Leiche ankommen sehen.

General von Tettenborn nahm in Rußland seinen Abschied und trat in badische Dienste[2]; sein Adjutant, Rittmeister von Philipsborn, folgte seinem Beispiel. Der Großherzog ernannte Tettenborn zum Generalleutnant und schickte ihn an Hackes Stelle als Gesandten nach Wien.

Um dem Wildschaden zu steuern, entschloß sich der Großherzog, den untern Hartwald mit Palisaden umzäunen zu lassen. Förster Breithaupt erhielt den Auftrag einen Kanal zu graben, um dem Wild das nötige Wasser zuzuführen.

An meinem Geburtstage, dem 28. Mai, besuchten Leopold und ich in Baden den Großherzog; er sah sehr übel aus und erschien

[1] Verordnung, die Rechtsverhältnisse der vormaligen Reichsstände und Reichsangehörigen betreffend, im Regierungsblatt vom 25. April 1818.

[2] Varnhagen, a. a. O., IX, 280.

nicht bei Tisch. Auch an seinem Geburtstage, dem 8. Juni, fuhren wir zur Gratulation hinüber. Er wohnte in der Vorstadt, im Hause eines Gärtners. Wir konnten ihn erst um 9 Uhr sprechen und fuhren dann mit ihm auf die Favorite, wo in dem Saal neben dem langen Gange gegessen wurde. Die Markgräfin kam auch dahin. Während des Essens schlief der Großherzog mehrmals ein; sein Zustand erweckte mein innigstes Mitleid. Abends ließen wir vor unserem Gartenhaus ein Feuerwerk abbrennen, welches die Artillerie verfertigt hatte.

Am 8. Juni starb der Oberjägermeister von Adelsheim, ein guter, braver Mann, aber ohne sonderliche Bildung und in der Orthographie sehr mangelhaft bewandert. Den 11. Juni folgte ihm im Tode Frau von Edelsheim, die Witwe des Ministers; sie war eine geborene von Keyserlingk und eine sehr gescheite Frau, ganz von den alten Formen.

General von Schäffer wurde nach Stuttgart und Frankfurt geschickt, wo Verhandlungen über die künftige deutsche Bundesarmee stattfanden. Der König von Württemberg hatte erklärt, er wünsche, daß entweder ein badischer oder ein hessischer Prinz das achte deutsche Armeekorps kommandieren möchte, da er darauf verzichte. Von mehreren Seiten wurde mir nahegelegt, Schritte deshalb zu tun.

Die Witterung war sehr warm, und ich konnte viel im Freien baden.

Der Großherzog stand mit dem König von Bayern seit dem Briefe, den er ihm geschrieben, auf sehr gespanntem Fuße. Als daher die Nachricht kam, dieser werde wieder, wie jeden Sommer, zur Kur in Baden eintreffen, reiste der Großherzog nach Rippoldsau und Griesbach und ließ uns Brüdern sagen, wir möchten es vermeiden, seinen Schwager zu sehen. Eine ähnliche Weisung erhielten alle höheren Staatsbeamten.[1] Auch Markgraf Louis begab sich am 25. Juni nach Salem.

Ich benutzte die Abwesenheit des Großherzogs, um in der Fasanerie die Menagerie zu besichtigen, die eine große Anzahl von Papageien und sonstiger Tiere enthielt. Statt Fasanen befanden sich 400 Stück Edel- und Dammwild in dem Park, welche alle Gesträuche total abnagten.

Den 1. Juli fuhr ich mit Leopold nach Steinbach, wo sich der

[1] Vergl. Varnhagen, a. a. O., IX, 299 ff.

Minister von Reitzenstein aufhielt, der im Begriff war, mit dem Entwurf der neuen Konstitution zum Großherzog nach Rippoldsau zu gehen. Leopold kehrte nach Karlsruhe zurück; ich fuhr mit Leutnant Fischer nach Wildbad, um dort eine Badekur zu gebrauchen, und quartierte mich im Bären ein.

Unter dem Namen einer Herzogin von Montfort weilte daselbst die ehemalige Königin Katharina von Westfalen, eine württembergische Prinzessin. Da ich sie von früher her kannte, machte ich ihr einen Besuch; sie empfing mich sehr freundlich, war aber noch sehr von einem Ausflug nach dem Dobel angegriffen, bei dem sechs Pferde zugrunde gegangen waren. Die Gesellschaft, welche ich in Wildbad traf, war recht angenehm; unter den Badegästen befanden sich der Fürst von Wolfegg, Staatsrat Herzog, Kapitän von Mach, Leutnant von Cloßmann, Frau von Wöllwarth und Frau von St.-André. Mehrere hübsche Ausflüge in die Umgebung, nach Teinach, Hirsau, Liebenzell und dem Dobel verkürzten mir die Zeit.

Ich hatte mit Leopold verabredet, daß ich ihn nach Beendigung meiner Kur in Oppenau treffen und von da aus mit ihm den Großherzog in Griesbach besuchen wolle. Zu dem Zweck verließ ich Wildbad am 27. Juli und ritt nach Freudenstadt, wo ich abends ankam und zufällig den Geheimen Referendär Nebenius traf und sprach, ohne die Ursache seines Aufenthalts zu kennen. Den andern Tag ritt ich bei starkem Nebel über den Kniebis nach Oppenau, wo abends Leopold von Karlsruhe eintraf. Den 29. Juli fuhren wir nach Griesbach, wo wir übernachteten und beim Großherzog aßen. Seine Gesundheit hatte sich wieder etwas gebessert. In seiner Umgebung befanden sich Herr von Reitzenstein, General von Tettenborn, später auch Geheimer Referendär Winter. Ich begegnete dort auch dem französischen General Rapp, den ich von Danzig her gut kannte; er erzählte mir eine Unterredung, die er mit dem König von Bayern bezüglich unserer Erbfolge gehabt, und meinte, der Kaiser Napoleon habe sehr unrecht daran getan, daß er die Angelegenheit nicht schon 1806 völlig erledigt habe.

Ohne zu ahnen, daß vor dem Großherzog die Anwesenheit des Geheimen Referendärs Nebenius in Freudenstadt geheim gehalten werden sollte, erzählte ich ihm von unserem Zusammentreffen. Später erst erfuhr ich, daß Minister von Reitzenstein Nebenius nach Stuttgart geschickt habe mit dem Auftrage, so lange in der

Nähe von Griesbach zu bleiben, bis der Moment günstig sei, den Großherzog zur Unterzeichnung der Verfassungsurkunde zu bewegen. Um diesem Mißtrauen gegen mich einzuflößen, hieß es hinterdrein, ich sei mit Nebenius in Verbindung gestanden, woran jedoch kein wahres Wort war.[1]

Den 30. Juli fuhr ich mit Leopold nach Oppenau, von wo er nach Hause reiste, während ich über Allerheiligen einen Ritt durch das Baiersbronner Tal nach Kloster Reichenbach im Murgtal machte, um den andern Tag den Weg über Forbach nach Schloß Eberstein und Rothenfels einzuschlagen. Die Hitze war sehr groß. Den 1. August traf ich wieder zu Hause ein und wurde mit der Nachricht erfreut, daß meine Schwester sich in gesegneten Umständen befinde.

Inzwischen erwartete man täglich die Bekanntmachung der Verfassung, die das Großherzogtum als ein untrennbares Ganzes zusammenfaßte, allen Teilungsgelüsten einen Damm entgegensetzte und unsere Erbfolgerechte sanktionierte. Markgraf Louis, den wir am 23. August besuchten, meinte, wir Agnaten sollten die Urkunde auch unterschreiben. Zwei Tage darauf, während er in Gondelsheim war, brachte uns Minister von Berstett das erwartete Dokument, das zu Griesbach am 22. August unterzeichnet worden war und nun alsbald publiziert wurde.[2] Ich ritt sogleich dem Markgrafen auf der Durlacher Straße entgegen, um ihn davon zu benachrichtigen.

Unleugbar gewann der Großherzog durch diesen Schritt die öffentliche Meinung für sich, und der Zeitpunkt dazu war glücklich gewählt. Alles hoffte nun auf bessere Zeiten, da manche Mißbräuche sich eingeschlichen hatten, das Land durch die Kriegsjahre erschöpft war und Ordnung in den Finanzen not tat. Von allen Seiten liefen Dankadressen ein. Die Stimmung schlug plötzlich zugunsten des Großherzogs um: so sehr er bisher in Mißkredit stand, so eifrig nahm man nun Anteil an allem, was ihn betraf. Baron Bignon, der frühere französische Gesandte, veröffentlichte eine Broschüre, worin er unsere Sache mit Wärme vertrat; Oberhofrichter

---

[1] Über die Sendung von Nebenius nach Stuttgart und seine Begegnung mit dem Markgrafen vergl. v. Weech, Geschichte der badischen Verfassung, 97ff.

[2] Über die Griesbacher Verhandlungen, die zur Proklamierung der Verfassungsurkunde führten, vergl. v. Weech, Geschichte der badischen Verfassung, 97ff.; Varnhagen, IX, 302ff., 307, 314ff.

von Drais schrieb in unserem Interesse, und die Presse wurde eifrig benützt, um das Publikum über die wahre Sachlage und die Unrechtmäßigkeit der bayerischen Forderungen aufzuklären.[1]

Anfangs September, als ich in Zwingenberg weilte, erhielt ich ein Schreiben des Markgrafen Louis, das mich schleunigst nach Karlsruhe zurückrief. Er wies mir einen Brief des Oberstallmeisters von Geusau aus Griesbach, wonach in Mannheim eine geheime Verbindung bestehe, die den Plan verfolge, im Falle des Todes des Großherzogs die Pfalz an Bayern auszuliefern. Ich selbst hatte unterwegs in Heidelberg im Gasthof mehrere Personen versammelt gefunden, die notorisch in bayerischem Interesse standen und augenscheinlich zu einer Beratung zusammenkamen, und teilte meine Wahrnehmungen dem Markgrafen mit, dem ähnliche Berichte zugegangen waren. Er faßte nun den Entschluß, mich bei eintretendem Tode des Großherzogs nach Mannheim zu schicken, um dort das Kommando zu übernehmen. Die Urlauber wurden einberufen und verschiedene Verteidigungsanstalten getroffen.[2]

Schon lange hatten meine Brüder und ich die Absicht, die in der Herrschaft Zwingenberg noch bestehende Leibeigenschaft aufzuheben, konnten dies aber erst tun, nachdem Max volljährig geworden war. Den 10. September hoben wir dann die Leibeigenschaft auf, wodurch wir jährlich ungefähr 500 fl. Einkünfte verloren. Die Leibeigenschaft war an sich zwar nicht drückend, denn die Leibeigenen konnten sich aufhalten, wo sie wollten, — manche unserer Leute wohnten an dem Unterrhein, — allein wenn ein freier Mann eine Leibeigene heiratete, wurden dessen Kinder leibeigen.

Die alte Markgräfin überraschte mich mit der erfreulichen Nachricht, die Kaiserin Elisabeth werde in sechs Wochen hier eintreffen. Der Großherzog verließ Griesbach und bezog am 14. September das Schloß Favorite. Der berühmte Arzt Hufeland wurde zu ihm berufen[3], es trat auch eine leichte Besserung ein, die aber leider nicht anhielt.

[1] Die beiden Schriften von Bignon und Drais verzeichnet die Badische Bibliothek, I, 79ff. Über die Haltung der Presse s. Varnhagen, a. a. O., IX, 326ff.

[2] Vergl. Varnhagen, IX, 373ff.; v. Treitschke, Deutsche Geschichte, II, 374.

[3] Staatsrat Christ. Wilhelm Hufeland (1762—1836), der berühmte Berliner Arzt, weilte zurzeit in dem nahe gelegenen Baden. Über seine Berufung Varnhagen, IX, 339.

Ende September versammelten sich die Monarchen auf dem Kongresse in Aachen zur Regelung der französischen Angelegenheiten. Es handelte sich darum, ob die 150000 Mann alliierter Truppen, die noch in Frankreich standen, zurückgezogen werden sollten. Staatsrat Klüber schrieb mir von Frankfurt, ich möchte mich dahin begeben, um den Kaiser Alexander auf der Durchreise zu sprechen. So gut der Rat gemeint war, mußte ich auf seine Ausführung verzichten, da ich dazu der Genehmigung des Großherzogs bedurft hätte, die in diesem Augenblick nicht zu erlangen war. Man beschränkte sich darauf, den General von Harrant nach Frankfurt zu dem König von Württemberg zu schicken, der sich der badischen Interessen auf das eifrigste annahm und ebenfalls die Urlauber einberufen hatte. Es war eine schlimme Zeit, der Großherzog dem Ende nahe, und vor uns eine ungewisse Zukunft, die nur Übles ahnen ließ.

Da führte Badens Schutzengel die Kaiserin Elisabeth nach Bruchsal. Am 6. Oktober traf sie bei ihrer Mutter ein, und schon am nächsten Tage besuchten Leopold und ich sie im dortigen Schlosse. Sie empfing uns ungemein gnädig und wohlwollend und sandte nach einer Besprechung mit Markgraf Louis noch in der Nacht einen Feldjäger mit einem Schreiben nach Aachen, das zweifellos zu dem glücklichen Ausgang der Angelegenheit beitrug. Bald darauf brachte sie mit ihrer Mutter mehrere Tage in Baden zu und besuchte von dort ihren Bruder auf der Favorite. Den 21. Oktober kam sie hierher, wo ich den andern Tag eine lange Unterredung mit ihr hatte, und kehrte dann nach Bruchsal zurück. Am gleichen Tage reiste Minister von Berstett nach Aachen ab, um im Namen des Großherzogs eventuell bis zu einer Abtretung von 15000 Seelen zu gehen.[1] Hierzu kam es aber gottlob nicht, denn

[1] Der Markgraf irrt; in der Instruktion für Berstett vom 21. Oktober 1818, in der schrittweise die eventuellen Zugeständnisse Badens bezeichnet werden, wird als äußerstes Angebot die Abtretung eines Gebietes mit einer Bevölkerung von 8066 Seelen genannt. Auch was er im folgenden über Berstetts Bemühungen bemerkt, wird dessen unleugbaren Verdiensten und Erfolgen nicht gerecht. Als Berstett in Aachen eintraf, war die Angelegenheit noch keineswegs zugunsten Badens entschieden; Metternich bestand anfänglich noch auf der Abtretung des Main- und Tauberkreises und hielt an der Reversion der Pfalz und des Breisgaus, zum mindesten nach dem Aussterben der Hochberg'schen Linie, fest, Castlereagh schien von ihm beeinflußt und schwankend, und es bedurfte noch dringender Vorstellungen Berstetts und der kräftigen Intervention Rußlands, bis die Mächte

Kaiser Alexander nahm sich auf Bitten seiner Gemahlin Badens mit aller Entschiedenheit an. Als Berstett anlangte, war alles schon zu unsern Gunsten entschieden, und die großen Erfolge, deren er sich später rühmte, waren eigentlich das Werk des Kaisers, nicht das seinige. Wen immer der Großherzog geschickt haben würde, er hätte das gleiche Resultat erzielt. Schon die Einladung der Mächte, einen Bevollmächtigten nach Aachen zu senden, zeigte zum voraus, daß es ihnen darum zu tun war, das Unrecht, das sie Baden zugefügt, wieder gut zu machen.

Auch Herr von Polier, der Gouverneur des Prinzen Gustav, begab sich auf den Kongreß und erwirkte dort eine Geldentschädigung von beinahe vier Millionen Franken für den Prinzen, von denen zwei bar ausgezahlt, die andern zwei in verzinslichen Papieren ausgefolgt wurden.

Den 28. Oktober fuhr ich mit Leopold nach Bruchsal, wo die Kaiserin Mutter ankam und abends ihre Reise nach Heidelberg und von da nach Brüssel fortsetzte. Zu ihrer Begrüßung erschienen die Königin von Bayern, die Erbgroßherzogin von Hessen und die Königin von Schweden. Sie war gegen uns sehr gnädig. In Schwetzingen besichtigte sie den Schloßgarten.

Der Großherzog siedelte an diesem Tage nach Rastatt über, wo er auf dem rechten Flügel des Schlosses, nicht weit von dem Kongreßsaal, wohnte.

Am 1. November begann der Durchmarsch der aus Frankreich zurückkehrenden alliierten Truppen. Graf Palffy kam als österreichischer Gesandter hier an.

Vom 7. November ab nahm die Kaiserin ihren Aufenthalt in Karlsruhe, wo sie bei ihrer Mutter wohnte. Am 13. war große Cour bei ihr. Generalleutnant von Cloßmann stellte ihr das Offizierkorps vor, wußte aber keinen Namen zu nennen. Als er zu

---

sich in der Sitzung vom 17. November auf der Grundlage des russischen Votums vom 10. November vereinigten und am 20. das Separatprotokoll unterzeichneten, wonach Baden gegen Überlassung von Geroldseck das Amt Steinfeld an Bayern abtreten, eine Militärstraße nach Frankenthal einräumen und auf eine alte Forderung von zwei Millionen an Bayern verzichten sollte, dagegen alle Reversionsansprüche für erloschen erklärt und die Erbfolgerechte der Hochberg'schen Linie anerkannt wurden. v. Berstett, Geschichtliche Darstellung meiner Mission nach Aachen (Karlsruher Archiv). Vergl. dazu v. Treitschke, Deutsche Geschichte, II, 482ff.; A. Stern, Geschichte Europas seit den Verträgen von 1815, I, 471ff.; Varnhagen, IX, 392ff.

dem Adjutanten meines Regiments, dem Leutnant Pfeiffer, kam, frug er ihn in seiner Pfälzer Mundart: „Wie heeße Sie?“ Dieser antwortete: „Pfeiffer, Euer Exzellenz!“ — Worauf Cloßmann zur Kaiserin sich wendend sagte: „Es ist ja der Pfeiffer, Euer Majestät!“ als ob es ein alter Bekannter von ihr wäre. Der Elisabethentag wurde mit einem Gottesdienste und Kirchenparade gefeiert.

Den 22. aßen wir bei der Markgräfin mit dem Prinzen Philipp von Hessen-Homburg. Der Fürst von Fürstenberg war den Abend vorher hier angekommen und wohnte bei uns; auch der Herzog von Gloucester kehrte hier an.

Oberrat Reutlinger, der ein großes Vermögen erworben und wieder durchgebracht hatte, so daß die Gant zuletzt bei ihm ausbrach, wurde am 16. November begraben.[1]

Der württembergische Gesandte von Mülinen gab mir die besten Zusicherungen über die Gesinnungen seines Königs und ließ Worte fallen, aus denen ich schließen konnte, daß es seinem Herrn nicht unangenehm wäre, wenn eine Familienverbindung zwischen unsern Häusern stattfinden würde.

Schon am 19. hatte die Kaiserin einen Feldjäger mit Briefen aus Aachen erhalten, wonach Baden von der lästigen Verpflichtung zur Rückgabe der Pfalz und des Breisgaus befreit wurde und gegen Überlassung der Grafschaft Geroldseck nur in geringfügige Gebietsabtretungen willigen sollte, unsere Erbfolgerechte aber von den Großmächten anerkannt wurden.[2] Um den Kaiser und den Grafen Capo d'Istrias nicht zu kompromittieren, mußte die Nachricht jedoch noch geheim gehalten werden. Aus dieser Verlegenheit zog uns die Ankunft des Kaisers, der am 25. November abends 10 Uhr hier eintraf. Wir erwarteten ihn bei der alten Markgräfin, wo er sogleich mit den Worten: „Nicht wahr? ich habe Wort gehalten!“ auf mich zuging und äußerst gnädig mit mir sprach, was den ohnehin scheel auf mich blickenden Hofherren sehr auffiel.

Da mein Wagen mich verfehlte, mußte ich zu Fuße nach Hause gehen. Die Erregung und Spannung, in der ich mich an dem Tage

[1] Über den Hoffaktor Elkan Reutlinger, der sich vom Hasenbalghändler zum Millionär emporgearbeitet hatte, vergl. die Flugschrift: „Versuch eines politischen Gemähldes des Großherzogtmus Baden“, S. 37.

[2] Die darauf bezügliche Vereinbarung der Viermächte erfolgte erst durch das Separatprotokoll vom 20. November, dessen Text, bisher unveröffentlicht, in Beilage 47 zum erstenmal mitgeteilt wird.

befand, wirkten bei meiner ohnedies schon angegriffenen Gesundheit dermaßen auf mich, daß ich mich einige Zeit auf die Stufen der katholischen Kirche setzen mußte, bis ich wieder Kräfte bekam, unser Haus zu erreichen. Nie werde ich jene Augenblicke vergessen. Das Erbe unseres Vaters wäre sicherlich geschmälert und das Großherzogtum zerstückelt worden, wenn der Kaiser sich unserer nicht angenommen hätte. Markgraf Louis wollte ihm mit uns Brüdern für seinen mächtigen Schutz danken; er lehnte aber unsern Besuch ab und kam am andern Tage, mit dem Orden über dem Rock, selbst zu uns. Wir fanden nicht Worte genug, um ihm zu danken. Um 3 Uhr aßen wir mit ihm bei der Markgräfin, wozu auch Fürstenberg eingeladen war. Die ganze Stadt war illuminiert, und es herrschte ein allgemeiner Jubel.

Den 27. November war Cour bei der Markgräfin. Fürstenberg hatte wegen der württembergischen Verfassungsangelegenheit eine Unterredung mit Graf Waldeck, der damals eine wichtige Rolle in dieser Sache spielte.[1] Für das Gefolge des Kaisers sollte eine Jagd in der obern Hart stattfinden, das schlechte Wetter hinderte dies aber.

Den folgenden Tag versammelten wir uns um 9 Uhr morgens im Palais der Markgräfin. Der Kaiser nahm sehr herzlichen Abschied und erlaubte nicht, daß wir ihn bis an den Wagen begleiteten. Er fuhr nach Rastatt, um seinen kranken Schwager zu besuchen, hielt sich aber nicht lange auf, sondern reiste über Ettlingen nach Stuttgart. Oberstallmeister von Geusau begleitete ihn bis an die Landesgrenze und bestellte uns von ihm noch viele Grüße.

General von Tettenborn beklagte sich sehr über die Kälte, mit der er vonseiten des Kaisers behandelt wurde, da dieser es ihm wahrscheinlich übel genommen, daß er die russischen Dienste verlassen hatte.

Wir kommen nun zu einem Ereignis, das man zwar schon lange ahnen konnte, dessen Eintritt uns aber alle schmerzlich ergriff. Am 8. Dezember begab ich mich in der Frühe zu dem Großhofmeister von Geusau, um ihm zu seinem Geburtstag Glück zu wün-

[1] Georg Friedrich Graf zu Waldeck und Pyrmont (1785—1826), ein eifriger Vorkämpfer für die Wiederherstellung der altwürttembergischen Verfassung und die Rechte der Mediatisierten, war wegen seines Widerspruchs gegen den von König Wilhelm vorgelegten Verfassungsentwurf im Juni 1817 des Landes verwiesen worden. **Allg. deutsche Biographie**, 40, 667.

schen. Hier hörte ich, der Markgraf Louis sei mit General von Freystedt nach Rastatt gefahren, es gehe dort sehr schlecht. Um 10 Uhr kam Oberst Wielandt und brachte uns die Meldung, der Großherzog sei um ½9 Uhr morgens in Rastatt gestorben. An der Federbach hatte Markgraf Louis den Staatsrat Reinhard getroffen, der ihm die Todesnachricht brachte, worauf General von Freystedt gleich hierher zurückkehrte und uns aufsuchte. Um ½1 Uhr rückte die hiesige Garnison in zwei Abteilungen auf den Schloßplatz aus und leistete dem neuen Regenten den Eid der Treue. Da mein Regiment sich bei der ersten Abteilung befand, so eilte ich gleich dahin. Abends kam mein Bruder Max von Bruchsal.

Großherzog Karl zählte, als er starb, erst 33 Jahre. Die Ursache seines Todes war Brustwassersucht. Bei der Öffnung der Leiche fand man gegen sechs Schoppen Wasser in der Brusthöhle, eine beträchtliche Erweiterung des Herzens, sowie eine Wasserblase im Gehirn. Von Herrn von Ende hörte ich, daß die Großherzogin noch am Freitag kurz vor dem Tode nicht an die Möglichkeit einer Katastrophe geglaubt habe. Sein frühes Ende ging mir recht nahe; obgleich er oft mißtrauisch und nicht immer gegen mich so war, wie ich es wünschte, bin ich ihm doch viel Dank schuldig und werde dies nie vergessen. Seine Umgebung hat ihm viel geschadet. Dazu kam seine Indolenz und häufige Unfähigkeit zu einem Entschlusse, wodurch alle Geschäfte liegen blieben und große Unzufriedenheit im Lande hervorgerufen wurde. Nur die energische Weise, mit der er den bayerischen Anmaßungen entgegentrat, und die Erteilung der Verfassung erwarben ihm wieder das Zutrauen seiner Untertanen, das er vielfach verloren hatte.

Der neue Großherzog Ludwig war erst am 9. Dezember, nachmittags ¼4 Uhr, von Rastatt zurückgekehrt und ließ meine Brüder und mich sogleich holen. Sein Empfang war sehr herzlich, er legte unsere Hände in die seinigen und sagte, nur durch Einigkeit könnten wir alle bestehen. Um 10 abends gingen wir mit ihm ins Schloß, wo wir die Ankunft der Leiche erwarteten, die bald darauf eintraf und im Musiksaal aufgebahrt wurde.

Den andern Tag sahen wir den Leichnam, der sehr entstellt war. Den 11. Dezember war große Cour, dann wurde das Publikum zugelassen. Um 7 Uhr fuhren wir mit dem Großherzog ins Schloß und nahmen von dem Toten Abschied; dann wurde der Sarg geschlossen. Die Zimmer links vom Marmorsaal waren

schwarz drapiert. In der Galerie hielt Hofprediger Martini eine Ansprache, dann setzte sich um 11 Uhr der Leichenkondukt in Bewegung. Hinter dem Sarge schritten der Großherzog, der Erbgroßherzog von Hessen, Prinz Gustav, Leopold, Max und ich. Oberforstmeister von Holzing und Kammerjunker von Reck hatten den Dienst bei mir. Bis Gottesaue gingen wir zu Fuß, dann setzte man sich in die Wagen. Die Nacht war kalt und hell, um 7 Uhr früh erreichten wir am 12. Dezember Pforzheim, wo man wieder zu Fuß bis zur Kirche ging. Alles erinnerte mich an die Beisetzung meines seligen Vaters, wo ungefähr das Nämliche beobachtet wurde. Um ½9 Uhr frühstückten wir in der Post, dann fuhren wir nach Karlsruhe zurück. Abends kam Fürstenberg hier an.

Den folgenden Tag besuchten wir mit dem Großherzog die alte Markgräfin, Kaiserin Elisabeth, Erbgroßherzogin von Hessen-Darmstadt, Königin von Schweden und Markgräfin Friedrich.

Den 15. aßen wir mit ihm zum erstenmal im Schloß. Am 16. traf die Großherzogin-Witwe mit der Prinzeß Amelie in Scheibenhardt ein, wo sie nun vorerst blieb. Da es der Sterbetag des Erbprinzen war, kommunizierte die Markgräfin im Zimmer, der Großherzog und wir nahmen aber keinen Anteil daran. Den 20. wurde unsere Dienerschaft durch den Geheimen Referendär Winter für den Großherzog in Pflichten genommen, der an diesem Tag nach dem Gottesdienst die Huldigung der Staatsdiener entgegennahm. Zwei Tage nachher begleiteten wir den Großherzog nach Scheibenhardt, wo die Großherzogin und die Prinzeß Amelie uns sehr kühl empfingen.

Durch den Minister von Berstett erfuhr ich, daß die Kommission, welche beauftragt war, die Verlassenschaft des Verstorbenen aufzunehmen, in drei Zimmern gegen 80000 fl. Geld und 30000 unerbrochene Briefe gefunden habe. Hätte der Großherzog länger gelebt, so würde das Schloß nicht mehr für ihn ausgereicht haben, da er, sobald ein Quartier mit den verschiedenen Gegenständen, Akten, Büchern, Landkarten und Briefen, die einliefen, angefüllt war, ein anderes bezog. Um für all diese Sachen Obsorge zu tragen, hatte er in jedem Quartier einen Diener aufgestellt, der die Zimmer nicht verlassen durfte.[1]

Wegen des Geburtstags des Kaisers Alexander wurde am 24. Dezember die Trauer abgelegt. Wir fuhren in Gala, aber

[1] Vergl. Varnhagen, a. a. O., 9, 430ff.

in einem schwarz drapierten Wagen zur Kaiserin. Den 25. kommunizierten wir mit dem Großherzog und der Markgräfin Friedrich in der Schloßkirche. Meine Mutter konnte wegen Unwohlsein daran nicht teilnehmen und erkrankte kurz darauf ernstlich an der Gelbsucht.

Am Stephanstag fuhr ich mit meinen Brüdern nach Scheibenhardt, um der Großherzogin zu ihrem Namenstag Glück zu wünschen. Diesmal wurden wir etwas besser empfangen. Dann waren wir beim Erbgroßherzog von Hessen, der auch Geburtstag hatte, und aßen hierauf beim Großherzog im Schloß mit dem russischen Generaladjutanten Fürsten Menzikoff, der die erfreuliche Nachricht brachte, daß Baden von der Zahlung der zwei Millionen Entschädigung an Bayern entbunden sei, da der König das Territorialabkommen nicht angenommen habe.[1]

Den 27. Dezember wohnten wir dem Trauergottesdienst in der Schloßkirche bei, die schwarz ausgeschlagen war. Die Markgräfin, die Kaiserin Elisabeth, die Königin von Schweden mit ihren Töchtern, Prinzeß Amelie, der Erbgroßherzog von Hessen mit Gemahlin und Fürstenberg nahmen daran teil. Den andern Tag fand ein Trauergottesdienst in der katholischen Kirche statt, bei welchem aber nur der Großherzog, wir Brüder und die Königin von Schweden erschienen. Abends kehrte Fürstenberg nach Donaueschingen zurück. Da er nach dem Heiratskontrakte einen evangelischen Geistlichen für meine Schwester anzustellen sich verpflichtet hatte und dies noch nicht geschehen war, erinnerte der Großherzog ihn daran.

Den 28. Dezember erschien eine Verordnung, wonach die ursprünglich auf den 1. Februar 1819 festgesetzte Einberufung der ersten ständischen Versammlung auf den 23. März verlegt wurde. Zugleich wurden die Wahlen der Abgeordneten angeordnet, welche bis zum 1. März beendigt sein sollten.

Die Regierung des neuen Großherzogs kündigte sich überall unter sehr günstigen Anzeichen an. Das Vertrauen in unsere Finanzen kehrte zurück, die badischen Papiere stiegen, weil man wußte, daß der Großherzog in seinen eigenen Geschäften äußerst pünktlich und genau war. Nachdem er während seiner preußischen Dienstzeit über 300000 fl. Schulden gemacht, hatte er es sich angelegen sein lassen, dieselben nach und nach zu bezahlen und, nachdem er

[1] Vergl. das Aachener Separatprotokoll vom 20. November 1818, Beilage 47. v. Treitschke, Deutsche Geschichte, II, 482.

damit fertig war, sprang er zum entgegengesetzten Extrem über und huldigte einer öfters zu weit getriebenen Sparsamkeit. In dem Augenblick, wo er die Regierung antrat, gereichte ihm dies übrigens in der öffentlichen Meinung nicht zum Nachteil, denn es ist nicht zu leugnen, daß unter dem Großherzog Karl, besonders in der letzten Zeit, große Unterschleife stattfanden. So sollen während seines Aufenthaltes auf der Favorite über 600 Bouteillen Bordeauxwein getrunken worden sein. Allgemein war die Meinung verbreitet, daß der Hof unermeßliche Summen koste, welche der erschöpften Staatskasse schwer zur Last fielen. Zum Beweise, wie wenig Geld in ihr vorhanden war, will ich nur eines anführen. Als Hauptmann Fischer als Kurier nach Aachen geschickt werden sollte, waren keine Mittel vorrätig und der Markgraf Louis mußte 100 Louisd'or vorschießen. Statt baren Geldes wurden von der Staatskasse Kassenanweisungen ausgestellt, welche bei etwaigem Verkaufe nur weit unter dem Nennwert verwertet werden konnten. Die Staatsgelder mußten zum Teil mit 9% verzinst werden. Damals sammelte der Bankier Haber[1] sein großes Vermögen, indem er für die Staatskasse Wechsel ausstellte, die beim Verfall immer mit vielen Kosten prolongiert werden mußten, da sie nicht eingelöst werden konnten. Er soll auf diese Weise 15% von seinem Gelde gezogen haben.

Es schloß nun ein Jahr, das wir unter manchen Sorgen und Befürchtungen zurückgelegt hatten. Drohende Wolken hatten sich am politischen Himmel gegen Baden aufgetürmt; schon glaubten unsere Feinde einen Teil des väterlichen Erbes uns entreißen zu können, da führte die göttliche Vorsehung die Kaiserin Elisabeth aus fernem Norden in ihr geliebtes Vaterland zurück; sie stellte sich als schützender Engel vor uns, und wie Nebel zerflossen die gefahrdrohenden Bilder, die uns in Kummer und Sorgen versetzt hatten. Friede und Ruhe kehrten wieder bei uns ein, und wir glaubten an eine gesicherte Zukunft. Wir werden aber sehen, daß uns noch manche Prüfung bevorstand.

[1] Salomon Haber (1760—1840), aus Breslau gebürtig, seit 1774 badischer Hofagent, 1812 Hofbankier in Karlsruhe, 1829 in den erblichen Adelstand erhoben.





Beilagen.

Beilage 1.

Marschall Masséna an den Obersten Grafen Wilhelm von Hochberg.

Pforzheim, 19. März 1809.

Il est ordonné à Monsieur le comte d'Hochberg, colonel au service de Son Altesse Royale le Grand-Duc de Bade de partir le 26 de ce mois de Carlsruhe pour se rendre à mon Etat-Major où il sera employé.

A Pforzheim, le 19 mars 1809.

Le Maréchal de l'Empire, Duc de Rivoli,
Commandant en chef le Corps d'observation
de l'armée du Rhin,

Masséna.

Kopie.

Beilage 2.

Großherzog Karl Friedrich an Graf Wilhelm von Hochberg.

Karlsruhe, 22. Mai 1809.

Mon cher fils! Les soins paternels que Mr le Maréchal Duc de Rivoli a eus continuellement pour vous, m'ont inspiré les sentiments de la plus vive reconnaissance. La bonté qu'il a temoignée pour mes troupes et la gloire dont elles ont commencé à se couvrir sous ses auspices n'ont fait qu'accroître le désir que j'ai de pouvoir faire quelque chose qui lui soit agréable. J'agrée donc avec plaisir à la proposition que vous me faites de conférer un de mes ordres à Mr le Duc de Rivoli, et je veux que ce soit le grand cordon de la Fidélité, pour prouver en lui donnant le premier de mes ordres, combien j'attache de prix aux services qu'il me rend, en comblant de bontés un membre aussi cher de ma famille.

Soyez, mon cher fils, l'organe de ces sentiments près de Mr. le Maréchal et prévenez Son Excellence, que j'ai chargé le capitaine de Kageneck à la remettre à S. M. l'Empereur et Roi, en la priant de l'envoyer à Mr le Maréchal avec la permission de le porter.

J'espère que Mr le Maréchal ne verra dans cette démarche qu'une preuve non équivoque do mon estime et de la reconnaissance que je lui dois, pour les bons procédés qu'il a tant pour mes troupes, que pour un fils, qui nouvellement par sa conduite a su mériter mon plus tendre attachement.

Je suis, mon cher fils, votre très affectionné père

Charles Frédéric.

Kopie.

Beilage 3.

Marschall Masséna an Großherzog Karl Friedrich von Baden.

Lobau, 31. Mai 1809.

A Son Altesse Royale Monseigneur le Grand-Duc.

Je dois et je joins avec plaisir ma voix à celles qui vous auront déjà annoncé la conduite distinguée de Mr le comte, votre fils: j'en ai été parfaitement satisfait; il a déployé une bravoure et un sang-froid digne du sang dont il est issu.

J'ai demandé pour lui à S. M. l'Empereur la décoration de son ordro et j'espère qu'il pourra sous peu annoncer lui-même à Votre Altesse Royale qu'il possède le témoignage parlant de son excellente conduite.

De Votre Altesse Royale
le très humble et respectueux serviteur,
le Maréchal d'Empire, Duc de Rivoli,

Masséna.

Au bivouac de Lobau 31 mai 1809.

Kopie.

Beilage 4.

Marschall Masséna an Großherzog Karl Friedrich von Baden.

Wien, 23. August 1809.

Monseigneur! Monsieur le comte d'Hochberg m'a remis la lettre que Votre Altesse Royale m'a fait l'honneur de m'écrire.[1]

La suspension des hostilités a amené l'instant où les services de la campagne trouvaient leur récompense. Ceux de monsieur votre fils lui font autant d'honneur que Votre Altesse Royale éprouve de satisfaction à le savoir échappé aux périls de la guerre. Aussi ai-je cru devoir demander pour lui la décoration d'officier de la Légion d'honneur qui, je l'espère, lui sera accordée. Votre Altesse Royale peut être persuadée que je mettrai le plus grand empressement à faire valoir les titres de Monsieur le comte d'Hochberg dans toutes les circonstances et que je m'estimerai très heureux, si elle daigne

---

[1] Vom 23. Juli. Konzept im Gr. Familienarchiv.

reconnaître dans ces empressements une légère marque des sentiments de vénération profonde avec lesquels j'ai l'honneur d'être,

Monseigneur,

De Votre Altesse Royale
le très humble et très obéissant serviteur,
le Maréchal Duc de Rivoli,

Masséna.

Vienne, le 23 août 1809.

Kopie.

Beilage 5.

Marschall Masséna an die Reichsgräfin Karoline Luise von Hochberg.

Wien, 23. August 1809.

Madame, il est aisé, Madame, de reconnaître les expressions d'une mère: elles sont aussi remplies de tendres sollicitudes, que le sentiment qui les dicte est touchant. Monsieur le colonel comte d'Hochberg qui est le juste sujet des vôtres, a réalisé les espérances qu'il donnait. Toutes ces qualités dont un chef doit être le modèle, il les a développées dans le courant de la campagne, et j'ai cru ne pouvoir mieux lui en témoigner ma satisfaction qu'en demandant pour lui la décoration d'officier de la Légion d'honneur.

Il me sera bien agréable, Madame, si je peux contribuer pour quelquo chose à l'accomplissement de vos désirs particuliers, et j'ose vous prier de croire à tout le prix que je mettrai à saisir l'occasion favorable de les soumettre à la justice et à la puissance qui peuvent en assurer la réalisation.

J'ai l'honneur d'être avec un profond respect,

Madame,

votre très humble et très obéissant serviteur,
le Maréchal Duc de Rivoli,

Masséna.

Vienne, le 23 août 1809.

Kopie.

Beilage 6.

Marschall Masséna an die Reichsgräfin von Hochberg.

Wien, 25. Oktober 1809.

Madame, l'état de paix amène le calme qui permet de se livrer à ses plus douces affections. Monsieur le colonel comte d'Hochberg, votre fils, se rend à Carlsruhe auprès de ses chers parents. J'ai l'honneur, Madame, de vous le renvoyer toujours plus digne de leur tendresse: il a fait, pendant la guerre, tout ce qu'on pouvait désirer d'un militaire habitué aux périls et aux fatigues des camps.

Agréez avec bonté, Madame, le nouvel hommage du respect infini avec lequel j'ai l'honneur d'être,

Madame,

votre très humble et très obéissant serviteur,
le Maréchal Duc de Rivoli, Prince d'Essling,
Masséna.

Vienne, le 25 octobre 1809.

Kopie.

Beilage 7.

Marschall Masséna an den Obersten Grafen Wilhelm von Hochberg.

Wien, 25. Oktober 1809.

Je m'empresse, Monsieur le Comte, de vous envoyer le congé que S. A. le Prince Major-Général vous a accordé sur ma demande.

A la veille de m'éloigner de l'armée d'Allemagne, aussi bien que vous, je ne puis m'empêcher de vous donner un témoignage de mes regrets et de ma satisfaction pour les services que vous avez rendus dans la campagne qui vient de finir contre l'Autriche. Vous vous êtes trouvé auprès de moi, comme aide-de-camp, dans toutes les circonstances difficiles, et particulièrement aux mémorables batailles d'Eckmühl, d'Essling et de Wagram, et aux combats d'Ebersberg, d'Hollabrunn et de Znaym, et vous avez montré partout le sang-froid et la bravoure qui constituent le vrai militaire. Il me serait très agréable, Monsieur le Comte, que si de nouveaux dangers sollicitaient de nouveaux efforts, vous fussiez appelé à partager ceux que je serai toujours jaloux de faire pour la prospérité des armes de S. M. l'Empereur et Roi et des souverains ses alliés.

Je vous prie, Monsieur le Comte, d'agréer l'expression de mon estime et de mon dévouement.

Le Maréchal Duc de Rivoli, Prince d'Essling,
Masséna.

Vienne, le 25 octobre 1809.

Kopie.

Beilage 8.

Marschall Victor, Herzog von Belluno, an den Generalleutnant Grafen Wilhelm von Hochberg.

Nackel, 15. Januar 1813.

A Monsieur le Général Comte d'Hochberg.

L'Empereur m'appelle au commandement du 2e corps de la Grande Armée. Je quitte avec regret celui du 9e. En m'éloignant

de vous, Monsieur le Général, j'emporte avec satisfaction le souvenir de l'attachement que vous m'avez marqué. Je le conserverai toujours ainsi, que la volonté de vous témoigner combien j'y suis sensible.

Je vous prie de faire connaître aux troupes sous vos ordres, que j'ai été dans toutes les circonstances content de la manière dont elles ont servi. Elles ont acquis des droits à la bienveillance et aux récompenses de l'Empereur; je m'empresserai de les solliciter. Veuillez m'adresser le plutôt possible le travail que vous avez dû faire à ce sujet.

J'ai l'honneur de vous renouveler, Monsieur le Général, l'assurance de ma considération très distinguée.

Le Maréchal de Belluno.

Nackel le 15 janvier 1813.

Kopie.

Beilage 9.

Divisionsgeneral Daendels an den Generalleutnant Grafen Wilhelm von Hochberg.

Ohne Datum. Präs.: Posen, 21. Januar 1813.

Monsieur le Général! L'ordre de marche, que j'ai l'honneur de vous transmettre pour la troupe de Bade, qui se trouve ici, ne pourra servir pour les officiers, sous-officiers et soldats malades, qui se trouvent à Custrin. Je vous invite donc, Monsieur le Général, de les faire partir par la route la plus directe, par l'intervention de Monsieur le Général Gouverneur de cette forteresse.

Permettez, Général, que je me recommande dans votre souvenir, espérant que vous viendrez au printemps reprendre le commandement d'une nouvelle colonne badoise, qui se conduira, toujours sous vos ordres, comme celle avec laquelle vous allez rentrer dans votre patrie.

Agréez, mon cher Comte, les assurances de mon amitié et des considérations les plus distingués,

Monsieur le Général,

le Général de Division

Daendels.

Kopie.

Beilage 10.

Großherzog Karl an den Generalleutnant Grafen Wilhelm von Hochberg.

Karlsruhe, 16. Januar 1813.

Mein lieber Herr Graf! Verzeihen Sie mir, daß ich solange zögerte, Denenselben auf die Meldungen, welche mir Kapitän von Kalenberg über-

brachte, zu antworten; allein die Verlegenheit des Augenblicks möchte mir zu einiger Entschuldigung dienen. Ich finde keine Ausdrücke, Denenselben meine Bewunderung über Ihr vortreffliches Benehmen zu erkennen zu geben; nehmen Sie also meinen Dank dafür an! Der Verlust ist schmerzhaft für jeden gutdenkenden Badener, den das schöne Korps erlitten hat, und wie er wieder ersetzt werden will, ist sehr schwer. Da das Ergänzungsbataillon schon auf dem Marsch nach der großen Armee war, ehe ich Ihre Meldungen erhielt, so gab es mir den Anlaß, aus seiner Mannschaft das Regiment von Stockhorn zu komplettiren, welches denn nun einzig bei der Nordarmee von badenschen Truppen stehen bleiben wird. Ich hoffe, auf diese Weise den Herrn Grafen in Bälde hier zu sehen, und empfehle Ihnen recht sehr, auf den Abgang aller nicht zum Regiment von Stockhorn gehörigen Leute zu sehen. Da es sehr zu wünschen ist, im Lande gute Unteroffiziere zu haben, hoffe ich, daß Dieselben auf deren Auswahl Bedacht nehmen werden.

Ich verbleibe mit vollkommenster Hochachtung

des Herrn Grafen ganz ergebenster

Carl.

Kopie.

Beilage 11.

Verzeichnis

derjenigen Großherzoglich Badischen Offiziere, die annoch in Wilna sich befinden und von welchen den 26. Januar 1813 an Ihre Majestät die Kaiserin von Rußland ein Verzeichnis abging.

Nr.	Charge	Namen	Regiment	Bemerkungen
1	Oberst	von Laroche	Husaren	
2	Major	Dietz	dto.	
3	Rittmeister	Schwarz	dto.	
4	Leutnant	Graf von Leiningen	dto.	
5	Stabsarzt	Kohaut	dto.	
6	Kapitän	Hebbäus	I. Regiment	
7	dto.	von Zech	dto.	
8	Leutnant	Hoffmann	dto.	
9	Oberst	von Boecklin	II. Regiment	
10	Oberstleutnant	von Eßdorf	dto.	
11	Kapitän	von Lamerz	dto.	
12	dto.	von Klein	dto.	
13	dto.	Cloßmann	dto.	
14	Leutnant	Bomatsch	dto.	
15	dto.	von Althaus	dto.	
16	dto.	Fritsch	dto.	

Nr.	Charge	Namen	Regiment	Bemerkungen
17	Leutnant	von Meyern	II. Regiment	
18	dto.	Hieronymus	dto.	
19	Kapitän	Greiner	dto.	
20	Leutnant	Schaub	III. Regiment	
21	dto.	Laiblin	dto.	
22	dto.	Hoffmann	dto.	
23	dto.	Frisch	dto.	
24	dto.	Serger	dto.	
25	Kapitän	Fischer	Artillerie	
26	Leutnant	Creuzbauer	dto.	
27	dto.	Rummer	dto.	
28	Oberstleutnant	von Peternell	Leichte Infanterie	
29	Kapitän	Schwarz	dto.	
30	Leutnant	Vogel	dto.	
31	dto.	Klauer	dto.	
32	Regimentsarzt	Stippel	I. Regiment	
33	dto.	Witzel	dto.	
34	Bataillonsarzt	Grosch	dto.	
35	Leutnant	Rau	Leichte Infanterie	
36	Unterarzt	Happold	II. Regiment	
37	Regimentsarzt	Hauer	III. Regiment	
38	Bataillonsarzt	Burckhardt	dto.	
39	Unterarzt	Ganter	dto.	
40	Regimentsarzt	Nußbaumer	Artillerie	
41	Bataillonsarzt	Würthle	dto.	
42	Feldjäger	Hubbauer	Generalstab	

Kopie.

Beilage 12.

Verzeichnis

derjenigen Großherzoglich Badischen Offiziere, welche den 10. Dezember 1812 krank in Wilna gefangen und bis ultimo 1813 allda gestorben sind.

Nr.	Charge	Namen	Regiment	Sterbetag			Krankheit
				Tag	Monat	Jahr	
1	Kapitän	Knapp	2tes	11	Dezbr.	1812	An den Folgen der Kälte
2	dto.	von Wolframsdorf	1tes	18	„	„	Nervenfieber
3	dto.	von Eck	1tes	22	„	„	dto.

Nr.	Charge	Namen	Regiment	Sterbetag			Krankheit
				Tag	Monat	Jahr	
4	Bataillonschirurg	Waldmann	3tes	24	Dezbr.	1812	Erfrorene Glieder
5	Leutnant	Spinner	3tes	25	„	„	dto.
6	dto.	von Ritz	Husaren	31	„	„	Entkräftigung
7	dto.	Gesell	3tes	4	Jan.	1813	Faulfieber
8	dto.	Schwab	Artillerie	5	„	„	dto.
9	dto.	Bonn	2tes	9	„	„	dto.
10	Regimentschirurg	Oberle	2tes	10	„	„	dto.
11	Leutnant	von Dürrheimb	3tes	11	„	„	Blessur
12	dto.	Obermüller	1tes	15	„	„	Faulfieber
13	Kapitän	von Polly	1tes	18	„	„	dto.
14	Sekretär	Wernlein	Generalstab	18	„	„	dto.
15	Kapitän	Sensburg	Artillerie	18	„	„	Schwindsucht
16	Leutnant	Schleiß	Dragoner	18	„	„	Brustentzündung
17	Kapitän	Mertel	3tes	19	„	„	Entkräftigung
18	Leutnant	von Drost	2tes	23	„	„	Nervenfieber
19	dto.	von Müller	1tes	24	„	„	Erfrorene Glieder
20	dto.	von Froben	1tes	25	„	„	Faulfieber
21	dto.	von Gilten	3tes	25	„	„	dto.
22	dto.	Strohmayer	3tes	2	Febr.	„	dto.
23	dto.	Schmidt	1tes	4	„	„	dto.
24	Bataillonsarzt	Heymann	1tes	4	„	„	dto.
25	Oberstleutnant	von Grolman	Generalstab	6	„	„	dto.
26	Kapitän	von Ehrenberg	3tes	10	„	„	Folgen der Amputation
27	Chirurg	Niebergall	1tes	—	„	„	Faulfieber
28	dto.	Kaufmann	1tes	—	„	„	dto.
29	Kapitän	Medicus	3tes	19	„	„	Brustentzündung
30	Rittmeister	Bischoff	Husaren	13	„	„	Nervenfieber
31	Chirurg	Keppler	3tes	19	„	„	dto.
32	Regimentsquartiermeister	Münzer	2tes	25	„	„	dto.

Kopie.

Beilage 13.

Verzeichnis

derjenigen Großherzoglich Badischen Offiziere, die den 31. Dezember 1812 als Kriegsgefangene von Wilna nach Orel in das Innere von Rußland abgeführt worden sind.

Nr.	Charge	Namen	Regiment	Bemerkungen
1	Kapitän	von Haynau	3tes	
2	dto.	von Esleben	2tes	
3	Leutnant	Walz	1tes	
4	dto.	Hirsch	1tes	
5	dto.	von Spitznas	1tes	
6	dto.	Schuster	3tes	
7	dto.	Sartorius	3tes	
8	dto.	Speck	3tes	
9	dto.	von Froben	3tes	
10	dto.	Brieff	3tes	
11	dto.	von Stetten	Husaren	
12	dto.	Szuhany	Leichte Infanterie	
13	dto.	Maurus	dto.	
14	Junker	von Paschwitz	1tes	
15	Feldjäger	Schütz	Generalstab	

Kopie.

Beilage 14.

Großherzog Karl an den Grafen Wilhelm von Hochberg.

Karlsruhe, 8. September 1813.

(Erh. Leipzig, 11. September.)

Des Herrn Grafen Schreiben vom 31. August habe ich richtig erhalten. Major von Holzing, welchen ich über Leipzig nach der Gegend von Torgau schicke, um sich nach der Brigade von Stockhorn umzusehen, wird Ihnen meinen Brief übergeben. Da Sie sich jetzt immer mehr dem Kriegstheater nähern, hoffe ich, wird die Vereinigung Ihrer beiden Brigaden wohl bald zu Stande kommen können, welches mich herzlich freuen wird, besonders aber um Dieselben nicht in Verlegenheit Ihrer Rangverhältnisse wegen zu sehen. Ich verbleibe mit ausgezeichneter Hochachtung und Freundschaft

des Herrn Grafen ganz ergebenster

Carl.

Original. Karlsruhe, Staatsarchiv, Kriegssachen Fasz. 1019.

Beilage 15.

Generalleutnant Graf Wilhelm von Hochberg an den Großherzog Karl.

Leipzig, 20. Oktober 1813.

Euer Königl. Hoheit erstatte ich die unterthänigste Meldung, daß der gestrige Tag für Höchstdero Kontingentskorps merkwürdig und traurig war, indem er unsere gänzliche Auflösung nach sich zog und uns in die Hände der koalisirten Mächte brachte. Nur allein die Artillerie und das Dragonerregiment von Freystedt, die schon früher, sowie auch die ganze Bagage der Division, von hier abgingen, werden wahrscheinlich zur Zeit noch existiren, die sämmtliche Infanterie aber wurde dahier gefangen.

Schon aus meiner letzten unterthänigsten Meldung und dem Euer Königl. Hoheit mitgeteilten Schreiben des Generals von Schäffer werden Euer Königl. Hoheit die mißliche Lage der französischen Armee gnädigst ersehen haben. Diese verschlimmerte sich seit dieser Zeit mit jedem Tage, der Mangel an Lebensmitteln nahm mit jedem Tage zu, die schlechte Witterung und das immerwährende Marschiren und Biwackiren hatte die Armee sehr fatiguirt und ihre gänzliche Demoralisirung nach und nach herbeigeführt. Hierzu kam noch, daß der Feind sie von allen Seiten mit seiner leichten Kavallerie umschwärmte, ihr alle mögliche Zufuhr abschnitt, die Kommunikation von einem Korps zum andern erschwerte und ihr dadurch täglich eine Menge von Gefangenen und Kurieren abnahm; denn alles, was sich rechts und links von der Hauptstraße entfernte, wurde genommen. In dieser Verfassung näherte sich der Kaiser mit seiner sehr geschwächten und mutlosen Armee der Stadt Leipzig, schlug sich in deren Nähe mehrere Tage, um sich einen Ausweg zu verschaffen, wurde aber überall mit Nachdruck zurückgewiesen und verlor ungeheuer. Den 18. Abends schien er endlich auf eine förmliche Retraite zu denken, er ließ den Gros seiner Bagage und Artillerie auf der Straße nach Lützen defiliren und folgte endlich den 19. gegen 10 Uhr Morgens mit dem Rest seiner Garden. Zur Deckung seiner Retraite und der Verteidigung der Stadt blieben nichts als die Polen, das Armeekorps von dem Marschall Macdonald und ein Teil des Augereauischen Korps zurück. Diese Truppen, bei denen sich auch die 1. Brigade Euer Königl. Hoheit befand, standen in- und außerhalb der Vorstädte; in der Stadt selbst war nichts als der Rest von unserer zweiten Brigade, von der bei dem Gefechte am 16. bei Lindenau, das die Östreicher mit Macht angriffen, abermals vier Kompagnien meines Regiments bis auf 80 Mann aufgerieben wurden. Zehn Offiziers wurden verwundet, von denen einer, Leutnant von Freyberg, den andern Tag starb. 96 Unteroffiziere und Soldaten sind getötet und 150 verwundet; sie bestand also nur noch aus ungefähr 1000 Mann, von denen 800 Mann im Dienst in- und außerhalb der Stadt sich befanden und ungefähr 200 Mann noch zur Reserve übrig blieben. In dieser Lage nun wurde Leipzig von allen Seiten angegriffen, die Vorstädte in Bälde genommen, und eines der Tore, das die französischen Flüchtlinge selbst sprengten, vom Feinde besetzt. In diesem Augenblick kam ein russischer Parlamentär zu dem Könige von Sachsen und sicherte diesem im Namen seines Kaisers Schonung

und Sicherheit zu. Denn dieser gute Herr wurde von dem Kaiser Napoleon hier zurückgelassen, man gab ihm den Rest seiner Truppen, 1200—1500 Mann, zurück und überließ ihn der Großmut der koalisirten Mächte. Bis zu diesem Augenblick hatte der Herzog von Padua noch immer in der Stadt kommandirt, bei der Nachricht, daß der Feind die Vorstädte genommen und in die Stadt einzudringen im Begriff sei, schickte er mich von sich, um Verteidigungsanstalten zu treffen; ich war aber kaum auf die Straße gekommen, als ein russischer General, der nämliche, der als Parlamentär in die Stadt zum König geschickt war, mit mehreren russischen und preußischen Jägern auf mich zusprengte und verlangte, mich zu ergeben. In dieser Lage blieb mir nun nichts mehr übrig, als diesem Begehren zu entsprechen, wenn ich nicht ohne Not meine Leute opfern wollte, da aller Rückzug mir bereits abgeschnitten war und der Kaiser selbst mehrere Brücken hinter sich hatte zerstören lassen. Ich ließ also die auf dem Marktplatze befindlichen Leute ruhig mit Gewehr bei Fuß stehen, ließ die in den Straßen sich hie und da noch Schlagenden zusammenrufen und schickte dem General von Stockhorn, der außerhalb dem Petersthor mit seinem Regiment aufmarschirt stand und dessen Retraite auch bereits abgeschnitten war, den Befehl, sich an mich anzuschließen, welches er denn auch noch glücklicherweise mit seinem Regiment vollzog, das Regiment Euer Königl. Hoheit war aber bereits lebhaft mit dem Feinde engagirt, daher nur wenige noch in die Stadt kamen; alles übrige wurde teils verwundet, teils getötet oder ins Wasser gesprengt und gefangen. Alles, was in die Stadt und auf den Marktplatz kam, behielt bis jetzt seine Gewehre, all sein Eigentum und wird bis jetzt mit Schonung und Auszeichnung behandelt.

Nachdem die Stadt nun förmlich in Besitz genommen war, erhielt ich Befehl, die Truppen vor die Stadt defiliren zu lassen, wo ihnen ein Platz zum Bivouac angewiesen wurde. Ich selbst ließ mich sogleich zum Kronprinz von Schweden bringen, der diesen Angriff dirigirt haben soll, der mich sehr gnädig aufnahm und mir versprach, uns schonend und zur Zufriedenheit Euer Königl. Hoheit zu behandeln.

Späterhin traf auch noch der Kaiser Alexander, der Kaiser Franz und der König von Preußen hier ein. Ich ging nun sogleich auch noch zu Sr. Majestät dem Kaiser von Rußland, konnte aber für diesen Abend nur allein Se. Kaiserl. Hoheit den Großfürst Konstantin sprechen, Se. Majestät beorderte mich auf diesen Morgen 9 Uhr. Bei dieser Audienz nun nahmen mich Se. Majestät äußerst gnädig auf, sagten mir Höchstihre gnädige Fürsorge zu, sicherten mir die Erlaubnis zu, den General von Schäffer und Major von Holzing nach Hause schicken zu dürfen, und versprachen mir, daß unsere Truppen bis auf weitere Ordre nicht transportirt werden sollten, indem Se. Majestät hoffte, daß wir bald zusammen marschiren würden.

So ist nun unsere Lage, General von Schäffer wird sie Euer Königl. Hoheit noch näher detailliren und in meinem Namen dringend um eine baldige gnädige Resolution bitten, sowie auch vorzüglich um die Übermachung von Wechseln, indem wir jetzt Geld äußerst nöthig bedürfen, und ich auf meinen Namen bereits 7000 fl. schon früher aufnehmen mußte.

P. S. Soeben erhalte ich noch die Nachricht, daß wir nun morgen endlich desarmirt und in die Gegend von Berlin transportirt werden sollen. Unsere Leute haben durch den Drang der Umstände seit zwei Tagen sehr an Mangel von Vivres gelitten, von morgen an sollen wir nun ordentlich verpflegt werden. Anliegend erhalten Euer Königl. Hoheit einen summarischen Rapport des Korps; er ist so genau als möglich.

Konzept. Karlsruhe, Staatsarchiv, Kriegssachen Fasz. 1017.

Beilage 16.

Generalmajor Freiherr von Stockhorn an Großherzog Karl.

Leipzig, 20. Oktober 1813.

Unterthänigste Meldung.

Nr. 32.

Die Meldung Nr. 31, welche an Euere Königliche Hoheit durch den Major und Flügeladjutant von Holzing unterthänigst erstatten wollte, habe hier durch solchen zurückerhalten; ich schließe solche nebst ihren Anlagen hier unterthänigst an.

Die Resultate vom 18. und 19. Oktober führten die Katastrophe herbei, welche den Rest der mir gnädigst anvertrauten Truppen in dem Augenblick mit der zweiten Brigade vereinigten, wo beide sich in Leipzig ergeben mußten. Der Schluß des Journals und der Rapport, welchen unterthänigst anschließe, melden Euer Königlichen Hoheit die Ereignisse der letzten Tage, sowie den erlittenen Verlust.

Ich beschränke mich daher auf die unterthänigste Meldung vom gestrigen Tage.

Die 39. Division hatte Befehl, vom 18. auf den 19. Oktober die Position auf der linken Flanke des Dorfes Probstheyda zu halten, und da die Artillerie alle Munition verschossen hatte (bis auf zwei Munitionswagen), die leeren Wagen, sowie eine Piece auf die Straße nach Lützen zum Reservepark zurückzuschicken; später wurde noch eine Piece nachgeschickt.

Um 4 Uhr Morgens erhielt der Divisionsgeneral den Befehl, sich hinter dem Dorfe Probstheyda aufzustellen, allein kaum hatten wir hier Position, so kam der Hr. Marschall Herzog von Tarent und befahl, in die Vorstädte von Leipzig zu marschiren und sich hier zu etabliren.

Wir wurden auf der Promenade vor dem Grimmischen Thore aufgestellt, die 1. Brigade rechts der Straße, die 2. links, der Feind poussirte bereits mit seinen Tirailleurs nach den vorliegenden Häusern; ich erhielt Befehl, nun die beiden andern Piecen ebenfalls hinter Leipzig zurückzuschicken, und ließ den Capitaine Fäßler damit abmarschiren.

Um 1/2 10 Uhr passirte der Kaiser Napoleon an der Brigade, fragte auch über den Verlust des vorigen Tages und ritt sodann in die Stadt.

Die Kanonade fing an sehr lebhaft zu werden; wir wurden stark mit Kugeln und Haubitzen beschossen, welche jedoch wenig Schaden brachten, da sie mehr in die Häuser fielen. Um 10 Uhr erhielt ich Befehl, mit

der 1. Brigade die Ordre des Marschalls Augereau zu nehmen und nach der Straße von Borna vor dem Petersthor zu marschiren. Hier angekommen, kam der General Marchand und ließ die Brigade wieder zurückmarschiren, weil der Feind inzwischen schon zwischen dem Grimmischen und Hallischen Thore eingedrungen war; der Divisionsgeneral befahl mir, das Regiment von Euer Königlichen Hoheit vorwärts zu plaziren, die Voltigeurcompagnie mit dem Feind zu engagiren und sodann mich mit dem 1. Regiment vor dem Petersthor zu setzen. Ich plazirte den Oberstleutnant von Reischach und, indem ich von da zurück zu meinem Regiment ritt, erhielt ich Befehl von Sr. Exzellenz dem Herrn Grafen von Hochberg, in die Stadt zu marschiren; es war nur noch Zeit, mein Regiment hereinmarschiren zu lassen, als der Drang des Feindes und der in Masse retirirenden Truppen nicht mehr gestattete, das Regiment von Euer Königlichen [Hoheit] ganz hereinzubringen. Dies[es] setzte seine Retraite mit größter Bravour bis an und über die Brücke an der Elster fort und wurde hier mit vielen andern Truppen gefangen.

Ich war inzwischen mit größter Mühe noch meinem Regiment in die Stadt nachgekommen, und indem [ich] mich innerhalb des Tores mit dessen Verteidigung beschäftigte, dann mit dem Rest nach dem Markte marschiren wollte, so wurde schon in der ersten Straße vom feindlichen Feuer in der rechten Flanke genommen, und indem ich demohngeachtet nach dem Markte vorrückte, fand ich auch diesen vom Feinde besetzt. Ein russischer General ritt mir entgegen, forderte mich auf, mich zu ergeben, im nämlichen Augenblick kamen auch Major von Seutter und von Holzing herbei, sagten mir, der Herr Graf habe sich mit den Truppen ergeben, wir sollten nur auf dem Markt aufmarschiren bei dem Rest der zweiten Brigade und bei den königlich sächsischen Truppen uns aufstellen.

Das wurde vollzogen. Hier sammelten sich nach und nach die vor den Thoren gefangenen Soldaten und Offiziers, welche man uns in der Meinung zuführte, als ob wir zu der alliirten Armee übergegangen wären. Von da mußten die Truppen mit den Sachsen vor das Spitalthor marschiren und allda einen Bivouac nehmen. Die Äußerungen Sr. Majestät des Kaisers von Rußland, dann jene des Kronprinzen von Schweden, werden Euer Königliche Hoheit durch Se. Exzellenz den Generalleutnant Grafen von Hochberg unterthänigst gemeldet erhalten.

Die Artillerie, dann die sämmtliche Equipage wird vielleicht das Vaterland erreichen; in diesem Fall werden die durch den Geheimen Legationsrath Groos erhaltene Chiffre chiffrant et déchiffrant nach Hause kommen, sonst muß ich unterthänigst melden, daß solche verloren gegangen.

Das Benehmen der Truppen bis auf den letzten Augenblick war so gut, daß ich Offiziers, Unteroffiziers und Soldaten der Gnade von Euer Königlichen Hoheit empfehlen kann, besonders hat sich der Oberstlieutnant von Reischach wieder als tapferer Mann bewiesen. Bei seiner Gefangennehmung verlor er alles, und sein Pferd wurde ihm früher unter dem Leibe todtgeschossen. Ich behalte mir noch bevor, später Euer Königlichen Hoheit unterthänigste Meldung über andere Individuen zu erstatten.

Das Schicksal der Brigade werde unterdessen teilen, als Euer König-

liche Hoheit anderweitigst über mich gebieten würden und ich auf Entlassung durch Ehrenwort Schritte machen sollte. Ich halte mich verpflichtet, insolange es für Euer Königlichen Hoheit Höchsten Dienst Nutzen bringen kann, mit größter Bereitwilligkeit auch alle Mühseligkeiten meines Standes zu tragen.

Ich fürchte übrigens, daß wir von dem Rest der Truppen manche verlieren werden, die entweder das Vaterland oder andere Dienste suchen werden.

Die Fahne des Regiments von Euer Königlichen Hoheit ist wahrscheinlich in der Elster liegen geblieben; der Unteroffizier, der sie trug, sprang damit hinein. Es ist aber nicht bekannt, ob solcher hinüber- und weiter fortgekommen ist.

In dem Augenblick, wo ich nach der Stadt von dem Herrn Grafen beordert wurde, war der Divisionsgeneral mit seinem Adjutanten rückwärts geritten, vermuthlich, um den Übergang über die Brücke zu rekognosziren, der Chef des Generalstabs, Adjutant-Commandant Richard, aber gegenwärtig; ich fragte diesen auch um seine Meinung, und er erklärte mir, da ich im Augenblick keine Ordres von dem Divisionsgeneral nehmen könnte, diesen Befehl zu befolgen. Er selbst ritt mit dem Regiment herein. Ich halte mich für verpflichtet, von diesem Umstand besondere unterthänigste Meldung zu machen, um allenfallsigen Gerüchten vorzubeugen, daß dieses Regiment übergegangen wäre, und da wir bis jetzt noch nicht entwaffnet sind, der Anschein so leicht glauben läßt.

Insoweit war ich mit dieser unterthänigsten Meldung gekommen, als ich die angebogenene Zeitung sowie die Armeenachricht zu Gesicht bekam, worinnen von dem Übergang eines badischen Regimentes die Sprache ist. Da diese Anführung nun gänzlich ungegründet und vorzüglich nachtheilig, theils für das Land von Euer Königlichen Hoheit und auch in Bezug auf die von mir befolgte Ordre des Herrn Grafen von Hochberg sein könnte, so verfehle nicht, noch diese Piecen unterthänigst vorzulegen, um hiernach die gnädigst gutfindenden Schritte einzuleiten.

Soeben erfahre, daß wir morgen desarmirt und gegen Berlin abgeführt werden sollten; ich hätte gewünscht, daß wir sogleich entwaffnet worden wären, um allen Schein abzuwenden.

Freiherr v. Stockhorn, Generalmajor.

Original. Karlsruhe, Staatsarchiv, Kriegssachen Fasz. 874.

Beilage 17.

Graf Wilhelm von Hochberg an den Generalfeldmarschall Fürsten von Schwarzenberg.

Delitsch, 22. Oktober 1813.

An Seine Durchlaucht den Herrn Fürsten zu Schwarzenberg, kaiserlich königlich österreichischen Generalfeldmarschall!

Euer Hochfürstlichen Durchlaucht beeile ich mich eine Deklaration ehrerbietigst hiermit zu übersenden, welche ich unterm Gestrigen Seiner

Königlichen Hoheit dem Kronprinzen von Schweden vorzulegen die Gnade gehabt habe. Höchstdieselben werden daraus zu ersehen geruhen, welches Mißverständnis sich rücksichtlich des Betragens von einem Regimente der unter meinen Befehlen gestandenen großherzoglich badischen Infanteriedivision bei Erstürmung von Leipzig ergeben hat und worinnen eigentlich das richtige Verhältnis des in dem Armeebericht vom 19. d. Mts. angeführten Vorfalls besteht. Euer Hochfürstliche Durchlaucht werden gewiß meinen Wunsch nicht verkennen, diesen Irrtum in dem offiziellen Wege berichtiget und das Publikum hierüber belehrt zu sehen; ich habe daher die Ehre, Höchstdieselben untertänigst zu bitten, den Inhalt dieser Deklaration in den nächsten Armeebericht aufnehmen zu lassen, und ergreife diese Gelegenheit, um die Versicherung meines tiefsten Respektes und meiner ausgezeichnetsten Hochachtung darzubringen.

Kopie.

Beilage 18.

Auszug aus der Großherzoglich Badischen Staatszeitung vom 30. Oktober 1813. Nr. 301.

Die in einigen öffentlichen Blättern aus den kaiserlich österreichischen Armeeberichten vom 19. Oktober aufgenommene Bemerkung: als habe ein großherzoglich badisches Infanterieregiment bei der Einnahme von Leipzig seine Waffen gegen die kaiserlich französischen Truppen gekehrt, bedarf um so mehr einer Berichtigung, als sich die großherzoglich badischen Truppen auch bei dieser Gelegenheit durch strenge und pünktliche Befolgung der Befehle ihres Allerhöchsten Souveräns rühmlichst ausgezeichnet haben. Die nachstehende, auch bereits in dem Korrespondenten von und für Deutschland, Nr. 300, enthaltene Berichtigung des Großherzoglichen Generalleutnants Grafen von Hochberg, gibt die Umstände an, wodurch jene Behauptung durch ein Mißverständnis entstanden ist.

Berichtigung. Aus den kaiserlich österreichischen Armeeberichten vom 19. Oktober dieses Jahres hat der Unterzeichnete zu ersehen gehabt, daß in solchen page 7 gesagt wird, daß ein großherzoglich badisches, auf dem großen Platze nebst den Sachsen aufmarschiertes Infanterieregiment, dem Beispiel der Sachsen gefolgt wäre und seine Waffen sogleich gegen die kaiserlich französischen Truppen gekehrt habe. Da diese Anführung auf ein Mißverständnis sich gründen muß, so halte ich mich verbunden, solcher zu widersprechen, und hiermit zu erklären, daß die großherzoglich badischen Truppen, nachdem sie nach Erstürmung der Stadt die Waffen gestreckt hatten, solche nicht wieder ergriffen haben, um sie gegen die kaiserlich französischen Truppen zu kehren. Vielmehr geschah solches, um den Sachsen vor das Grimmaische Thor zu folgen, wo der Kampf schon längst geendet war, und wo ihnen ein Enklavement bis auf weitere Verfügung angewiesen wurde. Ich darf mich dieser vorstehenden Darstellung halber auf das Zeugnis Sr. Königlichen Hoheit des Kronprinzen von Schweden, den ich gleich nach Erstürmung der Stadt zu sehen die Ehre

hatte, beziehen, indem Höchstdieselbe auf meine Erklärung, daß man den unter meinen Befehlen befindlichen Truppen die Waffen wiedergegeben habe, versichert, daß solches nicht in der Absicht geschehe, uns gegen die kaiserlich französischen Truppen zu gebrauchen, und habe ich zur Bestätigung Vorstehendes nur noch anzuführen, daß man den Truppen meines Souveräns die Waffen wieder abgenommen hat und solche als Kriegsgefangene nach Berlin abgeführt worden sind. Leipzig, den 22. Oktober 1813. Der Großherzoglich badische Generalleutnant Graf von Hochberg. — Daß die bevorstehende abschriftliche Erklärung des Herrn Generalleutnants Grafen von Hochberg Exzellenz dem Original gleichlautend ist, beglaubigen Unterzeichnete.

Leipzig, den 22. Oktober 1813.

v. Schäffer, Brigadegeneral.
v. Holzing, Major und Flügeladjutant.

Beilage 19.

Generalleutnant Graf von Tauentzien an den Grafen Wilhelm von Hochberg.

Domitzsch, 12. November 1813.

Hochgeborener Herr Graf!
Insonders Hochzuehrender Herr Generalleutnant!

Seine Königliche Majestät, mein allergnädigster Herr, haben, wie Ew. Exzellenz bekannt sein wird, dem großherzoglich badischen Generalmajor von Schäffer erlaubt, mit einer dreiwöchentlichen Frist nach Karlsruhe zu reisen, um die Willensmeinung seines Herrn in Betreff Ihrer Truppen einzuholen. Diese Frist ist gegenwärtig abgelaufen, ohne daß der Generalmajor von Schäffer zurückgekehrt wäre, indem er vielleicht nur durch unvorhergesehene Hindernisse aufgehalten ist; ich bin aber dem Befehle Seiner Majestät gemäß veranlaßt, Ew. Exzellenz nunmehr durch den Überbringer, meinen Generaladjutanten Major von Vogel, um Ihre bestimmte Erklärung zu ersuchen, ob es Ihnen genehm ist, mit Ihren Truppen ohne weitere Bedingungen in die Dienste Seiner Majestät zu treten oder nicht?

Die Wahl der letzteren Alternative würde ich um so mehr bedauern, als ich es aufrichtig wünsche, mit Ew. Exzellenz und Ihren braven Truppen in ein näheres Verhältnis zu treten, wogegen es mir höchst schmerzlich fallen würde, dem Allerhöchsten Befehle gemäß, den Transport derjenigen Truppen Ihres Korps, die nicht Dienste nehmen wollen, nach Rußland in die Kriegsgefangenschaft sofort veranlassen zu müssen.

Ew. Exzellenz wie Ihr Korps werden indessen, wie ich nicht zweifle, es vorziehen, an der Seite Ihrer deutschen Landsleute, für die Befreiung des gemeinsamen Vaterlandes und dessen künftige Unabhängigkeit zu kämpfen, und habe ich für diesen Fall den Major von Vogel

mit den nötigen Instruktionen wegen Armirung Ihrer Truppen und deren Abmarsches versehen.

Ew. Exzellenz bitte ich, die Versicherung meiner vorzüglichsten Hochachtung gefälligst anzunehmen, mit welcher ich die Ehre habe zu sein

Ew. Exzellenz ganz ergebenster Diener

Tauentzien.

Domitzsch, den 12. November 1813.

Kopie.

Beilage 20.

Graf Wilhelm von Hochberg an den Generalleutnant Grafen von Tauentzien.

Ohne Ort und Datum. [November 1813.]

Hochgeborener Herr Graf!

Insonders Hochzuverehrender Herr Generalleutnant!

Euer Exzellenz Schreiben hat mir Herr Major von Vogel überbracht. Sehr schmerzlich fällt es mir, das gnädige Anerbieten Sr. Majestät des Königs, in den Reihen seiner Truppen zu dienen, nicht annehmen zu dürfen, indem ich die Antwort meines Souveräns, Sr. Königlichen Hoheit des Großherzogs von Tag zu Tag erwarte. Ich kann nicht anders glauben, als daß der Großherzog bei Ankunft des Generals von Schäffer in Konstanz und nicht in Karlsruhe war, wodurch ich mir die Verzögerung der Antwort erkläre. Übrigens kann dieselbe unmöglich mehr lange ausbleiben, da ich zu sehr von den Gesinnungen Sr. Königlichen Hoheit überzeugt bin und gewiß glaube, daß derselbe diese Gelegenheit ergriffen haben wird, um der deutschen Sache beizutreten. Ich wage es demnach, Euer Exzellenz meinen Chef vom Generalstab, den Major von Seutter, zu schicken, um mir noch einige Tage Frist zu gönnen, da ich sicher darauf rechne, unverzüglich Nachricht zu erhalten. Da es übrigens leicht der Fall sein könnte, daß dem General von Schäffer auf seiner Reise etwas zugestoßen wäre, so bin ich so frei, Euer Exzellenz zu bitten, dem Major von Seutter zu erlauben, zu Seiner Majestät dem Könige zu reisen, damit ich durch ihn Nachricht von Schritten unseres Hofes erhalte.

Ich werde dies als eine besondere Gunst Euer Exzellenz betrachten. Euer Exzellenz werden selbst einsehen, in welcher Verlegenheit ich mich befinde, da ich so gerne meinem Herzen folgen möchte, um mit Ihren braven Truppen zu dienen und besonders unter Euer Exzellenz zu fechten, ich aber auf der andern Seite meinem Souverän nicht vorgreifen darf. Zudem liegt mir alles daran, den Rest der Truppen, die ich hier bei mir habe, zu erhalten, da ohne diese Cadres es dem Großherzog unmöglich würde, Truppen wieder zu organisiren und so der deutschen Sache nützlich zu sein.

Haben Euer Exzellenz die Güte, auf diese meine Gründe einige Rücksicht zu nehmen.

Indem ich Ew. Exzellenz bitte, diese meine Gründe einer näheren Prüfung zu unterwersen, muß ich schließlich darum anstehen, daß mir und den Offizieren meines Generalstabes in dem Fall, wo wirklich gegen mein Verhoffen der Transport der badischen Truppen stattfinden sollte, die bereits von Sr. Majestät dem König mir erteilte Erlaubnis, in Berlin bleiben zu können, nicht zurückgenommen werden möge, indem bekanntlich Generalleutnant Prinz Emil von Hessen-Darmstadt, der ohne Kapitulation gefangen wurde, eine gleiche Vergünstigung genießt. Die mir von des Königs Majestät in Leipzig geäußerten gnädigen und huldvollen Gesinnungen lassen mich an der Gewährung dieser meiner Bitte nicht zweifeln, und ebensowenig glaube ich, daß Euer Exzellenz mir hierunter Ihren Beistand versagen werden, da ich bereits früherhin so starke Beweise von Dero wohlwollendem Anteil an meinem und meiner Untergebenen Schicksal durch milde und schonende Behandlung erfahren habe, wofür mein dankbarstes Andenken nie aufhören wird.

Kopie.

Beilage 21.

Generalleutnant Graf von Tauentzien an den Grafen Wilhelm von Hochberg.

Domitzsch, 19. November 1813.

Hochgeborener Herr Graf!

Insonders Hochzuverehrender Herr Generalleutnant!

Euer Exzellenz sehr geehrtes Schreiben habe ich die Ehre gehabt zu erhalten. Es setzt mich in Verwunderung, daraus zu ersehen, daß die Antwort Sr. Königlichen Hoheit des Großherzogs noch nicht erfolgt ist. Die Befehle, welche ich von Sr. Majestät dem Könige, meinem allergnädigsten Herrn, in Bezug auf die kriegsgefangenen großherzoglich badischen Truppen erhalten habe, sind so bestimmt, daß ich mir nicht die geringste Abweichung erlauben darf.

Um Euer Exzellenz meine Bereitwilligkeit zu bezeigen, werde ich aber in Erwartung, daß die Erklärung Sr. Königlichen Hoheit Ihres Souveräns durch den dahin abgeschickten Herrn General von Schäffer unverzüglich einlaufen muß, noch einige Tage mit der weiteren Ausführung der mir zugekommenen Befehle anhalten.

Ich bitte Euer Exzellenz sich zu überzeugen, daß dieses das einzige ist, was ich mir in dieser Angelegenheit erlauben darf, und erwarte zugleich, daß Euer Exzellenz diese Maßregel als ein Zeichen der ausgezeichneten Hochachtung annehmen mögen, mit welcher ich die Ehre habe zu sein

Euer Exzellenz ganz ergebenster Diener

Tauentzien.

Domitzsch, den 19. November 1813.

Kopie.

Beilage 22.

Generalmajor von Schäffer an den Grafen Wilhelm von Hochberg.

Karlsruhe, 28. Oktober 1813.

Hochgeborener Herr Graf!

Insonders Hochzuverehrender Herr Generalleutnant!

Euer Exzellenz eile ganz gehorsamst zu benachrichtigen, daß ich gestern abend nebst dem Major von Holzing hier angekommen bin; Mangel an Postpferden, verbunden mit sehr schlechten Wegen hat unsere Ankunft verzögert und mich früher des Vergnügens beraubt, Euer Exzellenz von verschiedenen Gegenständen in Kenntnis zu setzen.

Wie ich hoffe, werden Euer Exzellenz mein Schreiben aus Leipzig vom 22. Oktober d. Js. erhalten haben; ich benachrichtigte Hochdieselben in solchem, daß ich ungeachtet aller Demarchen nicht so glücklich gewesen sei, es in Leipzig dahin zu bringen, daß die Anführung, als seien die großherzoglichen unter Euer Exzellenz Befehlen befindlichen Truppen zu denen gegen Frankreich verbündeten Mächten übergegangen, widerrufen würde. Der Fürst Repnin, als Gouverneur der Stadt, wollte sich auf keine Weise hierzu verstehen, indem er behauptete, daß dieser Widerruf zuerst von dem österreichischen Militär-Generalkommando, von welchem solcher in die Armeenachrichten aufgenommen worden wäre, gebilligt sein müsse, Euer Exzellenz sich daher vorzugsweise an dieses zu wenden haben würden.

Unter diesen Umständen hielt ich es für zweckmäßig, über Nürnberg zu reisen, um wenigstens vorerst eine Widerlegung in den allgemein gelesen werdenden „Korrespondenten von und für Deutschland" einrücken zu lassen, und wirklich hat der Redakteur dieses Blatts sich dazu bereitwillig erklärt, und wird diese Widerlegung in der Zeitung vom 27. Oktober statt haben; ich habe zugleich 24 Exemplare derselben bestellt, und werde ich nicht ermangeln, einige davon Euer Exzellenz zuzusenden, sobald ich solche erhalte.

Ich kann ferner die Ehre haben, Euer Exzellenz zu benachrichtigen, daß Ihre Königliche Hoheit der Großherzog Hochdero Benehmen in dem großen Moment der Krise, wo das Leben so vieler hundert braver Männer auf dem Ziel stand, völlig genehmigen und sehr vergnügt sind, daß Hochdieselben durch Entschlossenheit auf der einen Seite und weise Nachgiebigkeit auf der andern, dem Staate so viele brave Soldaten, die Hoffnung so vieler Familien erhalten haben; ich freue mich ungemein, daß ich so glücklich bin, der erste zu sein, der Euer Exzellenz diese angenehme Nachricht gibt, indem ich von Anfang bis ans Ende unserer intrikaten Verhältnisse die Demarchen verehrt habe, welche Hochdieselben gemacht. Denn wem wird es entgehen, daß es schwerer ist, in solchen verwickelten Augenblicken den rechten Gang einzuhalten, als eine Batterie zu verteidigen? Seien Sie so gnädig und stellen das Betragen des Duc de Padoue einmal in Parallele und Euer Exzellenz werden finden, daß dieser Mann in dem Augenblick der Gefahr sich durchaus nicht sehen ließ, alles der Willkür eines jeden überließ, sich nur selbst aus der Affäre zu ziehen bemüht war, daß dagegen Hochdieselben durch Ihre allenthalben

zweckmäßige Gegenwart uns allen eine anständige Behandlung und dadurch, daß wir unter Hochdero Anführung den verbündeten Monarchen kühn unter die Augen traten, eine ehrenvolle Aufnahme verschafft haben.

Ich habe nebst dem Herrn Major von Holzing ferner die Gnade gehabt, Seiner Königlichen Hoheit dem Großherzog die Notwendigkeit vorzustellen, Euer Exzellenz mit Geld versehen zu lassen, um für die Bedürfnisse der Truppen sorgen zu können, und werden Ihro Königliche Hoheit das Nötige dieserhalb heute zu verfügen geruhen.

Nicht minder gereicht es mir zum Vergnügen, Euer Exzellenz sagen zu können, daß Ihr Wagen nach Aussage des Kriegszahlmeisters Koch gerettet ist, auch sind 4 bis 5 Offiziere, welche man von der ersten Brigade ertrunken glaubte, glücklich durchgekommen und werden hier mit jedem Tage erwartet. Zufolge der Erzählung des eben erwähnten Kriegszahlmeisters ist zwischen Weißenfels und Freyburg eine große Anzahl Bagage, bei welcher sich selbst mehrere Wagen von Marschällen befanden, auf Befehl des Kaisers verbrannt worden, um dem Feinde nicht in die Hände zu fallen. Übrigens wird Euer Exzellenz der Marsch des Generals von Wrede bereits bekannt sein; sein Hauptquartier war den 26. Oktober in Aschaffenburg, und seine leichten Truppen waren denselbigen Tag von der großen Route von Fulda nach Frankfurt in der Gegend zwischen Saalmünster und Hanau nur durch die Kinzig getrennt. Der König von Neapel ist den 26. d. Mts. in Frankfurt eingetroffen und hat seine Reise unverzüglich nach Mainz fortgesetzt.

Euer Exzellenz Frau Mutter nebst dem Herrn Grafen Leopold und Gräfin Amalie befinden sich sämtlich sehr wohl, ich werde heute die Gnade haben, Hochdenselben auf zuwarten, und indem ich Euer Hochgeboren bitte, mir (sic!) den Herrn Grafen Max, den Herrn General von Stockhorn, den Major von Seutter, Pfnorr und Rittmeister Strauß und Leutnant Fischer zu empfehlen, beharre ich mit ausgezeichneter Verehrung

Euer Exzellenz ganz gehorsamster Diener

v. Schäffer.

Karlsruhe, den 28. Oktober 1813.

Kopie.

Beilage 23.

Großherzog Karl an den Grafen Wilhelm von Hochberg.

Karlsruhe, 31. Oktober 1813.

(Erh. Berlin, 25. November 1813.)

Mein lieber Graf! Der General von Schäffer überbrachte mir Ihre Meldungen, und ich habe durch denselben das Vergnügen, zu erfahren, wie vortrefflich und ganz meinen Erwartungen entsprechend Sie sich benahmen. Empfangen Sie, lieber Graf, meine vollkommene Danksagung, welche ich Sie ersuche auch den Truppen in meinem Namen bekannt zu machen. Ich schicke denselben an Seine Majestät den König von Preußen, er wird Ihnen eine Summe von 20000 fl. zu Ihrer Disposition stellen,

und seine Aufträge zielen auf die Erhaltung meiner braven Truppen. Die jetzigen Umstände sind höchst wichtig für unser Vaterland.

Halten Sie immer guten Geist unter dem Offizierskorps, welches die Soldaten beseelt, und die allgemeine Achtung wird unsere Belohnung sein. Haben Sie die Güte, Ihrem Herrn Bruder meine Empfehlungen zu machen und General von Stockhorn und Major von Seutter viel Verbindliches von mir zu sagen. Ich verbleibe mit der ausgezeichnetsten Achtung,

mein lieber Graf,

Dero ganz ergebener

Karl.

Karlsruhe, den 31. Oktober 1813.

Original. Karlsruhe, Staatsarchiv, Kriegssachen Fasz. 1019.

Beilage 24.

Graf Wilhelm von Hochberg an Großherzog Karl.

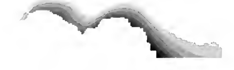
Berlin, 27. November 1813.

Durchlauchtigster Großherzog!

Euer Königlichen Hoheit gnädiges Schreiben vom 31. Oktober, das ich gestern erhielt, hat mich ungemein glücklich gemacht. Es war mir ein neuer Beweis von Euer Königlichen Hoheit väterlicher Fürsorge für Ihre Truppen, indem durch die erhaltenen Wechsel aller Noth nun abgeholfen ist. Wir sind dadurch vor allen andern Gefangenen besonders begünstigt, und es ist gewiß keiner unter uns, der es nicht mit dem lebhaftesten Dank erkennt.

Daß Euer Königliche Hoheit mein Benehmen in Leipzig gebilligt haben, gewährt mir die süßeste Freude, und ich finde in der Art, wie sich Hochdieselben in Ihrem Schreiben gegen mich ausgedrückt haben, die größte Belohnung meiner Bemühungen. Möchte ich nur Gelegenheit haben, Euer Königlichen Hoheit Beweise meiner aufrichtigen Anhänglichkeit geben zu können.

Seit 8 Tagen bin ich hier. Nachdem wir nämlich den 22. Oktober Leipzig verlassen hatten, wurde uns zuerst Brandenburg, dann Neuruppin zum Aufenthaltsort angewiesen, wo wir ganz auf freiem Fuß gut verpflegt wurden. Den 16. November kam plötzlich ein Generaladjutant des Generals Tauentzien, Namens Vogel, und brachte mir einen Brief des Ersteren, wornach mir die Wahl gelassen wurde, in preußische Dienste mit dem Korps überzutreten oder als Gefangene nach Rußland transportiert zu werden. Alles Einreden half nichts; es hieß, dem General Schäffer seien drei Wochen zu seiner Rückkehr gegeben, die seien nun verflossen, und ich müßte mich erklären. Ich nahm keinen Augenblick Anstand darauf zu antworten, daß ich nie ohne die Befehle Euer Königlichen Hoheit darin handeln würde, indem mir noch unbekannt sei, was für eine Entschließung Hochdieselben genommen hätten, und daß ich lieber Alles erdulden würde, als Euer Königlichen Hoheit vorzugreifen. Daraufhin wurden wir sogleich hierher in Marsch



gesetzt, um weiter gegen die russische Grenze transportirt werden. Ich fürchtete nun, in einem Augenblick alle meine bisherigen Bemühungen wegen Zusammenhalten der Leute auf einmal fruchtlos werden zu sehen, und war in großer Besorgnis, da mir alles daran liegt, Euer Königlichen Hoheit die Stämme zu neuen Regimentern zu erhalten. Aus dieser Ursache schickte ich den Major von Seutter an den General Tauentzien mit der Bitte, uns noch vor der Hand in Neuruppin zu lassen. Zu gleicher Zeit gab ich ihm einen Brief an Seine Majestät den König von Preußen mit, worin die nämliche Bitte enthalten war, und Meldungen an Euer Königlichen Hoheit, indem ich hoffte, es möge dem Major von Seutter erlaubt werden, sie Euer Königlichen Hoheit selbst zu überbringen. Ich reiste sogleich hierher voraus und machte hier beim General Lestocq Vorstellungen über unsern weitern Marsch, indem ich vorstellte, daß selbst der Sache der Aliirten dadurch geschadet würde, indem es Euer Königlichen Hoheit schwer sein würde, uns schnell wieder zu organisieren, wenn wir soweit weggeschickt und Sie im Falle wären, sich für diese Sache zu erklären. Dies half aber nichts, und ich konnte mit großer Mühe nur einen Rasttag hier erlangen. Es war mir alles daran gelegen, Zeit zu gewinnen, in welcher ich etwas von Karlsruhe zu hören hoffte. Glücklicherweise geschah auch, was ich erwartet hatte. Die hiesige Zeitung brachte die Reise des Ministers von Reitzenstein nach Frankfurt und einige Tage nachher auch die von Euer Königlichen Hoheit ebendahin. Darauf gestützt verlangte ich noch einmal, daß man uns bis auf weitere Nachricht von Haus hier in der Gegend lassen möchte, und war so glücklich es durchzusetzen. Unsere Leute wurden nur in die nächstgelegenen Dörfer verlegt und in der Verpflegung wie preußische Truppen gehalten. Mehrere unserer Soldaten hatten auf die Nachricht, wir sollten nach Rußland transportiert werden, bei den englischen Werbern Dienste genommen; ich fürchtete, auf diese Art viele unserer besten Soldaten zu verlieren; nur durch die Gefälligkeit des preußischen Kommandanten Generals von Brauchschütz gelang es mir, diese Leute wieder zu erhalten und die Versicherung zu erhalten, daß keiner von unsern Soldaten mehr sollte angeworben werden. Unterdessen kam auch Major von Seutter von General Tauentzien wieder zurück, der ihn zuerst höflich aufgenommen hatte, ihm die Erlaubnis, nach Frankfurt zu gehen, aber nicht gestatten wollte. Ich kann nicht anders sagen, als daß sich der größte Teil unserer Offiziere recht gut betragen hat und den Soldaten zur Ausdauer der Pflichten gegen seinen Landesherrn ermunterte.

Wir erwarten nun mit jedem Tag die Befehle Euer Königlichen Hoheit, und jeder ist von dem lebhaftesten Wunsche durchdrungen, sich für Fürst und Vaterland schlagen zu dürfen. Schließlich muß ich Euer Königlichen Hoheit das artige Benehmen aller preußischen Behörden gegen uns rühmen und besonders das menschenfreundliche Betragen des Generals Lestocq.

Graf von Hochberg,
Generalleutnant.

Berlin, den 27. November 1813.

Kopie.

Beilage 25.

Der Graf von Artois an den Grafen Wilhelm von Hochberg.

Nancy, 3. April 1814.

Monsieur le Comte, vous jugerez facilement avec quelle satisfaction j'ai reçu la lettre que vous m'avez envoyée par le major de Kalenberg. C'est lui qui vous porte ma réponse, et je n'ai rien à ajouter à tout ce qu'il est chargé de vous dire de ma part et de celle de Mr d'Alopaeus, gouverneur général de la province. Mais j'ai voulu vous témoigner moi-même combien je suis touché de votre parfaite obligeance, et combien j'ai à me louer sous tous les rapports du major de Kalenberg. Je vous aurai une nouvelle obligation, si vous voulez le charger d'accompagner la bonne et loyale garnison de Phalsbourg depuis cette ville jusqu'à Nancy.

De plus je dois vous recommander particulièrement le colonel comte de Trogoff auquel j'ai confié mes pouvoirs pour traiter au nom du Roi, mon frère, avec le comte de Brancion. Cet excellent officier a toute ma confiance et mérite la votre.

Je saisis avec empressement cette occasion pour vous assurer, Monsieur le Comte, de tous mes sentiments d'estime et de considération.

Charles-Philippe.

Nancy, le 3 avril 1814.

Kopie.

Beilage 26.

Waffenstillstand mit Straßburg.

Brumath, 15. April 1814.

Armistice.

Son Excellence le lieutenant général comte de Hochberg, commandant les troupes du blocus dans la Basse-Alsace, ayant été prévenu officiellement par Mr le général de division comte Broussier, commandant supérieur de Strasbourg et Kehl, de l'adhésion de la garnison et des habitants des dites places aux décrets rendus par le Gouvernement provisoire de France; et les deux chefs désirant faire cesser sur-le-champ les hostilités entre les troupes alliées du blocus et les troupes françaises, S. Exc. a nommé Mr le général major baron de Franken, son chef d'état-major, avec autorisation de conclure avec Mr le général de brigade Humbert, chef d'état-major du gouvernement de Strasbourg, muni de pleins pouvoirs de Mr le général de division comte Broussier, un armistice de la teneur suivante:

Article premier.

Toutes hostilités entre les troupes alliées du blocus de Strasbourg et de Kehl et les troupes de la garnison des dites places ces-

seront, à compter de demain, seize avril, à cinq heures du matin. Les ordres nécessaires à cet effet seront expédiés de suite aux commandants des différents corps.

II.

Chaque poste de troupes des parties contractantes restera dans la position respective qu'il occupe aujourd'hui quinze avril à midi.

III.

La libre circulation des personnes non militaires et des objets de commerce, à l'exception de ceux qui peuvent être regardés comme faisant partie d'approvisionnement de bouche et de guerre d'une place, est permise pendant la durée de l'armistice.

IV.

Les hostilités ne pourront recommencer qu'après s'être prévenu vingt-quatre heures à l'avance.

Fait à Brumath, le 15 avril 1814, à midi.

Le Général de Franken. Le Général Humbert.

Ratifié à Strasbourg, le 15 avril 1814. Ratifié à Brumath, le 15 avril 1814.

Le Général de division, Commandant supérieur: Le Lieutenant général:

Comte Broussier. Comte de Hochberg.

Original. Karlsruhe, Staatsarchiv, Kriegssachen Fasz. 1069.

Beilage 27.

Der russische General der Kavallerie Graf Wittgenstein an den Grafen Wilhelm von Hochberg.

Paris, 27. April 1814.

Euer Exzellenz soll ich hiermit den Auftrag erteilen, alle Arbeiten am Rhein sogleich einzustellen und die schon fertigen Befestigungswerke in Fort Louis im vorigen Stande demoliren zu lassen.

Zugleich erhalten Ew. Exzellenz annoch hierdurch die Anzeige, daß der k. k. österreichische Generalstabs-Obrist von Wahrenbuhler [Varnbüler] von Sr. Durchlaucht dem Fürsten Schwarzenberg nach der abgeschlossenen Waffenstillstandsakte beordert ist zur Übernahme des Forts Kehl. Ich ersuche daher Euer Exzellenz, wenn sich der erwähnte Obrist deshalb bei Ihnen meldet, ihm die nötige Anzahl Truppen, um dieses Fort nach seiner Anordnung besetzen zu können, zu geben, unter Befehl eines Ihrer Stabsoffiziere. Ew. Exzellenz Berichte vom 18. und 22. d. Mts. habe soeben erhalten. Da das Magazin von Fort Louis nicht mehr nötig ist, so fallen auch die weitern Demarchen hierüber weg.

Was denen [sic!] Besetzungen der übrigen Festungen anbetrifft, so habe ich Ew. Exzellenz schon hierüber die Willensmeinung des Fürsten Schwarzenberg mitgeteilt, woher denn auch Ew. Exzellenz alle diejenigen Festungen, die den Eid der Treue an dem [sic!] Könige Ludwig XVIII. geschworen haben, nicht mehr einzuschließen gebrauchen und Ihre Truppen in ausgedehntere Kantonierungen verlegen können.

Insbesondere trägt mir annoch der Fürst Schwarzenberg auf, Ew. Exzellenz den verbindlichsten Dank für Ihre außerordentliche Thätigkeit und für Ihre stets weislich getroffenen Anordnungen abzustatten, und daß er nicht unterlassen wird, Ew. Exzellenz Sr. Majestät dem Kaiser von Österreich vorzustellen.

Die von Euer Exzellenz abgeschlossene Konvention mit dem Kommandanten von Pfalzburg ist förmlich bestätigt worden.

Ich werde nicht ermangeln, die von Euer Exzellenz erhaltene Vorstellung der sich ausgezeichneten Offiziere gehörigen Orts vorzustellen.

Graf Wittgenstein.

An Seine Exzellenz
den die Blokadetruppen im Elsaß kommandierenden
Generalleutnant Grafen von Hochberg.

Original. Karlsruhe, Staatsarchiv, Kriegssachen Fasz. 1044.

Beilage 28.

Der russische General der Kavallerie Graf Wittgenstein an den Grafen Wilhelm von Hochberg.

Rastatt, 18. Mai 1814.

Da sich das mir so angenehme Verhältnis zwischen dem Großherzoglich Badenschen Korps und mir demnächst auflösen wird, so kann ich nicht umhin, Euer Exzellenz und sämtlichen Herrn Generals deshalbs mein Bedauern zu erkennen zu geben und für die besondere Thätigkeit und den Eifer herzlich zu danken, welcher sich seit unserer Bekanntschaft so laut für die gerechte Sache aussprach. Ich ersuche Euer Exzellenz, durch einen Tagesbefehl dem gesamten Korps bekannt zu machen, daß ich es mir zu besonderer Ehre schätze, so brave Truppen unter meinem Kommando gehabt zu haben, daß mir dies stets eine angenehme Erinnerung bleiben wird, und ihnen meinen Dank abzustatten. Genehmigen Eure Exzellenz diese wenigen Worte als den reinen Ausdruck meiner Gefühle, sowie die Versicherung, daß die vorgeschlagenen Belohnungen des Verdienstes unfehlbar nachfolgen werden.

Graf Wittgenstein.

Original. Karlsruhe, Staatsarchiv, Kriegssachen Fasz. 1044.

Beilage 29.

Großherzog Karl an Kaiser Alexander I. von Rußland.

Wien, 13. März 1815.

Sire! D'après un arrangement pris par feu le Grand-Duc, du consentement unanime des Princes ses fils, par lequel, au defaut de succession mâle de la maison régnante, il a assuré à la descendance mâle, issue de son second mariage avec la comtesse de Hochberg, le droit de succession dans le Grand-Duché, j'ai cru, en égard aux intentions de feu le Grand-Duc, de même qu'en considération des chances que l'avenir peut préparer à un Etat dont l'ordre de succession n'est pas établi sur une base solide, devoir reconnaître ce droit de succession accordé aux comtes de Hochberg, en cas d'extinction de la branche des princes de ma maison, en signant un acte, que feu mon grand-père fit dresser à cet effet sous date du 10 septembre 1806.

Croyant devoir aux sentiments du profond et respectueux attachement, qui me lient intimement à Votre Majesté, de lui communiquer tout ce qui est relatif à ma famille, j'ai cru lui en donner une preuve réitérée, en portant à sa connaissance cet arrangement, dans l'espoir qu'elle voudra bien lui accorder sa puissante protection.

Comme au moment actuel tant d'objets d'une importance majeure forment les occupations du Congrès, je n'ai pas cru devoir y parler de cette affaire, dont l'intérêt m'est particulier, et j'ai remis à l'époque de mon retour chez moi cellé de faire donner aux ministères des autres puissances une copie de l'acte susmentionnée du 10 septembre 1806, pour les engager à reconnaître les titres de droit de succession, établi dans le Grand-Duché, en faveur des comtes de Hochberg.

Je suis avec etc.

Charles.

Vienne, le 13 mars 1815.

Kopie.

Beilage 30.

Kaiser Alexander von Rußland an Großherzog Karl.

Wien, 16. März 1815.

Monsieur mon Frère! La reconnaissance des droits de succession des comtes de Hochberg au Grand-Duché de Bade, dont vous venez de me faire part, dans la lettre que vous m'avez adressée, m'a fait éprouver une satisfaction particulière. Je me plais à considérer cette détermination de V. A. R. comme une nouvelle preuve du respect qu'Elle porte à la mémoire et aux volontés de son grand-père, prince si recommandable par ses vertus et sa piété.

Il est de plus conforme aux vrais intérêts du Grand-Duché, d'assurer, par la fixation des droits éventuels de succession sa tranquillité future, et il ne reste plus qu'à désirer que V. A. R. fasse les démarches nécessaires, pour porter la résolution qu'elle vient de prendre à la connaissance des cours intéressées.

Je suis avec estime,

Monsieur mon Frère,
de Votre Altesse Royale

Alexandre.

Vienne, le 4/16 mars 1815.

Kopie.

Beilage 31.

Feldmarschall Fürst Schwarzenberg an den Grafen Wilhelm von Hochberg.

Heidelberg, 14. November 1814.

Hochgeborener Graf! Ich zähle es zu meinen angenehmsten Pflichten, die Verdienste, welche sich Befehlshaber der alliirten Armeen um die glückliche Beendigung des letzten Feldzuges erwarben, zur Allerhöchsten Kenntnis Seiner Majestät des Kaisers, Meines Herrn, zu bringen.

Da das Blokadekorps vor Straßburg, welches unter Euer Exzellenz Befehlen stand, sich in jeder Hinsicht ganz besonders ausgezeichnet hat, und die einsichtsvollen Dispositionen Euer Exzellenz, wodurch der Ausfall der feindlichen Besatzung von Straßburg zuletzt so nachdrücklich zurückgewiesen ward, für das Ganze von ungemeiner Wichtigkeit waren, so haben Se. Majestät der Kaiser diese wesentliche Verdienste Euer Exzellenz huldreichst anzuerkennen und auf einen von mir erstatteten Vortrag, Hochdenselben das Kommandeurkreuz des Königlich Ungarischen St. Stephans-Ordens zu verleihen geruht.

Anliegend gebe ich mir die Ehre, Euer Exzellenz die Insignien dieses Ordens zu übermachen und zugleich meine aufrichtigsten Glückwünsche zu der Hochdenselben zu Teil gewordenen Auszeichnung beizufügen.

Genehmigen Euer Exzellenz bei diesem Anlasse die Versicherung meiner vollkommensten Hochachtung und wahren Ergebenheit, womit ich stets verharre

Euer Exzellenz
ergebenster Diener

Schwarzenberg.

Wien, am 14. November 1814.

An Seine Exzellenz den Großherzoglich
Badischen Herrn Generalleutnant rc. rc. rc.
Grafen von Hochberg.

Kopie.

Beilage 32.

Feldmarschall Fürst Schwarzenberg an den Grafen Wilhelm von Hochberg.

Heidelberg, 23. Juni 1815.

An Seine Exzellenz
den Großherzoglich Badischen Generalleutnant
Grafen von Hochberg.

Nach der Euer Exzellenz bereits unterm 18. d. Mts. zugekommenen Weisung ist Ihnen die Blokade der Festungen Schlettstadt und Neubreisach übertragen.

Es sind zu diesem Zweck 3 Bataillone Württemberger und 1 Bataillon Darmstädter unter einem württembergischen Generale, ferner 1 Bataillon Bianchi, 3 Bataillone Badener und 2 Divisionen Kaiser-Chevauxlegers nebst zwei österreichischen 3 Pfünder Batterien unter dem General Volkmann an Ihre Befehle gewiesen.

Die unter den Befehlen eines württembergischen Generals zur Blokade von Schlettstadt bestimmten 3 Bataillone Württemberger werden von Seiner Königlichen Hoheit dem Kronprinzen von Württemberg dermaßen dirigiert werden, daß sie längstens am 3. Juli vor Schlettstadt eintreffen. Euer Exzellenz haben eine Division Kaiser-Chevauxlegers und jene 3pfündige Batterie, welche Sie bei Offenburg erhalten haben, nach Bischofsheim, wo sich diese drei Bataillons am 27. konzentrieren, dermaßen zu dirigiren, daß sie von dort aus ihren Marsch mit den zur Blokade von Schlettstadt bestimmten Truppen fortsetzen.

Mit der Brigade des Generals Volkmann und dem Bataillon Hessen-Darmstädter vereinigen Euer Exzellenz sich selbst am 27. bei Mahlberg, marschieren am 28. nach Freiburg, wo Sie ein Bataillon Badener zurücklassen, am 29. nach Müllheim, am 30. nach Basel, wo Sie die für die Blokade von Neubreisach bestimmte Batterie finden, am 1. Juli nach Groß-Kembs, am 2. nach Blodelsheim, am 3. gegen Neubreisach.

Dem in Freiburg zurückbleibenden Bataillon Badener werden Sie den Befehl erteilen, am 4. Juli nach Neuburg, am 5. nach Basel, am 6. nach Ottmarsheim zu marschieren, von wo es sich am 7. mit den übrigen von Neubreisach vereinigt.

Ihr Quartier nehmen Euer Exzellenz am 3. Juli in Colmar und besetzen dasselbe mit einem Bataillon Hessen-Darmstädter, 1 Division Kaiser-Chevauxlegers und $1/2$ Batterie. Mit den übrigen 4 Bataillons übernimmt General Volkmann die unmittelbare Blokade von Neubreisach.

Schließlich bemerke ich Euer Exzellenz, daß ich die Oberleitung der Blokaden von Neubreisach, Schlettstadt, Belfort und Hüningen Seiner Kaiserlichen Hoheit dem Erzherzog Johann übertragen habe, an welchen Sie daher angewiesen sind.

Mein Hauptquartier wird am 24., 25. und 26. Juni in Mannheim bleiben, am 27. nach Speier verlegt.

Schwarzenberg.

Hauptquartier Heidelberg, am 23. Juni 1815.

Kopie.

Beilage 33.

Erzherzog Johann von Österreich an den Grafen Wilhelm von Hochberg.

Colmar, 9. Juli 1815.

An den Großherzoglich Badischen
Herrn Generalleutnant Grafen von Hochberg!

Ich habe bei Besichtigung der Blokadekorps von Neubreisach und Schlettstadt mit Vergnügen die guten Anstalten, die man getroffen, und die Ordnung und Bereitwilligkeit der Truppen bemerkt. Der Herr Generalleutnant wollen demnach den Herrn Generals von Volkmann und Stockmayer, sowie der gesamten Mannschaft meine Zufriedenheit bezeugen.

Ich danke Ihnen für den Eifer, die Thätigkeit und Einsicht, mit der Sie sich Ihres Auftrages entledigen und die Oberleitung über beide Blokaden führen.

Sobald der Herr Feldmarschall-Leutnant Graf Mazuchelli eintrifft, muß ein Bataillon auf dem rechten Ufer der Ill, bei Schellenbichel[1] aufgestellt, und das Dorf Rathsamhausen mit zwei bis drei Kompagnien besetzt werden. Wenn dann die Verbindung zwischen beiden Orten gehörig gesichert wird, so wird der Feind auch auf dieser Seite vollkommen eingeschlossen sein. Um diesen Zweck vollständig zu erreichen, wird die baldige Ausführung der vorgeschlagenen Abgrabung des Illarmes sehr nützlich sein, die ich diesfalls zu betreiben empfehle. Es wird gut sein, wenn die Chausseen und Wege abgegraben und mit Aufwürfen versehen werden, um erforderlichen Falls das Geschütz hinter selben aufzuführen.

Der Herr Generalleutnant wollen trachten, auch nach Ankunft des Feldmarschall-Leutnants Mazuchelli die vollkommene Einschließung von Schlettstadt mit der geringst möglichen Truppenzahl zu bewirken, damit immer einige Bataillons bereit bleiben, entweder zur Unterstützung der Blokade von Straßburg oder zur Sicherung der Straßen in die Vogesen abzurücken.

Der Herr Generalleutnant wollen an die Kommandanten von Schlettstadt und Breisach eine Proklamation des Königs überschicken und sich den Empfang bescheinigen lassen.

Die Tagesbefehle, die mitfolgen, wollen Sie im Lande bekannt machen und für die Aufrechthaltung der Ordnung bestens sorgen.

Da der Herr Feldmarschall Fürst Schwarzenberg Ihnen die Einschließung von Schlettstadt und Neubreisach übertragen, so behalten Sie die Oberleitung über beide Blokaden.

Der Herr General von Stockmayer wird jedoch an Herrn Feldmarschall-Leutnant Mazuchelli angewiesen, dem Sie diesen Befehl mitteilen und mir von seinem Eintreffen unverzüglich die Anzeige erstatten wollen.

Erzherzog Johann.

Colmar, den 9. Juli 1815.

Kopie.

[1] Schnellenbühl bei Schlettstedt.

Beilage 34.

General der Kavallerie Fürst von Hohenzollern an den Grafen Wilhelm von Hochberg.

Stützheim, 7. Juli 1815.

An Seine Exzellenz
den Großherzoglich badischen Herrn Generalleutnant
Grafen Hochberg!

Durch einen soeben von Seiner Durchlaucht dem en chef commandierenden Generalen Fürsten zu Schwarzenberg erhaltenen Befehl bin ich beauftragt, den F.M.L. Graf Mazzuchelli nach dem Eintreffen der Division Palombini mit einem Infanterieregiment vor Schlettstadt rücken zu lassen, welcher den Oberbefehl der Blokade dieser Festung führen wird.

Durch diese Verstärkung wird das Blokadekorps vor Schlettstadt wohl in die Lage gesetzt sein, auch etwas gegen die im Wasgau herumschwärmenden Partisans zu unternehmen oder sich wenigstens gegen ihre Neckereien zu versichern und ihr Erscheinen in der Ebene gegen die Brücke bei Markolsheim zu verhindern, welches auch ein besonderer Beweggrund zur Verstärkung der Blokadekorps von Neubreisach und Schlettstadt gewesen war.

Doch ist auch die Sicherstellung der Straßen von Markolsheim über Guémar, Ribeauvillé, Ste-Marie-aux-mines, St.-Dié, Rambervillier, Charmes und Neuschateau unserer Sorge vorzüglich anempfohlen worden, um so mehr als der en chef Commandierende diese Route zu einer neuen Kommunikationslinie angenommen hat.

Ich beeile mich daher Euer Exzellenz hiervon ebenfalls in die Kenntnis zu setzen, da Hochdieselben, als näher an denen bedrohten Punkten, vielleicht sogleich wirksame Maßregeln zur Erfüllung des hohen Befehls ergreifen können, die ich sodann gewiß nachdrücklichst in dem Verhältnisse meiner Kräfte unterstützen werde.

Unter einem erhält auch der F.M.L. Graf Mazzuchelli den Auftrag, von allen auf die Sicherheit dieser Kommunikation bezugnehmenden Ereignissen schleunigst Seiner Königlichen Hoheit dem Erzherzog Ferdinand, welcher seine Direktion nach Neuschateau genommen hat, Meldung zu machen.

Ich freue mich besonders, durch die Umstände mit Euer Exzellenz in ein nachbarliches Dienstverhältnis gekommen zu sein.

Prinz zu Hohenzollern.

Stützheim, 7. Juli 1815.

Kopie.

Beilage 35.

Erzherzog Johann von Österreich an Graf Wilhelm von Hochberg.

Jechtingen, 23. Juli 1815.

An den badischen Herrn Generalleutnant
Grafen von Hochberg!

Es muß mich nicht wenig befremden, daß der Feldzeugmeister Fürst Hohenzollern ohne meinen Wissen mit dem Feinde einen Waffenstillstand

eingehen konnte, der nicht allein seine Festung in sich begreift, sondern auch auf jene, die unter meinen unmittelbaren Befehlen stehen, sich erstreckt, ohne sich jedoch hierüber mit mir in das nötige Einverständnis hierüber zu setzen. Ich habe den Befehl von dem kommandierenden Generale Fürsten Schwarzenberg erhalten, die Festung Hüningen zu belagern, die Voranstalten dazu sind bereits getroffen, binnen wenigen Tagen erhalte ich das Belagerungsgeschütz, und wenn keine Gegenbefehle eintreffen, so denke ich diese Belagerung sogleich zu unternehmen. Zufolge dem kann Hüningen nicht mitbegriffen sein, ebensowenig Belfort, welches einen Waffenstillstand mit dem 1. Armeekorps eingegangen hat. Ich kann daher die mir mitgeteilte Konvention nur bedingungsweise eingehen; der Herr Generalleutnant wollen in dieser Beziehung die sich in Colmar befindlichen Offiziere der französischen Armee zurücksenden und dem Herrn Fürsten zu Hohenzollern diesen Entschluß mit dem Bemerken mitteilen, daß ich bei meiner Rückkunft nach Basel dem Herrn Feldzeugmeister das nähere über diesen Gegenstand eröffnen werde.

Erzherzog Johann.

Jechtingen, am 23. Juli 1815.

Kopie.

Beilage 36.

An den Großherzoglich Badischen Herrn Generalleutnant Grafen von Hochberg!

Tagesbefehl.

Hauptquartier Basel, den 29. August 1815.

Soldaten! Euern kraftvollen Anstrengungen und Eurem Mute ward die Ausführung anvertraut, in wenig Tagen die Festung Hüningen zu bezwingen. Diese Eroberung ist in militärischer und politischer Hinsicht wichtig, und hundert Stück Geschütz, bedeutende Vorräte und Munition und Lebensmitteln sind die Früchte Eures Sieges gewesen.

Indem ich beschlossen habe, morgen in Eure Mitte Mich zu begeben, um dem Allmächtigen, der die Schicksale der Völker lenkt, Unser gemeinschaftliches heißes Dankgebet zu entrichten, soll auch dieser Tag zugleich ein Tag der Freude vereinter Waffenbrüder werden.

Mit wahrem Vergnügen ergreife ich diese Gelegenheit, denen Herrn Divisionärs, Generalen, Stabs- und Oberoffizieren als auch der ganzen Mannschaft Meine Zufriedenheit zu bezeugen und Meinen lebhaften Dank zu erstatten. Gewiß werde Ich nicht unterlassen, wo es Ihnen Ehre und Nutzen bringt, Sie bestens rühmen zu wissen.

Erzherzog Johann.

Kopie.

Beilage 37.

Erzherzog Johann von Österreich an Graf Wilhelm von Hochberg.

Basel, 11. September 1815.

An den Großherzoglich Badischen Herrn Generalleutnant
Grafen von Hochberg.

Ich bewillige dem Herrn Generalleutnant den nachgesuchten Urlaub. Ich ergreife die Gelegenheit, Ihnen Meinen Dank für die geleisteten Dienste zu bezeugen, und behalte Mir vor, Sie wieder zu einer Anstellung zu berufen, wenn sich noch eine Gelegenheit, etwas Bedeutendes zu wirken, ergeben sollte.

Den Herrn General Stockmayer werden der Herr Generalleutnant an den Herrn F.M.L. Mariassy anweisen und ihm bekannt machen, daß Ich am 13. nach Paris abgehe und Feldmarschalleutnant Baron Wimpfen in Meiner Abwesenheit das Kommando des Blokadekorps führen wird.

Basel, am 11. September 1815.

Erzherzog Johann.

Kopie.

Beilage 38.

Generalmajor von Stockmayer an Graf Wilhelm von Hochberg.

Ensisheim, 13. September 1815.

Seiner Excellenz
dem Herrn Generallieutenant und Divisionaire
Grafen von Hochberg.

Eurer Excellenz gnädige Ordre von gestern erhielt ich soeben, Morgens 9 Uhr.

Ich beeile mich, Eure[r] Excellenz im Namen meiner ganzen unterhabenden Brigade den gehorsamsten und innigsten Dank vorzulegen für die gnädige Rücksicht und die Sorgfalt, die Eure Excellenz, seit dem wir das Glück hatten, unter Hochdero Commando zu stehen, stets gegen uns bewiesen haben, sowie für die gütige Würdigung der Dienste, die wir in dieser Zeit zu leisten Gelegenheit fanden. Es ist nicht Form, was ich hier schreibe, sondern ächtes Gefühl und Überzeugung gegen Eure Excellenz, die nie in uns erlöschen werden; auch sah ich mich verpflichtet, schon bei verschiedenen Gelegenheiten dem König, meinem Herrn, das Interesse allerunterthänigst anzurühmen, welches Eure Excellenz für Allerhöchstdessen junge Truppen bei jeder Gelegenheit gnädig an den Tag legten.

So schmeichelhaft es mir ist, aus dem gnädigen Schreiben Eurer Excellenz ersehen zu haben, daß Hochdieselben mit meinen seither geleisteten Diensten zufrieden waren, so erhoben werden sich meine Untergebene

fühlen, wenn ich ihnen diese gleiche Zusicherung von Eurer Exzellenz mitteilen werde.

Generalmajor Brigadier
von Stockmayer.

Ensisheim, den 13. September 1815.
Kopie.

Beilage 39.

Großherzog Karl an König Friedrich Wilhelm III. von Preußen.

Karlsruhe, 29. Januar 1816.

Durchlauchtigst Großmächtigster König,
Freundlich lieber Bruder und Vetter!

Die Schwierigkeiten, welchen die Münchner Unterhandlungen bis jetzt begegneten, scheinen sich durch Opfer ausgleichen zu wollen, welche ich bringen soll. Die Reise des Kronprinzen von Bayern nach Mailand hat keinen anderen Zweck, als auf die Wiener Unterhandlungen zurückzukommen und die ehehinige Rheinpfalz als Entschädigung verlorner Contiguitäten anzusprechen. — Ew. Majestät fühlten damals schon das Ungerechte dieses Begehrens, und ich wende mich daher jetzt, wo der neue in Wien mit Ew. Majestät abgeschlossene Traktat mich gegen diese Abgabe schützt, an Höchstdieselben und spreche die kräftige Verwendung Preußens an.

Die jetzige Epoche gleicht sehr jener, wo Ew. Majestät großer Ahnherr im Jahr 1778 den Schwächeren gegen den Stärkeren so kräftig schützte, und unauslöschlich glänzt dieser Ruhm in den Annalen der deutschen Geschichte; — er ist würdig, auch diesmal von Ew. Majestät bewährt zu werden! —

Es wäre sehr traurig, wenn nach allen Opfern, die mein Land in diesen beiden Kriegen der guten Sache mit so außerordentlicher Hingebung geleistet hat, man ihm nun, gegen Sinn und Geist lautsprechender Verträge seine schönste Provinz entreißen wollte, bloß um einen anderen Staat für verlorene Contiguitäten zu entschädigen, da der ihm angebotene Revenuen- und Bevölkerungsstand sich mit seinen Cessionen ausgleicht. Ich ehre zu sehr die Regententugenden Ew. Majestät, um nicht offen das Geständniß hier niederzulegen: daß ich nie hierein willigen würde, so schmerzlich es mir auch fallen dürfte, den Wünschen der Höchsten Alliirten nicht entsprechen zu können.

Mein General-Lieutenant Graf Wilhelm von Hochberg wird die Ehre haben, Euer Majestät dieses zu überreichen, und ich bitte Höchstdieselben demselben ein geneigtes Gehör zu schenken.

In der sicheren Erwartung, des Höchsten Schutzes Ew. Majestät mich erfreuen zu dürfen, verbleibe ich mit vollkommenster Hochachtung

Ew. Königlichen Majestät
freundwilliger Bruder und Vetter

Carl.

Carlsruhe, den 29. Jänner 1816.
Kopie.



Beilage 40.

König Friedrich Wilhelm III. von Preußen an Großherzog Karl.

Berlin, 17. Februar 1816.

Durchlauchtigster Fürst, freundlich lieber Vetter
und Bruder!

Die Bestimmungen, welche die vier verbündeten Mächte in dem Protokoll vom 3. November vorigen Jahres verabredet haben, sind von der Art, daß sie den Besitzstand der deutschen Staaten für die Folge vollkommen sicher stellen und allen künftigen Unterhandlungen eine dauerhafte Grundlage gewähren. Von deren Nützlichkeit überzeugt, werde Ich, so viel Ich es vermag, zu deren Aufrechthaltung beitragen. Meine hohen Mitverbündeten theilen bei ihren Mir bekannten Gesinnungen unstreitig diese Ansicht. Es gereicht mir daher zum besonderen Vergnügen, Ew. Königl. Hoheit, in Absicht auf die gegen Mich in dem geehrtesten Schreiben vom 29. vorigen Monats geäußerten Besorgnisse, beruhigend antworten zu können.

Mit aufrichtigem Dank habe Ich aus dem Munde des Herrrn Grafen von Hochberg die Bestätigung Ew. Königl. Hoheit freundschaftlichen Gesinnungen gegen Mich vernommen. Indem Ich Ew. Königl. Hoheit auch Meinerseits die Versicherung Meiner aufrichtigsten Freundschaft und Theilnahme an Ihrem Wohlergehen erneuere, verbleibe Ich

Ew. Königl. Hoheit
freundwilliger Vetter und Bruder

Friedrich Wilhelm.

Berlin, den 17. Februar 1816.

Kopie.

Beilage 41.

Instruktion für den Grafen Wilhelm von Hochberg bei seiner Sendung nach Petersburg.

Karlsruhe, 5. Februar 1816.

Instruktion.

1. Der Inhalt des an Se. Majestät den Kaiser von Rußland zu übergebenden Schreibens, vereint mit dem in Wien abgeschlossenen Accessions-Vertrag werden den Herrn Grafen belehren, wie sicher er die Verwendung Sr. Majestät des Kaisers in Anspruch nehmen könne.

Er hat unumwunden zu erklären, daß der Großherzog von Baden nie in eine Abtretung der Pfalz willigen werde, und hiermit die Bitte zu vereinigen, daß Se. Majestät Ihre Gesandten darnach instruiren und dem Großherzog selbst eine beruhigende Versicherung darüber ertheilen möchten.

2. Was die Succession betrifft, so hat der Herr Graf von Hochberg zu erklären, daß Se. Königliche Hoheit nichts sehnlicher wünschten, als sie von den größern Mächten garantirt zu wissen, Sie aber Seine Majestät bitten müßten, Ihre Gesandtschaften an den Höfen der drei übrigen höchsten

Alliirten darnach zu instruiren, damit man, dieser höchsten Verwendung gewiß, der Hoffnung des glücklichen Erfolgs sich um so sicherer überlassen könne.

3. Was die in dem Protokoll vom 3. November v. J. zugesicherte eventuelle Succession für Oesterreich und Bayern in die Pfalz und das Breisgau betrifft, so hat der Herr Graf mündlich alle jene Gründe zu wiederholen, welche in dem diesseitigen Schreiben an den Grafen von Nesselrode weitläufig entwickelt sind, und Se. Majestät besonders darauf aufmerksam zu machen, daß, unabgesehen von der Ungerechtigkeit, die in der Sache an und für sich liege, es eine nicht zu vertilgende schädliche Wirkung auf diese Landestheile hervorgebracht habe, und schon aus dieser Hinsicht, eine öffentlich bekanntgemachte Änderung, auf die man dringen müsse, nothwendig werde.

Es ist dabei zu bemerken, daß es mit den höchsten, so laut ausgesprochenen Absichten Sr. Majestät: mit dem allgemeinen Frieden überall Ruhe und Ordnung herzustellen, das Band zwischen Volk und Regenten fester zu schlingen, in offenem Widerspruche stehe, in diesen einzelnen Landestheilen diesen stetsfortwährenden Gährungsstoff zu unterhalten.

Carlsruhe, den 5. Februar 1816.

Carl.

Original. Unterschrift eigenhändig.

Beilage 42.

Der badische Minister Freiherr von Hacke an den russischen Minister Grafen Nesselrode.

Karlsruhe, 31. Dezember 1815.

Monsieur le Comte.

Tandis que le Congrès de Vienne agrandissait les Etats d'autres souverains, S. A. R. le Grand-Duc de Bade, malgré tous les sacrifices portés à la bonne cause, ent à lutter contre des propositions tendantes à lui enlever les deux plus belles provinces de ses Etats.

La guerre éclata et il fut le premier à offrir ses troupes et à se voner sans réserve à la cause européenne. On renonça à toutes prétentions et les traités conclus avec les hantes puissances alliées stipulaient l'intégrité du Grand-Duché. Malgré cela on ne put se résoudre à y renoncer entièrement, et des articles secrets assurèrent à la Bavière et à l'Autriche des survivances. Un protocole signé à Paris le 3 novembre de l'année courante par les plénipotentiaires des hautes puissances alliées, copié avec les autres pièces officielles par toutes les missions respectives dans la chancellerie de Lord Castlereagh, et qui probablement ne fut destiné à une communication officielle, contient les articles suivants:

Art. VII. Indemnité de la Bavière; litt. b.

„La réversion de la partie du Palatinat appartenant à „la maison de Bade après l'extinction de la ligne directe „du Grand-Duc régnant."

Art. IX.

„La réversion de la partie du Palatinat appartenant au „Grand-Duc de Bade ayant été assurée à l'Autriche par le „protocole du 10 juin 1815 des conférences du Congrès de „Vienne, S. M. I. et R. A. est prête à renoncer à cette „réversion en faveur de S. M. le Roi de Bavière pour faci-„liter les arrangements indiqués à l'article 7 du présent „protocole. La réversion du Brisgau qui a été également „assuré à l'Autriche par le dit protocole du 10 juin sera „maintenue."

Je ne puis cacher à Votre Excellence que S. A. R. le Grand-Duc éprouvait un sentiment bien pénible de voir qu'on se permettait d'agir avec si peu de délicatesse et de disposer ainsi du vivant d'un souverain de sa succession. L'histoire ne fournit point un exemple pareil, et on ne s'est jamais permis de convenir d'un tel arrangement sans que l'intéressé n'y soit admis comme partie contractante. Les hautes puissances alliées qui veulent rétablir la tranquillité, fixer le repos et resserrer les liens entre les souverains et les peuples, ne pourront jamais atteindre ce but en laissant à des provinces nouvellement acquises la perspective de se détacher de leur nouvelle patrie. Les gazetiers qui travaillent l'esprit des peuples allemands et dont les gouvernements ne paraissent même plus être les maîtres, n'ont point tardé à donner toute la publicité possible à ces articles, et Votre Excellence est trop grand homme d'Etat elle-même, pour ne point juger dans toute son étendue le mauvais effet que cela dut produire. L'exaspération est à l'ordre du jour et il nous faut des calmants.

Sa Majesté l'Empereur de toutes les Russies ayant formellement reconnu à Vienne les droits de succession des comtes de Hochberg, S. A. R. le Grand-Duc ne saurait envisager ces deux articles que comme un projet formé par les autres cours qui probablement n'en étaient point instruites. C'est par ses ordres exprès que je dois déclarer à Votre Excellence, qu'elle protesterait formellement, si on voudrait lui donner la moindre suite.

Elle s'adresse à S. M. l'Empereur de toutes les Russies avec cette confiance que lui inspirent toujours ses grandes qualités personelles, en la suppliant de vouloir bien prévenir par sa haute protection cette injustice. Les intentions magnanimes de S. M. sont trop connues; l'Europe entière lui porte une reconnaissance bien trop vive pour qu'elle ne voulusse point consommer le grand œuvre, de consolider cette paix dans toutes ses nuances.

Votre Excellence est priée de vouloir bien être l'organe des réclamations de S. A. R. et de les mettre sous les yeux de S. M., afin que la tranquillité future du Grand-Duché ne soit point sacrifiée à des vues ambitieuses et qu'on ne se permette de conclure des traités qui blesseraient également son honneur et ses intérêts.

C'est avec empressement que j'attends la réponse dont Votre Excellence voudra bien m'honorer et que je saisis cette occasion à lui réitérer l'expression de la considération très distinguée avec laquelle j'ai l'honneur d'être,

Monsieur le Comte,
de Votre Excellence
le très humble et très obéissant serviteur
Baron de Hacke
Ministre d'Etat et des affaires étrangères
de S. A. R. le Grand-Duc de Bade.

Carlsruhe, ce 31 décembre 1815.

Kopie.

Beilage 43.

Großherzog Karl an Kaiser Alexander I. von Rußland.

Karlsruhe, 29. Juni 1816.

Sire!

Je me vois encore dans le cas d'appeler à la jnstice de Votre Majesté et de réclamer avec l'abandon d'une confiance plénière la bienveillance d'un bon frère et parent. La Bavière après avoir opposé toutes les difficultés à l'exécution du dernier traité des hautes puissantes alliées, signé le 3 novembre à Paris, croit trouver le moyen le plus sûr de conclure en revenant aux propositions de Vienne, d'enlever à mon pays sa plus belle province.

C'est à Votre Majesté que j'en dois l'acquisition primitive, c'est à sa puissante protection que je suis redevable de l'avoir conservé à Vienne; elle ne se refusera donc pas à consolider son œuvre et de m'accorder l'intervention, que je réclame. —

La Bavière convient qu'elle est dédommagée en plein par les territoires qu'on lui offre sous les rapports de population et de revenus; elle ne demande qu'une indemnité pour la contiguité de ses Etats et je dois être la victime de cette prétention exagérée. Le prince royal de Bavière s'est rendu à Milan pour activer cette négociation. Je la porte à la connaissance de Votre Majesté. Le pacificateur de l'Europe, le héros du siècle, ne souffrira pas qu'on sacrifie son beau-frère aux vues ambitieuses de la Bavière.

Votre Majesté ne peut ignorer tous les sacrifices que j'ai portés à la bonne cause, il serait dur d'en être récompensé de cette manière.

Je serais très peiné de me voir réduit à me refuser à tout arrangement de cette nature, mais je ne serais pas digne d'être le parent de Votre Majesté, si je pourrais jamais signer une convention qui blesserait également mon honneur et les intérêts de mon pays.

Votre Majesté sait trop bien apprécier ceci, pour que je n'ose point lui avouer mes intentions avec toute la franchise que je crois lui devoir.

Le comte Guillaume de Hochberg, qui aura le bonheur de soumettre la présente à Votre Majesté, aura l'honneur de lui détailler plus amplement mes intérêts.

En priant Votre Majesté de lui accorder une gracieuse audience, je la supplie de ne pas me refuser sa toute puissante protection et de croire aux sentiments du dévouement et de l'attachement sincère, que je lui ai consacrés invariablement et avec lesquels je suis,

Sire,

de Votre Majesté

le bon frère et cousin

Charles.

A Carlsruhe, ce 29 janvier 1816.

Kopie.

Beilage 44.

Note des Grafen Wilhelm von Hochberg.

Petersburg, 10. März 1816.

Note verbale.

Son Altesse Royale le Grand-Duc de Bade désire que dans les négociations qui ont lieu dans ce moment à Munich et à Milan, relativement aux indemnités à accorder à la Bavière pour les cessions territoriales qu'elle doit faire à l'Autriche, il ne soit accordé au Roi de Bavière aucune cession d'une partie quelconque du territoire badois, nommément de la partie badoise du Palatinat. Le Grand-Duc implore, à cet égard, la puissante protection de Sa Majesté l'Empereur de toutes les Russies, Roi de Pologne. Il prie Sa Majesté Impériale et Royale de vouloir bien donner, en conséquence, ses ordres et instructions à ses ministres résidents à Vienne, Berlin, Londres et Munich.

Le Grand-Duc désire en outre, que la déclaration de l'article 7 du procès-verbal, en date de Paris le 3 novembre 1815, par laquelle les hautes puissances alliées se sont déterminées à accorder à la Bavière,

„la réversion de la partie du Palatinat appartenant à la „maison de Bade, après l'extinction de la ligne directe „du Grand-Duc régnant",

soit révoquée, ayant été faite à l'insu et sans le consentement de la maison grand-ducale de Bade.

Ceci s'applique également à l'article 9 du même procès-verbal, par lequel on entend assurer à l'Autriche la réversion du Brisgau, laquelle, ainsi que celle du Palatinat badois, doit avoir été stipulée, en faveur de l'Autriche, dans un protocole du 10 juin 1815 des conférences du congrès de Vienne; stipulation diamétralement contraire aux droits incontestables et aux intérêts de la maison de Bade.

Au cas que des difficultés insurmontables s'opposeraient à une révocation pareille, le Grand-Duc prie Sa Majesté l'Empereur et Roi de vouloir bien lui donner une déclaration formelle, portant en substance:

> que par les articles 7 et 9 du procès-verbal, daté de Paris le 3 novembre 1815, on n'entend point faire préjudice aux droits de succession qui appartiennent, sur le Brisgau et la partie badoise du Palatinat, à toute la ligne masculine de la maison de Bade, y compris les comtes de Hochberg.

Le Grand-Duc ose en même temps réclamer pour le cas susmentionné l'intercession bienveillante de Sa Majesté l'Empereur et Roi près les cours de Vienne, de Londres et de Berlin, afin que de leur part la même déclaration, en forme authentique, lui soit également transmise.

St.-Pétersbourg, le 10 mars / 27 février 1816.

Kopie.

Beilage 45.

Kaiser Alexander I. von Rußland an Großherzog Karl.

Petersburg, 18. März 1816.

Copie d'une lettre de Sa Majesté l'Empereur adressée à Son Altesse Royale le Grand-Duc de Bade, en date de St.-Pétersbourg le 18 mars 1816.

Monsieur mon cousin et très cher beau-frère.

J'ai eu beaucoup de satisfaction à revoir le comte de Hochberg et à recevoir par lui de nouveaux témoignages de la confiance que Votre Altesse Royale met dans l'intérêt que je prends à tout ce qui la concerne. Cet intérêt a constamment guidé mes démarches dans ce qui a eu rapport au Grand-Duché de Bade et me dicte aujourd'hui mes réponses aux demandes que le comte de Hochberg m'a exprimées.

Votre Altesse Royale paraît appréhender les effets que peuvent avoir sur ses Etats les négociations de Milan et de Munich. Quoique je ne connaisse point encore tous les détails de ces négociations, je n'en appréhende point le résultat pour Votre Altesse Royale, car j'ai la conviction, que si même l'arrangement des affaires territoriales devait embrasser des revirements relatifs à ses Etats, le projet n'en serait fondé que sur un arrangement de gré à gré qui offrirait à Votre Altesse Royale de justes compensations. L'ayant assurée que je ne connais point encore les détails de celui qui se traite, il me serait de toute impossibilité de l'inviter dès à présent à y souscrire, mais je ne puis me refuser à lui rappeler, combien l'Europe et l'Allemagne en particulier attendent avec impatience la décision des arrangements territoriaux qui doivent fixer le sort des

deux rives du Rhin et dont dépend en grande partie l'ouverture de la Diète de Francfort. Il me semble donc du devoir de tout Etat qui est appelé à y concourir, d'y apporter toutes les facilités possibles, non seulement pour complaire à ses Co-Etats, mais plus encore pour consolider sa propre existence. Je ne puis qu'applaudir à tout ce que Votre Altesse Royale fera dans cette vue et la satisfaction que je lui témoignai dans ma lettre du 4/16 mars à Vienne, sur la détermination qu'elle avait prise de sanctionner l'ordre de succession établi par son grand-père, en fut une conséquence.

J'indiquai même alors à Votre Altesse Royale la nécessité de faire des démarches pour procurer à ses arrangements l'assentiment des cours intéressées; mais celles-ci prévinrent ces démarches et se concertèrent dans leur intimité sur des cas éventuels possibles, sans avoir en vue assurément d'attaquer par là les droits de Votre Altesse Royale. En mon particulier, je verrais avec plaisir adopter par mes alliés le second terme qu'elle propose, celui de comprendre les comtes de Hochberg dans l'ordre de succession pour le Brisgau et une partie du Palatinat, et pour en donner un témoignage à Votre Altesse Royale, je lui envoie la copie des instructions adressées par mon ordre au comte de Stackelberg et dont je fais accompagner la communication aux cours de Vienne, de Londres et de Berlin de ma correspondance avec Votre Altesse Royale sur tous ces objets.

Je la prie de croire au plaisir que j'aurai personnellement à voir ses désirs accomplis et j'ai chargé le comte de Hochberg de le lui exprimer en lui réitérant l'assurance de la considération distinguée avec laquelle je suis etc.

Kopie.

Beilage 46.

Der russische Minister Graf Nesselrode an den russischen Gesandten Grafen Stackelberg in Wien.

Petersburg, März 1816.

Copie d'une dépêche adressée au Conseiller privé actuel Comte do Stackelberg en date de St.-Pétersbourg le . . . mars 1816.

Le Grand-Duc de Bade a envoyé le comte de Hochberg à St.-Pétersbourg, pour témoigner à l'Empereur ses inquiétudes à l'occasion des négociations de Milan et de Munich. Il avait d'abord fait parvenir au Ministère une lettre en forme de protestation, signée par le Baron de Hacke; mais celle apportée par le comte, se borne à exprimer les inquiétudes du Grand-Duc et un éloignement extrême à souscrire à aucun arrangement qui pourrait le priver d'une partie de ses possessions actuelles.

L'Empereur vient de répondre à cette lettre et a saisi cette occasion pour assurer le Grand-Duc que les puissances qui s'oc-

cupent en ce moment à régler leurs intérêts territoriaux, n'ont aucune vue défavorable au Grand-Duché, et pour lui représenter la nécessité dont il est pour ses intérêts même, de se prêter aux revirements qui peuvent être nécessaires pour amener les arrangements territoriaux à une prompte conclusion et pour assurer par là le repos futur de l'Allemagne et la solidité de l'existence des différents Etats. L'Empereur m'a chargé de transmettre à V. Exc. une copie de ces deux lettres, pour que vous en donniez communication au ministère autrichien, en y ajoutant les ouvertures suivantes qui appartiennent essentiellement à l'ensemble des désirs du Grand-Duc aux objets dont le comte de Hochberg a été chargé ici, et aux explications qui devront avoir lieu avec la cour de Bade, aussitôt que la négociation avec la Bavière sera terminée.

Lors du séjour de Sa Majesté à Vienne, le Grand-Duc lui annonça par une lettre ci-jointe en copie, qu'il avait pris la résolution de signer un acte que feu son grand-père avait dressé en 1806, de l'aveu de tous ses fils, pour assurer la succession au Grand-Duché, au défaut de descendance mâle de la maison régnante, à celle des comtes de Hochberg, issus du second mariage de son grand-père.

Cette mesure sur laquelle beaucoup de jurisconsultes allemands avaient été consultés, parut à Sa Majesté trop bien vue, pour ne pas en témoigner son approbation au Grand-Duc dans une lettre, dont je joins également ici une copie, et par laquelle Vous jugerez, Mr le Comte, que l'Empereur voyait avec plaisir son beau-frère rendre cet hommage à la mémoire de son grand-père, en faisant sentir à ce prince la nécessité de rechercher la reconnaissance de cette mesure de la part des autre cours intéressées.

Lorsque par la suite le désir de satisfaire aux vœux de l'Autriche, pour la rétrocession qu'elle recherchait de pays possédés par la Bavière, et le besoin de procurer à cette puissance des compensations à sa convenance firent songer à placer en ligne de compte la réversion du Brisgau et du Palatinat, Sa Majesté y souscrivit, sans établir de distinction sur ces cas de réversion, considérant que, si le Grand-Duc obtenait des cours d'Allemagne la reconnaissance de l'ordre de succession établi par son grand-père, il s'entendrait naturellement que ces cas ne seraient considérés comme échéants qu'à l'extinction de la ligne masculine de la maison actuellement régnante, y compris les comtes de Hochberg.

Cette explication, sur laquelle il eût peut-être été convenable au Grand-Duc de s'entendre avec précision, lorsque les Alliés traitaient ces objets à Vienne et à Paris, a fait l'objet d'une note verbale remise par le comte de Hochberg et jointe ici.

Cette note rejette toute idée de revirements qui atteindraient les Etats actuels du Grand-Duc:

L'Empereur lui a exprimé en réponse dans sa lettre, que le bien de ses Etats même exigeait qu'il apportât toutes les facilités possibles au réglement des affaires territoriales. Cette note demande, que les

réversions à la Bavière et à l'Autriche soient révoquées: Sa Majesté dans sa lettre observe que les puissances alliées ont pu se concerter sur des cas éventuels possibles, sans blesser les droits du Grand-Duc. Enfin le prince sollicite une déclaration formelle qui porte que l'on n'a point entendu faire préjudice aux droits de succession qui appartiennent sur le Brisgau et la partie badoise du Palatinat à toute la ligne masculine de la maison de Bade, y compris les comtes de Hochberg. Cette demande a paru à Sa Majesté Impériale plus appropriée que les autres aux convenances des cours intéressées et l'Empereur a énoncé au Grand-Duc les vœux qu'il forme pour que ses alliés y souscrivent, et m'a chargé de discuter ce point en détail avec V. Exc., supposant qu'en vous instruisant, Mr le Comte, avec quelque latitude de la manière dont Sa Majesté l'envisage, ce sera aller au devant des explications entre les Alliés, que le prince de Metternich a annoncées à Mr. de Berckheim dans sa réponse préalable du 22 février.

Les stipulations relatives aux réversions acquièrent plus ou moins de force, selon le plus ou le moins de probabilité que les cas prévus viennent à échoir. Si ces cas n'ont pas des bornes très restreintes, quelque augmentation de latitude de plus est peu importante. Dans le cas présent, l'âge du Grand-Duc, la jeunesse de son épouse, et beaucoup d'autres chances, peuvent d'un jour à l'autre atténuer par la naissance d'un fils l'effet des réversions et les rejeter pour longtemps dans la masse de ces vœux qu'un avenir éloigné peut seul réaliser. Sous de semblables auspices y aurait-il de graves inconvénients, d'insurmontables difficultés à satisfaire le Grand-Duc dans son désir d'assurer aux comtes de Hochberg sa succession et de reculer à l'extinction de leur descendance masculine, s'ils parviennent jamais à la souveraineté, l'effet des réversions désirées?

Sa Majesté n'a pas balancé à insinuer au Grand-Duc la nécessité de ne point se refuser aux revirements qui pourraient lui être proposés, pour achever les arrangements territoriaux qui restent à régler. Ils seront plus ou moins de la convenance de Son Altesse Royale, mais ne saurait-on admettre comme moyen de les lui rendre agréables l'adhésion à ses demandes relativement aux comtes de Hochberg?

Ce sont des considérations que je vous invite, Mr le Comte, à discuter avec le prince de Metternich. Quoique Sa Majesté m'avait chargé de faire parvenir à la connaissance des cours de Londres et de Berlin les désirs du Grand-Duc, c'est avec V. Exc. qu'elle m'a ordonné d'établir une discussion à leur égard, parce qu'elle considère la question comme plus particulièrement autrichienne. — La cour de Vienne désire terminer avec la Bavière et entrevoir le retour du Brisgau à ses anciens maîtres. L'Empereur désire aussi voir les affaires avec la Bavière terminées, mais sans rejeter tout à fait les vœux de son beaufrère. C'est donc avec l'Autriche surtout qu'il faut chercher les moyens de résoudre ce problème. J'attendrai avec beaucoup d'intérêt ceux, que le prince de Metternich considèrera comme

admissibles, et je vous invite à rendre compte au ministère, sans retard, de tout ce qu'il vous aura dit à ce sujet.

J'ai l'honneur d'être etc.

Kopie.

Beilage 47.

Separatprotokoll der Viermächte vom Aachener Kongreß.

Aachen, 20. November 1818.

Protocole séparé.

Séance du 20 9bre 1818.

Entre les Quatre Puissances.

En conséquence du protocole du 17 octobre, le ministère de Russie ayant été chargé d'entamer une négociation confidentielle avec le plénipotentiaire envoyé à Aix-la-Chapelle par S. A. R. le Grand-Duc de Bade, a rendu compte dans le mémoire ci-joint des termes auxquels cette négociation était parvenue et qui semblaient présenter le dernier résultat que la persuasion pût obtenir.

Ce mémoire a fait l'objet d'une mûre délibération et les votes ci-annexés des plénipotentiaires de la Grande-Bretagne et de la Prusse, conformes en substance an vote énoncé de la part de l'Empereur de Russie, s'accordant, ainsi que celui-ci, à conclure que les Alliés ont poussé leur négociation avec la conr de Carlsruhe au point de ne plus se reconnaître ni la possibilité ni le droit d'aller au delà, les plénipotentiaires de Russie, de Berlin et de Londres ont déclaré, que leurs cours étaient décidées non seulement à ne point donner ultérieurement suite à la négociation avec la cour de Carlsruhe, mais aussi à ne laisser ouverte, du chef de la dite négociation, aucune demande à la charge du Grand-Duc de Bade.

Le plénipotentiaire d'Autriche a répondu que les droits à la charge du Grand-Duc de Bade qui résultent des transactions des quatre cours, leur appartenant en commun, le cabinet de Vienne ne pouvait se reconnaître la faculté de juger à lui seul, ni du dégré auquel les Alliés croyaient devoir et pouvoir porter leurs bons offices, ni du terme auquel ils croyaient devoir et pouvoir arrêter leur intervention; que la cour de Vienne n'ayant cessé depuis la conclusion du traité de Munich d'interposer tous ses moyens près de ses augustes Alliés dans le but de leur faire soutenir par lenrs bons offices la stipulation des articles II et III du traité secret avec la cour de Bavière, et qu'après avoir spécialement épuisé, dans le cours des présentes conférences, tous les arguments qui, d'après sa conviction et sa conscience, pouvaient militer en faveur de la canse qu'elle n'avait cessé de défendre, — elle ne ponvait que regretter que le terme de ses soins à cet égard fût arrivé (sic!) par la décision unanime des trois autres cours.

Il ajouta que, dans tout état de cause, il était autorisé

1) à confirmer l'abandon entre les mains des Alliés de la rente provisoire de cent mille florins, en la changeant en une rente perpétuelle:

2) à déclarer que l'Autriche serait toujours prête à admettre de son côté tout arrangement relatif à ce que, dans la question de réversion, les Alliés pourront ou ne pourront pas atteindre de gré à gré, avec le Grand-Duc de Bade, devant néanmoins réserver éventuellement que la réversion du Brisgau à l'Autriche resterait placée sur la même ligne que la réversion du Bas-Palatinat pourrait être réservée à la Bavière.

Les plénipotentiaires des cours de Russie, de Prusse et de la Grande-Bretagne ont répliqué qu'ils avaient ordre de persister dans les deux points qu'ils ont déclarés ci-dessus. Après la détermination de ces cours à ne point donner de suite ultérieure à la dite négociation, il n'est resté qu'à régler à la pluralité des votes, comment les cours entendraient ne laisser subsister de ce chef aucune demande ouverte à la charge du Grand-Duc.

En conséquence, le résultat de la délibération a été:

1°) Qu'en proposant l'échange du baillage du Haut-Wertheim contre la principauté de Geroldseck; en consentant à ouvrir, dans la direction de Frankenthal, une route militaire qui établirait de libres communications entre les anciennes et les nouvelles provinces bavaroises; en offrant l'abandon d'une prétention liquide et liquidée de deux millions de florins à la charge de l'Autriche et de la Bavière, le Grand-Duc de Bade avait rempli la mesure des sacrifices qu'aurait pu lui imposer le traité de Francfort du 20 novembre 1813.

2°) Qu'aux trois conditions qui viennent d'être énoncées, le Grand-Duché de Bade serait libéré de toutes les clauses onéreuses, patentes ou secrètes, que des traités ou actes diplomatiques quelconques peuvent avoir eu (sic! l.: eues) pour objet; qu'ayant repris en examen les réversions mentionnées dans les protocoles du 10 juin et du 3 novembre 1815, elles sont révoquées et déclarées à l'avenir nulles et de nul effet, et que les quatre cours reconnaîtront les comtes de Hochberg habiles à succéder au Grand-Duché de Bade.

3°) Que les sacrifices offerts par le Grand-Duc de Bade et la compensation qui lui est promise, seraient, ainsi qu'ils le sont déjà plus haut, consignés au présent protocole, lequel servirait d'instruction commune aux ministres des quatre cours, composant la commission territoriale à Francfort. Il est entendu que cette instruction ne pourra dans aucun cas, admettre aucune réserve ni subir aucune modification.

4°) Que Mr le Cte de Capodistrias porterait lui-même les présentes décisions des conférences d'Aix-la-Chapelle à la connaissance de la cour de Bavière et l'inviterait à y accéder. En développant les principes de droit, première base de cette décision, en démontrant la nécessité de donner à l'Allemagne une garantie immuable

de son repos à venir, en prouvant par le simple exposé des faits, que ces principes et cette nécessité sont les uniques régulateurs des intentions qu'expriment à S. M. Bavaroise les cours d'Autriche, de la Grande-Bretagne, de Prusse et de Russie, le C[te] de Capodistrias sera autorisé à déclarer à la Bavière, en cas de refus, que les quatre cabinets regarderaient dès lors le Grand-Duc de Bade comme libéré même des sacrifices qu'il offre dans ce moment. Il est entendu que l'accession de la cour de Bavière ne pourra, dans aucun cas, admettre aucune réserve ni subir aucune modification ou condition.

5°) Que si la Bavière adhérait à l'arrangement qui lui sera proposé, cet arrangement recevrait une sanction formelle par un acte que les ministres des quatre cours alliées, délégués à cet effet à Francfort, signeraient avec le plénipotentiaire bavarois, et par un second acte que les mêmes ministres signeraient également à Francfort avec un plénipotentiaire du Grand-Duc de Bade.

Cet acte additionnel au traité de Munich du 14 avril 1816 clôturerait le recès général ouvert à la commision territoriale de Francfort pour l'accomplissement des transactions de Paris et substituerait aux articles secrets de celle de Munich des articles additionnels qui énonceraient la nature positive des cessions et concessions faites par le Grand-Duc de Bade.

6°) Enfin, que si la Bavière se refusait à ce même arrangement la commission territoriale de Francfort, d'après les communications qui lui seraient adressées de Munich à ce sujet par le comte de Capodistrias, remettrait au plénipotentiaire de Bade une déclaration par laquelle les cours d'Autriche, de la Grande-Bretagne, de Prusse et de Russie reconnaîtraient cet Etat comme pleinement libéré de toute réversion et de toutes les clauses onéreuses que des traités ou actes diplomatiques quelconques auraient stipulées à sa charge. Cette déclaration qui porterait également de la part des quatre cours la reconnaissance des comtes de Hochberg comme habiles à succéder au Grand-Duché, serait pareillement insérée au recès général.

7°) Le plénipotentiaire de Sa Majesté Très Chrétienne a déclaré que son souverain s'empresserait de joindre son intervention à celle de ses augustes Alliés pour engager Sa Majesté le Roi de Bavière à accepter les propositions de S. A. R. le Grand-Duc de Bade.

(Signé:)

Metternich.
Castlereagh.
Hardenberg.
Bernstorff.
Nesselrode.
Capodistrias.

Beglaubigte Kopie der russischen Staatskanzlei, verglichen mit dem Original im k. u. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien (Kongreßakten Fasz. 29).







Personenverzeichnis,

bearbeitet von **Dr. Karl Sapp.**

C.

H.

L.



R.



C. F. Winter'sche Buchdruckerei.


KARTE ZUM FELDZUG VON 1809.
NÜRNBERG
Regen
Regensburg
Straubing
Eckmühl
Abensberg
Neustadt
Ingolstadt
Donau
Reichertshof
Vohburg
Pladling
Schrobenhausen
Pfaffenhofen
Isar
Vils
Vilshofen
Ulm
Landshut
Passau
AUGSBURG
Aichach
Moosburg
Schärding
Efferding
Inn
Riedau
Linz
Ebersberg
Enns
St. Florian
Lech
MÜNCHEN
Traun
Salzburg
Deutsch-Wagram
Jedlersee
Leopoldsau
Aspern
Essling
WIEN
Lobau
Znaim
Guntersdorf
Schöngrabern
Hollabrunn
Stockerau
Donau
Korneuburg
Wagram
Burkersdorf
Melk
St. Pölten
Pressburg
Carl Winter's Universitätsbuchhandlung, Heidelberg
Lith. Anst. v. F. Wirtz, Darmstadt

44

